Allgemeine
Geſchichte
der
bekannten Staaten
von ihrem
Urſprunge an bis auf die neuern
Zeiten
aus ſichern Schriften verfaßt.
Siebenter Theil,
welcher
die Fortſetzung der Geſchichte
von Frankreich
enthält,
oder
der Franzöſiſchen Geſchichte
Dritter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Privilegio

Heilbronn,
bey Franz Joſeph Eckebrecht.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Neunzehendes Buch,

welches die Geſchichte Ludwigs XII. enthält.

Ludwig XII.

vom Jahr 1498 bis 1515.

Ludwig XII. welcher Carl VIII. nachfolgete, war zu Blois am 17. Junius 1462. gebohren, und beſtieg den Thron in ſeinem 36ten Jahr. Er ſtammte durch Ludwig von Orleans, ſeinen Großvater, von Carl V. König in Frankreich ab, und war ein Sohn Herzog Carls von Orleans und der Maria von Cleve.

Er war einer der vollkommenſten Fürſten ſeiner Zeit, hatte aber im Anfang ſehr merkliche Fehler, die er nachgehends verbeſſerte. Seine allzugroſſe Lebhaftigkeit verurſachte, daß er in den Wiſſenſchaften nicht weit kam, auſſer in der Hiſtorie, die er ziemlich wohl begriffen hatte. Sein Zorn war ſehr heftig, daß die Herzogin, ſeine Mutter, ihn mußte durch verlarvte Perſonen züchtigen laſſen, aus Furcht, der Prinz möchte ſich an ſeinen Zucht-

meiſtern gewaltſam rächen. Im Reuten, Jagen, Rennen und Turnieren war er auſſerordentlich geſchickt, und im Krieg hatte er ſich ſowohl in Bretagne, als in Italien, vorzüglich hervorgethan. Seine Geſtalt war mittelmäſig, und ſein Cörper wohl gebaut. Doch ſahe er mehr ſchön, als majeſtätiſch aus. Vor ſeiner Gefangenſchaft war er den gewöhnlichen Unarten junger Prinzen, dem Spiel, der Verſchwendung und mancherley Ausſchweiſungen ergeben. Allein dieſes ſein Unglück bekehrte ihn, und brachte ihn zu einer viel ordentlichern Lebensart, die er auch auf dem Thron fortſetzte. a)

Er gab gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung zu erkennen, daß Frankreich unter derſelben ſehr glücklich ſeyn würde. Bald nach ſeiner Crönung, welche den 27. May geſchahe, minderte er die Auflagen um den zehenden, und nachher gar um den dritten Theil. Er beſtätigte faſt alle Beamten in ihren Bedienungen, auch diejenigen, von denen er vorher war beleidiget worden. Man kan hier unmöglich das mit Stillſchweigen übergehen, was er denen antwortete, die ihn wider Ludwig de la Tremoille, der ihn im Treffen bey S. Aubin gefangen genommen hatte, aufhetzen wollten. Er ſagte nemlich, es ſchicke ſich nicht für einen König von Frankreich, die Beleidigungen zu

a) Vita Ludov. XII. Hiſt. de Louis XII. par S. Gelais.

zu rächen, die man dem Herzog von Orleans angethan habe. b)

Eben ſo grosmüthig bezeigte er ſich auch gegen den Herzog und die Herzogin von Bourbon. Er erlies denſelben zum Vortheil ihrer einzigen Tochter, Suſanna, die Clauſul, welche ihrem Vermählungsvertrag angehängt war, daß nemlich die Herzogthümer Bourbon und Auvergne nebſt der Grafſchaft Clermont in Ermanglung männlicher Erben an die Crone zurückfallen ſollten. c)

Er machte viele ſchöne Einrichtungen zur Verkürzung der Proceſſe, zur Aufhebung der Misbräuche im Münzweſen; zur Steurung der Schwelgereyen und Unordnungen der Studenten, die unter dem Vorwand der Univerſitäts-Freyheiten ſich den Gerichten entzogen, und viele Unthaten ungeſtraft begiengen; und zur Verbeſſerung der Kriegszucht, die unter der vorigen Regierung ziemlich verſäumet wurde.

Der königlichen Wittib erwies er alle Ehre, und gab ihr den verglichenen Wittum; er erlaubte ihr auch nach Bretagne zu gehen, um dem Vertrag gemäs, den der verſtorbene König mit ihr gemacht hatte, den Beſitz dieſes Herzogthums zu übernehmen, und das völlige Regiment zu führen. d)

b) Comines L. 8. ch. 20. Le Feron, Continuateur de Paul Emile.

c) S. Gelais. Pasquier Recheriches L. 5. ch. 14.

d) d' Argentré Hiſt. de Bretagne L. 12. ch. 465.

Unterdeſſen lies ſich Ludwig einen ſo wichtigen Staat nicht gern aus Handen gehen. Es war in dem oben berührten Vertrag ausgemacht, daß Anna, wenn ihr Gemahl ohne Kinder mit Tod abgehen würde, ſich mit ſeinem Nachfolger, und wenn dieſer ſchon vermählt, ſich mit dem nächſtfolgenden Cronerben verloben ſollte. Nun war Ludwig ſchon längſt mit der Johanna von Frankreich vermählt. Franz I. aber, Graf Carls von Angouleme Sohn, der nächſtfolgende vermuthliche Cronerbe war erſt vier Jahre alt. Und wenn ſich Anna mit einem andern Prinzen, als dem König, vermählt hätte; ſo wäre Bretagne abermal von der Crone getrennt worden, welches für Frankreich gewis nicht vortheilhaft geweſen wäre. Dieſe Umſtände bewegten den König, auf ein gewaltſames Mittel zu denken, welches noch dazu ſeiner Neigung ſehr gemäs war. Er wollte ſich nemlich von der Johanna ſcheiden laſſen, welche er ohnedem nur aus Zwang genommen hatte, da er kaum 15. Jahre alt war. Sie war ungeſtalt, ſchwach und allem Anſehen nach unfähig, Kinder zu zeugen. Er begegnete ihr aber doch als ſeiner Gemahlin, weil ſie jederzeit ſehr viele Sorgfalt für ihn hatte, ohngeachtet er weiter keine Gemeinſchaft mit ihr pflegte.

Als er aber König war, bat er ſich von dem Papſt Commiſſarien aus, welche die Gültigkeit ſeiner Ehe unterſuchen ſollten. Der Papſt, der den König auch wieder brauchen

woll-

wollte, wie wir bald hören werden, lies ſich dazu geneigt finden, und ernannte Ferdinand, Biſchoff von Ceuta, einen Portugieſen, Ludwig von Amboiſe, Biſchoff von Albi, und den Cardinal Philipp von Luxemburg, Biſchoff von Mans, zu Commiſſarien. Der König führte vier Haupturſachen an, warum die Ehe nicht gültig seyn könne: 1) daß er mit ihr im vierten Grade verwandt ſey; 2) daß Ludwig XI. der Johanna Vater, ihn aus der Taufe gehoben habe, mithin zwiſchen ihr und ihm eine geiſtliche Verwandſchaft obwalte, welche die Ehe zernichte; 3) daß er zu der Ehe mit ihr gezwungen worden ſeye, und 4) daß ſie ſo ungeſtalt ſey, daß die Aerzte ſie zum Kinderzeugen für unfähig hielten. Den leztern Punct bekräftigte der König mit einem Eidſchwur. Die Commiſſarien erkannten dieſe Urſachen für gegründet, und die Ehe mit der Johanna wurde für nichtig erklärt. Das Urtheil hierüber wurde öffentlich in der Kirche des H. Dionyſius zu Amboiſe am 17. December 1498. kund gemacht, und nachher bey dem Parlement und der theologiſchen Facultät zu Paris protocollirt.

Die Königin, welcher dieſes Urtheil durch den Biſchoff von Albi und ihren Beichtvater angekündigt wurde, nahm es mit der gröſten Standhaftigkeit an, und lobete GOtt für dieſes Urtheil; indem ſie glaubte, daß es GOtt blos deswegen zugelaſſen habe, um ſie deſtomehr von der Welt abzuziehen, und ihr gröſſere

ſere Freyheit zu verleihen, Gutes zu thun. Allein das Volk, welches die Königin wegen ihrer Frömmigkeit mit Verehrung betrachtete, und einige Doctoren murrten öffentlich dawider. Der König war auch mit der Johanna Bezeugen dergeſtalt zufrieden, daß er ihr einen ſehr beträchtlichen und ſtandesmäſſigen Hofſtaat anordnete und unterhielt; ihr auch das Herzogthum Berri nebſt der Gewalt, faſt alle Aemter darinn zu beſetzen, Chatillon am Indre, Chateau-neuf an der Loire und Pontoiſe zum Genuß einräumte. Sie zog nach Bourges, wo ſie den Orden der Verkündigung Mariä ſtiftete, und das Ordenskleid, wiewol ohne feierliche Verbindung zum Gelübde, anlegte. Daſelbſt ſtarb ſie im Geruch der Heiligkeit im Jahr 1504.

Nun hinderte den König nichts mehr, ſeine Ehe mit der Anna von Bretagne zu ſchlieſſen. Er hatte ſie vormals geliebt, und war ihr auch nicht gleichgültig geweſen. Allein da der König nun ſeine alte Neigung erneuerte, ſo geſchah es bey ihr nicht ohne Gewiſſensregung. Doch wurde der Ehevertrag den 7 Januar 1499 zu Nantes unterzeichnet. Dieſer war aber nicht ſo vortheilhaft, als derjenige, den ſie mit Carl VIII geſchloſſen hatte. Denn es wurde ausgemacht, daß der König, wenn er mit der Anna keine Erben bekäme, das Herzogthum nur auf Lebenszeit beſitzen ſollte, und nach ſeinem Tod ſollte es ihrem nächſten Erben heimfallen. Wenn aber Kinder aus dieſer Ehe ent-

entſtünden, ſo ſollte nicht der älteſte Sohn des Königs, ſondern der zweyte das Herzogthum erben, und, wenn nur ein Sohn da wäre, ſollte dieſer zwar erben, aber von ſeinen Söhnen ſollte alsdenn wieder nicht der erſte, ſondern der zweyte das Herzogthum bekommen. Dieſes geſchahe auf das Verlangen der britanniſchen Herrn, welche lieber einen beſondern Herzog verlangten. e)

Die Vermählung gieng hierauf vor ſich, und Ludwig nahm den Titul eines Königs beeder Sicilien und Jeruſalems, wie auch den Titul eines Herzogs von Mailand an, welcher dem Hauſe Orleans durch die Valentina Viscomti, ſeine Grosmutter, welche ihre Brüder, die ohne rechtmäſſige Kinder verſtorben waren, geerbt hatte. Unterdeſſen hätte er allem Anſehen nach nicht ſonderlich geeilt, um ſeine Anſprüche auf Neapolis und Mailand durch die Waffen kräftig zu machen, wenn ihn nicht die günſtigen Umſtände dazu bewogen hätten. f)

Die Venetianer hatten ſich mit dem Herzog von Mailand überworfen; und dieſe Uneinigkeit kam dem König ſehr vortheilhaft für. Auſer dem hatte der Papſt mit ſeinem Sohn Cäſar Borgia, den er zum Cardinal gemacht hatte, einen Anſchlag, zu deſſen Ausführung ihm der König höchſt nöthig war.

Cäſar

e) Traité de Mariage de Louis XII. & d'Anne de Bretagne dans les preuves de la nouvelle hiſt. de Bretagne p. 1500. D'Argentré Hiſt. de Met. L. 12.

f) Belcar. L. 8.

Cäſar Borgia, der ſich in den geiſtlichen Stand nicht recht ſchicken konnte, wollte mit Einwilligung des Papſts ſeine Würde niederlegen, und der Papſt ſuchte ihn anderswo zu verſorgen. Er ließ daher den König Friederich von Neapolis um ſeine Tochter für den Cäſar Borgia anſprechen, mit der Bedingung, daß er ihr das Fürſtenthum Tarento zur Mitgabe ausſetzen möchte. Friederich wollte aber davon nichts wiſſen. Da alſo der Papſt auf dieſer Seite nichts ausrichtete, ſo wendete er ſich an den König von Frankreich, der dem Cäſar Borgia das Herzogthum Valentinois, einen Gehalt von 20000 Livres, und hundert Lanzen gab, und ihm verſprach, wenn ihm der Papſt zur Eroberung von Mailand beyſtehen würde, ihm auch die Charlotta von Foix, Königs Johann von Navarra Schweſter, zur Gemahlin zu verſchaffen, und den Papſt in den Beſitz einiger Städte in Romanien zu bringen. Dieſes alles gienge eben zu der Zeit vor, als der König die Eheſcheidung zu Rom ſuchte.

Unterdeſſen handelte der König auch mit den Venetianern, und bot ihnen die Stadt Cremona mit ihrem ganzen Gebiet an, wenn er einmal Herr von Mayland ſeyn würde. Die Venetianer geriethen dadurch in eine ſtarke Verſuchung, und ertheilten nach einigem Widerſpruch einer kleinen Anzahl von Senatoren ihrem Geſandten an dem franzöſiſchen Hof den Befehl, einen Vertrag mit dem König zu ſchlieſſen, welcher zu Eſtampes zu Stande

de kam, und zu Blois den 15 April 1499 unterzeichnet wurde. g)

Der König ſuchte auch anderwärts alles ſo einzuleiten, daß er ſeine Abſichten auf Italien in Ruhe ausführen könnte. Er beſtätigte die Verträge mit Heinrich VII. in Engelland, und ſöhnte ſich mit dem König von Spanien wieder aus. Er arbeitete auch an Beylegung der Zwiſtigkeiten, die er mit Philipp von Oeſterreich, als Herrn der Niederlande, hatte. Die Streitigkeiten betreffen die Grafſchaften Auſſone, Auxerrois, und Maconnois, nebſt der Stadt Bar an der Seine, auf welche Philipp Anſpruch machte; ingleichen die Städte Aire, Bethune und Hedin, welche der verſtorbne König nach dem Vertrag von Senlis, dem Erzherzog, ſobald er volljährig worden, wieder heraus geben wollte. Der König hatte aber dieſe Pläze inne behalten, weil der Erzherzog das Burggericht von Ryſſel, Douai, und Orchies, zurückhielt, die Herzog Philipp, der kühne, wieder zurück zu geben verſprochen hatte. Dieſe Streitigkeiten wurden ſo beygelegt, daß der König dem Erzherzog Hedin Aire und Bethune, einräumte, und dieſer dagegen verſprach, bey Lebzeiten des Königs durch den Weg der Waffen keinen Anſpruch mehr auf das Herzogthum Burgund zu machen, ſondern ſolches nur durch ſchriftliche Vorſtellungen zu thun, ſo wie vom König hingegen auch in Anſehung ſeiner Anſprüche auf Ryſſel

g) Guicciarbino L. 4.

Ryſſel, Douai und Orchies geſchehen ſollte. Zugleich verſprach auch der König, den Erzherzog der Mühe zu überheben, der Lehenshuldigung wegen der Grafſchaft Flandern und Artois zu Hars zu leiſten, und eine Perſon in ſeinem Namen an einen reichlichen Ort in den Niederlanden abzuſchicken, welche mit dem gewöhnlichen Gepränge die mündliche Huldigung von dem Erzherzog annehmen ſollte. h)

Der König ſchickte auch wirklich den Canzler von Frankreich, Veit von Rochefort, nach Arras, woſelbſt der Erzherzog in dem biſchöflichen Pallaſt die Lehenshuldigung in ſeine Hände ablegte.

Unter die Maasreguln, welche der König wegen ſeines italiäniſchen Feldzugs nahm, gehörte auch dieſe, daß er ſich des Durchzugs durch Savoyen verſicherte, welchen er von dem Herzog Philibert ſehr theuer erkaufte. Denn auſſer dem ſtarken Gehalt, welchen der König ihm und einigen ſeiner Hofleute verſprach, und auſſer vielen andern Vortheilen that der König für ſich und ſeine Nachfolger auf alle Anſprüche Verzicht, die er an die ſavoyſchen Lande hatte. i)

Er ſchlos auch mit den Schweizern einen neuen Vertrag und ein Bündnis zum Angrif und zur Vertheidigung, darinn ſie ihm den Titul Herzog von Mailand beylegten. k)

Um

h) Recueil de Traites par Leonard. T. I.
i) Ibid. k) Recueil de Traités par Leonard, Tom. IV.

Um das benöthigte Geld zu dieſem Zuge zu ſammlen, belegte er die Unterthanen nicht mit neuen Auflagen, ſondern er verkaufte die königlichen Bedienungen, wodurch er anſehnliche Summen erhob. l)

Alle dieſe Anſtalten beunruhigten den Herzog von Mailand ſehr, welcher noch dazu nirgends Hülfe finden konnte. Denn Maximilian hatte mit Frankreich, Stillſtand, und führte einen beſchwehrlichen Krieg mit den Schweizern. Die Venetianer waren unverſöhnlich. Die Florentiner, nebſt dem Herzog von Ferrara, ergrifen die Neutralität. Der König Friedrich von Neapolis hatte viel Misvergnügte und wenig Geld, und konnte ſich alſo ſeiner nicht kräftig annehmen. m)

Unterdeſſen kam ihm die Gefahr immer näher. Die venetianiſchen Truppen näherten ſich auf die Seite von Breſſano, und die franzöſiſche auf der Seite von Aſt. Es war alſo dem Herzog von Mailand nichts übrig, als ſeine Plätze wohl zu beſetzen, das plate Feld den Feinden zu überlaſſen, nichts zu wagen und den Krieg in die Länge zu ſpielen, bis etwa das Glück oder die Zeit eine günſtige Veränderung zuwege brächte. Er hatte 2000 Cuiraſſiers, eben ſo viel leichte Reuter, 14000 Mann Fußvolk und eine feine Artillerie. Er theilte dieſe Truppen in zwey Hauffen. Der eine ſollte unter dem Grafen von Cajaz-

l) Hiſt. du Chevalièr Bagard. ch. 12.

m) Guicciarbino L. IV,

zo ſich den Venetianern widerſetzen, und der andere, den Galeacius von St. Severin anführte, ſollte den Franzoſen die Spitze bieten. Er ſelbſt wollte Mailand vertheidigen.

Die königliche Völker giengen unter Anführung Ludwigs von Luxemburg, Grafen von Ligni, Robert Stuarts, Herrn von Aubigni, und Johann Jacobs Trivulzjo, eines mailändiſchen Herrn und Todfeindes des Herzogs von Mailand, zu Anfang des Augusts 1499 über die Alpen. Sie beſtunden aus 1600 geharniſchten Reutern, welche mit ihrem Gefolg 9 bis 10000 Mann zu Pferd ausmachten, und 13000 Mann zu Fuß, die theils Franzoſen, und theils Schweizer waren. Der König ſelbſt war mit einigen Truppen nicht weit davon, und ließ ausſtreuen, daß er ſelbſt nach Italien gehen würde, ob es gleich damals ſeine Abſicht nicht war. Dieſes Heer bemächtigte ſich in wenigen Tagen der Plätze Arazzo, Anon, Valenza, Biſignano, Voghera, Caſtel-nuovo, und Tortona.

Dieſe geſchwinden Eroberungen machten dem Herzog von Mailand ſo bange, daß er alles anwendete, um den Einwohnern dieſer Stadt Muth zu machen, und den Pöbel durch ſchöne Verſprechungen im Zaum zu halten. Als auch die Venetianer gegen das Cremoneſiſche anrückten, und, nach der Einnahme von Caraggio, Cremona ſelbſt bedroheten, ſo zogen ſich die mailändiſchen Truppen überall zurück, und der Herzog befahl dem Grafen von

Cajazza

Cajazzo, ſich gegen Pavia zu ziehen, und zu ſeinem Bruder, Galeacius von S. Severin, zu ſtoſſen, um Alexandria zu bedecken, als welches nach Mailand ſein feſteſter Plaz war. Allein Cajazzo, den es verdros, daß der Herzog ſeinem jüngern Bruder das Hauptcommando übergeben hatte, verrieth ihn, und hielt ſich ſo lange bey der Schlagung einer Brücke über den Po auf, daß die Franzoſen Zeit bekamen, die Belagerung von Alexandria zu unternehmen.

Was Cajazzo aus Verrätherey that, das that Galeacius aus Zaghaftigkeit. Denn er zog am dritten Tag der Belagerung mit einem Theil der leichten Reuterey in aller Stille hinweg, unter dem Vorwand, daß ihm der Herzog Befehl zugeſchickt habe, zur Stillung eines Aufſtandes nach Mailand zu marſchiren. Die übrigen Soldaten verlohren nach ſeinem Abzug allen Muth, und giengen davon, wo ſie ein Loch fanden. Daher wurde der Ort eingenommen und geplündert.

Auf dieſen Streich gerieth das ganze Land in Bewegung. Pavia ergab ſich auf Capitulation. Die meiſten Städte wurden aufrühriſch, und wollten ſich dem Ueberwinder ergeben. Mailand ſelbſt hatte dieſe Geſinnung. Der Herzog übergab alſo, weil er ſich nicht mehr für ſicher hielt, die Aufſicht des Schloſſes Bernhardino de Corte, und ſchickte ſeine Söhne und ſeinen Schatz mit dem Cardinal Aſcanio nach Jnſpruck, wohin er ſelbſten nachfolgte.

Als das franzöſiſche Heer gegen Mailand anrückte, ſchickten die Einwohner Abgeordnete, und boten demſelben den freyen Einzug in die Stadt an, wenn man ſie gegen den Muthwillen der Soldaten ſchützen wollte. Eben dieſes thaten faſt alle übrigen Städte auch, Cremona nicht ausgenommen, welche Stadt aber an die Venetianer verwieſen wurde. Genua ergab ſich auch durch Abgeordnete. In 20. Tagen war alſo dieſe wichtige Eroberung geſchehen. Der Commendant des mailändiſchen Schloſſes ergab ſich zwölf Tage nach dem Einzug der Franzoſen, ohne einen Canonenſchuß zu thun.

Sobald der König die Uebergabe des Schloſſes vernahm, begab er ſich auf den Weg, um ſeine Eroberung perſönlich in Beſitz zu nehmen. Er hielt den 6. October in Herzoglicher Kleidung ſeinen Einzug, und erledigte das Volk von vielen Auflagen, mit denen ſie die Härtigkeit Ludwigs beſchwehret hatte. Er theilte groſſe Geſchenke aus, und belohnte den Trivulcio, der ſehr viel zu dieſer Eroberung beygetragen hatte, mit der Herrſchaft, Vigevano und andern anſehnlichen Gütern.

Man ſahe aus allen Gegenden Italiens Fürſten oder Abgeordnete derſelbigen anlangen, die ihre Glückwünſche abſtatteten. Er handelte mit vielen von ihnen wegen der Wiedereroberung von Neapolis, inſonderheit aber mit den Florentinern, mit welchen er einen Vertrag ſchlos, wodurch er ſie in den Schutz

nahm, und ihnen im Nothfall 600 Cuiraſſiers und 4000 Mann zu Fuß verſprach, um Piſa und andere ihnen abgenommene Plätze wieder an ſich zu bringen. Hingegen verpflichteten ſie ſich, auf Verlangen für ihn 400 Cuiraſſiers und 3000 Muſquetiers ins Feld zu ſtellen, und ihm zur Eroberung von Neapolis 500 Cuiraſſiers, 50000 goldne Schildthaler, zum Sold für 5000 Schweitzer auf drey Monat, und noch andere 36000 goldne Schildthaler zu geben, die ihnen Ludwig Sfortia vorgeſtreckt hätte. n)

Der Papſt lies den König bey dem Glückwünſchungs-Compliment an ſein Verſprechen erinnern, gewiſſe Städte in Romanien unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Dieſe waren in den Händen der Vicarien der römiſchen Kirche, worunter einige Herrn verſtanden wurden, die in den alten Kriegen verſchiedene Städte des päpſtlichen Gebiets an ſich gebracht hatten, und ehedem dafür dem Papſt einen gewiſſen Tribut erlegen muſten. Sie zahlten aber ſchon lange Zeit keinen Tribut mehr, und traten oft wider das Wiſſen der Päpſte in die Dienſte andrer Fürſten. Der Papſt gab vor, er wollte dieſe Städte dem heiligen Stul wieder einverleiben. In der That aber war ſeine Abſicht, ſie ſeinem Sohn, dem Herzog von Valentinois, in die Hände zu ſpielen. Sie waren Faenza, Forli, Imola, Rimini, Ceſena, und Ravenna. Was aber die leztere

n) Belcar, L. 8. Guicciardino L. 4.

betraf, ſo war ſie in den Händen der Venetianer, in denen ſie auch nach der damaligen Geſtalt der Sachen bleiben muſte.

Um die übrigen zu erobern, gab der König dem Herzog von Valentinois 300 Lanzen, und 4000 Schweizer, die von dem Papſt den Sold bekamen. Cäſar Borgia eroberte auch wirklich Imola und Forli, und würde vermuthlich auch die übrigen bekommen haben, wenn die Sachen in Italien ſich nicht geändert hätten.

Der König reißte zu Anfang des Chriſtmonats aus Mailand ab, und machte den Trivulcio zum Gouverneur der Stadt und des ganzen Landes. Bey ſeiner Ankunft in Frankreich fand er eine Prinzeſſin, die ihm die Königin ſchon im October gebohren hatte. Er bekam aber bald ſehr verdriesliche Nachrichten aus Mailand.

Trivulcio, ſein Gouverneur, war zwar Frankreich getreu, und hatte einen groſſen Anhang im Mailändiſchen. Allein er war ein harter, ſtolzer und heftiger Mann, ein Anhänger der Guelphen, und ein Todfeind der Gibellinen, welche Partheien in Italien immer noch fortdauerten. Die Gibellinen aber waren in Mailand zahlreicher, und wurden von dem Gouverneur nicht geſchont. Daher ſpannen ſie Rotten gegen ihn an, die ihm nicht unbekannt blieben. Um ſich gegen dieſelben ſicher zu ſtellen, lies er venetianiſche Truppen, und die Franzoſen und Schweizer, die bisher unter

dem

dem Herzog von Valentinois gedient hatten, anmarſchiren. Allein die Eilfertigkeit Ludwigs und ſeines Bruders, des Cardinals Aſcanio, machte dieſe Vorſichtigkeit vergeblich.

Dieſe hatten in kurzer Zeit 8000 Schweizer und 500 Cuiraſſiers aus der Grafſchaft Burgund zuſammen gebracht. Mit einem Theil dieſer Völker ſuchten ſie Como zu übertumpeln. Allein der Graf von Ligni hatte ſich hinein geworfen, und vertheidigte ſich tapfer. Dieſes hätte dem Trivulcio in Mailand nüzlich ſeyn können, wenn nicht zu gleicher Zeit die Gibellinen zum Gewehr gegriffen, und die meiſten Bürger ſich auf ihre Seite gezogen hätten, ſo, daß Trivulcio im Rathhaus belagert wurde. Er würde auch gewiß verlohren geweſen ſeyn, wenn nicht ein Savoyiſcher Edelmann, Namens Courſinge, die Kühnheit gehabt hätte, ihn an der Spitze von 60 Cuiraſſiers zu erretten, und auf das Schloß zu bringen.

Trivulcio brachte nun ſo viel Truppen, als möglich, zuſammen, zog den Grafen Ligni aus Como an ſich, verſahe das Schloß mit allen Nothwendigkeiten, und verlies es. Sogleich zogen Aſcanio und Ludwig in Mailand ein. o)

Pavia und Parma ſteckten die Fahnen ihres vorigen Herzogs auf ihre Mauren. Lodi und Piacenza aber wurden durch die vene-

o) Jean d'Auton Hiſt. de Louis XII.

tianiſche Truppen daran gehindert. Der Herr von Alegre aber überrumpelte und plünderte Tortona. Weil ihn aber die Schweizer, die er bey ſich hatte, verlieſſen, und zu dem Feind übergiengen, ſo mußte er zufrieden ſeyn, daß er ſich noch in Alexandria werfen konnte, um daſſelbe zu vertheidigen.

Der Herzog von Mailand, der nun die Uebermacht hatte, belagerte durch ſeinen Bruder Aſcanio das Schloß von Mailand, und eroberte Vigevano, Novara und andere Plätze. Das gröſte Unglück für die franzöſiſche Waffen war dieſes, daß Trivulcio und Aubigni ein Mißverſtändniß unter einander hatten. Daher mußte der König um ſoviel mehr eilen, neue Truppen nach Italien zu ſchicken.

In der That erſchien auch zu Anfang des Aprils 1500. ein Heer von 10000 Schweizern, 6000 franzöſiſchen Fußgängern und 1500 geharniſchten Rittern, bey Mortara. Ludwig de la Tremoille war der Oberheerführer, doch ſollte er ſich nach dem Rath des Cardinals, Georg von Amboiſe, richten, welcher ſich zu Verceil aufhielt, und gleichſam zum Statthalter des Königs in Italien beſtellt war. Man marſchirte auf Novara los, welche Stadt der Herzog in eigner Perſon beſetzt hatte, und woſelbſt er das Schloß belagerte. Man hatte die Abſicht, den Herzog durch Hülfe ſeiner Schweizer aufzuheben, deren Hauptleute ſchon gewonnen waren. Der

Herzog merkte bald, daß er verrathen wäre, und verlangte daher von ſeinem Bruder Verſtärkung von italiäniſchen Truppen. Allein Tremoille hinderte ihre Communication mit dem Herzog. Folglich war für dieſen nur das einzige Mittel übrig, ſich aus Novara zu ziehen, und mit den Franzoſen zu ſchlagen. Als er aber im Kriegsrath davon redete, ſagten ihm die Schweitzerofficiers ohne Scheu, daß ſie ohne ausdrückliche Einwilligung der Cantons nicht gegen das franzöſiſche Heer fechten dürften, als unter welchem viele ihrer Brüder und Landsleute wären. Sie wollten alſo lieber wieder in ihr Vaterland zurück gehen, als ihre Hände mit dem Blut derſelbigen beflecken. p)

Ludwig bat und weinte, um die Schweizer zu erweichen; allein vergebens. Er mußte es noch für eine Gnade anſehen, daß ſie ihm erlaubten, ſich in ſchweitzeriſcher Kleidung unter ſie zu mengen, und mit ihnen abzumarſchiren. Nachdem ſie alſo von dem franzöſiſchen General die Erlaubniß erhalten hatten, in ihr Land zurück zu kehren, ſo marſchirten ſie vor dem franzöſiſchen Heer vorbey. Allein der Herzog, nebſt Galeacius von S. Severino, und Anton Maria, dieſes Generals Bruder, wurden erkannt und weggenommen. Die italiäniſchen Soldaten, die in Novara lagen, ergriffen die Flucht, und wurden größ-

p) Guicciardino L. 4. d'Auton Hiſt. de Louis XII. Hiſt. du Chevalier Bayard c. 16.

ſtentheils gefangen, die burgundiſche Reute- rey aber nebſt den Fußgängern bekamen ſiche- res Geleit, um nach Haus zu gehen; der Her- zog ſelbſt wurde nach Frankreich gebracht, wo er im Jahr 1510. ſtarb.

Ein ſolches Ende nahm Ludwig Sfortia, der Mohr zubenahmt, nicht weil er ſchwarz war, ſondern wegen einer Anſpielung auf das italiäniſche Wort Moro, welches einen Maulbeerbaum bedeutet, den ſich Ludwig, weil er ein Bild der Klugheit iſt, zum Sinn- bild erleſen hatte. q)

Seine Gefangenſchaft gab dem mailändi- ſchen Krieg den Ausſchlag. Sein Bruder Aſcanio hob die Belagerung des mailändi- ſchen Schloſſes auf, und rettete ſich mit den Häuptern der Gibellinen. Er ward aber im Placentiniſchen gefangen, nach Venedig ge- liefert, und von dannen an den König ge- ſchickt, der ihn, aus Achtung gegen ſeine Würde und den Cardinal von Amboiſe, nach einiger Zeit wieder auf freyen Fuß ſetzte. Die beeden Söhne Ludwigs flohen nach Teutſch- land. r)

Die Mailänder nahmen ihre Zuflucht zu des Königs Gnade, und wurden zu einer Geld- ſtraffe von 300000 Schildthalern verurtheilt, davon ihnen nachgehends zwey Drittheile er- laſſen wurden. Da ſich alle andere Städte von

q) Paulus Jouius in Elog. vir. illuſtr. p. 196. Mem. de l'Acad. des Inſis. T. 16. p. 238.

r) Hiſt. du Chevalier Bayard ch. 16.

von freyen Stücken ergaben, ſo wurde Carl von Amboiſe, des Cardinals Bruder und Großmeiſter von Frankreich, Gouverneur in dem Herzogthum.

Die Eroberung von Neapolis hätte gar leicht auf die von Mailand folgen können, wenn nicht der Kaiſer Maximilian allerhand Bewegungen gemacht hätte, die dem König bedenklich vorkamen. Dieſer ſtellte öfters Reichstäge an, auf welchen er den Schimpf nachdrücklich vorſtellte, den Frankreich dem Reiche durch die Entziehung eines ſo anſehnlichen Lehens, als Mailand wäre, in dem Angeſicht von ganz Europa erwieſen hätte. Er erſuchte die Churfürſten und Fürſten des Reichs, ſich zu vereinigen, um einer Macht Widerſtand zu leiſten, die ſie alle mit der Zeit zu überwältigen drohete. Er verſagte auch ſogar dem franzöſiſchen und venetianiſchen Geſandten den Zutritt. Aus dieſer Urſache unternahm der König nichts von Wichtigkeit, ſondern machte nur ſeinen Soldaten bald hier, bald dort etwas zu ſchaffen, und lies ſie inſonderheit auf die kleinere italiäniſche Herrn und Staaten losgehen, die es mit Ludwig gehalten hatten. s)

Unterdeſſen geſchahe eine Unterhandlung, welche die Welt in Verwunderung ſezte. Ludwig XII. und Ferdinand (Catholicus) König von Spanien, verglichen ſich über eine Theilung des neapolitaniſchen Reichs. Denn

s) Guicciardino L. 5.

auch der Leztere machte einen Anſpruch daran, weil er ein Sohn des Johannes von Arragonien war, deſſen Bruder, Alphonſus, Ferdinand den Baſtart gezeugt hatte, welcher hernach das neapolitaniſche Reich an ſich riß. Nach dieſer Theilung ſollte der König von Spanien, Apulien und Calabrien bekommen, und dem König von Frankreich ſollte das übrige Reich mit der Hauptſtadt und dem Titul eines Königes von Sicilien und Jeruſalem verbleiben. Zugleich errichteten ſie einen Defenſivtractat unter ſich, einander ihre Lande in Italien zu verſichern. Dieſer Vertrag wurde den 11 November 1500. zu Granada von dem König von Spanien beſtätiget. t)

Er wurde bis zur Zeit der Erfüllung ſehr geheim gehalten. Doch gab man dem Papſt Nachricht davon, welcher verſprach, beeden Königen die Lehen über die getheilten Länder zu ertheilen. Damit auch Maximilian die Abſichten Ludwigs nicht ſtören möchte, ſo zahlte ihm der König Geld, welches derſelbe gemeiniglich ſehr nöthig hatte, und that ihm den Vorſchlag, ſeine Tochter Claudia mit dem Herzog von Luxemburg, Carl, der nachher als Kaiſer den Namen Carls V. führte, und der damals, ſo wie die Prinzeßin, kaum die Wiege verlaſſen hatte, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen zu vermählen. u)

Unterdeſſen ſchickte der König von Spanien den berühmten Gonſalvo von Cordua mit

t) Recueil des Traites par Leonard T. 1.

u) Mariana L. 27. c. 7. Guicciardino L. 5.

mit einer Flotte und vielen Völkern nach Sicilien, wodurch der König von Neapolis um ſo viel weniger beunruhiget wurde, weil er den König von Spanien noch für ſeinen Freund hielt. Dieſe Flotte vereinigte ſich mit der Venetianiſchen, und half derſelben die Inſul Cefalonia von den Türken erobern. Nach dieſer Verrichtung ſeegelte ſie nach Sicilien zurück. Der König von Neapolis ſuchte indeſſen die Vermählung der Maria, des Königs von Spanien jüngſter Tochter, mit dem Prinzen von Calabrien, ſeinem Sohn, die aber Spanien mit guter Manier ablehnte. Er ſuchte ſich auch mit Frankreich zu vergleichen. Allein da machte man ſo unerhörte und unmögliche Forderungen, daß er ſie nicht eingehen konnte. Im Jahr 1501. verſammelte ſich ein mächtiges franzöſiſches Heer im Mailändiſchen, welches von Aubigni und dem Grafen Cajazzo angeführt wurde. Zu gleicher Zeit lief eine Flotte aus Provence in die See, welche von dem Herrn von Ravenſtein, Gouverneur von Genua, commandirt wurde. t)

Der König von Neapolis hingegen hatte in der Gegend ſeiner Hauptſtadt ein kleines Heer, mit welchem er bis nach S. Germano, einem wichtigen Paß an den Gränzen ſeines Staats, vorgerückt war. Hier erwartete er auch

x) S. Gelais Hiſt. de Louis XII. d'Auton Hiſt. de Louis XII. Guicciardino L. 5.

auch die Spanier, in der Meinung, ſie würden zu ihm ſtoſſen.

Allein er ſahe bald ein, wie ſehr er ſich betrogen habe, als er aus Rom Nachricht bekam, daß der franzöſiſche und ſpaniſche Geſandte, in Gegenwart des Cardinalscollegii, den Theilungstractat bekannt gemacht, den Papſt um die Belehnung gebeten, und auch wirklich die Einwilligung dazu erhalten hätten.

Da Ludwig XII. durch die Eroberung von Mailand der Schiedsrichter von allen Geſchäften in Italien worden war; ſo muß man ſich nothwendig verwundern, daß er den König von Spanien Theil daran nehmen lies, der ſein Feind, ein Verbundener des römiſchen Kaiſers, und immer gefaßt war, die Feinde Frankreichs zu unterſtützen. Es wäre ihm vielleicht zuträglicher geweſen, den König Friedrich im Beſitz ſeines Reichs zu laſſen, und den angebotnen Tribut und andre annehmliche Bedingungen anzunehmen. Allein der König hatte ein allzugroſſes Zutrauen in ſeine Stärke, welches damals der gewöhnliche Fehler der Franzoſen war, der ihnen in den italiäniſchen Händeln ſehr nachtheilig wurde.

Auf der andern Seite handelte der König von Spanien nicht allzuredlich, daß er das Vertrauen, welches ein Prinz von ſeinem Hauſe auf ihn ſezte, misbrauchte, um ihn ſeiner Lande zu berauben.

Sobald Friedrich von dem rechten Zuſtand der Sachen Nachricht erhielt, verlies er

den Paß von S. Germano, und zog ſich aus Verdruß und Verzweiflung nach Capua, um einige Völker zu erwarten, welche ihm Proſper und Fabricius Colonna zuführen ſollten. Gonſalvo, welcher bisher alles, was Friedrich von dem Bündniß zwiſchen Frankreich und Spanien gehört, nur für ein pöbelhaftes Gerücht ausgegeben hatte, zog nun auch die Larve ab, und ſchickte zwey Galeeren nach Neapolis, um die beeden Königinnen, nemlich die verwittibte, die ſeines Herrn Schweſter, und die andere, die ſeine Niece war, abzuholen. Friedrich entſchlos ſich darauf, das Feld zu verlaſſen, ſeine Truppen in die fürnehmſte Städte zu legen, und dem Feind ſolang, als möglich, alle Schritte ſtrittig zu machen. Allein die Städte in Italien waren damals nicht gewohnt, ſich aus Dienſteifer für ihren Herrn der Gefahr der Plünderung auszuſetzen. Daher ergaben ſich diejenige gar bald, in welchen wenig Kriegsvolk vorhanden war. Sobald ſich daher Aubigni näherte, pflanzte S. Germano das franzöſiſche Panier auf. Er nahm auſſerdem noch viele Plätze auf dem Weg nach Capua bis zum Volturno weg. Averſo und Nola wurden beſetzt, und Capua belagert. Fabricius Colonna wehrte ſich in dieſer Stadt ſehr tapfer. Aber die Bürger nöthigten ihn endlich, von einer Capitulation zu ſprechen. Allein zum Unglück mußten die Bürger, indem er mit dem Grafen Cajazzo von einem Bollwerk wegen Einrichtung

tung der Capitulation redete, die Wachen der Mauer und Bruſtwehr ſehr nachläßig verſehen; welches verurſachte, daß die Soldaten an zerſchiedenen Orten ſtürmten, in die Stadt drangen, mordeten, brannten, und erſchröckliche Grauſamkeiten verübten. Auf dieſe Eroberung erfolgte die Einnahme von Gayetta.

Weil Friedrich nicht Volk genug hatte, um Neapolis zu vertheidigen, ſo zog er ſich in das neue Schloß. Die Stadt ergab ſich, und als Aubigni Anſtalt machte, das Schloß auch anzugreifen, ſo erbot ſich Friedrich zur Unterhandlung. Friedrich verſprach, innerhalb ſechs Tagen alles, was zum franzöſiſchen Antheil gehörte, auszuliefern. Es wurde ihm aber vergönnet, bey der Uebergabe des neuen Schloſſes, und des Schloſſes del Ouovo, alles, was fortzubringen wäre, mitzunehmen, nur das grobe Geſchütz ausgenommen, welches Carl VIII. darinn gelaſſen hätte. Es wurde ihm auch erlaubt, ſich ſechs Monate lang auf die Inſul Iſchia zu begeben, und nach Verfluß dieſer Zeit auſſer dem Reiche Neapolis zu leben, wo er wollte.

Der unglückliche König wurde alſo mit vielen jungen Prinzen nach Iſchia gebracht, den älteſten ausgenommen, welcher in Tarent war, und von den Spaniern nichts beſſers hoffen konnte. Einige Zeit darnach erhielt Friedrich auf ſein Verlangen ſicheres Geleit von dem König in Frankreich, und kam ſelbſt in das Königreich, wo er dem König alle ſeine

Rechte

Rechte auf den Theil von Neapolis abtrat, der dem König in dem Theilungstractat zugefallen war; doch mit dem Anhang, daß Friedrich vor ſich und ſeine männliche und weibliche Nachkommen die Grafſchaft du Maine durch einen Tauſch mit 30000 Livres, Spournois zum lebenslänglichen Gehalt bekommen ſollte. Dieſe Clauſul wurde aber, weil ſich die Umſtände änderten, nicht vollſtreckt. Doch beſchlos Friedrich ſein Leben in Frankreich, zu Tours 1504. Seine Enkelin, Anna von Laval, heurathete 1521. den Prinzen von Talmond, Franz de la Trimouille, wodurch dieſes Haus Anſprache auf das Königreich Neapolis bekommen hat.

So wie ſich indeſſen die Franzoſen ihres Theils des neapolitaniſchen Reichs bemeiſterten, ſo thaten die Spanier auch das ihre, und bemächtigten ſich der Stadt Manfredonia und Tarent, wie auch des Herzogs von Calabrien, eines Prinzen Friedrichs, den Gonſalvo wider den geleiſteten Eyd nach Spanien ſchickte. y)

Der Papſt vergas ſeinen Vortheil auch nicht. Er bemächtigte ſich aller Plätze um Rom herum, die der Savelliſchen und Colonniſchen Familie zugehörten, und gab ſie theils dem Hauſe Urſini, theils dem Herzog von Valentinois, welcher daher wegen dem Zuwachs ſeiner Macht von allen italiäniſchen Staaten mit Eiferſucht angeſehen wurde. Der König

y) Guicciardino L. 5. d'Auton Hiſt. de Louis XII.

König aber wurde dadurch um ſo viel weniger beunruhiget, weil er hoſte, denſelben bey der Ausführung des Anſchlags brauchen zu können, den er gefaßt hätte, dem Herzogthum Mailand mit der Zeit das wieder einzuverleiben, was ehedem dazu gehört, und welches die Venetianer gröſtentheils im Beſitz hatten.

Damit aber der König Mailand in Ruhe beſitzen möchte, ſo ſuchte er vornemlich den Kaiſer Maximilian zu gewinnen, und von demſelben, weil es ein Reichslehen war, die Belehnung darüber zu erhalten. Dieſer hatte aber zwey ſchwache Seiten, an welchen er leicht zu faſſen war. Er liebte das Geld, und ſeinen Sohn, Philipp, nebſt deſſen Enckel Carl, ſehr ſtark. Man that ihm alſo noch einmal einen Vorſchlag, daß der leztere die Claudia von Frankreich zur Gemahlin bekommen ſollte, worüber den 13 October 1501 zu Trient ein Vertrag zu Stande kam. Es wurde zugleich beſchloſſen, daß, wenn der König einen Dauphin erhielte, man zwiſchen ihm und einer Tochter des Erzherzog Philipps eine Vermählung ſchlieſſen wollte. Anbey verſprach auch Maximilian, dem König über das Herzogthum Mailand die Lehen auf dem nächſten Reichstag zu Frankfurt zu reichen. Hingegen verſprach der König ihm Hülfe gegen die Türken, Unterſtützung bey ſeinen Rechtsanſprüchen auf die Königreiche Ungarn und Böhmen, und die Eröffnung des Weges nach Rom, um ſich crönen zu laſſen.

Als der Erzherzog Philipp, der die Johanna, des Königs in Spanien älteſte Tochter, geheurathet hatte, durch Frankreich nach Spanien reißte: ſo wurden bey ſeinem Aufenthalt zu Blois noch einige Erklärungen zu dieſem Vertrag hinzugethan, die theils die Beſtimmung der Hülfe gegen die Türken, theils die Beſtimmung der Summe betroffen, welche Ludwig für die Lehensreichung von Mailand zahlen ſollte. z)

Da die Zeit heran kam, da der Reichstag zu Frankfurt im Januar 1502 ſollte gehalten werden, ſo ſchickte der König Geſandte dahin, welche in ſeinem Namen die Lehenspflicht ablegen ſollten. Weil aber der Kayſer nicht erſchien, ſo reißten die Geſandten wieder ab, nachdem ſie ſich vorher durch eine Proteſtation verwahrt hatten. Vermuthlich hatte Spanien den Kayſer ſchon wieder gegen Frankreich eingenommen. Denn die Theilung von Neapolis machte zwiſchen beeden Nationen einige Zwiſtigkeiten.

Nach dem Theilungsvertrag ſollten die Spanier Apulien und Calabrien bekommen; die Franzoſen aber das übrige, nemlich Abruzzo, Terra di Lavoro, und überhaupt, was nicht zu Apulien und Calabrien gehörte, beſitzen. Nun verlangten ſie aber auch Capitanata, oder das Land, welches an Abruzzo, längſt den venetianiſchen Meerküſten, gränzet.

z) S. Gelais Hiſt. de Louis XII.

zet. Dieſe Capitanata gehörte aber zu Apulien. Daher konnten ſie freylich nach den Worten des Vertrags keinen rechtmäſſigen Anſpruch darauf machen.

Hingegen verlangten die Spanier zwey andere Bezirke, nemlich Principato und Baſilicata, von welchen ſie vorgaben, daß ſie zu Calabrien gehörten, ohngeachtet ſie Alphonſus I. bey der Abtheilung des Reichs davon unterſchieden hatte. Es kam über dieſer Uneinigkeit zu Thätlichkeiten. Die Könige erklärten ſich, daß ſie nicht geſonnen wären, den Streit durch Waffen auszumachen. Aber ihre Feldherrn wünſchten Krieg, und ihre Poſten waren auch ſo unter einander vermengt, daß es ſchwer war, alles Handgemeng zu vermeiden. Die Spanier fiengen die Feindſeligkeiten zuerſt an; und Ludwig ließ zur Wiedervergeltung in allen Häfen und Handlungsplätzen die Waaren der Spanier wegnehmen. Der Herzog von Nemours, welcher die Franzoſen anführte, fiel nebſt den Prinzen von Biſignano und Salerno in die Capitanata ein, und nahm auch einige Plätze in Apulien weg. a)

Auf dieſe Nachrichten gieng Ludwig in Perſon nach Italien, um zugleich die groſſen Bewegungen zu ſtillen, die ſich in Toſcana hervorthaten, welche auf die Sachen in Neapolis einen ſchlimmen Einfluß hätten haben kön-

a) Mariana L. XXVII. c. 13. Guicciardino L. V. d'Auton Hiſt. de Louis XII.

können. Es hatten ſich nemlich zerſchiedne kleine Herrn in Italien verbunden, die Republic von Florenz anzugreiffen, und den vertriebnen Peter von Medicis wieder einzuſetzen. Der Papſt und der Herzog von Valentinois ſchienen dabey einen ſehr groſſen Antheil zu haben. Sie hatten auch wirklich ſchon den Anfang mit der Einnahme von Arezzo gemacht, und der Herzog von Valentinois machte auch Anſtalt, von den Trůmmern der Republic Florenz ſeinen Theil wegzurauben.

Dieſer Staat hatte bisher in den italiäniſchen Kriegen das meiſte gelitten, und gab ſich ſehr viele Můhe, die Gnade des Königs zu gewinnen. Und er wůrde ihnen dieſe gewiß ſehr theuer verkauft haben, wenn er nicht befůrchtet hätte, ſie möchten ſich mit dem Kayſer Maximilian verbinden, von welchem er die Belehnung immer noch nicht erhalten hatte. Daher nahm er ſie auf drey Jahre in Schutz, unter der Bedingung, daß ſie ihm 26000 Ducaten zahlen wůrden; auch ſtellte er ihnen frey, die Piſaner und alle, die ihnen ihre Plätze abgenommen, anzugreiffen. Kraft dieſes Vertrags ſchickte der König einen Herold an die verbundene Herrn, um ihnen anzudeuten, daß ſie die den Florentinern abgenommene Plätze wieder heraus geben ſollten. Er ſchickte ihn auch zu dem Herzog von Valentinois, und ließ ihm unterſagen, die Gůter der Republic ja nicht anzutaſten. Dieſes hatte viel Nachdruck, daß die verbundene Herrn nicht allein

die entriſſene Plätze den Florentinern zurücke, gaben, ſondern auch, daß der Herzog von Valentinois ſich ſo aufrichtig ſtellte, als wenn er keinen Theil an der Unternehmung dieſer Herrn genommen hätte.

Als der König zu Aſt ankam, und die Städte und Prinzen von Italien ihm durch Geſandten ihre Ehrerbietung bezeugen lieſen, ſo wendete der Cardinal Baptiſta Urſini alle Mühe an, um den König gegen den Papſt und ſeinen Sohn aufzuhezen. Allein der gegenwärtige Zuſtand der italiäniſchen Angelegenheiten erlaubte ihm nicht, den Papſt ſeinen geheimen Haß fühlen zu laſſen. Auſſerdem erlaubten es auch die Abſichten nicht, welche der Cardinal von Amboiſe hatte. Denn er hofte einmal Papſt zu werden, und mußte den Papſt bey Gutem erhalten, damit er für ſeine Freunde und Bekannte Stellen im Cardinalscollegio bekommen konnte. Daher hielt ers für nothwendig, das gute Vernehmen zwiſchen dem König und dem Papſt aufrecht zu erhalten. Auf Anſtiften dieſe Cardinals kam ſo gar ein geheimer Vertrag zwiſchen dem König und dem Papſt zu Stand, kraft deſſen er ihm und ſeinem Sohn zerſchiedene italiäniſche Herrn, die in der Nachbarſchaft von Rom Güter hatten, vornemlich aus dem Hauſe Bentivoglio und Urſini, überlies, welche gröſtentheils erdroſſelt oder ſonſten getödtet wurden.

Weil

Weil ſich der König Ludwig XII. in Neapolis weit ſtärker zu ſeyn einbildete, als die Spanier, ſo daurete ſein Aufenthalt in Italien nicht lange. Nach ſeiner Abreiſe wurde im Kriegsrath die Belagerung von Barletta beſchloſſen, woſelbſt Gonſalvo mit vielen Truppen in Beſatzung lag, die aber Mangel an Geld und Lebensmitteln litten. Aubigni gieng nach Calabrien, nahm Coſenza weg, und ſchlug den ſpaniſchen General Hugo von Cardona, welcher bey Reggio gelandet hatte, und wieder nach Sicilien zu gehen genöthiget wurde. b)

Bey Barletta aber, woſelbſt der Herzog von Nemours die Belagerung einrichtete, gieng es nicht ſo glücklich. Gonſalvo wehrte ſich ſtandhaft, und erhielt durch die Nachläßigkeit der Franzoſen viele Vortheile; da hingegen die Verſtärkung aus dem Mailändiſchen, welche die Franzoſen erwarteten, ausblieb; indem Chaumont, der Gouverneur von Mailand, mit den Schweizern Händel bekommen hatte, die ſich von Belinzonea Meiſter gemacht hatten, welches der König für ein Stück von dem Mailändiſchen anſahe. Dieſe tapfern Leute machten ihm auch ſo viel zu ſchaffen, daß er froh war, als er es durch Geld dahin bringen konnte, daß ſie ſich verglichen.

Auch dem Neapolitaniſchen Krieg wolte man durch einen Vergleich ein Ende machen.

b) Belcar. L. 9. Guicciardino L. 5. d'Auton.

Der Erzherzog Philipp warf ſich zum Mittler auf, und ſchlos auf ſeiner Rückreiſe aus Spanien im Jahr 1503. den 5 April zu Lion einen Vertrag, worinn ausgemacht wurde, daß in Kraft der verabredeten Vermählung zwiſchen Claudia von Frankreich, und Carl von Luxemburg, die Könige von Frankreich und Spanien, der jungen Prinzeſſin und dem Prinzen zu Gunſten, ihrer Antheile an dem Königreiche Neapolis ſich begeben wollten; und zwar ſo, daß alles, was Ludwig vor dem Krieg und nachher darinnen beſeſſen habe, im Namen der Claudia durch einen franzöſiſchen Herrn; was aber der König von Spanien beſeſſen, durch den Erzherzog Philipp im Namen Carls regiert werden ſollte. Wenn aber entweder der Prinz oder die Prinzeſſin vor der Vermählung ſterben ſollten; ſo ſollte die Streitigkeit über die Capitanata durch unverdächtige Schiedsrichter entſchieden werden; zugleich verſprachen beede Könige, ihren Feldherrn die Einſtellung der Feindſeligkeiten anzubefehlen. c)

Da dieſer Vertrag dem ſpaniſchen Hauſe ſo vortheilhaft war, ſo hielt der König den Frieden für eine ausgemachte Sache, und dachte alſo an keine Verſtärkung mehr. Hingegen zog Gonſalvo immer mehr Truppen an ſich. Ludwig ſchickte ſogleich dem Herzog von Nemours den Befehl zu, nichts weiter zu unter-

c) Recueil de Traités par Leonard. T. 2.

unternehmen. Auch der Erzherzog beobachtete das nemliche gegen den Gonſalvo. Allein dieſer ſagte, er könnte den Befehl des Erzherzogs ohne vorhergängige Ueberlegung mit dem König von Spanien nicht annehmen. In der That hatte ihm auch Ferdinand die Urſache der Reiſe Philipps nach Lion eröfnet, und ihm zugleich anbefohlen, ſich durch keine Nachrichten von Frieden irre machen zu laſſen, bis er würde von ihm neue Befehle erhalten haben.

Die ſpaniſche Geſchichtſchreiber entſchuldigen die Falſchheit Ferdinands daraus, daß ſie vorgeben, der Erzherzog ſeye durch die Drohung mit der Gefangenſchaft genöthiget worden, dieſen Vertrag einzugehen. Wenn man aber den Character Ferdinands überlegt, ſo ſcheinet die Erzählung der Franzoſen eben nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn. d)

Dieſe Friedensweigerung zog zwey wichtige Begebenheiten nach ſich. Die erſte ereignete ſich in Calabrien. Aubigni belagerte Terina, welches die Spanier überrumpelt hatten. Ferdinand von Andrada aber, der die Spanier anführte, rückte bis nach Seminara, wodurch Aubigni genöthiget wurde, die Belagerung aufzuheben. Andrada blieb in ſeinem Lager ſtehen, und wurde durch Manuel Benavida und Anton von Lava verſtärkt, ſo, daß er viel ſtärker, als die Franzoſen, war. Deſſen ohngeachtet lies ſich Aubigni

d) Mariana L. 27. cap. 16. ſq.

bigni mit ziemlicher Uebereilung in ein Treffen ein, worinnen er geſchlagen wurde. Die Schlacht geſchahe den 21 April 1503. an dem nemlichen Ort, wo er vor 6 Jahren geſieget hatte, und zog den Verluſt von Gioja und aller dort herum liegenden Plätze nach ſich.

In Apulien waren die Franzoſen eben ſo unglücklich. Als Barletta durch Peſt und Hunger aufs äuſſerſte gebracht war; ſo entſchlos ſich Gonſalvo, der durch Hülfe der Venetianer von der Meerſeite her eine Verſtärkung von 2000 Teutſchen bekommen hatte, aus der Stadt zu brechen, und daſelbſt nur eine kleine Beſatzung zur Vertheidigung zu laſſen. Er führte dieſes wenige Tage nach dem in Calabrien vorgefallenen Treffen glücklich aus, und marſchirte bis nach Cerignola.

Der Herzog von Nemours, der ſchon Nachricht von der Niederlage des Aubigni hatte, war ſehr unentſchloſſen, ob er dieſen wichtigen Platz in die Schanze ſchlagen, oder retten ſollte. Die Klugheit rieth ihm an, nach dem Untergang des Aubigniſchen Heers nichts zu wagen. Allein dieſe wurde durch die Furcht vor dem Schimpf beſieget, der ihn betroffen hätte, wenn die Spanier Cerignola unter ſeinen Augen weggenommen hätten. Er marſchirte alſo auf den Feind los, der ſchwächer an Reuterey, aber ſtärker an Fußvolk, als er, war. Zum Unglück aber konnte er die erſtere nicht ſonderlich brauchen, weil der Boden mit Gräben, Hecken und Weinbergen

bergen bedeckt war. Die Spanier hatten ſich noch dazu verſchanzt, und machten aus ihren Verſchanzungen ein erſtaunliches Canonen- und Mouſqueten-Feuer. Zum Unglück wurde der Herzog von Nemours getödtet, mit welchem die Familie von Armagnac verloſch, die von Caribert, Clotars II. Sohne, herrührte. Sein Tod machte das Heer ſo ſchüchtern, daß es ausriß. Gonſalvo fiel aus ſeinem Lager, und machte die Flucht allgemein. Doch verhinderte die Nacht die weite Verfolgung der Feinde. Indeſſen mußten die Franzoſen ihre Artillerie und Reiſezeug zurück laſſen, und wurden völlig zerſtreuet. Dieſe Schlacht wurde acht Tage nach der bey Seminara den 28 April an einem Freytage gehalten. Und man ſagt, daß eben daher bis auf dieſe Stunde der Freytag bey den Spaniern für einen glücklichen, bey den Franzoſen aber für einen unglücklichen Tag gehalten werde. e)

Den Tag hernach ergab ſich Cerignola, Canoſa und alles, was in derſelbigen Gegend lag. Ludwig von Ars rettete ſich nach Venoſa, und Alegre nach Averſo, und andere in andere Oerter. Viele unter ihnen waren auf die Erhaltung der Stadt Neapolis bedacht. Daher ſuchten ſie ſo viel Vorrath hinein zu bringen, als möglich war. Allein zum Unglück lies das Volk zu Rom den Kornvor-

 rath

e) Belcarius L. 9. Annales de France.

rath, den ſie daſelbſt liegen hatten, nicht abführen. Daher hielten die Franzoſen nicht vor rathſam, ſich in Neapolis einzuſperren, ſondern lagerten ſich zwiſchen Trajeto und Gajeta, um dieſen Platz, wo die Hülfstruppen bequem landen konnten, zu bedecken.

Allein ſie hatten es mit einem Feldherrn zu thun, der ſowohl zu ſiegen, als den Sieg zu gebrauchen wußte. Er richtete ſeinen Marſch gerade auf Neapolis. Weil ſich Aubigni nach der Schlacht bey Seminara in das Schloß Antigola begeven hatte, ſo lies er ihm noch vor ſeinem Abmarſch die Niederlage ſeiner Landsleute zu wiſſen thun, und ihn zugleich auffordern. Daher capitulirte er, mit dem Beding, daß die Truppen, die er noch bey ſich hatte, frey und ſicher mit allem Reiſezeug nach Frankreich zurückkehren dürften. Er ſelbſt aber blieb ein Gefangener, doch unter der Verſicherung, daß er am Ende des Kriegs ohne Löſegeld loskommen ſollte.

Als die Spanier ſich der Stadt Neapolis näherten, ſo zogen ſich die noch übrige Franzoſen daſelſt in die Schlöſſer, und jene zogen ohne Entblöſung eines Schwerds in die Hauptſtadt ein, nach welcher Beyſpiel ſich auch Averſo und Capua ergaben.

Der König von Frankreich wurde durch die Nachricht von dieſen Begebenheiten eben ſo niedergeſchlagen, als Philipp, der noch immer in Frankreich war, und dem König ſeinen Unwillen über das Betragen ſeines Schwie-

Schwiegervaters bezeugte. Er beklagte ſich auch bey dieſem, und erklärte, daß er nicht aus Frankreich weichen würde, bis man dem König Genugthuung verſchaft hätte. Auf dieſes lies Ferdinand den Vorſchlag thun, daß Friedrich von Arragonien wieder auf den neapolitaniſchen Thron geſezt werden, und jeder von beeden Königen ihm das, was er daſelbſt im Beſitz hätte, wieder heraus geben ſollte. Allein Ludwig verwarf dieſen Vorſchlag ſehr verächtlich, und lies dem ſpaniſchen Geſandten bedeuten, daß er ſich aus ſeinem Reich wegbegeben ſollte. Hingegen machte er zur eifrigen Fortſetzung des Kriegs groſſe Anſtalten.

Er ſammlete drey Landheere, und eine Flotte, die zum Theil Hülfe nach Gajeta bringen, und zum Theil an den ſpaniſchen Küſten creutzen ſollte. Die ſtärkſte Armee ſollte nach Italien gehen, und die zwey andere in der Gegend von Rouſſillon und Fuentarabien den Spaniern etwas zu ſchaffen machen.

Allein allen dieſen Anſtalten fehlte nichts, als Fleiß und Geſchwindigkeit. Gonſalvo kam den Franzoſen überall zuvor. Er eroberte den erſten Junius das neue Schloß von Neapolis durch Sturm. Den Tag nach dem Sturm kam die franzöſiſche Flotte mit Volk und Kriegs- und Mundvorrath an, und verjagte die Spaniſche. Weil der Hafen von Neapolis verſenkt war, ſo mußte jene ſich nach Gajetta wenden. Sie konnte alſo nicht verhindern,

hindern, daß die Spanier nicht auch das Schloß del Ouovo einbekamen. Sie legten unter der Mauer eine Mine an, und ſprengten viel Soldaten in die Luft, worauf das Schloß eingenommen ward. Ueberhaupt muß man anmerken, daß bey der Einnahme dieſer Schlöſſer der Gebrauch der Pulverminen zuerſt aufgekommen ſey. Denn die Minen, die man vorher hatte, beſtunden nur in der Untergrabung einer Mauer oder eines Thurms, den man mit Holzwerk, das mit Pech beſtrichen war, unterſtůzte, und alsdenn anzůndete, damit die Mauer oder der Thurm einfallen, und eine Breſche geben mǒchte. Peter Navarre, der damals unter den Genueſern diente, war der Erfinder der Pulverminen. f)

Gonſalvo růckte indeſſen immerfort bis nach Gajetta, um dieſe lezte Kraft der Franzoſen einzuſchlieſſen. Er hätte ſich gern des kleinen Hůgels, Mont Orlando, durch welchen die Stadt bedeckt wird, bemächtiget. Allein es gelung ihm nicht, und er mußte ſich bis nach Caſtiglione zurůck ziehen. Dieſes machte den franzǒſiſchen Feldherrn wieder einigen Muth, und ihre Sachen hätten vielleicht bald wieder kǒnnen hergeſtellt werden, wenn nur das Landheer aus Frankreich geſchwinder angelangt wäre. Die vornehmſte Hinderniß verurſachten die Schweizer, welche, wegen des unglůcklichen Ausſchlags der franzǒſiſchen Waffen in Italien, keine groſſe Luſt mehr

f) Guicciardino L. 6.

mehr hatten, ſich von den Franzoſen anwerben zu laſſen. Indeſſen verſammelte ſich daſſelbe zu Parma, und der König ernannte Franz von Gonzaga, Marggrafen von Mantua, zu ſeinem oberſten Heerführer, ſo wie er den Marcheſe von Saluzzo, nach dem Tod des Herzogs von Nemours, zu ſeinem Vicekönig gemacht hatte.

Um dieſe Zeit ſtarb Papſt Alexander VI. deſſen offenbare Ausſchweifungen, Meineid, Grauſamkeit und Gottloſigkeit ihn zum Gegenſtand der Verfluchung von ganz Europa gemacht hatten. Sein Tod war für den Herzog von Valentinois, der ihn, wie die Sage gieng, wiewohl wider ſeinen Vorſatz, durch Gift befördert hatte, ſo ſchröcklich, als der fürchterlichſte Donnerſchlag.

Allein die Cardinäle wurden dadurch eben ſo beſtürzt. Denn dieſer Herzog, der gern einen Papſt nach ſeinem Wunſch und von ſeiner Parthey gehabt hätte, verſöhnte ſich mit denen vom Hauſe Colonna, weil er wohl einſahe, daß er verloren wäre, wenn ſich dieſes Haus mit dem Urſiniſchen vereinigte. Allein eben dadurch entſtund ein Tumult in Rom, indem Fabius Urſini mit ſeinen Anhängern die Waffen gegen die von Colonna ergriff, und das Volk aufwiegelte, daß es den Kopf des Herzogs von Valentinois forderte.

Der Anmarſch des franzöſiſchen Heers machte die Cardinäle eben ſo bekümmert, weil ſie beſorgten, die Freyheit des Conclave möchte

ge-

gehemmet werden. Als dieſe im Anzug waren, verband ſich der Herzog von Valentinois genauer mit Frankreich, und verſprach dem König, ihm mit allen Kräften gegen die Spanier beyzuſtehen, und ſeine Parthey unter den Cardinälen für den Cardinal Amboiſe zu gewinnen. Dieſer ſezte auch wirklich ſo viel Vertrauen auf dieſe Unterhandlung, daß er ſelbſt in Perſon nach Rom kam. Allein er wurde hintergangen.

Der Cardinal de la Rovera, der ſonſten dem franzöſiſchen Intereſſe ſehr ergeben war, den Ruhm der Redlichkeit hatte, aber dabey viel Stolz und Herrſchſucht beſas, hätte gern einen Papſt gehabt, welcher älter, als er, war, und den er alſo zu überleben hoffen konnte, um etwa nach ſeinem Tod den päpſtlichen Stul zu beſteigen, als woran ihm dieſesmal der Haß des Herzogs von Valentinois gegen ihn hinderlich war. Er fiel mit ſeinen Gedanken auf Franz Piccolomini, einen würdigen Mann, dem aber ſein hohes Alter kein langes Leben verſprach. Um ſeine Abſicht auszuführen, ſtellte er den italiäniſchen Cardinälen vor, daß der Vortheil der Kirche keinen franzöſiſchen Papſt dulden könne; und denen Spaniſchen, daß es um die Herrſchaft über Neapolis geſchehen ſeyn würde, wenn ein Franzos Papſt werden ſollte. Dem Cardinal von Amboiſe machte er indeſſen weiß, als wenn er vor ihn arbeitete, und bewegte ihn, das franzöſiſche Heer von Rom zu entfernen,

unter

unter dem Vorwand, daß ſonſten die Spa-nier, wenn er gewählt würde, einwenden könn-ten, die Wahl ſeye nicht frey geweſen. Und doch war die Gegenwart dieſes Heers das ein-zige Mittel, wodurch die Wahl des Cardinals von Amboiſe hätte befördert werden können.

Die Franzoſen hielten ſich alſo in ihrem Lager bey Nepi ruhig. Man gieng ins Con-clave, der franzöſiſche Cardinal wurde betro-gen, und Piccolomini wurde unter dem Na-men Pius III. Papſt. Das war nun für die Franzoſen ein gefährlicher Papſt. Denn ſein Oheim Pius II. hatte Neapolis dem Hauſe Anjou entzogen, und das Haus Arragonien unterſtüzt; und das ganze Haus Piccolomi-ni hatte bisher die Zeichen des franzöſiſchen Unwillens empfunden. Zum Glück für ſie ſtarb er 26 Tage nach ſeiner Wahl.

Nun hätte ſich der Cardinal von Amboiſe aufs neue Hofnung machen können. Allein die Umſtände hatten ſich geändert. Die Fran-zoſen waren über die Tyber gegangen, und hatten genug mit den Spaniern zu thun. Der Cardinal de la Rovera zog den Herzog von Valentinois, und die ſpaniſche und italiäni-ſche Cardinäle auf ſeine Seite, ſo, daß er ſo gut als Papſt war, ehe noch das Conclave angieng. Er ward auch bey der erſten Ver-ſammlung ſchon als Papſt ausgeruffen, und nahm den Namen Julius II. an. g)

Unter-

g) Guicciardino L. 6. Belcarius L. 9.

Unterdeſſen waren die Franzoſen bis an den Fluß Garigliano gerückt, woſelbſt ihnen Gonſalvo den Uebergang verwehren wollte. Allein der Marggraf von Mantua baute unter Bedeckung der Artillerie eine Brücke, worüber 5000 Mann giengen, welche das ſpaniſche Heer auf einer Seite überwältigten, und eine Schanze eroberten. Allem Anſehen nach wären die Spanier völlig geſchlagen worden, wenn nicht das Zaudern des Marggrafen von Mantua den Feinden Zeit gelaſſen hätte, ſich auf dieſer Seite zu verſtärken, und ſeine Leute nicht allein aus der Schanze, ſondern auch über die Brücke zu treiben. h)

Das Unglücklichſte bey dieſem mißlungenen Streich war dieſes, daß er ein Mißverſtändniß unter den franzöſiſchen Generalen nach ſich zog. Die Franzoſen murrten öffentlich, und gaben dem Marggrafen von Mantua eine Verrätherey gegen den König Schuld. Er ſelbſt zog mit ſeinen Truppen unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit aus dem Lager, und legte das Commando nieder. Nach ſeinem Abzug verlieſſen die meiſten Italiäner das Lager. Der Marcheſe von Saluzzo übernahm hierauf das Commando.

Indeſſen blieben beede Theile in ihrem Lager ſtehen. Die Franzoſen litten dabey das allermeiſte. Denn es mangelte ihnen an Geld und Lebensmitteln, an Einigkeit und Wachſamkeit, und es riſſen auch Krankheiten unter ihnen

h) Mariana L. 28. c. 5.

ihnen ein. Sonſten gieng nichts, als wenige Scharmützel, und vergebliche Verſuche der Spanier auf die Brücke, vor, welche die Franzoſen noch inne hatten.

Allein als Gonſalvo eine anſehnliche Verſtärkung erhielt, glaubte er um ſo viel eher im Stande zu ſeyn, etwas mit Nachdruck gegen die Franzoſen zu unternehmen, weil ihr Fusvolk durch Krankheiten ſehr zuſammen geſchmolzen war, ihre Reuterey ſich weit auseinander gelegt hatte, und die Brücke ſchlecht beſezt ſtund. Er lies alſo eine Brücke über den Garigliano ſchlagen, und gieng mit ſeiner Armee hinüber. Zu gleicher Zeit lies er die franzöſiſche Brücke angreiffen, die auch glücklich überwältiget wurde. So bald der Marcheſe von Saluzzo hiervon Nachricht erhielt, zog er alle Truppen zuſammen, um mit denſelben nach Gajeta zu marſchiren. Die ſtärkſte Artillerie lies er zu Schiffe bringen, und übergab ſie dem Peter von Medicis, der ſeine Zuflucht zu den Franzoſen genommen hatte, daß er ſie zur See nach Gajeta bringen ſollte. Allein dieſer unglückliche Mann wurde durch einen Sturm befallen, und mit allen Fahrzeugen durch das Meer verſchlungen.

Der Marcheſe ſelbſt hatte aber das Unglück, auf ſeinem Marſch von den Spaniern verfolgt, bey dem Uebergang über die Brücke vor Mola, ohnweit Gajeta, von Gonſalvo eingeholt, angegriffen und geſchlagen zu werden. Dieſes Gefecht geſchahe auch an einem

Freytag, den 28 December. Der Sieg der Spanier war vollkommen, und die Franzoſen verloren alles ſchwehre Geſchütz und Reiſezeug.

Als ſich Gonſalvo des Tags darauf vor Gajeta zeigte, ſo wurde ſogleich capituliret. Die Franzoſen hatten, entweder aus Unvorſichtigkeit, oder aus Zaghaftigkeit, den Berg Orland zu vertheidigen unterlaſſen, und waren ſo beſtürzt, daß ſie, ohngeachtet die Stadt mit guten Truppen, mit Vorrath, und mit einer Flotte verſehen war, und ohngeachtet der Winter die Belagerung ſehr beſchwerlich gemacht hätte, dennoch die Stadt am Neujahrstag 1504 unter der Bedingung übergaben, daß die Beſatzung mit allem Gewehr und Reiſezeug ausziehen, und, nebſt dem Aubigni und den andern Gefangenen, die Freyheit haben ſollte. Viele von dieſen Truppen, die zu Land zurück giengen, kamen durch Elend und Krankheiten um. Der Marcheſe von Saluzzo ſtarb zu Genua. Herouet, der Zahlmeiſter beym Heer, dem man Schuld gab, daß er durch Unterlaſſung der Bezahlung der Truppen an dieſem Unglück Schuld geweſen, wurde wegen untreuer Verwaltung der Gelder peinlich verurtheilt; und viele von den franzöſiſchen Herrn, die bey dem Zuge geweſen waren, fielen in Ungnade. Ludwig von Ars war allein derjenige, den der König wohl empfieng. Denn dieſer tapfere Mann hatte ſich nach der Niederlage von Cerignola in Venoſa geworfen, und

daſelbſt den zerſtreuten Reſt von dem Heer des Herzogs von Nemours geſammlet. Er hielt ſich in dieſem Platz, und machte ſo gar Eroberungen. Er wollte in den Vergleich von Gajeta nicht eingeſchloſſen ſeyn, ſondern machte für ſich und ſein Volk einen andern, indem er mit klingendem Spiel auszog, und in guter Ordnung und in ziemlich gutem Stande nach Frankreich zurück kam. i)

Auf dieſe Art war Neapolis für Frankreich auf immerdar verlohren. Man kann hauptſächlich drey Urſachen dieſer fehlgeſchlagenen Unternehmung anführen. Die erſte war dieſe. Man lies die erſte Hitze der Franzoſen durch den langen Aufenthalt in dem Kirchenſtaate, dem Cardinal von Amboiſe zu Gefallen, erkalten, und daſelbſt die beſte Zeit des Jahres verſtreichen, wodurch Gonſalvo Zeit bekam, ſich in Verfaſſung zu ſetzen.

Die zweyte Urſache war der Tod des Herzogs von Nemours, und die darauf gefolgte Wahl des Marggrafen von Mantua, der entweder durch ſein Zaudern, oder durch ſeine Untreue, vieles verdarb. Und die dritte war der Geitz des Kriegs-Zahlmeiſters, und die Unachtſamkeit nebſt dem Eigennutz der Proviantbedienten, welche verurſachten, daß der Mangel am Garigliano einriß, die Soldaten davon liefen, und der Marcheſe von Saluzzo

 genö-

i) Guicciardino L. 6. Brantome dans l'eloge de Louis d'Ars Berrayer.

genöthiget wurde, die Truppen weit auseinander zu legen.

An den pyrenäiſchen Gebürgen waren die Franzoſen nicht glücklicher, als über den Alpen. Alle Armeen, die der König in dieſe Gegenden hatte marſchiren laſſen, koſteten viel Geld, und brachten keinen Nutzen, entweder weil der König die Anführer nicht wohl gewählt hatte, oder weil es an den Nothwendigkeiten fehlte. Auch die Flotte, die er an die Küſten von Catalonien geſchickt hatte, kam, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach einem erlittenen heftigen Sturm, in die franzöſiſche Häfen zurück. k)

Der König von Spanien lies dem König einen Stillſtand nur für die Gegend an dem pyrenäiſchen Gebürge anbieten, den er auch, weil es ihm am Gelde fehlte, auf fünf Monate annahm.

Der Herzog von Valentinois befand ſich bey dem gegenwärtigen Zuſtand von Italien in ſehr ſchlimmen Umſtänden. Er hatte es bisher mit den Franzoſen gehalten, und durch ihren Beyſtand ſeine Macht anſehnlich vermehret. Nun aber waren die Spanier Herrn von Neapolis. Und er war noch dazu in den Händen eines Spaniſchgeſinnten Papſtes, und war genöthiget, ſeine Freyheit durch die Abtretung aller derjenigen Plätze zu erkaufen, die er von dem Kirchenſtaat an ſich gezogen hatte. Doch blieb er unter der Aufſicht des Cardinals Carvajal

k) Belcar, L. 10. Annales de France.

vajal, bis die Commendanten die Plätze wirklich übergeben hatten. Unterdeſſen bemühete ſich Gonſalvo, dieſen gefährlichen Mann auf ſeine Seite zu ziehen. Er bewegte ihn, nach Neapolis zu reiſen, und ließ ihn unter dem Vorwand auf einem Schiff nach Spanien bringen, als wenn er etwas wider das ſpaniſche Intereſſe unternommen hätte. Er fand aber im Jahr 1507 Mittel, aus ſeinem Gefängnis zu entwiſchen, und nach Navarra zu entkommen, woſelbſt er in eben dieſem Jahr in einem Hinterhalt getödtet wurde, als er die Truppen des Königs von Navarra wider einige Aufrührer anführte.

In eben dieſem Jahr wurde der Stillſtand mit Spanien auf drey Jahre verlängert, weil man mit den Friedenshandlungen nicht zu Stand kommen konnte. l)

Mit den Geſandten des römiſchen Kayſers und ſeines Sohns, des Erzherzogs Philipp, wurde auch den 22 September ein Vertrag zu Blois geſchloſſen, deſſen Articul hauptſächlich folgende waren:

„Maximilian reicht drey Monate nach der „Beſtätigung des Vertrags dem allerchriſtlich„ſten König die Lehen über das Herzogthum „Mailand für ihn und ſeine männliche Erben, „und in deren Abgang für die Claudia, und „den Herzog Carl von Luxemburg; wo aber „dieſe ſterben ſollte, für ihre jüngere Schwe-

 „ſter,

l) Mariana L. 28. c. 9. Belcar. L. 10. Recueil des Traités par Leonard. tom. 2.

„ſter, mit der ſich Carl vermählen ſoll. Der
„König zahlt für die Lehensreichung 200000
„Franken.

„Weder der König von Frankreich, noch
„der römiſche Kayſer ſoll wegen des Reichs
„Neapolis ohne des andern Vorwiſſen mit
„dem König von Spanien, oder mit Fried-
„rich von Arragonien Handlung pflegen.
„Wenn der König von Spanien mit dem Kö-
„nig von Frankreich nicht Friede macht, ſo
„wird der Kayſer demſelben weder öffentlich
„noch heimlich Hülfe leiſten.

„Der Graf von Nevers, als Gouver-
„neur von Burgund, ſoll ſchwören, daß, im
„Fall der König ohne männliche Erben und
„vor der Vermählung der Claudia und Carls
„abſterben ſollte, er das Herzogthum Burgund,
„die Grafſchaften Auſſonne, Auxerre, Ma-
„connois und Bar an der Seine, dem Erz-
„herzog für die Claudia und Carl, oder die-
„ſer Prinzeſſin und Prinzen, wenn ſie mann-
„bar ſeyn würden, einliefern wollte.

„Auf gleiche Weiſe ſollte es mit den Her-
„zogthümern Mailand, Bretagne, Genua,
„und mit den Grafſchaften von Aſt und Blois
„gehalten werden.

„Sollte die Vermählung, mit dem Willen
„des Königs zurückgehen, ſo ſollen die Herzog-
„thümer Mailand und Burgund, nebſt der
„Grafſchaft Aſt, Carln verbleiben. Sollte aber
„Maximilian oder Philipp die Vermählung
„unterbrechen, ſo ſoll der erſtere alle Anſprü-
„che

„che auf Mailand, und der leztere alle Rechte „auf Burgund, Maconnois, Auxerrois „und Bar an der Seine verlieren, auch an die „Claudia die Grafſchaften Artois und Cha„tolois nebſt den Herrſchaften Noyers und „Chateau Chinon abtreten.

„Die Chur- und Fürſten des Reichs ſollen „über dieſen Tractat die Gewähr leiſten, und „der König von Spanien kann demſelben bey„treten, wenn er ſich erklären wird, das Kö„nigreich Neapolis dem Erzherzog zu überlaſ„ſen, deſſen Regierung dieſer bis auf die Ver„mählung Carls führen ſoll.„

Dieſer Vertrag war für den König von Spanien ſehr nachtheilig, für die Claudia von Frankreich höchſt nützlich, und Frankreich, folglich auch dem vermuthlichen Cronerben, Franz, Grafen von Angouleme, ſehr ſchädlich, weil dadurch ſehr wichtige Herrſchaften von der Crone getrennt wurden. Es kamen auch viele Dinge dazwiſchen, die verurſachten, daß ihn der König nicht halten konnte.

Die Unterhandlungen zu Blois hatten auſſer dieſem Vertrag auch noch einen Bund des Königs, des Papſtes und des römiſchen Kayſers gegen die Venetianer zum Gegenſtand. Der König hatte viele Urſachen, gegen ſie mißvergnügt zu ſeyn. Denn ſie hatten jederzeit einen beſondern Haß und Eiferſucht gegen die franzöſiſche Nation ſehen laſſen, und waren dem König bey dem neapolitaniſchen Krieg in hundert Gelegenheiten zuwider geweſen.

Maximilian hatte wegen des Bündniſſes einen Haß auf ſie geworfen, welches ſie mit den Franzoſen errichtet hatten, um einen Theil von Mailand an ſich zu ziehen. Und der Papſt war böſe auf ſie, weil ſie Faenza und andere Plätze eingenommen hatten, welche ſonſt in den Händen der Vicarien des römiſchen Stuls waren. Dieſer war auch eigentlich der Anſtifter des Bundes. In der That hatte ſich die Republic zum Nachtheil des Kirchenſtaats, der Herzoge von Mailand und des teutſchen Reichs vergröſſert. Die verbundnen Herrn theilten ſich alſo in den venetianiſchen Staat, daß der Papſt Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola, Ceſena, mit ihren Gebieten; Maximilian aber Roveredo, Verona, Padua, Vincenza, Treviſo, Friaul, mit aller Zubehörde; und endlich der König in Frankreich Breſcia und die Gebiete von Crema, Bergaſco, Cremona und Giradadda verlangte.

Hätte man dieſen Vertrag ſo geſchwind, als möglich war, in Erfüllung gebracht, ſo wären die Venetianer ohne alle Hülfe verloren geweſen, weil ſie die Hülfe des Königs von Spanien, die er ihnen anbot, ausſchlugen, indem ſie im Anfang die Sache nicht glauben konnten. Allein die Unentſchloſſenheit Maximilians machte ihn völlig unnütze. Er beſtätigte denſelben erſt nach vier Monaten, als der Cardinal von Amboiſe nach Teutſchland kam, um im Namen des Königs die Belehnung wegen Mailand zu erhalten, welche auch vor ſich

gieng.

gieng. Und in der That hatte er auch in Teutſchland ſo viel zu ſchaffen, daß er ſich der italiäniſchen Geſchäfte nicht mit Nachdruck annehmen konnte. m)

Der König ſelbſt wurde um dieſe Zeit gefährlich krank, ſo, daß man auch an ſeinem Aufkommen zweifelte. Doch wurde er wieder geſund, und die Venetianer, die ſich über ſeine Krankheit gefreuet hatten, mußten nun auf Mittel denken, das Wetter, ſo ihnen drohete, abzuwenden. Sie ſuchten den Papſt aus dem Bündnis zu ziehen, und lieſſen ihm Rimini und alles anbieten, was ſie ſeit Papſt Alexanders VI Zeiten von Kirchengütern an ſich gezogen hätten, wenn er ihnen nur Faenza, und was dazu gehörte, laſſen wollte. Allein der Papſt antwortete ihnen trotzig, daß er ihnen nicht ein eintziges Schloß, welches ſie dem heil. Stul entzogen hätten, laſſen wolle. Die Venetianer lieſſen ſich aber dadurch nicht abſchröken, ſondern ſie giengen weiter, und boten zehen Feſtungen mit ihren Gebieten an, wodurch ſich der Papſt endlich gewinnen lies. Auf dieſe Art wurde der dreyfache Bund zeriſſen.

Dieſe Veränderung bewog Ludwig XII. den Vorſchlägen des Königs von Spanien Gehör zu geben, welcher indeſſen ſeine Gemahlin Iſabella durch den Tod verloren hatte, durch welche er König von Caſtilien und aller damit verbundenen Staaten war. Dieſe Prinzeſſin war eine Schweſter Heinrichs IV des

D 5 Unver-

m) Guicciardino L. 6.

Unvermögenden, und war ihrem Bruder, zum Nachtheil ihrer Niece Johanna, in der Regierung gefolget, indem ſie dieſe für unächt erklären lies, weil man ſagte, daß die Königin ſie mit Vorwiſſen ihres Gemahls, der gern Erben haben wollte, mit Bertrand von Cueva erzeuget habe. Iſabella hatte ſich mit Ferdinand vermählt, ob ſie gleich 32 und er nur 16 Jahre alt war. Unter andern Kindern hatten ſie Johanna, die Blödſinnige, gezeugt, welche Philipps, des Schönen, Erzherzogs von Oeſterreich, Gemahlin war, mit welcher er Carl V. gezeuget hat. Der Erzherzog erbte alſo von ſeiner Schwiegermutter Caſtilien, und war ſchon bey ihren Lebzeiten zum König von Caſtilien erkläret. Doch war in dem Teſtament der Iſabella ihrem Gemahl die Regierung einſtweilen überlaſſen worden, bis Carl das 29 Jahr erreichen würde, wenn Johanna die Regierung nicht in Perſon führen wollte, oder könnte.

Als aber Ferdinand die Johanna nebſt ihrem Gemahl in das Reich einladen lies, ſo ereigneten ſich allerhand Bewegungen, die ihm höchſt unangenehm waren. Johann Emanuel, ein ſpaniſcher Herr, Philipps Liebling und Staatsminiſter, gab ſeinem Herrn zu verſtehen, wie unanſtändig es ſeyn würde, wenn er zwar als König, aber ohne Gewalt und Anſehen, nach Caſtilien käme. Der Erzherzog fiel dieſem Rath bey, und lies den Secretair ſeiner Gemahlin, Concillo, zur Hafft bringen, weil

weil man einige Briefe von ihr aufgefangen hatte, worinn ſie ihrem Vater meldete, daß er nur die Regierung von Caſtilien über ſich nehmen möchte.

Unter dieſen Umſtänden hielt Ferdinand für das ſicherſte, ſich wieder mit Frankreich zu vereinigen, und den König von dem Erzherzog und dem Kayſer abzuziehen. Zu dem Ende ſuchte er um die Vermählung mit Germana von Foix, des Königs Schweſter Tochter, an. Er bekam keine abſchlägliche Antwort, und es kam ein Vertrag unter beeden Königen zu Stand, der folgende merkwürdige Artickel enthielt.

„Beede Könige treten denen aus dieſer Ehe „zu erzeugenden Kindern ihre Rechte auf Neapolis ab. Wo aber keine Kinder da ſind, „bekommt der König von Frankreich ſeinen „Antheil von Neapolis. Ferdinand zahlt „dem König für die Koſten des neapolitaniſchen Krieges in 10 Jahren eine Million Ducaten, ſo, daß er alle Jahr 100000 abträgt. „Ferdinand ſoll dem Grafen Gaſto von Foix, „ſeiner neuen Gemahlin Bruder, Navarra „erobern helfen, woran er einen Anſpruch „hat.„ Damit der Papſt und der Cardinal von Amboiſe dieſe Unterhandlung nicht ſtören möchten, ſo wurden einem Nepoten des Papſts einige im Neapolitaniſchen weggenommene Güter eingeräumt, und der Cardinal bekam die Grafſchaft Sarno und einige andre Güter wieder, die ihm Gonſalvo entzogen hatte.

Dieſer Vertrag wurde durch den ſpaniſchen Geſandten am 12 October. 1505 zu Blois unterſchrieben, und den 16 zu Segovia beſtätiget, auch zugleich der Friede zwiſchen beeden Reichen öffentlich kund gemacht. n)

Der Erzherzog Philipp reißte mit ſeiner Gemahlin Johanna nach Spanien, nachdem er ſich mit Ferdinand verglichen hatte, daß ſowohl Ferdinand, als Philipp, nebſt ſeiner Gemahlin, gleiche Gewalt in Caſtilien haben, und alle Urkunden unter ihrem Namen ſollten ausgeſtellet werden. Die Einkünfte ſollen gleichfalls getheilt, und die Gouverneurs der Städte und Feſtungen von einem jeden zur Helfte ernennet werden. o)

Philipp landete nach einer ſehr unglücklichen Reiſe in Gallicien mit einer groſſen Anzahl Volks an, und fand bey den meiſten Caſtilianiſchen Herrn ſehr vielen Eingang. Nur der Erzbiſchoff von Toledo und der Herzog von Alba blieben Ferdinand getreu. Dieſer Umſtand machte, daß Johann Emanuel, Philipps Miniſter, ihm anrieth, den Vertrag wegen gemeinſchaftlicher Regierung von Caſtilien nicht zu halten, ſondern auf die Abtretung dieſes Reiches zu dringen. Ferdinand ſahe auch wohl ein, daß er ſich in die Umſtände ſchiken und nachgeben müßte. Er entſchlos ſich alſo nach Arragonien zu gehen, und Philippen mit ſeiner Gemahlin Caſtilien zu überlaſ-

ſen.

n) Mariana L. 28. c. 12. ſeq.

o) Mariana l. c. Haræus, Annal. Brabant.

ſen. Nur behielt er ſich das Großmeiſterthum der Ritterorden, gewiſſe Güter, die ihm ſeine Gemahlin im Teſtament vermacht hatte, die Einkünfte der beeden Indien und einen jährlichen Gehalt von 25000 Schildthalern vor. Was aber Philipp auf dieſer Seite gewann, das verlohr er wieder auf der andern.

Nemlich der Adel und die fürnehmſten Städte in Frankreich überlegten die übeln Folgen, welche die Vermählung der Claudia mit dem Prinzen Philipps nach ſich ziehen könnte, und verſammleten ſich, wie ſie ſagten, aus eigner Bewegung zu Tours, wohin der König eine Reichsverſammlung beruffen hatte. Sie wurde den 10 May 1506 eröffnet, und Doctor Bricot ſtellte dem König auf derſelben mit vieler Beredſamkeit die unſchicklichen Folgen der Vermählung ſeiner Prinzeſſin mit Carl vor, indem er zeigte, daß dieſelbe die Abreiſſung ſo vieler ſchönen Länder von Frankreich und die Einführung einer fremden Herrſchaft in dem Herzen des Königreichs nach ſich ziehen würde. Zugleich that er ihm den Vorſchlag, die Prinzeſſin lieber mit ſeinem vermuthlichen Cron-Erben, dem Grafen Franz von Angouleme, zu vermählen. Der König nahm im Anfang einigen Anſtand, in dieſes Verlangen ſeiner Stände zu willigen, weil er ſein dem römiſchen Kayſer und dem Erzherzog Philipp gegebnes Wort nicht wieder zurückziehen wollte. Allein man zeigte ihm, daß er den Vertrag nicht zu halten verbunden ſey, weil er ihn nicht

habe ſchlieſſen können. Denn durch ſeinen Crönungseyd ſeye er verbunden, ſeinen Unterthanen Sicherheit und dem Reich alle Wohlfahrt zu verſchaffen, und denſelben keinen ſo groſſen Schaden zuzuziehen. Es ſtehe nicht in ſeiner Willkühr, ein Eigenthum der Crone zu veräuſſern, wofern dem Staat nicht ein beträchtlicher Vortheil dadurch zuwachſe. Nun aber bringe dieſe Veräuſſerung den Staat in einen unerſetzlichen Verluſt. Die Verträge, die er gemacht, könnten endlich die Prinzeſſin nicht verbinden, die damals minderjährig war.

Nun konnte er dem Verlangen ſeiner Stände, welches ohnedem ſeiner Neigung nicht zuwider war, nicht länger widerſtehen, ſondern erklärte die Vermählung mit Carl für nichtig, und lies den Grafen Franz von Angouleme noch vor dem Abſchied der Stände durch den Cardinal von Amboiſe mit der Prinzeſſin Claudia trauen. p)

Ludwig gab hierauf von demjenigen, was zu Tours vorgegangen war, ſeinen Bundsgenoſſen, und inſonderheit auch dem römiſchen Kayſer, und dem Erzherzog Philipp, Nachricht, und gab vor, daß ihn ſeine Reichsſtände dazu genöthiget hätten. Er hatte aber von dieſen hierüber keine Rache zu beförchten. Denn der Kayſer hatte ſonſten zu thun, und Philipp wurde theils durch ſeine Entfernung von den Niederlanden, theils durch den Zuſtand der

p) S. Gelais Hiſt. de Louis XII. p. 184. d'Auton Hiſt. de Louis XII.

der caſtilianiſchen Angelegenheiten, gehindert, den König ſein Mißvergnügen darüber empfinden zu laſſen. Denn er hatte in Caſtilien viele Mißvergnügte, die über die Einſperrung ſeiner Gemahlin Johanna, die mit ihm regieren ſollte, und die nicht immer ihres Verſtandes mächtig war, ſehr murreten. Es waren auch noch andere Urſachen. die das Volk von ihm abwendig machten. Und es würde allem Anſehen nach wichtige Bewegungen in Caſtilien geſezt haben, wenn nicht dieſer junge Fürſt den 24 Sept. 1506 geſtorben wäre.

Ferdinand war, als dieſer Todesfall vorgieng, in Neapolis, um ſich dieſes Reichs beſſer zu verſichern, und bewies gegen den König von Frankreich viele Zuneigung. Allein die Genueſer waren ganz anders geſinnet. Es war daſelbſt eine Aufruhr des Volks, nicht wider den König in Frankreich, als Oberherrn, ſondern wider den Adel entſtanden, mit dem die Bürger die Aemter der Republic theilen wollten. Aber dieſer Aufruhr artete nach und nach durch das Nachſehen der Franzoſen in eine Rebellion gegen den König aus. Der aufgebrachte Pöbel richtete aus eigner Macht einen neuen Rath von acht Tribunen auf, empörte ſich gegen den König, überwältigte die Spezza mit einigen Truppen, und nahme einige Pläze am Ufer des Meers weg, worüber Johann Ludwig von Fiesque Gouverneur war. Anſtatt dieſe Pläze nach dem Verlangen des Königs wieder herauszugeben, belagerte er

Monaco.

Monaco. Da der Herr von Ravenſtein, Gouverneur von Genua, die Unordnung immer mehr über Hand nehmen ſahe, verlies er die Stadt, und gieng nach Hof, um den König zur Herbeyſendung einer ſtarken Armee zu bewegen.

Der König nahm ſich für, ſelbſt dahin zu gehen, ſendete aber den Gouverneur von Savona, Yvo von Alegre, mit 3000 Mann voran, der Monaco entſezte.

In Genua ſelbſt wurde die Verwirrung immer gröſſer. Der Commendant des Schloſſes, der einige Bürger weggenommen, und die Canonen nach der Stadt und dem Hafen abgefeuert hatte, brachte den Pöbel in Wuth. Man fieng an in der Stadt gegen das Schloß ſich zu verſchanzen, wohin ſich die Franzoſen gezogen hatten. Die Aufrührer riſſen überall die franzöſiſchen Fahnen mit den Wappen herunter, und wählten ſich Paul Nuova, einen Färber, zum Doge. Da die Genueſer an ſtatt des Franzöſiſchen das Reichswappen aufſtellten, ſo glaubte der König, daß Maximilian Theil an der Empörung nehme. Ja der Päpſt, der ihn von der Reiſe nach Italien abhalten wollte, kam ſelbſt in dieſen Verdacht. Dieſe Umſtände nebſt der Nachricht, daß die Aufrührer das Schloß von Genua wirklich belagerten, bewogen den König, ſeinen Marſch zu beſchleunigen.

Der König hatte ein ſehr anſehnliches Heer. Es beſtund aus 22000 Mann Fußvölkern und

1500.

1500 bis 1600 Cuiraß-Rittern, die eine zahlreiche Reuterey ausmachten, ohne die Freywilligen. Es waren allein 30 Prälaten bey dieſem Zug. Auf der Seeſeite ſeegelte auch eine franzöſiſche Flotte, welche die Schiffe der Aufrührer vor dem Hafen von Genua vertrieb. Die Aufrührer hatten überall die holen Wege beſezt, und die Truppen des Königs mußten ſie aus einem in den andern treiben. Sie hatten auf einem Berg zwiſchen Rivarola und S. Pietro d'Arena eine Schanze aufgeworfen, die man wegnehmen mußte, wenn man einen Zugang an die Feſtung Caſtellaccio haben wollte, und darhinter ein Lager für 8000 Mann angelegt. Der König lies ſie angreiffen, die Schanze beſteigen, und die Arme in die Flucht ſchlagen.

Das ſiegende Heer rückte ſogleich vor Genua, welches ſo beſtürzt war, daß es zu capituliren verlangte. Indeſſen begiengen ſie doch die Untreue, daß ſie, ohngeachtet der begehrten Capitulation, aus der Stadt marſchirten, in der Abſicht, die Schanze wieder zu erobern. Allein ſie fanden die Franzoſen wachſam, und wurden zurückgetrieben. Zu ihrem gröſten Unglück fanden ſie die Thore verſchloſſen, weil ſich in Genua der Ruf ausgebreitet hatte, als wollten einige Bürger dem König die Stadt in die Hände liefern; und ſie ſahen ſich genöthiget, in den Wäldern ihre Sicherheit zu ſuchen.

Der König nahm die Stadt nicht anders, als auf Gnade und Ungnade an, und lies, um die Plünderung zu verhüten, die vornehmſten Poſten der Stadt durch die Reuterey beſetzen. Die Einwohner wurden entwafnet, und aller Kriegsvorrath in Verwahrung genommen, auch in allen Stadtviertheln Galgen aufgerichtet.

Den 28 April hielt der König in voller Rüſtung ſeinen Einzug. Die Aelteſten der Stadt kamen ihm in der Vorſtadt mit weinenden Augen entgegen, warfen ſich ihm zu den Füſſen, und ſtellten vor, daß der Aufſtand allein von dem niedrigſten Pöbel erregt worden ſey. Das Volk ſchrie in allen Gaſſen und aus allen Fenſtern: Barmherzigkeit. Als der König in die Hauptkirche kam, fand er einen Hauffen Weiber und Kinder, alle weis gekleidet, die auf dem Boden liegend ſeine Gnade mit Seufzen und Heulen anflehten. Die Einwohner blieben wegen ihres Schickſals acht bis zehn Tage in Ungewisheit. Endlich lies der König von einem aufgerichteten Thron die Erklärung thun, daß die Einwohner von Genua des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig wären, und Leib und Gut verwirkt hätten, und lies die Freyheitsbriefe der Stadt zerreiſſen und mit Feuer verbrennen; doch wurde zugleich hinzugeſezt, daß ihnen der König das Leben ſchenkte, und ihnen ihre Freyheiten und Güter wiedergäbe. Doch ſollten nur die, ſo wircklich in der Stadt wären, oder binnen

nen Monatsfriſt dahin zurückkehren würden, dieſer Gnade theilhaftig ſeyn, 79 ausgenommen, deren Namen man ablas. Doch ſollte die Stadt wegen der Kriegsunkoſten eine gewiſſe Summe bezahlen. Dieſe Summe wurde auf 300000 Ducaten geſezt, und ein Theil davon wurde zur Erbauung einer Citadelle angewendet. Auch wurde ihnen auferlegt, zum Dienſte des Königs drey Galeeren im Hafen zu halten, und die Feſtungswerke von Caſtellaccio und von dem Schloſſe zu vergröſſern. Nebſt dieſem befahl der König, zum Zeichen ſeiner Oberhoheit, daß die Münzen der Republik inskünftige nebſt dem Wappen der Republik auch das Wappen von Frankreich führen ſollten. Und man findet in der That auch noch dergleichen, auf welchen er Januæ Dominus oder Herr von Genua heißt. q)

Paul Nouova, der Doge der Aufrührer, der ſich aus der Stadt gerettet hatte, wurde durch einen corſiſchen Schiffs-Capitain den Franzoſen in die Hände geliefert, und verlohr den Kopf, welches auch einem Demetrio Juſtiniani widerfuhr, der bey der Inquiſition bekannte, daß der Papſt mit den Aufrührern ein Verſtändnis gehabt habe.

Auf dieſe Weiſe bewies der König gegen Genua die Wahrheit der Deviſe, die er bey ſeinem Einzug auf dem Waffenrock gehabt hatte. Es war nemlich ein Bienenkönig darauf, mit einem Bienenſchwarm umgeben, mit den

q) Guicciardino L. 7. d'Auton. S. Gelais.

Worten: Non utitur aculeo Rex, cui paremus. d. i. unſer König hat keinen Stachel.

Mit einer ſo anſehnlichen und ſiegreichen Armee, und bey der Beſtürzung, worinnen ſich ganz Italien befand, hätte nun der König in Italien alles unternehmen können. Allein er wollte den Papſt nicht aufbringen, ſo viele Urſachen er auch zum Mißvergnügen gegen ihn hatte, und Teutſchland nicht gegen ſich reitzen, welches ohnedem durch die Vorſtellungen Maximilians auf den Reichstägen ſehr gegen ihn aufgebracht war; ſondern, um den benachbarten Staaten allen Argwohn zu benehmen, lies er ſeine Truppen wieder auseinander gehen, nachdem er den Landeshauptmann von Amiens, Rudolph von Launoy, zum Gouverneur von Genua beſtellt hatte.

Er würde ſelbſt ſogleich nach Frankreich zurück gegangen ſeyn, wenn nicht König Ferdinand eine Unterredung mit ihm geſucht hätte. Dieſer Herr hatte ſich bisher in Neapolis aufgehalten. Er wollte noch vor ſeiner Abreiſe von dem Papſt mit dieſem Reiche belehnt werden, und nach dem mit Frankreich getroffnen Vertrag die neapolitaniſchen Herrn, die auf franzöſiſcher Seite geweſen, und deswegen um ihre Güter gekommen waren, wieder in dieſelbige einſetzen. Auch ſuchte er einige Plätze in Apulien, die den Venetianern verſezt waren, wieder mit dem Reiche zu verbinden. Den erſtern Punct aber konnte er von dem Papſt nicht erhalten.

Die Unterredung wurde zu Savona gehalten, und der Cardinal von Amboiſe wohnte derſelbigen allein bey. Man ſprach von einem Bündnis gegen die Venetianer, und ſchwor untereinander Friede zu halten. Allein der Erfolg erwies, daß Ferdinand wieder nicht aufrichtig mit dem König umgieng. Nachdem die Könige ſich drey Tage geſprochen hatten, ſo gieng Ludwig nach Frankreich, und Ferdinand nach Caſtilien.

In dieſem Reiche ſahe es nach dem Tode Philipps ſehr verwirrt aus. Johanna, ſeine Wittib, konnte die Regierung wegen der Schwachheit ihres Verſtandes nicht führen. Die meiſten von den Groſſen wollten den König Ferdinand zum Regenten haben. Andere hätten den Kayſer Maximilian, als den Grosvater Carls, lieber gehabt. Und noch andre wollten den Prinzen Carl ſelbſt haben, ihm einen Staats-Rath ordnen, und Miniſter von den caſtilianiſchen Ständen ernennt wiſſen, die in ſeinem Namen die Regierung führen ſollten.

Nach der Zurückkunft Ferdinands wurde durch Hülfe des klugen Ximenes, Erzbiſchofs von Toledo, Ferdinand zum Regenten erklärt.

Was die niederländiſchen Staaten Carls anbelangte, ſo brauchten dieſe auch einen Regenten. Da wäre nun nichts natürlicher geweſen, als daß man den römiſchen Kayſer dazu gemacht hätte. Allein dawider ſezten ſich die Stände

von Flandern, und verlangten, daß der König von Frankreich nach dem Teſtament Philipps zum Obervormund beſtellt werden ſollte. Philipp hatte dieſes entweder aus Hochachtung gegen den König, oder aus Staatsurſachen gethan, und, nach einiger Bericht, zugleich verlangt, daß er dieſem jungen Prinzen einen Hofmeiſter zur Erziehung und einen Regierungsverweſer ſeiner Lande ſetzen ſollte. Der König war auch ſehr geneigt, dieſe Ehre anzunehmen. Denn er wurde durch dieſe Vormundſchaft von aller Beſorgnis auf der Seite der Niederlande los, und bekam mehr Freyheit, ſich in Italien zu regen. Er beſtätigte den Herrn von Chievre aus dem Hauſe von Croy als Hofmeiſter des Prinzen, der ihn auch zu den Geſchäften und zur Regierungskunſt auf eine ſolche Weiſe anführte, daß Frankreich nach der Zeit die Wirkungen davon zu ſeinem Schaden erfahren mußte. r)

Allein die Flammländer wurden hernach wieder anders Sinnes, und überlieſen auf Einrathen Heinrichs VII. Königs von Engelland die Regierung der Niederlande dem Kayſer, welcher die Margaretha von Oeſterreich, ſeine Tochter, Carls Tante, als Statthalterin, dahin abſchickte. s)

Zu dieſer Zeit hatte der Kayſer einen Reichstag nach Coſtniz ausgeſchrieben. Auf demſelben brachte er die Reichsſtände auf Anſtifften

r) Memoires de Maſoin de Bellay Sr. de Langey.

s) Haræus Annal. Brabant.

ten des Papſts und der Venetianer ſehr wi-der den König von Frankreich auf, als von welchem er vorgab, daß er nach der Herrſchaft von Italien ſtrebe. Sie verſprachen dem Kay-ſer, eine mächtige Armee gegen Frankreich auf die Beine zu ſtellen. Allein ſo bald ſie hör-ten, daß der König ſeine Truppen in Italien abgedankt hätte, ſo erkaltete ihr Eifer, und die wichtigen Geldſummen, welche Frankreich unter der Hand auf dem Reichstag austheilte, machten, daß nur beſchloſſen wurde, daß das Reich auf ſechs Monate dem Kayſer, wenn er zur Crönung nach Italien gehen würde, 8000 Pferde und 22000 Mann zu Fuß halten ſollte.

Maximilian verlangte bey den Venetia-nern für dieſes Heer den Durchzug, und lies ihnen zugleich ein Angriffs-Bündnis gegen Frankreich vorſchlagen. Die Republik kam da-durch in ein groſſes Gedräng, und endlich faß-te man den Schluß, ſo lange, als möglich wä-re, zu lauren, und ſich nicht wider Maximi-lian zu erklären. Sie antworteten ihm alſo: „Wenn er nach Rom zur Crönung und durch „das Gebiet der Republik ohne Armee ziehen „würde, würden ſie ihn mit allen Ehren empfan-„gen. Im übrigen könnten ſie ſich wegen alter „Verträge wider Frankreich nicht erklären. t)

Deſſen ohngeachtet aber blieb Maximilian bey ſeinem Anſchlag, nach Italien zu gehen, und daſelbſt die Franzoſen zu bekriegen, und verſammlete ſeine Völker in der Gegend von

t) Juſtiniani Hiſt. Venetæ L. 10.

Coſtniz. Der König ſowohl, als die Venetianer, machten Anſtalten dagegen, um nicht überraſchet zu werden. Allein der Kayſer wollte den erſten Angriff auf einer Seite thun, wo man ihn gar nicht vermuthete. Juſtiniani und Fregoſini, zwey gebohrne Genueſer, die aus ihrem Vaterland vertrieben, und Frankreichs Feinde waren, auch in ihrer Vaterſtadt ein heimliches Verſtändnis hatten, marſchirten mit tauſend Teutſchen durch einen Theil des venetianiſchen Gebiets, welcher unbeſezt war, um an den parmeſaniſchen Gränzen über den Po zu gehen, und ſich nach Genua zu wenden. Allein Chaumont, der Gouverneur von Mailand, erfuhr ihren Marſch, und verlegte ihnen den Weg dergeſtalt, daß ſie zurückkehren mußten. u)

Nachdem Maximilian ſeine Unternehmung auf Mailand mislungen ſahe, wollte er die Venetianer überrumpeln, indem er im Jan. 1508. in das Venetianiſche einfiel, nachdem man ihm den Durchzug nach Rom zu ſeiner Crönung verweigert hatte. Allein nachdem ſeine Völker bey Cadore im Herzoathum Friaul geſchlagen wurden, und ſich die Reichstruppen nach Endigung ihrer ſechsmonatlichen Dienſte zurückzogen; ſo wurde er genöthiget, den Venetianern einen Stillſtand anzubieten, welchen ſie auch annahmen, ohngeachtet Ludwig XII. darwider war.

Die

u) Guicciardino L. 7.

Dieſer Stillſtand ſtellte die Ruhe in Italien wieder her. Allein bald darauf entſtund aufs neue ein gefährlicher Krieg, in welchem Venedig ſeinem Untergang ſehr nahe war. Und dieſes geſchahe durch den Bund, welcher zu Cambrai zwiſchen dem Papſt, dem Kayſer, dem König von Frankreich und Spanien geſchloſſen wurde.

Sowohl der Kayſer, als der König von Frankreich, hatten Urſache, über die Venetianer misvergnügt zu ſeyn. Zu dieſem Misvergnügen kam noch dieſes, daß der Kayſer die Lande gern wieder haben wollte, welche die Venetianer dem Hauſe Oeſterreich nach und nach entriſſen hatten. Ludwig hätte ſich gern im Beſitz aller derjenigen Länder geſehen, die ehedem zu dem Herzogthum Mailand gehört hatten. Der Papſt hätte dem h. Stuhl gern alle ſeine alten Güter wieder einverleibet; und der König von Spanien ſuchte alles wieder zu erhalten, was den Venetianern von Apulien verſezt war. x)

Der Papſt war der Stiffter dieſes Bündniſſes. Um die Sache recht geheim zu halten, gab man vor, daß durch die Conferenzen zu Cambrai alle Urſachen zum Krieg in den Niederlanden ſollten gehoben, und gewiſe Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Herzog von Geldern und dem Prinzen Carl von Spanien beygelegt werden. Margaretha von Oeſterreich, des Kayſers Prinzeſſin und Statthalterin in den Niederlanden,

x) Seiſſel Hiſt. de Louis XII.

gewann den König von Frankreich, und hezte ihn gegen die Venetianer auf. Durch ihren Betrieb kam alſo dieſes berühmte Bündnis zu Stande.

Die öffentlichen Articuln dieſes Bündniſſes betrafen die Ruhe in den Niederlanden; die Geheimen aber machten das Bündnis wider die Venetianer aus. Der Papſt, der Kayſer, der König von Frankreich und Spanien verglichen ſich über die Anſprüche, die ſie auf die Güter der Republik machten. Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Jmola, Ceſena ſollte der Papſt bekommen. der Kayſer ſollte Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviſo, und Friaul erhalten. Breſcia, Crema, Bergamo, Cremona und Giradadda ſollte Frankreich haben; und der König von Spanien ſollte Herr von Trani, Brindiſi, Otranto, und Gallipoli werden. Alle ſollten im Stand ſeyn, im April 1509 zu Felde zu gehen. Es ſollte weder Friede, noch Stillſtand mit den Venetianern ohne die Einwilligung aller Bundsgenoſſen geſchloſſen werden. Dieſer Vertrag wurde den 10 December 1508. zu Cambrai unterzeichnet, und von dem Kayſer, dem Papſt und dem Herzog von Savoyen beſtätiget, als welcher dadurch in den Beſitz des Königreichs Cypern kommen wollte. y)

Die Venetianer konnten aus den Anſtalten, welche die Bundsgenoſſen machten, leicht ſchlieſſen, daß der Bund auf ſie angeſehen ſey.

Die

y) S. Gelais Hiſt. de Louis XII. Traité de Cambrai au Recueil de Traites par Leonard. T. 2.

Die gewiſſe Nachricht aber erhielten ſie durch den Papſt, der ihren Geſandten das ganze Geheimnis entdeckte, in der Hofnung, daß ſie bey dem erſten Schrecken ihm alles verwilligen würden, was er erſt durch einen Krieg erobern ſollte. Er betrog ſich aber in ſeiner Hofnung. Die Venetianer beſaſſen ſo viel Standhaftigkeit, daß ſie die ganze Gefahr dieſes Kriegs übernahmen, und ſich ſo wohl zu Land, als zur See, mit Nachdruck rüſteten.

Sie ſahen wohl ein, daß die Franzoſen die erſten im Felde ſeyn würden, und faßten den Vorſaz, nicht eher, als im höchſten Nothfall, und bey einer gewiſſen Hofnung zum Siege, ein Treffen zu wagen.

Der König hingegen hatte die Abſicht, ihnen bey der erſten Gelegenheit ein Treffen zu liefern. Der Marſchall von Chaumont machte nach der förmlichen Kriegserklärung den erſten Anfang der Feindſeligkeiten, und eroberte Trevi, der Marggraf von Mantua nahm Caſal-Maggiore weg. Der König kam ſelbſt nach Mailand, wo er ſein Heer muſterte, welches bey 20000 zu Fuß ſtark war, und 2700 Cuiraß-Ritter in ſich begrief, die mit ihrem Gefolg ebenfalls 14000 bis 15000 Mann ausmachten. z)

Sobald der Krieg auf dieſer Seite angefangen war, blizte der Papſt mit einer Bannbulle auf die Venetianer los, und ſie verantworteten ſich durch ein Manifeſt, in welchem ſie auf ein

z) Guicciardino L. 8. S. Gelais Hiſt. de Louis XII.

ein zukünftiges allgemeines Concilium, und, wofern ihnen Gerechtigkeit bey den Menſchen verſagt würde, an den höchſten Richter aller Fürſten auf Erden, an JEſum, appellirten.

Doch hier war mehr, als eine papierne Vertheidigung nöthig. Alviano und Petiliano, ihre beeden vornehmſten Heerführer, rückten mit einer anſehnlichen Armee aus, und nahmen Trevi wieder ein. Der König, der dieſem Platz zu Hülf kommen wollte, aber zu ſpät ankam, ſezte ſeinen Marſch dennoch fort, gieng über die Adda, und rückte bis auf einen Canonenſchuß an das venetianiſche Lager. Da er es aber ſo wohl verſchanzt fand, daß er es ohne die gröſte Verwegenheit nicht angreifen konnte; ſo machte er unterſchiedliche Bewegungen, um ſie aus ihrem Lager zu locken. Er war auch ſo glücklich, dieſe ſeine Abſicht zu erreichen. Er marſchirte nach dem Dorf Agnadello, und machte Mine, ſich eines vortheilhaften Platzes zu verſichern, der Pandonee hies, und woraus er die Zufuhr in das feindliche Lager gar leicht hätte verhindern können. Dieſes bewegte die Feinde, den 14 May ihr Lager zu verlaſſen. Sie wurden auf dem Marſch angegriffen, und geſchlagen. Sie verlohren den gröſten Theil ihrer Fusvölker, und ihr General Alviano, der in dem Treffen ein Aug einbüßte, wurde gefangen.

Der König wußte ſich dieſes Sieges ſehr wohl zu bedienen. Er machte ſich innerhalb 17 Tagen Meiſter von allen den Plätzen, die zu

Mai-

Mailand gehört hatten, bis auf das Schloß von Cremona, welchem der König keine Capitulation geſtatten wollte, weil ſich ſehr viele reiche Venetianer hinein geflüchtet hatten, von denen er ein groſſes Löſegeld zu ziehen hofte.

Die Völker des Papſts waren indeſſen unter Anführung des Herzogs von Ferrara in die Landſchaft Romagna eingedrungen, und der Ruf von dem Sieg Ludwigs machte, daß er Faenza und Ravenna einbekam. Er bemächtigte ſich auch in ſeinem Namen des Landes Poleſino di Rovigo, zwiſchen der Etſch und dem Tanaro, welches ihm die Venetianer weggenommen hatten. Der Marggraf von Mantua nahm Aſola und Lunato weg, welches die Republik ſeinem Grosvater entzogen hatte. Und die Feldherrn des Kayſers, welche mit wenigen Truppen in Iſtrien angekommen waren, bemächtigten ſich der Stadt Trieſte und anderer Plätze.

Die Beſtürzung der Venetianer unter dieſen Umſtänden war nicht zu beſchreiben. Sie ſahen ihren Staat faſt an allen Enden zergliedert, ihr Heer zerſtreuet, ihre Stadt mit geflüchteten Bauern angefüllt, und mußten alle Augenblicke einen Aufſtand des Pöbels beſorgen. In dieſer Verwirrung machten ſie es, wie die Seefahrenden, die, um bey einem Sturm ihr Schiff und ihr Leben zu retten, alle Koſtbarkeiten ins Meer werfen. Sie ſchickten an den Kayſer, an den König von Spanien und an den Papſt, und boten ihnen die wichtigſten

Vor-

Vortheile an, um ſie von Frankreich abzuziehen. Der Kayſer und der Papſt ſchlugen alle ihre Anerbietungen aus. Die ſpaniſchen Befehlshaber aber, denen ſie alle ihre Häfen in Apulien einzuräumen verſprachen, nahmen davon Beſitz, ohne vorher die Antwort ihres Königs aus Spanien zu erwarten. Doch vergönnte der Papſt der venetianiſchen Geſandſchaft den Zutritt, ohngeachtet die franzöſiſchen und kayſerlichen Geſandten alles anwendeten, um dieſes zu verhindern. a)

Dieſer Umſtand machte den Venetianern noch einige Hofnung. Und die Grosmuth des Königs gab ihnen auch Zeit, ſich von dem erſten Schrecken zu erholen. Denn dieſer hätte Padua, Vicenza und Verona einnehmen und den ganzen Ueberreſt ihres Staats einſchlieſſen können. Allein da dieſe Städte zu dem teutſchen Reiche gehörten, ſo ſchickte er die Abgeordneten derſelben, die ihm die Schlüſſel entgegen trugen, an die kayſerlichen Geſandten bey ſeinem Heer, die im Namen ihres Herrn davon Beſitz nahmen.

Er ſelbſt ſezte die Belagerung des Schloſſes von Cremona fort, welches ſich auch endlich auf Gnade und Ungnade ergab. Sonſten unternahm er nichts; ohngeachtet die Venetianer alles, was ſie auf dem feſten Lande beſeſſen hatten, verlieſſen, und ſich in die Inſuln ihres Meerbuſens zurück zogen.

Marie

a) Guicciardino L. 8. Petrus de Angleria Epiſt. 419. 420.

Maximilian lies die beſte Zeit verſtreichen, und kam erſt im Junius zu Trient an, nachdem er das Geld, welches er zu dieſem Zuge geſammlet, unnützlich verſchwendet hatte. Er würde auch nicht einmal um dieſe Zeit daſelbſt angekommen ſeyn, wenn ihn der Papſt nicht angelegentlich darum erſucht hätte, indem er beförchtete, Ludwig möchte ſich allein zum Herrn von Italien machen.

Der Cardinal von Amboiſe machte ihm daſelbſt im Namen des Königs das Compliment, und erhielt zugleich die Belehnung über das Herzogthum Mailand. Es wurde auch verabredet, daß die beede Fürſten zu Garda eine mündliche Unterredung halten ſollten. Der König fand ſich daſelbſt zur geſezten Zeit ein. Der Kayſer erſchien aber nicht, entweder aus Mißtrauen gegen den König, oder weil ſein Hofſtaat ſo gering war, daß er ſich gegen den Franzöſiſchen nicht durfte ſehen laſſen. Er wendete einige Geſchäfte vor, die ihn eilends nach Friaul zurück ruften.

Nachdem der König ſahe, daß ſich der Papſt durch die Venetianer erweichen lies, Maximilian ſehr langſam zu Werke gieng, und der König von Spanien faſt gar nichts that, ſondern nur aus der Arbeit der Bundsgenoſſen ſeinen Vortheil zu ziehen ſuchte: ſo dankte er den gröſten Theil ſeiner Truppen ab, nachdem er vorher die eroberten Pläze in Sicherheit geſezt, und den Florentinern mit Einwilligung des Königs von Spanien erlaubt

hat-

hatte, die Piſaner anzugreiffen. Dieſe Erlaubnis wurde von jenen mit 200000 Ducaten erkauft, welche die beeden Könige unter ſich theilten. b)

Durch den Zurückzug des Königs, durch die Langſamkeit des Kayſers, und die Kühnheit einer Privatperſon litten endlich die Sachen der Venetianer eine günſtige Veränderung.

Leonhard Dreſſino, ein Vicentiniſcher von Adel, ſollte im Namen des Kayſers Treviſo in Beſitz nehmen. Da er aber in weniger Begleitung dahin kam, ſo wurde er unter Anführung des Marco Caſolajo, den das Volk zu ſeinem Hauptanführer gemacht hatte, fortgejagt, und der Platz von dem Grafen Petiliano beſezt, der ſein Lager in der Nähe aufſchlug. c)

Hiebey lieſſen es die Venetianer nicht bewenden. Nachdem ſie ſahen, daß ein groſſer Theil von den franzöſiſchen Truppen abgedankt war, auch der König zu Mailand krank lag, und des Kayſers Völker in Italien nicht verſtärkt wurden, ſo überrumpelten ſie Padua, worauf ſich alle Feſtungen im Lande für ſie erklärten. Der König lies ſich durch dieſe Veränderung von ſeiner Rückreiſe nach Frankreich nicht abhalten, welche ſeine durch die groſſe Hitze geſchwächte Geſundheit erforderte. Er begnügte ſich, dem Kayſer 700 Cuiraß-Ritter zum Bey-

b) Petr. de Angleria Epiſt. 421.

c) Petr. de Angleria ep. 423.

Beyſtand zu hinterlaſſen, welche ohngefehr 4000 Mann Reuterey ausmachten. Auf ſeiner Ruckreiſe ſchloß er einen neuen Vertrag mit dem Papſt, wodurch beede verſprachen, einer des andern Länder zu vertheidigen. Der König machte ſich anheiſchig, keinen Unterthanen oder Lehensmann des Papſts in ſeinen Schutz zu nehmen, und bewilligte dem Papſt die Ernennung zu denen damals wirklich erledigten Biſtümern in ſeinen Staaten, ſo wie hingegen der Papſt ihm erlaubte, zu denen, die inskünftige entlediget würden, die Biſchöffe zu ernennen.

Der König ſezte alsdenn ſeine Reiſe über die Alpen fort, und kam zu Anfang des Julius in Frankreich an. Heinrich VII. König von Engelland, der jederzeit mit Frankreich ſehr behutſam umgieng, war indeſſen geſtorben, und Heinrich VIII. ſein Sohn und Nachfolger, hatte ganz andre Geſinnungen. Er nahm ſich zu Rom durch den Erzbiſchoff von York der Venetianer an, welche ſich mit dem Papſt wieder auszuſöhnen ſuchten.

Der Krieg zwiſchen ihnen und dem Kayſer wurde unterdeſſen ſehr hitzig geführet. Der Marggraf von Mantua wurde bey Legnano überraſcht, und gefangen nach Venedig geführt. Die Ehre des Kayſers erforderte, daß er trachtete, Padua wieder zu erobern. Und die Bundsgenoſſen, inſonderheit die Franzoſen, unterſtützten ihn bey dieſer Unternehmung. Er belagerte den Platz mit 36000 Mann Fußvolk, etlichen tauſend Cuiraß-Rittern und einer

zahlreichen Artillerie. Allein Padua wurde dagegen von 12000 Fußgängern, 2000 Reutern und 200 Freywilligen, aus dem venetianiſchen Adel vertheidiget, welche alle enſchloſſen waren, entweder zu ſiegen oder ſich unter den Ruinen der Stadt begraben zu laſſen, deren Erhaltung oder Verluſt das Schickſal der Republik entſcheiden mußte. Sie vertheidigten ſich auch ſo tapfer, daß der Kayſer am 17ten Tage der Belagerung abziehen mußte. b)

Der Kayſer gieng nach Teutſchland zurück, und bot den Venetianern einen Stillſtand an, welche ſo kühn waren, denſelbigen abzuſchlagen, weil ſie ſahen, daß der Kayſer ohnedem nach Teutſchland zurückgehen mußte, und daß die Bundsgenoſſen in ihrem Eifer ſehr lau worden waren.

Er war kaum fort, ſo überrumpelten ſie Vicenza, und griffen den Herzog von Ferrara mit ihrer völligen Macht an. Allein ſie erlitten durch Hülfe der Franzoſen einen groſſen Verluſt an Mannſchaft und Schiffen.

Unterdeſſen hatte ſich Ludwig mit dem Papſt wegen eines Biſtums in Provence überworfen, dabey ſich der Papſt die Ernennung angemaßt hatte, weil der Biſchoff des Platzes zu Rom geſtorben war. Der König aber behauptete, daß dieſes wider den geſchloſſenen Vertrag ſey. Als der Papſt nicht nachgeben wollte, lies der König die weltlichen Güter dererjenigen einziehen,

b) Guicciardino L. 8. Mocenigo L. 8. Juſtiniano L. 10. Hiſt. du Chevalier Bayard. ch. 37.

hen, die in Rom waren, und im Mailändiſchen Pfründen beſaſſen. Der Papſt hingegen verſagte dem Biſchoff von Albi den verſprochenen Cardinalshut. Endlich gab der Papſt nach, und überließ demjenigen das Bistum, den der König ernennt hatte; ſo wie er auch dem Biſchoff von Albi den Cardinalshut ertheilte. Dieſe Verſöhnung war aber freylich von Seiten des Papſts nicht ſonderlich aufrichtig. Denn die Macht Frankreichs in Italien beunruhigte ihn beſtändig. Daher bemühte er ſich auch, denen andern Fürſten ein Mißtrauen gegen Frankreich beyzubringen, um ſie endlich alle miteinander aus Italien zu jagen, und dadurch die Gewalt des heiligen Stuhls auf die höchſte Stuffe zu bringen.

Die Venetianer freuten ſich ſehr über dieſe Umſtände; noch mehr aber über die Zwiſtigkeit, welche zwiſchen dem Kayſer und dem König von Arragonien wegen der Caſtilianiſchen Regierungsverwaltung auf dem Tapet waren. Sie verglichen ſich endlich beede, den König von Frankreich zum Schiedsrichter anzunehmen. Und dieſer legte die Sache zu Blois im Chriſtmonat 1509 ſo bey, daß Ferdinand die Regierung von Caſtilien bis in Carls 25ſtes Jahr behalten, und Ferdinand dem Kayſer und dem Prinzen Carl, eine gewiſſe Summe Geldes bezahlen ſollte. e)

e) Garibal Hiſt. d'Espagne L. 20. ch. 12. Mariana L. 29. ch, 21.

Frankreich hätte aber in der That nichts nachtheiligers thun können, als daß es dieſe beede Mächte miteinander ausſöhnte, die nun in Anſehung ihres Enckels gleiche Vortheile hatten, und ihre Kräfte zur Schwächung der franzöſiſchen Macht vereinigen konnten; wie ſie auch nachgehends gethan haben.

Dieſe Sache veränderte in den italiäniſchen Sachen nichts. Der Kayſer und der König von Frankreich blieben entſchloſſen, den Krieg gegen die Venetianer fortzuſetzen. Allein der König von Spanien, der ſchon im Beſitz hatte, was er gewünſcht, blieb dabey ſehr gleichgültig, und der Papſt ſahe ſowohl den Kayſer als den König Ludwig mit eiferſüchtigen Augen an. Daher gewann er die Churfürſten, und machte, daß der Kayſer eine Reichshülfe erhielt; welches ihn bewog, dem König von Frankreich die Stadt Verona nebſt dem Gebiet von Valeggio gegen eine anſehnliche Geldſumme mit der Bedingung zu verſetzen, daß ihm alles bleiben ſollte, wenn der Kayſer ihn innerhalb Jahresfriſt nicht ſchadlos ſtellen würde. f)

Gegen den König ſuchte der Papſt die Schweitzer aufzubringen. Er bediente ſich hiebey der Hülfe Matthäus Sheiners, Biſchoffs von Sion, im Walliſerland, welchem er den Cardinalshut verſprach. Er bemühte ſich auch, den jungen König von Engelland, Heinrich VIII. wider Frankreich aufzuhetzen, welcher ſei-

f) Petrus de Anglena Epiſt. 434.

ſeinen Namen gern durch eine rühmliche Unternehmung verewiget hätte.

Der König bemühete ſich dagegen, den Papſt auf alle nur mögliche Weiſe zu beſänftigen. Allein es war alles vergebens. Der Papſt ertheilte zu Ende des Februars 1510 den Venetianern mit einem feierlichen Gepränge den Ablaß, unter ihm ſehr vortheilhaften Bedingungen. Der Kayſer und der König von Frankreich ärgerten ſich ſehr darüber, zumahl da der Papſt zugleich den Lehnleuten des heiligen Stuhls die Erlaubnis ertheilte, in venetianiſche Dienſte zu treten.

Der Papſt fieng auch mit dem Herzog von Ferrara Händel an, und befahl ihm, kein Salz mehr zu Comachio ſieden zu laſſen. Denn der Herzog hatte daſelbſt ein Salzwerk, und der Papſt hatte eines zu Cervia. Der Papſt verſchloß ſonſt ſein Salz in der Lombardie. Aber der Herzog hatte dem König von Frankreich verſprochen, ihm das ſeinige wohlfeiler zukommen zu laſſen. Der Pachter des päpſtlichen Salzwerks beklagte ſich deswegen bey dem Papſt, welcher daher dem Herzog befahl, ſeine Verträge wegen des Salzes mit dem König aufzuheben. Als der Herzog nicht gehorchte, bekriegte er ihn, um, wie man hernach ſahe, den König mit in den Krieg einzuflechten.

Die Schweitzer verlangten auf Antrieb des Papſts eine Erhöhung der Subſidien. Und obgleich dieſe in Betrachtung der Gefahr, in welche ſie Mailand ſetzen konnten, nicht gar

groß waren; ſo forderten ſie dieſelben doch auf eine ſo trotzige Weiſe, daß der König glaubte, ſeine Ehre erfordere, ihnen dieſe Forderung abzuſchlagen. Es würde aber vielleicht doch nicht geſchehen ſeyn, wenn der König nicht gehofft hätte, Völker von den Gemeinden des Walliſerlandes und der Graubünder zu bekommen.

Der König verlangte immer noch von dem Papſt, daß er, dem Vertrag von Cambrai gemäß, ſeine Völker mit den Franzöſiſchen und Kayſerlichen vereinigen, und gegen die Venetianer gebrauchen laſſen ſollte. Allein er ſchlug dieſes ab, weil er und der König ſchon im Beſitz der verlangten Plätze wären, und der Kayſer ſelbſt Schuld daran ſeye, daß er noch nicht alles einbekommen habe.

Da man einmal dieſe Erklärung von dem Papſt hatte, und derſelbige noch weiter fortfuhr, dem Herzog von Ferrara Verdruß zu machen, und ihm ſogar den Krieg ankündigte; ſo lies der König den Marſchall von Chaumont dem Herzog von Ferrara zu Hülfe marſchiren, der die Venetianer aus den Ländern des Herzogs vertrieb, in welche ſie auf Antrieb des Papſts einmarſchirt waren, und durch die Einnahme zerſchiedner Plätze die Republik in die vorige Furcht ſezte. g)

Unterdeſſen ſtarb der Cardinal von Amboiſe, der erſte Miniſter des Königs, der bisher Frankreich mit vieler Klugheit, ohne Geitz und

g) Mocenigo L. 3. Guicciardino L. 8.

und ohne Stolz beherrſcht hatte. Jedermann beweinte ihn; nur der Papſt nicht. Denn dieſer haßte ihn als ſeinen ehemaligen Nebenbuhler beym Geſuch der päpſtlichen Würde. Aber er haßte den König von Frankreich eben ſo ſehr, und er ſcheute ſich nicht, dieſes durch öffentliche Beweiſe zu erkennen zu geben. Denn er ertheilte nicht allein dem König von Spanien die Belehnung über das Reich Neapolis auf die förmlichſte Weiſe, und erklärte Ludwigen aller ſeiner darauf habenden Rechte verluſtig, ſondern er bemühete ſich auch, dem König die Republik Genua zu entziehen, weil er, wie er nachmals ſagte, nicht länger zuſehen konnte, daß ſein Vaterland (denn er war zu Savona, einer genueſiſchen Stadt, gebohren) das Joch der Franzoſen weiter tragen ſollte.

Der Anſchlag wurde aber zu Waſſer. Denn ſeine Truppen, die ſich zweymal der Stadt Genua näherten, konnten die Stadt zu keinem Aufſtand bewegen, weil man einige Verſtärkung hinein geworfen hatte, und Chaumont die Päſſe von Mailand gegen die Schweitzer ſo wohl verwahrte, daß ſie nur vergebliche Verſuche darauf machten, und wieder in ihr Land umkehren mußten.

Die Venetianer aber machten ſich die Abweſenheit des franzöſiſchen Generals zu Nutz, und nahmen alles, was die Kayſerlichen im Paduaniſchen und Vicentiniſchen erobert hatten, und Vicenza ſelbſt, wieder hinweg. Ja ſie belagerten auch Verona. Sie hoben

aber, auf den Ruf von der Annäherung des Marſchalls, die Belagerung wieder auf.

Der Papſt aber bemühte ſich, den Kayſer zum Frieden mit den Venetianern zu bewegen. Allein es war alles vergeblich. Dieſer Herr wollte vielmehr das Bündnis mit dem König erneuern, der aber nach dem Tod ſeines Miniſters des Krieges ſehr überdrüſſig war, und deswegen dem Papſt die Erklärung thun ließ, daß er zufrieden ſeyn wolle, wenn der Punct wegen des Salzes von Comachio, und wegen der Auflagen auf die Waaren, die auf dem Po fortgebracht würden, (denn auch hierüber hatte der Papſt mit dem Herzog von *Ferrara* Händel) den Rechten gemäß, durch Richter entſchieden würde. Allein da der Papſt hieraus ſahe, wie ſehr der König den Frieden wünſchte, ſo antwortete er ſehr trotzig, daß er des Königs Anerbieten unter dem Beding annehme, wenn er von *Genua* abſtünde, und dieſe Republik wieder in ihre alte Freyheit ſetzen wollte.

Nun ſahe der König wohl, daß bey dem Papſt durch gütliche Mittel nichts mehr zu hoffen war. Er faßte alſo den Entſchluß, dem Herzog von *Ferrara*, den der Papſt in ſeiner Hauptſtadt belagern wollte, mit allen Kräften beyzuſtehen. Um dieſen ſeinen Vorſatz deſto ungehinderter ausführen zu können, ließ er ſich den Anſchlag, einiger über den Papſt mißvergnügter Cardinäle, gefallen, und berief gegen das Ende des Septembers 1510 eine allgemeine Verſammlung der Biſchöffe nach Tours,

wobey

wobey Franz von Rohan, Erzbiſchoff von Lion, den Vorſitz hatte. Man unterſuchte darauf folgende Fragen:

1) Ob der Papſt wider andere Fürſten, auſſerhalb dem Kirchenſtaat, einen Krieg führen könne, der weder die Religion, noch das Gut der Kirchen betreffe? Die Antwort war: Nein.

2) Ob ein vom Papſt angegriffner Fürſt denſelben nicht nur abtreiben, ſondern auch die Kirchengüter eine Zeitlang beſitzen könne, wenn es nur in der Abſicht geſchehe, den Papſt an dem Mißbrauch dieſer Güter zu hindern? Die Antwort hies: Ja.

3) Ob ein Fürſt, gegen den der Papſt ſeinen Haß deutlich an den Tag lege, ſich dem Gehorſam deſſelben entziehen könne? Antwort: Er kan es thun, in ſo weit es zur Vertheidigung ſeiner zeitlichen Güter gereicht.

4) Was ein Fürſt auf den Fall dieſer Entziehung des Gehorſams, wie auch ſeine Unterthanen und die Geiſtlichkeit, in Sachen zu thun habe, in denen man ſich nach Gewohnheit an den heiligen Stuhl zu wenden habe? Antwort: Hierinnen hat man ſich an das alte Recht und an die pragmatiſche Sanction zu halten.

5) Darf dieſer Fürſt einen andern Fürſten, der ſein Bundsgenoſſe iſt, vermittelſt der Waffen gegen den Papſt unterſtützen? Antwort:

Ja! Dieſer andere Fürſt aber war der Herzog von Ferrara.

6) Wenn dieſer Fürſt, der ein Reichsfürſt iſt, ſich eines Rechtes anmaſſet, worauf der Papſt ebenfalls einen Anſpruch macht; kann der Papſt demſelben, ehe die Sache entſchieden iſt, und, wenn ſich der Fürſt den gehörigen Richtern unterwerfen will, mit Recht den Krieg ankündigen; und iſt in dieſem Fall nicht andern Fürſten erlaubt, den angegriffenen Theil durch die Waffen zu vertheidigen, wenn ſie zumal mit Blutsfreundſchaft, oder auf eine andere Weiſe mit demſelben verbunden ſind? Der erſte Theil der Frage wurde mit Nein, und der andere mit Ja beantwortet.

7) Wenn der Papſt wider dieſen Fürſten, der ſich dem Urtheil verglichner Schiedsrichter, oder anderer rechtlichen Mittel unterwerfen will, ein Urtheil fället; iſt der Fürſt verbunden, ſich demſelben zu unterwerfen, da zumal weder er, noch ſeine Bevollmächtigte in Rom Sicherheit oder Hoffnung zur Gerechtigkeit haben? Antwort: Nein.

8) Wenn der Papſt ohne Beobachtung der Gerechtigkeit zu Werkthätigkeiten und zu Kirchencenſuren wider dieſen Fürſten und ſeine Vertheidiger ſchreitet; ſoll man ſolche annehmen? Auf dieſe Frage that die Verſammlung den Ausſpruch, daß alle dergleichen Cenſuren nichtig ſeyen. h)

Zu-

h) Acta Concil. Turon. T. 13. Concil. Labbei & Coſſarti.

Zugleich wurde auch auf dieſer Verſamm- lung beſchloſſen, daß von nun an weiter keine Gelder für Beneficien oder Diſpenſationen nach Rom abgehen ſollten; auch wurden dem Kö- nig ſtarke Hülfsgelder, von den Kirchengütern zu erheben, angewieſen.

Bey dem Schluß dieſer Kirchenverſamm- lung kam der Biſchoff von Gurk, als Geſand- ter des Kayſers, an, welcher im Namen ſei- nes Herrn den Vertrag von Cambrai beſtä- tigte. Dieſes alles hinderte aber den Papſt nicht, den Herzog von Ferrara aufs äuſſerſte zu treiben. Er lies den Bannfluch wider ihn und ſeine Anhänger ergehen, unter dem Vor- wand, daß er ſich mit dem verſtorbenen Cardi- nal von Amboiſe verſchworen hätte, ihn vom Thron zu ſtoſſen, und den Cardinal an ſeine Stelle zu ſetzen. Er machte auch zur Belage- rung von Ferrara Anſtalt. Allein dieſer Platz war ſtark beſezt, und der Marſchall von Chau- mont hatte ein fliegendes Lager in die Gegen- den von Reggio und Modena abgeſchickt, und ein anderes in die Gegend von Peſcara, welches ihn ſehr beunruhigte. Hiezu kam die Nachricht von dem Schluß der Kirchenver- ſammlung zu Tours, von dem erneuerten Bündniß zwiſchen dem König und dem Kayſer, und von der Flucht einiger Cardinäle, die franzöſiſch geſinnt waren, und ſich nach Mai- land begeben hatten. Dieſes alles bewog den Papſt, die Gedanken, Ferrara zu belagern,

aufzugeben. Der ſtärkſte Krieg zog ſich in das Modeneſiſche.

Damals hatte Chaumont eine fürtrefliche Gelegenheit, den Papſt in Bologna aufzuheben. Sie wurde ihm von den Herrn von Bentivoglio an die Hand gegeben, welche lange Zeit Herrn von Bologna geweſen, aber ſeit wenig Jahren von dem Papſt daraus verjagt waren. Sie hatten noch viele Freunde in Bologna, und machten alſo dem Marſchall Hoffnung, durch Hülfe derſelben und eines kleinen Heeres, die Stadt einzubekommen. Er brach alſo in gröſter Eil aus dem Modeneſiſchen auf, und ruckte gegen Bologna an.

Der päpſtliche Hof gerieth darüber in die allergröſſeſte Unruhe, und jedermann rieth dem Papſt, ſich mit den Franzoſen zu vergleichen. Allein dieſer hatte dazu keine Luſt, ſondern zog ſo viel Truppen in den Platz, als möglich war, um allenfalls denſelben zu vertheidigen. Doch würde dieſes vielleicht nicht viel gefruchtet haben, wenn der Marſchall, an ſtatt ſich drey Tage mit vergeblichen Unterhandlungen aufhalten zu laſſen, den Platz ſogleich bey dem erſten Schrecken angegriffen, und das Feuer ſeiner Soldaten gebraucht hätte. Allein, dieſer Aufenthalt machte, daß die ganze Unternehmung ohne Wirckung war. Denn es kam Hülfe von den Venetianern und dem König von Neapolis an, und Chaumont muſte ſich wieder in das Modeneſiſche zurück ziehen. i) Nun

i) Guicciardino L. 9.

Nun nahm der Papſt ſich abermal vor, Ferrara zu belagern. Um dieſe Unternehmung zu erleichtern, und die Gemeinſchaft der Stadt Modena mit ſeinem Heere ſicher zu ſtellen, lies er vorher die Stadt Mirandola angreifſen. Dieſes geſchahe zu Ende des Chriſtmonats.

Der Papſt hielt ſich damals zu S. Felix zwiſchen Concordia und Mirandola auf. Fünf Meilen davon ſtund der Ritter Bayard, der durch Spionen erfuhr, daß der Papſt von dort aufbrechen werde. Er nahm ſich vor, den Papſt gefangen zu nehmen. Zum Unglück war an dem Tag, an welchem der Papſt aufbrach, ein ſtarker Schnee gefallen, welcher ihn nöthigte, wieder umzukehren. Er wäre aber doch beynahe gefangen worden. Denn der Ritter Bayard grif ſeine Hofbedienten, die voran giengen, an, und jagte ſie bis nach S. Felix. Der Papſt war eben aus der Senfte geſtiegen, um in das Schloß hinein zu treten, als Bayard mit ſeinem Volk ankam. Doch bekam man noch Zeit, die Zugbrücke aufzuziehen, und der Papſt kam noch mit einem kleinen Verluſt ſeines Reiſezeugs davon. k)

Unterdeſſen gieng die Belagerung von Mirandola ſehr langſam von ſtatten. Daher begab er ſich im Anfang des Januars 1511 ſelbſt dahin, ohngeachtet des Eiſes und Schnees, und ohne entweder an ſein ſiebenzigjähriges Alter, oder an ſeine Würde zu gedenken. Er gieng in

k) Hiſt. du Chevalier Bayard. c. 42. 43.

in die Laufgräben, beſahe die Batterien, lies zerſchiednes an der Arbeit verändern, ſprengte zu Pferd in alle Quartiere, um ſowohl den Befehlshabern, als den Soldaten, Muth zu machen; und nachdem die Stadt den 19 März capitulirte, ſo lies er ſich durch die Breſche hinein tragen. l)

Indem der alte ausgemergelte Papſt an der Spitze eines Heeres ſtund, und alles Ungemach muthig aushielt, lebte der noch lebhafte König in ſtiller Gemächlichkeit bey Hof, und befahl dem Marſchall, der belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen. Allein dieſer fand dabey zu viele Hinderniſſe, und man ſagte auch, daß die Eiferſucht gegen den Marſchall von Trivulcio, deſſen Tochter, die Prinzeſſin von Mirandola, in dem Platz lag, und die vielen Reiſen nach Mailand, die er wegen eines gewiſſen Frauenzimmers, das er liebte, unternahm, dieſe Hinderniſſe in ſeinen Augen noch viel gröſſer gemacht haben.

Da durch den Verluſt dieſes Platzes der Ruhm der franzöſiſchen Waffen in Italien ſehr Noth gelitten hatte, ſo ſchickte der König dem Marſchall neue Verſtärkung, mit welcher er aber nicht viel ausrichtete, auſſer daß er die Neutralität der Stadt Modena auswirkte. Er ſtarb nicht lange darnach zu Corregio, nachdem er von dem Papſt den Ablaß wegen der in die Kirchengüter verübten Streifereyen geſucht hatte.

l) Guicciardino L. 9.

hatte. Der Marſchall von Trivulcio übernahm das Commando der Armee.

Der Papſt machte nun Anſtalt, mit den Venetianern Ferrara einzuſchlieſſen, und es durch Hunger zu bezwingen. Allein an der Ausführung dieſer Abſicht hinderte ihn ein Platz, welcher 15 Meilen von Ferrara lag, und dem Herzog, ſo lang er in ſeinen Händen war, die Communication mit Ferrara offen erhielt. Dieſer hies Baſtida. Der Papſt lies den Ort einſchlieſſen. Da dem Herzog an der Erhaltung dieſes Platzes viel gelegen war, ſo lies er in aller Eil unter dem Ritter Bayard gegen 3000 Mann dahin marſchiren, um den Platz entweder zu befreyen, oder ſich hinein zu werfen. Ihr Marſch wurde ſo klüglich eingerichtet, daß ſie den Feinden bis auf einen Canonenſchuß nahe kamen, ehe dieſe Nachricht von ihrem Anmarſch bekamen. Bayard grif die Feinde an, denen er ſeine Schwäche verbarg, und ſchlug ſie. m)

Durch dieſe muthige That wurde Baſtida befreyet, und Ferrara gerettet. Der Papſt wurde aber dadurch noch nicht in Schrecken geſezt. Doch gab ſie Gelegenheit zu einer Friedenshandlung, an welcher vornemlich der König von Spanien arbeitete. Dieſer Herr wurde von beeden ſtreitenden Partheien angegangen, ſich für ſie zu erklären. Er wollte aber doch nicht gern wider den Kayſer, der der Groß-

m) Jovius in vita Alphonſi Ferrar. Hiſt. du Chevalier Bayard. c. 44. Mem. de Brantome T. I.

Großvater ſeines Enkels war, die Waffen ergreiffen. Das unbändige Gemüth des Papſts machte ihm auch viel Nachdenken. Die Gewalt des Königs von Frankreich war ihm beſtändig furchtbar; Und der Ausgang des Kriegs mochte seyn, wie er wollte, ſo hatte er etwas davon zu befürchten. Daher warf er ſich lieber zum Mittler auf, und bewog die drey Mächte, Abgeſandte nach Mantua zu ſchicken, wo an dem Frieden gearbeitet werden ſollte. Stephan Poncher, Biſchoff von Paris, ein Mann von geprüſtem Verſtande und von ſeltner Geſchicklichkeit, fand ſich in dem Namen des Königs daſelbſt ein. Im Namen des Kayſers kam der Biſchoff von Gurk, und im Namen des Königs von Spanien, der Biſchoff von Catanea.

Man tractirte zu Mantua über zerſchiedne Puncten. Der Geſandte von Frankreich gab in vielem nach. Aber je mehr er nachgab, deſto mehr entfernte ſich der Papſt vom Frieden, und deſto gröſſern Haß gegen Frankreich lies er ſpüren.

Der Papſt ſuchte den Biſchoff von Gurk auf ſeine Seite zu bringen, und begehrte, daß er ihn zu Ravenna beſuchen ſollte. Allein der Biſchoff verlangte, daß der Gevollmächtigte des Papſts vorher nach Mantua kommen ſollte. Endlich entſchloß er ſich auf Antrieb des ſpaniſchen Abgeſandten dazu, unter der Bedingung, daß ihm der Papſt bis nach Bologna entgegen kommen ſollte. Daſelbſt be-

wieß

wies er einen edlen Stolz, der ihm und ſeinem Herrn zur Ehre gereichte. Er erklärte dem Papſt bey der erſten Audienz, daß ſein Herr nicht geſonnen ſey, Friede zu machen, wo die Venetianer nicht alles herausgäben, was ſie dem Reiche und dem Hauſe Oeſterreich entriſſen hätten. Doch gab er hernach in dieſem Punct nach, indem er gegen eine Summe Geldes für die Belehnung Padua und Treviſo den Venetianern laſſen wollte. Allein dieſe wollten ſich dazu nicht entſchlieſſen. Er wollte auch mit niemand anders, als dem Papſt ſelbſten, Unterhandlung pflegen, und überlies den Edelleuten von ſeinem Gefolg das Geſchäft, mit den Cardinälen zu handeln.

Als man auf den Punct von der Befriedigung Frankreichs kam, ſo wollte der Papſt denſelben unerörtert laſſen, und den Biſchoff bewegen, ſeinem Herrn die ſchöne Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu laſſen, Frankreich völlig aus Italien zu vertreiben. Allein als der Biſchoff antwortete, daß er ausdrücklichen Befehl vom Kayſer habe, den Vortheil von Frankreich nicht von ſeinem eignen zu trennen; ſo verſprach ihm der Papſt einen Cardinalshut, nebſt der Vermehrung ſeiner Kirchenpfründen auf 10000 Ducaten, wenn er von dieſem Punct abgehen wollte. Der Biſchoff lehnte aber dieſes Anerbieten großmüthig ab, und bezeugte, daß nichts fähig wäre, ihn pflichtlos zu machen; worauf der Papſt verſezte, daß auch nichts im Stande ſeye, ihn zum Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

gleich mit Frankreich zu bewegen, und wenn es ihn auch ſeine Crone und ſein Leben koſten ſollte. Damit brach man die Unterhandlungen ab, und der Biſchoff nahm ſeinen Rückweg nach Modena, er könnte auch nicht mehr bewogen werden, wieder nach Bologna zu kommen, ob ihn gleich der Papſt darum erſuchen lies. n)

Trivulcio fieng nun den Krieg wieder an, und eroberte Concordia. Als er ſich der Stadt Bologna mit dem Herrn von Bentivoglio näherte, ſo begab ſich der Papſt nach Ravenna, und überlies die Stadt dem Cardinal von Pavia, ſeinem Liebling. Seine Truppen waren darinne, und die Venetianer in der umliegenden Gegend. Allein ſie konnten der Empörung der Einwohner, und der erſten Hitze der Franzoſen nicht widerſtehen. Als der Papſt nach Ravenna zurückkehrte, vernahm er drey höchſt verdrießliche Neuigkeiten, nemlich den Verluſt von Bologna, die Niederlage ſeiner und der venetianiſchen Truppen, und die Ermordung des Cardinals von Pavia durch den Herzog von Urbino, den Brudersſohn des Papſtes. Und zur Vollkommenheit ſeines Unglücks ſahe er überall in den Städten, wodurch er reißte, die Einladung zu einem allgemeinen Concilio nach Piſa angeſchlagen, welches auf den erſten September ſollte gehalten werden.

Die

n) Michaël Coccinius apud Treher. Tom. II. Rerum Germ.

Die Einladung geſchahe im Namen der Cardinäle, die den Papſt verlaſſen hatten, und der kayſerlichen und königlichen Procuratoren. Er ſollte in Perſon vor der Kirchenverſammlung erſcheinen, um von ſeinem Betragen und vielen angeſchuldigten Verbrechen Rechenſchaft zu geben. Der Papſt ließ dagegen ein ſehr lebhaftes Schreiben an den König ergehen, in welchem er behauptete, daß nicht die Fürſten, ſondern nur der Papſt, das Recht habe, ein Concilium zu berufen. Dieſes geſchahe deswegen, weil der Kayſer und der König die Einladung zur Kirchenverſammlung durch ofne Briefe gebilligt hatten. o)

Nun lag es nur an dem König, ſeinen Sieg weiter zu verfolgen. Und wenn er dieſes gethan hätte, ſo würde er den Papſt bis nach Rom, und vielleicht noch weiter, getrieben haben. Allein er beobachtete hier eine Mäſſigung, die ihn aller Folgen ſeines Sieges beraubte. Denn er befahl dem Trivulcio, nach Mailand zurückzugehen, und einen Theil des Fußvolks abzudanken. Es iſt noch ungewiß, ob die Gewiſſensbiſſe, welche die Königin, ſeine Gemahlin, über den Krieg mit dem Papſt empfand; oder die Furcht, ganz Europa, und inſonderheit den König von Spanien und von Engelland, gegen ſich aufzubringen, den König zu dieſem bedenklichen Schritt bewogen habe.

o) Guicciardino L. 9.

Soviel aber iſt gewiß, daß der Papſt Gebrauch davon machte, und ſich nun zu einem Vergleich nicht ſo geneigt finden ließ, als er geweſen wäre, wenn der König ſeinen Sieg gebraucht hätte. Je mehr der König nachgab, deſto hartnäckiger bezeigte ſich der Papſt. Er führte nicht mehr die Sprache des Beſiegten, ſondern des Siegers, und erklärte dem ſchottiſchen Geſandten, der ſich zum Mittler aufwarf, daß an keine weitere Unterhandlung zu gedenken ſey, wenn der König nicht einwilligte, daß der Herzog von Ferrara an den h. Stuhl jährlich 40000 Ducaten bezahlte, und zu Ferrara ein päpſtlicher Aufſeher geſezt würde. Der König ließ dem Papſt melden, daß er dieſe Bedingungen annehmen wollte, wenn der Kayſer darein willigen würde. Allein als der Papſt vernahm, daß der König von Spanien neue Truppen nach Neapolis ſchicken würde; ſo redete er noch viel trotziger, und ſagte, daß er nun ſeine Meynung geändert habe, und ohne die Venetianer keinen Frieden ſchlieſſen würde; auch müßte ihm der Herzog von Ferrara vor allen Dingen die Kriegskoſten bezahlen, und dem Herrn von Bentivoglio Bologna wieder entriſſen werden.

Der König gerieth dadurch in Zorn, und entſchlos ſich, den Krieg fortzuſetzen. Er nahm Bologna in Schutz, und räumte es dem Herrn von Bentivoglio völlig ein. Allein der Krieg wurde ſehr nachläſſig geführt, weil der Kayſer wenig Volk ſchickte, die Venetianer nur ihre

Lande bedeckten, und der Papſt hauptſächlich bedacht war, das Uebel abzuwenden, welches er von der Kirchenverſammlung zu Piſa zu beſorgen hatte. p)

Der Papſt glaubte, er könnte dieſes Unglück nicht beſſer abwenden, als wenn er ſelbſt ein allgemeines Concilium auf den May des folgenden Jahres nach Rom beriefe. Seine Bulle, die er hierüber herausgab, enthielt eine Vertheidigung gegen alles, was ihm zur Laſt gelegt wurde. Er erklärte das, was die entwichnen Cardinäle gegen ihn unternommen hatten, für Eingriffe, und zeigte deſſen Ungültigkeit aus den canoniſchen Rechten.

Seine Bulle machte eine groſſe Veränderung in den Gemüthern. Sechs Cardinäle, von welchen die Entwichnen vorgaben, daß ſie ihre Einwilligung zur Kirchenverſammlung gegeben hätten, läugneten die Sache, und andre fiengen an zu wancken. Der Papſt ermahnte auch die entwichnen Cardinäle, zu ihrer Pflicht zurück zu treten, und innerhalb 50 Tagen vor ihm zu erſcheinen, widrigenfalls würde er ſie mit dem Banne belegen, und ſie ihrer Würden und Pfründen entſetzen. Der Kayſer ſchien ſelbſt nach Eröfnung dieſer Bulle laulicht zu werden; denn er machte nun Schwierigkeiten über den Ort, wo die Kirchenverſammlung ſollte gehalten werden.

Der König hatte ſchon 24 franzöſiſche Prälaten ernennet, welche nach Piſa abgehen

 ſoll-

p) Guicciardino L. 10.

ſollten, da der Kayſer noch nichts dergleichen in Teutſchland gethan hatte. Daher beſörchteten die mißvergnügten Cardinäle nicht ohne Grund, daß dieſe Saumſeligkeit dem Papſt Zeit laſſen würde, ſein Concilium zu Rom noch vor dem zu Piſa zu verſammlen. q)

Unterdeſſen hofte man die Auflöſung dieſes ſeltſamen Schauſpiels durch den Tod des Papſts zu ſehen. Denn er wurde gefährlich krank, ſo, daß er ſelbſt an ſeinem Aufkommen zweifelte. Allein er wurde wieder geſund, doch ohne ſeinen harten Sinn geändert, und den Haß gegen Frankreich abgelegt zu haben. Ein gutes Kriegsheer wäre das beſte Mittel geweſen, den heil. Vater zu bekehren. Allein der König wollte eben ſeine Finanzen durch den Krieg nicht erſchöpfen, und hoffte noch immer mit der Zeit zum Zweck zu kommen, wenn das piſaniſche Concilium ſeinen Fortgang hätte. Er hoffte dieſes ſo gewiß, daß er dem ſpaniſchen Geſandten an ſeinem Hof offenherzig ſagte, er hätte wider den Papſt kein böſes Abſehen, ſondern er bediente ſich nur der mißvergnügten Cardinäle, um den Papſt durch dieſe Comödie auf den rechten Weg zu bringen. r)

Die Sache gieng aber anderſt, als er glaubte. Dann der König von Spanien trat in den Bund des Papſts mit den Venetianern, und die Schweitzer machten Anſtalt

q) Petrus de Angleria epiſt. 460.

r) Petrus de Angleria ep. 465.

ſtalt zu einem neuen Einbruch in das Mai- ländiſche. s)

Unterdeſſen wurde die Kirchenverſammlung zu Piſa auf eine ſehr auſſerordentliche Art er- öffnet. Die fünf mißvergnügten Cardinäle, die mit den Florentinern noch einige Sachen wegen des Concilii auszumachen hatten, ſchick- ten den 25 Auguſt einige Geiſtliche nach Piſa, um alles zum Empfang der heiligen Väter vor- zubereiten, und die Eröfnung des Conciliums zu verrichten. Dieſe hielten die heiligen Geiſt- Meſſe, wobey ſich weder Prieſter, noch Ordens- leute befanden, auch eine Predigt über die Urſa- chen der Zuſammenberuffung der Verſamm- lung; und erklärten, daß ſolche alsbald ihren Anfang nehmen ſollte.

Der Papſt ließ hierauf das Interdict ge- gen Piſa und Florenz und alle Anhänger des Concilii ergehen. Allein die Florentiner ap- pellirten von dem Spruch des Papſtes an das allgemeine Concilium, und lieſſen Meſſen und Gottesdienſt in ihren Kirchen halten. Bald darauf entſezte der Papſt die fünf Cardinäle, nebſt dem Cardinal d'Albret, des Königs von Navarra Bruder, ihrer Würde, welcher leztere ſich dem König von Frankreich zu Ge- fallen für das Concilium erklärt hatte. Dieſe lieſſen ſich aber durch den berühmten Rechtsge- lehrten, Philipp Dece, in Schriften verthei- digen.

s) Guicciardino L. 10.

Nach dieſem öffentlichen Ausbruch wurde das Bündnis zwiſchen dem Papſt, dem König von Spanien und den Venetianern öffentlich kund gemacht, wodurch ſich die Verbundnen erklärten, den Krieg ſo lange fortzuführen, bis Bologna und das Herzogthum Ferrara dem heil. Stuhl geräumt wäre. Der Papſt ließ darauf Breven an alle Fürſten der Chriſtenheit ergehen, die mit Klagen gegen den König angefüllt waren. Das Breve, welches nach Spanien kam, wurde daſelbſt in einer öffentlichen Predigt verleſen, und das Volk ermahnet, zur Erhaltung dieſes Bündniſſes alles beyzutragen, welches man nur den heiligen Bund nannte, weil es, wie man vorgab, zur Vertheidigung der Kirche, zur Abwendung einer Trennung und zur Zerſtörung der piſaniſchen Kirchenverſammlung geſchloſſen war.

Unterdeſſen wurde zu Piſa der erſte Sitztag des Conciliums gehalten, und der Cardinal von Carvajal zum Präſidenten erwählet. Dieſer beſtieg die Canzel, erklärte alles für null und nichtig, was der Papſt wider die zu Piſa verſammelten Cardinäle verrichtet habe, ſprach die Piſaner von allen Kirchenſtrafen loß, und ſchonte weder des Papſts, noch ſeines Anhangs. Allein das Concilium konnte daſelbſt nicht lange bleiben. Die Piſaner hatten wenigen Reſpect gegen daſſelbe, und bekamen oft mit den franzöſiſchen Soldaten, welche zur Sicherheit des Conciliums in die Stadt geruckt waren, ſehr blutige Händel, wodurch die Cardinäle

der-

dergeſtalt in Furcht geriethen, daß ſie nach der dritten Sitzung ſich nach Mailand begaben, wo ſie aber auch nicht lang in Ruhe waren.

Denn die Schweitzer, die noch immer gegen Frankreich ſehr aufgebracht waren, thaten einen Einfall in das Mailändiſche. Gaſto von Foix, Herzog von Nemours, des Königs Neffe, ein junger Herr von 22 bis 23 Jahren, war damals Gouverneur von Mailand. Er hatte wenig Truppen bey ſich, und faſt gar kein Fußvolk. Daher nahm er ſich vor, ſich mit den Schweitzern in kein Treffen einzulaſſen, ſondern ſie nur mit fliegenden Lagern von Reuterey zu beunruhigen, ihnen die Lebensmittel abzuſchneiden, und alles auf dem Land in die Städte und Schlöſſer zu ziehen. Er hatte auch keine Urſache, ſich dieſen Vorſatz gereuen zu laſſen. Denn die Schweitzer, welche weder von den Venetianern, noch von dem Papſt unterſtützt wurden, und Mangel an Lebensmitteln hatten, wurden genöthiget, wieder in ihr Land zurückzugehen, nachdem ſie vorher zerſchiedne heftige Drohungen gethan hatten. t)

Nach dem Zurückzug der Schweitzer bemühete ſich der Herzog von Nemours, die Florentiner auf die Seite des Königs zu bringen. Allein ohngeachtet der Gonfalonier dieſer Republik, Solderino, alles that, was er nur konnte, um die Florentiner dazu zu bewegen; ſo hatten ſie doch ſeit den erſten neapoli-

t) Guicciardino L. 10.

taniſchen Kriegen ein ſolches Mißtrauen in Frankreichs eigennützige Abſichten geſezt, daß ſie zu nichts weiter, als zur Neutralität, bewogen werden konnten. Doch verſprachen ſie nach den alten Verträgen, dem König 300 Cuiraſſiers zu ſtellen, wenn ſeine Lande angegriffen werden ſollten.

Unterdeſſen hatte der König von Spanien viele Völker nach Italien geſchickt. Raimund von Cardona, Vicekönig von Neapolis, führte ſie an, und hatte Petern von Navarra unter ſich, welcher General des Fußvolks war. Dieſer nahm dem Herzog von Ferrara viele kleine Plätze weg, und überwältigte auch die Baſtida, die der Ritter Bayard ſo glücklich gerettet hatte. Doch bekam es der Herzog nachgehends wieder ein. Die Truppen des Papſts und des Königs von Spanien ſtieſſen zu Incola zuſammen, und unternahmen im Januar 1512 die Belagerung von Bologna, welches wohl beſezt war. Die Feinde verloren etliche Tage mit der Ueberlegung, wo ſie ihr Lager ſchlagen, und den Angriff thun wollten, weil ſie nicht Volk genug hatten, die Stadt völlig einzuſchlieſſen. Endlich aber ſezten ſie dem Ort mit ihrem ſchwehren Geſchütz ſehr hefftig zu, und machten eine groſſe Oefnung in die Mauer. Um bey Beſtürmung der Stadt deſto glücklicher zu ſeyn, lies Peter von Navarra, der Erfinder der Pulverminen, ein Thor untergraben, um eine Mine unter der Mauer anzubringen, woſelbſt eine kleine Capelle

pelle ſtund. Allein dieſe Mine that eine ganz beſondere Wirkung. An ſtatt daß ſie die Capelle über den Hauffen und in den Graben werfen ſollte, wurde dieſe durch das Pulver ſo gerade in die Lufft getrieben, daß ſie wieder auf ihre vorige Stelle niederſank, ohne daß das Mauerwerk auseinander gegangen wäre. Die Bologneſer ſahen dieſes vor ein Wunderwerk an, und die Belagerer, die ſchon alles zum Sturm fertig gemacht hatten, unterlieſſen den Sturm, und zogen ſich voller Erſtaunen wieder in ihre Quartiere zurück.

Dieſer Vorgang ließ dem Herzog von Nemours Zeit, in aller Geſchwindigkeit mit einer Verſtärkung herbey zu kommen, und, da ein groſſer Schnee fiel, unbemerkt in Bologna einzumarſchiren. Dadurch wurde die Stadt gerettet, und das Heer der Belagerer genöthiget, die Belagerung aufzuheben.

An eben dem Tag erhielt der Herzog die Nachricht von der Ueberrumplung der Stadt Breſcia, durch die Venetianer. Die Einwohner dieſer wichtigen Stadt waren ſchon lang mit den Franzoſen unzufrieden, und die Venetianer hatten ſchon lang ein Verſtändnis darinn unterhalten. Nun aber da die Franzoſen auf der Seite von Bologna zu ſchaffen hatten, kam der günſtige Zeitpunct, in welchem es ihnen gelung, dieſe Stadt den Franzoſen zu entreiſſen. Graf Ludwig von Avogaro, der in Breſcia ſehr anſehnliche Freunde, und auf dem Lande viele Vaſallen hatte, machte

te den Entwurf zu dieſer Unternehmung, und die Venetianer, welche dieſe Gelegenheit mit beeden Händen ergriffen, führten denſelbigen aus zur Zeit, da die Spanier und der Papſt Bologna belagerten, lieſſen ſie 8000 Mann an die breſcianiſchen Gränzen rücken. Dieſe lieſſen ſich an einem Morgen an einem Thor von Breſcia ſehen. Und da die Franzoſen auf dieſer Seite Widerſtand thaten, öfneten die Zuſammenverſchworne die Gitter von den Waſſerleitungen in der Stadt, durch welche viel Venetianer eindrangen. Sogleich ließ ſich der Graf Avogaro auf dem Markt ſehen, und die Bürger, die ſich heimlich Gewehr angeſchaft hatten, verſammleten ſich um ihn. Unter dieſen Umſtänden mußte ſich du Lude, Gouverneur der Stadt, mit dem Degen in der Fauſt einen Weg ins Schloß machen.

Sobald der Herzog von Nemours hievon Nachricht erhielt, marſchirte er mit 6000 Mann auserleſner Truppen mit der gröſten Geſchwindigkeit gegen Breſcia, ſchlug unterwegs einen Theil der venetianiſchen Truppen unter dem Paul Baglione, und zog in das Schloß, ohne daß ihm der venetianiſche Feldherr den Eingang ſtreitig machen konnte. Der Herzog grief hierauf die Stadt mit ſtürmender Hand an, machte ſich Meiſter von den Verſchanzungen zwiſchen der Stadt und dem Schloß, und drang nach einem groſſen Blutvergieſſen unter den Feinden in die Stadt. Hierbey herrſchte aber eine ſehr groſſe Ordnung. Er hatte den

Sol-

Soldaten die Plünderung der Stadt verſprochen. Allein er hatte zugleich befohlen, daß niemand aus ſeinem Glied treten ſollte, bis die Feinde alle aus der Stadt wären. Da ihn der Soldat liebte und fürchtete, ſo wurde dieſem Befehl genau nachgelebt. Sie ruckten mit geſchloßnen Gliedern in die Stadt, und dieſes machte ihren Sieg erſt gewiß. Denn die venetianiſchen Cuiraſſiers, die leichte Reuterey und ein groſſer Theil des Fußvolks hatte ſich auf dem Markt in Ordnung geſtellt, und warteten nur darauf, bis die Franzoſen plünderten, um ſie alsdenn anzugreiffen. Allein ſie wurden von den Franzoſen angegriffen, und, ohngeachtet die Einwohner ſie von den Fenſtern und Häuſern mit Schieſſen, Steinwerfen und ſiedendem Waſſer, welches ſie auf die Franzoſen heruntergegoſſen, lebhaft unterſtüzten, dennoch zum Weichen gebracht. Die Italiäner geſtehen ſelbſt, daß ſie 8000 Mann dabey eingebüßt hätten. Der Oberaufſeher, Andreas Gritti, der die Venetianer anführte, und der Graf von Avogaro, nebſt einem ſeiner Söhne, wurden gefangen, welchem leztern man nachgehends den Kopf vor die Füſſe legte. Die Plünderung der Stadt währte drey Tage lang, wobey die Soldaten unbeſchreibliche Beute machten. u)

Der Ritter Bayard wurde bey dieſer rühmlichen Unternehmung gefährlich verwundet, und bewies

u) Hiſt. du Chevalier Bayard. ch. 49. Guicciardine L. 10.

bewies bey dieſer Gelegenheit einer Dame, in welcher Haus er gebracht wurde, eine Grosmuth, die verdienet, zur Nachahmung des Helden, in der Geſchichte ewig unvergeſſen zu bleiben.

Dieſer Held, den man zu ſeiner Zeit nur den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel nannte, bewahrte nicht nur das Haus dieſer Dame vor der Plůnderung, indem er zwey ſeiner Schůtzen vor dem Haus Wache halten lies, und ihnen eine Schadloshaltung verſprach, weil ſie auf dieſe Weiſe keinen Antheil an der Beute bekamen; ſondern er ſchlug auch das Geſchenk von 2500 Ducaten aus, welches ihm die dankbare Dame fůr ſeinen Schutz machte. Als ſie aber ihr Geſchenk durchaus nicht zurůcknehmen wollte, ſo bat er ſie, ihre beede Tőchtern kommen zu laſſen, unter dem Vorwand, von ihnen Abſchied zu nehmen, und gab einer jeden 1000 Ducaten zu ihrer kůnftigen Vermåhlung. Die ůbrigen 500 aber ůbergab er ihnen auch, um ſie unter arme, andåchtige und geplůnderte Damen auszutheilen. v)

Dieſe glůckliche Unternehmungen brachten dem Herzog von Nemours den Ruhm des grőſten Feldherrn zu ſeiner Zeit zuwege, und machten ihn ſeinen Feinden ſehr furchtbar. Sie verſtårkten ſich von Tag zu Tag. Die Florentiner wollten die alten Vertråge mit dem Kőnig nicht mehr erneuern, und hiengen vielmehr auf die Seite des heiligen Bundes; man

v) Hiſt. du Chevalier Bayard c. 50. 51.

man mußte alle Augenblicke einen neuen Einbruch der Schweitzer vermuthen, und viel Geld aufopfern, um dieſen Sturm aufzuhalten; und die Engelländer ſtunden auf dem Punct, mit Frankreich zu brechen. Dann der Papſt hatte dem Erzbiſchoff von York einen Cardinalshut gegeben; und dieſer war dafür ſo dankbar, daß er nicht eher ruhete, bis ſein König den Bund mit dem Papſt, Venedig und Spanien unterſchrieben hatte. Auch auf den Kayſer konnte man ſich nicht mehr vollkommen verlaſſen. Denn er machte allerhand Forderungen, und führte ſolche Klagen, die groſſe Urſachen zum Verdacht wider ihn gaben. Er klagte, daß er faſt allein nicht den geringſten Vortheil von dem Bündniß von Cambrai genieſſe, und verlangte, daß man, an ſtatt den Papſt anzugreiffen, ihn auf das geſchwindeſte in den Beſitz von Padua und Treviſo bringen, daß man die Renata von Frankreich, des Königs zweyte Tochter, mit ſeinem Enckel Carl vermählen, ihr zur Ausſtattung das Herzogthum Burgund anweiſen, und ihm die Prinzeſſin bis zu ihren mannbaren Jahren in die Hände liefern ſollte. Und endlich verlangte er auch, daß man ihn in den Streitigkeiten des Herzogs von Ferrara mit dem Papſt, und in den Händeln Frankreichs mit eben demſelben wegen Bologna und der Kirchenverſammlung von Piſa, zum Schiedsrichter annehmen, und die Eroberungen auf der Seite von Rom nicht weiter treiben ſollte. Hieraus konnte man leicht

ſehen,

ſehen, daß der Kayſer nur Gelegenheit ſuche, mit Frankreich unter einem guten Vorwand zu brechen.

Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, verurſachten, daß der König wünſchte, mit ſeinen gegenwärtigen Feinden geſchwind fertig zu werden, um hernach, bey dem Angriff von neuem, deſto freyere Hände zu haben. Daher gab er dem Herzog von Nemours Befehl, die Armee des heiligen Bundes zur Schlacht zu nöthigen.

Der Herzog von Nemours war ſehr ſtark. Er hatte auſſer den Cuiraſſiern 18000 Mann Fußvolk, und ſollte nächſtens von dem Herzog von Ferrara noch eine Verſtärkung bekommen. Die Feinde waren nicht viel ſchwächer. Denn ſie hatten 1800 Cuiraſſiers und 14000 Mann zu Fuß, und ſollten nächſtens 6000 Schweizer zur Verſtärkung erhalten. Sie vermieden aber mit Fleiß alle Gefechte, um zu warten, bis der König genöthiget würde, ſich zu theilen, und gegen die Engelländer zu fechten. Daher belagerte der Herzog Ravenna, und dieſes war ein Mittel, den Feinden eine Schlacht abzudringen. Denn es war ihnen an der Erhaltung dieſes Platzes ſehr viel gelegen. Doch hätte der Herzog den Platz gern erobert, ehe die Feinde demſelben zu Hülfe kommen konnten. Er hatte hierzu auch noch dieſe Urſache. Der Kayſer war nun durch den König von Spanien gänzlich gewonnen, und hatte an die Teutſchen bey dem franzöſiſchen Heer den Be-

fehl

fehl abgeſchickt, ſich von den Franzoſen zu trennen, und bey Lebensſtrafe nicht gegen die Spanier zu fechten. Zum guten Glück wurde der Befehl einem Hauptmann unter den Teutſchen eingeliefert, der den Franzoſen völlig ergeben war, und dem Herzog von Nemours durch den Ritter Bayard davon Nachricht gab.

Darum machte man, um die Teutſchen noch brauchen zu können, in aller Geſchwindigkeit Anſtalt zum Sturm. Er wurde aber abgeſchlagen, und das Heer der Bundsgenoſſen war indeſſen ſchon auf zwey Meilen gegen das Lager angerückt. x)

Der Herzog nahm ſich vor, daſſelbige anzugreiffen. Doch wollte er vorher erfahren, ob ſie auch Stand halten, und mit welcher Einrichtung ſie ſich vertheidigen würden. Hierzu brauchte er den Ritter Bayard, der mit ſeinen Cuiraſſiern das feindliche Lager beunruhigen mußte. Nachdem Bayard wieder zurück gekommen, und dem Herzog den nöthigen Bericht erſtattet hatte, ſo faßte man den Entſchluß, den Feind den Tag darauf, welches der Oſtertag des Jahres 1512 oder der eilfte April war, förmlich anzugreiffen.

Dieſer Oſtertag war ſehr blutig, weil die Stärke beeder Heere ziemlich gleich war, und auf beeden Seiten Helden fochten. Die Franzoſen

x) Roſſi L. 8. Guicciardino L. 10. Hiſt. du Chevalier de Bayard. c. 52.

zoſen giengen über den Ronço, und ſo bald dieſes geſchehen war, ſo fieng das grobe Geſchütz von beeden Seiten an zu ſpielen, und richtete eine ſo groſſe Verwüſtung an, daß mehr als 2000 Mann drauf giengen, und von 40 Hauptleuten bey den franzöſiſchen und flammländiſchen Garden nur zwey davon kamen. Dieſer Verluſt traf aber vornemlich die Franzoſen, welche nicht bedeckt waren, da hingegen Peter von Navarra das ſpaniſche Fußvolk auf dem Bauch liegen ließ, um es vor dem Feuer zu verwahren. Als aber der Herzog von Nemours etliche Feldſchlangen auf die Cuiraſſiers des Fabricius Colonna richten ließ, ſo ſezte dieſer ohne Befehl über den Graben an den Verſchanzungen des ſpaniſchen Lagers, und es kam zum Handgemeng. Das Gefecht wurde hierauf ſchärfer, und Colonna über den Graben zurückgetrieben.

Der Vicekönig von Neapolis, Raimund von Cardona, ein Mann ohne Herz und ohne Erfahrung, den der Papſt nur die Frau von Cardona nannte, ergrief ſogleich mit ſeinen Cuiraſſiern die Flucht, und hielt ſich nicht auf, bis er Ancona, welches dreyſſig Meilen davon war, erreicht hatte. Carvajal und Anton von Leva folgten ſeinem Beyſpiel. Peter von Navarra aber hielt mit dem ſpaniſchen Fußvolk in ſeiner Verſchanzung feſten Stand. Er mußte alſo angegriffen werden, und wurde endlich nach einem der grimmigſten Gefechte, in welchem die Franzoſen die Verſchanzung er-

ober-

oberten, und die Spanier in die Flucht trie- ben, gefangen. Ein Teutſcher, namens Fa- bian, der damals der gröſte und ſtärckſte Mann in Europa war, und den dieſe Heldenthat das Leben koſtete, eröfnete den Weg, indem er mit- ten unter die Feinde ſprang, eine lange Pike in der Queere zu faſſen bekam, und ſie mit ſolcher Gewalt unter den ſpaniſchen Pikenirern, die den Rand des Grabens an der Verſchanzung beſezt hatten, herumſchwung, daß die andern ihm folgen und eindringen konnten.

Der Sieg war nun vollkommen. Weil ſich aber ein Hauffe Spanier in guter Ord- nung nach der offnen Landſtraſſe gezogen hat- te, ſo wollte der Herzog ſie nicht entwiſchen laſſen, oder ſich Zeit nehmen, ſie einzuſchlieſ- ſen, ſondern er gieng mit einer geringen Anzahl von Cuiraß-Rittern auf ſie loß, wider die Warnung des Herrn von Lautrec, und da er mit der gröſten Hitze auf ſie eindrang, wur- de er durch die Piken aus dem Sattel geho- ben, und bekam bis vierzehn Wunden, an welchen er ſtarb, nachdem er innerhalb eines Vierteljahres vier der gröſten Thaten gethan hatte. Er verdienet den Beynamen des Bli- zes von Italien mit Recht.

Dieſe Schlacht währte faſt acht Stunden lang. Die Bundsgenoſſen verloren bey 10000 Mann. Die Franzoſen verloren, auſſer dem Herzog von Nemours, an dem Yvo von Ale- gre einen groſſen Helden. Der Herr von Lautrec, ein Vetter des Herzogs von Ne-

mours, bekam zwanzig Wunden, und blieb auf dem Schlachtfeld für todt liegen; doch kam er noch mit dem Leben davon.

Unter den Gefangnen waren unter andern, Fabricio Colonna, Peter von Navarra und der Cardinal von Medicis, päpſtlicher Legat, der aber einige Tage darauf entwiſchte, und unter dem Namen Leo X. Papſt ward. y)

Die Frucht dieſes Sieges war nicht allein die erbeutete Bagage und feindliche Artillerie, ſondern auch die Eroberung von Ravenna. Es ergab ſich, und wurde wider den Befehl des la Palice, welcher auf Anſuchen der Vornehmſten beym Heer das Commando übernommen hatte, auf Anſtifften eines Hauptmanns geplündert, der hernach gehängt wurde. Ceſena, Rimini, Jmola, Forli und alle Feſtungen in Romagna, bis auf die Citadellen von Forli und Jmola, öfneten den Siegern die Thore, und der Cardinal von S. Severin, der beym Heer war, nahm im Namen des Conciliums zu Mailand Beſitz davon.

Nach dieſen Verrichtungen zog ſich la Palice mit dem meiſten Theil ſeiner Truppen in das Mailändiſche zurück, weil er von des Königs weitern Abſichten keine Nachricht hatte, vielmehr aber von den üblen Anſchlägen der Schweitzer und des Kayſers unterrichtet war.

Man

y) Brantome Eloge de Gaſton de Foix, Duc de Nemours. Guicciard. L. 10.

Man hätte glauben ſollen, daß der Sieg bey Ravenna zum Vortheil Frankreichs eine allgemeine Veränderung in Italien zuwegebringen müßte. In der That war auch die Beſtürzung in Rom ſo gros, daß die Cardinäle den Papſt innſtändig baten, Friede mit Frankreich zu machen. Aber der König in Spanien und die Venetianer machten dem Papſt durch ihre Geſandten das beklemmte Herz ſo leicht, daß er wieder zu ſeinen alten Künſten ſeine Zuflucht nahm. Dieſe waren, den König durch Friedensvorſchläge aufzuhalten, und die Königin wirken zu laſſen, als welche durch Erzählung ihrer Gewiſſensbiſſe bey dieſem Kriege, durch Liebkoſungen und Zureden den König plözlich entwafnete.

Hierzu kam auch die Gemüthsbeunruhigung, welche der Tod des Herzogs von Nemours, ſeines Neffen, in dem Gemüth des Königs gemacht hatte; das Mißverſtändnis zwiſchen dem Legaten, dem Cardinal S. Severino, und la Palice; der Ungehorſam und die ſchlechte Achtung, welche die übrigen franzöſiſchen Generale dem la Palice bewieſen; welches alles nicht nur den Sieg vergeblich und unnütz machte, ſondern auch den Verluſt des Herzogthums Mailand nach ſich zog.

Bedenkt man zugleich die zur Unzeit angebrachte Sparſamkeit des franzöſiſchen Kriegszahlmeiſters; ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß die Sachen der Franzoſen in Italien ſich ſo plözlich verändert haben. Denn

dieſer ließ einen guten Theil der Truppen abdanken, ohngeachtet der Kayſer ſeine Truppen nachmals von der franzöſiſchen Armee abforderte, und dieſelbigen wirklich bis auf 700 bis 800 Mann, die freywillig blieben, nach Teutſchland abzogen.

Der König war genöthiget, einen groſſen Theil der Cuiraſſiern nach Frankreich kommen zu laſſen, um die Gränzen gegen die Engelländer und Spanier zu beſetzen, und la Palice behielt nicht mehr als 10000 Fußgänger und 1300 Cuiraſſiers. Und mit dieſen ſollte er gegen 18000 wider den König ergrimmte Schweizer fechten, die in völligem Anzug waren, um ſich an den Franzoſen zu rächen, und ſie aus Mailand zu vertreiben.

Sie brachen im Mayen auf, und giengen nicht gerade auf das Mailändiſche zu, ſondern durch das Graubünderland in das Trientiniſche bis in das Veroneſiſche, woſelbſt das Heer der Bundsgenoſſen zu ihnen ſtoſſen ſollte. Ihr Hauptabſehen war auf Ferrara gerichtet. Allein ein Schreiben des franzöſiſchen Generals an den Kriegszahlmeiſter in Mayland, worinnen er zu erkennen gab, daß er verloren ſeyn würde, wenn ſie ſich nach dem Mailändiſchen zögen, welches die Schweitzer auffiengen, machte, daß ſie über den Mincio giengen. La Palice wendete ſich alsdenn nach Ponte Vico am Oglio, um ihnen den Uebergang dieſes Fluſſes zu verwehren. Er hatte ſich durch die Verſtärkung zerſchiedner Beſatzungen ſchon ſo

geſchwächt, daß er nicht mehr als 6000 Fußgänger und 1000 Cuiraſſiers bey ſich hatte. Aber auch dieſe Anzahl verminderte ſich nach und nach, ſo, daß er bey dem weitern Anzug der Schweitzer genöthiget war, ſich nach Pizzightone an der Adda zu wenden. Auf dieſe Bewegung folgte der Verluſt von Cremona, welches ſich den Bundsgenoſſen unter der Bedingung ergab, daß es 40000 Ducaten zum Sold für die Schweitzer bezahlen müßte. Der Platz wurde von den Venetianern beſezt. z)

La Palice warf ſich darauf in Pavia. Sobald aber die Feinde in das Mailändiſche eingerückt waren, entſtund eine allgemeine Empörung auf dem flachen Lande, und in allen Plätzen, wo die Bürger ſtärker, als die Beſatzung, waren. Der Marſchall von Trivulcio, der in Mailand nicht mehr ſicher war, verlegte die Truppen ins Schloß, und nahm mit vielen italiäniſchen Herrn und den Cardinälen des Conciliums den Weg nach Piemont. Auf dem Marſch wurde ihm der Cardinal von Medicis durch einen von Adel aus Pavia, Rainoldo Zatti, entführet.

Lodi ergab ſich, nebſt der Citadelle, ohne einen Schuß zu thun. In Pavia verlohr die Beſatzung allen Muth, daher fand la Palice, der Ritter Bayard, Ludwig von Ars und Humbercourt keinen andern Rath, als ſich durch die Feinde zu ſchlagen, und damit das ganze Mailändiſche zu räumen. Mailand

H 4

z) Guicciardino L. 10.

land ſelbſt öfnete den Bundsgenoſſen die Thore, und nur die Schlöſſer von Mailand, Novara, Cremona, Crema, und Breſcia, nebſt einigen Feſtungen im Veltlinerlande und an den ſchweizeriſchen Gränzen, blieben in den Händen der Franzoſen.

Die Seuche der Empörung breitete ſich bis nach Genua aus, woſelbſt Janus Fregoſa durch Hülfe der Venetianer die Franzoſen vertrieb, und ſich zum Doge machte. Die Bentivoglio flohen auch aus Bologna, ſo, daß die Franzoſen zwey Monate nach der Schlacht von Ravenna faſt alles, was ſie in Italien beſaſſen, verloren hatten.

Die Freude des Papſts über dieſen glücklichen Erfolg war nicht auszuſprechen. Er hatte das meiſte davon den Schweizern zu danken. Zur Dankbarkeit ſchickte er den Cantonen Degen, Schilde und andre Geſchenke, und legte ihnen den Titul der Stüzen und Vertheidiger des heil. Stuhls bey.

Gegen das Ende dieſes Jahrs trieb der Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit den König von Spanien zu einer Unternehmung, welche ihm die Nachwelt niemals vergeben wird. Er hatte ſchon lange Abſichten auf das Königreich Navarra gehabt. Er hätte gern ſeinen Prinzen Johann, der nachher ſtarb, mit der Prinzeſſin Catharina, des leztern Königs von Navarra einziger Schweſter und Erbin, vermählet. Allein dieſe gab dem Johann von Albret

den

den Vorzug, wodurch dieſer König von Navarra ward.

Es waren damals zwey Häuſer in Navarra, die eine Todfeindſchaft gegen einander hatten. Dieſe waren das Haus Grammont und Beaumont. Das erſtere war dem König von Navarra ergeben; das andere aber nicht. Und von dieſem war der Graf von Lerin, Connetabel von Navarra, das Haupt. Ferdinand zog ihn auf ſeine Seite, und gab ihm eine Zuflucht in Spanien, als er aus dem Reiche hatte weichen müſſen, weil er dem König und der Königin die Thore von Pampelona verſchloſſen hatte. Nachmals ſöhnte ſich dieſer Graf mit dem König, aber nicht mit der Königin, aus, die das Haus der von Grammont öffentlich ſchützte. Als Cäſar Borgia nach Navarra kam, wurde der König mit dem Grafen aufs neue uneins. Der Graf mußte nach Arragonien fliehen, wo er ſtarb. Bald darauf wollte der Papſt das Biſthum Pampelona dem Cardinal Facio zuwenden, das Capitul aber hatte des Königs von Navarra Bruder erwählt; und der König unterſtützte dieſe Wahl, worauf der Papſt ganz Navarra mit dem Interdict belegte.

Ferdinand bediente ſich dieſer Streitigkeiten zu ſeinem Vortheil. Beede Könige hatten gewiſſe Gränzſtritte, worüber Unterhandlungen gepflogen wurden. In dieſen forderte Spanien, gleichſam als einen Vorbereitungspunct, daß der Sohn des Grafen von Lerin wieder in

ſeine våterliche Gůter ſollte eingeſezt werden. Nachdem dieſes der Kŏnig abſchlug, ſo forderte Ferdinand von ihm, daß er ſich mit ihm, dem Papſt und Engelland, wider Frankreich zum Krieg vereinigen mŏchte. Allein auch dieſes konnte man ihm nicht einråumen, weil Frankreich die einzige Stůtze von Navarra gegen die ſpaniſche Macht war. Endlich trug man ihm wenigſtens die Neutralitåt an, und daß er keine franzŏſiſche Werbungen in ſeinem Reiche leiden; auch, zur Verſicherung, ſeinen åltſten Sohn, Heinrich, als Geiſel nach Spanien ſchicken, oder bis zu Ende des Kriegs ſechs Grånzplåtze an die Spanier ausliefern ſollte. a)

Wenn man auf ſolchen Vorſchlågen beharret, ſo pflegt zwiſchen ihnen und einer ŏffentlichen Kriegserklårung kein groſſer Unterſchied zu ſeyn. Der Kŏnig von Navarra ſahe alſo wohl ein, daß der Krieg wider ihn beſchloſſen ſey; zumahl da ſeinen Geſandten zu Madrit von dem Grafen Lerin und ſeinem Anhang ſehr ůbel begegnet wurde. Der Kŏnig von Spanien erwartete etliche 1000 Engellånder, welche dem mit Engelland geſchloßnen Bůndniß gemås auch wircklich zu Biscaja ans Land traten, um mit ihm den Krieg in Guienne gegen Frankreich zu fůhren. Als er ſie aber gegen Navarra brauchen wollte, giengen ſie wieder zu Schiffe.

Doch

a) Favyn hiſt. de Navarre L. 11. Mariana L. 5. c. 11. 12.

Doch er wußte ſeinen Anſchlag auch ohne Hülfe der Engelländer durchzutreiben. Der Graf von Lerin hatte ein Verſtändniß in den meiſten navarriſchen Städten, und der König Johann d'Albret war nicht gerüſtet, weil er ſich doch noch immer mit der Hoffnung eines Friedens weidete. Daher war es um ſo viel leichter, den guten König von Navarra zu übertrumpeln. Der Herzog von Alba und der Graf Lerin brachen ſchnell in Navarra ein, und giengen auf Pampelona loß. Der König rettete ſich nach Lombiere, und die Königin wurde mit ihren Kindern nach Bearn gebracht.

Die Spanier ſprengten überall aus, Johann ſey im Bann, und durch den Papſt ſeiner Lande beraubt, weil er Frankreich anhienge, und dem Concilium von Piſa günſtig wäre.

Pampelona ergab ſich ohne Schwerdſtreich, und der König ſchickte an den Herzog von Alba, und ließ einen Vergleich antragen. Allein die Bedingungen, die man von ihm forderte, waren ſo unerhört, daß er ſich lieber entſchloß, in Begleitung des Don Petro von Navarra und der meiſten Herrn von der Grammontiſchen Parthey nach Frankreich zu flüchten; zumal da er hörte, daß der Graf von Lerin ſich ſeiner Perſon durch ſeine eigne Hofleute zu bemächtigen ſuche.

Nach ſeinem Abzug ergaben ſich faſt alle Städte und Feſtungen an den Herzog von Alba, nur einige wenige ausgenommen, und

ganz Navarra wurde einige Zeit darnach mit Spanien auf ewig vereiniget. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber vertheidigen dieſe gewaltſame Einnahme durch das Recht der Eroberung, und durch eine Bulle des Papſts Julius, der den König von Navarra abſezte, und ſeine Lande dem erſten, der ſie wegnehmen würde, zutheilte. Allein das erſtere Recht iſt die höchſte Ungerechtigkeit, wenn die Urſachen des Kriegs nicht rechtmäſſig ſind. Und was die Bulle des Papſts anbelangt, ſo iſt noch nicht bewieſen worden, daß der Papſt das Recht habe, Königreiche zu nehmen und zu geben; und die Geſchichtſchreiber kommen in Anſehung der Zeit nicht mit einander überein, in welcher die Bulle gegeben ſeyn ſolle. Einige behaupten, daß ſie erſt nach dem Ferdinandiniſchen Einfall zum Vorſchein gekommen ſeye. Johann iſt auch nie dem piſaniſchen Concilium angehangen, und hat vor dem 17 Julius mit dem König von Frankreich noch kein Offenſiv-Bündniß errichtet gehabt. Die Nachfolger Ferdinands Carl V. und Philipp II. ſollen auch ihren Nachfolgern den Befehl hinterlaſſen haben, die Rechtmäſſigkeit des Beſitzes von Navarra unterſuchen zu laſſen, welches anzeiget, daß ſie Gewiſſensſcrupel über dieſen Beſitz müſſen gehabt haben.

Als Ludwig XII. von dieſer Veränderung hörte, verſtärkte er ſeine Truppen in Guienne, und gab ihnen Befehl, nach Navarra zu marſchiren. Das Commando derſelben hatte Her-

zog

zog Franz von Longueville, und Herzog Carl von Bourbon. Weil aber beede einen Anſpruch auf das Generalcommando derſelbigen zu haben glaubten, ſo wurde Herzog Franz von Valois, als vermuthlicher Cronerbe, in ſeinem 17 oder 18ten Jahr zum Oberheerführer gemacht.

Die Franzoſen ruckten dem Herzog von Alba entgegen, und boten ihm ein Treffen an. Allein dieſer durfte, auf beſondern Befehl ſeines Königs, kein Treffen wagen. Daher verbreiteten ſie ſich in zerſchiednen Hauffen in Navarra, und nahmen zerſchiedne Plätze weg. Der König von Navarra ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze eines Hauffens, und nachdem er einen groſſen Theil ſeines Landes wieder zum Gehorſam gebracht hatte, unternahm er die Belagerung von Pampelona. Allein hier begieng er einen unverbeſſerlichen Fehler. Er unterlies die Päſſe zu beſetzen, durch welche der Herzog von Alba mußte, wenn er der Stadt zu Hülfe kommen wollte. Der Herzog von Alba, der zum Entſatz herbey eilte, kam alſo glücklich durch die Berge, rückte in Pampelona ein, verſahe es mit einer ſtarken Beſatzung, jagte alle Anhänger des Hauſes Grammont heraus, und begab ſich alsdenn wieder zurück.

Deſſen ohngeachtet aber, unternahm Johann die Belagerung. Allein der Commendant vertheidigte ſich ſehr tapfer. Die Franzoſen verloren einen Sturm, und bey den Anſtalten zum zweyten zeigte ſich ein ſpaniſches

Heer

Heer auf den Bergen, welches nur wartete, bis man den zweyten anfienge, um hernach das franzöſiſche Lager anzugreiffen. Man mußte alſo die Unternehmung fahren laſſen, und ſich mit groſſem Verluſt einen Weg über die pyrenäiſchen Gebürge machen. Das Heer kam ſehr übel zugerichtet nach Frankreich zurück, und weil die Engelländer in die Picardie eingefallen waren, blieb Spanien im ruhigen Beſitz dieſes Königreichs b)

Der Papſt freute ſich sehr über dieſe neue Widerwärtigkeit der Franzoſen. Er hatte bereits ganz Frankreich, das Herzogthum Burgund ausgenommen, und inſonderheit die Stadt Lion, mit dem Interdict belegt, als woſelbſt man das Concilium von Piſa nach der Eroberung von Mailand fortſezte. Nachher machte er eine Art von Ermahnungen kund, und weiterhin eine Bulle wider die bekannte pragmatiſche Sanction, die durch den Schluß eines Nationalconcilii zu Tours im Jahr 1510 in ihre völlige Kraft geſezt worden war. Er berief durch dieſe Bulle alle Gönner dieſer Sanction, in einer Friſt von 60 Tagen vor der Lateraniſchen Kirchenverſammlung, die er damals hielt, zu erſcheinen, von ihrem Verfahren über dieſen Articul Rechenſchaft zu geben, und ſich ſeiner Entſcheidung zu unterwerfen. Um eben die Zeit trat der Kayſer dem Lateraniſchen Concilio bey, und zernichtete alles,

b) Petrus de Angleria epiſt. 509.

les, was er dem Piſaniſchen zum Vortheil gethan hatte. c)

Der König hingegen that alles, was er konnte, um das Piſaniſche Concilium zu unterſtützen. Er bemühte ſich, die Könige von Schottland und Dänemark zu bewegen, dieſem Concilio beyzutreten. Allein der König von Schottland that nichts, als daß er ſich zum Mittler zwiſchen dem Papſt und Frankreich anbot; und der von Dänemark verſprach nur überhaupt, den Papſt zu bitten, daß er zur Bequemlichkeit der nordiſchen Fürſten ein Concilium nach Teutſchland beruffen möchte. Allein der Papſt und die übrigen Bundsgenoſſen waren eben ſo bemüht, ein jeder ſeinen eignen Nutzen zu befördern, als das Anſehen der Kirchenverſammlung im Lateran zu erhalten.

Sie hatten alle ſehr verſchiedne Abſichten. Der Papſt wollte den Herzog von Ferrara völlig berauben, und ſo gar Parma, Piacenza und Reggio vor ſich behalten. Allein wider das erſtere ſezten ſich Fabricius und Proſper Colonna, welche dem Herzog von Ferrara Dank ſchuldig waren, weil er den Fabricius, der in der Schlacht bey Ravenna gefangen worden, wieder frey gelaſſen hatte. Wider das leztere aber ſezte ſich der Kayſer, und behauptete, daß ſie zu dem Herzogthum Mailand gehörten. Wegen dieſes Herzogthums ſelber konnten ſie auch nicht einig werden. Der Kayſer und der König von Spanien wollten es einem von ihren

c) Concil. Lateran. Seſſ. 3. 4.

ihren Enkeln, entweder dem Prinzen Carl, oder dem Ferdinand, ſeinem Bruder, zuwenden. Der Papſt aber, die Schweitzer und Venetianer hätten es gern in den Händen Maximilians von Sfortia, Ludwigs Sohns, geſehen. d)

Der Papſt und die Spanier wollten auch die Familie von Medicis wieder in Florenz einſetzen, und der Kayſer verlangte die Räumung aller derjenigen Plätze, die ihm nach dem Vertrag von Cambrai beſtimmt waren. Ueberhaupt ſo oft die Franzoſen neue Feſtungen in Italien verloren, ſo oft gab es neue Zänkereyen. Die von Medicis wurden zuerſt durch die Spanier in Florenz wieder eingeſezt, und Maximilian Sfortia durch die Schweitzer. Indeſſen verloren die Franzoſen in Italien vollends alle Feſtungen, bis auf die Feſte de la Lanterna bey Genua, und die Schlöſſer zu Mailand und Cremona.

Die Bundsgenoſſen ſahen wohl ein, daß der König von Frankreich von ihren Uneinigkeiten Vortheil ziehen könnte, und gaben ſich daher viel Mühe, ſich zu vergleichen. Allein der Kayſer und die Venetianer konnten nicht einig werden, ſo, daß der Papſt zulezt von dieſen abtrat, und ſich wider ſie mit dem Kayſer verband. Der Papſt hatte dabey den gröſten Vortheil. Denn der Kayſer trat ihm, jedoch

d) Guicciardino L. 11.

doch den Rechten des Reichs unbeſchadet, Parma, Piacenza und Reggio ab. e)

Der Papſt genoß dieſe Vortheile nicht mehr lang. Denn er ſtarb den 21 Februar 1513, nachdem er ein neues Zeichen ſeines Haſſes gegen Frankreich dadurch gegeben hatte, daß er dem König von Engelland anbot, ihm und ſeinen Nachfolgern den Namen des allerchriſtlichſten Königs mitzutheilen, den König von Frankreich abzuſetzen, und ihm dadurch die Eroberung von Frankreich zu erleichtern. Der Cardinal Johann von Medicis wurde unter dem Namen Leo X ſein Nachfolger. Dieſer war ein Herr von ſtillem Gemüth, friedliebend, und fand mehr Vergnügen in der Unterredung mit Gelehrten, als im Lager und in Belagerungen. Er war ſelbſt gelehrt, aber dabey ſorgloß, den Wollüſten ergeben, und vielleicht, wenn man gewiſſen Nachrichten trauen darf, ein Verächter aller Religion.

Ein ſolcher Papſt war für Frankreich freylich nicht fürchterlich. Daher ſchöpfte der König auch wieder Hoffnung, Mailand und Genua zu erobern. Zu dem Ende ſchloß er mit Spanien einen Stillſtand auf ein Jahr, und den 14 März 1513 mit den Venetianern ein Offenſiv- und Defenſivbündniß wider den Papſt und den Kayſer, und alle, die ſich mit denſelben vereinigen würden. Dieſes kam durch

e) Guicciardino L. 11. Petrus de Angleria ep. 512.

durch den Oberaufſeher der Venetianer, Andreas Gritti, zu Stande, welcher bey Breſcia war gefangen worden. Der vornehmſte Articul war, daß der König das Cremoneſiſche und die Girodadda, die Venetianer aber Breſſano und Bergamasco behalten ſollten. f)

Der König hätte auch gern die Schweizer von den Bundsgenoſſen abwendig gemacht. Allein bey dieſen war nichts auszurichten. Sie wollten Frankreichs Freunde ſeyn, wenn man weder den Papſt, noch den neuen Herzog von Mailand angreiffen würde. Allein damit war Frankreich nichts gedient. g)

Doch ließ ſich der König hiedurch von ſeinem Vorhaben nicht abſchrecken, zumal da er von dem Marſchall von Trivulcio nachdrücklich dazu ermuntert wurde, als welcher anſehnliche Güter im Mailändiſchen beſaß. Der Marſchall wurde nach Turin geſchickt, um alle Anſtalten zu einem neuen Feldzug zu machen. Es ruckten auch wirklich Truppen gegen das Mailändiſche, welche Aſt und Alexandrien einnahmen, auch das Schloß von Mailand mit Nothwendigkeiten verſahen. Worauf ſich Sacromoro Visconti, der es belagern ſollte, nebſt den Einwohnern, die von den Schweizern ſehr gepreßt wurden, auch für Frankreich erklärten. Die Venetianer drangen zu gleicher Zeit ins Cremoneſiſche, und Alviano, ihr Feldherr, bemächtigte ſich der Stadt Cremona,

f) Petrus de Angleria Ep. 516 & 1518.

g) Guicciardino L. 11. Petrus de Angleria ep. 516.

mona, Breſcia, Lodi und anderer Plätze. Die franzöſiſche Flotte überrumpelte auch Genua, und Anton von Adorno wurde Gouverneur im Namen des Königs von Frankreich. Man würde nicht ſo glücklich geweſen ſeyn, wenn die Schweitzer und Spanier einſtimmig gehandelt hätten. Die Schweitzer wollten durchaus ſchlagen, die Spanier aber hatten dazu keinen Befehl. Jene brachten den Herzog von Mailand nach Novara. La Trimoille belagerte dieſen Platz, und machte ſich Hoffnung, den jungen Herzog eben ſo, wie ſeinen Vater, als einen Gefangnen nach Frankreich zu ſchicken. Allein er konnte damit nicht zu Ende kommen, weil die Schweitzer eine anſehnliche Verſtärkung erhielten. Die Franzoſen mußten ſich alſo zurückziehen, und lagerten ſich bey Trecato an einem Canal nach Vigevano zu, in einer moraſtigen und mit Gräben durchſchnittenen Gegend, die für die Reuterei ſehr unbequem war. Das Lager blieb ohne Verſchanzung, weil Trivulcio ein Haus in der Gegend hatte, welches man nicht gern abriß.

Hier faßten nun die Schweitzer den kühnen Entſchluß, die Franzoſen ohne Reuterei, und ohne ſchweres Geſchütz anzugreiffen, weil ſie glaubten, die Feinde würden ſich ihrer nicht verſehen. Sie kamen auch in der That unerwartet; doch hatten die Franzoſen noch Zeit, ſich in Ordnung zu ſtellen, und ihre Artillerie gegen die Schweitzer zu gebrauchen. Dieſe

aber hielten das Feuer mit einer wunderbaren Unerſchrockenheit aus, und bemächtigten ſich endlich der Artillerie, welche ſie gegen die Franzoſen richteten. Die Cuiraſſiers blieben dabey müßige Zuſchauer, weil ihnen die Gegend nicht erlaubte, Theil an dem Treffen zu nehmen.

Da das grobe Geſchütz verlohren war, mußte alles weichen. Die Franzoſen verlohren nach ihrem Bericht 2000 Lanzknechte oder Teutſche, und wenige von ihrer eignen Nation; die Schweitzer aber nur 1500 Mann. h)

Die Zerſtreueten flüchteten nach Piemont, und Mailand und Genua giengen aufs neue verlohren. Die Venetianer empfanden auch die Folgen von dieſem Treffen, und behielten auf dem feſten Lande nichts als Padua und Treviſo, nebſt einigen Plätzen in Friaul. La Tremoille verlohr durch dieſes Treffen allen ſeinen vorigen Ruhm. Und in der That war er auch durch ſeine Unvorſichtigkeit an dem Verluſt von Italien ſchuldig.

Unterdeſſen wäre dieſer Verluſt noch zu erſetzen geweſen, wenn der König nur allein von dieſer Seite angegriffen worden wäre. Allein ſo geſchahe es in Artois und Burgund zugleich, ſo daß Frankreich dadurch in die allergröſte Gefahr gerieth.

Heinrich VIII König von Engelland, hatte unterdeſſen groſſe Zurüſtungen zu Land und zur See gemacht, um durch Calais in die Picar-

h) Memoires de Bellai. L. 1. Guicciardino L. 11.

cardie oder in Artois einzufallen, und ſeine Flotte beunruhigte einſtweilen die Küſten in der Normandie und Bretagne. Es fielen etliche Gefechte vor, unter welchen dasjenige das wichtigſte war, welches am St. Lorenztag auf der Höhe von St. Mahee, an den Küſten von Bretagne vorfiel, wo die franzöſiſche Flotte von 20 Schiffen, durch die engelländiſche, die aus 80 beſtund, angegriffen wurde. Das gröſte franzöſiſche Schiff, welches 1200 Soldaten, ohne das Schiffvolk, tragen konnte, ward von vielen feindlichen Schiffen, und unter andern auch von dem Admiralſchiff angegriffen. Nach einer langen und tapfern Gegenwehr, wurde das franzöſiſche Schiff durch Kunſtfeuer in Brand gebracht, die nicht gelöſchet werden konnten. Die Soldaten und Bootsknechte, die ſich verlohren hielten, ſprangen ins Meer, um nach andern Schiffen zu ſchwimmen. Allein der Schiffscapitain, der entſchloſſen war umzukommen, aber doch ſo, daß es dem Feind eben ſo viel koſten ſollte, klammerte ſich an das engelländiſche Admiralſchiff an, und brachte das Feuer, weil er unter dem Wind war, auch in das engelländiſche. Endlich da das Feuer in das Pulver des franzöſiſchen Schiffs kam, flog es in die Lufft, und zerſchmetterte im Auffliegen das engelländiſche, ſo daß es untergieng. Dieſer jämmerliche Zufall machte, daß beede Flotten von einander giengen, als wenn ſie es abgeredet hätten.

Auf dem Lande waren die Engelländer glücklicher. Heinrich VIII trat mit einem Heer von 30000 Mann zu Calais ans Land, und bald darauf ſtieß der Kayſer mit 8000 Pferden und vielen Schweitzern zu ihm, ſo daß das vereinigte Heer bey 53000 Mann ausmachte. i)

Dieſes Heer unternahm die Belagerung von Terouanne. Ludwig hatte noch kein Heer auf den Beinen, und ließ die Feinde nur durch kleine fliegende Lager beunruhigen, und ihnen die Zufuhr erſchwehren. Die Belagerten wehrten ſich einen Monatlang tapfer. Als aber ihr Mund- und Kriegsvorrath anfieng dünne zu werden, ſo wagten es die Franzoſen, dieſen Mangel zu erſetzen. Und dieſes geſchahe ſehr glücklich. Imbald von Fontrailles ließ 800 albaniſche Reuter, die in des Königs Sold ſtunden, die Quartiere der Belagerer durchbrechen, und jeden einen Sack Pulver und ein halbes eingeſalznes Schwein aufs Pferd nehmen, und in den Stadtgraben werfſen, worauf ſie ſich in aller Geſchwindigkeit zurückziehen, und nach der Höhe von Guinegate marſchiren ſollten. Vierhundert Cuiraſſiers ſollten abſitzen, und an einem andern Ort einzubrechen ſuchen, um die Beſatzung zu verſtärken. Die Reuter führten ihre Unternehmung glücklich aus. Allein von den Cuiraſſiers kamen nur wenige durch. Und im Zurückziehen

i) Polydor. Virgil. L. 17. Belcar. L. 14.

ziehen beobachteten die übrigen ſo wenige Ordnung, daß die meiſten abgeſtiegen waren, ihre Helme abgenommen, und ſich zu trinken niedergeſezt hatten, als 10000 bis 12000 engelländiſche Schützen, und etliche hundert Lanzknechte mit Artillerie auf ſie anmarſchirten. Daher hielten ſie nicht Stand, ſondern die meiſten ergriffen die Flucht. Die tapferſten, die den Feind erwarteten, wurden umzingelt, und gefangen. Unter dieſe gehörten der Herzog von Longueville und der Ritter Bayard. Der leztere verrichtete eine ſonderbare That. Als er ſich eingeſchloſſen ſahe, und von weitem einen feindlichen Ritter unter einem Baum ruhen ſahe, ſprengte er auf denſelben loß, ſprang vom Pferd, ſezte ihm den Degen an den Hals, und nöthigte ihn, ſich zu ergeben. Sobald dieſes geſchehen war, ergab er ſich dem Ritter gleichfalls, weil er wohl ſahe, daß er ſeinen Gefangenen nicht lange behalten würde. Dieſe That half hernach zu ſeiner Befreyung. Denn als er ſich fünf Tage in dem feindlichen Lager aufgehalten hatte, begehrte er von dem Ritter, dem er ſich ergeben hatte, daß er ihn ſicher möchte in das franzöſiſche Lager bringen laſſen. Da aber dieſer Ritter ein Löſegeld von ihm forderte, behauptete er, daß ſich dieſes aufhebe, weil er auch eines von ihm, als ſeinem Gefangenen, zu fordern hätte. Der Kayſer und der König in Engelland, für welche dieſer Streit kam, ſprachen auch zum Vortheil Bayards, aber unter der Bedingung,

 daß

daß er innerhalb ſechs Wochen nicht nach dem franzöſiſchen Lager gehen ſollte.

Dieſes war die berühmte Niederlage von Guinegate, die ſich den 18 Auguſt 1513 zutrug, und die man nur das Sporengefecht (la Journeé des Eperons) nennte, weil ſich dabey die Cuiraſſiers mehr ihrer Sporen, als ihrer Degen, bedienten. Die Franzoſen ſchrieben dieſes Unglück einem Mißverſtändnis zwiſchen den Generälen zu. k)

Die Belagerung von Terouanne wurde nun forgeſezt, und ohngeachtet der König, um der Eiferſucht der franzöſiſchen Feldherrn vorzubeugen, den Grafen von Angouleme in das Lager, welches man bey Blangis nahe bey Hedin geſammlet hatte, abgehen ließ, ſo mußte die belagerte Stadt doch capituliren, weil der König durchaus verboten hatte, ein Treffen zu wagen.

Er hatte dazu groſſe Urſachen. Denn die Schweitzer machten Mine in Burgund einzurücken, wo ſie auch mit 25000 Mann zu Fuß, und 8000 Pferden, die theils aus Teutſchland, theils aus Franchecomte waren, und unter Anführung des Herzog Ulrichs von Würtemberg und des Herrn von Vergi dienten, im Anfang des Septembers ankamen, und Dijon belagerten, welches Ludwig de la Tremoille zu vertheidigen ſuchte. Nachdem er aber den Platz ſechs Wochen lang vertheidiget hatte,

k) Memoires de Bellai L. I. Hiſt. du Chevalier Bayard. c. 57.

hatte, und keine Hülfe vor ſich ſahe, hielt er fürs beſte, dieſen Strohm abzuleiten, der nach der Einnahme von Dijon alles bis nach Paris würde überſchwemmet haben. Er trat daher mit den Schweitzern in Unterhandlung, und war ſo glücklich, ſie zur Rückkehr in ihr Vaterland zu bewegen, indem er ihnen die 400000 Schildthaler, ſo ſie noch von ihrem alten Gehalt zu fordern hatten, und auſſer dieſen noch 20000, baar zu verſchaffen verſprach, und im Namen des Königs auf das Herzogthum Mailand Verzicht that, auch zuſagte, den König zu überreden, daß er das piſaniſche Concilum fahren ließ. Er hatte keinen ausdrücklichen Befehl, dieſe Puncte einzugehen; aber er glaubte, dazu verbunden zu ſeyn, um Frankreich zu retten. Er gab ihnen zur Sicherheit ſechs Geiſeln, welche in groſſer Lebensgefahr waren, weil ſich der König weigerte, die Bedingungen zu erfüllen. Doch die Furcht der Schweitzer, die verſprochnen Summen Geldes zu verlieren, retteten dieſen Unſchuldigen das Leben.

Die Engelländer hätten unterdeſſen die ganze Picardie überſchwemmen, und Frankreich in das äuſſerſte Schrecken ſetzen können, wenn ſie ſich nicht durch den Kayſer hätten bewegen laſſen, Tournai zu belagern, als welches dem Enkel des Kayſers, Carln, ſehr bequem lag. Dieſer Anſchlag ſezte den König aus einem groſſen Kummer. Die Stadt hielt ſich zwar nur drey Tage. Allein der Feldzug endigte ſich doch mit der Einnahme derſelbigen. Denn als der Kayſer und der König von Engelland den Abzug

der Schweitzer vernahmen, ſo zog ſich der eine nach Teutſchland, und der andere nach Engelland mit dem gröſten Theil ſeines Heers zurück.

Die franzöſiſchen Bundsgenoſſen waren nicht glücklicher. Alviano, der venetianiſche Feldherr, wurde von den Spaniern zu Creatia nahe bey Vicenza geſchlagen, und Jacob IV, König von Schottland, der in Engelland eingefallen war, verlohr ein Treffen und zugleich ſein Leben.

Der König hielt alle dieſe Widerwärtigkeiten ſtandhaft aus, ließ ſich aber doch endlich durch die unaufhörlichen Vorſtellungen der Königin und ſeiner Unterthanen, vornemlich der Geiſtlichkeit, bewegen, der Kirchenverſammlung von Piſa abzuſagen, und die Lateraniſche für rechtmäßig zu erkennen. Er verſprach auch wegen der pragmatiſchen Sanction zu erſcheinen. Doch bath er ſich wegen der Feinde, die ihn von allen Seiten angriffen, einigen Aufſchub aus, der ihm auch verwilliget wurde.

Der Papſt ſchien nach dieſem mit dem König zufrieden zu ſeyn. Doch unterließ er nicht, unter der Hand, den Kayſer wider den König aufzuhetzen, um ihm ſo viel zu ſchaffen zu machen, daß er nicht mehr an Italien gedenken dürfte.

Die Königin Anna lebte nicht mehr lang nach dieſer Ausſöhnung ihres Gemahls mit dem Papſte, die ſie ſo ſehr gewünſcht und befördert

hat.

hatte. Sie ſtarb zu Blois den 9 Januar 1514. Sie war auſſerdem, daß ſie ein wenig hinkete, eine der vollkommenſten Fürſtinnen ihrer Zeit, welche die flatterhaften Neigungen des Königs durch ihre Klugheit, Schönheit und Frömmigkeit ſehr einzuſchränken wußte. Der König konnte ſich über dieſen Todesfall kaum tröſten. Er trug ſchwarze Kleidung, und ſchloß ſich einige Tage ein, ohne jemand zu ſprechen; jagte auch alle Comödianten und Saitenſpieler von ſeinem Hofe. l)

Der Papſt arbeitete nun mit allen Kräften, um Italien, in eine ſolche Verfaſſung zu bringen, daß weder der König von Frankreich, noch das Haus Oeſterreich ſich Mailands bemächtigen, und ihm dadurch furchtbar werden möchten. Er arbeitete zu dem Ende an Ausſöhnung der Venetianer mit dem Kayſer, wie auch des Königs von Frankreich mit den Schweitzern; weil er wohl einſahe, daß weder Frankreich ohne die Venetianer, noch Oeſterreich ohne die Schweitzer, ſich zum Herrn von Mailand machen könnte. Doch war er auf keiner Seite ſonderlich glücklich. Die Venetianer wollten dem Kayſer nicht nachgeben, und der König wollte nicht auf das Herzogthum Mailand Verzicht thun.

Er ſuchte vielmehr dem Ungewitter auf eine andere Weiſe auszuweichen. Er brachte nemlich die Vermählung ſeiner zweyten Tochter, Renata, mit dem Prinzen Carl von Spanien wieder

l) Memoires de Fleuranges.

der in Vorſchlag, unter der Bedingung, derſelben ſeine Anſprüche auf Mailand und Genua zum Heirathgute mitzugeben. Der Vorſchlag fand ſowohl bey dem König von Spanien, als dem Kayſer, vielen Beyfall. Der erſte Vortheil, den der König aus dieſer Unterhandlung zog, war die Verlängerung des Stillſtands mit Spanien, unter der Bedingung, daß er unterdeſſen Mailand nicht angreiffen ſollte; doch könnte er Aſt und Genua wieder erobern. Der Kayſer war in dieſen Stillſtand eingeſchloſſen, und dieſes war für den König von Engelland ſehr verdrießlich; zumal da er zugleich vernahm, daß eine Vermählung Carls mit der Renata von Frankreich, auf dem Tapet ſey, welcher doch nach einem ältern Vertrag ſeine Schweſter Maria heirathen ſollte. m)

Der Herr von Longueville, der bey dem Sporengefechte war gefangen worden, und ſich noch als Gefangener in Engelland aufhielt, profitirte von dieſem Mißvergnügen des Königs Heinrich VIII, und verſicherte denſelben, daß der König ſein Herr, eine Vermählung mit der Prinzeſſin Maria nicht ausſchlagen würde. Der König von Engelland, der ſich gern an Spanien rächen wollte, ſchlug dieſen Vorſchlag nicht aus, und Ludwig XII, dem der Herr von Longueville Nachricht davon gab, ertheilte ihm Vollmacht, in der angefangenen Unterhandlung weiter zu gehen. n)

Der

m) Petrus de Angleria epiſt. 545. 546.
n) Mem. du Bellai L. 1.

Der Graf Franz von Angouleme wurde durch dieſe Vermählung in Gefahr geſezt, von der Crone ausgeſchloſſen zu werden, wenn die Maria einen Sohn gebohren hätte. Doch änderte der König ſein gethanes Verſprechen nicht, ihn mit ſeiner älteſten Tochter Claudia zu vermählen, welches den 10 May 1514 zu St. Germain en Laye vollzogen wurde. Dieſe Vermählung hatte bey dem Leben der Königin Anna groſſe Hinderniſſe gefunden, weil Anna, und die Mutter des Grafen, Louiſa von Savoyen, als zwey ſehr ſtolze Damen, einander beſtändig zuwider waren. Anna hatte beſtändig die Vermählung der Claudia mit Carl von Spanien gewünſcht, um die Souverainität von Bretagne beyzubehalten. Nun aber trat der König dem Grafen von Angouleme das Herzogthum Bretagne durch eine beſondere Urkunde völlig ab, welches dieſer beſonders dem Großmeiſter von Boiſi, und dem Oberrentmeiſter Robertet zu verdanken hatte, als welche nach dem Tod des Cardinals von Amboiſe groſſen Antheil an den Regierungs-Geſchäften hatten.

Der Herr von Longueville trieb indeſſen die Vermählungshandlung des Königs glücklich fort. Einer von den Vorbereitungspuncten war, daß der König den Richard von Lapoole, den man in Frankreich den Herzog von Suffolk nannte, aus der Normandie zurück rufen ſollte, welcher mit 12000 Lanzknechten einen Einfall in Engelland thun wollte.

Die

Dieſes war ein Herr, der als ein Abkömmling aus dem Hauſe York, Heinrich VIII viele Unruhen hätte erwecken können, wenn er längern Schutz in Frankreich gefunden hätte. Der König willigte in dieſe Forderung, und es wurde ſogleich ein Stillſtand in Anſehung der Landtruppen beeder Reiche geſchloſſen.

Es fanden ſich aber noch drey Puncte, welche noch vor dem völligen Schluſſe des Vertrags in Richtigkeit zu bringen waren, und groſſe Schwierigkeit verurſachten. Der König von Engelland verlangte, daß ihm die Stadt Boulogne eingeräumt, Tournai gelaſſen, und Richard von Suffolk ausgeliefert werden ſollte. Bey dem erſten Punct gab der König von Engelland nach, und bey dem zweyten der König von Frankreich; aber der dritte wurde ſo vermittelt, daß Richard nicht in dem Reiche bleiben, ſondern ſich nach Metz begeben ſollte, wo ihm der König einen jährlichen Gehalt anwieß.

Auſſer dieſen Puncten findet man noch folgende Articul in dem Vermählungs-Vertrag: Der König von Frankreich zahlt an Heinrich VIII eine Million Schildthaler. Zwiſchen beeden Staaten ſoll ein Off- und Defenſivbündniß ſeyn, in welches die Bundsgenoſſen beeder Könige eingeſchloſſen ſind; doch kan Ludwig, ohne dieſen Vertrag zu brechen, ſeine Anſprüche auf Mailand, Aſt und Genua ausführen. Dieſer Vertrag wurde den 7 Auguſt geſchloſſen, und den 20ſten beſtätiget. Hierauf begab

gab ſich Maria von Engelland nach Frankreich, um ſich mit Ludwig XII zu vermählen. Der Graf von Angouleme, der Herzog von Alenſon, der Graf von Vendome, der Graf von S. Pol und von Guiſe, nebſt vielen andern Standesherrn, giengen ihr nach Boulogne entgegen, und der König kam nach Abbeville, wo die Vermählung am 9 October 1514 vor ſich gieng. o)

So gute Dienſte auch der Herr von Longueville beeden Königen bey dieſer Unterhandlung geleiſtet hatte, ſo mußte er doch dem König von Engelland 50000 Schildthaler zum Löſegeld zahlen, wiewohl er das meiſte von dieſer Summe dieſem Fürſten im Ballſpiel wieder abgewonnen hat.

Die Prinzeſſin Maria war ſehr ſchön; und der Graf von Angouleme, der jederzeit dem andern Geſchlecht äuſſerſt ergeben war, ſolle durch ihre Schönheit ſo gerühret worden ſeyn, daß er allem Anſehen nach etwas gewagt haben würde, wenn ihn nicht kluge Hofleute durch die Betrachtung davon abgehalten hätten, daß das erſte Kind männlichen Geſchlechts, das ſie gebähren würde, ihm alle Rechte an die Crone rauben könnte. In eben dieſer Betrachtung ließ er Carl Brandon, Herzog von Suffolk, der dieſe Prinzeſſin vorher geliebt hatte, und der als Abgeſandter von Engelland an dem franzöſiſchen Hofe war, ohne ſeine vorige Flam-

o) Du Tillet Recueil des Traités entre la France & l'Angleterre.

Flamme ausgelöſcht zu haben, mit allem Fleiß beobachten, und auf alle Schritte der jungen Königin ſehr genau aufmerken.

In Italien wurden indeſſen allerhand Cabinetsränke geſpielet. Der Papſt lobte das kluge Betragen des Königs von Frankreich, ſchloß aber doch auf ein Jahr ein Defenſivbündniß mit dem Kayſer und dem König von Spanien. Doch ließ er dem König zugleich melden, daß er ſich darüber nicht beunruhigen möchte. Er hatte die Abſicht, die Spanier aus Neapolis zu treiben, und dieſes Reich ſeinem Bruder, Julian von Medicis, zuzuwenden. Allein da der König in Spanien etwas von dieſem Anſchlag gehört hatte, ſo wollte er nicht ganz von Frankreich abſetzen, ohngeachtet er wohl einſehen konnte, daß nun aus der Vermählung Carls, mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin, nichts werden würde.

Der König von Frankreich ließ ſich durch alle dieſe Umſtände nicht irre machen, an einen neuen italiäniſchen Feldzug zu denken, und machte groſſe Anſtalten dazu. Allein mitten unter denenſelben wurde er von dem Tod übereilet. Das Podagra hatte ihm, ſeit vielen Jahren, die Kräften geſchwächt, und nun wurde er von einem Fieber und der Ruhr befallen. Man glaubte, die heftige Liebe gegen die junge Königin, welche er nicht genug zu mäßigen wußte, habe vieles zur Beſchleunigung ſeines Todes beygetragen. Er ſtarb zu Paris in der erſten

ſten Nacht des Jahres 1515, im 54ſten Jahr ſeines Alters, und im 17 ſeiner Regierung. p)

Es gereicht dieſem König zum Ruhm, daß die unumſchränkte Macht eines Königs ſeine Sitten nicht verdorben, ſondern vielmehr ſeine Jugendfehler unterdrückt hat; Die Geſchichte gibt ihm das Lob der Tapferkeit, Staatsklugheit, der Liebe für ſeine Unterthanen und der Gerechtigkeit, und die Franzoſen nennten ihn den Vater des Volks. Niemals iſt auch Frankreich reicher, und von innen ruhiger und gehorſamer geweſen, als unter ſeiner Regierung. So groß auch ſeine Ruhmbegierde war, ſo ließ er ſich doch niemals verleiten, ihr die Wohlfahrt ſeines Staats aufzuopfern. Er konnte ſich bey ſeinen ſchwehren Kriegen nie entſchlieſſen, die Steuern und Gaben, die er um die Helfte vermindert hatte, wieder zu erhöhen. Die gute Ordnung in den Finanzen, die Veräuſſerung ſeiner eignen Güter, der Verkauf der Aemter, den er aber wieder abzuſchaffen gedachte, waren ſeine gewöhnlichen Hülfsmittel. Und ſo bald dieſe Quellen vertrockneten, ſo machte er Friede, indem er lieber ſeinen Staat nicht erweiterte, als ihn arm machte.

Doch war er auch nicht ohne Tadel. Man gab ihm den Geitz Schuld, weil er mit den Einkünften des Staats ſo ſparſam umgieng, als nur möglich war, und durch eine übel angebrachte

p) Memoires du Bellai L. 1. Brantome eloge de Louis XII.

te Sparſamkeit ſeinen Staat manchmal in Gefahr ſezte. Die Antwort iſt ſehr artig, die er demjenigen gab, der ihm ſagte, daß ſeine Hofleute über dieſe Sparſamkeit ſpotteten. Er ſprach: Ich will lieber ſehen, daß die Hofjunkers über meinen Geiz lachen, als daß meine Unterthanen über meinen Aufwand weinen. Ueberhaupt wenn auch Ludwig die Sparſamkeit manchmal zu weit getrieben hat, ſo hat er doch ſeine Schulden bezahlt, und weder der Officier durfte zweymal um ſeinen Gehalt, noch der gemeine Soldat um ſeine Löhnung anſuchen. q)

Inzwiſchen wäre freylich zu wünſchen geweſen, daß er ſich, aus übertriebener Sparſamkeit, nicht mit ſeinen tapfern Bundsgenoſſen, den Schweizern, abgeworfen, ſich nicht dem König Ferdinand, dem ungetreueſten Prinzen ſeiner Zeit, anvertrauet, und die Familie des nichtswürdigſten unter allen Päpſten, nemlich Alexanders VI begünſtiget hätte, um von einer Prinzeſſin geſchieden zu werden, welcher er, unter der vorigen Regierung, ſeine Freyheit zu verdanken gehabt hatte.

Zu ſeinem Sinnbild hatte er ſich ein Stachelſchwein mit der Umſchrifft gewählt: Cominus & eminus. Es war das Zeichen eines Ritterordens, den ſein Großvater, der Herzog von Orleans, geſtifftet hatte. Er wollte damit zu verſtehen geben, daß er ſich ſeinen Feinden ſowohl

q) S. Gelais Hiſt. de Louis XII. Iouius in Elogio Lud. XII.

wohl in der Nähe, als in der Ferne, furchtbar gemacht habe; er mogte nun ſeine Heere ſelbſt anführen, oder durch ſeine Generale kriegen laſſen. r)

Mit der Anna von Bretagne hatte er zwey Söhne, und zwey Töchter gezeugt. Die erſtern ſtarben in der Wiege. Von den leztern war, wie oben gedacht worden, Claudia noch bey ſeinen Lebzeiten an ſeinen Nachfolger, den Grafen von Angouleme vermählt; die zweyte aber, Renata, wurde nachher an Hercules von Este II, Herzog von Ferrara, vermählt, und ſtarb im Jahr 1575 in Frankreich. Ihre Tochter heirathete Herzog Franz von Guiſe. Er hatte auch einen natürlichen Sohn, Namens Michael von Buci, der Erzbiſchoff von Bourges wurde. Seine lezte Gemahlin Maria, mit welcher er keine Kinder zeugte, wurde, drey Monat nach ſeinem Tod, mit dem Herzog von Suffolk vermählet.

r) Cel. Gebaueri Diſſertationum anthologie. r. de Hyſtrice Ludovici XII. Lipſ. 1733. Brantome Eloge de Louis XII.

Zuſtand
der franzöſiſchen Kirche
unter
den beeden vorhergehenden Regierungen,
vom Jahr 1483 bis 1514.

In Anſehung der Lehre gieng unter dieſen Regierungen keine merkliche Veränderung vor, auſſer daß man ſtärker anfieng, an der Unfehlbarkeit des Papſtes zu zweifeln, und daß man, ſeit der Kirchenverſammlung von Coſtnitz und Baſel, faſt durchgängig glaubte, die Ausſprüche eines Conciliums ſeyen wichtiger, als alle Machtſprüche des römiſchen Biſchoffs. Ja man gieng ſo weit, daß man öffentlich behauptete, daß der Papſt abgeſezt werden könne, wenn er entweder offenbare Irrthümer glaubte, oder ſich mit greulichen Laſtern befleckte.

Weil aber die Häupter der Kirche fortfuhren, die Kirchenzucht zu vernachläſſigen, ſo ſtiegen die Unordnungen und die Laſter der Geiſtlichen auf den höchſten Grad, und wurden ſo offenbar, daß dieſelbigen ſie zum Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung unter allem Volk machten. Wir würden, ohne zu erröthen, nicht von dem Geiz, der Völlerey und Ausgelaſſenheit der Prieſter; von der Frechheit und den niederträchtigen Unordnungen der Mönche; von der Schwelgerey, Verſchwendung und dem Stolz der Prälaten, und von

der groben Unwiſſenheit und dem Aberglauben einiger unter ihnen, reden können. Die Simonie herrſchte über dieſes überall, von dem geringſten Dorfprieſter an bis zum Papſt; ſo daß der Papſt Julius II genöthiget war, im Jahr 1505, in Anſehung der Papſtwahlen, eine Verordnung darüber ausgehen zu laſſen.

Dieſe Unordnungen waren nicht neu. Aber die Unwiſſenheit, die in den vorhergehenden Jahrhunderten herrſchte, hatte ſie gleichſam mit ihrem Schatten bedeckt. Allein, da in dieſen leztern Zeiten das Licht der Wiſſenſchaften alles erleuchtete, ſo fieng man an, dieſe Fehler mit aller ihrer Schändlichkeit zu entdecken. Die Unwiſſenden betrübten ſich darüber, und die Gelehrten machten ſie lächerlich. Und jedermann ſehnte ſich nach einem allgemeinen Concilium, auf welchem man ein Mittel ausfindig zu machen hoffte, dieſe Schandflecken der Kirche auszuwaſchen.

Die, welche mit dem Papſt nicht zufrieden waren, beriefen ſich, zur Verwahrung gegen den Nachdruck ſeiner Machtſprüche, auf dieſes allgemeine Concilium. Und unter dieſe Mißvergnügte gehörten, auſſer den Teutſchen, auch manchmal die Franzoſen. Dieſes offenbarte ſich abſonderlich unter Ludwig XII bey den Streitigkeiten, welche zwiſchen dieſem König und dem Papſt Julius II entſtunden. Dieſer ſonſt gute König ließ eine Münze ſchlagen, mit der Aufſchrift: Perdam Babylonis nomen. Er verſtund unter Babylon die römiſche Macht

und gab alſo zu verſtehen, daß er die römiſche Macht gänzlich zerſtören wolle. Denn wenn gleich Harduin ehedem beweiſen wollte, daß er unter Babylon die türkiſche Herrſchaft verſtanden habe, ſo iſt doch heut zu Tag das Gegentheil ausgemacht. s)

Er begünſtigte auch das Concilium zu Piſa, in der Abſicht, ſich an dem Papſt zu rächen. Es iſt wahr daß dieſes Concilium mehr Aergerniß, als Nutzen, erweckte. Aber es wurden doch Fragen auf demſelbigen aufgeworfen, die dem päpſtlichen Anſehen ſehr nachtheilig waren, und bedenkliche Eindrücke in den Gemüthern zurückließen.

Daher darf man ſich gar nicht verwundern, wenn ſchon damals in Frankreich allerhand Bewegungen entſtunden, die man als Vorboten der Reformation anſehen konnte. Schon im Jahr 1492 riß den Tag nach dem Fronleichnamsfeſt, ein Prieſter, der die Meſſe hörte, dem Meßprieſter nach verrichteter Conſecration die Hoſtie hinweg, und warf ſie auf den Boden, um ſie mit Füſſen zu treten. Und im Jahr 1502 begieng ein Schüler aus Abbeville, am Ludwigstag, eben dieſe Profanation. Alle beede wurden auf der Stelle ergriffen, und einige Tage darauf auf dem Schweinmarkt lebendig verbrannt, ohne ihre That im geringſten zu bereuen.

Auch

s) Chriſt. Sigism. Liebii Comment. de numis Lud. XII. epigraphe: Perdam Babylonis nomen, inſignibus. Lipſ. 1717.

Auch die Waldenſer regten ſich noch, von welchen ſich einige in den Thälern des Delphinats aufhielten, die ihre eigene Prediger hatten, und in einigen Schanzen, die ſie zu ihrer Sicherheit aufgeworfen hatten, ihre beſondere Verſammlungen hielten. Der Papſt Innocentius IV, hatte, mit Einwilligung Carls VIII, den Archidiaconus von Cremona, Albertus Cataneo dahin abgeſchickt, welcher ihre Verſammlungsplätze mit Gewalt der Waffen zerſtörte, die Hitzigſten unter ihnen tödete, oder gefangen nahm, und die andern entweder bekehrte, oder verjagte. Aber kurz darauf vereinigten ſie ſich wieder, und ſchlugen abermals ihren Wohnplatz daſelbſt auf. Wie aber im Jahr 1501 die Edelleute derſelbigen Gegenden, mehr aus Begierde nach ihren Gütern, als aus Bekehrungseifer, ſie als Ketzer verfolgten, ſo erhielt Ludwig XII, der damals zu Lion war, und erfuhr, daß dieſe Waldenſer einfältige, im übrigen aber untadelhafte Leute wären, von dem Papſt Alexander VI die Erlaubniß, eine Viſitation bey ihnen anſtellen zu laſſen, wozu er ſeinen Beichtvater, Laurenz Bureau, Biſchoff von Siſteron, und Thomas Paſcal, einen Profeſſor vor Orleans, gebrauchte. Der Biſchoff, welcher wußte, daß der König Gütigkeit und Gelindigkeit liebte, gieng auch mit dieſen Leuten ſehr gelind um. Er verſammlete ſie etlichemal, predigte ihnen mit Liebe, und hielt ihnen die Glaubensartieul deutlich vor, wider welche ſie etwas einzuwenden

hatten. Nachdem dieſe arme Leute alle miteinander bezeugt hatten, daß ſie dieſelbige glaubten, ſo ließ er ſie im Frieden. Als aber nach einigen Jahren die Lehre Luthers auch unter ihnen bekannt wurde, ſo beſchickten ſie ihn, um genauere Nachricht von ſeinen Meynungen zu bekommen. Doch wendeten ſie ſich nachgehends mehr auf die Seite der Reformirten.

Es entſtunden auch etliche neue Orden in Frankreich. Im Jahr 1494 predigte ein Bruder von den Baarfüſſern, Johann Tiſſeran, ſo nachdrücklich, daß er die verſtockteſten Sünder, und unter andern viele Frauenzimmer, die eben keine Lucretien waren, bekehrte, und daher Anlaß nahm, den Orden der büſſenden Schweſtern, zur Ehre der h. Magdalena, zu ſtifften, damit ſich diejenigen zu demſelben begeben könnten, die von ihren Sünden ablaſſen wollten. Es fanden ſich alsbald 220, und wie ihre Zahl noch mehr anwuchs, und man nicht Einkünfte genug hatte, ſo viele keuſchwerdenwollende Schweſtern zu ernähren, ſo erlaubte man einigen, in der Stadt zu betteln: da aber hieraus allerhand Unbequemlichkeiten entſtunden, ſo ſchloß man ſie im Jahr 1550 ſehr enge ein, nachdem ihnen Ludwig, Herzog von Orleans, einen Platz zum Cloſter einräumte.

Die Königin Johanna, die, wie wir oben erzählt haben, von ihrem Gemahl geſchieden war, und ſich nach Bourges begeben hatte, ſtifftete den Orden der Verkündigung Mariä, oder der zehen Tugenden der Jungfrau

Maria.

Maria. Denn die Jungfrauen, die in denſelben aufgenommen wurden, mußten geloben, die Keuſchheit, Klugheit, Demuth, Wahrhaftigkeit, Andacht, Gehorſam, Armuth, Gedult, Liebe und Mitleiden auszuüben. Sie trugen einen ſchwarzen Schleier, einen weiſen Mantel, einen rothen Scapular, einen grauen Rock, und anſtatt des Gürtels einen Strick. Man trifft noch viele Clöſter dieſes Ordens in Frankreich und in den Niederlanden an.

Die Königin Anna von Bretagne, ihre Nachfolgerin in der Ehe, ſtifftete den Orden der Bons hommes, welcher eine Art von Franciſcanern iſt.

Nun iſt noch übrig, daß wir von den vornehmſten Gelehrten handeln, die ſich in der Kirche, oder durch ihre Geſchichtbücher, berühmt gemacht haben.

Hieher gehören

Olivier Maillard, ein Franciſcaner aus Bretagne. Er war dreymal Generalvicarius ſeines Ordens, und königlicher Hofprediger unter Carl VIII. Man gibt ihm Schuld, daß er von dem König Ferdinand von Arragonien Geld bekommen habe, um Carl VIII zur Abtretung von Rouſſillon, zu bewegen. Er war ſonſt ein Mann, der die Laſter ſeiner Zeit an Hohen und Niedern freymüthig, aber manchmal mit lächerlichen Ausdrücken, beſtrafte, und in ſeinen Schriften ſogar gegen den

päpſtlichen Ablaß eiferte. Seine Schriften ſind meiſtentheils Predigten. Er ſtarb 1502 zu Toulouſe.

Wilhelm Briſſonnet, der Sohn eines königlichen Secretairs und Oberfinanzraths, der nach dem Tod ſeiner Frauen, mit welcher er Söhne und Töchter gezeugt hatte, in den geiſtlichen Stand trat, und nach dem Tod ſeines Bruders Robert, der Canzler von Frankreich und Erzbiſchoff zu Rheims war, von den Stifftsherrn zu Rheims an ſeine Stelle gewählt wurde. Vorher war er auch Oberfinanzrath. Er hatte auch das Bisthum von St. Malo, und bekam vom Papſt Alexander VI die Cardinalswürde, welche er aber eine Zeitlang verlohr, nachdem er das Concilium von Piſa hatte anſtellen helfen. Unter Ludwig XII verwechſelte er das Erzbisthum Rheims mit dem zu Narbonne, wohin er ſich um das Ende ſeines Lebens wendete. Er ſtarb 1514, nachdem er unter Carl VIII und Ludwig XII groſſen Antheil an den Regierungs-Geſchäften gehabt hatte, und hinterließ einige gelehrte Söhne.

Andreas de la Vigne war Carls VIII Secretair, ein guter Poet und Redner ſeiner Zeit, der die Geſchichte Carls VIII, und ſeine Reiſe nach Italien, in einem beſondern Tagbuch beſchrieben hat.

Claudius von Seiſſel, ein Savoyarde, der ſich im Anfang auf die Rechte legte, und unter Ludwig XII eine Zeitlang Rath und

Re-

Requetenmeiſter war. Nachher trat er in den geiſtlichen Stand, und wurde Biſchoff zu Marſeille, und endlich zu Turin Erzbiſchoff. Er wurde zu vielen Geſandſchaften gebraucht, und ſtund lang in dieſer Art von Geſchäften zu London. Er ſtarb im Jahr 1520, und hinterließ viele franzöſiſche Ueberſetzungen aus den lateiniſchen und griechiſchen Scribenten, auch einige juriſtiſche und theologiſche Schriften. Seine merkwürdigſte Schrift aber iſt die Geſchichte Ludwigs XII, welche um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit verdienet, weil er ſelbſten in Staatsgeſchäften gebraucht wurde. Theodor Godefroi hatte ſie 1615. drucken laſſen.

Jean d'Auton, ein Edelmann aus Xaintonge, und Abt Auguſtinerordens, der zur Zeit Ludwigs XII lebte, deſſen Leben er auch beſchrieb. Es ſtehet in der Sammlung des Godofredus, welche den Titul hat: Hiſtoire de Louis XII Roy de France, Pere du Peuple, iusqu'an 1515, par Meſſire *Claude du Seiſſel*, Archeveque de Turin, *Jean d'Auton* Hiſtoriographe du Roy, & autres, miſe en lumiere par *Theodore Godefroy*, Avocat en Parlement de Paris. à Paris 1615. 4. t)

Pau-

t) Wir haben dieſen Titul deßwegen ganz hieher geſezt, damit ſich unſere Leſer nicht durch das Jöcheriſche Gelehrten-Lexicon verführen laſſen, welches durch einen Irrthum, den der Titul des Buchs ſelbſt widerleget, den Jean d'Auton zum Herausgeber der Geſchichte Seiſſels, und ſeiner eignen Schrift macht, und denſelben bis auf das Jahr 1615 leben läßt.

Paulus Aemilius war eigentlich ein Italiäner aus Verona. Stephan Poncher aber, der, wie nachher vorkommen wird, Biſchoff von Paris war, rieth dem König Ludwig XII eine franzöſiſche Hiſtorie von ihm ſchreiben zu laſſen. Zu dem Ende gab ihm der König ein Canonicat in der Stiftskirche von Paris. Seine Hiſtorie iſt lateiniſch geſchrieben, und geht vom Faramond bis aufs Jahr 1488. Sie iſt nachgehends von Arnold Ferron, einem Parlamentsrath zu Bourdeaux, bis auf Heinrich II, und von dem berühmten baßliſchen Buchdrucker, Jacob Henricpetri, bis aufs Jahr 1601 fortgeſezt worden. Er ſchrieb ſchön, und ohne Schmeicheley, aber auch ohne ſonderliche Merkwürdigkeiten beyzubringen.

Johann Standon, Principal des Collegii von Montaigu zu Paris, aus Mecheln, der im Angedencken ſeiner ehemaligen Armuth, den armen Studenten zu lieb, unterſchiedene Communitäten zu Cambrei, Löwen, Valenciennes, Mecheln und Paris ſtifftete. Auf ſein Begehren baute der Admiral von Granville das Collegium von Montaigu, welches er ſelbſt mit 72 Schülern beſezte, und worinn er 12 Lehrmeiſter zu ihrer Unterweiſung hielte. Er ſprach ſehr laut wider die Ehe Ludwigs XII mit der Anna von Bretagne, und wurde deswegen verwieſen, nachgehends aber wieder zurückberufen. Seine Grabſchrift war: Pauperis mementote Standonis.

Stephan Poncher, Biſchoff zu Paris, zu Ende des fünfzehenden und zu Anfang des ſechszehenden Jahrhunderts. Einige nennen ihn Porchier, und machen ihn zum Verfaſſer des Buchs: Le Roſier des Guerres, welches ſonſt Ludwig XI zugeſchrieben wird.

Nicolaus Aegidius oder Nicole Gilles, Ludwigs XII Secretair und Schatzmeiſter, der eine Chronik von Frankreich ſchrieb, die er von der Zerſtörung Troſa an, bis auf das Jahr 1469 fortführte, welches aber ein ſehr leichtglaubiges Werk iſt.

Johann le Maire oder Marius, ein Redner, Poet und Geſchichtſchreiber von Bavay in Hennegau, der aber voller Fabeln iſt. Er ſchrieb Le promptuaire des conciles; de l'egliſe catholique; Genealogie des Turcs; und illuſtrations de Gaule & ſingularites de Troge u. ſ. w.

Laurentius Bureau, Biſchoff zu Siſteron, von Dijon gebürtig, aus dem Carmeliterorden, ſonſten Burellus genannt. Er war einer der geſchickteſten Prediger ſeiner Zeit, und bekleidete unter Carl VIII und Ludwig XII die Stelle eines Beichtvaters. Er ſchrieb Heliadem in laudem Eliæ Patriarchæ Carmelitarum, und etwas von den berühmten Leuten ſeines Ordens, und ſtarb 1504.

Ende

Endlich Olivier de la Marche, ein burgundiſcher von Adel, welcher Cammerjunker bey dem Herzog von Burgund, und Hofmeiſter des Prinzen von Caſtilien, nachmals Königs Philipp I, war. Er ſchrieb Memoires, welche die Jahre 1435 bis 1499, betreffen, die im Jahr 1561 zu Lion gedruckt wurden, und einiges andere mehr.

Zwan-

Zwanzigſtes Buch,
welches die Geſchichte von Franz I enthält.

Franz I,

vom Jahr 1515 bis 1547.

Franz I, Graf von Angouleme und Herzog von Valois, ſtammte von König Carl V. durch Ludwig, Herzog von Orleans, den zweyten Sohn gedachten Königs, ab. Sein Groß⸗vater war Johann von Orleans, Graf von An⸗gouleme, Ludwigs dritter Sohn; und ſein Vater war Carl, Graf von Angouleme. Er war den 12 September 1494 gebohren, und gelangte den 1 Januar 1515, im 21ſten Jahr ſeines Alters, zur Crone. Der Tag ſeiner Crö⸗nung war der 25ſte Januar, und der Erzbi⸗ſchoff zu Reims, Robert von Lenoncourt, ver⸗richtete dieſelbige.

Da er ein Prinz voller Muth und Feuer war, ſehr gut ausſahe, und viel Freygebigkeit und einneh⸗mendes Weſen beſaß, ſo wurde er von dem Volk angebetet und von dem Adel geliebt. Er würde auch gewiß der gröſte unter den franzöſiſchen Kö⸗nigen geworden ſeyn, wenn er ſich nicht hätte durch die Reitzungen der Damen, und durch die Schmeicheleyen ſeiner Hofleute einnehmen laſſen.

Er

Er beſtätigte alle Beamten und Befehlshaber in ihren Aemtern und Bedienungen, oder gab ihnen andere. Die Stelle eines Canzlers und eines Connetabels, welche erledigt waren, beſezte er ſo, daß er zu der erſtern Anton du Prat, erſten Parlamentspräſidenten zu Paris, und zu der zweyten den Herzog Carl von Bourbon erhob. Der Graf von Vendome wurde Gouverneur in Jsle de France, und Lautrec in Guienne. La Palice, der Großmeiſter war, wurde Marſchall, und trat ſein Amt eines Großmeiſters an des Königs ehemaligen Hofmeiſter, Gouſſier von Boiſi, ab. Anna von Montmorenci aber, und Philipp Chabot, die mit dem König erzogen waren, ſtunden bey ihm auch in groſſen Gnaden. a)

Des Königs erſte Sorge war, die Freundſchaft der benachbarten Prinzen zu ſuchen, und dadurch die Sicherheit ſeines Staats zu befeſtigen. Mit dem König von Engelland erneuerte er den Vertrag Ludwigs XII, und verſprach, ſeiner Wittib, Maria, wenn ſie auch gleich nach Engelland zurückkehren würde, dennoch einen jährlichen Wittum von 60000 Schildthalern zu bezahlen. Dieſe vermählte ſich insgeheim mit dem Herzog von Suffolk, ihrem ehemaligen Liebhaber, worauf mit Einwilligung des Königs von Frankreich und Engelland, auch die öffentliche Vermählung erfolgte.

Mit der Republic Venedig erneuerte er auch den alten Vertrag. Allein mit den Schwei-

a) Memoires de du Bellai L. I.

Schweitzern konnte er auch nicht zurecht kommen. Denn dieſe verſtatteten ſeinen Geſandten nicht einmal einen Zutritt, und droheten, durch Burgund und Dauphinen in das Reich einzudringen.

Aber mit dem Erzherzog Carl war er glücklicher. Die Flammländer begehrten weder mit Frankreich, noch mit Engelland Krieg zu haben, und auſſerdem war es dieſem jungen Prinzen nicht zu rathen, ſich vor dem Tod Ferdinands in einen Krieg einzulaſſen, weil er ſonſt gar leicht eines von ſeinen Reichen hätte verlieren können. Daher ließ ſich derſelbe durch den Herrn von Chievres, der ihn gebildet hatte, um ſo viel eher bewegen, den Grafen Heinrich von Naſſau und Michael von Croi, als Geſandte an den franzöſiſchen Hof zu ſchicken, um wegen Flandern und Artois die gewöhnliche Huldigung abzulegen. Hierbey wurde die Vermählung der Renata von Frankreich mit dem Prinzen Carl in Vorſchlag gebracht, welche auch durch franzöſiſche Geſandte in dem Haag geſchloſſen wurde. Carl verſprach dabey, den König Ferdinand zu bewegen, den Streit wegen Navarra auf einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch ankommen zu laſſen, und wo er hiezu nicht zu bewegen wäre, demſelben keine Hülfe zu leiſten, wenn ihn Frankreich zum Beſten des vertriebnen Johann d'Albret angreiffen würde. b) Carl

b) Mem. du Bellai L. 1. Recueil de Traités per Leonard. T. 2.

Carl hatte ein ſo groſſes Vergnügen über dieſen Vertrag, daß er für den Grafen von Naſſau, der das meiſte dazu beygetragen hatte, um die Claudia von Chalons, des Prinzen von Oranien Schweſter, anhielt, als welche an dem franzöſiſchen Hof erzogen wurde. Sie wurde ihm verwilliget, und dieſes war der Anfang zur Erhöhung des naſſauiſchen Hauſes.

Nun ſuchte der König auch den Papſt auf ſeine Seite zu ziehen. Allein dieſer wollte ſich nicht erklären, ſondern erſt ſehen, was die Sachen in Italien für einen Lauf nehmen würden. Eben dieſes that er auch gegen Spanien, welches ihn bewegen wollte, in den Bund wider Frankreich zu treten. Spanien wurde dadurch ſehr beunruhiget, zumal da Julian von Medicis, des Papſts Bruder, ſich mit Franz I mütterlicher Tante, Philiberta von Savoyen, vermählte. Allein der Papſt, der nur auf ſeinen und ſeines Hauſes Vortheil bedacht war, neigte ſich bald auf die ſpaniſche Seite, als die Bundsgenoſſen ihm Parma und Piacenza abtraten, und um den Kayſer zu befriedigen, demſelben Bergamo, an ſtatt eines Aequivalents für dieſe Städte, einräumten. Der Papſt unterſchrieb alſo das Bündnis zwiſchen den Schweitzern, Spanien und dem Kayſer, welches auf die Vertheidigung Mailands wider Frankreich abzielte. c)

Unter-

c) Guicciardino L. 12. Petrus de Angleria Ep. 545.

Unterdeſſen wurde der Papſt durch Octavian Fregoſa, den Doge von Genua, ſehr hinters Licht geführt. Dieſer wußte den Papſt ſo einzuſchläfern, daß er ihn für ſeinen beſten Freund hielt. Allein er betrog ſich. Als Fregoſa von den ſtarken Zurüſtungen des Königs zu einem italiäniſchen Kriege hörte, ſchloß er insgeheim einen Vertrag mit Frankreich, worauf er die Gemüther der Genueſer ſo geſchickt zu gewinnen wußte, daß ſie das franzöſiſche Panier aufpflanzten, und ſich offenbar für Frankreich erklärten.

Dieſer Vorgang in Genua, ließ die italiäniſchen Fürſten, an dem nahe bevorſtehenden Einfall der Franzoſen in die Lombardie, nicht mehr zweiflen. Die Cantons der Schweizer lieſen auf einmal alle Anſchläge auf Burgund und das Dauphinen fahren, und waren nur auf die Sicherheit Mailands bedacht. Sie fielen in Piemont ein, und beſezten alle Päſſe.

Der König hingegen ruckte bis nach Lion, wo er im Julius mit dem gröſten Theil des Heeres ankam. Der Canzler du Prat, der äuſſerſt beſorgt war, um zu dieſem Unternehmen das nöthige Geld anzuſchaffen, verkaufte im Namen des Königs die Gerichtsämter, welches zwar ſchon unter Ludwig XII angefangen ward, aber in der Abſicht, es nach dem Frieden wieder einzuſtellen, und ſich damals nicht auf die obrigkeitlichen Aemter bezog. Aber jezt verkaufte man auch ſogar die Parlamentsſtellen, und richtete im Parlament eine ganz neue Cammer von Parlamentsräthen an. So geſchahe es auch bey

den übrigen Parlamentern, und dieſe neuen Aemter, nebſt den ſehr vermehrten Auflagen, brachten groſſe Summen ein. d)

Zu Lion erklärte der König ſeine Mutter, Louiſa von Savoyen, Herzogin von Anjou und Angouleme, (dann er hatte das lezte Land zu einer herzoglichen Pairie erhoben) zur Reichsregentin, und richtete den Marſch des Heers ein. Es beſtund aus 2500 Cuirasrittern mit ihrem Gefolg, wodurch ſie zuſammen 14000 bis 15000 Mann Reuterey ausmachten, aus 22000 teutſchen Landsknechten, und 14000 andern Mußketiers, nebſt 8000 Mann franzöſiſchen Fußvölkern, und 3000 Mann Schanzgräbern. Der Connetabel, welcher den Vorderzug führte, hatte ſeinen Bruder, Franz von Bourbon, der kürzlich Herzog von Chatelleraut worden war, den Marſchall la Palice, ſonſt auch der Marſchall von Chabannes genannt, den Marſchall von Trivulcio, den Prinzen von Talmond, Ludwigs de la Trimoille Sohn, Bonnivet, Imbercourt, und den Grafen von Sancerre unter ſich. Peter von Navarra, den der König von Spanien vor den Kopf geſtoſſen hatte, war auch unter dieſen Truppen.

Der König ſelbſt übernahm die Anführung des Mittelzugs, und wurde von dem Herzog Anton von Lothringen, dem Herzog Carl von Vendome, (denn jezt war dieſes Land in ein Herzogthum verwandelt) dem Grafen von St. Pol,

d) Mem. de Bellai L. 1. Belcarius L. 15. Journal de Louiſe de Savoye.

Pol, dem Herzog von Albanien, dem Baſtart von Savoyen, dem Marſchall von Lautrec, dem Ritter Bayard, dem Herzog Carl von Geldern, welcher die Teutſchen anführte, und dem Grafen Claudius von Guiſe, dem Bruder des Herzogs von Lothringen, begleitet. Herzog Carl von Alenſon führte den Hinterzug.

Mit einem ſo fürtreflichen Heer war man nun freylich im Stand, den Feinden die Spitze zu bieten. Allein man mußte vorher über den Alpen ſeyn; und dieſes koſtete viel Mühe. Dann die Schweitzer hatten ſich bey Suſa geſezt, um ſowohl den Marſch über den Berg Cenis, als über den Berg Genevre zu verhindern, welches damals allein die Wege waren, die auf dieſer Seite nach Italien führten. Die Armee des Papſts und des Königs von Spanien, hatte ſich auf der andern Seite des Po, gegen Parma und Piacenza gelagert, und Proſper Colonna hatte ſich mit 1000 Pferden in Carmagnola geworfen, wo er glaubte, völlig ſicher zu ſeyn. Man wußte lange nicht, welchen Weg man wählen ſollte, bis endlich Carl von Soliers, Herr von Morette, vom Herzog von Savoyen ankam, den der König um einige Perſonen erſucht hatte, die der Bergwege kundig wären. Dieſer Herr hatte durch Hülfe eines Landmannes einen beſchwehrlichen Weg durch das Thal Barcelonette nach Saluzzo entdeckt, durch welchen man aber durch Hülfe der Schanzgräber zu kommen hoffte. Der Weg wurde unterſucht,

und gefiel. Man ließ etwas Reuterey gegen die Schweitzer marſchiren, um ſie auf den Gedanken zu laſſen, daß man auf ſie loßgehen wollte. Ein ander Detaſchement mußte Mine machen, als wenn man den Weg durch die Provence nach Genua verſuchen wollte, um die Aufmerkſamkeit der Feinde zu theilen. Das Hauptheer aber marſchirte mit unbeſchreiblicher Mühe durch Guilleſtre, St. Pol, Demont und Roque-Sparviere. Man mußte die hervorragende Felſen abbrechen, die Wege breiter machen, Brücken ſchlagen, und das ſchwehre Geſchütz mit Maſchinen über die Berge hinaufziehen und wieder herunterlaſſen. Der Marſch gieng ſo geſchwind, daß der Vorderzug innerhalb fünf Tagen zwey Meilen von Coni anlangte, ohne daß die Feinde Nachricht von dieſem Marſch hatten. Daher nahm ſich Bayard vor, den Proſper Colonna zu Carmagnola aufzuheben; da zumal der Connetabel mit dem Gouverneur des Schloſſes ein geheimes Verſtändniß hatte. e)

Bayard ruckte alſo gegen Carmagnola an, und ihm folgte der Marſchall von Chabannes, Imbercourt, Aubigni und Montmorenci. Zu Carmagnola hörten ſie, daß Colonna abgereißt ſey, um einem Kriegsrath zu Pignerol beyzuwohnen, daß er aber unterwegs zu Villafranca, einer kleinen Stadt am Po, ſpeiſen würde. Man beſchloß ihm nachzugehen, und da man ihn nicht mehr auf dem freyen Feld antraf,

e) Hiſt. du Chevalier Bayard.

ſtaf, ſo beſchloß man, ihn in Villafranca zu überrumpeln.

Unterdeſſen bekam Colonna einmal nach dem andern Nachricht, daß ſich Franzoſen in der Gegend ſehen lieſſen. Allein da er glaubte, daß es nur Bayards Compagnie wäre, ſo ließ er ſich durch dieſe Nachrichten nicht hindern, an die Tafel zu ſitzen, und ſchickte nur zwanzig Reuter auf Kundſchafft aus. Dieſe ſtieſſen auf die Schützen des Herrn von Imbercourt, und wurden von ihnen verfolgt, und zwar ſo hitzig, daß ſie nicht einmal Zeit bekamen, das Thor zu verſperren, weil ein paar Edelleute mit ihren Lanzen ſo hefftig wider das Thor ſtieſſen, daß es offen bleiben mußte, bis die übrigen Franzoſen nachkommen konnten, welche ſogleich in die Stadt drangen, alle Thore beſezten, und den Colonna nöthigten, ſich zu ergeben. Man bekam 700 Pferde zur Beute, und Colonna verlohr allein über 150000 Schildthaler an Gold- und Silbergeſchirr und Geld.

Dieſe erſte Begebenheit hatte eine ſehr gute Wirkung. Die Schweitzer, die in dieſem Theil von Piemont ihre Quartiere bezogen hatten, zogen ſich ins Mailändiſche zurück. Der König hingegen fand den Weg dahin auch offen, weil die Schweitzer, die unter ſich uneinig waren, einen Poſten nach dem andern verlieſſen. Er gieng nach Novara, wo ihm die Bürger die Schlüſſel entgegen trugen. Das

 Schloß

Schloß ergab ſich bald darauf, und der Marſchall von Chabannes wurde Gouverneur daſelbſt.

Alles dieſes machte die Bundsgenoſſen ſehr beſtürzt, inſonderheit aber den Papſt, welcher auf die Klugheit des Colonna groſſe Schlöſſer gebauet hatte, und nun ſehr viel Neigung zu einem Vergleich mit dem König, zeigte; daher er auch ſeinen Truppen Befehl gab, ſich in keine Sache von Wichtigkeit einzulaſſen. Die Schweitzer waren auch ſehr mißvergnügt, weil weder der Kayſer ſich regte, noch auch der Vicekönig von Neapolis Truppen in das Mailändiſche gehen ließ, und auch das ihnen verſprochne Geld aus Spanien ausblieb. Daher nahmen ſie des Herzogs von Savoyen Vermittlung an, und verſprachen, gegen eine groſſe Summe Geldes, einen Gehalt und einige Vortheile für den Maximilian Sfortia, das Herzogthum Mailand dem König in die Hände zu liefern. Man brachte auch wirklich die verſprochne Summe zuſammen, und der König hatte ſich ſchon vorgenommen, den Tag darauf Mailand in Beſitz zu nehmen. Allein der Cardinal von Sion zerſtörte dieſen Vergleich, indem er einige von den Schweitzern aufs neue gegen Frankreich aufhetzte, den Cantons von dem bevorſtehenden Vergleiche Nachricht gab, und ſie ſogar bewegte, ihrer alten Redlichkeit zu vergeſſen, und einen Anſchlag auf die Geldfuhren zu machen, die ihnen der

Mar-

Marſchall von Lautrec, dem Vertrag zu folge, nach Buſalora bringen ſollte. f)

Der Streich würde ihnen auch gelungen ſeyn, wenn Lautrec nicht wachſam geweſen wäre. Dieſer, der ſchon auf dem Wege von Buſalora war, kehrte ſchnell zurück, als er Nachricht von dem Anſchlag der Schweitzer bekam, und warnte den König.

Unterdeſſen war ein Verbot von den Cantons angelangt, daß keiner, von den Befehlshabern der Schweitzer, die Vorſchläge der Franzoſen anhören, und bey Lebensſtrafe und Einziehung der Güter, keiner aus Italien weichen ſollte. Es kam zugleich ein neues Heer von 20000 Mann zur Verſtärkung.

Dadurch würden die Bundsgenoſſen weit ſtärker worden ſeyn, als die Franzoſen, wenn ſie einig gehandelt hätten. Allein ſo herrſchte zwiſchen dem päpſtlichen Feldherrn Lorenz von Medicis, und dem Vicekönig von Neapolis ein beſtändiges Mißtrauen, ſo daß keiner von beeden zu den Schweitzern ſtieß; ſo groſſe Mühe ſich auch der Cardinal von Sion deßwegen gab. Weil er aber beförchtete, die Schweitzer möchten doch endlich ſich durch Frankreich gewinnen laſſen, ſo hielt er für beſſer, daß ihr Heer, welches bey 36000 Mann ausmachte, mit den Franzoſen ſchlagen ſollte. Nachdem er ſie alſo durch Beweggründe des Vortheils und Ehre in Feuer geſezt hatte, ſo hoben ſie ihr Lager auf, und marſchirten nach Mailand, in der

 Abſicht,

f) Guicciardino L. 12. Mem. de Bellai L. 1.

Abſicht, die Franzoſen von da aus, wie ehedem bey Novara, zu überrumpeln. Allein dieſe waren auf ihrer Hut. Sobald der Connetabel von dem Anmarſch der Schweitzer hörte, ſtellte er das ganze Heer in Schlachtordnung, und erſuchte den General der Venetianer, Bartholomäus Alviano, der damals im Lager war, daß er ihm ſein Heer, welches zu Lodi ſtund, geſchwind herbeyführen möchte.

Den 13 September 1515, Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhren, lieſſen ſie ſich wirklich vor dem Lager bey Marignano ſehen. So bald man ſie mit dem Geſchütz erreichen konnte, machte man ein entſetzliches Feuer unter ſie, und ließ ſie durch die Landsknechte angreiffen, welche aber von ihnen getrennt, und in das Lager zurückgetrieben wurden. Dadurch entſtund unter den Franzoſen eine groſſe Unordnung. Der König aber wußte derſelbigen durch ſeine Gegenwart des Geiſtes abzuhelfen. Er überließ dem Großmeiſter und dem Herrn von Chatillon die Anführung des Mitteltreffens, und trennte ſich von demſelben, mit der ſogenannten ſchwarzen Bande, ab. Das waren bey 5000 Landsknechte, die man für unüberwindlich hielt, weil ſie ſich ſchon unter Ludwig XII beſonders herfürgethan hatten. Ihre, und des Königs Gegenwart, ſtellte bey den übrigen Landsknechten den Muth wieder her. Er fochte zu Fuß mit der Picke in der Fauſt, und trieb die Schweizer wieder zurück. Allein dieſe ermannten ſich wieder, und das Gefecht wurde endlich ſo hi-

zig, daß wegen des groſſen Staubes beede Theile Noth hatten, ihre Freunde und Feinde von einander zu unterſcheiden. Die Schlacht währte indeſſen bis in die Nacht, welche dem Treffen für dieſesmal ein Ende machte. Der König erhielt viele Streiche mit Picken und Hellepartèn auf ſeine Rüſtung, deren Feſtigkeit ihm das Leben rettete. Franz von Bourbon, der Graf von Sancerre, und der Herr von Imbercourt wurden entweder dabey getödtet, oder tödlich verwundet. Auch der Ritter Bayard gerieth in die gröſte Gefahr, und nur die Nacht rettete ihn. Das franzöſiſche Vordertreffen war mit den Schweitzern dergeſtalt vermengt, daß es für beyde eben ſo gefährlich war, an dem Ort, wo ſie waren, zu bleiben, oder zurück zu gehen. Der König war auch in groſſer Gefahr, und völlig von Kräfften. Von ohngefehr fand ſich ein Mann um ihn, der eine Flaſche Wein hatte. Er trank etlichemal und ſezte ſich auf die Lavette einer Canone, um zu ſchlafen. Bey anbrechendem Tag ſahe man, daß er kaum 50 Schritte von den Schweitzern entfernet war. Beym hellen Morgen ließ er ſeine Trompete blaſen, welche man am Klang von den andern unterſcheiden konnte, worauf ihm der Herzog von Vendome und Fleuranges 4000 Landsknechte zuführte. Der Connetabel hatte die ganze Nacht mit Einrichtung der Armee zugebracht. Da es aber Tag ward, war jeder Theil mehr auf den Rückzug, als aufs Schlagen, bedacht.

Allein,

Allein, ſo bald die Schweitzer wieder in ihrer Ordnung waren, ſo gieng das Gefecht wieder an. Das grobe Geſchütz nahm ganze Reihen von Schweitzern hinweg. Allein ſie thaten dennoch ihr äuſſerſtes, um ſich der Batterien zu bemächtigen; und es fehlte wenig, ſo hätten ſie ihre Abſicht erreicht. Denn die Landsknechte fiengen ſchon wieder an zu wanken, als ſie eben zu rechter Zeit von den Cuiraſſiers Hülfe bekamen. Man ſchlug ſich etliche Stunden mit der gröſten Hartnäckigkeit herum, ohne daß ſich der Sieg auf eine Seite gelenckt hätte.

Endlich ſchickten die Generäle der Schweitzer, von dem hinterſten Theil ihres Heers, einen ſtarken Haufen ab, der durch lange Umwege des Königs Lager angreiffen ſollte. Allein der Herzog von Alenſon erhielt Nachricht von dieſer Kriegsliſt, und gieng ihnen entgegen. Sie wurden geſchlagen und zerſtreuet; und dieſes machte die übrigen Schweitzer ſo verzagt, daß ſie anfiengen, ſich gegen Mailand zurück zu ziehen. Nur zwey Hauffen, die ſchon zuweit vorgeruckt, und von den übrigen abgeſchnitten waren, wollten ihren Weg fortſetzen, und ſich durch die Franzoſen durchſchlagen. Allein der eine wurde in einem Dorf eingeſchloſſen, welches man anzündete, und, weil er kein Quartier verlangte, entweder verbrannt oder ſonſten getödet. Der andere Hauffen aber, der Frankreich, Frankreich ſchrie, und alſo für Landsknechte von der franzöſiſchen Armee angeſehen ſeyn wollte, wurde eben zu rechter Zeit, da

er

er ſchon einige Franzoſen in die Flucht gebracht hatte, von den venetianiſchen Truppen, die erſt ankamen, geſchlagen. g)

Wie der König ſeines Sieges gewiß war, ließ er die Schweitzer nicht weiter verfolgen, entweder um ihnen zu zeigen, daß er noch gut gegen ſie geſinnet ſeye, oder vielmehr, weil die Schweitzer in guter Ordnung abzogen.

Der Marſchall von Trivulcio, der 18 Schlachten beygewohnt hatte, ſagte, dieſe wäre ein Rieſengefechte, und die andern nur Kinderſpiele geweſen. Die Franzoſen behaupten, die Schweitzer hätten 15000 Mann dabey verlohren, andere rechnen aber nur 10000. Die Franzoſen ſelbſten rechnen 2000, andere aber 6000 Todte. Der Prinz von Talmond, la Trimoille einziger Sohn, und die Herrn von Büſſi d'Amboiſe und von Roie, wurden an dem zweyten Tage getödtet. Der Graf von Guiſe wurde ſchwer verwundet, kam aber doch noch davon. Adam, ein Teutſcher, der Stallmeiſter bey ihm war, bewies die merkwürdige Treue, daß er, als er ſahe, daß ſein Herr auf allen Seiten mit Picken und Hellebarden zerſtoſſen wurde, ſich über ſeinen Herrn hineinwarf, und die Streiche auffieng, die ſein Herr würde erhalten haben.

Der König zeigte ſich bey dieſem Treffen in ſeinem 21 Jahr als ein Held. Sein unerſchrockner Muth, hinderte am erſten Tag die Niederlage ſeiner Truppen, und jedermann bewunderte ſeine Tapferkeit. Er bemühte ſich aber auch, ſeinen Sieg wohl zu gebrauchen. Der gröſte Theil

g) Memoires du Marechal de Fleuranges.

Theil der Schweitzer hatte ſich nach Mailand geflüchtet. Sie gaben dem Cardinal von Sion öffentlich Schuld, daß er ſie auf die Schlachtbank geliefert habe. Daher hielt dieſer für gut, nach Teutſchland zu dem Kayſer zu fliehen. Nachdem er weg war, entſchloſſen ſich die Schweitzer heimzugehen, um bald mit einem neuen Heer wieder zu kommen. Sie lieſſen dem Herzog 4000 Mann zurück, damit er bis zu ihrer Wiederkunft die Belagerung des Schloſſes aushalten möchte.

Sobald ſie aufgebrochen waren, näherte ſich der König der Stadt Mailand, und die Bürger brachten ihm die Schlüſſel entgegen. Sie wurden gütiger empfangen, als ſie gehofft hatten, und kamen mit einer Strafe von 300000 Schildthalern davon. In die Stadt ſelbſt kam er nicht, weil ſich das Schloß noch nicht ergeben hatte, ſondern er ſchickte nur den Connetabel hinein, und trug dem Marſchall von Armagnac und Peter von Navarra die Belagerung des Schloſſes auf. Er ſelbſt gieng nach Pavia, und unterwarf ſich das ganze Mailändiſche, bis auf das Schloß von Cremona, welches der Herr von Fleuranges einſchloß. Das Schloß von Mailand mußte endlich auch capituliren. Der Herzog, der darinnen war, that auf alle ſeine Anſprüche wegen Mailand Verzicht, und war mit einem jährlichen Gehalt von 60000 Ducaten zufrieden. Er wurde zu dem König nach Pavia gebracht, und nach Frankreich geführt, wo er auch ſtarb. Die

4000 Schweitzer aber, die im Schloß lagen, wurden nach Haus geſchickt, nachdem man ihnen einiges Geld ausgezahlt hatte. h)

Vermög der Capitulation von dem mailändiſchen Schloſſe, mußte ſich auch das zu Cremona ergeben, worauf der König in Mailand ſeinen förmlichen Einzug hielt, und die Bürger mit der Obrigkeit in Pflicht nahm.

Die Venetianer hatten von dieſer günſtigen Veränderung auch etwas zu genieſſen. Denn der König gab ihnen 600 Lanzen und 7000 Landsknechte, die ihnen, die vom Kayſer und Spanien abgenommene Plätze, wieder ſollten erobern helfen. Und dieſes war um ſo viel leichter, weil der Vicekönig von Neapolis nach der Schlacht von Marignano auf nichts mehr bedacht war, als ſeine Truppen nach Neapolis in Sicherheit zu bringen.

Der Papſt aber war bey der ganzen Sache in der gröſten Bekümmerniß. Er ſahe wohl, daß er ſich mit dem König vergleichen müßte. Zum Mittler brauchte er den Herzog von Savoyen, an welchen er den Biſchoff von Tricarico, Ludwig von Canoſſa, abſchickte. Da der König zu einem Vergleich ebenfalls ſehr geneigt war, ſo verglich man ſich über folgende Articul: Der Papſt und der König vereinigen ſich zur Vertheidigung der Freyheit Italiens. Der König übernimmt, die Kirche, den Kirchenſtaat, und den Staat von Florenz zu beſchü-

h) Mem. de du Bellai L. 1. Journal du Moine ſans froc. Journal de Louiſe de Savoye.

ſchützen, und wird Julian und Lorenz von Medicis einen Gehalt anweiſen, und dem Lorenz eine Compagnie von 50 beſoldeten Lanzen überlaſſen. Der Papſt kan dem Vicekönig von Neapolis, nebſt ſeiner Armee, einen freyen Durchzug durch ſein Land vergönnen. Er ſoll dagegen ſeine Truppen von Verona zurückziehen, und dem König Parma und Piacenza abtreten; hingegen ſoll das Herzogthum Mailand kein ander Salz, als das von Cervia, gebrauchen. i)

Der Papſt beſtätigte dieſen Vertrag zu Viterbo, und hielt zu Bologna eine Unterredung mit dem König, der dabey ein wenig gar zu aufrichtig wurde, und dem Papſt entdeckte, daß er die Abſicht habe, Neapolis wieder zu erobern, wobey ihm der Papſt allen Beyſtand verſprach, aber doch rieth, die Sache bis auf den Tod Ferdinands anſtehen zu laſſen. Da ſich der Papſt gegen den König ſo gutherzig ſtellte, ſo begehrte dieſer auch, daß der Papſt dem Herzog von Ferrara Modena und Reggio wieder einräumen möchte. Der Papſt verwilligte es, aber unter der Bedingung, daß der Herzog ihm die 40000 Ducaten wieder gut thun ſollte, welche er dem Kayſer für den Beſitz des erſtern Platzes bezahlt hatte. Leo verwilligte auch dem König die Erhebung der Zehenden von allen Kirchenpfründen im Reiche, auf ein Jahr, und ertheilte

i) Guicciardino L. 12. Mem. de du Bellai L. 1. Mem. de Fleuranges.

theilte Adrian Gouffier von Boiſi, der Biſchoff von Coutances war, den Cardinalshut.

Aber nun war noch ein Punct auszumachen, der, ſeit faſt 100 Jahren, ein rechter Zankapfel zwiſchen dem Papſt und den franzöſiſchen Königen geweſen war, nemlich die Streitigkeit wegen der pragmatiſchen Sanction, die im Jahr 1438 unter Carl VII zu Bourges, nach einem Plan der Kirchenverſammlung zu Baſel, errichtet worden war, und wider deren Vertheidiger der Papſt Julius II auf dem lateraniſchen Concilio mit dem Kirchenbann loßgeblitzt hatte. Der Papſt wurde nun von dem König erſucht, die Sache auf dem Concilio nicht weiter zn treiben, ſondern dieſe Sanction vielmehr zu beſtätigen. Allein, da das Anſehen des h. Stuhls, bey Aufrechthaltung derſelben, gar zu ſehr in Gefahr gerieth, ſo wollte der Papſt in dieſem Stück gar nicht nachgeben; doch erklärte er, daß es vielleicht ein Mittel gebe, wodurch die Sache ſo könnte verglichen werden, daß weder die Ehre des h. Stuhls, noch des Königs dabey Noth litte. Der König, der zur Sicherheit von Mailand, und wegen ſeiner Abſichten auf Neapolis, den Papſt gern auf ſeiner Seite haben wollte, bezeugte, daß ihm der Weg der Vergleichung ſehr angenehm ſeyn würde. Die beeden Cardinäle von Ancona und von Santiquatro traten auch wirklich mit dem Canzler du Prat in Unterredung.

Gleichwie das Geheimniß in ſolchen Geſchäfften darauf ankommt, daß man Auswege fin-

det, welche beyden Theilen gleich vortheilhaft ſind; ſo entwarfen auch dieſe Herren einen Plan zu einem Vertrag, der dieſe Eigenſchaften hatte, und der hernach den Namen eines Concordats bekam. In demſelben waren viele Articul der pragmatiſchen Sanction beybehalten, alle aber ausgemerzt, welche die Minderung der päpſtlichen Gewalt betrafen. Inſonderheit fanden ſich darinnen zwey Hauptpuncten: Erſtlich bewilligte der Päpſt dem König die Ernennung zu den Kirchenpfründen ſeines Reichs unter gewiſſen Clauſuln, ſo daß der Papſt verbunden war, denen, die mit Beobachtung dieſer Clauſuln, zu Kirchenpfründen ernennet waren, die Confirmation zu ertheilen. Zweytens verwilligte der König dem Papſt die Annaten, oder den Genuß der Einkünfte von den erledigten Pfründen auf ein Jahr, nach der Ernennung des Königs. k)

Der König erhielt dieſen Vertrag zu Mailand, und ſchickte denſelben an das Parlament zu Paris, um einige Schwierigkeiten abzuthun, die noch dabey waren. Dieſe wurden beygelegt, und ein Jahr darauf wurde das Concordat durch das lateraniſche Concilium beſtätigt, und dagegen die pragmatiſche Sanction aufgehoben.

Unter

k) Man leſe die pragmatiſche Sanction in Joh. Harduini Concil. Tom. 8. p. 1949. und die Concordata bey eben demſelben Tom. 9. p 1867. wie auch in Leibnitzens Mantiſſa Cod. Diplom. Part. I. p. 158. ſeq. Part. II. p. 358. f.

Unter den Schweitzern bekam die franzöſiſche Parthey auch nach und nach die Oberhand, und der König ſchloß mit acht Cantons einen Vertrag, unter der Bedingung, daß ſie nicht wider das Reich, den Kayſer, und die übrigen fünf Cantons fechten dürften.

Nach dieſem gieng der König wieder nach Frankreich zurück, nachdem er den Connetabel von Bourbon, zu ſeinem Generalſtatthalter in Italien, und Johann von Selva zum Präſidenten und Vicekanzler im Mailändiſchen ernennet hatte: Er ließ nicht mehr als 700 Cuiraſſiers und 6000 Landsknechte, mit 4000 franzöſiſchen Fußvölkern daſelbſt, und kam zu Anfang des Februars 1516 wieder zu Lion an.

Ferdinand, König in Spanien, war ſchon im Januar geſtorben, und hatte durch ſeinen Tod Franz I von einem gefährlichen Feind befreyet. Allein er bekam nun auf einer andern Seite einen Feind, der, ſo gering er auch war, ihm dennoch viel zu ſchaffen machte. Dieſer war der berühmte Thomas Wolſey, der Miniſter Heinrichs VIII, Königs von Engelland. Dieſer eitle und boßhafte Mann verwaltete das Bisthum zu Tournai, welches noch unter engelländiſcher Botmäßigkeit war. Er war aber mit den biſchöfflichen Einkünften nicht zufrieden, ſondern er verlangte auch die Würde ſelbſt, und lag dem König von Frankreich an, dem wirklichen Biſchoff von Tournai ein ander Bisthum zu geben, damit

 er

er die erledigte Stelle erhalten könnte. Der König aber lehnte dieſes beſtändig von ſich, ohne doch dem Wolſey alle Hoffnung zu benehmen. Allein Wolſey wurde dadurch erbittert, und reizte ſeinen Herrn zum Krieg wider Frankreich. Der Vorwand war leicht gefunden. Franz hatte den Herzog von Albanien, Jacob Stuard, nach Schottland geſchickt, welcher nach der Vormundſchaft des jungen Königs grif, und die Königin Mutter, welche Heinrichs VIII Schweſter war, mit allen Engelländiſchgeſinnten aus Schottland verjagte. l)

Auſſer dem hatte Franz mit dem König von Schottland ein Vertheidigungsbündniß wider Engelland geſchloſſen. Allein, ſo groſſe Mühe Wolſey auch anwendete, einen Krieg wider Frankreich zu erregen, ſo konnte er doch im Staatsrath nicht durchdringen. Daher ſann er auf einen andern Weg, Frankreich zu beunruhigen; er ließ nemlich dem Kayſer Geld anbieten, um den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck zu führen. Und der Kayſer ſtund auch, wider ſeine Gewohnheit, geſchwind im Felde. Dieſe Geſchwindigkeit rettete die Stadt Breſcia, welche durch den Baſtart von Savoyen und Peter von Navarra ſo in die Enge getrieben war, daß ſie ſich zu ergeben verſprochen hatte, wenn ſie innerhalb 20 Tagen keine Hülfe bekäme. Da das teutſche Heer ſich noch vor Verfluß dieſer Friſt der Stadt näherte, ſo muß-

l) Polyd. Vergil. L. 27.

mußten die Franzoſen abziehen, und den Teutſchen Zeit laſſen, die Stadt zu verſtärken. Weil man aber nicht genug Mundvorrath hinein gebracht hatte, ſo bekamen die Franzoſen doch wieder Hoffnung, die Stadt durch eine Einſchlieſſung zu gewinnen. Der Marſchall von Lautrec ſollte dieſes Vorhaben ausführen. Allein da abermal ein kayſerliches Heer herbey kam, welches weit ſtärker, als die Franzoſen und Venetianer zuſammen, war, ſo mußte die Einſchlieſſung wieder aufgehoben werden, und man würde zufrieden geweſen ſeyn, wenn man nur ſo glücklich geweſen wäre, den Marſch des feindlichen Heers aufzuhalten, und ihnen den Uebergang über die Ströme zu erſchweren, bis man zu den Schweitzern ſtoſſen könnte, die man erwartete. m)

Allein, die Franzoſen und Venetianer mußten ſich überall zurück ziehen, und verlieſſen alles bis auf Mailand. Ja ſie ſtunden auf dem Punct, auch dieſe Stadt zu verlaſſen, und brannten die Vorſtädte ab. Der Kayſer ließ die Stadt auffordern, und bedrohte die Bürger, daß er noch ärger als Friedrich Barbaroſſa *m)* mit ihrer Stadt handeln würde, wo ſie nicht innerhalb drey Tagen die Franzoſen

m) Guicciardino L. 12. Petrus de Angleria ep. 568. Memoires du Bellai L. 1.

m) Dieſer hatte ihre Stadt geplündert, verbrannt, und auf den Brandplatz Salz ſtreuen laſſen, zum Zeichen, daß ſie nicht mehr ſollte aufgebauet werden.

austreiben würden. Es fehlte aber gewiß nicht an den Mailändern. Das Zaudern des Kayſers, der ſich auf dem Weg mit geringern Plätzen aufhielt, war allein Urſache, daß er Mailand nicht eroberte. Dann dieſes gab dem Connetabel Zeit, Ueberlegungen anzuſtellen, die verdächtigen Bürger auszutreiben, Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt zu machen, und ſich in eine rechte Verfaſſung zu ſetzen. Der Kayſer durfte alſo weiter nichts auf die Stadt wagen. Zudem kamen auch 13000 Schweitzer und Graubünder zur Vertheidigung der Stadt an. Sie wollten ſich aber, Krafft des Vertrags, nicht im freyen Felde gegen die kayſerlichen gebrauchen laſſen, unter welchen auch viele Schweitzer von den andern Cantons waren; und ſie waren auch nicht lange da, als ſie Befehl erhielten, wieder nach Hauſe zu gehen. Eben dieſen bekamen auch diejenigen, welche unter dem Kayſer dienten. Dieſes ſezte den Kayſer noch mehr in Beſtürzung, als die Franzoſen. Denn ſeine Schweitzer forderten ſehr trotzig Geld. Dieſe Unruhe wurde durch einen liſtigen Streich des Marſchalls von Trivulcio vermehret, welcher an die Schweitzerhauptleute unter den kayſerlichen, einen Brief ſchrieb, darinn er ihnen Nachricht gab, daß in zwey Tagen alles bereit ſeyn würde, um die verabredete Sache ins Werk zu ſetzen. Dieſer Brief wurde von dem Kayſer aufgefangen, wie es Trivulcio gewünſcht hatte. Er ſchloß daraus, daß die Schweitzer eine Verſchwörung wider ſeine

Per-

Perſon vorhaben müßten, brach eilfertig auf, und gieng über den Addafluß zurück. Die Schweitzer, denen er verſprochen hatte, Geld auszahlen zu laſſen, machten ſich ſelbſten bezahlt, und plünderten Lodi und St. Angelo, und giengen alsdenn nach Haus. n)

Die Franzoſen und Venetianer fielen hierauf den Kayſerlichen in die Eiſen, ſchlugen einige, und machten eine ſolche Verwirrung unter ihnen, daß bey 3000 Mann, theils Spanier, theils Teutſche ausriſſen, und zu ihnen übergiengen. Und damit hatte dieſer Feldzug des Kayſers ein Ende. Die Folge ſeines Rückzugs war die Eroberung von Breſcia, welches man den Venetianern einlieferte.

Der Papſt hatte bey dieſem Einfall des Kayſers ſehr treulos gehandelt, und auf ſeine Koſten, unter dem Marcus Antonius Colonna, 200 Cuiraßiers zu dem Kayſer ſtoſſen laſſen. Allein weil ihn der König doch weiter brauchen wollte, ſo ahndete er dieſe Untreue nicht, ſondern half ihm vielmehr durch ſeine Truppen das Herzogthum Urbino erobern, welches der Papſt ſeinem vorigen Beſitzer, unter dem Vorwand einer Untreue, entriß, und ſeinem Neffen, Lorenz von Medicis, übergab.

Ferdinands Tod zog groſſe Folgen nach ſich. Sein Nachfolger war Carl von Oeſterreich, ein Herr von 15 oder 16 Jahren, und von ungemein groſſer Hoffnung, von einem rei-

n) Jovius L. 3. Guicciardino L. 12. Mem de du Bellai L. 1.

ſen und ſcharfſinnigen Verſtand, der ſich ſchon jezt mit groſſem Fleiß auf die öffentlichen Geſchäfte legte, und von Ruhmbegierde brannte.

Dieſen Prinzen hatte nun Frankreich an drey Orten zum Nachbar, an den pyrenäiſchen Gebirgen, auf der Seite von Artois und Picardie, und in Italien. Er war aber ein ſehr gefährlicher Nachbar. Daher ſuchte man von Seiten Frankreichs gleich Anfangs ſeine Gröſſe zu verhindern. Man ſuchte ihm bey der Beſitznehmung des ſpaniſchen Reichs allerhand Hinderniſſe in den Weg zu ſchieben, und zu dem Ende ſeine Abreiſe dahin, ſo viel als möglich war, zu verzögern, damit die gegenſeitigen Partheyen Zeit bekommen möchten, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Die franzöſiſchen Gouverneurs, an den Grenzſtädten bey den pyrenäiſchen Gebirgen fiengen auf Befehl des Hofs alle Couriere auf, die der Cardinal Ximenes nach den Niederlanden ſchickte. Man erbrach ihre Briefe, und nöthigte ſie auch wohl durch Martern, zu offenbaren, was ihnen von Staatsſachen bekannt war. Man warb Truppen. Johann von Albret marſchirte gegen Navarra, doch ohne etwas auszurichten, und ſtarb bald darauf; ſo wie ihn auch ſeine Gemahlin nicht lang überlebte, die Heinrich, einen Prinzen von 15 Jahren, hinterließ, der nicht glücklicher, als ſein Vater war.

Carl beſchwehrte ſich über dieſes Verfahren durch Philipp von Cleve, Herrn von Ravenſtein, den er an den franzöſiſchen Hof abſchickte,

te, und durch den er einen neuen Vertrag in Vorſchlag bringen ließ. Da Franz damit völlig zufrieden war, ſo ſchickten beede Könige ihre Geſandte nach Noyon, woſelbſt den 13 Auguſt 1516 der berühmte Tractat zu Stande kam, der niemals gehalten wurde. Artur Gouffier von Boiſi, und der Herr von Chievres ſchloſſen denſelben, jener im Namen des Königs von Frankreich, und dieſer im Namen des Erzherzogs Carl. Sie waren beede Oberhofmeiſter ihrer Fürſten geweſen. Der Tractat von Paris, vom Jahr 1514, wurde dahin verändert, daß der Erzherzog Carl nicht mit Renata von Frankreich, ſondern mit Louiſa, des jetzigen Königs Prinzeſſin, die erſt ein Jahr alt war, vermählt werden ſollte. Es ward zugleich ausgemacht, daß der König dem Erzherzog, zur Mitgabe dieſer ſeiner Gemahlin, ſeine Rechte auf Neapolis überlaſſen, und hingegen Carl an den König von Frankreich, bis zur Vollziehung der Vermählung, jährlich 100000 goldne Schildthaler, nach der Vermählung aber, bis die Prinzeſſin männliche oder weibliche Erben erhielt, jährlich 50000 bezahlen ſollte. Endlich verglich man ſich auch, daß, ſobald Carl ſeine ſpaniſchen Staaten antreten würde, die Königin Catharina von Navarra, nebſt ihren Kindern, Geſandten abſchicken, ihre Rechte auf dieſes Königreich vorſtellen, und von dem König von Spanien befriedigt werden ſollten. Wenn aber dieſe Königin die Vorſchläge Spaniens nicht annehmen wollte, ſo ſollte Frank-

M 5 reich

reich das Recht behalten, derſelben und ihren Kindern, mit Geld und Volk zu ihrem Recht zu verhelfen. o)

Ob gleich Carl dieſen Tractat niemals erfüllte, ſo erhielt er doch durch denſelbigen den freyen Durchgang ſeiner Couriere nach Spanien und nach den Niederlanden, und konnte aus dieſem Land nach Spanien aufbrechen wenn er wollte, um davon Beſitz zu nehmen.

Der Kayſer trat hierauf auch mit dem König in Friedenshandlungen, und der Friede zwiſchen beeden Mächten wurde zu Brüſſel im Chriſtmonat geſchloſſen, und durch einen andern Vertrag zu Cambrai, im Märzen 1517 beſtätiget. Kraft dieſes Vertrags, wurde Verona von dem Kayſer dem Marſchall von Lautrec übergeben, und den Venetianern gegen eine Summe Geldes, die ſie an den Kayſer bezahlten, eingeräumt. p)

Weil aber der König wohl einſahe, daß dieſe Friedensſchlüſſe nicht von langer Dauer ſeyn würden, ſo ſuchte er, ſich durch neue Bündniſſe zu verſtärken. Er ſchloß, zwey Monate nach dem Vertrag von Noyon, einen ſehr wichtigen Tractat mit den dreyzehn Schweitzercantons und den Graubündern zu Freyburg, wodurch ſie einen ewigen Frieden mit Frankreich machten, und ſich verbanden, niemals einem andern Staat gegen die Franzoſen zu dienen.

Der

o) Recueil de Traités par Leonard. T. 2. Mem. de du Bellai. L. 1.

p) Guicciardino L. 12.

Der König mußte ihnen aber dagegen eine Vermehrung ihres Gehalts zugeſtehen. q)

Mit der Republik Venedig wurden auch die alten Bündniſſe erneuert, und unter beeden Mächten ausgemacht, daß ſie, zur Erhaltung des Friedens von Italien, jederzeit 800 Cuiraß-ritter, mit ihren Stallmeiſtern und Schützen, auf den Beinen halten, und dem unter ihnen angegriffnen Theil, mit 6000 alten Fußvölkern, und einem Zug ſchwehren Geſchützes, zu Hülfe kommen, und die Venetianer noch 500 leichte Reuter dazu geben ſollten, weil die 800 italiäniſche Cuiraßier nicht ſo viel als 800 franzöſiſche, mit ihrem Gefolg ausmachten.

Um den Papſt deſto feſter an ſich zu ziehen, erlaubte er, daß ſich Lorenz von Medicis mit ſeiner Baaſe Magdalena von Bologna, des Grafen von Vendome, Franz von Bourbon, Schweſter Tochter vermählte; aus welcher Ehe die berühmte Catharina von Medicis gezeuget wurde, welche die Ehre hatte, Königin von Frankreich zu werden. Eben dieſer Lorenz, hatte kurz vorher im Namen des Papſtes den Dauphin, Franz, aus der Taufe gehoben.

Da die Franzoſen jezt zu Hauſe keinen Krieg hatten, ſo giengen ſie nach Dänemark, um dem König von Dänemark, Chriſtiern II, gegen die Schweden zu helfen. Es waren ihrer 2000, welche dieſen Zug unternahmen. Sie thaten dem König in einem Treffen gute Dienſte, wurden aber nachgehends in einem Gefecht

q) Recueil des Traités par Leonard. T. 2.

fecht, auf einem zugefrornen Strom, von den Dänen verlaſſen; daher nur die Helfte in ihr Vaterland zurückkam. r)

Unterdeſſen arbeitete der König an der Kundmachung und Einführung des Concordats in Frankreich, um der pragmatiſchen Sanction ihre Kraft zu benehmen. Allein die Sache fand groſſen Widerſtand. Dieſe auſſerordentliche Neuerung in der Kirchenpolicey des Reichs, mißfiel den Parlamentern ſehr. Jedermann ſahe das Concordat als ein Geſchöpf des Canzlers du Prat an, welcher es mehr aus Eigennuß, und in Hofnung, viele Kirchenpfründen zu bekommen, als aus Sorge für das Wohl der Kirche, ausgeheckt hätte. Man behauptete, daß von nun an die Pfründen, nach der Gunſt des Hofs, auch an Unwürdige kommen, und nach Aufhebung der Wahlen, die Geiſtliche das Studiren unterlaſſen würden.

Als ſich daher der König, auf Antrieb des päpſtlichen Botſchafters, Biſchoffs von Tricarico, in das Parlament erhob, wohin er auch viele Biſchöffe, nebſt den Abgeordneten von dem Stifft U. L. F. zu Paris, und der Univerſität hatte berufen laſſen, um das Concordat zum Protocoll bringen zu laſſen, und demſelben die Kraft eines Geſetzes zu geben: ſo ſtellte der Cardinal von Boiſi, als das Haupt der Geiſtlichkeit, vor, daß dieſes eine Sache ſey, welche die ganze gallicaniſche Kirche angienge, und daß das Concordat, ohne eine Zuſammenkunft der-

r) Memoires de du Bellai L. I.

derſelben, nicht könnte angenommen werden. Das Parlament aber antwortete, daß es ſich in dieſer Sache ſo verhalten würde, daß GOtt und der König damit zufrieden ſeyn könnte.

Unterdeſſen ließ der König wegen des Concordats Befehle an das Parlament, und an alle Richter im Reich ergehen, darinnen ihnen auferlegt wurde, inskünftige nach dem Concordat zu urtheilen, und deſſen Vollſtreckung zu befördern. Der Connetabel, Johann von Albret, Herr von Orval, und der Canzler kamen einige Tage darauf in das Parlament, woſelbſt der leztere den Befehl überreichte, und meldete, daß der König verlange, das Concordat zum Protocoll zu nehmen. Man antwortete, daß die Befehle dem königlichen Fiſcalamt ſollten mitgetheilt werden.

Als der Canzler den 5 Junius dem Parlament das Concordat, nebſt der Widerrufung der pragmatiſchen Sanction überreichte, ſtellte le Lievre, der Generaladvocat, das Widrige in dem Concordat, vor, und bat dieſen Gerichtshof, er möchte nicht geſtatten, daß durch dieſe Schrift die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche geſtört, und das Reich durch die Annaten an Geld erſchöpft würde. Er bat auch, daß das Concordat von einigen Parlamentsräthen möchte unterſucht werden. Nach dieſer Unterſuchung blieb er bey ſeinem vorigen Geſuch, und bat, das Parlament möchte ſich in ſeinem rechtlichen Verfahren an die pragmatiſche Sanction halten. Am 26 Junius

kam

kam der Baſtart von Savoyen, des Königs Oheim, ins Parlament, überreichte einen ſchriftlichen Befehl von dem König, und meldete, daß dieſer wolle, man ſollte ohne allen Anſtand zur Bekanntmachung des Concordats ſchreiten, bezeugte des Königs Mißfallen über den Verzug, und daß er abgeſchickt ſey, ihrer Berathſchlagung beyzuwohnen. Das Parlament ſchickte Abgeordnete an den König, die ihm vorſtellen mußten, daß es wider die Freyheit des Parlaments liefe, einen ſolchen Herrn zum Zeugen ihrer Berathſchlagungen zu haben. Der König nahm dieſes ſehr ungnädig auf, und verlangte hartnäckig, daß ſein Oheim der Berathſchlagung des Parlaments beywohnen ſollte. Man gehorchte, und faßte den Schluß, daß das Parlament weder vermögend, noch ſchuldig ſey, das Concordat öffentlich kund zu machen, oder zum Protocoll zu nehmen. Man müßte von der Aufhebung der Sanction appelliren; und, wenn der König auf die Kundmachung des Concordats dringen ſollte, ſo müßte man die ganze gallicaniſche Kirche verſammlen, wie unter Carl VII, bey Annehmung der Sanction, geſchehen wäre.

Der König verlangte Gründe von dieſen Schlüſſen, und ließ ſeinen Canzler darauf antworten. Doch gab man den Abgeordneten des Parlaments keine Einſicht von dieſer Antwort. Denn der König ſagte ihnen, als ſie dieſes forderten, in dem gröſten Unwillen: Ihr ſollt ſie nicht haben. Denn es ſoll kein

Pro-

Proceß angeſtellt werden. Ich bin König von Frankreich, und verlange keinen venetianiſchen Rath. Das Parlament muß ſich in nichts, als in die Handhabung des Rechts, mengen. Ich habe mich bemüht, meinem Reiche Friede zu ſchaffen. Dazu habe ich ſichere Mittel angewendet; und man will mit dem, was ich in Italien zu meines Reichs Beſten gethan habe, in Frankreich nicht zufrieden ſeyn. Man befohl ihnen, ſich ſchleunig von Hof zu entfernen; und da ſie wegen ſchlimmen Wetters ſo ſehr nicht damit eilten, ſo wurde ihnen noch einmal befohlen, ſich fort zu machen, wenn ſie nicht in ein tiefes Loch geſteckt ſeyn wollten.

Als drey Tage hernach der Herr de la Tremoille mit neuen Befehlen vom Hof ankam, die mit Gründen und Drohungen vermengt waren, ſo willigte das Parlament in die Kundmachung und Protocollirung, doch ſo, daß man im Protocoll dazu ſezte, es ſeye auf des Königs ernſtlichen, und oft wiederholten Befehl geſchehen.

Auch kam der Rector und die Univerſität von Paris, nebſt dem Dechant der Hauptkirche daſelbſt, und vielen Stifftsherrn ins Parlament, um der Kundmachung des Concordats zu widerſprechen; welcher Widerſpruch auch angenommen wurde. Doch ließ der Herr de la Tremoille das Concordat auf des Königs neuen Befehl kund machen. Das Parlament erneuerte aber ſeinen Widerſpruch in Gegenwart

wart der Schreiber, Notarien und Secretarien; und die Univerſität ließ eine Verordnung anſchlagen, darinn allen Buchhändlern die von ihr abhiengen, verboten ward, das Concordat zu drucken. Ja ſie gab eine Schrift wider daſſelbige heraus, und appellirte von einem übelberathnen Papſt an ein künftiges rechtmäſſiges und freyes Concilium. Der Dechant der Kirche zu U. F. unterſchrieb dieſe Schrift, und ließ ſie an die Ecken der Stadt anſchlagen. Die Prediger predigten ſehr anzüglich gegen den König und ſeinen Canzler, und der Rector hielt öfftere Zuſammenkünfte, welchen viele Parlamentsadvocaten beywohnten. Der König, der von allem dieſem Nachricht erhielt, ergrif alle Mittel, die nöthig waren, um dieſer Widerſetzlichkeit Einhalt zu thun, und verbot dem Rector und allen Univerſitätsverwandten durch ein Edict, künftig Verſammlungen über Policey- und Regierungsanſtalten anzuſtellen. Das Concordat wurde auch endlich gedruckt.

Indem dieſes vorgieng, ward das Erzbisthum zu Sens erledigt. Der König unterſagte den Stiftsherrn zu Sens die Wahl eines Erzbiſchoffs. Sie antworteten aber, daß ſie ſowohl nach den gemeinen Rechten, als durch ein beſonderes Privilegium von den Päpſten, zu dieſer Wahl befugt wären. Doch da der König den Biſchoff von Paris, Stephan Poncher, ſchon dazu ernennt hatte, ſo wählten

ten ſie denſelbigen auch, und die Sache wurde dadurch beygelegt.

Mit dem Biſthum Albi gieng es anders. Das Capitul wählte einen andern, als der König ernannt hatte. Die Sache kam vor das Parlament zu Paris, und dieſes ſprach wider den König vor den gewählten des Capituls. Doch weiß man nicht, was die Sache weiter vor einen Ausgang hatte.

So gab es bey erledigten Kirchenpfründen immerdar Streitigkeiten. Der König wurde nachher durch ſeine ſchweren Kriege abgehalten, ſeinen Befehlen in dieſem Stück den gehörigen Nachdruck zu geben. Wie er aber zurückkam, entzog er dem Parlament alle Erkenntniß über Erzbiſthümer, Biſthümer, Abteyen und Prioreyen, und legte ſolche dem groſſen Rath bey, entſezte auch einige Parlamentsräthe ihrer Aemter, die ſich dem Concordat am heftigſten widerſezt hatten.

Unter den folgenden Königen, zur Zeit der innerlichen Kriege, bemüheten ſich das Parlament, die Geiſtlichkeit und die Stände aufs neue, das Concordat abzuſchaffen. Sie fanden auch in dieſen Verwirrungen einiges Gehör. Allein nachgehends bekam das Concordat wieder die Oberhand, und die Sachen blieben, wie ſie heut zu Tag noch ſind. Da nemlich alle Wahlen unterbleiben, und der König die Biſchöffe und Aebte ernennet. Doch ſind die Provence, Bretagne, und die neueroberten Lande nicht darunter begriffen, als

worüber die Könige erſt Breven von dem Papſt erhalten müſſen, die man Indulte nennet, um auch in dieſen Provinzen Biſchöffe und Aebte ernennen zu dürfen. s)

Im Jahr 1519 fand der König Mittel, den Cardinal Wolſey wieder gut zu machen, und durch ſeine Vermittlung das Bündniß mit Engelland wieder zu erneuern. Die Vermählung des Dauphins mit Maria, Heinrichs VIII Tochter, wurde dabey geſchloſſen, und die Engelländer traten Tournai, als eine Mitgabe der Prinzeſſin, zum voraus ab. Für die Citadelle aber mußten die Franzoſen 600000 Goldcronen an die Engelländer bezahlen.

Da der König in dieſem Geſchäft ſo glücklich war, faßte er auch den Anſchlag, den Engelländern Calais aus den Händen zu winden. Es wäre vielleicht auch in der Ausführung gelungen, wenn nicht der König von Spanien davon Nachricht erhalten, und den Cardinal Wolſey durch Beſtechungen auf ſeine Seite gebracht hätte, welcher ihn auch nachher ſo feſt hielt, daß er ſich deſſelben mit allem Vortheil wider Frankreich zu bedienen wußte. t)

Der Tod des Kayſers Maximilian machte den König von Frankreich und Spanien zu Nebenbuhlern. Denn jeder wollte Kayſer werden; und jeder hatte ſeine Parthey unter den Churfürſten. Sie hielten die Sache nicht vor einander verborgen, und Franz bezeugte dem

s) Hiſt. de la pragmatique Sanction & des Concordats.
t) Polydor. Vergil. L. 27.

dem ſpaniſchen Geſandten, daß ſein Herr und er, ihre Aufwartung bey Einer Schönen machten, die der glücklichſte erhalten würde, und darüber ſich der andere tröſten müßte. Die Folge aber hat gelehrt, daß Franz ſich über den Korb, den er davon trug, nicht leicht tröſten konnte. u)

Maximilian hatte ſich bey ſeinem Leben bemüht, die kayſerliche Würde in ſeinem Hauſe zu erhalten, und mit denen Churfürſten für ſeinen Enkel, Carl, gehandelt, daß ſie ihn zum römiſchen König wählen möchten. Allein er konnte bey ſeinem Leben nicht durchdringen. Doch hatte er in den Gemüthern der meiſten ziemlich günſtige Geſinnungen vor den jungen Carl erwecket. Und dieſer wußte auch ſelbſt ſein Beſtes wohl zu beſorgen, indem er ſein ſpaniſches Geld nicht nur zur Bereicherung der flandriſchen Miniſter, ſondern auch zur Gewinnung der teutſchen Fürſten anwendete.

Nun waren aber ſehr groſſe Urſachen da, die den Teutſchen anriethen, ſowohl Franzen, als Carln, auszuſchlieſſen. Sie waren beede durch auswärtige Staaten mächtig; und es war zu befürchten, daß ſie dieſe ihre Macht zur Unterdrückung der Freyheiten des Reichs anwenden möchten. Bey Carls Wahl war zu befürchten, die Crone von Teutſchland möchte endlich dem Hauſe Oeſterreich erblich werden. Bey dem König von Frankreich aber war zu beſorgen, er möchte in die teutſche Freyheit

u) Belcar. L. 16. Guicciardino L. 13.

eingreiffen, und Teutſchland gar wieder mit Frankreich vereinigen. Dem Papſt war auch mit keinem von beyden gedient. Daher wußte er durch ſeine Abgeſchickte dieſe Betrachtungen in den Augen der Teutſchen ſehr zu vergröſſern.

Unterdeſſen that jeder von dieſen Nebenbuhlern das Seine, um ſeinen Wunſch zu erhalten. Franz bemühte ſich vergeblich um die Wahlſtimme des Königs von Böhmen. Er ſprach die Schweitzer um ihre Vorſprache bey denen Churfürſten an. Allein dieſe verlangten weder ihn, noch Carln zum Kayſer; und wenn ſie unter beeden hätten wählen dürfen, ſo würden ſie allemal den König Carl vorgezogen haben. Daher arbeiteten ſie mehr gegen Frankreich, als für daſſelbe.

Der Papſt ſtellte ſich gegen den franzöſiſchen Geſandten, als wenn er ſeinem König vollkommen ergeben wäre, und ſchickte auch den Biſchoff von Reggio, Robert Urſini, auf den Wahltag, der jederzeit gut franzöſiſch war. Dieſem gab er Befehl, für des Königs Nutzen immer groſſen Eifer zu bezeugen, aber doch die Sachen ſo zu karten, daß beede Könige ausgeſchloſſen würden; und wenn er ſehen ſollte, daß die Parthie von Frankreich nicht durchdringen könnte, dieſelbige auf einen Churfürſten oder andern teutſchen Fürſten zu lenken.

Die Venetianer handelten am aufrichtigſten für den König. Denn ſie hatten allemal

mehr

mehr Vortheil von einem franzöſiſchen Kayſer, als von einem öſterreichiſchen, indem der leztere Anſprüche auf einige ihrer Länder, auf dem feſten Lande machen konnte.

Der König Carl trieb ſein Werk mit gleicher Lebhaftigkeit. Doch hatte er noch keine gewiſſe Stimme, die Böhmiſche ausgenommen. Vor allen andern ſuchte er, ſich dem Papſt gefällig zu machen, und unternahm etwas gegen die africaniſchen Seeräuber.

Unterdeſſen ſchickte ſich alles zur Eröfnung des Wahltages an. Der Admiral von Bonnivet war als franzöſiſcher Geſandter ſchon an den meiſten Churfürſtlichen Höfen geweſen, und hatte Geld und Verſprechungen im Ueberfluß ausgetheilt. Er hatte auch von den meiſten günſtige Verſicherungen bekommen.

Allein die Geſchicklichkeit **Erhards von der Mark**, Biſchoffs zu Lüttich, den der Hof von Frankreich vor den Kopf geſtoſſen hatte, und welcher nun für den König von Spanien ſehr nachdrücklich arbeitete, machte alle Maasreguln des Admirals unkräftig, und Carl ward nicht allein der Stimme König Ludwigs von Böhmen, ſeines Schwagers, ſondern auch der Stimmen des Churfürſten von Mainz und Churfürſt Friedrichs von Sachſen, wenigſtens auf den Fall, verſichert, wenn man einen von beeden Königen erwählen würde. Ja der Biſchoff von Lüttich hatte ihm auch den Churfürſten von Brandenburg auf die Seite gebracht, und von Frankreich abgewendet.

Der Erzbiſchoff von Cölln aber ſchien neutral zu ſeyn, und ſich für denjenigen erklären zu wollen, der die meiſten Stimmen haben würde.

Unterdeſſen wurde der Wahltag zu Frankfurt eröffnet. Der Churfürſt von Mainz gab ſogleich dem König von Frankreich die Ausſchlieſſung, und redete ſehr kräftig für den König von Spanien. Der Churfürſt von Trier hingegen, der völlig auf franzöſiſcher Seite war, ſtellte die böſen Folgen ſehr weitläuftig für, die man von einem ſpaniſchen Kayſer zu beſorgen haben würde, und wußte die Vortheile ſehr groß abzubilden, die man ſich verſprechen könnte, wenn man den König in Frankreich zum Kayſer erwählte. Ja er ſezte hinzu: wenn Franz je denen Wahlfürſten nicht anſtünde, ſo hätte man noch mächtige Häuſer an Bayern, Sachſen und Brandenburg in Teutſchland, aus denen man einen Kayſer wählen könnte, der dem Vaterland viel anſtändiger wäre, als ein König von Spanien. Der Churfürſt von Sachſen erklärte ſich gerade für den König Carl. Ja Eraſmus erzählt in einem ſeiner Briefe, daß dieſer Churfürſt die Großmuth gehabt habe, da man ihm einmüthig die Kayſerwürde anbot, eine ſo reitzende Ehre abzulehnen, den König von Spanien aufs neue zu empfehlen, und eine beträchtliche Summe Geldes, welche ihm die ſpaniſchen Geſandten zur Erkenntlichkeit anboten, von ſich zu weiſen. x)

Die-

x) Eraſm. Rotterod. Epiſt. LXIII. 4.

Dieſes machte der ſächſiſchen Stimme ein groſſes Gewicht. Böhmen, Cölln und Mainz ſtimmten ihr ſogleich bey. Der Pfalzgraf Ludwig und Herzog von Bayern, wurde durch die Furcht für dem ſchwäbiſchen Bund, der auch ſpaniſch geſinnt war, endlich genöthiget, eben dieſe Parthey zu ergreiffen. Brandenburg trat auch den meiſten bey, und Trier mußte ſich endlich auch gefallen laſſen, ſich zu fügen, nachdem es alle die Unruhen vorhergeſagt hatte, welche dieſe Wahl nach ſich ziehen würde. y)

Carl ward alſo den 28 Junius 1519 feierlich gewählt, und zum Kayſer ausgerufen. Hätte Franz die Truppen des ſchwäbiſchen Bundes, die er hätte haben können, in Sold genommen, ſo würde die Wahl vielleicht einen andern Ausgang genommen haben. Allein die Sache war nun geſchehen, und legte den Grund einer beſtändigen Eiferſucht zwiſchen dem Kayſer und dem König von Frankreich. Doch lieſſen ſie dieſelbige nicht ſogleich ausbrechen, weil beede Urſachen hatten, ſie eine Zeitlang zu verbergen.

Inſonderheit aber wollte Franz ſich gern vorher des Königs von Engelland und des Papſtes verſichern. Dieſer verſtellte ſich auf die künſtlichſte Weiſe, und wollte ſeinen Entſchluß erſt nach den Umſtänden faſſen. Der König von Engelland aber ließ ſich bewegen, eine Reiſe nach Frankreich zu machen, woſelbſt

y) Georgii Sabini hiſt. elect. Caroli V.

ſelbſt beede Könige ſich wegen ihren Angelegenheiten unterredeten. Nach zerſchiednen Unterhandlungen und prächtigen Luſtbarkeiten ſchieden ſie wieder von einander, ohne daß etwas wichtiges ausgemacht worden. z)

Der Kayſer wurde durch dieſe Zuſammenkunft in groſſe Unruhe geſezt, weil er befürchtete, es würden dabey Anſchläge gegen ihm geſchmiedet werden. Daher reißte er in aller Geſchwindigkeit über Douvres nach Teutſchland, wo er aber bald vernahm, daß ſeine Unruhe unnöthig geweſen ſey. Ja er war ſo glücklich, den Cardinal Wolſey auf ſeine Seite zu bringen, welches die Wirkung hatte, daß ihn Heinrich nach Calais und Grävelingen begleitete.

Der Kayſer ſezte hierauf ſeine Reiſe nach Aachen fort, woſelbſt er den 23 October gecrönet wurde.

Das folgende Jahr fiengen die langwierigen Kriege an, welche die ſchönſten Länder in Europa verwüſteten. Vielleicht hätte der Papſt, wenn er ſeinen Character hätte beobachten wollen, dieſe Unruhen verhüten können. Allein er hatte, wie ſein Vorgänger, die Abſicht, ſich zum Nachtheil andrer Fürſten zu vergröſſern, und die Spanier und Franzoſen aus Italien zu vertreiben. Daher ſahe er gar gern, daß ſich beede Völker ſelbſt aufrieben, und nahm ſich vor, nach Erfordernis der Um-

z) Recueil des Traités par Leonard. T. 2. Geſchichte von Engelland B. II. p. 325. ſq.

Umſtände bald dieſem, bald jenem geneigt zu ſeyn.

Daher erklärte er ſich im Anfang gegen den Kayſer ſehr günſtig, als dieſer begehrte, das Königreich Neapolis zu behalten, ohngeachtet nach den alten Verträgen dieſes Reich niemals mit dem Kayſerthum ſollte vereiniget werden. Doch ſchloß er bald hernach mit dem König insgeheim ein Bündnis, in welchem er verſprach, dem Kayſer die Belehnung mit Neapolis zu verſagen, und unter der Bedingung den Angriff dieſes Reichs dem König zu erlauben, daß er dem H. Stul die Stadt Gajetta, und alles Land von da bis an den Fluß Garigliano und an die Grenzen des Kirchenſtaats abtreten, daß er das übrige des neapolitaniſchen Reichs ſeinem zweyten Sohn, Heinrich, überlaſſen, und dem Papſt im Fall der Noth, wider die aufrühriſchen Lehnleute der Kirche mit Hülfe beyſtehen ſollte. Das leztere war inſonderheit auf den Herzog von Ferrara gemünzt. a)

Hierauf nahm ſich der König vor, etwas auf Navarra zu unternehmen. Die Umſtände waren ihm ſehr günſtig. Faſt ganz Spanien war ſeit des Kayſers Abreiſe in Aufruhr. Die Befehle des Staatsraths wurden nicht geachtet; und er hatte keine Gewalt in Händen, um ſeinen Befehlen mehr Anſehen zu geben. Zudem waren wenig Kriegsvölker im Lande,

 und

a) Mem. de du Bellai L. I. Guicciard. L. 14.

und der Pöbel hatte ſich des ſchweren Geſchützes und Kriegsvorraths bemächtiget.

Da dem König alles ſo günſtig ſchiene, ſo ließ er im Namen des jungen Königs von Navarra 6000 Gasconier anwerben, zu welchen er etliche 100 Mann von den Ordonanzcompagnien ſtoſſen ließ; weil er dafür hielt, daß dieſe Truppen ſchon hinlänglich wären, durch Hülfe der grammontiſchen Parthey, die zum Aufruhr ſchon bereit war, Navarra zu erobern. Andreas von Foix, Herr de l'Eſparre, des Marſchalls von Lautrec Bruder, bekam die Anführung dieſes Heers. Er nahm in aller Geſchwindigkeit S. Johann de Pie-de-Port weg; worauf ſich auch Pampelona ergab. Don Inigo, oder Ignatius von Loyola, ein junger ſpaniſcher Hauptmann von 30 Jahren, aus einem der vornehmſten Häuſer in Guipuscoa, zog ſich in die Citadelle, um ſie nebſt Dom Ferrera, den Commandanten daſelbſt, zu vertheidigen. Dieſer begehrte zu capituliren. Allein die Bedingungen, welche die Franzoſen vorſchlugen, waren zu hart, und die Beſatzung wollte ſich lieber bis aufs äuſerſte wehren. Doch Inigo wurde auf der Mauer, in welche das Geſchütz der Franzoſen eine groſſe Oefnung gemacht hatte, durch eine Stückkugel getroffen, welche ihm den rechten Schenkel zerſchmetterte, und ein Stück von einem Stein verwundete ihm den linken. Dieſe Begebenheit machte, daß er die Kriegsdienſte verlaſſen mußte, und daß er

der Stifter einer geiſtlichen Geſellſchaft wurde, welche ſich in der Kirche eben ſo berühmt, als furchtbar, gemacht hat. Aber ſie zog auch die Uebergabe der Citadelle nach ſich, welche capitulirte. Dieſer Eroberung folgte der Verluſt von ganz Navarra, nur die Feſtung Amaya ausgenommen, welche Peter von Vera und der Herr von Beaumont männlich vertheidigten. b)

Wenn ſich l'Eſparre damit hätte begnügen laſſen, und ſich in ſeiner Eroberung befeſtiget hätte, ſo wäre Navarra ohne Zweifel auf ewig für Spanien verlohren geweſen. Allein er drang in Caſtilien ein, und belagerte Logrogno; und dieſes veränderte die Geſtalt der Sachen auf einmal. Die Spanier erwachten, der Adel grif zu den Waffen, beſiegte die Aufrührer, Logrogno wurde tapfer vertheidigt und entſezt. Die Franzoſen zogen ſich nach Pampelona zurück, und die Spanier giengen ihnen nach. Hier kam es zu einem Gefecht, in welchem die Franzoſen im Anfang einige Vortheile erhielten, endlich aber weichen mußten. L'Eſparre wurde ſelbſt gefangen. Die Schlacht geſchahe den 30 Junius 1521. Pampelona ergab ſich an die Sieger, Navarra wurde in eben ſo wenig Tagen wieder erobert, als es verlohren war. Nur S. Johann de Pie-de-Port blieb den Franzoſen. c)

Man

b) Petrus de Angleria ep. 695. 721. 728. Maffeus in vita Ignat. Lojolæ.

c) Antoine de Vera hiſtoire de Charles V. Petri de Angleria ep. 727.

Man fand unter den Briefſchaften des gefangnen l'Eſparre Schreiben des Königs von Frankreich, welche zu erkennen gaben, daß die Beſchützung Heinrichs von Albret nur ein Vorwand ſey, um den Krieg gegen den Kayſer anzufangen. Dieſer Briefe bediente ſich Carl ſehr vortheilhaft, um die Spanier gegen Frankreich zu erbittern; und er ſelbſt nahm um einer kleinen Urſache willen Gelegenheit, mit dem König anzubinden.

Ein Herr von Aimeries, und der Prinz von Chimai, aus dem Hauſe Croix, hatten einen Streit über die kleine Stadt Hierge im Ardenniſchen, welcher, dem leztern zum beſten, durch die Pairs des Herzogthums Bouillon entſchieden worden war. Der Herr von Aimeries aber hatte dem Kayſer Geld vorgeſtreckt, und wußte es dahin zu bringen, daß die Streitſachs durch Commißion vor den Canzler von Brabant gezogen, und die Kinder des Prinzen von Chimai vor dieſen Richterſtuhl gefordert wurden.

Robert von der Mark, welcher Vormund von dieſen Prinzen und zugleich Herzog von Bouillon war, machte Gegenvorſtellungen. Da er aber kein Gehör fand; ſo trat er nicht allein auf franzöſiſche Seite, ſondern er warb auch Truppen, und kündigte dem Kayſer den Krieg an. d)

Er fiel mit 3000 Mann zu Fuß und 500 Reutern in das Luxemburgiſche ein, und rich-

d) Memoires de du Bellai L. 1.

richtete groſſe Verwüſtung an. Carl vermuthete, daß er von Frankreich unterſtützet werde, und ſchickte zu gleicher Zeit Geſandte nach Engelland und Frankreich. Dorthin, um ſich wegen dieſes Schimpfes zu beklagen, und den König zu bitten, daß er Schiedsrichter ſeyn, und ihm Genugthuung verſchaffen ſollte. Hieher aber, um gleichfalls Klage wegen des vorgegangenen zu erheben, und zu vernehmen, ob Frankreich das Verfahren Roberts von der Mark billige.

Engelland übernahm die Vermittlung, und wollte den König zu einem Vergleich mit dem Kayſer bewegen. Jener antwortete, daß Robert von der Mark keinen Befehl von ihm erhalten, in die kayſerlichen Lande einzufallen, und daß er ein Verbot an ſeine Unterthanen wolle ergehen laſſen, nicht in ſeine Dienſte zu gehen. Er ſchickte auch Montpeſat in der Abſicht nach Engelland, um ſich über die Mittel eines Friedens zwiſchen dem Kayſer und Frankreich zu vergleichen. Robert von der Mark dankte auch ſeine Truppen, auf erhaltenen Befehl von dem König, ab. e)

Montpeſat erklärte in Engelland, das einzige Mittel zum Frieden wäre, wenn der Kayſer zur Erfüllung des Tractats von Noyon angehalten würde, inſonderheit wenn er Navarra zurück gäbe. Was aber einen neuen Vertrag mit dem Kayſer betreffe, ſo könne er ſich wirklich nicht damit einlaſſen, bis er ſich dar-

e) Petrus de Angleria ep. 733.

darüber mit dem Papſt berathen, mit dem er eine Unterhandlung angefangen hätte. Dieſe betraf einen Anſchlag, die Spanier aus Italien zu vertreiben, den aber der König durch ſein Zaudern ſelbſt rückgängig machte, indem er dem Papſt die Antwort auf einen überſchickten Kriegsplan zu ſpät ertheilte.

Unterdeſſen ließ der Kayſer ſein Heer marſchiren, um Roberten von der Mark zu züchtigen. Die Plätze im Herzogthum Bouillon wurden alle, bis auf die Stadt Sedan und das Schloß Jamets, eingenommen. Der zweyte Sohn Roberts wurde gefangen, und er ſelbſt mußte froh ſeyn, daß er durch Franz von Sikkingen, ſeinen guten Freund, bey dem Kayſer einen Stillſtand von ſechs Wochen erhalten konnte.

Da das kayſerliche Heer immer verſtärkt wurde, ſo beſorgte der König nicht ohne Urſache, daß die Abſichten Carls weiter, als auf eine Züchtigung des Herzogs von Bouillon, giengen. Er wurde in dieſer Beſorgnis beſtätiget, als der von Liques, ein hennegauiſcher Herr, St. Amand und Mortagne wegnahm, und der Graf von Naſſau, der kayſerliche Oberfeldherr, näher nach Mouſſon kam, davon das Gebiete theils dem König, und theils dem Herzog von Bouillon zugehörte.

Endlich hatte die Verſtellung ein Ende, als der Graf von Naſſau über die Maas gieng, und der Herr von Jiennes, ein kayſerlicher General,

neral, ſich eine Meile von Tournai mit einem Heer lagerte, und anfieng, ſich Meiſter von den Zugängen dieſes Platzes zu machen.

Nun fieng Franz auch an, auf die Sicherheit ſeiner Grenzen bedacht zu seyn. Er ſchickte eine Armee unter dem Herzog von Alençon nach Champagne; die zweyte unter dem Herzog von Vendome nach der Picardie; die dritte unter dem Admiral von Bonnivet nach Guienne; und die vierte unter dem Marſchall von Lautrec nach Mailand.

Der Graf von Naſſau eroberte indeſſen Mouſſon, und belagerte Mezieres mit 35000 Mann, welches ſchlecht befeſtiget, ſchlecht mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen, aber mit einer anſehnlichen Beſatzung, unter der Anführung des Ritters Bayard, beſezt war. Die Stadt wurde auch wirklich ſehr herzhaft und wachſam vertheidiget, und der König bekam Zeit, unter dem Connetabel, und dem Herzog von Vendome mit einer Armee bis nach Troyes zu rücken, um dem Feind ein Treffen anzubieten. Doch die Geſchicklichkeit des Ritters Bayard machte, daß dieſes nicht einmal nöthig war. f)

Er wußte, daß zwiſchen dem General von Sickingen und dem Grafen von Naſſau ein Mißverſtändnis war. Daher ſuchte er beede Generale noch mehr gegen einander aufzuhetzen, indem er einen Brief an Robert von der Mark nach Sedan ſchrieb, in welchem er ſich ſtellte,

f) Hiſt. du Chevalier Bayard. ch. 63.

ſtellte, als ob ihm dieſer den Anſchlag des Grafen, die kayſerliche Dienſte zu verlaſſen, und zum König überzugehen, eröfnet hätte, und dem Grafen anrieth, ſeinen Anſchlag ohne Verzug ins Werk zu ſetzen, ehe ihm ein Schimpf widerführe. Denn es würden denſelbigen Abend Schweitzer anrucken, und den General von Sickingen angreiffen; ja er ſelbſt wollte zu gleicher Zeit einen Ausfall thun, um dieſen Angriff zu begünſtigen. Dieſen Brief mußte ein Bauer durch das Sickingiſche Lager tragen, damit er aufgefangen würde. Dieſes geſchahe. Sickingen las den Brief, und ließ ſogleich ſein Heer in Schlachtordnung treten, und gegen den Grafen von Naſſau, wie gegen einem Feind, anmarſchiren. Doch kam es zu keinem förmlichen Handgemeng, und die beeden Generale vertrugen ſich wieder. Inzwiſchen profitirte doch der König von der Veränderung des Sickingiſchen Lagers, und ſchickte durch die verlaßnen Quartiere eine ſtarke Zufuhr und Verſtärkung in die Stadt; wodurch der Graf von Naſſau genöthiget wurde, die Belagerung aufzuheben. Franz von Bourbon nahm hierauf Mouſſon wieder weg, und der Herzog von Vendome eroberte Bapaume und Landreci, und ließ beede Plätze ſchleifen. g)

Der König drang nun mit ſeiner ganzen Macht, die er zuſammen gezogen hatte, tiefer in die Niederlande, um dem Kayſer bey Valenciennes ein Treffen anzubieten. Er kam auch

g) Memoires de du Bellai L. 1.

auch glücklich über die Schelde, und der Kayſer flohe nach Flandern. Dieſes Vortheils hätte ſich nun der König bedienen ſollen, wie ihm denn auch der Connetabel, der Herr de la Tremoille, der Marſchall von Chabannes und die Anführer der Schweitzer dazu riethen. Allein der Marſchall von Chatillon, der bey der Herzogin von Angouleme in groſſen Gnaden ſtund, und dem Haß dieſer Prinzeßin gegen den Connetabel fröhnte, war der Meynung, man ſollte die Feinde nicht verfolgen. Der König folgte der Meynung des leztern, und ſchickte nur einen Theil ſeines Heers ab, Bouchain anzugreiffen, welches ſich an den Herzog von Vendome ergab. Mit den übrigen Truppen marſchirte er Tournai zum Entſatz, welches der Herr von Liques belagerte. h)

An den ſpaniſchen Grenzen eroberte der Admiral Bonnivet Fontarabien, welchen Platz man hätte ſchleifen ſollen. Aber ſein Stolz verhinderte es, und gab den Spaniern Zeit, denſelben wieder zu erobern.

In Italien giengen die Sachen ganz anders, als der König gehoft hatte. Der Papſt machte einen Bund mit dem Kayſer und widerrief denjenigen, den er mit dem König aufgerichtet hatte, unter dem Vorwand, daß dieſer zerſchiedne Articul des Vertrags nicht in Erfüllung gebracht, und Lautrec und Menard, Biſchoff von Torbes, der zu Mailand in Kir-

h) P. de Angleria ep. 748. Belcarius L. 16.

Kirchenſachen, im Namen des Königs den Vorſitz hatte, ſo viele Geringſchätzigkeit gegen den heiligen Stuhl bezeugten. In der That aber hatte der Kayſer dem Papſt ſolche Vortheile verſprochen, die ihn auch ohne dieſe Urſachen reitzen konnten, den Nutzen des Kayſers dem von Frankreich vorzuziehen. Sie vereinigten ſich beede, ihre Macht zur Vertreibung der Franzoſen aus dem Mailändiſchen, und zur Wiedereinſetzung Franzens von Sfortia zu vereinigen. Der Kayſer verſprach, dem Cardinal Julius von Medicis einen Gehalt von 10000 Ducaten aus dem Erzbisthum Toledo, zu geben, und dem Alexander von Medicis gleiche Einkünfte anzuweiſen, Parma und Piacenza mit dem Kirchenſtaat zu vereinigen, im Herzogthum Mailand kein ander Salz, als das von Cervia, zu gebrauchen, und dem Papſt wider alle Lehnleute des heiligen Stuhls beyzuſtehen. i)

Die Republik Florenz, und Friedrich von Gonzaga, Herzog von Mantua, traten mit in den Bund, welchem die Umſtände von Italien ſehr günſtig waren. Die Mailänder waren wider das franzöſiſche Regiment ſehr mißvergnügt. Denn nachdem der Connetabel von Bourbon einige Zeit darinnen commandirt hatte, bekam der Marſchall von Lautrec, ein guter Feldherr, aber ein ſtolzer und herrſchſüchtiger Mann, das Commando, dem die Ungnade des Marſchalls von Trivulcio zugeſchrieben wurde,

i) Guicciardino L. 14. Belcarius L. 4.

wurde, der ein gebohrner Mailänder war, und der Crone anſehnliche Dienſte geleiſtet hatte. Das Werkzeug dazu war die Frau von Chateaubriand, Lautrecs Schweſter, in die ſich der König verliebt hatte.

Da dieſer alte verdiente Mann ſich über dieſe Ungnade dergeſtalt betrübte, daß er ſtarb, ſo zog dieſes dem Lautrec einen allgemeinen Haß aller Mailänder zu. Sein Nachfolger war ſein Bruder, Lescun, gemeiniglich der Marſchall von Foix genannt, der alle Fehler ſeines Bruders an ſich hatte. Hieronymus Moroneo, ein Mann, der vieles zur Erobetung von Mailand beygetragen hatte, bekam eine abſchlägige Antwort, als er das Amt eines Requetenmeiſters bey den Gerichten ſuchte, und begab ſich nach Trient zu dem Franz Sfortia. Man belegte viele angeſehene Perſonen wegen des geringſten Verdachtes mit Gefängnisſtrafe, Verweiſung, und Einziehung der Güter; und der Geiz des Commandanten ſoll hieran eben ſo viel Antheil, als die Fürſorge für die Sicherheit des Staats, gehabt haben.

Ein groſſer Theil der Verwieſnen hatte ſich nach Buſſet, einer kleinen Stadt begeben, welche dem mächtigſten Herrn in dem Parmeſaniſchen, Chriſtoph Palavicino, zugehörte. Der Marſchall von Foix ließ dieſem im Namen des Königs andeuten, daß er ſie nicht in ſeinem Gebiet leiden ſollte. Er befahl ihnen auch wirklich, daß ſie ſich aus ſeinem Gebiet

wegbegeben ſollten, und ſie flohen nach Reggio, einer päpſtlichen Stadt. Doch ließ Palavicino den Herrn, der ihm dieſen Befehl brachte, aufhängen, weil man ihn beredete, er ſeye gekommen, ihn in Arreſt zu nehmen. Der Marſchall näherte ſich dieſer Stadt, und wollte mit Gewalt eindringen, um die Vertriebenen daſelbſt zu überrumpeln; er wurde aber abgetrieben.

Der Papſt nahm dieſe That ſehr ungnädig auf, und ſprach den Bann wider den Marſchall aus. Er ſchalt im verſammelten Conſiſtorio auf den König, und erklärte ſich öffentlich wider denſelben. k)

Man hatte den Anſchlag gefaßt, die Franzoſen zu gleicher Zeit zu Genua, Como, Piacenza und Parma zu überrumpeln. Allein dieſer mislung für dismal. Palavicino wurde bey Como geſchlagen und gefangen. Unterdeſſen ſahe der Marſchall von Foix die Gefahr ſehr wohl ein, darinnen er ſich befand, und Lautrec erhielt auf ſeinen Bericht Befehl, nach dem Mailändiſchen abzugehen. Allein er forderte Geld, um die Soldaten zu bezahlen, und das fand ſich wegen der unnöthigen Verſchleuderung des Königs, und der Herzogin von Angouleme, nicht in der Rentkammer. Doch verſprach man ihm hoch und theuer, ihn nicht hülflos zu laſſen. Allein man hielt ihm nicht Wort. Die Herzogin war ihm nicht gut, weil er ſich nicht viel Mühe gab, ihr

k) Guicciardino L. 14.

ihr die Aufwartung zu machen, und von gewiſſen Liebesſtreichen, deren ſie ſich verdächtig gemacht hatte, allzufrey ſprach. Sie hielt alſo das Geld zurück, und entzog ihm dadurch die erſte Nothwendigkeit im Krieg. l)

Als er nach Mailand kam, verdarb er alles durch die Hinrichtung des Palavicino, den er vervierthellen ließ. Dadurch erbitterte er den Adel, und verlohr einen Mann, den er als einen Bürgen des Adels, der ſein Freund war, mit aller Sorgfalt hätte bey Leben erhalten ſollen. Er machte ſich dadurch noch verhaßter, daß er die Güter des Palavicino ſeinem Bruder, dem Marſchall von Foix, zum Vortheil einzog.

Proſper Colonna ſtund ſchon an der Spize der Kirchentruppen. Das Heer der Bundsgenoſſen ſollte ohngefehr aus 10000 Mann zu Fuß, und 1200 geharniſchten Rittern beſtehen. So viel konnte aber Lautrec, der viele Plätze zu beſetzen hatte, nicht auftreiben. Doch erwartete er 6000 Mann aus Frankreich, und 10000 Schweitzer; und die Venetianer mußten auch, vermög eines Vertrags, 600 Cuiraſſiers und 6000 Musquetiers ſtellen. Sie ließen auch wirklich ſo viel Truppen gegen das Veroneſiſche und Breſcianiſche anrucken. Alphonſus von Eſte, Herzog von Ferrara, verſprach auch allen möglichen Beyſtand.

Lautrec war entſchloſſen, nicht viel zu wagen, ſondern die Feinde nur durch ein fliegen-

l) Belcar. L. 16. & 17. Thuanus L. 1.

des Lager zu beunruhigen, in der Hofnung, daß, da es dem Papſt an Geld mangelte, und der Kayſer in Flandern und Biſcaya die Hände voll zu thun hätte, die Truppen der Bundsgenoſſen bey ermangelndem Solde bald auseinander lauffen würden.

Proſper Colonna hatte die Abſicht, Parma zu belagern, nachdem er ſpaniſche und teutſche Verſtärkung erhalten hatte. Die Belagerung wurde auch wirklich unternommen, ohngeachtet der Platz wohl beſezt war. Die eine Seite der Stadt, die Codiponte heißt, konnte ſich nicht lang halten, und die andere hätte ſich auch bald ergeben müſſen, weil die Fußvölker der Beſatzung meiſtens ausgeriſſen waren. Lautrec ruckte daher näher gen Parma an den Taro, nicht in der Abſicht ein Treffen zu wagen, ſondern vielmehr den Rückzug der Beſatzung zu befördern, welche noch auf einer Seite aus der Stadt entwiſchen konnte, oder doch wenigſtens den Belagerten eine gute Capitulation zu verſchaffen.

Allein die Bewegungen des Herzogs von Ferrara machten, daß Parma gerettet wurde. Dieſer hatte zu Verwahrung ſeiner Grenzen 100 Cuiraſſirer, 200 leichte Reuter, und 2000 Fußvolk von den Franzoſen erhalten. Mit dieſen und einiger Artillerie, war der Herzog zu Feld gegangen, nahm Finale und das Schloß St. Felix weg, und ruckte gegen Modena, welches ſchlecht beſezt war. Die Bundsgenoſſen beſorgten, er möchte ſich Meiſter davon

von machen, und entſchloſſen ſich die Belagerung aufzuheben, und Modena zu Hülfe zu eilen. m)

Lautrec verfolgte ſie nicht, ſondern begnügte ſich nur, einige Schlöſſer um Parma herum wegzunehmen, und die Feinde ſo weit, als möglich, zu entfernen. Hierauf gieng er bey Cremona über den Po, um Mailand zu bedecken, dem einer ſeits das Heer, welches Parma belagert hatte, anderer ſeits 6000 Italiäner droheten, die bald durch 12000 Schweitzer verſtärkt werden ſollten, welche der Cardinal von Sion bey den Cantonen herausgepreßt hatte, doch unter der Bedingung, daß ſie nicht zum Angriff des Mailändiſchen gebraucht werden ſollten.

Lautrec hatte auch eine Verſtärkung von 10, bis 12000 Schweitzern erhalten, und ſich mit ihnen über dem Po im Cremoneſiſchen gelagert. Proſper Colonna war mit ſeinem Heer über den Strom zu Berſello gegangen, und man gibt Lautrec Schuld, daß er hiebey eine ſchöne Gelegenheit verſäumt habe, den Vorderzug der Feinde zu zerſtreuen. Sein ſtolzer Eigenſinn machte auch, daß er verſäumte, das Heer der Bundsgenoſſen zu Rebec am Oglio zu ſchlagen, indem er, wider die Meynung der andern Feldherrn, verzog, ſie anzugreiffen. Daher kam es auch, daß ſich die Feinde, nachdem ſie ſich aus dem Verſehen, darein ſie gerathen waren, gezogen, und zu

m) Guicciardino L. 14. Memoires de du Bellai L. 1.

Gabionetta in Sicherheit geſezt hatten, daſelbſt verſchanzten. Zu Gabionetta giengen ſie über den Oglio, und lagerten ſich zu Oſtiano, damit die 12000 Schweitzer, die ihnen der Cardinal von Sion zuführte, zu ihnen ſtoſſen könnten, die ſich nach vielen gemachten Schwierigkeiten von dem Cardinal bewegen lieſſen, im Mailändiſchen zu dienen.

Das gröſte Unglück für die franzöſiſchen Waffen war dieſes, daß die Schweitzer-Cantonen, welche vernahmen, daß nun Schweitzer gegen Schweitzer fochten, ihren Landsleuten den Befehl zuſchickten, beede Heere zu verlaſſen, und daß der Cardinal von Sion Mittel fand, dem Boten, der dieſen Befehl zu dem Heer der Bundsgenoſſen bringen ſollte, zu beſtechen, und aufzuhalten, ſo daß dieſer Befehl nur im franzöſiſchen Heere kund gemacht wurde. n)

Die Schweitzer, die ohnedem des Feldzuges überdrüßig waren, gehorchten dieſem Befehl bis auf 3 oder 4000 Mann, die bey den Franzoſen blieben. Nun konnte Lautrec nichts weiter thun, als daß er Volk in Cremona und Pizzigthone warf, und ſich mit dem kleinen Ueberreſt bey Caſſano lagerte, um den Uebergang über den Fluß Adda ins Mailändiſche zu vertheidigen. Doch ließ er ſich wenige Tage hernach von dem General Colonna überrumpeln, der anderthalb Meilen davon über die Adda ſezte.

n) Belcar. L. 16.

Zur Vollkommenheit des Unglücks fand der Cardinal von Sion nicht allein Mittel, die Schweitzer, die bey dem Heer der Bundsgenoſſen waren, zurück zu behalten, ſondern auch faſt alle, die unter den Franzoſen gedient hatten, an ſich zu ziehen. Daher mußte Lautrec das Feld verlaſſen, und auf die Rettung von Mailand gedenken, wohin er in gröſter Eile abgieng.

Colonna gieng ihm nach, und lagerte ſich zu Marignano, in der Abſicht, einen Verſuch auf Mailand zu wagen, ſo bald ſein ſchweres Geſchütz würde angekommen ſeyn. Als er aber Nachricht bekam, daß die Beſtürzung unter den Feinden ſo groß ſey, daß man Mailand erobern könnte, wenn man keine Zeit verſäumte; ſo überfiel er dieſe Stadt ſo plötzlich, daß Lautrec genöthiget wurde, nebſt den Venetianern den Weg nach Como zu nehmen, nachdem er in dem Schloß eine Beſatzung gelaſſen hatte. Die noch übrigen Schweitzer verlieſſen ihn auch, und die Feinde eroberten Pavia, Lodi, Parma, Piacenza und Como.

Unter dieſen glücklichen Begebenheiten für die Feinde Frankreichs, ſtarb der Papſt Leo X, am erſten Chriſtmonat 1521, und man glaubte, daß die Freude über das Unglück der Franzoſen ſeinen Tod befördert habe.

Indem dieſes vorgieng, kamen die Bevollmächtigte des Königs und Kayſers in Calais zuſammen, um durch die Vermittlung des Königs von Engelland und des Cardinals Wolſey,

ſey, an einem Frieden zwiſchen beeden Fürſten zu arbeiten. Nach langen vergeblichen Berathſchlagungen, entwarf der Cardinal Wolſey einen Friedensplan, nach welchem der Kayſer ſeine Truppen aus dem mailändiſchen und von der Stadt Tournai, welche der Herr von Lique belagerte, zurückziehen, und der König hingegen auch die ſeinigen aus den Niederlanden und an den pyrenäiſchen Gebirgen zurückrufen, und die Streitigkeiten über die abgenommenen Plätze, der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung des Königs von Engelland überlaſſen werden ſollten. o)

Dieſer Plan wurde dem König überbracht, als er eben auf dem Weg war, Tournai zu entſetzen. Er nahm ihn an, ſtellte den Marſch ein, und blieb zwiſchen der Schelde und Scarpe ſtehen, und begieng dadurch einen groſſen Fehler. Der Kayſer aber wollte dieſen Vorſchlag nicht eher annehmen, als bis man ihm Fontarabien zurückgäbe. Man ſtritt über dieſen Articul etliche Tage, bis durch häufige Regengüſſe die Ströme ſo anliefen, daß ſich der König zurückziehen mußte, welches den Verluſt von Tournai nach ſich zog.

Der Tod des Papſts ſezte die Bundsgenoſſen in groſſe Sorgen. Proſper Colonna dankte die Schweitzer, Graubünder und das italiäniſche Fußvolk ab, welches der h. Stuhl bisher im Sold gehabt hatte. Mailand wurde mit ſo viel Soldaten beſezt, als die Verſchan-

o) De Angleria ep. 740. Mem. de du Bellay L. 1.

ſchanzungen vor dem Schloß erforderten, und die Einwohner bezahlten dieſelbige mit vieler Bereitwilligkeit. p)

Die Papſtswahl fiel für die Bundsgenoſſen ſehr günſtig aus. Sie traf den Hadrian, der vormals des Kayſers Lehrer geweſen, und nun, in ſeiner Abweſenheit, ſein Reichsverweſer in Spanien war. Dem Volk zu Rom war ſie gar nicht angenehm; noch weniger aber dem franzöſiſchen Hof. Um ſo viel nöthiger fand dieſer, Hülfe nach dem mailändiſchen zu ſchiken; wie denn auch wirklich 10000 Schweizer dahin abgeſchickt wurden.

Lautrec hatte dieſer Hülfe ſehr nöthig. Hieronymus Adorno hatte mit dem Geld, welches der König von Engelland dem Kayſer vorſtreckte, 6000 Teutſche geworben, 4000 andre wurden von den mailändiſchen Bürgern unterhalten, und Franz Sfortia machte ſich fertig, von der Stadt Mailand Beſitz zu nehmen.

Dieſes zu verhindern, marſchirte er, nach ſeiner Vereinigung mit den Schweitzern, auf Mailand zu. Daſelbſt hatte Colonna, um die Beſatzung des Schloſſes im Zaum zu halten, ſtarke Verſchanzungen angelegt, und dieſelbige mit grobem Geſchütz beſezt. In der Stadt lagen 12000 Mann Fußvolk, auſſer den Bürgern. Novara und Alexandria waren wohl beſezt, und es ſtund auch ein fliegendes Heer an

p) Memoires de du Bellai L. 2.

an dem Addafluſſe, um den Franzoſen den Uebergang zu verwehren. q)

Lautrec fand, als er das Schloß ins Geſicht bekam, die Verſchanzungen der Feinde ſo feſt, daß er es für ſehr verwegen hielt, ſie anzugreifen. Er faßte alſo den Entſchluß wieder abzuziehen, und ſich mit ſeinem Heer bey Caſſano zu lagern, um dem Franz Sfortia, der aus dem tridentiniſchen mit 6000 Landsknechten anruckte, den Weg zu verlegen. Damals hatte Montmorenci das Glück, Novara durch Sturm einzunehmen. Die Stadt wurde geplündert, und die Beſatzung nebſt vielen Bürgern aufgeknüpft, weil ſie gegen einige Franzoſen, die ihnen in die Hände gefallen waren, unmenſchliche Grauſamkeiten verübt hatten. Die Stadt und das Schloß Vigevano wurden auch erobert.

Indeſſen konnte Lautrec die Vereinigung des Colonna mit dem jungen Sfortia doch nicht hindern, welcher zu Mailand mit der lebhafteſten Freude empfangen wurde. Die Franzoſen beſtürmten Pavia vergeblich, und zogen ſich hierauf gegen die kleine Stadt Monza. Die Feinde hingegen lagerten ſich zwiſchen Mailand und Monza bey dem Dorfe Bicoca. Dieſes war ehedem ein Jagdſchloß der Herzoge von Mailand, mit breiten und tiefen Gräben umgeben, und gab den Feinden ein ſicheres Lager, welches ſie noch dazu ſo verſchanzten, daß Lautrec an keinen Angriff denken durfte. r)

Doch

q) Guicciardino L. 14.
r) Galeacius Capella L. 2.

Doch die Schweitzer, die lange keinen Sold erhalten hatten, nöthigten ihn dazu, indem ſie entweder Geld, oder Abſchied, oder Gefecht, verlangten. Da er nun das erſtere nicht geben konnte, und das zweyte nicht wollte, ſo mußte er ſich, da alle ſeine Vorſtellungen nichts helfen wollten, nothwendig zum leztern entſchlieſſen.

Man grif alſo an, und die Schweitzer waren hiebey ſo verwegen, daß ſie nicht einmal die Ankunft des ſchweren Geſchützes erwarteten, ſondern ſich den Canonen der Feinde blos gaben, ohne ihnen antworten zu können. Daher blieben gleich beym erſten Angriff 3000 Schweitzer, und ſie mußten ſich zurückziehen. Die Uebergebliebnen wurden dadurch ſo verzagt, daß ſie nicht marſchiren wollten, um den Marſchall von Foix zu unterſtützen, welcher einige Vortheile über die Feinde erhalten hatte; daher er ſich auch wieder zurückziehen mußte. s)

Nach dieſem unglücklichen Treffen lieſſen ſich die Schweitzer nicht mehr aufhalten, ſondern ſie nahmen ihren Weg nach Hauſe. Und dieſes machte das Unglück der Franzoſen vollkommen. Lautrec durfte auf nichts mehr denken, als nur das Volk in die feſten Plätze zu werfen. Er belegte Lodi mit einer ſtarken Beſatzung; allein der Commandant ließ ſich überrumpeln. Pontdormi warf ſich in Cremona. Die Venetianer fiengen an zu wanken, und Montmorenci mußte deswegen nach Venedig.

s) Memoires de du Bellai L. 2. Guicciardino L. 14.

dig. Lautrec wußte keinen beſſern Rath, als ſelbſt nach Frankreich zu gehen, um dem König, von dem betrübten Zuſtand der mailändiſchen Angelegenheiten, Nachricht zugeben. Er erhielt mit groſſer Mühe Gehör, und wurde ſehr kaltſinnig empfangen, weil ihm der König den Verluſt von Mailand Schuld gab.

Allein jener warf alle Schuld auf die ermangelnde Bezahlung der Truppen; und der Oberrentmeiſter Semblançai, welchen der König deswegen zu Red ſezte, behauptete, daß er 400000 Schildthaler, die nach Italien hätten abgehen ſollen, der Königin Mutter eingehändigt, die für alles zu ſorgen verſprochen hätte. Und dieſe läugnete, was der Miniſter ihr Schuld gab, und behauptete, daß das gemeldete Geld von ihren Einkünften erſpart worden ſey. t)

Der Fehler lag eigentlich bey dem König, welcher Hülfe, und Geld immer zu ſpät ſchickte, und ſich nur mit der Jagd, Tänzen und Frauenzimmern beſchäftigte. Indeſſen mußte Lautrec ſich nach Guienne entfernen, woſelbſt er Gouverneur war, und Semblançai wurde gehängt. Dann die Königin Mutter beſchloß ſeinen Tod. Der Canzler, Anton dů Prat, Semblançai gröſter Feind, der ernennt wurde, ihm den Proceß zu machen, wählte Richter, die ihm alle ergeben waren, und die ihn erſt im Jahr 1527 zum Tode verdammten. Der Schreiber des Miniſters, Gentil, machte ihn

t) Belcar. L. 16.

ihn unglücklich. Er liebte eine Perſon aus dem Hofſtaat der Herzogin, und händigte ihr die Quittungen, welche ihre Fürſtin wegen der empfangnen Gelder ausgeſtellt hatte, wieder ein. Dadurch verlohr Semblançai den Beweis gegen die Fürſtin. Dieſer Gentil, der Präſident im Parlament wurde, iſt einige Jahr darauf ebenfalls gehängt worden.

Cremona wurde indeſſen vom Colonna belagert, und capitulirte, indem die Beſatzung verſprach, ſich zu ergeben, wenn binnen drey Monaten keine Hülfe käme. Hieraus entſtunde die ſchlimme Wirkung, daß die Venetianer ſich weigerten, einen neuen Bund mit Frankreich einzugehen, und daß Colonna freye Hände bekam, um einen Verſuch auf Genua zu wagen. Dieſe Stadt wurde überrumpelt, Peter von Navarra, der ſich darinnen befand, gefangen, und Adorno zum Doge gemacht.

Da dieſer Streich dem König alle Hoffnung benahm, dieſes Jahr etwas in dem Mailändiſchen zu gewinnen, ſo berief er die Truppen zurück, die bereits im Anmarſch dahin waren, und Cremona mußte ſich ergeben.

Auf der Seite der Picardie und Guienne hatte der König nicht weniger Unruhe. Der Kayſer war durch Engelland nach Spanien gegangen, und hatte Heinrich VIII bewogen, ſich öffentlich gegen Frankreich zu erklären. In Spanien dämpfte er die entſtandnen Unruhen, und verſammelte eine Armee, welche Fontarabien, wiewohl dißmal ohne Wirkung, belager-

lagerte. Der König von Engelland ſchickte ein Heer nach Calais, nachdem er vorher den Krieg hatte ankündigen laſſen. Dieſes wurde durch ſeinen Günſtling, den Herzog von Suffolk, angeführt, und vereinigte ſich mit den niederländiſchen Truppen unter der Anführung des Grafen von Büren.

Wenn der König nicht an ſo verſchiednen Orten angegriffen worden wäre, ſo hätte er ſich für dieſer Macht nicht fürchten dürfen. Da aber jezt ſeine Kräfte zertheilet waren, ſo mußte er ſich nach Carls des Weiſen Beyſpiel richten, nichts wagen, und die Feinde nur durch fliegende Lager, unter erfahrnen Befehlshabern beunruhigen. u)

Man grif indeſſen zu allerhand Arten von Mitteln, um Geld zu bekommen. Man fieng an, die Domainen des Königs zu veräuſern, die Aemter zu verkaufen, neue zu erfinden, die Abgaben zu erhöhen, und neue Arten von Auflagen zu erſinnen. Die Stimme des Volks warf alle Schuld auf den Canzler dû Prat, welcher, um dem Geiz der Königin Mutter zu ſchmeicheln, und einem jungen König zu gefallen, die alten Geſetze des Reichs zernichtete, von welchen er, kraft ſeines Amtes, der Beſchützer ſeyn ſollte. Man nahm auch damals das ſilberne Gitter von dem Grab des h. Martins zu Tours weg, welches Ludwig XI dahin hatte ſetzen laſſen, und prägte Geld daraus. x)

Der

u) Polyd. Vergil. L. 27. Mem. de dû Bellai L. 2.
x) Gervaiſe Vie de S. Martin. p. 328. 331.

Der Feldzug der Engelländer gieng zu Ende, ohne daß ſie etwas wichtiges ausgerichtet hatten. Sie belagerten Hedin vergeblich, und wurden immerzu durch den Herzog von Vendome, den Herrn de la Tremoille, den Grafen von Guiſe und von S. Pol beunruhiget, ohne daß ſie ihre Winterquartiere diſſeit der See nehmen konnten. Sie giengen nach Engelland zurück, da ihr Heer um die Helfte geſchmolzen war, und mehr Schaden erlitten, als verübt, hatte. y)

Unterdeſſen wurde zu Venedig ſtark gearbeitet, um dieſe Republik von Frankreich abzuziehen; und es glückte dem Papſt, den Herzog von Ferrara und von Urbino wirklich von Frankreichs Intereſſe abzuwenden. Das Schloß zu Mailand ergab ſich, und die Venetianer fuhren fort zu wanken. Sie hatten im Rath zwey Partheyen, nemlich die Franzöſiſche, deren Haupt der Doge, Andreas Gritti, war, und die Kayſerliche, an deren Spitze Georg Cornaro ſtund. Sie hielten einander lang das Gegengewicht, bis endlich ein Schreiben von dem venetianiſchen Geſandten aus Paris einlief, worinnen berichtet wurde, daß der König gar nicht im Stand ſey, ein Heer nach Italien zu ſchicken, daß er genug zu thun habe, um die Grenzen ſeines Reichs zu vertheidigen, daß es ihm an Geld fehle, und daß der Hof wegen des Connetabels von Bourbon in groſſer Gährung ſey.

Die-

y) Polyd. Vergil. L. 27. Belcar. L. 17.

Dieſes Schreiben that den Ausſchlag. Es kam den 28 Junius 1523 ein Vertrag zwiſchen dem Kayſer und den Venetianern zu Stand, in welchen der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und der Herzog Sfortia von Mailand eingeſchloſſen wurde; und der Papſt, die Republik Florenz, Genua, Lucca und Siena traten dieſem Bunde bey. Der Marggraf von Mantua unterſchrieb denſelben nicht; doch übernahm er das Commando der Truppen von Florenz und des Kirchenſtaats. Proſper Colonna wurde des Bundes oberſter Heerführer. z)

Der König hatte alſo alle groſſe Mächte der Chriſtenheit wider ſich. Allein er hatte ſich die Eroberung von Mailand ſo feſt in den Kopf geſezt, daß er entſchloſſen war, in eigner Perſon mit dem vornehmſten Theil ſeiner Macht dahin zu gehen. Nur allein der Aufſtand des Connetabels von Bourbon, den er entdeckte, konnte ihn in ſeinem Reich zurück halten.

Dieſer Prinz war einer von den gröſten Helden ſeiner Zeit in Europa, und beſaß eine ſeltne und erhabne Gemüthsart. Er hatte ſeinem Vaterland die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet, und die üblen Begegnungen des Hofes bisher mit groſſer Mäſigung ertragen.

Louiſe von Savoyen, des Königs Mutter, hatte mehr Gewalt über ihres Sohns Gemüth, als Frankreich zuträglich war. Sie beſaß

z) Belcar. L. 17. de Angleria ep. 781. Guicciardino L. 15. Mem. de du Bellai L. 2.

beſaß unter vielen guten Eigenſchaften auch ſehr ſchlimme. Sie war betrügeriſch, rachgierig, heftig, geitzig, und litte, ohngeachtet ſie ſchon 45 bis 46 Jahr alt, und lang eine Wittwe war, noch Anfechtung von der Liebe. a)

Die Königin Anna von Bretagne, Ludwigs XII Gemahlin, und Sie, haßten einander ſo ſehr, daß die eine haßte, was die andere liebte. Nun war aber Anna dem Hauſe Bourbon mit groſſer Gnade zugethan. Das war für des Königs Mutter ſchon genug, um dieſes Haus, auch nach der Königin Ableben, auf das heftigſte zu verfolgen.

Ihr Haß konnte aber doch nicht hindern, daß ihr Sohn den Verdienſten Carls von Bourbon Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und ihm nach ſeiner Thronbeſteigung das Schwerd eines Connetabels überreichte. Seine Thaten in dem Treffen von Marignano erwarben ihm die Statthalterſchaft in dem mailändiſchen, welche ihm der König nach Eroberung dieſes Herzogthums anvertraute. b)

Je mehr Ruhm er durch ſein weiſes Verhalten bey dieſer beſchwerlichen Regierung erlangte, deſto leichter war es der Regentin, ihn bey dem König verdächtig zu machen, indem ſie ihm die Folgen der allzugroſſen Erhebung eines Prinzen vom Geblüt vorſtellte, welcher der Thronfolge ſo nahe, ſo mächtig, und bey

a) de Angleria ep. 781.

b) Hiſt. de Bourbon par Marillac, Secretaire du Connetable.

den Truppen, beym Volk und bey dem Adel ſo beliebt ſey. Der Connetabel wurde alſo unter dem Vorwand, daß man ſeines Raths vonnöthen hätte, an den Hof berufen, und Lautrec an ſeine Stelle geſezt.

Jener that, als wenn er dieſen Streich nicht merkte. Er wurde kaltſinnig empfangen, und man zog ihm ſeinen Gehalt, unter dem Vorwand des erſchöpften königlichen Schatzes, ein. Man verſprach ihm zwar, daß er im künftigen Jahr ſeinen Gehalt ausgezahlt bekommen ſollte. Allein es blieb bey dem Verſprechen. Hierzu gaben die Feierlichkeiten Anlaß, welche der Connetabel bey der Geburt ſeines Sohnes veranſtaltete, und bey welchen der König als Taufzeuge ſelbſt gegenwärtig war. Er ſtellte ein Feſt an, welches vierzehn Tage lang mit einer königlichen Pracht begangen wurde. Dieſer gieng ſo weit, daß der König ſelbſt darüber eiferſüchtig ward, und auf eine bittre Art ſagte, daß ein König von Frankreich kaum dergleichen thun könnte. Die Regentin nahm Gelegenheit, dem König zu ſagen, daß dieſer Aufwand augenſcheinlich zeige, wie der Connetabel ſeines Gehalts und ſeiner Jahrgelder nicht ſo gar benöthigt ſeye. Der Admiral von Bonnivet, der nach der Würde eines Connetabels trachtete, unterſtützte dieſe Vorſtellung, und es ſtrichen vier Jahre hin, ohne daß er ſeinen Gehalt erhielt.

Man machte auch zerſchiedne Eingriffe in die Vorzüge ſeiner Würde. Als der Conne-

tabel

tabel 1521 mit dem König in Flandern war, bekam der Herzog von Alençon die Anführung des Vordertreffens, welche Ehre doch von undenklichen Zeiten her dem Connetabel gebührte.

Als er aus Flandern zurück kam, begab er ſich auf ſeine Güter, und daſelbſt verlohr er ſeine Gemahlin, die ihm keine Kinder hinterließ, indem ſie alle vor ihr wieder verſtorben waren. Sobald dieſer Fall geſchehen war, fühlte die Regentin eine Liebesneigung gegen den Connetabel, und ließ ihm einen Vorſchlag zur Vermählung thun. c)

Er war erſt 31 Jahr alt, und hatte keine Luſt, eine Gemahlin zu nehmen, die 14 Jahr älter, als er, war; ohngeachtet er dadurch Gemahl der Mutter des Königs worden wäre, die ihren Sohn und den ganzen Staat regierte, und ſein Haus mit Ehre und Reichthum würde überſchüttet haben. Man gab ihm zu verſtehen, wie viel er ſich durch eine abſchlägliche Antwort ſchaden, und durch die Annahme der Anerbietung nutzen könnte. Allein er beantwortete alles mit den empfindlichſten Spöttereyen. Sie aber, da ſie ſich nicht allein verachtet, ſondern auch beſchimpſt ſahe, entſchloß ſich, ihre Sache ſo weit, als möglich, zu treiben. Der Canzler dû Prat, der ſelbſt mit dem Connetabel unzufrieden war, weil er ihm einige Güter abſchlug, die er in Auvergne gern gehabt hätte, wurde das Werkzeug ihrer Rache, und warf ihm einen Rechtshandel we-

c) Continuation de l'hiſtoire de Marillac.

gen der Güter des Hauſes Bourbon, die er im Beſitz hatte, auf den Hals. d)

Dieſer hatte die Abſicht, ihn ſeines Herzogthums Bourbon und aller der anſehnlichen Güter zu berauben, welche ihm ſeine Gemahlin hinterlaſſen hatte, auf welche die Regentin, als nächſte Erbin, Anſpruch machte.

In der That war ſie die Tochter der Margaretha von Bourbon, und Philipps, Herrn von Breſſe, und nachmaligen Herzogs von Savoyen. Und dieſe Margaretha war eine Tochter Carls I, Herzogs von Bourbon, und eine Schweſter Peters, welcher das nemliche Herzogthum nach Johann II, ſeinem Bruder, beſaß, und welcher Anna, die Tochter Ludwigs XI geheurathet hatte, mit welcher er die Suſanna, des Connetabels Gemahlin zeugte. Der Connetabel aber war ein Sohn Gilberts, Grafen von Montpenſier, eines Sohns Ludwigs, eines Onkels von dem Herzog Peter; und folglich war er weiter entfernt, als die Regentin.

Aber auſſerdem, daß das Herzogthum Bourbon jederzeit ein männliches Lehen geweſen; ſo war er in dem Heurathsvertrag, mit der Suſanna, für einen wahren Erben dieſes Hauſes erkannt worden; und in Anſehung der übrigen Güter, war eine wechſelſeitige Schenkung zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin vorgegangen, die in Gegenwart Ludwigs XII, des Cardinals

d) Belcar. L. 17.

nals von Amboiſe, 24 oder 25 Prinzen, Biſchöffe und Herren gemacht, und von ihnen unterſchrieben ward.

Dieſer Rechtshandel wurde durch die berühmteſten Advocaten der damaligen Zeit geführt. Franz von Montholon, welcher nachgehends Präſident im Parlament zu Paris und Siegelbewahrer wurde, war der Rechtsbeyſtand des Connetabels, und Wilhelm Poyet, welcher ſich nachgehends bis zum Canzler hinaufgeſchwungen, war der Regentin Sachwalter.

Zu einer andern Zeit und gegen eine andere Perſon, würde der Rechtshandel des Connetabels ſehr leicht zu gewinnen geweſen ſeyn. Aber nun konnte er ſich leicht einbilden, daß er ihn unfehlbar vor ſolchen Richtern verlieren würde, welche der Regentin und dem Canzler ganz ergeben waren.

Sie ſprachen, auf Anſuchen der Mutter des Königs, daß ſeine Güter zur Verwaltung in die dritte Hand ſollten übergeben werden. Da dieſe Sequeſtration ihm allen Genuß derſelbigen raubte, ſo wurde er ſo erbittert, daß er anfieng, mit dem Kayſer in Unterhandlung zu treten.

Die Mittelsperſon war Adrian von Croi, Graf von Roeux in den Niederlanden. Carl V war zu klug, als daß er eine ſo ſchöne Gelegenheit, Frankreich zu ſchaden, hätte aus den Händen laſſen ſollen. Er verſprach dem Connetabel die Eleonora, des Königs von Portugall Wittwe, die ſeine Schweſter war, und

zugleich 200000 Schildthaler zur Mitgabe. Man eröfnete ihm anbey, daß der Kayſer, ſobald der König nach Italien gehen würde, von Seiten der pyrenäiſchen Gebirge mit einer ſtarken Armee in Frankreich eindringen, und der König von Engelland in der Picardie landen würde, worauf ſodann auch eine niederländiſche Armee zu ihnen ſtoſſen ſollte. Er machte ſich dagegen anheiſchig, 300 Cuiraſſiers und 5000 Fußvolk aus ſeinen Gütern zu ſtellen, welche 10 Tage darnach marſchiren ſollten, wenn der Kayſer und der König von Engelland die Belagerung eines Platzes im Königreich angefangen haben, und die Grafen Felix und Wilhelm von Fürſtenberg, des Kayſers Feldherrn, in Burgund eingerückt ſeyn würden. e)

Unterdeſſen ſchickte ſich der König zur Reiſe nach Italien an. Die Truppen fiengen ſchon an, gegen Lion zu marſchiren, und der König kam nach Moulins, wo der Connetabel war. Hier hatte man ihm ſchon einen Verdacht gegen dieſen Herrn beygebracht. Daher begab er ſich zu dem Connetabel, der im Bette lag, und eine Krankheit vorgab, damit er nicht mit dem König nach Italien gehen durfte. Der König ſprach mit ihm von dem Verſtändniß, welches er, dem Gerücht nach, mit dem Kayſer haben ſollte. Der Connetabel läugnete, daß er ſich in etwas eingelaſſen habe, ob ihm gleich Anerbietungen deswegen geſchehen ſeyen, und verſicherte den König einer ewigen Treue.

Als

e) Mem. de du Bellai, L. 2.

Als Franz nach Lion kam, erhielt er gewiſſere Nachricht von der Untreue des Connetabels. Matignon und Argouges, zwey normanniſche Edelleute von dem Hofſtaat des Connetabels, machten die allgemeine Anzeige durch einen Prieſter, daß ein Prinz, den ſie nicht nennen könnten, eine Verſchwörung wider den Staat mit dem Kayſer und Engelland ſchmiedete. Dieſe wurden auf Befehl der Regentin nach Blois geſchickt, und durch den Canzler verhört. Ihre Auſſage wurde dem König nach Lion berichtet, der alſobald Befehl ertheilte, den Connetabel in Verhaft zu nehmen. Allein dieſer war nicht mehr zu haben. Er hatte ſich geſtellt, als ob er dem König nach Lion folgen wollte; begab ſich aber, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, nach ſeinem feſten Schloß Chantelles. Von da aus ſchickte er den Biſchoff von Autun, Jacob Huraut, an den König mit einem Schreiben, worinn er ihn ſeiner Treue verſicherte. Der Biſchoff hatte den Auftrag, dem König mündlich zu ſagen, daß er ſich auf ihn verlaſſen könne, wenn er die Güter des Hauſes Bourbon wieder zurückgeben, und ſeinen Mitverbundnen eine allgemeine Vergebung ertheilen wollte. Der Biſchoff wurde aber noch auf der Reiſe in Verhaft genommen, und nach Lion gebracht.

Da der Connetabel aus dieſem Verfahren ſahe, daß der König ſeine Geſinnungen nicht ändern würde, und noch dazu hörte, daß man ihn auf ſeinem Schloß belagern wolle; ſo be-

gab er ſich bey Nachtzeit weg, und entwich ſeiner Begleitung, indem er nur einen einzigen von Adel bey ſich behielt. Er nahm den Weg unerkannt nach der Franche Comte, und von da durch Teutſchland nach Trident und Mantua, und endlich nach Genua, wo er weitere Verfügungen des Kayſers erwartete. Dieſer überließ ihm die Wahl, ob er nach Spanien gehen, oder in Italien, als kayſerlicher Generalſtatthalter, bleiben wollte. Er erwählte das leztere, und gieng zum kayſerlichen Heer.

Unterdeſſen wendete der König alles an, um den Folgen der Entweichung des Connetabels vorzubeugen. Er bemächtigte ſich aller feſten Plätze in Bourbon, Auvergne, und andern Herrſchaften des Connetabels. Er berufte den Herzog von Vendome, der auch aus dem Hauſe Bourbon war, zu ſich, aus Furcht, er möchte ſich gleichfalls in die Rottirung einlaſſen. Er ließ viele Anhänger des Connetabels in Verhaft nehmen, und ihnen den Proceß machen. Das Urtheil wider den Connetabel, oder vielmehr wider ſein Andenken, denn er wurde unterdeſſen getödtet, wurde erſt vier Jahr darnach, 1527, geſprochen, und 1530 wurde erſt der Articul wegen der Erbſchaftsfolge in den Gütern des Hauſes Bourbon, nach dem Vertrag von Cambrai, zu End gebracht.

Der Aufſtand des Connetabels machte, daß der König dieſes Jahr nicht in Perſon nach Italien gieng, und dem Admiral Bonnivet das Commando daſelbſt auftrug. Dieſer hatte ein

Heer

Heer von 6000 franzöſiſchen Fußvölkern, 6000 Landsknechten, 14000 Schweitzern, und 1500 Cuiraßrittern, und marſchirte nach Novara, welches ſich mit Vigevano ergab. Er machte ſich Meiſter von der ganzen Gegend über dem Teſſino; und wäre er gerad auf Mailand loßmarſchirt, ſo würde ſich die Stadt, die in einem ſehr ſchlechten Zuſtand war, aus Schrekken ergeben haben. Statt deſſen ließ er ſich in Unterhandlungen ein, die ſich drey Tage lang verzogen. Inzwiſchen erholten ſich die Bürger vom Schrecken, und verwahrten die Stadt beſſer, ſo daß ſie alſo von keiner Uebergabe mehr hören wollten. f)

Bonnivet erkannte nun den begangnen Fehler zu ſpät, nachdem Colonna die Beſazung auf 10000 Mann verſtärkt hatte. Er ſchloß alſo Mailand nur ein, und ließ durch den Ritter Bayard Lodi einnehmen, und Cremona belagern, woſelbſt ſich die franzöſiſche Beſatzung in dem Schloſſe immer noch hielt, ohngeachtet der Commandant geſtorben, und nur acht Soldaten übergeblieben waren. Allein er mußte ſich begnügen, das Schloß mit Volk und Vorrath zu verſehen, weil die Feinde ihn auf allen Seiten beunruhigten, und die heftigen Regen die Kriegsunternehmungen hinderten.

Er zog ſich zum Hauptheer zurück; Mailand hingegen wurde enger eingeſchloſſen, und aus Mangel der Mühlen in groſſen Kummer geſezt. In-

f) Capella L. 3. Guicciard. L. 15. Belcar. L. 17.

Indeſſen war der Papſt Hadrian geſtorben, und die Kirchentruppen bekamen keinen Sold mehr. Proſper Colonna wurde gefährlich krank, und mußte das Commando niederlegen. Dieſes waren für die Franzoſen ſehr günſtige Umſtände. Allein die Wahl eines neuen Papſts, in der Perſon Julius von Medicis, der ſich Clemens VII nannte, war ihnen ſehr unangenehm. Seine Abneigung gegen die Franzoſen war bekannt; und dieſe befanden ſich alſo bey ſeiner Wahl in einer ſehr bedenklichen Stellung. Die Feinde wollten ſich ihrer Brücke über den Teſſino bemächtigen, worüber ihnen alle Lebensmittel aus Lommelino und dem Novariſchen zugeführt wurden. Um dieſes zu verhindern, mußten ſie eine Bewegung machen, wodurch die freye Zufuhr nach Mailand geöfnet, und dieſe Stadt von der Gefahr, ausgehungert zu werden, befreyet wurde.

Dadurch verlohr der Admiral alle Hofnung, in dieſem Feldzug etwas zu gewinnen, und führte ſeine Völker in die Winterquartiere.

Unterdeſſen ſtarb Colonna, und der Connetabel gieng auf des Kayſers Befehl nach Mailand, zu dem Unterkönig von Neapolis, von Lannoi, der an die Stelle des Colonna Oberheerführer der verbundenen Truppen wurde. Dieſes war für die Franzoſen ein ſehr groſſes Unglück.

Der König war damals auf allen Seiten bedrohet, und Frankreich entgieng ſeinem Untergang nur durch den Muth und die Klugheit

der

der Feldherrn, die an den Grenzen commandirten, und dadurch die Anzahl der Truppen erſezten, welche kaum zur Beſetzung der nöthigſten Plätze zureichte.

Die Teutſchen fielen mit 12000 Landsknechten in Burgund ein. Da ſie aber keine Reuterey hatten, ſo wurden ſie gar leicht durch den Grafen von Guiſe, mit Hülfe der franzöſiſchen Cuiraßritter, von den Grenzen von Champagne zurückgetrieben.

In der Picardie ſahe es gefährlicher aus. Die Engelländer und Niederländer ſtunden mit 25 bis 30000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reuterey an den Grenzen, und wollten ihre Winterquartiere in Frankreich nehmen. Sie giengen über die Somme, und bedroheten Paris. Sie eroberten Mondidier, und ruckten an die Oiſe. Da aber Paris eine ſtarke Beſatzung bekam, und die Feinde beſorgen mußten, daß ihnen durch den Herrn de la Trimoille der Weg und die Lebensmittel abgeſchnitten werden möchten; ſo zogen ſie ſich wieder zurück. Die Flammländer zogen heim, und die Engelländer giengen auch übers Meer, weil der Winter vor der Thüre war. Indeſſen hatten ſie überall durch groſſe Verwüſtungen Spuren ihres Daſeyns zurückgelaſſen.

In Guienne waren noch weniger Truppen, als in der Picardie. Doch legte Lautrec dorten eben ſo viel Ehre ein, als der Herr de la Trimoille hier eingelegt hatte. Der Kayſer war in Perſon nach Navarra gekommen, und

hatte

hatte daſelbſt groſſe Anſtalten zum Einbruch in Guienne vorgekehrt. Er ließ Fontarabien von neuem belagern. Es war aber nur eine Kriegsliſt. Denn die Spanier giengen über die Berge, und belagerten Bayonne, worein ſich Lautrec ſelbſt geworfen hatte; ſie mußten aber unverrichteter Dinge nach Spanien zurückkehren. g)

Doch wendeten ſie hernach alle ihre Kräfte zu Anfang des Jahrs 1524 gegen Fontarabien, welches mit allem wohl verſehen war, was zu einer muthigen Gegenwehr erfordert wird; aber ſich dennoch nach einer monatlichen Belagerung ergab. Der Commandant Frauget, der es übergeben hatte, wurde ſeines Adels verluſtig erklärt, weil der König glaubte, daß er ſeine Schuldigkeit nicht gethan habe.

In Italien gieng der Feldzug in dieſem Jahr mit dem Märzen an. Der Connetabel von Bourbon, der Graf von Lannoi, Unterkönig von Neapolis, der Herzog von Urbino, Heerführer der Kirchentruppen, und Peter Peſaro, Aufſeher bey dem venetianiſchen Heer, beſchloſſen, ohne Zeitverluſt auf den Admiral von Bonnivet, der viel ſchwächer, als ſie, war, loßzugehen, und ihn, durch Entziehung der Lebensmittel, zur Aufhebung ſeines feſten Lagers, welches er zu Biagraſſa genommen hatte, zu zwingen. Er hatte ſich aber den Winter hindurch ziemlich Vorrath angeſchaft. h)

Das

g) Memoires de du Bellai L. 2. de Angleria ep. 791.
h) Capella L. 3.

Das feindliche Heer verſammelte ſich zu Mailand, und ließ Marignano wegnehmen. Der Marquis von Pescara überfiel den Ritter Bayard, der ſich auf Befehl des Admirals beym Dorfe Rebec, zwey Meilen vom Hauptquartier, geſezt hatte, und nöthigte ihn, ſich mit einigem Verluſt nach dem Hauptlager zurück zu ziehen.

Da aber die Feinde den Admiral dennoch nicht aus ſeinem feſten Lager bringen konnten, ſo giengen ſie über den Teſſino, um ihm im Rücken die Lebensmittel abzuſchneiden. Er wurde durch dieſe Bewegung wirklich genöthigt, Biagraſſa zu verlaſſen, und ſich bey Vigevano jenſeit dem Teſſino zu ſetzen. Als er aber auch hier ſich eingeſchloſſen ſahe, ſo wollte er ein Treffen wagen. Allein die Feinde wichen demſelben aus, eroberten Sortirana am Po, überrumpelten Vercelli, und entzogen ihm dadurch die Gemeinſchaft mit Piemont.

Nun hatte der Admiral nur noch zwey Hülfsmittel, die ihn retten konnten. Das eine waren 6000 Schweitzer, die von der Seite am Yvra herkommen ſollten, und das andere eben ſoviel Graubünder, die nach Bergamasco marſchirten, und auf dem venetianiſchen Gebiet und in der Gegend von Mailand eine Veränderung machen ſollten. Allein die Wachſamkeit der feindlichen Feldherrn verrückte ihm alle ſeine Anſchläge. Sie jagten die Graubünder wieder hinter ihre Berge zurück, und überwältigten den wohlbeſezten Poſten von Biagraſſa.

Die

Die Schweitzer kamen endlich ſo weit, daß ihre Vereinigung mit ihm nicht weiter gehindert werden konnte. Allein ſie erklärten ihm, daß ſie nicht da wären, um zu ſeinem Heer zu ſtoſſen, ſondern nur ihre Landsleute von ihm abzuholen, von denen die meiſten durch Beſchwerlichkeiten umgekommen wären. Man hätte ihnen verſprochen, ihnen eine Bedeckung von Cuiraßrittern zu ſchicken, und man hätte ihnen dieſes nicht gehalten. Dieſe Erklärung machte, daß die Schweitzer beym Heer Hauffenweis davon liefen.

Nun wußte der Admiral kein ander Mittel, als über die Seſſia zu gehen, und ſich durch das Thal von Aoſta mit dem wenigen Ueberreſt ſeiner Truppen nach Frankreich zu ziehen. Allein als man eben hinüberſetzen wollte, ſtunden die Feinde den Franzoſen ſchon im Geſicht. Er ließ aber doch ſein Fußvolk über die geſchlagne Brücke marſchiren, und ſezte ſich mit allen Cuiraßiren, um die Macht der Feinde aufzuhalten. Er wurde gleich durch das erſte Feuer in den Arm verwundet, und mußte ſich über die Brücke tragen laſſen. Der Graf von S. Pol und der Ritter Bayard übernahmen das Commando, und thaten Wunder der Tapferkeit. Vandeneſſe, der Bruder des Marſchalls von Chabannes, und Bayard wurden alle beede durch zwey Muſketenſchüſſe getödet. Als ſich der leztere in der Seite verwundet ſahe, ſo daß er ſich nicht mehr zu Pferd halten konnte, ſo ließ er ſich auf den Boden, das Geſicht gegen

gen die Feinde gekehret, ſetzen. Und als ihn der Herzog von Bourbon in dieſem Zuſtand antraf, und ihn ſehr beklagte; ſo antwortete er ihm: Ich bin eures Mitleidens nicht würdig, weil ich als ein rechtſchaffner Mann ſterbe; mit euch aber habe ich Mitleiden, weil ich euch wider euren Fürſten, wider euer Vaterland, und wieder eure Eidespflicht dienen ſehe. i)

Da der Ueberreſt der Armee nicht verfolgt wurde, ſo zog er ſich gegen die Alpen. Die Schweitzer hingegen durch das Thal Aoſta nach Haus, und die Franzoſen wendeten ſich gegen Turin. Bey Suſa trafen ſie den Herzog von Longueville mit den Cuiraßrittern an, welche man den Schweitzern verſprochen, und deren Ausbleiben den Vorwand zu ihrem Ausreiſſen gegeben hatte. So geſchahe es gemeiniglich unter Franz I, daß die Hülfstruppen, entweder aus Nachläſſigkeit des Königs oder ſeiner Miniſter, zu ſpät kamen, ſo daß alſo viel Geld ausgegeben, aber wenig dadurch gewonnen wurde.

Nachdem die Franzoſen weg waren, gieng vollends alles verlohren, ſo daß Frankreich nicht einmal ein Schloß in dem mailändiſchen blieb.

Nachdem die Sachen ſo weit gekommen waren, ſo hätten die Venetianer, der Papſt, und der Herzog von Mailand gern Friede gemacht.

i) Hiſt. du Chevalier Bayard. ch. 65.

macht. Allein weder der Kayſer, noch der König von Engelland hatten Luſt dazu, ſondern jener ließ ſich ſogar durch den Connetabel bereden, über die Alpen zu gehen, und in Frankreich einzudringen, in der Hoffnung, daß ſeine Rotte ſich ſogleich für ihn erklären würde.

Der König von Engelland ließ ſich dieſes auch gefallen, und verſprach den Truppen, die aus Italien in Frankreich einfallen würden, auf den erſten Monat 100000 Ducaten zum Sold zu bezahlen. Wegen der folgenden Monate aber, ſollte es auf ihn ſelbſt ankommen, ob er eine gleiche Summe bezahlen, oder mit einem Heer nach Frankreich gehen wollte. Man beſchloß, den König zur Wiedereinſetzung des Connetabels in alle ſeine Aemter und Güter, zu zwingen, und dieſem auch noch die Provence zu verſchaffen, weil der Herzog von Lothringen, unter Carls VIII Regierung, ſeine Anſprüche auf dieſe Grafſchaft an der Suſanna Mutter abgetreten hatte. k)

Der Connetabel bekam alſo Befehl, einen Einfall in Frankreich zu thun. Seine Abſicht war, gerade auf Lion zu marſchiren, weil ſeine Herrſchaften Forez und Beaujolois da herum lagen, davon das Bourboniſche und Auvergne nicht weit entfernt waren, und er gar leicht, durch Hülfe ſeiner Vaſallen, den Krieg in das Herz von Frankreich ſpielen konnte. Allein der Kayſer wollte, er ſollte lieber in die Pro-

k) Guicciardino L. 15.

Provence eindringen, und Marſeille belagern.

Sobald der König von den Abſichten der Feinde unterrichtet war, ſchickte er eine ſtarke Beſatzung dahin, welche nebſt der Bürgerſchaft hinlänglich war, eine Belagerung bis zum Entſatz auszuhalten. Der Connetabel, der zu Ende des Heumonats in Provence eingerückt war, eroberte Antibes, Frejus und Aix. Nachdem die Belagerung unternommen war, ſo bewieſen die Belagerten einen ſolchen Muth, den ſich der Kayſer nicht vorgeſtellt hatte. Alle ſeine Batterien wurden zernichtet, alle Minen durch Gegenminen, an welche auch ſogar die Damen Hände anlegten, unbrauchbar gemacht, und die Mordbrenner, welche zur Zeit des Sturms in der Stadt Feuer anlegen ſollten, entdeckt. Da ſich die Belagerung verzögerte, fiengen Officiere und Soldaten an, über den Connetabel zu murren, und endlich näherte ſich der König mit einem Entſatz. Er war ſchon zu Avignon, deſſen ſich der Marſchall von Chabannes bemächtiget hatte. Hier hatte man ein ſtarkes Heer verſammlet, wobey 14000 Schweitzer, 6000 Landsknechte, 10000 andre Musquetiers und 1500 Cuiraßiers mit ihren Schützen waren. 1)

Die Annäherung des Entſatzes brachte die Feinde zum Entſchluß, die Belagerung in aller Geſchwindigkeit aufzuheben, wobey ſie ſehr viel Volk hatten ſitzen laſſen.

1) De Angleria ep. 800. Antoine de Rufi hiſt. de Marſeille L. 7.

Wenn der Kayſer und der König von Engelland zu gleicher Zeit, da der Connetabel in die Provence einfiel, in Guienne und die Picardie eingedrungen wären, ſo hätten die Sachen für Frankreich ſehr gefährlich laufen können. Allein es fehlte dem Kayſer am Geld, der König von Engelland hatte ſich für einem Einfall der Schottländer zu fürchten, und die Stadthalterin in den Niederlanden wurde von dem Herzog von Geldern beſchäftiget. m)

Da ſich alſo der König von dieſer Seite ſicher ſahe, und ein ſo trefliches Heer hatte, ſo wollte er daſſelbe nicht ungebraucht laſſen, ſondern er war darauf bedacht, den Krieg wieder über die Alpen zu ziehen. Den ältern Generalen gefiel dieſer Entſchluß nicht, weil es ſchon tief im Jahr war, und der gröſte Theil des Heers aus Ausländern beſtunde, auf die man ſich nicht verlaſſen konnte. Allein der Admiral Bonnivet und Chabot ſtimmten für den König, und glaubten, man müßte ſich der Beſtürzung der kayſerlichen bedienen, und ihnen keine Zeit laſſen, die Eingänge von Italien zu beſetzen. Brantome behauptet, n) Bonnivet, welcher eine vornehme Dame, die einmal ſeine Maitreſſe geweſen war, gerne wieder geſehen hätte, ſeye die Hauptperſon geweſen, die den König zu dieſem unglücklichen Zuge veranlaſſet habe. Sie hieß Signora Clarice, und wurde für die allerſchönſte Dame in Ita-

m) Polyd. Vergil. L. 17.

n) Mem. des Capit. Franç. T. I. 208. 209.

Italien gehalten. Er machte den König auch begierig, ſie zu ſehen, und bey ihr zu ſchlafen. Und das ſoll die vornehmſte Urſache dieſes Marſches geweſen ſeyn. Louiſe von Savoyen ſezte ſich auch ſehr dawider. Allein ſie wurde dißmal nicht gehört. Der König machte ſie zur Reichsregentin, und brach nach Italien auf.

Es kam nun darauf an, welche Armee durch geſchwinde Märſche der andern einen Vorſprung abgewinnen würde. Der König kam zu Vercelli an, als die Feinde Alba im montferratiſchen erreichten, worauf ſie innerhalb zweyer Tage zu Parma ankamen. Ihre Abſicht war, Mailand zu decken, und ſie hatten ſich zu Binasque gelagert. Aber da ſich der Vorderzug des Königs náherte, überlieſen ſie ihm jene Hauptſtadt, welche durch die Peſt entvölkert, und überhaupt in einem ſchlechten Zuſtand war, und zogen ſich nach Lodi.

Die älteſten Feldherrn waren der Meynung, daß er fortfahren ſollte, die Feinde zu verfolgen, welche durch die Belagerung von Marſeille und den beſchwerlichen Marſch ermüdet waren, und ſich vielleicht bis nach Cremona gezogen hätten. Man hätte ſich alsdenn den Winter hindurch der Stadt Pavia und Alexandria durch eine Einſchlieſſung bemächtigen können. o)

Allein Bonnivet war einer andern Meynung zugethan, und dieſe behielt die Oberhand. Er

o) Guicciardino L. 15. Mem. de du Bellai. L. 2.

Er behauptete, man ſollte Pavia belagern, und man nahm auch wirklich den Weg dahin, wo die Belagerung den 27 October den Anfang nahm.

Die Veränderung der Sachen im mailändiſchen ſchien zu Rom viel gröſſer, als ſie wirklich war. Der Papſt Clemens fieng geheime Unterhandlungen mit dem König an, und ließ unterdeſſen ihm und dem Kayſer einen Stillſtand antragen. Der Kayſer war davon nicht abgeneigt. Denn er ſahe, daß Engelland, an ſtatt ihn mit Geld weiter zu unterſtützen, das vorgeſtreckte zurück forderte, und daß die Venetianer den Bund mit ihm nicht erneuern wollten. Aber der König, der da glaubte, der Eroberung des mailändiſchen verſichert zu ſeyn, verwarf dieſen Antrag.

Er ließ ſich ſogar durch den Papſt bewegen, wider den Rath ſeiner weiſeſten Feldherrn, 10000 Mann Fußvolk mit 600 Rittern nach Neapolis abzuſchicken, um dieſes Königreich zu erobern, und noch andre 4000 nach Savona abzuſenden, um die Genueſer zu bekriegen. Dieſes waren Fehler, denen man eigentlich alles Unglück des Königs bey dieſem Feldzug zuſchreiben muß.

Am Ende von zweyen Monaten war man mit der Belagerung nicht weiter gekommen, als beym Anfang derſelbigen. Die Beſatzung war ſtark, und die Angriffe ſchwach. Es fehlte bey den Franzoſen an guter Ordnung.

Arkon

Anton von Leva, einer der beſten kayſerlichen Feldherrn, war Commandant, und ließ es an nichts ermangeln, um der Beſatzung einen guten Muth zu machen. Doch litte er Geldmangel, welcher die Landsknechte ſehr unzufrieden machte. Dieſem half er dadurch ab, daß er durch eine Kriegsliſt eine Geldfuhre in die Stadt brachte. p)

Unterdeſſen kam der Connetabel mit einer Verſtärkung von 6000 Teutſchen, und 6000 andern, die er in Franchecomte geworben hatte, in Italien an, und ſties zu den Feinden bey Lodi. Dadurch wurden die Kayſerlichen in den Stand geſezt, um ſo viel eher im Felde zu bleiben, da der König nicht alle ſeine Truppen beyſammen hatte. Sie bemüheten ſich alſo, da ſie eben ſo ſtark, als er waren, Pavia zu entſetzen, welches an Mund- und Kriegsvorrath, wie auch an Geld, groſſen Mangel litte. Sie brachen alſo von Lodi auf, und lagerten ſich bey Marignano. Sie ſchwenkten ſich hierauf geſchwind nach S. Angelo, welches am Weg von Lodi nach Pavia ligt, wohin der König aus Unvorſichtigkeit einen Italiäner zum Commandanten verordnet hatte, dem es, entweder an Herz oder an Treue, fehlte, und der ſich nach dem erſten Sturm auf Gnade und Ungnade ergab.

Nun ſahe der König wohl ein, daß es ſehr ſchwer ſeyn würde, ein Treffen zu vermeiden. Daher ließ er den Herrn de la Trimoille mit

p) Mem. de du Bellai L. 2.

dem meiſten Theil ſeiner Truppen herbeykommen, der unter Trivulcio und Chandion nur ſo viel Volk zu Mailand zurück ließ, als nöthig war, die Werke gegen das Schloß zu beſetzen. Mit dieſer Verſtärkung war der König dem Feind überlegen, ob gleich ſeine Truppen durch die langwierige Belagerung, durch die ſtarken Detaſchirungen und die eingelegten Beſazungen merklich gemindert waren. Allein drey unvermuthete Zufälle ſchwächten ſein Heer ſehr merklich.

Jacob von Medicis, ein Mailänder, überrumpelte Chiavenna, einen den Graubündern gehörigen Platz. Dieſes machte, daß 6000 von dieſem Volk von dem königlichen Heer abgerufen wurden, und auch wirklich abzogen.

Das zweyte Unglück war die Zerſtreuung von 1000 Italiänern, welche zu des Königs Heer ſtoſſen ſollten, und ſich von dem Gouverneur von Alexandria überraſchen lieſſen; und das dritte war die Niederlage Jacobs Palavicini. Dieſer Herr war bis nach Caſal Maggiore mit 2000 Mann zu Fuß und 400 Pferden geruckt, um die Zufuhr abzuſchneiden, welche die Feinde von Cremona her erhielten. Er ward geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht, da er die Feinde nicht in ſeinem verſchanzten Lager erwartete.

Unter dieſen Umſtänden riethen die erfahrenſten Feldherrn dem König, die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Binaſque zurück zu ziehen.

hen. Sie ſtellten ihm vor, daß die feindliche Armee kein Geld hätte, und ſich alſo in kurzem zerſtreuen müßte; daß die ſeinige viel ſchwächer wäre, als er ſelbſten wiſſe; daß er und das ganze Reich in der größten Gefahr ſeyn würde, wenn das Treffen unglücklich ausſchlagen ſollte, und daß er, ohne ſich dieſer Gefahr auszuſetzen, wenn er ſein Heer ausraſten, und Verſtärkung erwarten wollte, am Ende des Frühlings Herr von ganz Mailand ſeyn könnte.

Etwas weniger Feuer und mehr kaltes Geblüt, als Franz I nicht hatte, würde ihn zu ernſthaftern Ueberlegungen gebracht haben. Allein er bildete ſich ein, ſeine Ehre würde bey der Aufhebung der Belagerung allzuſehr leiden, weil er ſchon ſo vielmal geſagt und geſchrieben hatte, daß er entweder Pavia erobern, oder dabey umkommen wollte. Man ſagte auch damals, daß ihn das Verſprechen, welches er einer Dame gethan hatte, ſich vor Ende des Märzen in Lion einzufinden, und ihr gute Nachrichten von ſeinen Eroberungen in Italien zu bringen, vornehmlich zu dem Entſchluß, ein Treffen zu wagen, gebracht habe. Die Sache iſt auch nicht unglaublich, wenn man bedenkt, daß oft die gröſten Begebenheiten die kleinſten Urſachen haben, und manchmal in eitlen Einbildungen, in dem Vortheil der Günſtlinge, oder in den Intriguen der Damen gegründet ſeyen.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, Bonnivet, der unglückliche Urheber aller Anſchläge,

die nicht gelingen wollten, beſtärkte den König in ſeinem Vorſatz, indem er ihm verſprach, ſein Lager in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß es die Feinde weder überwältigen, noch auch Lebensmittel in den Platz bringen ſollten. Dieſe Arbeit wurde auch ſogleich angefangen.

Die Feinde ruckten immer näher bis auf einen Canonenſchuß von dem Lager. Man ſtund einander viele Tage im Geſicht, und begrüßte einander ohne Aufhören mit dem groben Geſchütz, wobey die Franzoſen am meiſten litten, weil ſie zwiſchen dem Feuer des feindlichen Lagers und der Beſatzung, ſtunden. Es ſezte auch öftere Scharmützel und Ausfälle, in welchen die Spanier insgemein den Vortheil erhielten.

Weil aber endlich ihre Truppen ſehr ungedultig wurden, und auszureiſſen droheten, ſo trieb ſie die Noth an, den König anzugreifen. Sie wählten dazu den Matthiastag, welcher des Kayſers Geburtstag war. Die feindlichen Feldherrn hatten eben nicht die Abſicht, den König in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen, ſondern ſie wollten nur die Gemeinſchaft mit der Stadt herſtellen, um Mund- und Kriegsvorrath hinein zu bringen, und die Beſatzung zu verändern. Sie nahmen auf der Seite von Mirabel, wo der Herzog von Alençon mit dem Nachzug ſtund, alle ihre Kräffte zuſammen, und griffen noch vor Tag an. Ohngeachtet die ſehr zahlreiche Artillerie des Königs ſehr vortheilhaft geſtellt war, ſo konnte ſie doch den

Fein-

den bey der dunkeln Nacht keinen ſonderlichen Schaden zufügen. Als man aber deutlich ſehen konnte, richtete ſie eine erſtaunliche Verwüſtung in den feindlichen Gliedern an, und Chabot von Brion ſchlug einen ſpaniſchen Haufen, der ſich in Pavia werfen wollte, und nahm ihm einige Stücke ab.

Da der König dieſes von ſeinem erhabnen Lagerplatz bemerkte, ſo verließ er unvorſichtiger Weiſe ſeine Verſchanzungen, um den Sieg vollkommen zu machen. Allein er kam dadurch zwiſchen die Feinde und ſeine eigne Artillerie, welche dadurch unbrauchbar wurde. Und eben dieſes war die Haupturſache, warum das Treffen verlohren gieng. Denn da die Kayſerlichen vor dem groben Geſchütz ſicher waren, ermannten ſie ſich wieder, und der Vicekönig von Neapel, der mit ſeinen Cuiraſſieren anruckte, unter welche er Fußvolk geſteckt hatte, grif das Mitteltreffen an, in welchem der König war. Dieſer hielt den Anfall ſtandhaft aus, und tödete Ferdinand von Caſtriot, Marquis von S. Angelo mit eigner Hand. Allein das teutſche Fußvolk feuerte ſo heftig unter die franzöſiſchen Cuiraßritter, daß dieſe zurück wichen, und völlig getrennt worden wären, wenn nicht die Schweitzer und einige leichte Reuterey ſie unterſtützt hätten. Doch da der Marquis von Peſcara mit Landsknechten herbey kam, ſo vergaſſen die Schweitzer ihrer alten Tapferkeit, nachdem der Herzog von Alençon, der ſie bedeckte, ſich zurückzog, und hielten auch nicht

Stand.

Stand. Der König wurde alſo von allen Seiten eingeſchloſſen, und fand keine Hülfe, als in ſeiner eignen Tapferkeit, und in dem Muth einiger Cuiraſſiere die noch um ihn waren, wie auch einiger Herren, die ſeine Gefahr ſahen, und ſich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg zu ihm bahnten. Hier entſtund ein ſchreckliches Blutvergieſſen. Der Admiral Bonnivet, der dieſen Unfall nicht überleben wollte, ſuchte mitten unter den Feinden ſeinen Tod, für das Glück Frankreichs ein wenig zu ſpät. Ludwig de la Trimoille, Galeacius von S. Severin, Großſtallmeiſter von Frankreich, und Maravin, der Oberſtallmeiſter, verkauften ihr Leben ſehr theuer, der Marſchall von Foix fieng alle Stöſſe auf, die man wider den König führte, bis er in Ohnmacht fiel, da er denn mit dem verwundeten Baſtart von Savoyen gefangen ward, und bald darauf ſtarb. Der Graf von S. Pol ſtürzte neben dem König zur Erde, und wurde gefangen.

Der König, dem ſein Pferd getödet, und der ſelbſt am Schenkel verwundet war, vertheidigte ſich zu Fuß, und tödete ſieben Perſonen mit eigner Hand. Er wollte ſich nicht ergeben, bis Pomperant herbey kam, der dem Herzog von Bourbon auf ſeiner Flucht aus Frankreich gefolgt war. Dieſer warf ſich dem König zu Füſſen, und bat ihn, ſich nicht ferner zu widerſetzen; worauf er ſich dem Vicekönig, der auf ſein Verlangen herbey gekommen war, ergab.

Das

Das Vordertreffen war nicht glücklicher. Es wurde durch Anton von Leva, der einen Ausfall that, im Rücken angegriffen, und der Marſchall von Chabannes dabey getödtet. Der Herzog von Alençon zog ſich mit einigem Volk von dem Hinterzug über den Teſſino, und Mailand wurde verlaſſen.

Die Kayſerlichen koſtete dieſer Sieg nur 900 Mann; die Franzoſen aber hatten bey 8 oder 9000 Mann Todte, unter welchen der Kern des franzöſiſchen Adels war. Unter den Gefangnen waren ebenfalls ſehr viele Standesperſonen. Unter andern der Marſchall Annas von Montmorenci, und Heinrich von Albret, König von Navarra. q)

Der Vicekönig von Neapolis, Carl von Lannoi, begegnete dem König mit aller Ehrerbietung, und ließ ihn, aus Furcht, die Landsknechte, die ihren Sold nicht erhalten hatten, möchten ſich der Perſon deſſelbigen bemächtigen, um ſich durch ſein Löſegeld bezahlt zu machen, nach Pizzigthone bringen, wo ihm der Herzog von Bourbon die Aufwartung machte.

An den Grenzen der Picardie wurde der Krieg in dieſem Jahr ſo gar heftig nicht geführet, woſelbſt nur die Partheyen gegen einander ſtreiften. Der Krieg in Italien hörte mit des Königs Gefangenſchaft auf, weil die Ueberwinder keine Feinde mehr vor ſich hatten.

Carl

q) Guicciardino L. 15. Mem. de du Bellai L. 2. 3. de Angleria ep. 815. Commentaires de Monluc L. I.

Carl V bekam die erſte Nachricht von dem Sieg und des Königs Gefangenſchaft, durch den Commenthur von Penaloſa, der durch Frankreich nach Madrit gieng, und ſelbſt der Regentin ein Schreiben von Franz I mitbrachte, welches nichts enthielt, als die Worte: *Madame, alles, auſſer der Ehre, iſt verlohren.* Carl ließ ſo wenig Freude von ſich merken, daß er vielmehr alle öffentliche Freudensbezeugungen verbot, und ſeinen Feldherrn an den ſpaniſchen und niederländiſchen Grenzen den Befehl zuſchickte, keine Feindſeligkeiten in den franzöſiſchen Landen zu verüben. r)

Man ſchöpfte daraus einige Hofnung, daß der Kayſer ſich ſeines Vortheils über ſeinen Gefangnen nicht völlig bedienen würde. Und in der That rieth ihm auch ſein Beichtvater, als die Sache in ſeinem Staatsrath zur Ueberlegung gezogen wurde, ſeinen Gefangnen edelmüthig und ohne harte Bedingungen loß zu laſſen, weil ihm dieſe That zur Ehre gereichen, und den König enger, als alle Tractaten, mit demſelben verbinden würde. Allein der Herzog von Alba und alle übrige Staatsräthe waren der Meynung, daß man ihn nicht eher loß laſſen müßte, als bis man ihn ſo geſchwächt hätte, daß man inskünftige nichts mehr von ihm beſorgen dürfte. Und dieſer Meynung ſtimmte auch der Kayſer bey. Deswegen ließ er dem König folgende Bedingungen ſeiner Befreyung vorſchlagen, nemlich, er ſollte auf das König-
reich

r) Antoine de Vera Hiſt. de Charles V.

reich Neapolis und das Herzogthum Mailand Verzicht thun, das Herzogthum Burgund zurück geben, dem Herzog von Bourbon die Provence, Dauphine und Lionnois einraumen, um es mit den übrigen Staaten dieſes Herzogs zu einem Königreich zu machen; und endlich ſollte er den Forderungen Engellands ein Genüge thun.

Franz erklärte, daß ihm eine ewige Gefangenſchaft nicht ſo hart, als dieſe Bedingungen, vorkommen würde, und daß ſie wider die Grundgeſetze von Frankreich wären; aber daß er ſich, (denn die Königin Claudia war im vorigen Jahr geſtorben,) mit der Eleonora, des Kayſers Schweſter, vermählen, und den Kindern, die aus dieſer Ehe entſtehen würden, Burgund zum Erbtheil geben, dem Herzog von Bourbon ſeine Länder wieder räumen, und ihm ſeine Schweſter Margaretha, die Wittib des Herzogs von Alençon, der indeſſen geſtorben war, zur Gemahlin geben, Engelland mit Geld befriedigen, ein Löſegeld, wie der König Johann, bezahlen, und dem Kayſer eine Armee zuſchikken wollte, wenn er nach Italien gehen würde, um die Städte zu erobern, auf welche das Haus Oeſterreich Anſprüche mache.

Die Bekümmerniß der Regentin war unter dieſen Umſtänden ſehr groß. Das Reich war ohne König, der königliche Schatz ohne Geld, die Grenzen ohne Soldaten, und das Reich vom König von Engelland und von den unruhigen Bauern im Elſas bedrohet. Ja ſie

war

war in Gefahr, die Regentſchaft zu verlieren, indem einige Mißvergnügte dieſelbige dem Herzog von Vendome auftragen wollten, der ſie aber entweder aus Klugheit, oder aus Furchtſamkeit ausſchlug. Er gieng nach Lion, wo die Regentin eine Verſammlung ausgeſchrieben hatte, um zu überlegen, was für Maasreguln bey den gegenwärtigen Umſtänden zu ergreifen ſeyn möchten. Kraft der Schlüſſe, die in dieſer Verſammlung gefaßt wurden, führte man die wenigen Truppen, die nach Neapolis detaſchirt waren, zurück. Man gab denen aus Mailand zurück gekommenen Völkern ihren Sold, und beſchloß, die bey der Schlacht gefangne ohne Anſtand auszulöſen. Man ſchickte Truppen nach Burgund, um das Eindringen der Feinde durch die Franchecomte zu verhindern, und bemühte ſich, den König von Engelland auf andere Gedanken zu bringen, der im Anfang über den Sieg der Kayſerlichen ſehr vergnügt war.

Man war auch hierinn ſehr glücklich. Dieſes hatte man vornehmlich dem Cardinal Wolſey zu danken, welcher gegen den Kayſer aufgebracht war, weil er nach der Schlacht bey Pavia keine eigenhändige Briefe mehr von ihm erhielt, und in denen, die er ihm ſchreiben ließ, eine viel kaltſinnigere Schreibart bemerkte. Die Eiferſucht, welche dieſer ſtolze Miniſter ſeinem Herrn gegen den Kayſer einflößte, waren die erſten Urſachen von der Rettung Frankreichs. s) Es

s) Guicciardino L. 16.

Es kamen drey verſchiedne Verträge zwiſchen beeden Mächten, in dem Sommer des Jahres 1525, zu Stande, in deren erſterem ein Vertheidigungs-Bündniß zwiſchen beeden Cronen geſchloſſen wurde, und der König von Engelland verſprach, die Befreyung des Königs bey dem Kayſer auf billige Bedingungen auszuwirken. In dem zweyten erklärte ſich Frankreich an Engelland 1800736 Sonnenthaler in einer gewiſſen Friſt zu bezahlen, jeden zu 38 Stüber Tournois gerechnet. Doch proteſtirte der Generaladvocat und der Generalprocurator des Parlaments zu Paris gegen dieſen Vertrag, damit der König zur rechten Zeit und am rechten Ort denſelben wieder umſtoſſen konnte. In dem dritten Vertrag wurde die Handlung zwiſchen beeden Nationen zu Waſſer und zu Land regulirt; und die Regentin machte ſich noch darzu durch ein beſonderes Schreiben, in dem Namen des Königs, verbindlich, den an Maria von Engelland, Heinrichs VIII Schweſter, die vorher an den König Ludwig XII vermählt war, ſchuldigen Rückſtand, zu bezahlen. t)

Indem dieſes vorgieng, ſezten die elſäßiſchen Bauern durch ihren Aufſtand ganz Champagne und Burgund in Schrecken. Der Graf von Guiſe war nur mit einem kleinen fliegenden Lager in dieſen Gegenden. Anton, Herzog von Lothringen, auf den die Wuth dieſer

t) Recueil des Traités par Leonard. T. 2.

dieſer Unſinnigen zuerſt fallen ſollte, erſuchte den Grafen, zu ihm zu ſtoſſen. Und ſie waren auch ſo glücklich, die Aufrührer zu zerſtreuen. u)

Unterdeſſen bekam der Vicekönig Befehl, den König aufs eheſte aus dem Mailändiſchen zu bringen, und machte Anſtalt, ihn nach Neapolis zu führen. Dem König war dieſes gar nicht angenehm, ſondern er wünſchte vielmehr, nach Spanien überzugehen, in der Hofnung, ſeine Erledigung eher zu erhalten, wenn er unmittelbar mit dem Kayſer handelte, und die Vermählung des Herzogs von Bourbon mit der Königin von Portugall zu hintertreiben, welche dieſen Herrn beſtändig mit dem Kayſer verbunden hätte.

Der Vicekönig handelte auch wirklich nach dem Wunſch ſeines Gefangnen, und ſchickte ihn in der Mitte des Junius auf franzöſiſchen Galeeren, welche die Regentin herliehe, nach Spanien, ohne dem Marquis von Peſcara oder dem Herzog von Bourbon etwas davon zu melden, die darüber ſehr mißvergnügt wurden. Zu Madrit gab man ihm das Schloß zur Wohnung ein, mit der Erlaubniß, daß er am Tage, doch unter einer guten Begleitung, auf einem Maulthier ſpatzieren reuten durfte.

Er hatte geglaubt, daß er bey ſeiner Ankunft den Kayſer ſehen würde. Allein dieſer machte Schwierigkeit ihn zu ſprechen, ſo lang man

u) Petrus Gnodalius hiſt. tumultus ruſtic. in Germ. L. 2.

man über den Vergleich noch nicht einiger maſſen zu Stand gekommen wäre. x)

Man beſchloß, daß die Herzogin Margaretha von Alençon, des Königs Schweſter, mit dem erſten Parlaments-Präſidenten zu Paris, Johann von Selva, dem Erzbiſchoff zu Ambrun, Franz von Tournon, dem Biſchoff von Tarbes, Gabriel von Grammont, und Philipp Chabot von Brion, der ſchon zu Madrit war, dieſes Geſchäft übernehmen ſollten. Unterdeſſen wurde der König gefährlich krank, welches nicht allein die Franzoſen, ſondern auch den Kayſer ſehr beunruhigte, der durch den Tod des Königs die völlige Frucht ſeines Sieges verlohren hätte.

Daher entſchloß ſich Carl um ſo viel geſchwinder, Franzen den Beſuch abzuſtatten. Sobald er in das Gemach trat, entblößte er das Haupt. Als er ſich dem Bette näherte, redete der König zuerſt, und ſagte: Mein Herr, Sie kommen, ihren Gefangnen zu beſuchen. Nein, verſezte der Kayſer, ich beſuche meinen Bruder und Freund, den ich in Freyheit zu ſetzen gedenke. Die ganze Unterredung wurde mit dergleichen Complimenten zugebracht, ohne ſich in die Hauptſache einzulaſſen. Der Kayſer bat ihn, jezt nur auf die Erlangung ſeiner Geſundheit zu denken, indem es lediglich in ſeinem Belieben ſtünde, wieder in ſeine Staaten zurück zu kehren.

x) de Angleria ep. 826.

Unterdeſſen kam die Herzogin von Alençon in Madrit an, und der König wurde beſſer. Der Herzog von Bourbon kam auch nach Hof, und beſchwerte ſich über das Bezeigen des Vicekönigs, welcher ſich, mit Ausſchlieſſung ſeiner und des Marquis von Pescara, den Ruhm der kayſerlichen Waffen allein zugeeignet, und den König von Frankreich, wie im Triumph, nach Spanien geführt hätte. Der Kayſer gab ihm ſehr gute Worte. Allein er fand eben doch, daß man zu Madrit einen groſſen Abſcheu gegen ſein Verbrechen hege, durch welches er den König in den Zuſtand, darinn er war, gebracht hatte. Dieſer gieng ſo weit, daß, als der Kayſer einen von ſeinen Hofleuten erſuchte, dem Herzog ſeinen Pallaſt zur Wohnung einzuräumen, ſolcher demſelben erklärte: daß er zwar dem Kayſer nichts abſchlagen könnte; er würde aber, wenn der Herzog von Bourbon wieder abgereiſt wäre, ſein Haus von Grund aus zerſtören, weil künftighin kein ehrlicher Mann mehr darinn wohnen könnte, nachdem es der Aufenthalt eines Verräthers geweſen wäre. y)

Er empfand dieſe Verachtung auch noch durch weſentlichere Wirkungen; denn er mußte gleich Anfangs auf die Vermählung mit der Eleonora Verzicht thun, und ſie dem König abtreten, und die ſpaniſchen Räthe ſezten ſeine Vortheile dergeſtalt beyſeit, daß ſie ſeine Forderungen wegen der Provence und dem Delphinat ſogleich nachlieſſen.

Die

y) Guicciardino L. 16. Mem. de du Bellai. L. 3.

Die einzige Hofnung dieſes Prinzen gründete ſich noch auf die Schwierigkeiten, die ſich wegen Abtretung des Herzogthums Burgund hervorthaten. Der König wollte, daß in ſeinem Vermählungstractat mit der Eleonora, dieſes Herzogthum, als eine Mitgabe dieſer Fürſtin, angegeben werden, und auf die Kinder, die er mit ihr erzeugen würde, fallen ſollte; allein er wollte es nimmermehr von ſeinem Reiche trennen laſſen, wie der Kayſer doch verlangte.

In Italien wurde unterdeſſen mehr durch Staatsränke, als durch Waffen, gefochten. Der Papſt, der befürchtete, das kayſerliche Heer möchte nun über ihn herfallen, und ſich wegen ſeines Verſtändniſſes mit Frankreich rächen, ſchloß, wider das Einreden der Venetianer, mit dem Vicekönig von Neapolis einen Vertrag, kraft deſſen er den kayſerlichen Feldherrn Geld auszahlen ließ, wodurch er ihnen das einzige Mittel verſchafte, ihre Völker beyſammen zu halten.

Die Venetianer hingegen hielten den Vicekönig immer in Ungewißheit, ob ſie dieſem Vertrag beytreten würden, oder nicht. Die Abſicht der Italiäner bey der Vertreibung der Franzoſen war gar nicht, die Spanier dagegen einzuſetzen, ſondern den Herzog Franz Sfortia in den Beſitz ſeines Herzogthums zu bringen. Aber der Kayſer ſpielte in Italien den unumſchränkten Herrn, und der unglückliche Sfortia war in der That nichts mehr,

 als

als der Schatzmeiſter, der die kayſerlichen Truppen, auf Unkoſten ſeines armen Volks, bezahlen mußte. Moronno, ſein Canzler und fürnehmſter Rathgeber, ſuchte daher, ſeinen Herrn und ſein Land in Freyheit zu ſetzen. Der Papſt und die Venetianer boten ſich an, das ihrige dazu beyzutragen. Sie entſchloſſen ſich, von dem Mißvergnügen des Marquis von Pescara Gebrauch zu machen, welchen der Kayſer zwar zum Oberheerführer der italiäniſchen Truppen erklärt, aber auch aus dem Beſitz der Herrſchaft Carpi geſezt hatte, um ſie dem Veſpaſian Colonna zu übergeben. Man verſprach ihm das Königreich Neapolis. Die Gelegenheit war dazu ſehr günſtig, indem Lanoi in Spanien war, und die wenigen noch vorhandnen Truppen unter Pescara Commando ſtunden. Der Papſt, der Lehensherr von Neapolis war, billigte dieſe Unterhandlung. Pescara erſchrack über dieſen Anſchlag, und machte allerhand Schwierigkeiten dagegen. Er hielt ſich vornehmlich bey dem Articul der Ehre und des Gewiſſens auf, indem er vorſtellte, daß er ein Unterthan des Kayſers ſey, und die Treue gegen ſeinen Fürſten nicht verletzen dürfe. Allein man hielt ihm entgegen, daß er noch mehr ein Unterthan des Papſts, als des Oberlehensherrn von Neapolis, ſey, und daß man ja zur Beruhigung ſeines Gewiſſens Gottes- und Rechtsgelehrte unter verdeckten Namen in dieſer Sache um Rath fragen könnte. Er ließ ſich dieſes gefallen; und da die Ausſprüche derſel-

ſelbigen des Papſts Abſichten gemäß waren, ſo fieng er an, ſich zu einem Bündniß mit dem Papſt, dem Herzog von Mailand, der Regentin von Frankreich, und den Venetianern zu verſtehen. z)

Allein er verrieth den ganzen Anſchlag ſelbſten; es mag nun ſeyn, daß er bey einer genauern Ueberlegung ſeinen Entſchluß änderte, oder daß er die Verbundnen gleich Anfangs zu verrathen geſonnen war. Ohngeachtet er die Sache ſchon entdeckt hatte, ſo trieb er doch mit des Kayſers Vorbewußt den ganzen Handel fort, um das ganze Geheimniß mit allen, die daran Theil nahmen, zu erfahren, bis er endlich Befehl bekam, den mailändiſchen Canzler Moronno in Verhaft zu nehmen, und ſich des Mayländiſchen zu bemächtigen. Der Marquis erhielt dieſen Befehl zu Novara, woſelbſt er ſehr krank lag, und bat den Moronno, zu ihm zu kommen, um die lezten Maasreguln über Mailands und Italiens Freyheit zu verabreden.

Dieſer bedachte ſich lang. Endlich entſchloß er ſich, wider das Einrathen ſeiner Freunde, zu ihm zu gehen, da er doch ſelbſt öfters gegen ſeine gute Freunde den Marquis für den gröſten Böswicht und Betrüger erklärt hatte. Er kam alſo nach Novara, und fand den Marquis, welcher Anton von Leva hinter die Tapeten hatte verſteeken laſſen, krank auf dem Bet-

z) Mem. de Brantome T. 1. Guicciardino L. 16. Capella L. 5.

te. Nachdem ſie ſich lange über die Ausführung ihres Anſchlags beſprochen hatten, begab ſich der Canzler wieder weg, und wurde beym Weggehen durch Anton von Leva in Verhaft genommen, und auf das Schloß von Pavia gebracht. Man ſtellte ein rechtliches Verfahren gegen ihn an, und er bekannte alles.

Sobald dieſes bekannt wurde, ſahe der Herzog von Mailand, daß er verlohren ſey. Peſcara forderte ihm ſeine vornehmſten Plätze ab, und ſchloß ihn in das Schloß von Mailand ein. Die Einwohner von Mailand legten den Eid der Treue an den Kayſer ab; und bald darauf ſtarb Peſcara, nicht ohne Verdacht, daß er entweder von den Kayſerlichen oder von den Italiänern Gift bekommen habe.

Unterdeſſen wurden die Unterhandlungen wegen der Befreyung des Königs, zu Madrit immmer fortgeſezt; allein ohne alle Frucht. Daher brach auch die Herzogin von Alençon von Madrit auf, und ließ nur den Erzbiſchoff von Ambrun und den Präſidenten Selva zurück. Der König gab ihr eine eigenhändig unterſchriebne Urkunde mit, in welcher er die Reichsregierung an den Dauphin Franz übergab, und ihm die Erlaubniß ertheilte, ſich zum König krönen zu laſſen. Dieſes hatte die Abſicht den ſpaniſchen Hof zu überzeugen, daß er lieber ſeine Lebenszeit in der Gefangenſchaft zubringen,

gen, als ſeinem Staat ſchädliche Bedingungen eingehen wollte. a)

Hierauf ſchien der ſpaniſche Staatsrath gelindere Saiten aufzuziehen; und da König Heinrich von Navarra auch aus ſeiner Gefangenſchaft zu Pavia entwiſchte, ſo trug dieſes ebenfalls ſehr viel bey, daß ſich der Kayſer entſchloß, den Unterhandlungen ein Ende zu machen, damit er nicht länger in der Gefahr bleiben möchte, ſeinen zweyten gekrönten Gefangnen ebenfalls zu verlieren.

Es kam alſo endlich den 14 Januar 1526 der berühmte Tractat von Madrit zu Stande, in welchem Franz verſprach, die Eleonora mit einem Heurathgut von 200000 Thalern zur Gemahlin zu nehmen, und ihre Prinzeſſin zu ſeiner Zeit an den Dauphin zu vermählen. Der Kayſer verſprach, ihn nach Fontarabien zu bringen, und den 10 März in Freyheit ſetzen zu laſſen. Hingegen ſollten zwey königliche Prinzen, oder an ſtatt des zweyten zwölf Standesherrn, als Geiſel deſſen, was der König verſprach, nach Spanien kommen. Dieſe Verſprechungen beſtunden vornemlich darinn, dem Kayſer 2000000 Sonnenthaler zum Löſegeld für ſeine Perſon zu bezahlen, das Herzogthum Burgund, die Grafſchaft Charolois, die Herrſchaften Noyers und Chatelchinon, ingleichen die Vicomte Auſſone und S. Laurent, ohne Vorbehalt einiger Gerichtsbarkeit, Huldigung oder Dienſten, mit völliger Oberhoheit und

a) Mem. de du Bellai L. 3.

Gewalt abzutreten. Er erließ dem Kayſer die Huldigung wegen Artois und Flandern, und ſeine Anſprüche auf Neapolis, Mailand, Genua, Aſt, Tournai, Lille und Hesdin. Er verſprach, den König Heinrich von Albret zu bewegen, dem Königreich Navarra zu entſagen, und, wo dieſes nicht möglich wäre, demſelben keinen Beyſtand zu leiſten; innerhalb 40 Tagen den Herzog von Bourbon nebſt ſeinen Anhängern wieder in ihre Lande einzuſetzen, dem Philibert von Chalon, der gefangen worden war, ſeine Freyheit und ſeine Länder wieder zu geben, dem Herzog von Geldern, dem Herzog Ulrich von Würtemberg und dem Hauſe von der Mark ſeinen Schutz zu entziehen, wenn ſie ſich nicht auf gewiſſe harte Bedingungen mit dem Kayſer vergleichen wollten. Dem König von Engelland die Jahrgelder zu bezahlen, welche dieſer, nebſt ſeiner Schweſter, von Frankreich zu ziehen habe, und deren Bezahlung der Kayſer, Kraft des ehedem wider Frankreich geſchloſſenen Bündniſſes, übernommen hätte; dem Kayſer 12 Galeeren und vier groſſe Schiffe zu leihen, wenn er ſich würde in Italien krönen laſſen, und ihm ſtatt der Landarmee, die er ihm verſprochen hätte, 200000 Thaler zu bezahlen.

Ja der König verſprach über dieſes, wenn er alle dieſe Articul nicht erfüllen könnte, ſich ſelbſt wieder in die Gefangenſchaft zu begeben, und ſo lange darinn zu bleiben, bis alle Bedingungen völlig erfüllt ſeyn würden. Er mochte

aber

aber verſprechen, was er wollte, ſo glaubten doch die klügſten Spanier niemals, daß er es halten würde, und ſahen zum voraus, daß der Kayſer von dieſem Vertrag nichts haben würde, als Vorwürfe von allen chriſtlichen Potentaten, und einen beſtändigen Krieg mit Frankreich. Selbſt der Canzler Gatinara wollte den Vertrag nicht unterzeichnen; daher auch der Kayſer genöthiget wurde, dieſes mit eigner Hand zu thun.

In der That hatte auch der König keine andre Abſicht dabey, als nur aus des Kayſers Händen zu kommen, und wenn er daraus ſeyn würde, ihm nichts zu halten, als was er nicht abſchlagen konnte. Um dieſe ſeine Abſicht einiger maſſen zu rechtfertigen, that er, noch vor Unterſchrift des Tractats, einen Widerſpruch vor Notarien und Zeugen, nach allen Rechtsvorſchriften, über die Nichtigkeit aller Verträge, Verabredungen, Vergleiche, Verzichte und Eydesleiſtung, die man ihm wider ſeine Ehre und das Wohl ſeines Reichs abnöthigen würde. Er ließ auch alles, was mit ihm nach der Unterſchriſt wichtiges vorgieng, protocolliren, weil er hofte, in des Kayſers Verfahren mit ihm, einen Beweiß zu finden, daß derſelbe den Vertrag am erſten gebrochen habe, wenn er ihm, nach geſchehener Unterſchrift, nicht ſeine völlige Freyheit ertheilte. Er ward auch wirklich, nach der Unterſchrift des Vertrags, eben ſo genau, als vorher, bewacht, und nicht nur in Madrit, ſondern auch auf der Ruckreiſe in der genaueſten

Ob-

Obſicht gehalten. Der Kayſer nöthigte ihn ſo gar noch, einen jährlichen Gehalt, für den Herzog von Bourbon, von 20000 Livres zu bewilligen.

Nachdem er ſich durch einen Bevollmächtigten mit der Königin Eleonora, die ſich doch nur wenige Meilen von Madrit aufhielt, verſprochen, und ſie darauf beſucht hatte, geſchahe ſein Aufbruch den 21 Februar. Er wurde von dem Kayſer ein wenig über Madrit hinaus begleitet, und ſie ſchieden beede mit groſſen Freundſchaftsbezeugungen von einander, die bey dem einen ſo aufrichtig, als bey dem andern, waren. b)

Lanoi und Alarcon begleiteten den König bis nach Fontarabien an das Ufer des Fluſſes Andaye, der Spanien und Frankreich von einander ſcheidet. Den nemlichen Tag brachte auch Lautrec, Gouverneur von Guienne, die beeden Prinzen des Königs, wovon der älteſte kaum acht Jahr alt war, an das gegenſeitige Ufer. Es lag daſelbſt mitten im Fluß ein Boot vor Anker, darauf kein Menſch war, und auf welchem die Auswechslung geſchehen ſollte. Zu gleicher Zeit ſezten die Spanier den König in ein kleines Fahrzeug, und die Franzoſen ſeine Prinzen in ein anders. Sie fuhren beederſeits auf das groſſe Boot zu, in welchem die Auswechslung vorgieng. Sobald der König an dem andern Ufer war, eilte er auf einem türkiſchen Pferd in vollem Galopp nach S.

Johann

b) Antoine de Vera Hiſt. de Charles V.

Johann de Luz, eben als wenn er noch einen Ueberfall von den Spaniern befürchtet hätte. Von da gieng er nach Bayonne, woſelbſt er von der Regentin und dem ganzen Hof mit groſſer Freude empfangen ward. c)

Die Regentin hatte ſehr klug gehandelt, daß ſie lieber die zwey Prinzen, als an des einen Statt zwölf Standesherrn als Geiſel nach Spanien überſchickte. Denn der Kayſer hatte die gröſten Generale unter die Anzahl dieſer Herrn geſezt, welche man in Frankreich nicht wohl entbehren konnte.

Nachdem der König aus ſeiner dreyzehnmonatlichen Gefangenſchaft befreyet war, verfiel er in die Bande einer ſchönen Dame, Anna von Piſſeleu, Mademoiſelle von Heilly genannt, welche ihm von ſeiner Mutter ſelbſt zugeführt wurde, um ihn nach ſo vielen Verdrießlichkeiten zu vergnügen. Sie war Ehrendame bey der Regentin, und wurde mit Johann von Broſe, Erben des Hauſes Penthievre, vermählt, den der König um ihretwillen, mit dem Titul eines Herzogs von Etampes beehrte. Sie hatte jederzeit groſſe Gewalt über Franz I Gemüth, und erwarb allen ihren Anverwandten ſehr anſehnliche Stellen im Reiche. d)

Er belohnte diejenigen Herrn, welche ihr Leben in der Schlacht von Pavia für ihn gewagt hatten, ſehr anſehnlich. Der Marſchall von

c) Belcar. L. 18.
d) Comment. de Mr. Laboureur ſur les Memoires de Michel de Caſtelnau. T. I. p. 862. II. p. 612.

von Montmorenci wurde Großmeiſter und Gouverneur von Languedoc; Philipp Chabot wurde Admiral, und der Herr de la Tremoille Gouverneur von Burgund. Theodor Trivulcio und Fleuranges erhielten den Marſchallsſtaab. Der Graf von S. Pol wurde Gouverneur vom Delphinat, und Ludwig von Brezee von der Normandie.

Indeſſen kam der Vicekönig von Neapel, der Capitain Alarcon und der Herzog von Traſete an den franzöſiſchen Hof, und verlangten, im Namen ihres Königs, die Vollſtreckung des Tractats von Madrit. Statt der Antwort ließ man ſie zugegen ſeyn, als den Abgeordneten von Burgund Gehör gegeben wurde, welche ſich gegen den König erklärten, daß ſie in den, durch den madritiſchen Vertrag geſchehenen Abtritt des Herzogthums, nicht willigen könnten, weil der König dazu kein Recht gehabt habe.

Da der Vicekönig ſahe, daß man nur ſein Geſpötte mit ihm trieb, that er dem König den Vorſchlag, ſich wieder in die Gefangenſchaft zu ſtellen, wie ehedem König Johann gethan hätte, als ſeine Unterthanen dem Vertrag mit König Eduard III widerſprachen. Der König antwortete, daß ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dem Verfahren des Kayſers gegen ihm, und Eduards gegen Johann, zu finden ſey. Jenen habe man als einen König, ihn aber ſchlechter, als einen bloſen Edelmann, gehalten. Er habe auch oft in Gegenwart des Kayſers ſeinen ungerechten Forderungen widerſprochen,

chen, und er ſeye bereit, dem Kayſer zur Genugthuung, und zur Auslöſung ſeiner beeden Kinder, zwey Millionen an Golde zu bezahlen.

Die ſpaniſchen Geſandten erſtaunten über dieſe Aeuſſerung; aber ihr Erſtaunen wurde noch viel gröſſer, als ſie Nachricht von der h. Ligue bekamen, welche noch in ihrer Anweſenheit bekannt gemacht wurde. Dieſe wurde zwiſchen dem Papſt Clemens VII, dem König in Frankreich, und allen Prinzen und Staaten von Italien errichtet, und der König von Engelland zum Beſchützer derſelben erklärt. Sie hatte zur Abſicht, den Kayſer an der Eroberung des Herzogthums Mailand zu hindern, und den Lauf ſeines Glücks in Italien zu hemmen. Heilig wurde ſie genennet, weil der Papſt das Haupt davon war. Sie wurde den 22 May 1526 zu Cognac unterzeichnet. Michael Anton, Marquis von Saluzzo, wurde zum Heerführer der Truppen erklärt, die der König zum Bund ſtellen ſollte.

Unterdeſſen verſchlimmerten ſich die Sachen des Herzogs von Mailand von Tag zu Tag. Er war in dem Schloß von Mailand eingeſchloſſen, und mit wenig Lebensmitteln und Kriegsvorrath verſehen. Die Bundsgenoſſen giengen zu ſeiner Rettung ſehr langſam zu Werk. Die franzöſiſchen Hülfsvölker kamen erſt im September an, und die Galeeren von Marſeille vereinigten ſich nicht zu rechter Zeit mit dem Admiral Andreas Doria, um Genua wieder zu gewinnen, und den Connetabel

von Bourbon, der wieder aus Spanien kam, zu verhindern, an das Land zu kommen.

Aber das Betragen des Herzogs von Urbino, welcher die Völker des Papſts und der Venetianer anführte, war noch viel ſchlimmer. Dieſer meynte es nicht gut mit der gemeinen Sache, aus Furcht, der Papſt möchte ihm, wenn der Kayſer völlig aus Italien vertrieben ſey, das Herzogthum Urbino wieder abnehmen, in deſſen Beſitz er ſich nach dem Tod Leo X wieder geſezt hatte. Daher verdarb er die Sache der Bundsgenoſſen, um die Sachen des Papſts nicht zu hoch zu treiben. Er hätte dem Schloß zu Mailand leicht zu Hülfe kommen können, und die mißvergnügten Bürger würden ihn unterſtützt, und die Spanier verjagt haben, wenn er ſich zu rechter Zeit genähert hätte. Endlich ließ er ſich bewegen, gegen die Stadt anzurücken, und ſie entweder zu belagern, oder eine Gemeinſchaft mit dem Schloß zu eröfnen. Allein ſo bald Carl von Bourbon nur mit 800 Mann in die Stadt gedrungen war, ſo zog er wieder ab, und nöthigte die andern Feldherrn, ihm zu folgen. Endlich wurde der Herzog genöthiget, das Schloß den 23 Julius zu übergeben, ohne jedoch auf das Herzogthum Verzicht zu thun, und ſich die Rechtfertigung bey dem Kayſer zu benehmen. e)

In der ganzen Folge dieſes Krieges handelte der Herzog von Urbino nach gleichen Grundſätzen. Er machte durch ſein boshaftes Zaudern,

e) Guicciard. L. 17. Mem. de du Bellai L. 3.

dern, daß Cremona ſpäter erobert wurde, welches capitulirte; er verurſachte, daß die Gelegenheit verlohren gieng, Mailand zu erobern, nachdem er 14000 Schweitzer und 6000 Franzoſen, unter der Anführung des Marquis von Saluzzo, erhalten hatte; und daß man Genua nicht einbekam, worzu Doria nur 1500 Mann forderte, die er ihm abſchlug.

Der Kayſer wußte, was ihm damals in Italien an der Macht abgieng, durch Intriguen zu erſetzen. Die Colonnen waren von jeher Feinde des Papſts Clemens geweſen. Dieſe griffen auf Anſtiften Dom Hugo von Moncada, der ſich noch als kayſerlicher Geſandter in Rom aufhielt, zu den Waffen. Der Papſt hatte auch Truppen zuſammen gebracht, um ſich gegen ſie zu vertheidigen. Aber er ließ ſich durch einen betrüglichen Tractat einſchläfern, und ſeine Völker aus einander gehen. Allein gegen das Ende des Octobers warfen ſich die Truppen des Hauſes Colonna, 4000 Mann ſtark, unvermuthet in Rom. Der Cardinal Pompejus Colonna hatte ſich verſchworen, den Papſt zu töden, und ſich auf den Stuhl Peters zu ſetzen; und es würde vielleicht auch geſchehen ſeyn, wenn ſich Clemens nicht in die Engelsburg geworfen, und ſeinen Pallaſt der Plünderung überlaſſen hätte. Moncada, der dieſe Empörung augenſcheinlich begünſtiget hatte, warf ſich zum Mittler auf, und nöthigte den Papſt mit den Colonnen in Unterhandlung zu treten, der heiligen Ligue auf vier Monate zu ent-

entſagen, und ſeine Truppen zurück zu ziehen. Fünf Wochen hernach, gegen das Ende des Novembers, ſchämte ſich der Papſt ſeiner Feigheit, und brach den Tractat, unter dem Vorwand, daß man ihm denſelben durch die äuſſerſte Gewalt abgedrungen hätte, und daß Vaſallen, wie die von Colonna wären, kein Recht hätten, ihren Oberherrn zu einer Capitulation zu zwingen. Er erklärte den Pompeſus Colonna der Cardinalswürde verluſtig, that die übrigen Colonnen in den Bann, und nahm ihnen einige Plätze weg. Unterdeſſen kam der Vicekönig Lanoi aus Spanien zurück, und hatte Zeit, Truppen nach Neapel zu bringen, welches die Franzoſen unter dem Grafen von Vaudemont zu Waſſer, und unter dem Rance Ceres zu Land angriffen. Allein da der Papſt ſehr unentſchloſſen war, und der König auch an ſeinem Theil ſeine Verſprechungen ſehr ſchlecht erfüllte, ſo zerſtreute ſich die Landarmee aus Mangel der Lebensmittel, und alles, was die Flotte gewonnen hatte, gieng wieder verlohren.

Ueber dieſes vernahm der Papſt, daß der Herzog von Bourbon gegen Rom marſchire, worüber er ſo erſchrack, daß er mit Lanoi einen Stillſtand von acht Monat eingieng, ohne zu wiſſen, ob jener ihn auch annehmen würde. Er hatte darauf gerechnet, daß die Armee der Bundsgenoſſen, welche in dem Mailändiſchen war, den Connetabel einſchränken, und ihn wenigſtens überall hin begleiten würde. Aber da

die-

dieſer Prinz kein Geld hatte, und der beſtändigen Gelderpreſſungen ſeiner Soldaten in Mailand müde war, ſo entſchloß er ſich in der äuſſerſten Verzweiflung, mit ſeinen beſten Truppen aus Mailand, und ins päpſtliche Gebiet zu marſchiren, damit ſie daſelbſt leben könnten.

Er hatte im Anfang ſeine Abſicht auf Piacenza gerichtet. Allein der Marquis von Saluzzo hatte ihn gehindert, dieſe Abſicht auszuführen. Zu Bologna war man auch zu vorſichtig. Der Herzog von Ferrara aber, der kurz vorher die kayſerliche Parthie ergriffen hatte, munterte ihn auf, geraden Wegs entweder nach Florenz oder Rom zu gehen. Der Papſt war ſo unentſchloſſen, und ſo geneigt das zu glauben, was er wünſchte, daß er ſeine Truppen abdankte, und ſich auf die Verſicherungen verließ, welche ihm der Vicekönig von Neapel gab, daß Bourbon nicht nach Rom gehen würde. Er erfuhr aber bald das Gegentheil. Denn da Bourbon ſahe, daß ſein Anſchlag auf Florenz nicht gelingen würde, weil die Franzoſen durch einen nähern Weg hingekommen waren, ſo marſchirte er gerade auf Rom loß.

Dieſes war ein ſehr kühner Entſchluß. Man mußte durch ein groſſes, weitläuftiges und feindliches Land mit einem Heer marſchiren, das weder Geld, noch Kriegs- und Lebensvorrath hatte, und alle Augenblick durch das Heer der Bundsgenoſſen angegriffen werden konnte. Allein die Hofnung, die Stadt Rom zu plün-

dern, machte die Soldaten ungemein muthig.

Der Vicekönig ſchickte ihm Courier über Courier zu, daß er Halt machen, und den Stillſtand beobachten ſollte. Es mag aber dieſes Verſtellung oder Ernſt geweſen ſeyn, ſo ließ ſich eben doch Bourbon durch nichts aufhalten, und lagerte ſich den 5 May 1527 in dem Gefilde um Rom. Der Papſt, der ſich auf des Vicekönigs Verſprechen verlaſſen hatte, war faſt von allen ordentlichen Kriegsvölkern entblöſet, und ließ nur einige Bürgerfahnen zuſammenbringen, um ſie auf die Wälle zu ſtellen.

Noch an demſelbigen Tag verlangte der Herzog von Bourbon den Durchzug durch die Stadt nach Neapolis; und als ihm dieſer abgeſchlagen wurde, machte er den folgenden Tag Anſtalt zur Beſteigung der Vorſtadt am Vatican. Allein er wurde gleich beym Anfang des Sturms, da er eben eine Leiter an die Mauer anſezte, durch eine Musquetenkugel getroffen, und gab, im 38ſten Jahr ſeines Alters, den Geiſt auf. Seine Empörung, und die Unternehmungen der Guiſen in den nachfolgenden Zeiten, geben Königen die Lehre, daß es gleich gefährlich ſey, Leute von groſſen Verdienſten zu verfolgen, und denſelben allzuviel Gewalt einzuräumen. f)

Der Prinz von Oranien, der das Commando übernahm, ſezte den Sturm fort, und über-

f) Mem. de Brantome T. I.

überſtieg die Mauer. Die Stürmenden drangen mit den Vertheidigern in die Stadt, und machten ſich Meiſter davon. Der Papſt flohe an ſtatt aus Rom zu gehen, in die Engelsburg, wo ſehr wenig Kriegsvorrath war. Die Stadt wurde geplündert, und dabey die gröſten Grauſamkeiten begangen, in welchen die Spanier noch vor den Teutſchen den Vorzug hatten, unter denen doch viele Anhänger Luthers waren. Dieſe Plünderung, mit allen dazu gehörigen Greueln, währte zwey Monate. Es wurden in der erſten Wuth bey 4000 Menſchen getödet, und nichts verſchonet.

Roms Plünderung, und die Belagerung der Engelsburg, ſezte ganz Europa in Bewegung. Der Herzog von Ferrara nahm Modena, Sigismund Malateſta, Rimini, und die Venetianer Ravenna in Beſitz. Die Florentiner jagten die mediceiſche Familie aus der Stadt, und ordneten das Regiment des Volks wieder an.

Der Kayſer ſpielte bey dieſer Gelegenheit ein beſonderes Luſtſpiel. Er verbot alle Luſtbarkeiten, die man wegen der Geburt ſeines Prinzen Philipp, veranſtaltete, legte die Trauer an, und ließ Proceßionen halten, um die Barmherzigkeit GOttes, wegen der Trübſalen der Kirche, anzuflehen.

Die Könige von Frankreich und Engelland hatten ſchon vorher, nemlich den 30 April, einen neuen Vertrag zu Weſtmünſter geſchloſſen, worinnen ausgemacht war, daß beede Kö-

nige ihre Geſandten an den Kayſer ſchicken ſollten, um zu verlangen, daß er die beeden franzöſiſchen Prinzen, gegen ein Löſegeld von zwey Millionen Goldes, herausgeben, und dem König von Engelland die ihm ſchuldige Summe bezahlen möchte; widrigenfalls wollte man ihm den Krieg ankündigen. Zugleich wurde eine Vermählung der Maria, Tochter des Königs von Engelland, entweder mit Franz ſelbſten, oder mit ſeinem zweyten Sohn, Heinrich, Herzog von Orleans, beſchloſſen. g)

Als ſie von dem Marſch des Herzogs von Bourbon Nachricht erhielten, ſchloſſen ſie den 29 May einen andern Vertrag, um den Kayſer eiligſt anzugreiffen, wofern er das Löſegeld für die Prinzen nicht annehmen würde. Es wurden aber nach dieſen Verträgen noch andre geſchloſſen, wodurch einiges von den vorhergehenden weggelaſſen, und einiges zu denſelben hinzugeſezt wurde; ja die alte Streitigkeit zwiſchen beeden Cronen wurde durch die Verzicht beygelegt, welche der König von Engelland auf ſeine Anſprüche wegen Frankreich, unter der Bedingung eines immerwährenden Jahrgeldes von 50000 Schildthalern, und gewiſſer Handlungsvortheile der Engelländer, leiſtete.

In Italien war indeſſen das Heer der Bundsgenoſſen dem Bourboniſchen nachgegangen, welches ſich durch die neapolitaniſchen Truppen ſehr verſtärkt hatte, aber ohne Ordnung und Kriegszucht war. Der Herzog von Urbino

g) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

Urbino hätte daher eine gute Gelegenheit gehabt, den h. Vater zu befreyen, wenn er nicht ſo gezaudert, und bald vorgerückt, bald aber wieder hinter ſich gegangen wäre. Da ſich alſo der Papſt verlaſſen ſahe, und die Peſt, welche ſowohl in Rom, als im kayſerlichen Lager wütete, ſich auch in die Engelsburg eingeſchlichen hatte, ſo wurde er genöthigt, den 6 Junius einen Vertrag auf folgende Bedingungen einzugehen: Er ſollte dem Heer 400000 Ducaten, und zwar 100000 ſogleich, und die übrige in gewiſſen Friſten bezahlen; die Engelsburg, das Schloß Oſtia, Civita Vecchia, Caſtellana, Piacenza, Parma und Modena dem Kayſer einräumen, und mit ſeinen 13 Cardinälen ſo lang in der Engelsburg in Haft bleiben, bis er 150000 Ducaten bezahlt haben würde. Die Franzoſen die bey ihm waren, bekamen durch eine beſondere Capitulation einen freyen Abzug. h)

Auf dieſe Art wurde der Papſt des Kayſers Gefangner, und Alarcon bekam die Aufſicht über ihn. Er ſahe wohl, daß ſich ſeine Gefangenſchaft in die Länge ziehen würde, weil er kein Geld hatte, um die bedingte Summe von Ducaten zu bezahlen, und viele von den einzuräumenden Plätzen in den Händen der Bundsgenoſſen waren.

Unterdeſſen kam der Marſchall von Lautrec, der mit groſſem Widerwillen das Amt eines Oberheerführers beym Bunde übernommen hatte,

h) Mem. de du Bellai L. 3.

te, mit 26000 Mann zu Fuß, und 1000 Cuiraßrittern nach Italien, und Andreas Doria, der in des Königs Dienſte getreten war, kreuzte auf der Höhe von Genua, und machte, daß nichts zur See dahin kommen konnte. Genua wurde ſamt dem Schloß eingenommen, und der Marſchall, Theodor Trivulcio, zum Commandanten geſezt. Alexandria ergab ſich auch nebſt Vigevano, ganz Lomellino und Biagraſſa. Pavia wurde durch Sturm eingenommen. Nun hatte Lautrec zwey Wege vor ſich, entweder nach Mailand zu marſchiren, um dieſe Stadt zu erobern, welches ihm leicht geweſen ſeyn würde, oder gerade auf Rom zu marſchiren, und den Papſt zu befreyen. Das erſtere wünſchten die Venetianer, und der Herzog von Mailand; das andere aber der Papſt und die Florentiner. Lautrec wählte das leztere, weil er glaubte, der Herzog von Mailand und die Venetianer würden, nach der Eroberung von Mailand, kaltſinniger in dem Krieg gegen den Kayſer werden. Er marſchirte nach Piacenza, wo er ſich aber ſo lang aufhielt, als er Zeit zur Eroberung von Mailand würde gebraucht haben, weil er, wie man ſagte, vom Hof Befehl erhalten hatte, langſam zu marſchiren, bis man den Ausſchlag der in Spanien angefangnen Unterhandlung ſehen würde. Indeſſen zog er den Herzog von Ferrara von der kayſerlichen Parthey ab, welchem Renata von Frankreich, Ludwigs XII Tochter, für ſeinen Sohn Hericules zur Gemahlin verſpro-

chen wurde. Ein gleiches geſchahe mit dem Marggrafen von Mantua.

Sobald der Kayſer erfuhr, daß Lautrec mit einem Heer in Italien ſtund, befahl er, mit dem Papſt zu ſchlieſſen, und ihm dabey ſo wenig, als nur möglich wäre, wehe zu thun. Der Papſt wurde faſt unter eben den Bedingungen, die er das erſtemal eingegangen hatte, in die Freyheit geſezt. Er ſollte entweder nach Orvieto oder Spoleto, oder auch nach Perusa gebracht werden, gegen das Verſprechen, daß er ſich, in Anſehung des Mailändiſchen und des Reichs Neapolis, nicht wider den Kayſer erklären, ihm aber den Zehenden von den geiſtlichen Gütern ſeines Reiches bewilligen wollte. Er mußte noch, ehe er aus der Engelsburg gieng, 95000 Ducaten baar, und, nachdem er heraus war, wohl noch dreymal ſo viel bezahlen. Es wurden auch einige Kirchengüter veräuſſert, und etliche Cardinalshüte vergeben, um dieſe Summe aufzubringen. i)

Der Papſt erwartete die Zeit nicht, die zu ſeiner Befreyung anberaumt war, ſondern er begab ſich die Nacht vorher, in einen Kaufmann verkleidet, aus der Engelsburg weg, weil er neue Hinderniſſe von den Spaniern befürchtete, und begab ſich nach Orvieto.

Indeſſen wurde auch an einem Frieden Frankreichs mit dem Kayſer gearbeitet, wiewol vergeblich. Da die engelländiſchen und franzöſiſchen Geſandten ihre Abſicht nicht erhiel-

i) Guicciardino L. 18.

hielten, ſo nahmen ſie ihren Abſchied aus Spanien, und lieſſen dem Kayſer durch ihre Waffenherolde den Krieg ankündigen. Dieſes geſchahe den 22 Januar 1528 zu Burgos. Man gab allen beeden eine Art des Manifeſts, oder eine Antwort auf ihre Kriegserklärung zurück, die in ſehr bittern Ausdrücken abgefaßt war; ja man gab ihnen auf, dem König von Frankreich mündlich zu hinterbringen, daß er ſein Wort gebrochen und untreu gehandelt habe; und wenn er es verlangte, ſo wollte der Kayſer es allein mit ihm ausmachen, oder welches einerley war, durch einen Zweykampf ſich mit ihm meſſen.

Als dem König dieſes hinterbracht wurde, ließ er den kayſerlichen Geſandten an ſeinem Hof rufen, der ſchon ſeine Abſchiedsaudienz erhalten hatte, beklagte ſich heftig über die ihm von dem Kayſer angethane Beſchimpfung, und überreichte ihm einen Zettul, den er ſogleich leſen und dem Kayſer überbringen ſollte. Der Geſandte weigerte ſich deſſen, weil ſeine Geſandſchaft geendigt war, und der König ließ ihm darauf die Schrift durch ſeinen Staatsſecretair vorleſen, in welcher er den Kayſer Lügen ſtrafte, und von ihm forderte, ihm einen Platz anzuzeigen, wo er vor ihm gewaſnet und gerüſtet erſcheinen könnte. Dieſe Urkunde wurde den 28 März 1528 ausgeſtellt, und dem Kayſer durch einen Waffenherold überſchickt. Der Kayſer begehrte hierauf ein ſicheres Geleit für einen ſeiner Waffenherolde, um die Antwort

zu

zu überbringen, welches ihm der König auch unter der Bedingung geſtattete, daß dieſer Herold weiter nichts, als die Beſtimmung des Schlachtfeldes überbringen ſollte.

Als dieſer ankam, begab ſich der König nebſt ſeinem ganzen Hofſtaat nach ſeinem Pallaſt, um dem Herold Gehör zu ertheilen. Da er aber merkte, daß er keinen Platz zum Zweykampf beſtimmen wollte, ſo verbot er ihm zu reden, und ſchickte ihn wieder zurück; mithin hatte die Ausforderung weiter keine Wirkung.

Wenn man den Spaniern glaubt, ſo war Franz I, und wenn man die Franzoſen hört, Carl V Schuld, daß der Zweykampf zurück gieng. In der That beſaß Carl Herzhaftigkeit genug, um einen Zweykampf nicht auszuſchlagen. Allein die Klugheit unterſagte beyden Prinzen den Zweykampf zu vollſtrecken.

Da aber doch indeſſen Erbitterung und perſöhnliche Beſchimpfungen ſich in die Zwiſtigkeiten beyder Prinzen einflochten, ſo konnte man nichts anders, als ein gröſſeres Kriegsfeuer, erwarten. Es würde auch ohne Zweifel ausgebrochen ſeyn, wenn nicht Franz und Heinrich mehr der Wolluſt, als dem Ehrgeitz und der Rachbegierde, ergeben geweſen wären. Die Finanzen des Kayſers würden gewiß nicht im Stande geweſen ſeyn, ihre vereinigte Macht auszuhalten.

Endlich zog ſich der ganze Krieg nach dem neapolitaniſchen Reiche. Lautrec marſchirte gerade dahin. Die kayſerliche Armee, wel-

che durch die Peſt um die Helfte geſchmolzen war, machte überall Platz, und zog ſich nach der Hauptſtadt. Man glaubte Lautrec hätte ſich das Schrecken der Feinde zunutz machen, und gerade auf dieſe Hauptſtadt loßgehen ſollen. Allein er hielt ſich mit andern Plätzen auf, und unternahm die Belagerung von Neapolis erſt alsdenn, da es nicht mehr Zeit war. k)

Die Bundsgenoſſen ſollten zu gleicher Zeit Sicilien angreiffen. Allein dieſe Unternehmung wurde durch einen Sturm vereitelt, welcher die venetianiſchen Galeeren ſehr übel zurichtete. Der General Ceres und Andreas Doria landeten mit den franzöſiſchen Galeeren und einigen runden Schiffen in Sardinien, ſchlugen den Vicekönig dieſer Jnſul, ob er gleich um die Helfte ſtärker, als ſie, war, und drungen mit ihm in die Stadt Saſſary.

Dieſes Glück war die Urſache eines groſſen Unglücks, dann ihre Truppen bekamen daſelbſt die Ruhr. Der König, den ſeine Wollüſte völlig beſchäftigten, ſchickte dem General Lautrec weder Geld, noch Verſtärkung, und Andreas Doria wurde mißvergnügt. Der König hatte jederzeit viele Hochachtung gegen ſeine Verdienſte bezeugt. Allein dieſes war ihm bey Hofe ſchädlich. Dann er verließ ſich zu ſtark auf ſeine eigne Gröſſe, und wußte ſich gegen diejenige nicht genug zu demüthigen, welche das Cabinet des Königs beherrſchten. Dieſe machten ihm täglich Verdruß, entzogen ihm die Noth-wen-

k) Memoires de du Bellai L. 3. Guicciardino L. 18.

wendigkeiten zum Dienſt des Königs, lieſſen ihm ſeinen Gehalt nicht auszahlen, und wußten ſeine Forderungen und Klagen als Grobheiten und Drohungen abzubilden. Unter andern hatte er mit dem General Ceres auf dem Zug nach Sardinien Streit gehabt, der am Hof mehr Gunſt, als er, fand. Dieſes Mißvergnügen erneuerte alles in ihm, was ihm vorher an dem Bezeigen des Hofs mißfallen hatte.

Er hatte das edelmüthige Verlangen, den Staat von Genua, welches ſein Vaterland war, in Freyheit zu ſetzen. Zu dem Ende bot er dem König 200000 Thaler an, unter der Bedingung, daß ihm der König das Gouvernement von Genua laſſen ſollte. Er forderte auch, daß der König Savona der Republik wieder einräumen, und der Stadt Genua den Salzhandel wieder geben ſollte, den er nach Savona gezogen hatte. Allein er bekam eine abſchlägliche Antwort. Auſſer dieſem verdroß es ihn auch, daß man ihm das Löſegeld für den Prinzen von Oranien nicht bezahlte, den er vor der Schlacht von Pavia gefangen, und den man, Kraft des madritiſchen Tractats, auf freyen Fuß geſtellet hatte. Er führte daher die Galeeren des Königs unter dem Vorwand nach Genua zurück, daß ſie wegen erlittnen Sturms der Ausbeſſerung nöthig hätten.

Unterdeſſen hatte ſich die franzöſiſche Armee, von der Mitte des Aprils an, vor Neapolis gelagert, und Lautrec gedachte die Stadt auszuhungern. Zu dem Ende erſuchte er den Doria,

Doria, ihm acht Galeeren des Königs, und acht von ſeinen eignen zu ſchicken. Dieſe erſchienen auch unter der Anführung ſeines Bruders Sohns, Philippin Doria, und nahmen einige Kornſchiffe weg, die in die Stadt wollten. Man glaubte, wenn die Venetianer mehr auf den gemeinen Vortheil, als auf ihren Eigennutz, geſehen hätten, ſo würde Lautrec glücklicher geweſen ſeyn, denn ſie beſchäftigten ſich, die Städte an dem Meerbuſen wieder einzunehmen, die ſie unter Ludwig XII verlohren hatten, und verhinderten dadurch, daß man die belagerte Stadt nicht eng genug einſchlieſſen konnte.

Doch ereignete ſich währender Belagerung eine Begebenheit, welche den Belagerern groſſe Hofnung machte.

Der Vicekönig wollte den Philippin Doria überrumpeln. Allein Doria wurde gewarnet. Die Feinde wurden wohl empfangen, Moncada in dem Seegefecht nebſt 1000 Spaniern getödet, und der Marquis von Guaſt gefangen. Allein dieſer Hergang ſchadete den Franzoſen mehr, als er nutzte. Dann vors erſte wurde der gefangne Marquis an den Andreas Doria geſchickt, der ihn bewegte, auf die kayſerliche Seite zu treten. Und vors andere wurde Lautrec dadurch ſicher gemacht. Es mangelte ſeiner Armee an gutem Waſſer und an Futter für die Pferde, wodurch er genöthiget wurde, die Cavallerie in die benachbarten Städte zu legen, welches den Belagerten

die

die Zufuhr erleichterte. Auſſerdem kam auch die Peſt unter die Franzoſen, und der Abfall Andreas Doria kam völlig an Tag.

Der Herr von Langei, welcher Befehl erhalten hatte, dem König davon Bericht zu erſtatten, bemühte ſich zwar, als er durch Genua reißte, denſelben auf beſſere Gedanken zu bringen, und hörte ſeine Klagen und Forderungen an, um ſie dem König zu hinterbringen. Man hätte ihn beruhigen können, wenn man Savona den Genueſern wieder zugeſtellt hätte. Allein der Marſchall von Montmorenci, der ein Günſtling des Hofes war, fand ſich dabey intereſſirt, weil die Abgaben des Hafens von Savona ihm zugehörten. Als daher die Sache in Berathſchlagung kam, ſtimmte der Canzler dů Prat, der ſein Freund war, auf die Bemächtigung der Perſon des Doria.

Man trug die Sache dem Herrn von Barbeſieux auf, der, als General der Flotte von Levante, ohne Verdacht nach Genua gehen konnte. Er bekam Befehl, ſich nicht allein der franzöſiſchen, ſondern auch der genueſiſchen Galeeren zu bemächtigen, dem Doria das Commando zu nehmen, und ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Allein Doria bekam Nachricht davon, und entwich nach Genua. Barbeſieux gieng dahin, und vernahm, daß Doria ſeine Verhaltungsbefehle wohl wüßte, und ſich dagegen in Verfaſſung geſezt, ja daß er einen förmlichen Vertrag mit dem Kayſer, auf Be-

dingungen geſchloſſen hätte, die ihm und dem Staat von Genua ſehr vortheilhaft waren.

Er wurde dadurch genöthigt, einige Zeit in Genua zu bleiben, und dieſe Stadt mit einer ſtarken Beſatzung zu verſehen, um ſie im Gehorſam zu erhalten; da inzwiſchen Philippin Doria von ſeinem Onkel Befehl bekam, die Franzoſen bey Neapolis zu verlaſſen, welchen er auch befolgte.

Der Admiral der Levante, ſezte zwar eine Verſtärkung für die Belagerer dieſer Stadt ans Land, die Peter von Navarra anführte, und nicht einmal völlig 1000 Mann ausmachte. Allein dieſe Verſtärkung war zu ſchwach. Zwey Drittel der Armee waren ſchon geſtorben, und die Krankheit hatte den Marſchall von Lautrec ſelbſt nicht verſchonet. Man hatte ihm angerathen, ſich nach Capua zu begeben, und ſeiner Geſundheit zu pflegen. Allein da er geſchworen hatte, die Stadt entweder einzunehmen, oder vor derſelben zu ſterben, ſo blieb er im Lager, und ſein Uebel vermehrte ſich dergeſtalt, daß er im Auguſtmonat ſtarb. Er war einer der beſten franzöſiſchen Herrn, den aber ſein Stolz, fremden Rath anzunehmen, unfähig machte, welches die Quelle ſeines Unglücks war. l)

Der Marquis von Saluzzo, der nach ſeinem Tod das Commando übernahm, ſezte die Belagerung einige Tage fort, nicht um die Stadt einzunehmen, ſondern um eine Gelegenheit

l) Brantome T. I. Mem. de du Bellai L. 3.

heit zu erwarten, wobey man ſich in guter Ordnung zurück ziehen konnte. Er zog ſich endlich nach Averſa zurück, wo er von den Kayſerlichen eingeſchloſſen und gefährlich verwundet wurde. Hier unterſchrieb er eine der ſchimpflichſten Capitulationen, wodurch er ſich zum Kriegsgefangnen ergab, und verſprach, die Uebergabe der übrigen Plätze zu befördern, welche die Franzoſen im Neapolitaniſchen inne hatten. Er ſtarb aber währender Gefangenſchaft.

Indeſſen hielten doch die franzöſiſchen, venetianiſchen und übrigen Völker der Bundsgenoſſen, in Barletta und andern Seeſtädten feſten Stand, und räumten ſie nicht eher, als nach dem Vertrag von Cambrai.

Die aufgehobne Belagerung von Neapolis zog den Verluſt von Genua nach ſich. Andreas Doria gab den Genueſern zu verſtehen, daß es Zeit ſey, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Sie griffen zum Gewehr, und Trivulcio zog ſich ins Schloß, wo er ſich noch zu Ende des Octobers ergeben mußte. Savona gieng auch verlohren, und im Mailändiſchen giengen die Sachen nicht viel glücklicher. Anton von Leva übertumpelte Pavia, bemächtigte ſich von Biagraſſa, und zwang Arona ſich für den Kayſer zu erklären. Doch wurde der erſte Platz durch den Grafen von S. Pol mit Hülfe des venetianiſchen Heers wieder erobert. m)

m) Guicciardino L. 19. du Bellai L. 3.

Unterdeſſen wurden beede Fürſten eines Kriegs überdrüſſig, von welchem weder der eine, noch der andre Theil groſſen Vortheil zog, und ſie fiengen an den Friedensvorſchlägen Gehör zu geben, welche Margaretha von Oeſterreich, Statthalterin der Niederlande, dem Kayſer, und die Regentin ihrem Sohn anrieth. Der König von Engelland war dazu auch nicht ungeneigt, und der Papſt wünſchte nichts ſehnlicher, als das Ende eines Kriegs, welcher ihm ſo viel Unglück zugezogen hatte. Er bemühte ſich daher auf alle Art und Weiſe, den Kayſer zu gewinnen, welches er auch dadurch an den Tag legte, daß er den Eheſcheidungsproceß Heinrichs VIII, mit der Königin Catharina von Arragonien, der bisher durch Commiſſarien in Engelland verhandelt worden war, vor ſich nach Rom zog. n)

Indeſſen wurde der Krieg in Italien im Jahr 1529 immer fortgeſezt. In dem Mailändiſchen trieb Anton von Leva die Franzoſen ſehr in die Enge. Der Graf von S. Pol, welcher Genua wieder einnehmen wollte, wurde bey Landriano von demſelben überfallen, und gefangen, nachdem ihn die Italiäner verlieſen, und die Landsknechte auch nicht feſten Stand hielten. Seine ganze Reuterei und ſeine Vortruppen retteten ſich nach Pavia. Die übrigen giengen Truppweiſe nach Frankreich zurück; und dieſes war das zweyte franzöſiſche Heer,

n) Hiſtorie von Engelland Th. II. pag. 348. ſeqq.

Heer, welches in der Zeit von einem Jahr in Italien zernichtet wurde.

Noch vor dieſer Niederlage, ſchloß der Kayſer mit dem Papſt zu Barcellona, gegen das Ende des Junius, einen für dieſen ſehr vortheilhaften Vergleich. Man ſezte ihn in den Beſitz von Cervia, Ravenna, Modena, Reggio, Rübiera; man überließ ihm den Herzog von Ferrara, gab ihm Gewalt über den Herzog von Mailand, und verſprach ihm, daß Alexander von Medicis, mit allen Vorzügen ſeiner Vorfahren, wieder ſollte in Florenz eingeſezt, und mit der natürlichen Tochter des Kayſers, Margaretha, vermählet werden. Hingegen bewilligte der Papſt dem Kayſer die Belehnung mit dem Reiche Neapolis, und verlangte dafür weiter nichts, als daß man ihm alle Jahr zur Lehensbekenntniß eine weiſe Stutte einlieferte. Zugleich verwilligte er auch dem Kayſer und dem Erzherzog Ferdinand den vierten Theil der Einkünfte von den geiſtlichen Pfründen ihrer Lande, zum Krieg wider die Türken. o)

Endlich machte man auch zu Cambrai Anſtalt zu allgemeinen Friedensconferenzen. Die Bevollmächtigte waren, im Namen des Königs, ſeine Mutter die Regentin, und, in des Kayſers Namen, Margaretha von Oeſterreich. Daher wurde der Friede auch der Weiberfriede genannt. Sie waren beede zu dieſem Geſchäft ſehr fähig, weil ſie viel Verſtand und Klug-

o) Guicciardino L. 19.

Klugheit, viel Hochachtung gegen einander, und eben ſo viel Neigung zum Frieden hatten.

Dieſer kam auch endlich zu Stande, und wurde den 5 Auguſt 1529 bekannt gemacht. Die Articul waren faſt mit denen von Madrit einerley, nur daß der König das Herzogthum Burgund behielt, worüber der Kayſer ſich vorbehielt, ſeine Rechte durch den rechtlichen Weg auszuführen. Dagegen verband ſich der König, zum Löſegeld ſeiner Prinzen dem Kayſer zwey Millionen goldne Sonnenthaler, und zwar 1200000 längſtens den erſten März 1530, zur Zeit der Loslaſſung derſelben, und von dem übrigen den König von Engelland zu bezahlen, indem er die Schuld des Kayſers an denſelben übernahm. Dieſe Schuld belief ſich auf 270000 Schildthaler. Das übrige verſprach der König dem Kayſer zu verzinſen, und die verwittibte Herzogin von Vendome, und ſeine übrigen Unterthanen zu bewegen, daß ſie ihre in Flandern, Brabant und Hennegau habende Güter, an den Kayſer dafür verpfänden ſollten.

Der König verſprach ferner alle ſeine Völker aus Italien zu ziehen, und Hedin zurück zu geben, entſagte allen Rechten über Flandern, Artois, Arras, Tournai, S. Amand und Mortagne, und der Einlöſung der Städte und Burggerichte von Ryſſel, Douai, und Orchies.

Der

Der Kayſer hingegen entſagte allen Rechts-anſprüchen auf die Güter des Königs von Frankreich, insbeſondere auf Mondidier, Roye, Peronne, auf die Grafſchaften Boulonois, Guines, Ponthieu und die Städte und Herrſchaften an der Somme. Auch ſollte die Grafſchaft Charolois im Beſitz der Statthalterin Margaretha, und nachher des Kayſers, auf Lebenslang verbleiben, und nach derſelben Tode der Crone Frankreich wieder heimfallen.

Der Vermählungstractat der Eleonora mit dem König, wurde nach dem Vertrag von Madrit, bis auf einige kleine Veränderungen, beſtätigt. Was den Articul in dem Madriter-tractat wegen der Flotte und der Landarmee betraf, welche der König dem Kayſer überlaſſen ſollte, wenn dieſer nach Italien gehen würde, ſo ward derſelbe in Anſehung der Schiffe beſtätigt, in Anſehung der Landtruppen aber dahin geändert, daß der Kayſer an ſtatt derſelben, ſich mit der Summe von 100000 goldnen Schildthalern begnügen ſollte.

Es wurde auch ausgemacht, daß die Verurtheilung des Herzogs von Bourbon widerrufen, und ſeinen Erben alle Güter zurück gegeben werden ſollten. Doch wurde dieſer Punct nicht völlig, und mit groſſem Verzug in Erfüllung gebracht. Die Florentiner und der Papſt wurden in ſo weit in dieſem Vertrag eingeſchloſſen, daß ſie ſich innerhalb vier Monaten mit dem Kayſer vergleichen könn-

ten; aber im übrigen, wie die Venetianer, und die Herrn von Neapolis, der Gnade des Kayſers überlaſſen. Der Doge Andreas Gritti, ſagte daher nicht unrecht, daß Cambrai der Venetianer Fegfeuer ſey, worinnen ſie ihre Sünden büſſen müßten. p)

Nach dieſem Frieden machte der König zuforderſt Anſtalt, das Löſegeld für ſeine beyden Söhne zu bezahlen: da aber ſeine Rentkammer, theils durch den Krieg in Italien, und theils durch den Aufwand zu ſeinen Luſtbarkeiten erſchöpſt war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem König von Engelland, der in Betrachtung ſeiner Eheſcheidungsſache, wobey man ihm franzöſiſcher Seits alle gute Dienſte verſprach, nicht allein 400000 Thaler vorſtreckte, ſondern auch die 500000 erließ, welche der König im Vertrag zu Cambrai, wegen des Kayſers Abtritt von dem Vermählungstractat mit Maria von Engelland, zu bezahlen übernommen hatte. Auſſerdem erließ er ihm noch eine andre Summe von 50000 Schildthalern, die er ihm nach eben dieſem Vertrag bezahlen ſollte. Dieſes war noch eine alte Schuld, welche von des Kayſers Vater, Philipp, herrührte, der, als er durch einen Sturm nach Engelland verſchlagen worden, gegen die gemeldete Summe dem König Heinrich VII eine goldne mit Juwelen beſezte Lilie, darinne Holz vom Creutze Chriſti gefaßt seyn ſollte, verpfändet

p) Guicciard. L. 19. Paul. Iovius L. 26. Traité de Cambrai.

det hatte. Heinrich VIII überließ dieſe Summe ſeinem Pathen, dem Herzog von Orleans, und machte ihm zugleich ein Geſchenk mit der Lilie. q)

Indeſſen war der Kayſer den 12 Auguſt 1529 mit einer Flotte, die 10000 Mann führte, zu Genua angekommen, und Felix von Würtemberg kam zu der nemlichen Zeit, mit eben ſo viel Mannſchaft zu Land, in dem Mailändiſchen an. Die Mächte von Italien hatten Ehrerbietung gegen dieſe Macht, und ſelbſt der Papſt kam nach Bologna, um den Kayſer zu empfangen. Doch da dieſer Nachricht, von dem Einbruch Solimanns in Ungarn, bekam, ſo konnte er ſich dieſer guten Gelegenheit zu ihrer Unterdrückung nicht bedienen, ſondern er ſezte vielmehr Franz Sfortia in das Herzogthum Mailand ein, und verglich ſich mit den übrigen, von welchen er groſſe Summen zog.

Nur die unglücklichen Florentiner blieben der Rache des Papſts ausgeſezt, da ſie ſich weigerten, dem mediceiſchen Hauſe ſich zu unterwerfen. Die Stadt wurde durch Hülfe der kayſerlichen Truppen belagert, und mußte ſich, nach einer Belagerung von eilf Monaten, ergeben, nachdem ſie vergeblich auf die Hülfe Frankreichs und der übrigen Bundsgenoſſen gehoft hatte.

Der Marſchall von Montmorenci brachte, den 10 März 1530, das Löſegeld für die beeden

q) Mem. de du Bellai L. 3.

den Prinzen auf die Grenzen, und empfieng ſie, nebſt der neuen Gemahlin des Königs, der verwittibten Königin von Portugall. Der König, der zu Bourdeaux war, kam ihnen entgegen, und die Vermählung geſchahe in der Abthei zu Vejen. In dem folgenden Jahr geſchahe im Monat März ihre Crönung zu S. Denys. Die Prinzeſſin war 30 Jahr alt, und mehr garſtig, als ſchön. Daher ſie auch niemals das Herz des Königs beſaß. Doch verband ſie ſich den Marſchall von Montmorenci, der damals den König und das Königreich regierte.

Franz machte einen ſehr guten Gebrauch von dem Frieden, welchen ſein Reich erlangt hatte. Er erwarb ſich den Ruhm des Wiederherſtellers der Gelehrſamkeit, indem er die Gelehrten ehrte, und durch den Fleiß Johann von Laſcaris, eines gebohrnen Griechen, der ſich nach Frankreich gewendet hatte, von allen Enden die fürtreflichſten Handſchriften zuſammenbrachte. Er legte auch den Grund zu der königlichen Buchdruckerey, und ſezte bey der Univerſität zu Paris Lehrer der hebräiſchen und griechiſchen Sprache.

Da auch ſeine Gefangenſchaft und die darauf erfolgten Unruhen dem Adel Gelegenheit gegeben hatten, ſich in den Provinzen vieles heraus zu nehmen, und allerhand Gewaltthaten zu verüben, ſo verordnete er ein umgehendes Gericht, welches die groſſen Gerichtstage (les grands-Jours) genannt wurde, und die Miſſetha-

ſethaten in den Provinzen ohne Appellation beſtrafte.

In eben dieſem Jahr verlohr der König ſeine Mutter, die Louiſe von Savoyen, die er ſehr hoch ſchätzte, ohngeachtet es für das Reich manchmal beſſer geweſen wäre, wenn er ihren Rathſchlägen nicht ſo willig gefolgt hätte. Es mangelte ihr zwar nicht am Verſtand, und an der Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften; aber ſie hieng ihren Begierden zu heftig nach, und ihr Haß gegen den Marſchall von Lautrec und den Herzog von Bourbon, hat Frankreich um das Herzogthum Mailand gebracht.

Im Jahr 1532 brachte der König die wichtige Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit der Crone zu Stand. Die Sache geſchahe nicht ohne Widerſpruch der Stände, weil ſie befürchteten, ihre Freyheiten würden dadurch in Vergeſſenheit kommen. Der Hof trieb aber doch die Sache durch, und bewog die Stände, daß ſie ſelbſt um dieſe Vereinigung anſuchen mußten. Der Dauphin bekam hierauf den Titul eines Herzogs von Bretagne.

Sonſten machte er auch einige Verbeſſerungen im Kriegsweſen. Die Stärke der franzöſiſchen Armeen beſtund unter den Merovingiſchen, und, vor Einführung des Lehenweſens, auch noch unter den carolingiſchen Königen, in dem Fußvolk. Unter den alten Galliern war es anders. Die beſte Reuterey der Römer wurde aus Gallien gezogen, und Cä-

 ſar,

ſar, welcher dieſe Länder bezwungen hatte, bediente ſich nachher der galliſchen Reuter ſehr ſtark. Mit den Lehen kam dieſe Gewohnheit wieder auf, und noch vor Anfang der capetingiſchen Linie, hatte die Reuterei wieder den Vorzug vor dem Fußvolk. Aber **Carl VIII** begrif die Nothwendigkeit eines guten Fußvolks, welches er nicht mehr von den Ausländern erhandlen wollte, und errichtete die Freyſchützen, nachdem er zuvor einen regulirten Haufen Reuter, unter dem Titul der Ordonnanzcompagnien, angeworben hatte. **Ludwig XI** ſchafte ſie ab, und nahm die Schweizer in Sold, zu welchen er einiges Fußvolk that. Da aber dieſe nicht hinlänglich waren, ſo nahm **Ludwig XII** auch teutſche Fußvölker in Sold. Der Herzog von Geldern warb dergleichen auserleſnes Volk, an der Zahl 6000 Mann, und man nannte ſie Bandes noires, weil die Farbe ihrer Fahnen ſchwarz war. Dieſe wurden aber bey **Pavia** völlig zu Grund gerichtet, und es blieb nur das franzöſiſche Fußvolk übrig, welches die gröſten Herrn anführten, die man Capitaines des Bandes nannte. Damals entſchloß ſich **Franz I**, einen Haufen Fußvolk zu errichten, den er auf den Fuß der römiſchen **Legionen** ſezte, und auch **Legionen** nannte. Jede beſtund aus 6000 Mann, und es ſollten deren im ganzen Reiche 7 angelegt werden. Dieſe neue Einrichtung währte aber nicht lang, und man verfiel hernach auf kleine Banden, die nur aus 500 bis 600 Mann beſtunden.

Indeſſen war in Teutſchland die Reformation völlig ausgebrochen, und hatte ſich vom Rhein an bis zum äuſſerſten Norden verbreitet. Der ſchmalkaldiſche Bund, gegen das Bůndniß der katholiſchen, war zu Stand gegekommen, und die Proteſtanten ſuchten den Beyſtand des Königs von Frankreich, um der Macht des Kayſers Einhalt zu thun, der ſchon viele Eingriffe in die Freyheiten des Reichs gethan, und unter andern erſt kürzlich, wider die Vorſchrift der gůldnen Bulle, noch bey ſeinen Lebzeiten, ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König hatte wählen laſſen. r)

In der That war der König auch aufs neue gegen den Kayſer aufgebracht, weil dieſer ein neues Vertheidigungsbůndniß wider Frankreich, mit allen Fürſten in Italien geſchloſſen, den Herzog Carl von Savoyen durch den Verkauf der Grafſchaft Aſto von Frankreich abgezogen, und auf ſeine Seite gebracht, und einige Bedienten des Dauphins und des Herzogs von Orleans, als ſie Geiſeln in Spanien waren, auf die Galeeren geſchickt hatte, ohngeachtet der bey den Friedenstractaten von Cambrai gegebenen Verſicherung, daß ſie ſollten loßgelaſſen werden. s)

Die Geſandten der Proteſtanten erhielten aber doch keine beſtimmte Antwort. Die königliche Rentkammer war erſchöpft, die Sache der Proteſtan-

r) Mem. de du Bellai L. 4.
s) Guicciardino L. 20. Bellai l. c.

ſtanten verhaßt, und es wurden noch immer Unterhandlungen zwiſchen dem Kayſer und dem König getrieben, von denen man ſich immer noch einigen Nutzen verſprach. Die Geſandten der teutſchen Fürſten bekamen alſo nur allgemeine und unbeſtimmte Verſicherungen, weil zumal Franz nichts ohne Heinrich VIII thun wollte, der damals durch die Unentſchloſſenheit des römiſchen Hofs, in Anſehung ſeiner Eheſcheidungsſache, gegen den Papſt ſehr aufgebracht war. Wolſey war in Ungnade gefallen, und bereits geſtorben.

Sobald alſo Heinrich von dem Vortrag hörte, den die teutſchen Fürſten dem franzöſiſchen Hof gethan hätten, ſo war ſeine Meynung, daß man denſelben ja nicht von ſich weiſen ſollte. Der König ſchloß alſo mit dieſen Fürſten ein Vertheidigungsbündniß. t)

Der Kayſer rüſtete ſich damals wider die Türken, welche einen Einfall in Ungarn vorhatten, und ſelbſt Italien mit einer Flotte bedrohten, und verlangte, daß ihm der König mit Geld beyſtehen, Volk ſchicken, und ſeine Flotte leihen möchte. Allein dieſer antwortete auf die Geldforderung, daß er kein Wechsler ſey, und auf das übrige, daß ſeine Landtruppen, durch einen ſolchen weiten Marſch, völlig würden zu Grund gerichtet werden, und daß er ſeine Flotte brauchen müßte, um Provence und Languedoc vor den Seeräubern ſicher zu ſtellen.

Zu

t) Mem. de du Bellai L. 4. Belcar. L. 22.

Zu Ende des Octobers 1532, kam Heinrich VIII ſelbſt nach Frankreich, und ſtieg zu Boulogne ans Land, wohin ſich Franz I verfügte, und wo theils zwiſchen beeden Königen, theils zwiſchen ihren Miniſtern, verſchiedne Conferenzen gehalten wurden. Sie waren beede äuſſerſt gegen den Kayſer aufgebracht, welcher auf dem Reichstag zu Regensburg wider Franz I, wegen der verſagten Hülfe gegen die Unglaubigen, in Gegenwart des franzöſiſchen Geſandten ſehr gehäſſig geredet hatte. Um aber dagegen ganz Europa, von ihrem Eifer für das Wohl der Chriſtenheit, zu überzeugen, ſo ſchloſſen ſie zu Calais, wohin ſie ſich von Boulogne begaben, einen Vertrag, kraft deſſen ſie 80000 Mann, mit einem Zug ſchweren Geſchützes, wider den Türken aufſtellen wollten.

Der andere Vorwurf ihrer Unterredungen, war die Eheſcheidungsſache Heinrichs, welche der Papſt nach Rom gezogen hatte, und wobey Heinrich den Beyſtand des franzöſiſchen Königs verlangte.

Die Sachen hatten ſich indeſſen in Teutſchland und Ungarn anders, als beede wünſchten, verändert. Der Kayſer hatte, in Betrachtung des Türkenkriegs, und des franzöſiſchen Bündniſſes mit den Proteſtanten, ſich mit dieſen verglichen, und ihnen die Gewiſſensfreyheit, bis auf ein allgemeines Concilium, verwilliget. Dieſes machte die Proteſtanten ſo willig zu den Dienſten des Kayſers, daß er in kurzer

Zeit

Zeit mit einer fürchterlichen Armee an den Ungariſchen Grenzen erſcheinen konnte; Solimann nahm ſeinen Rückzug nach Conſtantinopel, und der Kayſer, der dieſes für einen Sieg hielt, gieng gleichfalls zurück. Er eilte nach Italien, um mit dem Papſt eine Unterredung zu halten, welche die Erneuerung des Bündniſſes der italiäniſchen Fürſten, die Vermählung der Niece des Papſts, Catharina von Medicis, mit dem Herzog Franz Sfortia, und die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zur Abſicht hatte.

Hätte der Kayſer auch nur die zwey erſten Abſichten erreicht, ſo wäre der Papſt ſo gebunden geweſen, daß er in allem dem ſpaniſchen Hof hätte zu Willen ſeyn müſſen; und mithin wäre auch Heinrichs Eheſcheidungsſache nach des Kayſers Wunſch entſchieden worden. Uebrigens war auch die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, ſeit einigen Jahrhunderten, nicht mehr nach dem Geſchmack der Päpſte, weil man auf denſelben ihre Macht zu mäſigen anfieng. Und der gegenwärtige Papſt Clemens, hatte auſſer dieſer, noch beſondere Urſachen, die ihm, eine ſolche Kirchenverſammlung zu vermeiden, anriethen.

Unterdeſſen ſtellte er ſich doch, als ob ihm dieſes Mittel zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedens ganz wohl gefiele. Allein er ſuchte es heimlich auf alle Art und Weiſe zu hindern. Die Vermählung ſeiner Niece mit dem Herzog von Mailand, würde eine Lockſpeiſe für ihn geweſen

weſen ſeyn, wenn nicht die Ehre, ſie an das franzöſiſche Haus zu vermählen, ſeinem Ehrgeitz noch mehr geſchmeichelt hätte. Der Bund der italiäniſchen Staaten, machte den Kayſer auch viel zu mächtig in dieſen Landen, als daß der Papſt die Erneurung deſſelbigen ernſtlich wünſchen konnte.

Indem der Kayſer zu Bologna war, kamen die Cardinäle Tournon und Grammont im Namen des Königs von Frankreich dahin, um die Abſichten des Kayſers zu hindern, und wegen der Vermählung des zweyten franzöſiſchen Prinzen, mit der Catharina von Medicis, zu handeln. Der Papſt verſprach insgeheim, dieſer ſeiner Nieçe zum Heirathgut Reggio, Modena, Rubiera, Piſa, Livorno, Parma und Piacenza zu überlaſſen, ſeine Kriegsmacht mit der franzöſiſchen zu vereinigen, die Prinzeſſin in das Herzogthum Urbino, welches ehedem dem Hauſe Medices zugehört hatte, wieder einzuſetzen, und dem König alle Hülfe zur Wiedereroberung Mailands zu leiſten, mithin aus allen dieſen Gütern für den Herzog von Orleans einen mächtigen Staat zu errichten. u)

Vielleicht würden auch alle dieſe Articul vollſtreckt worden ſeyn, wenn der Papſt länger gelebt hätte.

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn der Kayſer die Abſicht nicht erreichen konnte, welche er bey der geſuchten Erneuerung des italiäniſchen

u) Memoires de du Bellai L. 4.

ſchen Bundes hatte. Er wünſchte nemlich, daß er erweitert, und gewiſſe Einſchränkungen weggelaſſen werden möchten, die ihm unangenehm waren. Der Papſt war zu ſehr für das franzöſiſche Intereſſe eingenommen, als daß er dieſes zugelaſſen hätte, und der Kayſer mußte zufrieden ſeyn, daß der Bund auf die alten Bedingungen erneuert wurde, mit dem Zuſatz, daß Anton von Leva, als Generalcapitain des Bundes, in Italien bleiben, der Kayſer aber ſeine Truppen aus der Lombardie zurück ziehen ſollte, um Frankreich keine Unruhe zu erwecken.

So bald der Kayſer Italien verlaſſen hatte, und nach Spanien gegangen war, machte der Papſt Anſtalt zu einer Reiſe nach Frankreich. Er ſtieg im October 1533 zu Marſeille ans Land, mit Catharina von Medicis, welche damals dreyzehn Jahr alt war. Der König empfieng ihn daſelbſt mit dem Prinzen Heinrich, der ſich damals noch im fünfzehenten Jahre befand.

Man berathſchlagte ſich über die Mittel, wie dem einreiſſenden Proteſtantiſmus zu ſteuren ſey, und nahm die Vermählung des vornehmen Paars vor, wobey der Papſt ſelbſt die Ceremonien verrichtete. Vor der Abreiſe machte der Papſt noch vier franzöſiſche Cardinäle.

Der König hätte gern auch die Eheſcheidungsſache Heinrichs bey dem Papſt auf die Bahn gebracht, wenn nicht die Sache ſchon

ſo

ſo weit geweſen wäre, daß an keine Ausſöhnung mit dem Papſt zu denken war. Er hatte bereits dem König von Frankreich ſeine geheime Vermählung mit der Anna von Bollen kund gethan, und ihm die Neigung, mit dem Papſt völlig zu brechen, eröfnet, wenn ihm dieſer nicht günſtig ſeyn wollte. Ja es war ſchon ſo weit gekommen, daß Heinrich das Vermählungsgepränge nebſt der Crönung öffentlich vorgenommen hatte. Der Papſt hatte auch in einem geheimen Conſiſtorio den König von Engelland, noch vor ſeiner Abreiſe nach Frankreich, mit dem Bann belegt. Doch erhielt der König von Frankreich noch einen Aufſchub wegen der öffentlichen Erklärung des Bannes und der Kirchenſtrafen, bis er noch einen Verſuch auf das Gemüth des Königs von Engelland gethan haben würde, und ſchickte zu dem Ende den Biſchoff von Paris, Johann du Bellai, zu Ende des Chriſtmonats nach Engelland.

Dieſer wußte das Gemüth Heinrichs ſo zu lenken, daß er von neuem einwilligte, Abgeordnete nach Rom zu ſchicken, und das Erbieten des Biſchoffs, ſelbſt nach Rom zu gehen, annahm. Der Biſchoff, der wirklich beym Papſt anlangte, brachte es ſo weit, daß man dem König eine Friſt anſezte, nach deren Verlauf der Bann öffentlich kund gemacht werden ſollte, wofern man von dem König von Engelland keine genaue Nachricht erhielte. Dieſe Nachricht kam aber zum Unglück zu ſpät an, und der Papſt that, auf Antrieb der kayſerlichen

Parthey die Erklärung, daß Heinrich VIII in den groſſen Bann verfallen ſey.

Zwey Tage hernach kam der Courier aus Engelland mit Vorſchlägen an, die allerdings Gehör verdienten. Allein es blieb bey dem gethanen Ausſpruch. Und der König von Engelland wurde dadurch ſo erbittert, daß er ſich mit ſeinem ganzen Reich dem Gehorſam des Papſts entzog, und ſich zum Haupt der engelländiſchen Kirche erklärte. x)

In eben dem Jahr ſtarb Clemens VII. Der Tod deſſelben war für den König ein groſſer Verluſt.

Er bekam einen ſehr ſcheinbaren Vorwand zur Kriegserklärung gegen den Kayſer, den man zu einer andern Zeit mit beeden Händen würde ergriffen haben. Es war ein mailändiſcher Edelmann an dem franzöſiſchen Hof, der ſich groſſe Güter erworben hatte. Er hieß Franz von Merveille. Da der König gern einen vertrauten Mann um den Herzog von Mailand gehabt hätte, und dieſes doch, aus Furcht vor dem Kayſer, öffentlich nicht thun konnte, ſo machte er dieſen zu ſeinem geheimen Agenten bey dieſem Herzog. Merveille mag aber entweder ſelbſt mit dieſer Würde gepralt, oder der Kayſer ſonſt etwas davon gemerket haben; wenigſtens ließ dieſer dem Herzog ſein Mißvergnügen über dieſen Aufenthalt des Merveille an ſeinem Hof zu erkennen geben, und ſeine Erklärung mit Drohungen begleiten. Es begab

x) Hiſtorie von Engelland, Th. II. pag. 368. ſeqq.

begab ſich aber entweder von ungefehr, oder auf des Herzogs Befehl, daß die Bediente des Merveille mit einem Herrn aus dem Hauſe Caſtiglione Händel bekamen, und dieſen ſelbſten in einem Handgemeng tödeten. Der Herzog ergrif dieſe Gelegenheit, den Kayſer zu befriedigen. Er ließ dem Merveille, unter dem Schein der Gerechtigkeit, ohne einige Formalitäten zur Nachtzeit und im Gefängnis den Kopf abſchlagen.

Der König beſchwehrte ſich über dieſes Verfahren, als über eine Verletzung des Völkerrechts, bey dem Herzog und dem Kayſer, und forderte von dem erſtern Genugthuung. Und da er keine erhielt, entſchloß er ſich eine günſtige Gelegenheit abzuwarten, um den Herzog zu züchtigen.

In Teutſchland hatte indeſſen der Landgraf Philipp von Heſſen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der durch den ſchwäbiſchen Bund aus ſeinem Lande verjagt worden war, wieder eingeſezt. Der König von Frankreich hatte dazu nachdrücklich geholfen, und dadurch den Landgrafen völlig auf ſeine Seite gebracht. Daher konnte er dieſen deſto leichter zu einem Bündniß wider den Kayſer bewegen, in welchem er verſprach, ſobald Frankreich den Krieg anfienge, des römiſchen Königs, Ferdinand, Lande anzugreiffen, und ſich dadurch einen Weg nach Italien zu bahnen. y)

y) Mem. de du Bellai L. 4. Belcar. L. 20.

Nun machte der König Anſtalt, den Herzog von Mailand zu züchtigen. Er muſterte ſeine Legionen, ließ alles in marſchfertigen Stand ſetzen, und unter dem Grafen Wilhelm von Furſtenberg Teutſche anwerben. Er mußte vor allen Dingen von dem Herzog Carl in Savoyen den Durchzug erhalten, der, ſeit dem Tod der Herzogen von Angouleme, völlig auf des Kayſers Seite war, und nicht nur dem Herzog von Bourbon bey ſeiner Empörung Geld vorgeſchoſſen, und ſich bemühet, die Schweizer von dem Bund mit Frankreich abzubringen, ſondern auch, nach dem Treffen von Pavia, die Grafſchaft Aſto, als eine alte Erbſchaft des Hauſes Orleans, von dem Kayſer erkauft hatte. Dieſer Herzog war ſo kühn, dem König den Durchzug durch ſeine Lande abzuſchlagen, ohngeachtet der Kayſer mit ſeinem Zug nach Africa beſchäftigt war, und ihn alſo nicht wohl unterſtützen konnte.

Dieſes bewog den König, zu Anfang des Jahres 1535, dem Herzog den Krieg anzukündigen, und ſeine Truppen unter dem Admiral Chabot in Savoyen eindringen zu laſſen, welcher ſich der Stadt Chamberi und Montmelian bemächtigte. Die Stadt Genf jagte ihren Biſchoff, und alle Prieſter und Ordensleute bey dieſer Gelegenheit aus der Stadt, und nahm die Reformation an. z)

Der Kayſer war indeſſen von ſeinem Zug nach Africa zurückgekommen, wo er den Barbaroſ-

z) Guichenon hiſt. de la Maiſon de Savoye.

baroſſa geſchlagen und verjagt hatte, und verſprach dem Herzog eine ſchleunige Hülfe. Allein der Tod des Herzogs Franz Sfortia von Mailand, gab den Sachen eine andre Geſtalt. Weil dieſer Herzog ohne Kinder ſtarb, und der König in dem Vertrag von Cambrai das Herzogthum Mailand nur an ihn und ſeine Erben abgetreten hatte, ſo glaubte er, ſeine Rechte auf dieſes Herzogthum von neuem erhalten zu haben, und die Belehnung mit demſelben fordern zu dörfen.

Man hatte unterdeſſen auch einen andern Papſt gewählt. Dieſer war Paul III, aus dem Hauſe Farneſe. Ehe dieſer neue Maasreguln ergreiffen konnte, nahm der Kayſer, als Oberherr, das Mailändiſche in die Hände, mit der Entſchlieſſung, die Vorſchläge des Königs, zur Wiedereinſetzung des Herzogs von Orleans in dieſes Land, nicht gleich von ſich zu weiſen, und ſich auch nicht ſogleich in die ſavoiſchen Händel zu miſchen.

Der kayſerliche Canzler Granvella, bezeugte dem Herrn von Velli, der franzöſiſcher Geſandter an dem kayſerlichen Hof war, daß der Kayſer mit dem Mailändiſchen nichts vornehmen würde, bis er vorher die Meynung des franzöſiſchen Hofs, über einen ſtandhaften Bund wider die Türken und die ſogenannten Ketzer, und über den Ruheſtand von Italien würde vernommen haben; welcher leztere von keiner Dauer ſeyn würde, wenn der König nicht ſeinen Anſprüchen auf Genua und das

Mailändiſche, für den Herzog von Orleans völlig entſagte. Doch würde man, in Anſehung des leztern Puncts, eher nachgeben, wenn der Kayſer ſeinen dritten Sohn, den Herzog von Angouleme, wegen Mailands in Vorſchlag brächte. Der königliche Geſandte vermeinte, mit Grund zu glauben, daß der kayſerliche Hof dieſesmal aufrichtig handle. Und doch war es nur ein Blendwerk, womit man dem König eine Weile die Zeit vertreiben wollte.

Das leztere ſtund dem König gar nicht an. Da er den Herzog von Orleans vorzüglich liebte, ſo forderte er in der Antwort, die man dem Geſandten gab, das Herzogthum für denſelben, und bot für die Belehnung 400000 Schildthaler an. Auf dieſem Fuß verlangte er von ſeinem Geſandten, daß er die Entſchlieſſung des Kayſers nachdrücklich betreiben ſollte. Allein dieſer Fürſt gab nur allgemeine Antworten, und nahm unterdeſſen ſeine Maasreguln. Er vermählte ſeine natürliche Tochter mit Alexander von Medicis, und beſtätigte ihn in der Herrſchaft von Florenz. Er ſchloß einen neuen Bund mit den Venetianern, die ſich durch den Ruhm ſeiner africaniſchen Siege, und durch den Herzog von Urbino, dazu bewegen lieſſen. Er trug ſeiner Schweſter Maria, verwittibter Königin von Ungarn, die er nach dem Tod der Margaretha zur Statthalterin von den Niederlanden gemacht hatte, und dem Statthalter in Spanien auf, Truppen und Geld anzu-

anzuſchaffen, welches er ſelbſt in Sicilien und Neapolis that. a)

Die Nachrichten von dieſen Zurüſtungen bewogen den König, indem man an der Vollendung des Vertrags wegen der mailändiſchen Belehnung arbeitete, ſich zum zweyten Feldzug in Savoyen zu rüſten. Doch ließ er zu gleicher Zeit dem Herzog Friedensvorſchläge thun, die er, in Anſehung des ſchlechten Zuſtandes ſeiner Sachen, vielleicht würde angenommen haben, wenn nicht ſeine Gemahlin Beatrix von Portugall, die eine Schwägerin des Kayſers war, ihn durch Vertröſtung baldiger kayſerlicher Hülfe, davon abgehalten hätte.

Annebald und Montejan bemächtigten ſich des Durchgangs von Suſa, ſo daß die Franzoſen gerade auf Turin marſchiren konnten, welches ihnen die Thore öfnete, nachdem ſich der Herzog und die Herzogin nach Vercelli geflüchtet hatten. Zugleich wurde dieſer Herzog von dem, Canton Bern mit Krieg überzogen, weil er, durch den Angrif von Genf, die Verträge mit ihnen gebrochen hatte. Die Berner bemächtigten ſich der Stadt Lauſanne, woraus ſie den Biſchoff trieben, und das Land von Vaud, Gex, Genevois und Chablais, bis an den Fluß Drance mußten ſich ihnen ergeben. Die Walliſer nahmen das übrige von Chablais weg, und der Canton Freiburg zog die Grafſchaft Romont an ſich, unter dem

a) Mem. de Langei L. 5.

Vorwand, die Berner abzuhalten, daß ſie ſich derſelben nicht bemächtigten.

Unterdeſſen ließ der Herzog bey dem Kayſer ſehr ernſtlich um Hülſe anhalten. Er wurde aber nur mit Hoſnung und Verſprechungen abgeſpeißt, weil die Unterhandlungen, wegen des Herzogthums Mailand, noch immer fortwährten, und der kayſerliche Hof noch nicht für rathſam hielt, dieſelbigen abzubrechen.

In dieſer Sache zog der Kayſer den Geſandten des Königs durch allerhand Staatskunſtgriffe ſo lange auf, bis er nach Rom kam, woſelbſt er, zu Anfang des Aprils 1536, einen prächtigen Einzug hielt. Hier entdeckte er auf einmal ſeine Geſinnungen gegen den König. Dann nachdem er mit dem Papſt eine Unterredung gehalten hatte, bat er ihn, die Cardinäle zu verſammlen, worauf er, in dem Conſiſtorialzimmer in Gegenwart des Papſts, der Cardinäle, der franzöſiſchen, venetianiſchen und anderer Geſandten, eine lange Rede hielt, worinnen er ſich ſehr über den König beklagte. Er machte eine Erzählung von allem, was ſeit den Verträgen zwiſchen dem Kayſer Maximilian und Ludwig XII, zur Vereinigung beeder Häuſer, bis zur Schlacht von Pavia ſich zugetragen hatte. Er wußte die Falſchheit des Königs ſehr lebhaft vorzuſtellen, die dieſer, in Anſehung der Verträge von Madrit und Cambrai, bewieſen hätte, und ſagte deutlich, daß Franz derjenige ſey, der allezeit den Frieden gebrochen, ſein Wort nicht gehalten, Italien

und

und Teutſchland beunruhiget, und den Herzog von Savoyen ungerechter Weiſe ſeiner Länder beraubt hätte. Endlich ſchloß er damit, daß der König aus drey Stücken eins wählen müßte. Nemlich, er ſollte entweder das Herzogthum Mailand für ſeinen dritten Sohn Carl, unter der Bedingung annehmen, daß er das Herzogthum von Savoyen räume, und ſich erkläre, was man für Hülfe und Beyſtand von ihm, in Anſehung der anzuſtellenden allgemeinen Kirchenverſammlung, der Verbeſſerung der chriſtlichen Republik, der Ausrottung der Ketzer, und des Krieges wider die Türken, zu verſprechen habe, oder er ſollte fürs andere einen Zweykampf annehmen, um ihre Streitigkeiten mit einander auszumachen, und das Blut ſo vieler Menſchen zu ſchonen. Er wollte ſich mit ihm auf einer Inſul, oder auf einer Brücke, oder auf einem Kahn, mit dem Degen oder Dolch in der Fauſt, und im bloſen Hemde ſchlagen, wenn man eines theils das Herzogthum Mailand, andern theils das Herzogthum Burgund, zum Vortheil des Siegers in die dritte Hand niederlegte. Oder, wenn ihm dieſes nicht gefiele, ſo ſollte er ſich zu einem Krieg entſchlieſſen, der ſo blutig ſeyn würde, daß er entweder den Untergang des einen, oder des andern Theils verurſachen müßte; in welchem aber er, allem Anſehen nach, den Sieg davon tragen würde, weil ſeine Sache gerecht wäre, und man ihn zu einer Zeit angreiffe, da ihm alles den Sieg verſpräche.

Der König, dem der Innhalt dieſer Rede, wiewol in ſehr gemilderten Ausdrücken, zugeſchickt wurde, antwortete auf alle Anklagen des Kayſers, in einem beſcheidnen und nachdrücklichen Schreiben, welches an den Papſt und die Cardinäle gerichtet war. Er rechtfertigte darinne ſeinen Krieg wider den Herzog von Savoyen, ſtellte die ſchlechte Aufrichtigkeit des Kayſers, in den Unterhandlungen wegen Mailand, für, und ſchob alle Schuld der Uneinigkeiten auf denſelben.

Unterdeſſen geſchahen zerſchiedne Eröffnungen zwiſchen dem Papſt, dem Kayſer und den Geſandten, welche die Abſicht hatten, einen völligen Bruch zwiſchen beeden Fürſten zu verhindern. Der Admiral von Brion hatte ganz Piemont bis an die Doire erobert, und ſahe ſich im Stand, auch das übrige zu erobern, weil Anton von Leva, der zu Felde gegangen war, ſeine Macht noch nicht völlig beyſammen hatte. Der Kriegsrath verlangte, daß der Admiral Vercelli belagern ſollte. Allein er hatte noch keinen ausdrücklichen Befehl, mit dem Kayſer zu brechen, und Leva ließ ihn wiſſen, daß dieſer Platz eigentlich zu dem Herzogthum Mailand gehöre, und daß der Kayſer den Angrif dieſes Platzes für einen Friedensbruch anſehen würde. Brion ließ ſich durch dieſe Vorſtellung aufhalten, oder er fürchtete ſich vielmehr, wie ihm ſeine Feinde vorwarfen, mit einem ſo berühmten Helden, als Leva war, anzubinden. Der König wußte ihm darüber wenig

nig Dank, und empfieng ihn, bey ſeiner Zurück-kunſt aus Italien, ſehr kaltſinnig, wie denn auch von dieſer Zeit an, die Gunſt des Königs gegen ihn, ſehr abnahm.

Der König hatte indeſſen den Cardinal von Lothringen nach Italien geſchickt, in der Meynung, daß ſich die mailändiſche Belehnungsſache dennoch würde beylegen laſſen. Dieſer ſchickte dem Admiral im Namen des Königs den Befehl zu, nicht über die Doire zu gehen, ſo lang Anton von Leva, ſeinem Verſprechen nach, nicht über die Seſſia gehen würde. Er verwunderte ſich aber ſehr, als ihm der Kayſer deutlich herausſagte, daß an keinen Vergleich zu denken wäre, wofern der König nicht alle ſeine Völker aus Savoyen zurück zöge.

Nach dieſer Antwort gieng der Cardinal auf der Poſt nach Frankreich, und berichtete dem König, daß nun keine Hofnung mehr zum Frieden übrig ſey, und daß er alſo auf ſeine Vertheidigung denken müſſe. Nichts deſtoweniger ließ ſich der Papſt, der beede Fürſten eifrig zu verſöhnen verlangte, nicht abſchrecken, und bemühte ſich durch ſeine Geſandten ſehr ernſtlich, den Krieg aufzuhalten. Allein es war alles vergeblich.

Man vernahm, daß der Kayſer geſinnet ſey, aufs eheſte in Frankreich einzufallen, und man ſprach an ſeinem Hof öffentlich, daß er ſeine Sachen in Teutſchland und in der Schweitz ſo gut eingefädelt habe, daß Frankreich

reich aus dieſen Ländern keine Hülfe erhalten würde.

Man mußte alſo im königlichen Staatsrath auf die Einrichtung eines Feldzugs denken. In der Picardie glaubte man nichts zu beſorgen zu haben, weil daſelbſt alle Plätze wohl verwahrt waren, und man ſich auf die Treue des Königs von Engelland verließ, den der Kayſer bißher vergeblich wieder auf ſeine Seite zu ziehen verſucht hatte. Man wußte auch wohl, daß der Kayſer, wegen der auf den africaniſchen Krieg verwandten Koſten, nicht im Stand ſey, an vielen Orten zugleich Krieg zu führen. Daher war man auch auf der Seite der pyrenäiſchen Gebirge ohne Sorgen.

Allein auf der Seite von Champagne hatte man mehr zu befürchten, weil der römiſche König daſelbſt ſtark werben ließ. Doch richtete man ſeine vornehmſte Aufmerkſamkeit auf die Grenzen von Italien. Hier hatte man zwey Wege, die man erwählen konnte, nemlich, entweder das ganze Heer, das man an den Grenzen hatte, nach Piemont zu ſchicken, um dem Kayſer zuvor zu kommen; oder die Armee, welche daſelbſt war, zurück zu ziehen, und nur Turin zu beſetzen, um die Kayſerlichen aufzuhalten. Man wählte das leztere, weil man aus der Erfahrung wußte, daß die franzöſiſchen Heere über dem Gebirge ſelten glücklich wären, und man die Kayſerlichen, wenn ſie herüber kommen würden, gar leicht durch Beunruhigungen in dem Durchgang der Berge

und Entziehung der Lebensmittel, wenn ſie darüber wären, zu Grund richten könnte.

Der Admiral bekam daher Befehl, nach Frankreich zurück zu kommen, und der Marquis von Saluzzo wurde zum Generallieutenant des Königs in Italien ernennt, welcher Turin, Foſſan und Coni verwahren ſollte. Anbey ſezte man Chateau-Dauphin, Exiles, und andre Grenzplätze in guten Vertheidigungsſtand.

Langei wurde nach Teutſchland geſchickt, woſelbſt der Kayſer ſowohl die katholiſchen als proteſtantiſchen Stände wider den König aufgebracht hatte, indem er verbreiten ließ, daß dieſer, unter Trompetenſchall, die Verbannung aller Teutſchen aus ſeinem Reiche, kund gemacht habe, und daß er mit den Türken in Unterhandlung ſtehe. b)

Dieſe Nachrichten hatten die Teutſchen ſo ſehr wider den König aufgebracht, daß der Graf von Naſſau, der bisher, aus Geldmangel, in ſeinen Werbungen für den Kayſer nicht ſehr glücklich war, mehr Geld erhielt, als er verlangen konnte, und dazu ohne Sold Soldaten in Dienſte bekam, weil er ſie durch die Hofnung, Frankreich zu plündern, anlockte. Der Haß der Teutſchen gegen die Franzoſen war ſo groß, daß ſich Langei im Anfang nicht durfte öffentlich ſehen laſſen. Er mußte ſich begnügen, ein Manifeſt in teutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache heimlich druk-

ken

b) Memoires de Langei L. 6.

ken zu laſſen, und überall hinzuſchicken, worinnen er die Ausſtreuungen der Kayſerlichen wider die Franzoſen, widerlegte, und durch Briefe teutſcher Kaufleute aus Lion bewieß, daß die Teutſchen in Frankreich viele Gnade genöſſen. Dieſes wirkte ſo viel, daß von 13000 Teutſchen, die der römiſche König zum Einfall in Champagne angeworben hatte, 10000 davon liefen. Mehr aber konnte er nicht ausrichten, ohngeachtet er an Ludwig, Churfürſten von Bayern und Pfalzgrafen, und hernach, da dieſes nichts helfen wollte, an alle Chur- und Fürſten des Reichs ſchrieb, und im Namen ſeines Königs erbot, daß ſich dieſer an ihren Ausſpruch, in Anſehung des Mailändiſchen, halten wollte. Die proteſtantiſchen Fürſten inſonderheit dankten ihm für ſeine guten Geſinnungen, und verſicherten, daß ſie jederzeit zu ſeinen Dienſten wider ſeine Feinde, den Kayſer ausgenommen, bereit ſeyn würden. Doch erlaubten ihm einige, in ihren Landen zu Frankreichs Dienſten Truppen zu werben. c)

In Italien trug man ſich mit allerhand Prophezeihungen, welche dem Kayſer die franzöſiſche Crone weiſſagten, und der Ruf vergröſſerte die kayſerliche Macht dergeſtalt, daß man dem König viele ſeiner Freunde abſpenſtig machte. Unter dieſe gehörte vornemlich der Marquis von Saluzzo, der mit dem König erzogen war, und mit dieſem Marggrafthum,

c) Sleidanus L. X. p. m. 290. 291. Epiſtolæ & apolog. Franciſci I. apud Freher. T. 3.

thum, welches als ein Lehen vom Delphinat abhieng, belehnt worden, nachdem ſein älteſter Bruder daſſelbige wegen einer Empörung verlohren hatte.

Dieſer Herr hatte ſich ebenfalls durch die Sterndeuter, welche damals in Italien ſehr viel galten, den Kopf einnehmen laſſen, und glaubte für ganz gewiß, daß der Kayſer König von Frankreich werden würde. Um ſeinem Schickſal vorzukommen, und doch bey dem Kayſer einigen Dank zu verdienen, trat er heimlich in des Kayſers Dienſte. Doch blieb er öffentlich noch einige Zeit bey den Franzoſen, um ihnen deſto mehr zu ſchaden. Einige ſagten, daß die Hofnung, das Marquiſat Montferrat von dem Kayſer zu erhalten, ebenfalls groſſen Antheil an dieſer Verrätherey gehabt habe.

Der Herzog von Savoyen hofte, daß der Kayſer ſeine Macht anwenden würde, ihn wieder in ſeine Lande einzuſetzen. Und in der That ſchien es ſo. Der Marquis von Marignano und Anton von Leva hatten Turin belagert, und der König hatte ſeinen Generalen befohlen, alle ihre Eroberungen bis auf Turin, Foſſan und Coni zu verlaſſen. Es war im Kriegsrath beſchloſſen, Foſſan zu befeſtigen, und der Marquis von Saluzzo, der darüber die Aufſicht hatte, verzögerte die Sache mit allen Kräften. Er ließ die Schanzgräber davon laufen, und verſahe den Platz ſehr ſchlecht. Endlich gieng er öffentlich zum Kayſer über, unter

dem Vorwand, daß ihm die franzöſiſchen Officiere nicht mehr hätten gehorchen wollen.

Er gab Anton von Leva Nachricht von der ſchlechten Beſchaffenheit des Platzes, welcher 10000 Mann vor Turin ſtehen ließ, um Foſſan zu belagern. Er war aber damit nicht ſo bald fertig, als er hoſte. Der Commandant Montpeſat vertheidigte ſich tapfer, und erhielt eine Capitulation, wodurch ihm erlaubt wurde, noch vierzehn Tag im Platz zu bleiben, nach deren Verlauf er ſich, wenn keine Hülfe käme, ergeben ſollte.

Acht Tage darnach fand ſich der Kayſer mit ſeinem ganzen Heer im Lager ein, und Montpeſat nahm, da er keine Hülfe erhielt, nach verfloßner Friſt ſeinen Abzug. Nun hatte der Kayſer von ganz Piemont nur noch Turin zu erobern. Dann Coni ward durch die Verrätherey des Marquis von Saluzzo verlaſſen. Jenes war wohl mit Vorrath verſehen, und von herzhaften Soldaten, und tapfern Befehlshabern vertheidiget. Und doch ließ es der Kayſer nur mit wenigen Truppen belagern. Denn er hatte ſich, wider den Rath ſeiner älteſten Feldherrn, inſonderheit Antons von Leva, der ihn auf den Knien bat, davon abzuſtehen, feſt vorgeſezt, in die Provence einzudringen. Er hatte 10000 Reuter, und mehr als 40000 Mann Fußvolk, von den beſten Truppen ſeiner Zeit. Mit dieſer Armee gieng er den 25 Julius über den Varo, und lagerte ſich bey S. Laurent. Ihm folgte eine Flotte unter

Andreas Doria, welche ihm Munition und Lebensmittel nachführte.

Der Kayſer gab vor, rechtmäſiger Herr von der Provence zu ſeyn, theils weil ihm der Herzog von Bourbon ſeine Rechte darauf abgetreten hätte, theils aus andern Urſachen. Er glaubte, daſelbſt beſtürzte Völker, und ſchwache Plätze anzutreffen, oder den König zu einer Schlacht zu nöthigen, und durch die Menge ſeiner Truppen zu überwältigen.

Allein der König wollte nichts auf das Glück ankommen laſſen. Er befeſtigte die Plätze, die zu vertheidigen waren, in aller Geſchwindigkeit, z. E. Arles, Marſeille, Taraſcon und Beaucaire; aus den andern, z. E. aus Aix und Antibes ließ er die Einwohner weggehen. Ueber dieſes ließ er alles von den Alpen bis nach Marſeille, und von der See bis nach dem Delphinat verwüſten, die Mühlen anſtecken, die Backöfen niederreiſſen, Wein und Frucht verderben, und das Futter, welches man nicht wegbringen konnte, verbrennen. Nur die Bäume und Weinſtöcke wurden verſchont, deren Früchte in dem feindlichen Lager Krankheiten erwecken konnten.

Seine Kriegsmacht theilte er in zwey Armeen, davon die eine, unter dem Marſchall von Montmorenci, ſich nicht weit von Avignon in einem wohlverſchanzten Lager ſezte, welchem auf der Rhone alle Lebensmittel gemächlich zugeführt werden konnten. Die andere lagerte ſich über Avignon bey Valence, um im Noth-

fall die bey Avignon zu unterſtützen. Bey dieſer war der König ſelber. d)

Der Kayſer beſchloß in ſeinem Kriegsrath, Marſeille anzugreiffen, woſelbſt er auch den 25 Auguſt mit der Belagerung den Anfang machte. Da ſein Vorderzug den Marſch dahin richtete, ſchlug er bey Brignoles die Herrn von Montejan und Boiſi, die etliche 100 Mann unter ſich hatten, und ſich aus Verwegenheit zu weit wagten. Sie wurden beede gefangen, und ihre Leute getödet. Dieſes, nebſt der Einnahme eines Thurns, der von 50 Bauren vertheidiget wurde, die; man aufknüpfte, war auch alles, was dieſe groſſe Armee ausrichtete.

Indeſſen machte doch dieſer Streich dem König einigen Kummer, der durch den Verluſt unendlich vermehrt wurde, den er um dieſe Zeit, durch den Tod des Dauphins, Franz, litte, welcher im 19 Jahr ſeines Alters, den 12 Auguſt ſtarb, als er eben beym Heer ankam. Man klagte den Grafen Sebaſtian von Montecuculli, aus Ferrara, welcher des Dauphins Mundſchenk war, wegen dieſes Todes an, weil er ihm eine Taſſe friſchen Waſſers gegeben hatte, als er zu Valence ſehr heftig Ball geſpielt; und man glaubte, daß dieſes Waſſer vergiftet geweſen. Dieſer Italiäner wurde gefangen geſezt, und geſtund auf der Folter, man weiß nicht, ob es auf Antrieb ſeines Gewiſſens, oder der heftigen Schmerzen, geſchehen ſey, daß Anton

d) Mem. de Langei L. 7.

Anton von Leva und Ferdinand von Gonzaga ihn dazu verleitet hätten, und daß ſein Vorſatz geweſen ſey, auch das nemliche gegen den König zu verſuchen.

Die Kayſerlichen aber warfen die Schuld einer ſo ſchwarzen That auf die Catharina von Medicis, als welche dieſen erſtgebohrnen Prinzen hätte aus dem Weg räumen wollen, um nach ihres Gemahls Tod Regentin von Frankreich zu werden. Dem ſey aber, wie ihm wolle, Montecuculli wurde geviertheilt, Heinrich wurde Dauphin, und Carl Herzog von Orleans.

Marſeille war mit 7000 Mann beſezt, und in dem Hafen waren 13 Galeeren, die dem Kayſer bald zeigten, daß er nicht viel ausrichten würde. Arles war auch beſſer verwahrt, als ſich der Kayſer eingebildet hatte. Daher konnte er auch hier nichts von Nachdruck unternehmen. Unterdeſſen fieng er an, an den Lebensmitteln Mangel zu leiden. Die Bauren tödeten viele von ſeinen Soldaten, die ſich zu weit von der Armee entfernten. Die Armee des Königs ſchickte Parthien aus, welche die Zufuhr abſchnitten, und die Teutſchen thaten ſich durch das Obſt- und Traubeneſſen vielen Schaden. Der Mangel, die Beſchwerlichkeiten und Krankheiten verminderten ſeine Armee innerhalb eines Monats um mehr als ein Drittheil, und Anton von Leva, der beſte ſeiner Generale, ſtarb theils vor Verdruß, theils an dem Podagra,

welches ihn ſchon viele Jahre her ziemlich geſchwächt hatte. e)

Andern theils vermehrte ſich die königliche Armee alle Tage, indem 20000 Schweitzer und 6000 Teutſche dazu ſtieſſen. Dieſes bewog den Kayſer, ſein Lager aufzuheben, und den Weg nach den Alpen längſt der Seeſeite zu nehmen.

Dieſer Rückzug konnte, aller Vorſichtigkeit ungeachtet, doch nicht ohne ſeinen groſſen Schaden geſchehen. Die Bauren rotteten ſich überall zuſammen, und machten ſich zum Theil mit den Waffen bewehrt, welche ſie auf den Feldern fanden, und welche die Kranken weggeworfen hatten. Sie bemächtigten ſich der holen Wege und der Höhen auf den Felſen, und brachen die Brücken über die Bäche ab, um ihm den Rückzug zu erſchwehren. Der König ſchickte zur Verfolgung der Feinde die leichte Reuterey nach, welche den Hinterzug beunruhigte. Nichts war elender anzuſehen, als dieſe Flucht des Kayſers. Die Wege von Aix bis nach Frejus waren mit Toden, Sterbenden, Kranken, Waffen, Pferd- und Reiſezeug beſäet. Die Franzoſen retteten mit vieler Menſchenliebe mehr als 3000 Landsknechte, welche die Wuth der Bauren ohne dieſes niedergemetzelt hätte. Endlich kam der Kayſer, nachdem er noch viel Volk in den Eingängen der Alpen hatte ſitzen laſſen, in Piemont an, und begab ſich nach Genua.

Auf

e) Langei L. 8. Belcarius L. 21. Mem. de Brantome L. 1.

Auf dieſe Art endigte ſich ein Zug, den der Kayſer mit ſo vieler Zuverſicht, Stolz und Verachtung ſeines Feindes, angefangen hatte, daß er vor demſelben ſeinem Geſchichtſchreiber, Paul Jovius, ſagte, er ſollte ſich mit Dinte und Papier wohl verſehen, weil er ihm viel zu thun machen würde.

Das franzöſiſche Reich hatte ſein Glück dieſesmal der weiſen Aufführung des Marſchalls von Montmorenci zu danken, welcher alle Gelegenheit zum Schlagen vermied, und durch eine kluge Unthätigkeit eine groſſe Macht beſiegte.

Man überlegte nun, ob man den Feinden nachgehen, und von ihrer Unordnung Vortheil ziehen ſollte. Allein die Nachrichten aus der Picardie widerriethen dieſes. Der Graf von Naſſau war mit 20000 Musquetierern und 7000 Pferden in die Picardie eingefallen, welche durch Herzog Carl von Vendome nur durch ein fliegendes Lager, von 6000 Mann zu Fuß, und 300 Curitaßierern vertheidiget wurde. Die Feinde hatten Guiſe übertumpelt, und Peronne berennet.

Dieſer wichtige Platz ſtund den härteſten Angrif der Feinde, und das entſetzlichſte Feuer ihrer Batterien aus, und wurde durch die Tapferkeit des Herrn von Fleuranges, der damals Marſchall von der Mark hieß, des Grafen von Dammartin und vieler von Adel, männlich vertheidiget. Als der Ort am äuſſerſten war, brachte der Herzog von Guiſe Volk und

 Pul-

Pulver durch einen Moraſt hinein. Die Belagerten thaten zwey wütende Stürme; aber ſie wurden allemal tapfer zurück geſchlagen, und lieſſen den Kern ihrer Truppen daſelbſten ſitzen. Endlich zogen ſie ſich den 10 September zurück, als der König eben Hülfe dahin abgeſchickt hatte. f)

Die Belagerung von Peronne beunruhigte die Bürger von Paris gar ſehr. Aber die groſſen Sorgen und die Herzhaftigkeit des Cardinals von Bellai, der ihr Biſchoff war, und das Commando hatte, ſtellten Ruhe und Sicherheit wieder unter ihnen her. Er ließ, um ſie für dem Mangel bey einer Einſchlieſſung ſicher zu ſtellen, alles Korn und allen Wein in der Nachbarſchaft in die Stadt bringen; und ſie verſprachen die Koſten zur Unterhaltung von 10000 Mann Soldaten, wie auch Artillerie und Kriegsvorrath, herbey zu ſchaffen.

Da man aber auf dieſer Seite weiter nichts mehr zu beſorgen hatte, ſo blieb der König in der Provence, um die Grenzen gegen einen künftigen Ueberfall in Sicherheit zu ſetzen.

Der Krieg in Piemont gieng indeſſen immer fort. Der König hatte Annebalt und Burie mit einer ſtarken Beſatzung in Turin gelaſſen, welchen Platz die Feinde unter dem Marquis von Marignan und dem Feldherrn von Scalengha, aushungern wollten; Allein der Graf Veit Rangonee, und Caguino von Gonzaga, von welchen der König den erſtern zu ſeinem Generallieutenant in Italien beſtellt hatte,

f) Mem. de Langei L. 7.

ſe, brachten nach dem Eindringen des Kayſers in die Provence, ein anſehnliches Heer bey Mirandola zuſammen, woſelbſt Graf von Galliot es auch mit Frankreich hielt. Dieſes Heer machte den Belagerten in Turin Muth, ſo daß ſie durch öftere Ausfälle den Feinden groſſen Schaden zufügten.

Der Kayſer, den dieſer Widerſtand ſehr beſtürzt machte, wendete alles an, um die italiäniſchen Fürſten, inſonderheit aber den Papſt, wider den König von Frankreich zu vereinigen. Allein die Republiken Genua, Lucca, Florenz und Siena antworteten, daß ſie ſich nach dem Papſt richten würden. Und der Papſt, der ſich ſeine Ketten, durch Verſtärkung der kayſerlichen Macht in Italien, nicht ſelbſt ſchmieden wollte, antwortete, daß er nothwendig bey den Streitigkeiten der chriſtlichen Potentaten unpartheyiſch bleiben müßte, um ſie deſto leichter zum Krieg wider die Unglaubigen zu vereinigen.

Dieſe Antwort bekam der Kayſer zu einer Zeit, da ſeine Sachen in Provence ſehr übel ſtunden, und in der Lombardie auch bedenkliche Dinge vorgegangen waren. Denn Rangonee, dem eine Unternehmung auf Genua nicht geglückt hatte, marſchirte auf Turin loß, und nöthigte die Feinde, die Belagerung aufzuheben. Carignan, Moncallier, Saluzzo und andere Plätze, waren auch an die Franzoſen übergegangen. Der König entließ Johann Ludwig, Marquis von Saluzzo, der Ge-

fangenſchaft, um die Verrätherey ſeines jüngern Bruders, Franz, zu beſtrafen, und ſchickte ihn nach Italien, um gegen ſeinen Bruder einen innerlichen Krieg in dieſem Marquiſat zu führen.

Der Kayſer, dem dieſe Umſtände nicht gefielen, und der einen gröſſern Schimpf befürchtete, wenn er länger in Italien bliebe, gieng nach Spanien, und vertraute dem Marquis von Vaſto das Commando ſeiner Truppen. g)

Der Herzog von Savoyen ſahe ſich auf dieſe Weiſe verlaſſen, flohe nach Nizza, und ließ Piemont den Franzoſen und Kayſerlichen zum Raube. Der Graf von S. Pol ruckte in Savoyen ein, eroberte Chamberi wieder, welches verlohren gegangen war, und ließ dem Herzog auf dieſer Seite nichts als das Thal Aoſta übrig.

Auf das Gericht, daß der Kayſer in Frankreich eingefallen ſey, kam Jacob V, König von Schottland, nach Frankreich, der ſich der alten Verbindungen ſeiner Nation mit dieſer Crone erinnerte, und, ohne darum gebeten zu werden, 16000 Mann zur Hülfe einſchifte. Der Wind trieb aber ſeine Flotte etliche mal wieder gegen ihre Küſten. Doch kam er mit wenigen Schiffen zu Dieppe an, und ſuchte den König auf, der ſchon wieder aus der Provence zurück kam. Zur Erkenntlichkeit einer ſo großmüthigen Hülfe, konnte ihm der König ſeine älteſte Princeſſin Magdalena nicht abſchla-

g) Langei L. 8.

ſchlagen, um welche er anhielt; ohngeachtet leicht zu vermuthen war, daß dieſes den König von Engelland ſehr für den Kopf ſtoſſen würde.

Die Vermählung geſchahe zu Paris, den 1 Januar 1537. Sie ſtarb aber noch in dem nemlichen Jahr an einem hectiſchen Fieber; worauf ſich ihr Gemahl mit Maria, einer Tochter Claudius, Herzogs von Guiſe, und Wittib Ludwigs, Herzogs von Longueville, vermählte. h)

Zu Paris ſtellte der König ein ſeltſames Verfahren wider den Kayſer an, welches freylich keinen Nutzen brachte, aber doch die wenige Furcht anzeigte, die man für dem Kayſer hatte. Der König, der von den Prinzen und Pairs begleitet wurde, nahm Platz im Parlament. Daſelbſt hielt ſein Generaladvocat, Jacob Capell, eine Rede, darinn er bewies, daß die Provinzen der Crone unveräuſſerlich ſeyen, und der König daher die Souverainität der Grafſchaften Artois und Flandern nicht habe abtreten können, und daß folglich Carl von Oeſterreich, (denn ſo hieß er ihn nur) um dieſer Grafſchaften, und um der von Charolois willen, ein Vaſall des Königs ſey, mithin, weil er eine Felonie begangen, dieſer Lehengüter verluſtig erklärt werden müßte. Man beſchloß, den Kayſer unter Trompetenſchall durch Herolde vor die Pairs zu laden, damit er jemand mit hinlänglicher Vollmacht ſenden möchte, ſeine rechtliche Nothdurft vorzubringen. Da aber

h) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

der Kayſer, wie man leicht glauben konnte, keinen Bevollmächtigten ſchickte, ſo wurden die Grafſchaften Artois, Flandern und Charolois, als der Crone einverleibt, erklärt. i)

Die Macht, die der König anwendete, um dieſer Erklärung ein Gewicht zu geben, hatte kein Verhältniß mit dieſem auſſerordentlichen Ceremoniel. Denn er gieng zwar zu Ende des Märzen 1537 zu Feld, fiel in Artois ein, und nahm Hedin und S. Pol weg. Nachdem aber ſeine erſte Hitze verraucht war, gieng er gegen Ende des Mayen wieder nach Paris. Sobald er zurück war, nahmen die Feinde S. Pol wieder ein, und Montrevil capitulirte. Aber Terouanne hielt ſich, weil der Dauphin und der Marſchall von Montmorenci ihre Truppen verſammelten, und noch zu rechter Zeit zu Hülf kamen.

Als die Belagerung dieſes Platzes noch währte, und beede Heere im Begrif waren, auf einander loßzugehen, kam in dem franzöſiſchen Lager ein Trompeter von Maria, Statthalterin in den Niederlanden, mit der Nachricht an, daß ſie in einer von der Königin Eleonora vorgeſchlagnen Conferenz, zum Waffenſtillſtand in dieſen Gegenden, gewilliget habe. Man wollte zu Bommy, einem Dorf in Artois, zuſammenkommen, und unterdeſſen ſollte der Angrif auf Terouanne eingeſtellt werden. Die Zuſammenkunſt kam zu Stand, und es ward wegen der Grenzen in Picardie und den Nieder-

lan-

i) Langei L. 8.

landen ein Stillſtand auf zehn Monate geſchloſſen.

In Piemont aber wurde der Krieg hitziger. Die Zwiſtigkeiten, welche Graf Veit Rangonee und Cäſar Fregoſa, mit Caguino von Gonzaga hatten, waren dem Dienſt des Königs ſehr ſchädlich, und der Marquis Del Vaſto zog viele Vortheile davon. Doch that die Ankunft des Herrn von Humieres, und des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg, ſeinen Eroberungen Einhalt. Allein da auch dieſe Hülfe nicht hinreichte, ihn völlig einzuſchränken, ſondern die Spanier immer noch das freye Feld behaupteten, und den Herrn von Humieres in Pignerol belagerten, ſo beſchloß der König, mit einer neuen Armee in Perſon dahin zu gehen. Da er aber zu Lion ein Fieber bekam, ſo ſchickte er den Dauphin, nebſt dem Marſchall von Montmorenci, mit den Truppen voraus. Dieſe überwältigten den Paß bey Suſa, der mit 10000 Mann beſezt war, jagten den Marquis Del Vaſto bis nach Quiers, und erhielten zerſchiedne Vortheile.

Des Königs Armee war ſehr ſtark. Die Franzoſen waren im Feuer, die Feinde in der Furcht, und ihre Plätze ſchlecht verſehen. Allein man war am Ende des Octobers, und der König fürchtete ſich vor den Beſchwerlichkeiten der Witterung, und der Unbeſtändigkeit des Glücks. Daher nahm er auch einen Stillſtand für dieſe Gegenden, auf drey Monate an, welcher durch die Vermittlung der Königin von

Frank-

Frankreich, und der Statthalterin in den Niederlanden, den 16 November geſchloſſen wurde, kraft deſſen ein jeder bis zum Frieden behalten ſollte, was er hatte. k)

Auf dieſe Weiſe mußte der Herzog von Savoyen abermal das Schickſal der mindermächtigen Fürſten erfahren, deren Herrſchaften zwiſchen den Ländern zweyer mächtigen Feinde liegen, und die ſich für einen unter denſelben erklären. Er mußte ſich ſeiner Länder beraubt ſehen, die ſeine Feinde und ſeine Bundsgenoſſen unter einander theilten, nachdem ſie durch beede vorher verwüſtet waren. Der König ließ Montejan, als ſeinen Generallieutenant, in dieſen Landen, und Wilhelm von Bellai als Gouverneur von Turin.

Der Kayſer hatte dieſen Stillſtand erſtlich deswegen nöthig, weil es ihm an Geld fehlte, ſeine Heere zu unterhalten, und vors andere, weil Franz mit Solimann wider den Kayſer ein Bündnis gemacht hatte, nach welchem der König Mailand mit einem ſtarken Heer angreifen, Solimann aber mit einer Flotte in Neapolis einfallen, und ſeine Macht in Ungarn verdoppeln ſollte. Solimann hielt ſein Wort, der König aber nicht. Barbaroſſa nahm Caſtro, und Tarent weg, und machte unſägliche Beute und Sclaven. Das türkiſche Heer ſchlug die Armee des römiſchen Königs bey Eſſek; und wenn die damaligen Umſtän-

k) Guichenon hiſt. de Savoie. Recueil des Traités par Leonard T. I. Mem. de Langei L. 8.

ſtände in der Picardie, dem allerchriſtlichſten König erlaubt hätten, über die Alpen zu gehen, ſo würde es um die Chriſtenheit ſehr übel ausgeſehen haben.

Der Anfang des Jahres 1538 verſprach der Chriſtenheit, und der Ruhe der Völker, ein beſſeres Glück. Dann die Friedensconferenzen zwiſchen dem König und Kayſer zu Leucate hatten ſchon angefangen; und ob ſie wohl die erwünſchte Abſicht nicht erreichten, ſo wurde doch der Waffenſtillſtand bis zum erſten Junius verlängert.

Um dieſe Zeit belohnte der König die treuen Dienſte, welche der Marſchall von Montmorenci dem Staat, bey dem Feldzug in der Provence, geleiſtet hatte, mit dem Schwerd eines Connetabels, welches hohe Ehrenamt, ſeit dem Aufſtand des Herzogs von Bourbon, nicht wieder beſezt worden war. An ſeine Stelle wurde der Herr von Montejan, und an die Stelle des Marſchalls von der Mark, der indeſſen verſtorben war, auch Claudius von Annebalt mit dem Marſchallsſtabe beehrt. l)

Da der Papſt ſehr eifrig verlangte, die beeden groſſen Prinzen zu verſöhnen, um die Chriſtenheit zu einem allgemeinen Bündnis gegen die Türken zu vereinigen, ſo ſchlug er ihnen eine Zuſammenkunft zu Nizza vor, welche ſie auch nach einigen gemachten Schwierigkeiten bewilligten. Der Papſt kam gegen das Ende des Mayen zuerſt hin, und nahm ſeine Wohnung

l) Mem. de Langei L. 8.

nung in dem Franciſcanerkloſter vor der Stadt, weil die Truppen des Herzogs von Savoyen das Schloß nicht räumen, und die Einwohner keine päpſtliche Truppen einnehmen wollten. Bald darauf traf der König auch eine Viertelmeile von Nizza ein, wo man ihm eine Wohnung bereitet hatte. Der Kayſer hielt ſich zu Villafranca auf, woſelbſt ihm ſeine Schweſter, die Königin von Frankreich, den Beſuch machte. Der Kayſer und der König kamen nicht zuſammen, entweder weil ſie das Ceremoniel daran verhinderte, oder weil beede beſorgten, ſich zu veruneinigen. Der Papſt war ihr Unterhändler. Seine Unterhandlungen wirkten aber weiter nichts, als eine Verlängerung des Stillſtandes auf zehen Jahre, welcher ein der Geſchichte nur der Stillſtand von Nizza genennt wird. m)

Nach dem Schluß dieſes Vertrags gieng der Kayſer unter Seegel, nach Barcellona zu ſchiffen, der Papſt nach Rom, und der König nach Frankreich. Bey dieſer Gelegenheit verwilligte Paul III, auf des Königs Anſuchen, dem Canzler von Frankreich, und den Präſidenten und Räthen des Parlaments zu Paris, das Recht, nach Belieben einen Candidaten zu einer eröffneten Pfründe zu ernennen. Eugen IV hatte dieſe Erlaubniß bereits Carl VII ertheilt, um durch eine ſolche Freygebigkeit den Hof zu bewegen, ſich nicht ſo oft gegen die Annaten zu ſetzen. Dieſes Recht wurde aber her-

nach

m) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

nach wieder aus der Acht gelaſſen, und erſt unter Franz I wieder in Ausübung gebracht. Man nennt es das Recht des Indults. n)

Als der Kayſer einige Tage hernach durch widrigen Wind genöthiget wurde, an der Inſul S. Margaretha einzulaufen, ſchickte er an den König, der noch zu Avignon war, und ließ ihm melden, daß er ein ſo groſſes Verlangen habe, ihn zu ſehen, daß er mit ſeiner Erlaubnis zu Aiguesmortes an Land treten wollte. Der König erwiederte dieſe Höflichkeit mit einer andern. Er gieng dem Kayſer entgegen, und begab ſich zu ihm in die Galeere, ehe er ans Land ſtieg. o)

Hierauf begab ſich der Kayſer auch zum König. Ihre Unterredungen waren ſehr geheim, ſo daß niemand den Innhalt erfuhr, aber ſehr zärtlich; und jedermann ſahe ſie als Beweiſe einer wahren Freundſchaft an. Allein man betrog ſich, wie die Folgezeit lehrte.

Bey dem geſchloßnen Stillſtand war der Herzog von Savoyen wieder ſehr übel dran. Dann er wurde durch denſelben zehen Jahr länger ſeiner Länder beraubt, und ſollte ihn doch binnen Monatsfriſt beſtätigen, wofern er unter kayſerlichem Schutz bleiben wollte, welches auch von ihm geſchahe.

In dem Jahr 1539 ereignete ſich die berühmte Reiſe des Kayſers durch Frankreich nach

n) Traité de l'Indult du Parlement par le Preſident Cochet de S. Valier.

o) Nouvelle hiſt. de Languedoc. T. V. p. 626.

nach Flandern. Maria von Oeſterreich, Statthalterin in den Niederlanden, hatte ſchon im Jahr 1536 von den flandriſchen Ständen einen freywilligen Beytrag von 1200000 Gulden bewilligt bekommen, woran die Genter den dritten Theil bezahlen ſollten. Dieſe widerſezten ſich aber dieſem Beytrag, und nöthigten die Statthalterin, einige von ihnen in Verhaft zu nehmen. Man ſtritt darüber ein ganzes Jahr. Im Auguſt 1537 übergaben ſie der Statthalterin eine Bittſchrift, in welcher ſie ihre Freyheitsbriefe anführten, nach welchen ſie zu dieſer Auflage nicht gezwungen werden dürften. Sie bekamen zur Antwort, daß ſie dieſe Briefſchaften unterſuchen laſſen wollte; unterdeſſen ſollten ſie doch das Geld erlegen. Von dieſer Zeit an faßten die Genter den Anſchlag zur Empörung. Sie beharrten in ihrer Widerſezlichkeit gegen die Statthalterin, und da der Kayſer die Vorſtellungen, die ſie an ihn ſchickten, in keine Betrachtung zog, ſo wurden ſie im Jahr 1539 offenbar aufrühriſch. Sie griffen zum Gewehr, jagten die Befehlshaber des Kayſers aus der Stadt, bemächtigten ſich einiger Schlöſſer um Gent herum, und wollten ſich unter des Königs von Frankreich Schutz begeben. Allein ſie fanden kein Gehör, man verwieß ihnen ihr Betragen, und entdeckte ihre Anſchläge dem Kayſer, welches großmüthige Betragen in der That Franz I in der Geſchichte viel Ehre macht. Da ſich aber doch die Empörung von Tag zu Tag verſtärk-

ſtärkte, ſo war zu befürchten, die übrigen Flammländer möchten auch durch die Rebellion angeſteckt werden, und der Kayſer mußte ſich entſchlieſſen, aus Spanien nach Flandern zu reiſen. Da er den Weg durch Frankreich für den ſicherſten hielt, ſo erſuchte er den Biſchoff von Tarbes, franzöſiſchen Geſandten an ſeinem Hof, er möchte dem Connetabel ſchreiben, daß er ihm die Erlaubniß, dieſen Weg zu nehmen, beym König verſchaffen möchte. Um die Sache zu erleichtern, verſprach er dem Geſandten, ſeinen König über den Articul von Mailand zufrieden zu ſtellen. Der König ließ ihm melden, daß es ihm das gröſte Vergnügen ſeyn würde, ihn in ſeinem Reiche zu ſehen. Doch wollte er, um ihm alle Urſachen des Mißtrauens zu benehmen, zur Sicherheit ſeiner Perſon Geiſel ausliefern.

Die zwey Prinzen des Königs und der Connetabel reißten dem Kayſer bis Bayonne entgegen, und erboten ſich, auf den Befehl des Königs, als Geiſel nach Spanien zu gehen. Allein der Kayſer ſchlug dieſes Anerbieten großmüthig aus, und ſagte ihnen, daß das Wort des Königs für ihn die gröſte Sicherheit ſey. Der König ſelbſt, wiewohl er nicht vollkommen wohl war, kam ihm bis nach Chatelleraut entgegen. Man erzeigte dem Kayſer auf dem Weg alle nur erſinnliche Ehre, und ſein Einzug in Paris war der prächtigſte. Die Gefängniſſe wurden geöffnet, die Gefangnen im Namen des Kayſers loß gelaſſen, und der

König nahm, bey einer prächtigen Mahlzeit, nicht nur ehrenhalber den zweyten Platz, ſondern ließ auch zwiſchen ihm und dem Kayſer noch weiten Raum.

Es gab viele Leute am Hof, die dem König riethen, ſich einer ſo ſchönen Gelegenheit zu bedienen, und ſich an dem Kayſer, wegen des Madriter Tractats, zu rächen, oder wenigſtens von ihm eine ſchriftliche Zuſage wegen Mailand zu erlangen. Allein der Connetabel von Montmorenci, welcher durch die Königin Eleonora, des Kayſers Schweſter, eingenommen war, war der Meynung, daß man ſich mit dem Wort des Kayſers begnügen müßte. Man erzählt, Franzens Hofnarr, Triboulet, habe in ſeine Schreibtafel geſchrieben, daß Carl V ein gröſſerer Narr, als er, wäre, weil er es wagte, durch Frankreich zu reiſen. Franz ſagte zu ihm: Aber, was wirſt du erſt ſagen, wenn ich ihn unbeſchädigt durchkommen laſſe? Jener antwortete: Dieſes braucht keine groſſe Weitläuftigkeit; ich werde ſeinen Namen auslöſchen, und den eurigen an ſeine Stelle ſetzen.

Man bereuete nachgehends auch in der That, daß man nicht mehr Vorſichtigkeit bey dieſer Sache angewendet hatte. Denn da der Kayſer zu Valenciennes ankam, und durch Georg von Selva, Biſchoff von Lavaur, erſucht ward, das gethane Verſprechen wegen Mailand zu beſtätigen, ſo ſagte er im Anfang, daß er die Sache mit ſeinen Räthen überlegen wollte,

te, und als er mit den Gentern fertig war, ſo läugnete er ſein Verſprechen gänzlich.

Da ſich der König alſo betrogen ſah, warf er einen groſſen Verdacht auf ſeine Miniſter. Als man ihn in dieſer Gemüthsverfaſſung ſahe, ſo ermangelte man nicht, ihm von allen Orten her geheime Nachrichten wider ihre Aufführung zu geben, von welchen ſeine Ungnade die nächſte Wirkung war. Der erſte, den dieſes Wetter traf, war der Admiral von Brion.

Damals beſaſſen der Connetabel, der Cardinal von Lothringen, und Brion das ganze Herz des Königs. Der erſte war ſo mächtig, daß ſich alles an ihn wendete, die Gouverneurs, die Geſandten, die Städte, und ſelbſten das Parlament, welches ihm den Titul Monſeigneur gab. Der zweyte wurde vom König wegen ſeiner Großmuth und wegen des Credits geliebt, den er zu Rom hatte. Er beſaß die Denkungsart eines Prinzen, und war der einzige Mann in Frankreich, der den Connetabel nicht anbetete, und ihn als einen bloſen Edelmann tractirte.

Der dritte hatte ſich ſehr angenehm gemacht, und wurde noch darzu von den Damen begünſtigt, inſonderheit von der Herzogin von Etampes, welche es bald dahin brachten, daß er die andern beeden überwog. Ob ſich alſo gleich die beeden erſtern aufs äuſſerſte haßten, ſo vereinigten ſie ſich doch, nach Gewohnheit der Höfe, mit einander, um ihn zu ſtürzen, und erweckten ihm eine heimliche Anklage, daß er

die Sachen des Königs übel geführet habe. Als ihm der König dieſes im Unmuth vorwarf, ſo ſprach er, an ſtatt ſich demüthig zu entſchuldigen, ſehr trotzig gegen ihn, und ſagte, daß ſeine Unſchuld ſich für keiner Unterſuchung fürchte. Da der König durch dieſen Trotz noch mehr aufgebracht wurde, ſo gab er dem Canzler Poyet Befehl, ihm Commiſſarien zu ſetzen, die aus verſchiednen Parlamentern in Frankreich genommen wurden. Man brachte ihn zur Haft, und er ward aufs Schloß Melun geſezt, und vielmal durch den Canzler ſelbſt verhört, der wider den ordentlichen Gebrauch, nach welchem die Canzler niemals in dergleichen peinlichen Fällen, auſſer bey dem Parlament zu Paris, den Vorſitz haben, denſelbigen hierbey führte.

Dieſer Canzler war eines Sachwalters Sohn von Angers; und im Anfang ebenfalls Sachwalter bey dem Parlament zu Paris. Sein erſtes Glück machte er in dem Rechtshandel wider den Herzog von Bourbon, wodurch er ſich die Stelle eines Generaladvocaten, nachmals eines der vornehmſten Präſidenten, und endlich eines Canzlers verdiente. Er genoß beſondere Gnade bey dem König, weil er unter währenden Kriegen Mittel ausfindig gemacht hatte, um die Rentkammer anzufüllen, und ſeine Würde, nebſt dem Fall des Connetabels und des Admirals, bahnten ihm den Weg zur vornehmſten Miniſterſtelle. Man konnte kein gröſſer Verbrechen auf ihn bringen, als daß er ſeine

Admiralsbefugniſſe etwas zu weit getrieben, und aus eigner Gewalt den Herings- und Makreelen-Fiſchern eine ſehr geringe Schatzung aufeerlegt hatte. Die meiſten der Commiſſarien ſtimmten auf ſeine Loßſprechung, oder zum höchſten auf eine leidliche Geldbuſſe. Der Canzler, dem dieſer Spruch nicht angenehm war, wußte aber die Richter zu einem weit ſtrengern Urtheil durch Liſt und Drohungen zu verleiten, ſo daß der Admiral ſeiner Aemter unwürdig erklärt, und zur Verweiſung verurtheilt wurde.

Als der Canzler dem König das Urtheil überbrachte, ſpottete dieſer über die Richter und den Canzler, der ihm verſprochen hatte, in des Admirals Aufführung Dinge zu finden, die des Todes würdig wären. Der König ließ den Admiral vor ſich kommen, gab ihm einen Verweiß wegen ſeines ſtolzen Sinnes, und ſagte, er ſähe nun, daß er keine Urſach gehabt habe, den König autzufordern, daß er ihm ſollte den Proceß machen laſſen. Der Admiral antwortete, daß man ihn wenigſtens keiner Untreue, in dem Dienſt des Königs, habe überführen können. Der König wurde dadurch begierig, in den Acten deswegen nachſuchen zu laſſen, und da er die Sachen alſo befand, wie der Admiral behauptet hatte, ſo ſezte er ihn nicht nur wieder in ſeine Würden und Gouvernementer ein, ſondern er ließ ihn auch, im Jahr 1541, durch ein feierliches Urtheil des Parlaments, von allen Beſchuldigungen und Verbrechen loß ſprechen. Die Gewogenheit der Herzogin von Etampes,

mit welcher er verwandt war, trug hierzu nicht wenig bey. Er ſtarb aber kurze Zeit nach ſeiner Wiedereinſetzung. p)

Der Canzler entgieng ſeiner Strafe nicht. Er wurde in dem kurz vorher bemeldeten Jahr zur Haft gebracht, darinn er vier Jahr aushalten mußte, und endlich abgeſezt, und zu einer Geldbuſſe von 100000 Livres, wie auch zu einem fünfjährigen Gefängniß, verurtheilt. Endlich ſtarb er zu Paris in der gröſten Armuth, ohne von jemand bedauert zu werden.

Nach dem Fall des Canzlers dauerte die Gnade des Connetabels nicht mehr lang. Er begab ſich im Jahr 1541 nach Chantilly, und der König wollte ihn nicht zurück berufen, ſo lang er lebte. Man glaubte insgemein, daß der Rath, den er dem König gegeben hatte, den Kayſer ohne ſchriftliche Bedingungen durch Frankreich reiſen zu laſſen, Schuld daran geweſen ſey. Vielleicht bediente ſich der Cardinal von Lothringen nebſt ſeinen übrigen Feinden dieſes Umſtandes, um ihn zu ſtürzen. Es kan auch ſeyn, daß die genaue Verbindung, die zwiſchen dem Dauphin und dieſem Miniſter war, dem König mißfallen hat, welcher den Herzog von Orleans mehr liebte. Andere ſetzen hinzu, der König habe wahrgenommen, daß er ſeiner Gemahlin Eleonora zuviel aufwarte.

Auf

p) Mem. de Brantome T. 2. Mem. de Langei L. 8. Mem. de Caſſelnau T. 2. additions de M. le Laboureur p. 614.

Auf dieſe Weiſe wurde der Hof des Königs völlig verändert. Alle Gnade neigte ſich auf die Seite des Marſchalls von Annebalt, den der König aus Piemont abrief, und deſſen Stelle er dem Herrn von Langei anvertraute.

Im Jahr 1541 ereignete ſich etwas, welches groſſes Aufſehen machte, und dem König einen Vorwand zum Krieg gab. Cäſar Fregoſa und Anton Rincon, ein Spanier, der ſchon ſeit vielen Jahren am franzöſiſchen Hof lebte, und eine Zeitlang franzöſiſcher Geſandter an der Pforte geweſen war, wurden nach Venedig geſchickt, um dieſe Republik zu einem Bündnis mit Frankreich zu bewegen. Der leztere ſollte von da nach Conſtantinopel gehen, um die Verbindung mit Solimann zu unterhalten, welche der Kayſer auf allerley Weiſe zu trennen ſuchte. Der Marquis Del Vaſto, der erfuhr, daß beede in einer Barque den Po hinab auf Venedig ſchiffen würden, ließ ſie an der Mündung des Teſſino, von einigen Soldaten aus der Beſatzung von Pavia, angreiffen, und, weil ſie ſich widerſezten, töden. Die Schiffer, die ſie gefahren hatten, wurden in ein tiefes Loch zu Pavia geſezt, damit ſie von dieſer Verrätherey kein Zeugniß ablegen konnten. Aber einige von ihrem Gefolg, die in einer andern Barque waren, retteten ſich, und entdeckten den Mord dem Herrn von Langei, welcher es an den König berichtete, und von dem Marquis Genugthuung forderte.

Der Marquis verſicherte, daß er an dieſer Mordthat keinen Antheil hätte, und verſprach eine Unterſuchung anzuſtellen; ja er ließ ein Manifeſt zu ſeiner Vertheidigung bekannt machen. Langei hatte aber überzeugende Beweiſe gegen ihn in den Händen, und ſo gar die Schifleute aus ihrem Gefängniß zu retten Mittel gefunden, welche die Beſchuldigung beſtätigten.

Der König berichtete dieſe Verletzung des Völkerrechts an alle chriſtliche Potentaten, und verlangte von dem Kayſer ſelbſt Genugthuung, der ſie aber eben ſo wenig geben wollte. Dieſe Begebenheit war alſo eine gerechte Urſache zum Bruch mit dem Kayſer. Doch hatte der König die Großmuth, nichts gegen ihn zu unternehmen, ſo lang er auf dem zweyten Kriegszug wider die Algierer war. Aber in dem folgenden Jahr 1542, im Mayen, ließ er ihn den Krieg förmlich ankündigen, und führte in ſeinem Manifeſt, auſſer der wider ſeine Geſandten verübten Unthat, noch zwey andere Gründe an. Der erſte war daher genommen, daß er einige Anſprüche auf das Herzogthum Luxemburg hätte. Und der zweyte war in den Anſprüchen auf Rouſſillon gegründet, welches Carl VIII an König Ferdinand von Arragonien, auf Bedingungen abgetreten hatte, die niemals erfüllt worden waren.

Nach der Kriegserklärung ſtellte der König etliche Armeen auf, um ſeinen Feind an verſchiednen Orten anzugreiffen; eine auf der Seite

te von Luxemburg, unter Anführung des Herzogs von Orleans, welchem Claudius von Lothringen, Herzog von Guiſe, zugegeben war. Dieſe beſtund aus 35000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd. Die andre war nach Rouſſillon beſtimmt, und beſtund ebenfalls aus fünf und dreyſig bis vierzigtauſend Mann zu Fuß, 2000 Cuiraſſierern und 2000 leichter Reuterey. Sie hatte den Dauphin, nebſt dem Marſchall von Annebalt an der Spitze, und der König wollte auch zu derſelben ſtoſſen, wenn etwa der Kayſer, der damals in Spanien war, in dieſe Gegenden kommen würde.

Der Herzog von Orleans eröffnete, in der Mitte des Junius 1542, den Feldzug mit ſo glücklichem Erfolg, daß dem Kayſer in dem Luxemburgiſchen nichts als Thionville übrig blieb. Selbſt Luxemburg capitulirte, und wenn dieſer junge Prinz mehr den weiſen Rathſchlägen des Herzogs von Guiſe, als ſeinem feurigen Muth, gefolgt hätte, ſo würde vielleicht nicht allein dieſes Herzogthum, ſondern auch ein groſſer Theil der übrigen Niederlande, für den Kayſer verlohren geweſen ſeyn, weil der Herzog von Cleve ganz Brabant verwüſtete, und ſogar Löwen und Antwerpen in Schrecken ſezte, da inzwiſchen Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, Gouverneur der Picardie, alle Feſtungen niederreiſſen ließ, welche S. Omer, Aire und Bethune bedeckten. Allein der Herzog von Orleans wollte, auf das erſchollene Gerücht eines bevorſtehenden Treffens

ſens in Rouſſillon, dieſe Gelegenheit ſich her-vor zu thun, nicht verſäumen, brach, ohne die Befehle des Königs zu erwarten, mit einem Theil ſeiner Völker auf, und legte die übrigen in Beſatzung. Dieſer Hauptfehler, der ohne Beſtrafung nicht würde abgegangen ſeyn, wenn der Fehlende nicht ein Sohn des Königs ge-weſen wäre, verdarb die ganze Sache.

Kaum war das Heer aus einander, und durch ein anderes Detaſchement nach Piemont, geſchwächet, als Renatus von Naſſau, Prinz von Oranien, Luxemburg, Montmedi und andre Plätze bis auf Yvoi wieder einnahm, und ſogar in das Jülichiſche einbrach, um den Herzog von Cleve zu beſtrafen. Doch er-oberte der Herzog von Guiſe Montmedi wie-der. q)

In Rouſſillon hatten die königlichen Waf-fen einen viel ſchlechtern Fortgang. Perpig-nan, welches man bald zu erobern hofte, wur-de tapfer vertheidigt, und von den Belagerern verlaſſen, weil der Winter vor der Thür, und zu beſorgen war, daß die, zu dieſer Jahrszeit, von den Bergen herabſchieſende Waſſerſtröme, das Lager überſchwemmen, und den Rückzug des Heers verhindern möchten. Montpeſat, welcher der Urheber dieſer fehlgeſchlagnen Unter-nehmung war, fiel in Ungnade. r)

In

q) Mem. de Langei L. 9. Belcarius L. 23. Heute-rus L. X. c. 16.

r) Heuterus L. XI. c. 18. Belcar. L. 23. p. 31.

In Piemont waren die Kayſerlichen weit ſtärker, als die Franzoſen. Doch erſezte Langei dieſen Mangel durch Wachſamkeit und Klugheit, und hinderte den Marquis Del Vaſto, etwas von Wichtigkeit zu unternehmen. Der Marſchall von Annebalt brachte gegen das Ende des Jahrs eine Verſtärkung dahin. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Langei, der durch das Podagra völlig geſchwächt war, ſein Commando nieder zu legen, und nach Frankreich zu reiſen. Er ſtarb aber unterwegs, und durch ihn verlohr der König einen ſeiner beſten Diener, der in der Kriegskunſt eben ſo geſchickt, als in Unterhandlungen, war. Seine Denkſchriften, die den Memoiren ſeines Bruders Martin du Bellai, einverleibet ſind, haben wir oft angeführt.

Der Krieg wurde im folgenden Jahr fortgeſezt, und fieng ſich im März durch die Niederlage Philipps von Croi, Herzogs von Arſchot, an, der durch Martin Roſſem, des Herzogs von Cleve Feldherrn, mit Verluſt von 3000 Kayſerlichen, aller Bagage und ſchwehren Geſchützes, niedergemacht wurde.

Der König fieng erſt zwey Monat darnach ſeine Kriegsoperationen an. Der Herzog von Vendome eroberte Baupome, mußte aber dieſen Platz, auf Befehl des Königs, verlaſſen, und ihm ſeine Truppen nach Cambrai zuführen. Hier befahl er Martin du Bellai ſich bey Landreci zu ſetzen, um ſich dieſes Schlüſſels von Hennegau zu bemächtigen, welches auch ausgeführt

geführt wurde. Man legte in Landreci eine ſtarke Beſatzung, und das königliche Heer marſchirte in das Luxemburgiſche, welches man eben ſo geſchwind, als im vorigen Jahr, eroberte. Doch blieb Thionville wieder übrig, weil man dem Herzog von Cleve zu Hülf kommen wollte, auf den der Kayſer, mit ſeiner ganzen Macht loß gieng; wiewol dieſe Hülfe für ihn zu ſpät war. s)

Ueberhaupt hatten die Franzoſen bey dieſen niederländiſchen Kriegen den Vortheil, daß ſie die erſten im Feld waren, und vieles ausrichteten, ehe noch der Feind Widerſtand thun konnte. Allein ſie waren nicht immer vorſichtig genug, die Zufuhr der Lebensmittel zu erleichtern, und den Mangel zu verhüten. Der Kayſer hingegen war ſo eilfertig nicht; er konnte aber auch, weil ſeine Anſtalten beſſer waren, den erſten Verluſt am Ende des Feldzugs leicht wieder erſetzen.

Er kam erſt gegen Ende des Junius zu Genua an, und hielt zwiſchen Placenz und Cremona eine Unterredung mit dem Papſt, den er vergeblich bewegen wollte, ſich gegen Frankreich zu erklären. Deſto beſſer aber glückten die Unterhandlungen ſeiner Miniſter in Engelland.

Der König von Engelland hatte viele Urſachen über Franzen mißvergnügt zu ſeyn. Die Vermählung des Königs von Schottland mit der Magdalena von Frankreich, und nach-

s) Mem. de Langei L. X. Belcarius L. 23.

nachgehends mit der Maria von Lothringen, und die Unterſtützung der Schottländer wider Heinrichs ehrgeitzige Abſichten, mußte nothwendig dieſe Wirkung haben. Es kam alſo ohne Schwierigkeit ein Angriffsbündniß, zwiſchen dem Kayſer und Heinrich VIII, wider Frankreich zu Stand, worauf 10000. Engelländer nach den Niederlanden geſchickt wurden. t)

Der Kayſer ruckte mit allen ſeinen Truppen in das Herzogthum Jülich, und eroberte Düren mit Sturm. Venlo und Rüremonde überbrachten die Schlüſſel, und der Herzog, der ſich ferner zu widerſetzen unvermögend war, warf ſich dem Kayſer zu Füſſen. Er mußte ſich dem Kayſer völlig unterwerfen, und dem Bündniß mit Frankreich entſagen. Man nöthigte ihn auch, die Johanna von Albret, mit der er ſich vermählen ſollte, wieder nach Frankreich zu ſchicken; und der Kayſer gab ihm an ihre Stelle die Maria, des römiſchen Königs Tochter, zur Gemahlin.

Nach dieſem nahm der Kayſer ſeinen Weg ins Hennegauiſche, und unternahm zugleich die Belagerung von Guiſe und Landreci. Doch wurde Guiſe wieder befreyet, und der andre Platz hatte die ganze Macht des Kayſers auszuſtehen. Er wurde ſehr tapfer vertheidiget, ohngeachtet der Mangel an Lebensmitteln täglich zunahm. Der König, der davon Nachricht

t) Sleidanus L. XV. p. m. 429. Heuterus L. XI. c. 20. Hiſtorie von Engelland B. II. pag. 438. ſeq.

richt bekam, marſchirte den Belagerten zu Hülfe, brachte neue Truppen in den Platz, und beſchloß, auch Mundvorrath hinein zu ſchaffen. Martin du Bellai, der nun den Namen Langei führte, ſollte dieſes bewerkſtelligen. Um dieſes zu erleichtern, ruckte der König auf zwey Meilen gegen die Stadt an. Der Kayſer, welcher glaubte, daß er würde angegriffen werden, zog ſeine Truppen, welche über der Sambre ſtunden, zurück, und ließ ſie zu denen ſtoſſen, welche auf der andern Seite gelagert waren. Dadurch wurde die andre Seite der belagerten Stadt entblößet, und Langei konnte ſeine Abſicht glücklich ausführen. Dadurch wurde die Stadt gerettet, und der Kayſer mußte die Belagerung aufheben. u)

Nach dieſer glücklichen Unternehmung legte der König ſeine Armee an den Grenzen in die Quartiere. Der Kayſer aber ruckte nach Cambrai, wo er ſich dieſer bisher neutralen Stadt, durch Hülfe des Biſchoffs, der aus dem Hauſe Croi war, bemeiſterte, und auf Unkoſten der Einwohner eine Citadelle anlegte, um, wie er ſagte, die Abſichten Frankreichs auf dieſe Stadt zu zernichten.

In Provence unternahm der König die Belagerung von Nizza, welches noch der einzige Platz war, den der Herzog von Savoyen im Beſitz hatte. Denn er glaubte, weil der Kayſer den Stillſtand von Nizza gebrochen hätte, auch nicht mehr an denſelbigen gebunden zu

u) Memoires de Langei L. X.

zu ſeyn. Er hatte durch den Hauptmann Polin neue Unterhandlungen zu Conſtantinopel angefangen, und mit dem Großſultan ein Bündnis geſchloſſen, Kraft deſſen Barbaroſſa, mit der vereinigten Macht des franzöſiſchen Heeres, Nizza zu Waſſer und zu Land angreiffen ſollte. Ehe die barbariſche Flotte ankam, hatte der Graf von Anguien einen vergeblichen Verſuch auf das Schloß von Nizza gemacht, und dabey vier Galeeren verlohren. Endlich kam Barbaroſſa mit 75 Galeeren an, und vereinigte ſich bey Marſeille mit der franzöſiſchen Flotte. Die Belagerung von Nizza nahm den 5 Auguſt den Anfang, und endigte ſich den 20, mit der Uebergabe der Stadt. Der Gouverneur Andreas von Montfort ſchafte den Mund- und Kriegsvorrath, nebſt den beſten Sachen der Bürger, in das Schloß, welches auf einen ſteilen Felſen erbauet war, und weder für Minen noch für der Artillerie ſich zu fürchten hatte. Der Angrif des Schloſſes gieng alſo nicht ſonderlich von ſtatten. Die Franzoſen litten Mangel an Kriegsvorrath, weil Marſeille ſich geweigert hatte, der Flotte mit dieſen Nothwendigkeiten auszuhelfen, und ſie waren genöthigt, Pulver und Kugeln von den Türken zu entlehnen. Da Barbaroſſa nun ſahe, daß er ſeine Ehre und ſeine Truppen vor dieſem Platz verlöhre, und daß Andreas Doria und der Herzog von Savoyen dem Schloß zu Hülfe eilten, ſo hob er die Belagerung auf, und zog ſich nach den Küſten von Provence zurück.

Hier blieb er den ganzen Winter, nicht ohne Beſchwehrung der Einwohner. Er gieng mit den Franzoſen ſehr trotzig und verächtlich um, und verlangte im Frühjahr ſeinen Abſchied vom König, den er auch ſehr leicht erhielt. x)

Nach aufgehobner Belagerung führte der Graf von Enguien ſeine Landtruppen über den Varo zurück. Nach ſeiner Abreiſe wendeten der Herzog von Savoyen und der Marquis Del Vaſto ihre Macht an, um Montdovi einzunehmen, und Carignan, welches man zu ſchleifen angefangen hatte, wieder zu beveſtigen. Erſteres capitulirte; doch hielten die Spanier den Schweitzern die Capitulation nicht, und lieſſen viele über die Klinge ſpringen. Boutieres hatte damals das Commando in Piemont. Da aber der König mit ſeiner Aufführung nicht zufrieden war, ſo berief er ihn ab, und übergab dem Grafen von Enguien ſeine Stelle. Als dieſer ankam, belagerte Boutieres Yvree. Er hob aber die Belagerung auf, entweder weil er zweifelte, es zu erobern, oder weil er keinen andern die Frucht ſeiner Gefahren wollte einernden laſſen.

Im Jahr 1544 hielt Carl V den Reichstag zu Speier, worauf er in einer ſehr nachdrücklichen Rede bewieß, daß es unmöglich ſey, die Macht der Türken zu zerſtören, ſo lange die franzöſiſche Macht nicht unterdrückt würde. Die ſavoyiſchen Geſandten unterſtützten dieſe

x) Florimond de Raymond T. 2. L. 8. Mem. de Montluc L. 1.

dieſe Vorſtellung durch Anführung desjenigen, was mit Nizza vorgegangen ſey. Man erlaubte den franzöſiſchen Geſandten nicht, auf dem Reichstag zu erſcheinen, und ſie mußten ſich begnügen, eine ſchriftliche Rechtfertigung ihres Königs, gegen die gemachten Beſchuldigungen, an die Reichsſtände zu ſchicken. y)

Dieſe Schutzſchrift that aber keine groſſe Wirkung. Es ward durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, Frankreich den Krieg anzukündigen, und dem Kayſer ein Heer von 24000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd zu geben.

In Piemont ſuchte der junge und tapfere Graf von Enguien nur Gelegenheit zum Schlagen, und nachdem er alle Poſten um Carignan eingenommen hatte, fieng er an, dieſen Platz den erſten Februar einzuſchlieſſen. Der Marquis Del Vaſto wollte Carmagnola wieder einnehmen, deſſen ſich der Graf bemächtigt hatte. Allein dieſer kam ihm vor, und ließ ihm kein ander Mittel, den Platz zu retten, als eine Schlacht. Der Staatsrath des Königs ertheilte dem Grafen die Erlaubniß, ſich in ein Treffen einzulaſſen, ohngeachtet er weniger Truppen, als die Feinde, hatte. Blaſius von Monluc, ein Gasconiſcher von Adel, der älteſte von ſechs Brüdern, der ſich bis zur Marſchallswürde hinauf geſchwungen hatte, und deſ-
ſen

y) Sleidanus L. XV. p. m. 438 & 445. Oratio Legatorum regis ſcripta ad Imperii Ordines apud Freher. T. 3.

ſen aufgeweckte Commentarien wir noch oft anführen werden, wurde von ihm zum Abgeordneten gebraucht. Dieſer trug auch ſehr viel zu dieſer Erlaubnis bey, weil die meiſten im Staatsrath des Königs, in Betrachtung der groſſen Gefahr, die dem Reiche, im Fall eines unglücklichen Treſſens, bevorgeſtanden wäre, die Sache mißrathen hatten.

Sobald der gefaßte Schluß wegen eines zu haltenden Treffens kund wurde, brach eine groſſe Menge des Adels von Hof auf, um nach Piemont zu gehen. Montluc gieng voraus, und Langei wurde auch dahin geſchickt, um Geld für die Truppen zu überbringen. z)

Als der Graf von Enguien Nachricht bekam, daß die Spanier im Marſch begriffen wären, um über den Po zu gehen, kam er ihnen zuvor, und marſchirte ihnen entgegen. Auf dieſe Art wurden die beeden Armeen bey Ceriſoles handgemeng. Es war eben Oſtermontag und der 14 April.

Der Sieg blieb ganz auf der Seite der Franzoſen. Sie tödeten 10000 Feinde auf dem Platz, eroberten die ganze Artillerie, Bagage, viele Munition, und machten 4000 Gefangne, ohne mehr als 200 Mann dabey zu verlieren. Der Herr von Boutieres, welcher, auf die Nachricht von einer bevorſtehenden Schlacht, nach Piemont zurück gegangen war, von Termes, von Montluc und von Thais, hatten den

z) Mem. de Langei, L. X. Mem. de Montluc L. I.

den gröſten Antheil an dieſem Siege. Der erſte commandirte das Vordertreffen, der zweyte die leichte Reuterey, der dritte 600 bis 700 Schützen, die den Angrif thun mußten, und die vor verlohrne Leute gehalten wurden, und der vierte die alte franzöſiſche Infanterie. Der Adel des Hofs, den die Begierde nach Ehre dahin begleitet hatte, übte an dieſem Tag eine ganz beſondere Tapferkeit aus, und fochte in den vorderſten Reihen zu Fuſſe. Den Tag hernach wurden auf dem Schlachtfeld viele zu Rittern geſchlagen. Der Marquis Del Vaſto, der durch einen Musquetenſchuß in die Hüfte verwundet war, rettete ſich mit 400 Pferden nach Mailand. Man fand unter ſeiner Bagage viele 1000 Ketten und Schlöſſer, die er hatte herbeybringen laſſen, um die Franzoſen, die er ſchon in der Hofnung gefangen nahm, in dieſelbige zu ſchmieden und auf die Galeeren zu bringen.

Der Herr von Termes wurde gefangen, weil das Pferd unter ihm getödet wurde, als er die florentiniſche Reuterey trennte. Die Schweitzer gaben kein Quartier, ſchlugen alles ohne Barmherzigkeit tod, und ſchrien mit vollem Halſe: Mondovi, Mondovi; weil die Kayſerlichen, bey der Einnahme dieſes Platzes, die Capitulation gebrochen, und viele von ihrem Volk niedergehauen hatten.

Man ſagte, der Graf von Enguien habe zweymal verſucht, ſich den Degen in die Bruſt zu ſtoſſen, weil er der Schlacht, die man auf

 ſein

ſein Anrathen unternommen hatte, einen ſchlechten Ausgang prophecey̆hte. Denn die Graubünder und Italiäner, die auf dem linken Flügel fochten, riſſen bey dem erſten Feuer aus, und der Graf, der wußte, daß er ſich auf ſie nicht verlaſſen konnte, war aus dem Mitteltreffen auf dieſe Seite geruckt, um aller Unordnung vorzubeugen. Er wurde aber, nach dem Ausreiſſen dieſer Truppen, von allen Seiten durch die ſpaniſche und teutſche Infanterie eingeſchloſſen. Daher er in dieſem Augenblick alles für verlohren hielt, weil er nicht ſehen konnte, was im Mitteltreffen und bey dem rechten Flügel vorgieng. In dem Augenblick aber, da ihn ſeine Verzweiflung eines ſo nahen Sieges berauben wollte, ergriffen die Spanier, welche von der Zerſtreuung des übrigen Heers benachrichtigt wurden, die Flucht, und er bekam zugleich die glückliche Zeitung von dem erhaltnen Sieg. a)

Eine ſolche wichtige Begebenheit hätte groſſe Folgen nach ſich ziehen können, wenn man ſich derſelben hätte bedienen wollen. Die nächſte Folge war die Zernichtung der Anſchläge des Kayſers, nach welchen ſeine Völker, nach der Befreyung von Carignan, in Frankreich eingedrungen wären. Doch hätte ſie noch weit wichtigere Folgen haben können, nemlich viele mindermächtige Fürſten in Italien auf die franzöſiſche Seite zu ziehen, und das Mailändiſche

ſche

a) Heuterus L. XII. c. 2. Sleidanus L. XV. p. 443. Belcarius L. 23. pag. 751. Mem. de Langei L. X. p. 396.

ſche zu erobern. Der Graf von Enguien trug auch bey dem König darauf an, und verſprach ihm, das Herzogthum in wenig Tagen zu erobern, wenn er ihm Geld und 6000 Graubünder, die bereits angeworben waren, ſchicken wollte. Der König ſtimmte auch im Anfang dieſem Anſchlag bey, und vielleicht hätte der Kayſer, wenn man ihn durchgeſezt hätte, den Angrif auf Champagne eingeſtellt, und Mailand zu retten geſucht. Allein der Staatsrath des Königs, dem die Gefahr Frankreichs näher am Herzen lag, hielte für gut, lieber die Grenzen in Sicherheit zu ſtellen, als auf neue Eroberungen zu denken.

Daher erhielt der Graf Befehl, nur mit Carignan fertig zu werden, welches ſich noch zwey Monat hielt, und 12000 Mann ſeiner Völker nach Frankreich zu ſchicken. Unterdeſſen machte er ſich doch des gröſten Theils von Montferrat bis auf Caſal Meiſter.

Der Kayſer aber ſammelte eine Armee am Rhein, welche aus lauter teutſchen Truppen beſtund, und der König von Engelland machte ſich auch fertig, mit 30000 Mann nach Frankreich überzugehen. Beede Prinzen hatten verabredet, ihre Armeen in der Gegend von Paris zu vereinigen, um entweder dieſe Stadt zu plündern, und von da aus das ganze Land bis an die Loire zu verwüſten, oder den König zu einem Treffen zu nöthigen. Sie hätten, wenn ihre Vereinigung zu Stand gekommen wäre, eine Armee von 80000 Mann Infanterie, und

20000 Cavallerie zuſammen gebracht. Es iſt auch ganz wahrſcheinlich, daß der Kayſer, wenn er gerade auf Paris loß gegangen wäre, den König in der gröſten Verwirrung würde angetroffen haben, weil er in der Meynung, daß ſich Luxemburg lang halten würde, die Schweitzer noch nicht hatte kommen laſſen. Allein das Glück Frankreichs wollte, daß der Kayſer, der Luxemburg ſehr geſchwind eroberte, weil man entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Geldmangel, dieſe Stadt ſehr ſchlecht mit Mund- und Kriegsvorrath verſehen hatte, und dem ſich auch Commerci, Bigne, und Brienne ohne ſonderlichen Widerſtand ergab, Luſt bekam, S. Diſier an der Marne zu belagern. Dieſer Platz hielt ſich wider Vermuthen ſechs Wochen lang, vornemlich durch die Tapferkeit des Grafen von Sancerre, und des Hauptmanns von Lande, der dabey blieb. Da aber endlich Mangel einriß, ſo waren die Belagerten genöthigt zu capituliren. Sie bekamen einen Stillſtand auf 10 Tage, innerhalb welchen ſie an den König ſchicken durften, um zu vernehmen, ob er die Capitulation für genehm hielt; widrigenfalls ſie nicht gelten ſollte. Da aber dieſer nichts dawider einzuwenden hatte, und das Glück von Frankreich nicht auf den ungewiſſen Ausſchlag einer Schlacht wollte ankommen laſſen, ſo wurde der Platz übergeben, und die Beſatzung zog mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus, ohne etwas von ihrem Gewehr oder Bagage zurück laſſen zu dürfen.

Von

Von hier aus ſchickte der Kayſer an den König von Engelland, und ließ ihn erſuchen, der Abrede gemäß nach Paris zu marſchiren. Allein da Heinrich eben ſo gut, als der Kayſer, auf ſeinen beſondern Nutzen bedacht war, ſo wollte er eben auch etwas erobern. Er ſtund damals mit 20000 Mann vor Boulogne, und der Herzog von Norfolk belagerte Monſtrevil mit 10000 Engelländern und 12000 Flammländern, welche die Grafen von Roeux und Büren, zu ihm geführt hatten. Er ließ alſo dem Kayſer melden, daß er Ehren halber den verabredeten Anſchlag nicht eher, als nach der Eroberung dieſer Plätze, ausführen könnte.

Auf dieſe erhaltene Antwort nahm der Kayſer das Anerbieten des Königs von Frankreich, wegen einer Friedenshandlung, an, welche zu Chauſſee, zwiſchen Chalon und Vitry, gehalten wurde, aber ohne Frucht war.

Unterdeſſen ruckte der Kayſer bis nach Thin, zwey Meilen von Chalon. Indeſſen war der Dauphin dem kayſerlichen Heer beſtändig zur Seite, welches durch die Abſchneidung der Zufuhr groſſen Mangel litte. b)

Allein eine Verrätherey brachte den Kayſer aus dieſem Gedränge. Es waren damals am Hof des Königs zwey Hauptpartheyen, die einander völlig entgegen arbeiteten, nemlich die Parthey des Dauphins und des Herzogs von

b) Sleidanus L. XV. p. 448. Henterus L. XII. c. 3. Belcar. L. XXI. Bellai L. X. p. 412. Menkenii ſcript. rerum Germ. T. I. p. 1289.

Orleans; und die Eiferſucht zweyer Damen unterhielt ihre Widrigkeit. Die eine war die Herzogin von Etampes, welche ſeit langer Zeit den König beherrſchte; und die andre war Diana von Poitiers, welche durch ihre Reizungen das Herz des Dauphins in Händen hatte. Dieſe wurde, in Ruckſicht auf die Zukunft, bey einem etwa ſich ereignenden Tode des Königs, von der Herzogin gehaſſet, welche ſich, der Diana zum Verdruß, der Vortheile des Herzogs von Orleans, mächtig annahm.

Nun hatte man bey den Friedensconferenzen zu la Chauſſee, die Vermählung des Herzogs von Orleans mit des Kayſers älteſten, oder des römiſchen Königs zweyten Tochter, in Vorſchlag gebracht. Der Kayſer ſollte ihr das Mailändiſche oder die Niederlande, mit den Grafſchaften Burgund und Charolois, auf gewiſſe Bedingungen zur Ausſtattung geben, von welchen eine war, daß der König für ſich und ſeine Nachfolger auf alle Anſprüche an das Mailändiſche und Neapolis, wie auch auf die Gerichtsbarkeit und Lehensherrlichkeit von Flandern und Artois, Verzicht thun ſollte. Der Dauphin fand dieſen Articul für ſich eben ſo nachtheilig, als er dem Herzog von Orleans vortheilhaft war; und deswegen ſahe er gar gern, daß ſich die Conferenzen zu Chauſſee wieder zerſchlugen. Die Herzogin von Etampes aber rieth dem König immer zum Frieden. Weil ſie aber doch ſahe, daß des Kayſers Rückzug nach den Niederlanden, wozu er endlich durch

den Mangel wäre genöthiget worden, alle Hofnung zum Frieden aufheben, und den König von aller Unruhe wegen des Kayſers befreyen würde; ſo entſchloß ſie ſich, dem Kayſer ſelbſt Mittel an die Hand zu geben, um näher nach Paris zu gehen, und ſich länger in Frankreich zu halten. Sie bot alſo dem Kayſer an, daß ſie ihm Gelegenheit verſchaffen wollte, die Magazine zu Epernai und Chateau-Thierry zu übertrumpeln. Dieſes Anerbieten wurde, wie man leicht denken kan, angenommen. Sie beſtach den Hauptmann, dem der Dauphin die Brücke zu Epernai abzubrechen befohlen hatte, oder machte doch Gelegenheit, daß des Kayſers Heer noch vor Abbrechung der Brücke ankam, und ſich des daſelbſt befindlichen, nachher auch des Vorraths zu Thierry, bemächtigte. c)

Dieſer Zufall nöthigte den Dauphin, den Herrn von Lorges mit einem ſtarken Detaſchement nach Paris abzuſchicken, und ſich zwiſchen dieſer Hauptſtadt und dem feindlichen Heer zu lagern. Dieſes machte, daß der Kayſer über die Marne gieng, und in Soiſſonnois einruckte, wo das Land noch nicht verheert war, und man alſo noch Unterhalt fand. Indeſſen war doch der König voller Unruhe, weil der Kayſer Paris ſo nahe war. Daher ſchickte er den Admiral an den Kayſer, um die Friedensunterhandlungen wieder vor die Hand zu nehmen. Dieſer fand auch den Kayſer viel geneig-

c) Belcarius L. 24. p. 762.

ter dazu, als man hätte denken ſollen. Dann er hatte, ohngeachtet der eroberten Magazine, noch ſehr viele Mühe, ſein Heer zu verſorgen, und mußte alles von der National-Eiferſucht der Teutſchen und Spanier befürchten, welche ſchon einmal, bey Austheilung des Proviants, handgemeng worden waren. d)

Der Punct wegen Mailand ſezte die meiſten Schwierigkeiten. Allein da der König ernſtlich Frieden haben wollte, ſo kam derſelbige auch, den 18 September 1544, zu Crespi in Laonnois zu Stand.

Die vornehmſten Articul waren dieſe: Der Kayſer gibt innerhalb zwey Jahren entweder ſeine Tochter, oder Ferdinands, dem Herzog von Orleans, und an ſtatt der Ausſtattung entweder Mailand oder die Niederlande, nebſt der Grafſchaft Burgund und Charolois. Wenn er das Mailändiſche gibt, ſo behält er die Schlöſſer zu Mailand und Cremona, bis zur Geburt eines männlichen Erben aus dieſer Ehe. Der König entſagt ſeinen Rechten auf Neapolis und Mailand, wenn der Kayſer dem Herzog von Orleans die Niederlande gibt. Er verläßt alles, was er dem Herzog von Savoyen abgenommen hat, ſo bald der Herzog von Orleans das Mailändiſche oder die Niederlande in Beſitz bekommt. Doch behält er Pignerol und Montmelian, bis der Kayſer die Schlöſſer zu Mailand und Cremona

d) H. Hofrath Bel in progr. de cauſis repentinae pacis Crepiacenſis.

mona ausliefert. Endlich wird auch alles zurück gegeben, was beede Theile einander, ſeit dem Stillſtand von Nizza, abgenommen haben. Der König verſprach auch noch, ſich in die Streitigkeiten Heinrichs von Albret, wegen Navarra, nicht zu miſchen, ſondern Wege zum Vergleich zwiſchen beeden Fürſten zu ſuchen. e)

Dieſer Friede wurde mit Vorwiſſen des Königs von Engelland geſchloſſen. Doch wollte er demſelben nicht beytreten, weil er hoffte, Boulogne und Montrevil zu erobern, und dadurch einen noch vortheilhaftern Frieden zu erlangen. Die nahe Gefahr, dieſe beeden Pläze zu verlieren, war es auch, welche den König bewog, den Frieden mit dem Kayſer zu beſchleunigen. Der Marſchall von Biez vertheidigte den leztern Platz ſehr tapfer, ohngeachtet er an ſich gar nicht feſt war. Aber ſein Tochtermann, Jacob von Couci-Vervin, ein junger Menſch, der leicht zu erſchrecken war, weil er keine Erfahrung im Krieg hatte, übergab Boulogne an die Engelländer, zu einer Zeit, da die Bürgerſchaft den Ort, der noch nicht am äuſſerſten war, annoch vertheidigen wollte, und da der Dauphin nur noch zwey Märſche davon war, um es zu entſetzen. Seine Zaghaftigkeit erhielt unter der folgenden Regierung ihren Lohn. Denn er verlohr im Jahr 1549 den Kopf.

Der

e) Recueil des Traités par Leonard. T. I. du Mont T. IV. P. II. p. 252.

Der König von Engelland glaubte, daß er ſeine Ehre durch die Eroberung von Boulogne vollkommen gerettet habe. Er ließ die Belagerung von Montrevil aufheben, gieng nach Calais, und von da nach Engelland, und das mit ſolcher Eilfertigkeit, daß er zur Vertheidigung der Stadt Boulogne nichts verordnet hatte. Daher faßte der Dauphin den Anſchlag, die Niederſtadt zu überrumpeln, welche viele Oefnungen und Brüche an der Mauer hatte, und wo viel Mund- und Kriegsvorrath war. Man drang auch wirklich bey Nachtzeit, mit dem Degen in der Fauſt, ein. Allein zum Unglück wurde der Obriſt von Thais, welcher die ganze Unternehmung regierte, verwundet, und die Soldaten, welche keinen Anführer mehr hatten, geriethen, auf ein entſtandnes Gerücht, daß die Engelländer aus der Oberſtadt herein gebrochen wären, in Unordnung. Man zog ſich alſo zurück, und ſahe den Fehler zuſpat ein, den man gemacht, indem man nicht beyzeiten mehr Truppen nachgeſchickt hatte. Das üble Wetter und die verwüſtete Gegend hinderten den Dauphin, die Belagerung von Boulogne zu unternehmen. Auf dieſe Art nahm der Feldzug in dieſen Gegenden ein Ende.

Der Friede zu Creſpi war dem Herzog von Orleans vortheilhafter, als dem Königreich, und der Dauphin, der weder die Vergrösſerung ſeines Bruders, noch den Schaden, den der Staat von Frankreich dadurch litte, mit gelaßnen Augen anſehen konnte, proteſtirte heim-

lich gegen denſelben in dem Schloß von Fontainebleau, in Gegenwart des Herzogs von Vendome, des Grafen von Enguien, und Franz, Grafen von Aumale. Einen gleichen Widerſpruch gegen dieſen Vertrag that der Generaladvocat des Parlaments von Toulouſe. f)

Doch der Tod des Herzogs von Orleans, der den 8 September 1545 in der Picardie erfolgte, machte allen dieſen Händeln ein Ende, und ſezte den Dauphin in alle ſeine Rechte. Er war ein Prinz von vielem Muth, aber von einer unordentlichen Aufführung. Einige ſuchten die Urſache ſeines Todes in einem Peſtfieber, andere in dem Gift, welches ihm die Creaturen ſeines Bruders beygebracht haben ſollten. Vieſe glaubten, daß ſein Tod für Frankreich ein Glück geweſen ſey. Denn beede Brüder waren einander nicht gut; und wenn der Herzog von Orleans durch ſeine Vermählung Herr von den Niederlanden worden wäre, ſo würde, nach des Königs Tod, gewiß ein Krieg unter ihnen entſtanden ſeyn.

Der König ließ ſich durch dieſen Tod nicht abhalten, alles anzuwenden, um den Engelländern das wieder abzunehmen, was ſie ihm entriſſen hatten. Er rüſtete ſich zu Waſſer und zu Land, und ſchickte den Schottländern, die mit Engelland Krieg führten, Hülfe zu. Er brachte ſeine Flotte zu Havre zuſammen, welche aus 50 groſſen runden Schiffen, (ſo nennte

f) Acte de proteſtation du Dauphin au recueil de Leonard. Tom. 2.

te man damals die Kriegsſchiffe) und 60 kleinern beſtund. Er ließ aus dem mittelländiſchen Meer, unter dem Baron de la Garde, auch noch 25 Galeeren dazu ſtoſſen. g)

Da der Baron de la Garde, ſonſt Poulin genannt, der ehedem des Königs Geſandter in Conſtantinopel geweſen war, durch Piemont zu Lande viel Volk, das auf der Flotte dienen ſollte, herbey führte, übte er auf dem Weg, mit Verabredung des Barons Johann Minier von Oppeda, erſten Parlamentspräſidentens zu Aix, eine der abſcheulichſten Thathandlungen aus. Dieſes iſt die berühmte Execution zu Cabrieres und Merindol.

Die unglücklichen Einwohner dieſer Ortſchaften, waren ein Ueberreſt von den Albigenſern und Waldenſern, die man ſeit etlichen Jahrhunderten gewürgt und abgeſchlachtet hatte. Sie bewohnten die Gebirge der Provence in unfruchtbaren Gegenden, die ihre unermüdete Arbeitſamkeit und Gedult fruchtbar gemacht hatte. Sie ſtunden im Briefwechſel mit den Anhängern Luthers in Teutſchland, und fiengen, im Jahr 1540, einen öffentlichen Gottesdienſt an, der von den Misbräuchen der römiſchen Kirche gereinigt war. Das Parlament zu Aix ſtellte, in dem gemeldeten Jahr, ein rechtliches Verfahren gegen dieſe Leute an, und forderte ſie vor Gericht. Da ſie nicht erſchienen, ſo verdammte man alle Hausväter zu Merindol,

g) Mem. de du Bellai L. X. Mem. de Montluc L. 2, Belcarius L. 24. p. 766.

dol, durch den unbegreiflichſten Schluß zum Feuer, und verordnete, daß alle Güter der Einwohner eingezogen, alle Häuſer dieſes Fleckens geſchleift, und alle Bäume in den Gärten, alle Weinſtöcke und Waldungen ausgerottet werden ſollten. Doch ward dieſes Urtheil nicht vollſtreckt. Dann ſie appellirten an den königlichen Staatsrath, und der König trug ſeinem Statthalter in der Provinz auf, genauere Erkundigung einzuziehen. Durch dieſen wurde er benachrichtiget, daß es Leute wären, die ſeit 300 Jahren in dieſen Gebirgen gewohnet, die ſehr arbeitſam und gutthätig wären, die einen Abſcheu vor allen Proceſſen hätten, und dem Landesherrn treulich dienten, und daß ſie endlich zwar fromme und wohlgeſittete Leute, aber dabey dem Papſt und den Biſchöffen nicht unterworfen wären. Der damalige Parlamentspräſident zu Aix, Chaſſanee, der ein vernünftiger und billiger Mann war, verſchafte ihnen ſelbſt Gelegenheit, ſich zu vertheidigen, und ihr Glaubensbekänntniß in die Hände des Königs zu bringen, welcher leztere auch daran ſo groſſes Wohlgefallen hatte, daß er nicht begreifen konnte, wie man dieſen Leuten einen ſo blutigen Proceß machen wollte. Dieſe gute Geſinnung des Königs rettete auch für dieſesmal die Einwohner von Cabrieres, als gegen welche der Legat von Avignon ſchon mit Truppen im Anzug war.

Fünf Jahr hernach erhielt der Präſident von Oppeda, der in Abweſenheit des Herrn

von Grignan, das Commando in der Provence führte, durch den lächerlichen Bericht, als wenn dieſe Leute entſchloſſen wären, dem Kayſer Marſeille in die Hände zu ſpielen, die Erlaubnis vom König, das ausgeſprochne betrübte Urtheil zu vollſtrecken. Dieſer Herr war ein armer Edelmann, deſſen Vater aller ſeiner Güter war beraubt worden, und der ihm weiter nichts, als den koſtbaren Titul eines Barons, hinterlaſſen hatte. Weil er ſich nun der Armuth entreiſſen, und mit Gewalt reich machen wollte, ſo ließ er eine Anzahl der Unterthanen in der Provence des Proteſtantiſmus beſchuldigen, ſezte ſie gefangen, und confiſcirte ihre Güter; und als ſich ihre Kinder nach Cabrieres retirirten, ſo wurde er den Einwohnern dieſes Orts auch aufſätzig, und ſuchte ſie, wie die zu Merindol, zu verderben. Sie wendeten ſich zwar an den König. Allein der Cardinal Tournon war auf der Seite des Präſidenten, und ſtimmte ihn wider dieſe Unglücklichen.

Sobald alſo der Baron de la Garde in der Nachbarſchaft war, machte der Präſident den Befehl des Königs kund, den er bisher ſehr geheim gehalten hatte. Hierauf ſtellte er ſich an die Spitze von 6000 Mann, und verbrannte alle Dörfer, wo die Waldenſer ihre Predigten gehalten hatten. Merindol wurde ebenfalls angezündet, und alles, was den Truppen in die Hände kam, ward niedergemacht. Von Merindol gieng man nach Cabrieres, wo man eben ſo wenig Widerſtand, als an

den vorhergehenden Orten, antraf. Bey 22 Dörfer und Flecken wurden verbrannt, über 3000 Menſchen erwürget, einige wenige die dem Tod entgiengen, auf die Galeeren geſchickt, und ſonſten die allerſchrecklichſten Grauſamkeiten verübet; unter welchen dieſe eine der verfluchteſten iſt, daß Oppeda eine Anzahl ſchwangrer Weiber in eine Scheure ſperren und verbrennen, andre aber aufſchneiden, ihnen die Frucht aus dem Leibe nehmen, und mit den Füſſen zertreten ließ.

Der König Franz I verabſcheute ſelbſt dieſe That, und hatte deswegen auf ſeinem Krankenbett groſſe Gewiſſensangſt auszuſtehen; wie er denn auch ſeinem Nachfolger befahl, dieſelbige zu beſtrafen. Die Sache wurde auch wirklich unterſucht. Doch zogen ſich Oppeda und de la Garde, durch ihre Freunde am Hof, aus der Schlinge, und der Generaladvocat Geerin allein, dem es an dergleichen Stützen fehlte, mußte im Jahr 1552 den Kopf hergeben. h)

Die Zurüſtung zu Lande, welche der König gegen die Engelländer machte, war nicht weniger beträchtlich. Der Admiral Annebalt, und der Baron de la Garde ſollten gegen die Engelländer auslaufen, und eine Landung wagen. Er ſelbſt aber wollte Guines angreifen, das Land von Oye verwüſten, und durch dieſes Mittel Boulogne aus-

h) Thuanus L. VI. pag. 126. Godfroi Hiſt. de Provence, T. 2. p. 465. ſeq. Hiſtoire de l'execution de Cabriere & Merindol.

aushungern. Zugleich ſollte der Marſchall von Biez, damit dieſe Stadt auf der Seeſeite keine Hülfe bekommen könnte, eine feſte Schanze beym Eingang des Hafens aufführen laſſen, von welcher man aus dem groben Geſchütz alle einlaufende Schiffe beſtreichen konnte.

Es ereignete ſich aber ein Zufall, welcher der Flotte nicht viel gutes weiſſagte. Als der König im Admiralſchif eine groſſe Mahlzeit zubereiten ließ, um die Damen des Hofes vor Abgang der Flotte zu bewirthen, kam in demſelben Feuer aus, wodurch es ganz verzehret wurde. Unterdeſſen lief die Flotte dennoch aus, um die Engelländiſche aufzuſuchen. Dieſe ſezte ſich zwiſchen der Inſul Wight, und Portsmouth, in eine Gegend, welche ganz mit Klippen umgeben war, und nur einen Zugang hatte. Nachdem man ſich eine Zeitlang ohne ſonderlichen Vortheil kanonirt hatte, ſo landeten die Franzoſen auf der Inſul Wight; da ſie aber nicht für gut fanden, ſich daſelbſt zu verſchanzen, ſo ſegelten ſie wieder nach Frankreich zurück.

Die Verrichtungen des Landheers waren nicht viel wichtiger. Es war nicht ſicher, die Belagerung von Guines zu unternehmen, ehe die Schanze an dem Hafen von Boulogne im Stande war. Und an dieſer baute man ſo langſam und ſo ungeſchickt, daß man ſie nicht brauchen konnte. Die ganze Beſchäftigung des Heers beſtund alſo in Verwüſtung des Landes Oye. Dieſes iſt ein Stück Landes von

ohn-

ohngefehr vier Meilen in die Länge, und drey in die Breite, von reichem Graswachs, wo die Engelländer alle ihre Fütterung fanden. Um die Streifereyen der Franzoſen zu verhindern, hatten jene Landwehren und Schanzen angelegt, durch welche man mit Gewalt dringen mußte. Hier ſezte es nun zerſchiedne hitzige Scharmützel, die aber von keinen ſonderlichen Folgen waren, und der Marſchall konnte eben nicht Meiſter von Boulogne werden. Die Schanze bey dieſer Stadt wurde verbeſſert, erweitert und beſezt. Allein die Peſt riß unter den Soldaten ein.

Der Feldzug 1546 fieng ſich mit einigen nachtheiligen Gefechten für die Engelländer an, die den König von Engelland, den dieſer Krieg groſſe Summen koſtete, nach dem Frieden begierig machten. Der König Franz war ebenfalls dazu ſehr geneigt, weil er beförchtete, die Macht Carls V, welche er gegen die proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland verſammelte, möchte ihm endlich, mitten in der Hitze des Krieges mit den Engelländern, auf dem Hals fallen. Dann der Kayſer hatte ſchon deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß der Tod des Herzogs von Orleans ihn von der Schuldigkeit befreyet habe, den Frieden von Creſpi zu halten.

Als daher Heinrich einen Antrag wegen Friedensunterhandlungen that, ſo kamen die Abgeordneten zwiſchen Ardres und Guines zuſammen, und der Friede wurde den 7 Junius

geſchloſſen. Nach demſelben ſollte Franz, innerhalb acht Jahren, dem König von Engelland 800000 Schildthaler wegen der Kriegskoſten, und inſonderheit für die Veveſtigungswerke in Boulogne und Boulonnois, wie auch zur Erſetzung der zu bezahlen unterlaßnen Jahrgelder, bezahlen, dagegen Heinrich nach Ablauf der acht Jahre, Boulogne und das ganze Boulonnois wieder an Frankreich zurück geben wollte. i)

Dieſes war der lezte Vertrag, den Heinrich mit Frankreich geſchloſſen hat. Denn er ſtarb ſieben Monate darnach, den 28 Jan. 1547, und Eduard folgte ihm.

Die Nachricht von ſeinem Tod machte in dem Gemüth des Königs von Frankreich einen tiefen Eindruck. Er war beynahe von gleichem Alter mit jenem, und ſeine Geſundheit war auch ſehr zerrüttet. Er überlebte auch in der That den König von Engelland nicht länger, als zwey Monate. Er bekam ſchon zu Anfang des Februars ein ſchleichendes Fieber, welches er ſich durch die Bewegung der Jagd vertreiben wollte. Allein dieſes Mittel war umſonſt; der Anfall wurde alle Abend ſtärker, wenn er von der Jagd zurück kam. Endlich vermehrte ſich derſelbige ſo ſtark, daß er zu Rambouillet an einem Geſchwür, welches er ſich durch ſeine Unkeuſchheit zugezogen, und welches ihn ſchon ſieben Jahr vorher in Todesgefahr gebracht hatte, den Geiſt aufgab. Er ſtarb bußfertig, und gab

i) Recueil des Traités par Leonard. T. 2.

gab ſeinem Sohn vor ſeinem Ableben die ſchönſten Ermahnungen. Er empfahl ihm ſehr nachdrücklich, die Auflagen zu mindern, und ſich in Staats- und Kriegsſachen des Beyraths des Admirals von Annebalt zu bedienen, und ſich für dem Stolze der Guiſen zu hüten. k)

Er ſtarb den lezten März im 53 Jahr ſeines Alters, und im 33 ſeiner Regierung, und liegt zu S. Denys begraben.

Wenn man an dieſem groſſen Fürſten etwas tadeln ſoll, ſo iſt es ſeine Verwegenheit, ſein übertriebnes Vertrauen zu ſeinen Miniſtern, ſeine Neigung, die Schmeichler zu hören, und die unmäſige Liebe zu den Ergötzlichkeiten, welche machten, daß bey den Geſchäften nicht allemal die nöthige Vorſichtigkeit angewendet, das Wohl des Staats öfters verſäumt, und die zu groſſen Unternehmungen nöthige Gelder verſchwendet wurden. Sein Unglück kam gröſtentheils daher, daß er ſich von Frauenzimmern regieren ließ. Daher war er im Anfang ſeiner Regierung ſehr glücklich, weil er die Armeen entweder ſelbſt commanditte, oder doch durch geſchickte Generale commandiren ließ. Aber ſobald die Wahl ſeiner Miniſter und Generale bey den Damen ſtund, ſo veränderte ſich ſein Glück, und er hatte anſtatt der Miniſter Knechte, und anſtatt der Generale Sclaven der Frauenzimmer. Dieſe Fehler wurden durch die groſſen Eigenſchaften ſeines Gegners ſichtbarer,

k) Belcarius L. 35. p. 793. Thuanus L. 3. p. 56. ed. Offenb.

als geſchehen wäre, wenn er es mit einem Feind von gemeinem Verſtande und Tapferkeit zu thun gehabt hätte. Sonſten war er geſprächig, freundſchaftlich im Umgang mit ſeinen Hofleuten, freygebig, aber dabey verſchwenderiſch. An den ſchönen Wiſſenſchaften fand er groſſen Geſchmack, und der Umgang mit gelehrten Leuten hatte ihn, ohnerachtet er in ſeiner Jugend nicht ſtudirt hatte, ſo gut gebildet, daß er von gelehrten Materien ſehr richtig ſprechen konnte.

Er lebte gerade zu derjenigen Zeit, da die Wiſſenſchaften wieder empor kamen, und bemühte ſich, ſo viele Gelehrte, als möglich war, nach Frankreich zu ziehen. Er theilte mit dem Papſt Leo X den Ruhm, die Wiſſenſchaften und Künſte in Europa in Flor gebracht zu haben, welches ihm die gerechten Lobeserhebungen der Gelehrten ſeiner Zeit, zuzog, und den Namen eines Beſchützers derſelben, verdiente. Ihm haben viele Lehrſtüle in Paris ihr Daſeyn zu danken, und die Gelehrſamkeit war damals ein Mittel, wodurch Standesperſonen die Gnade des Königs erlangen konnten.

Er hat zu Fontainebleau, die königliche Bibliothek angelegt, welche unter Heinrichs des groſſen Regierung nach Paris gebracht wurde, und dieſelbe mit vielen ſchönen Büchern und Handſchriften verſehen, die man ſogar aus der Levante ſammelte. Er hat ſelbſten ein Werk von der Kriegszucht hinterlaſ-

ſen,

ſen, welches er zur Zeit der Eintheilung ſeiner Militz in Legionen, verfertigte.

Unter ſeinen Verordnungen iſt inſonderheit die vom Jahr 1539 merkwürdig, vermöge welcher alle Rechtsurtheile in der franzöſiſchen Sprache ſollten ausgeſprochen, ins Protocoll gebracht, und den Partheyen ausgeliefert werden.

Er führte den erſten Seidenbau aus Italien in Frankreich ein, und die italiäniſchen Kriege, die auswärtigen Fürſten ſelten vortheilhaft ſind, brachten den Franzoſen den Nutzen, daß ſie eine neue Art von Würmern erhielten, welche die Geldbeutel ihrer Nachbarn ſeither ſehr durchlöchert haben.

Von ſeiner erſten Gemahlin Claudia, hatte er drey Söhne. Der älteſte und der jüngſte ſtarben vor ihm, und der mittlere, Heinrich, wurde ſein Nachfolger. Von ſeinen vier Töchtern überlebte ihn nur die jüngſte, Margaretha, welche, im Jahr 1559, mit Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, vermählt wurde. Mit ſeinen zwey Beyſchläferinnen, erzeugte er keine Kinder. Sie waren Franciſca von Foix, Gräfin von Chateaubriant, und Anna von Piſſelen, Herzogin von Etampes.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche, unter Franz I.

In dieſem Zeitpunct iſt nichts merkwürdiger, als die Aufhebung der pragmatiſchen Sanction, in welche Franz dem Papſt zu Gefallen willigte, und die Einführung der reformirten Lehre in Frankreich. Da wir von dem erſten oben ſchon weitläuftig geredet haben, ſo wollen wir hier hauptſächlich nur von dem zweyten Punct handeln.

Es war ungefehr ums Jahr 1520, als man anfieng, die Reformation in Frankreich zu predigen. Die Buchdruckerey trug ſehr viel zur plötzlichen Fortpflanzung derſelben bey. Diejenigen, welche ihr ergeben waren, lieſſen die proteſtantiſchen Schriften auf ihre Koſten drucken und verkaufen; und jedermann grif begierig darnach. Die Schüler der Reformatoren kamen auf die Univerſitäten, wo ſie mit der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, und den Wiſſenſchaften auch die verbeſſerte Lehre ausbreiteten. Andere wußten, in Geſellſchaften von beederley Geſchlechtern, dieſelbige bekannt und angenehm zu machen. Auch ſogar am Hof, wo man ſich ſonſten um die Streitigkeiten der Geiſtlichen nicht viel zu bekümmern pflegt, fand dieſe Lehre Beyfall, die Herzogin

gin von Etampes, Margaretha, Königin von Navarra, die Schweſter des Königs, und Renata, Herzogin von Ferrara, eine Tochter Ludwigs XII, waren ihr nicht abgeneigt.

Selbſten die Wohnungen der Biſchöffe waren manchmal von Leuten angefüllt, die ſich nicht ſcheuten, für die Reformation ſich zu erklären. Jacob le Fevre von Eſtaples, einer kleinen Stadt in Boulognois, gebürtig, Wilhelm Farel aus dem Delphinat, Arnoul und Gerhard Rouſſel aus der Picardie, kamen im Jahr 1523, in die Bekanntſchaft Wilhelms Briçonnet, Biſchoffs von Meaux, und brachten ihm eine ſolche Ueberzeugung von der Wahrheit der evangeliſchen Lehre bey, daß er ſie öffentlich predigte.

In dem nemlichen Jahr hielt ſich in Meaux ein Wollenſtreicher, Namens Johann le Clerc, auf, der den Papſt für den Antichriſt ausgab, und deswegen den Staupbeſen bekam, und des Landes verwieſen wurde. Er gieng von da nach Metz, und wurde, weil er ſich im Eifer unterſtund, Bilder zu ſtürmen, verbrannt. Ludwig Berquin aus Artois, litte, im Jahr 1528, den nemlichen Tod zu Paris, weil er ebenfalls das Evangelium geprediget hatte.

Der Biſchoff von Meaux wurde durch dergleichen Executionen dergeſtalt in Schrecken geſezt, daß er ſeine Meynungen widerrief. Doch ließ er vorher die Prediger der Reformation entweichen. Arnoul kehrte auch wieder

zur römiſchen Lehre zurück. Rouſſel gieng nach Wittenberg, Farel nach Zürch, und le Fevre nach Nerac, wo ſich die Königin Margaretha aufhielt. Die zwey andern kamen nach einiger Zeit auch dahin, und fiengen an, eine neue Kirche aufzurichten, in welcher ſie weder Meſſe laſen, noch die canoniſchen Horas ſangen, ſondern das heilige Abendmahl, nach der Weiſe Chriſti und der Apoſtel, austheilten, und vor und nachher Predigten hielten, in welchen das Wort GOttes erklärt wurde. Die Königen ſelbſt fand ſich dabey ein, und führte manchmal ihren Gemahl, Heinrich II von Navarra, mit in die Verſammlung, der ohnedem wider die Macht der Päpſte ſehr aufgebracht war, weil Spanien dieſelbige zum Vorwand gebraucht hatte, Navarra zu erobern.

Unterdeſſen wendete Anton du Prat, Erzbiſchoff von Sens, Cardinal und Legat, das Anſehen der Kirche und des Königs an, um die Ausbreitung dieſer Lehre zu hindern. Er verſammlete ein Provincialconcilium zu Paris, im Jahr 1528, worauf ſich 6 von ſeinen Suffraganeis, und ein Abgeordneter von dem ſiebenden, einfand. Man verwarf daſelbſt die Meynungen Luthers, man verbot die nächtlichen Verſammlungen, und das Leſen der ketzeriſchen Bücher, und belegte die Liebhaber der neuen Lehre, nebſt allen ihren Anhängern, mit dem Bann.

Die Eiferer für den alten Religionsbegrif befürchteten ſogar, der König möchte auch für

den-

denſelben eingenommen werden. Ein Pfarrer aus dem Kirchſpiel von S. Euſtachius, le Coq genannt, predigte eines Tags in des Kōnigs Gegenwart von dem h. Abendmahl, und behauptete, daß man das Herz dabey gegen JEſum zur Rechten des Vaters erheben, nicht aber gegen den Altar erniedrigen müßte, und daß deswegen die Kirche dabey ſänge: *Surſum corda*, d. i. erhebt eure Herzen. Die Lehrer, die ihn hörten, taſteten dieſen Saz an, und nöthigten ihn zum Widerruf.

Dieſer König liebte ſeine Schweſter eben ſo zärtlich, als die ſchönen Wiſſenſchaften, die ſie ebenfals ſchüzte, und daher den Namen der franzöſiſchen Pallas erhielt. Da ſich aber unter den Liebhabern der Reformation die gröſten Köpfe der damaligen Zeiten befanden, ſo war in der That groſſe Gefahr vorhanden, daß etwa einer oder der andere ſich des Herzens des Königs bemeiſtern möchte. Margaretha bat unter andern einmal den König, daß er den Melanchthon zu ſich kommen laſſen möchte, weil er ein beſcheidner Mann ſey, der Luthers Heftigkeit mißbilligte, und vielleicht einen mildern Weg finden könnte, um die wegen der Religion ſtreitigen Partheyen zu beſänftigen, und durch ſeine Unterredungen mit den pariſiſchen Lehrern die meiſten Streitfragen gütlich beyzulegen. Er ließ auch wirklich durch Wilhelm von Bellai, der ſein Geſandter in Teutſchland war, an dieſen Gelehrten ſchreiben, und ihm melden, daß er ein Verlangen hätte, ihn zu ſehen, und daß er würde willkommen ſeyn, wenn er nach

Paris

Paris kommen, und ſich mit ſeinen Theologen, wegen der Vereinigung der Kirche und der Wiederherſtellung der alten Kirchenzucht, unterreden wollte. Allein der Cardinal Tournon, der davon Nachricht erhielt, und mit dem Kezzerhaß ſehr ſtark erfüllet war, ſtellte dem König vor, daß dieſes ein gewiſſes Mittel ſey, die Kezzerey an ſeinem Hof zu bringen, und daß der König, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, mit einem ſolchen Erzketzer keinen Umgang haben könne. Man ließ alſo den Melanchthon wieder wiſſen, daß man ihn der Mühe, nach Frankreich zu reiſen, überheben wollte. l)

Eben dieſer Cardinal hinderte den König auch, die Glaubenslehre Calvins zu leſen, welche der Verfaſſer dem König, durch eine fürtrefliche Dedication, zugeeignet hatte. Ja er bewog ihn, ſeine Schweſter Margaretha, nebſt ihren Lehrern an den Hof kommen zu laſſen. Sie wurde mit ihnen durch Carl von Couci-Burie, Statthalter des Königs in Guienne, dahin begleitet, der mit ihr, in Anſehung der Religion, gleiche Geſinnungen hatte. Der König gab ihr deswegen eine brüderliche Ermahnung und ſchickte ihre Lehrer ins Gefängnis. Sobald ſie aber einen Widerruf thaten, wurden ſie in Freyheit geſezt, unter der Bedingung, daß ſie ſich der Prinzeſſin nicht mehr nähern ſollten. Doch wurde ihr Rouſſel wieder gegeben, den ſie zum Biſchoff von Oleron und Abt von Clairac gemacht hatte. Er endigte den Reſt ſei-

l) Florimond de Remond L. 7.

ſeines Lebens, dem Schein nach, in der Ausübung der catholiſchen Religion, und führte dabey einen frommen Wandel.

Die Königin aber verſprach dem König, ſich nicht mehr von der catholiſchen Religion zu entfernen. Doch aber ſchien es, daß ſie ſich gegen das Ende ihres Lebens, welches im Jahr 1549 kam, dieſen Verſpruch habe reuen laſſen. Denn ſie bat den Calvin ſchriftlich, daß er kommen möchte, ſie zu lehren und zu tröſten. Aber weil er bey dieſer Reiſe keine Sicherheit ſahe, ſo blieb er zu Genf. Dieſen Mann hat eigentlich die reformirte Kirche ihre Gründung in Frankreich zu danken. Denn diejenigen, die vorher von der allgemeinen Religion des Landes abfielen, waren ein gemiſchter Haufe, von denen einige Luthers, und andre Zwingels Meynungen beytraten.

Calvin aber war ein gebohrner Franzos, von Noyon gebürtig, ein ſcharfſinniger und beredter, aber ein wenig ſtrenger und eigenſinniger Kopf, der aber mehr mit der Feder, als dem Mund, ausrichten konnte. Als er zu Bourges die Rechte ſtudirte, bekam er die erſte Tinctur der evangeliſchen Wahrheit durch Melchior Volmar, einen Teutſchen, der die griechiſche Sprache lehrte, und durch die Königin von Navarra, Margaretha, unterhalten wurde. Er hielt, im Jahr 1534, ſeine erſte Verſammlung zu Poitiers, von wo aus er drey ſeiner Gehülfen in zerſchiedne Gegenden ausſchickte, um ſeine Religionsmeynungen fort-

zupflan-

zupflanzen. Er begab ſich hierauf nach Nerac zurück, wo er aber nur wenige Monate blieb. Von dannen reißte er nach Italien, um die Renata von Frankreich, Herzogin von Ferrara, zu ſehen, welche in der Religion, wie Margaretha, dachte. Als hernach die Stadt Genf ihren Biſchoff vertrieben, und die römiſche Religion verlaſſen hatte, wurde er nebſt Farel zum Prediger dahin berufen. Sie wurden im Jahr 1538 wieder vertrieben, weil zwiſchen ihnen und der Obrigkeit eine Zwiſtigkeit, wegen einiger Kirchengebräuche, entſtanden war, im Jahr 1541 aber wieder zurück berufen. Von derſelbigen Zeit an, blieb er beſtändig daſelbſt, und ſchickte nur ſeine Abgeordnete aus, um in Frankreich Jünger zu machen.

Daſelbſten vermehrten ſich auch in der That ſeine Anhänger dergeſtalt, daß gegen das Ende der Regierung Franzens, ſchon zahlreiche Gemeinden zu Meaux, Paris, Viviers, Vienne, Orleans, Bourges, Toulouſe, Rouen, Dijon, Senlis, Langres, Caen, Lion, Angers, Poitiers, Bourdeaux, Agen, Blois und Tours, anzutreffen waren.

Man findet nicht, daß vor dem Jahr 1535 allgemeine Verfolgungen über dieſe Leute ergangen wären. Franz I ließ zwar ſchon in den Jahren 1524, 1525 und 1528, die allerſtrengſten Strafbefehle und Edicte wider ſie ergehen. Doch wurden ſie nur an einzelnen Perſonen, und nicht überall mit gleicher Schärfe ausgeübt.

So

So ließt man, auſſer den oben ſchon angeführten Beyſpielen, daß im Jahr 1525, Jacobus Pavonas, der zuvor im Gefängnis, widerrufen hatte, auf ſein wiederholtes Bekänntnis zu Paris verbrannt worden ſey; m) daß Dionyſius de Lyeux, der die Meſſe angetaſtet, dem Feuer übergeben worden; n) daß Johannes Cadureus, ein Licentiat der Rechte, im Jahr 1532, den Scheiterhaufen verdient, weil er am Tage der drey Könige, an ſtatt des Geſchreyes: es lebe der König! mit dem Volk zu ſingen anfieng: Chriſtus regiere in unſern Herzen! und weil er, anſtatt des Tanzens und Springens, nach dem Eſſen ein Stück aus der Bibel erklärte. o) Aber in dem obengenannten Jahr fieng die Sache an, ernſtlicher und allgemeiner zu werden. Und es ſcheinet faſt daß die Proteſtanten, durch ihre eigne Unvorſichtigkeit, Gelegenheit dazu gegeben haben. Es gab verwegne Leute unter ihnen, die Schmähſchriften wider die Meſſe, in Paris ausſtreuten, und dieſelben ſogar an die Mauern des Louvre anklebten, oder, welche, wie andere berichten, Programmata wider das Papſtthum, aus Genf kommen lieſſen, ſie unter dem Volk ausſtreuten, und an das Schloß anſchlugen. Der König ließ deswegen ſcharfe Unterſuchungen anſtellen, und man fand ſechs, die zur Haft gebracht wurden. Als der Tag kam, da ſie ſoll-

m) Sculteti hiſt. Gall. eccl. T. I. p. 316.
n) Sculteti Hiſt. Gall. eccl. L. II. p. 175.
o) Ibid. p. 391.

ſollten abgeſtraft werden, ließ er durch den Biſchoff von Paris, Johann du Bellai, eine allgemeine Proceſſion ankündigen, bey welcher er ſelbſt erſchien. Der Zug gieng von der Kirche S. Germain l'Auxerrois bis zur Kirche U. L. F. Der Biſchoff trug die Monſtranz, welcher die Reliquien nachgetragen wurden, und der König folgte mit einer brennenden Kerze in der Hand. Der Dauphin, die Herzoge von Orleans und Angouleme, und der Herzog von Vendome, trugen den Himmel. Der König ſagte bey dieſer Gelegenheit öffentlich: wenn ſein Arm mit dem Gift der lutheriſchen Ketzerey angeſteckt wäre, ſo wollte er ihn ſelbſt abhauen. An demſelbigen Tage wurden Abends die ſechs Gefangne auf den Markt gebracht, woſelbſt Scheiterhaufen für ſie bereitet waren. Ueber jedem Scheiterhaufen war ein Schnappgalgen aufgerichtet, an welchem dieſe Unglücklichen aufgehängt wurden. Endlich zündete man unter ihnen das Feuer an, und die Henkersknechte lieſſen dieſe armen Leute ſachte mit dem Seil herunter, bis ſie den Schmerz von der Flamme recht fühlten, zogen ſie darauf wieder in die Höhe, und nachdem ſie dieſe grauſame Marter zu wiederholten malen gelitten hatten, ließ man ſie in die Flammen fallen, die ſie verzehrten. Von dieſer Zeit an ließ man die Proteſtanten Dutzendweiſe verbrennen, man ſchickte ſie zu hunderten auf die Galeeren, und jagte ſie zu tauſenden aus dem Lande. Man zünde-

te überall Scheiterhaufen an, und ſchonte keines einzigen, der bekannt wurde. oo)

Dieſe Zeugen der Warheit, welche gröſtentheils unter ihren Martern eine Standhaftigkeit und Freudigkeit bewieſen, welche ſie den erſten Märtyrern der Chriſten ähnlich machte, waren meiſtentheils Lutheraner, ohngeachtet einige unter ihnen wider dieſen Namen äuſſerſt proteſtirten, weil Luther nicht für ſie geſtorben ſey, ſondern JEſus Chriſtus. p)

So groß aber die Bemühungen des Königs waren, das aufgehende Licht zu unterdrucken; ſo war doch die Kraft der Warheit noch viel gröſſer. q)

Es wird nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn wir auch melden, wie viel Antheil die franzöſiſche Kirche an der Kirchenverſammlung zu Trient genommen habe. Zur Eröffnung derſelben war der 15 März 1545 beſtimmt. Die Biſchöffe verſammelten ſich aber ſo langſam, daß die Eröffnung davon bis auf den 13 December deſſelbigen Jahrs, verſchoben wurde. Da ſich die Sache alſo verzog, ſo wurden die drey Prälaten, die indeſſen aus Frankreich angelangt waren, darüber verdrießlich; ſie ſchrieben deswegen an den König, und erhielten Befehl, nach Frankreich zurück zu kommen. Sie waren Claudius von Odieu, Biſchoff von Rennes, Anton

oo) Joh. Sturm. epiſt. ad Melanchth. ap. Scultet. L. I. p. 443. Sleidanus L. IX. p. 246. 250.

p) Mayer Märtyrthaten p. 160.

q) Hiſt. eccleſ. des egliſes reformées T. I. L. I p. 5. ſq. Benoit Hiſt. de l'edit. de Nantes L. I. p. 6. ſq.

ton Filholi von Ganac, Erzbiſchoff zu Aix, und Claudius von Guiche, Biſchoff zu Agde. Die Legaten des Papſts ſtellten aber dieſen Biſchöffen die übeln Folgen für, die ihr Weggang nach ſich ziehen würde. Daher gieng der Biſchoff von Rennes allein zurück; die übrigen aber erwarteten weitere Verhaltungsbefehle.

Unterdeſſen wurde das Concilium dennoch, den 13 Chriſtmonat 1545, eröfnet. Die franzöſiſchen Geſandten kamen erſt den 26 Junius 1546 an, da ſchon fünf Seſſionen gehalten waren. Sie hieſſen Claudius von Urfee, Jacob von Limiers, Präſident der dritten Parlamentskammer zu Paris, und Peter Danes, der nachher Biſchoff von Lavaur wurde. Es entſtund aber bey ihrer Ankunft ein Rangſtreit zwiſchen dieſen und den Geſandten des römiſchen Königs, wegen des Vorſitzes. Einige behaupteten, daß dieſen der Vorzug vor jenen gebühre, und ſie beriefen ſich auf die Obſervanz, indem bey dem lateraniſchen Concilium die Geſandten Maximilians, der ſich damals nur einen römiſchen König nennte, über den franzöſiſchen geſeſſen wären. Allein andere behaupteten, daß dieſer Fall ſich hieher gar nicht ſchicke. Denn Maximilian ſeye damals wirklich römiſcher Kayſer geweſen; er habe ſich aber nur einen römiſchen König genennet, weil er noch nicht zu Rom gekrönt geweſen. Endlich überließ man die Streitigkeit der Entſcheidung der päpſtlichen Legaten. Allein die franzöſiſchen Geſandten, die ſich ſchon beleidigt

digt fanden, daß man die Sache noch zweifelhaft anſehe, erklärten den Legaten, daß ſie ſogleich wieder aufbrechen würden, wofern man noch länger Anſtand nehmen wollte, ihnen vor den Geſandten des römiſchen Königs den Vorſitz zu geben. Endlich endigte ſich auch der Streit zur völligen Befriedigung der franzöſiſchen Geſandten. Das übrige verſparen wir auf das folgende Buch. r)

Wir geben nur noch von einigen merkwürdigen Gottesgelehrten und Geſchichtſchreibern Nachricht.

Johann du Bellai, der Cardinal und Biſchoff zu Paris war, wurde gebohren im Jahr 1492, und legte ſich auf die Wiſſenſchaften, in welchen er es ſehr weit brachte, ſo daß er den Papſt Clemens VII aus dem Stegreif zierlich lateiniſch bewillkommen konnte, da der Präſident Poyet, als beſtellter Redner, ſich auf zerſchiedne Puncte nicht gefaßt gemacht hatte, deren der Papſt erwähnt haben wollte. Im Anfang wurde er Biſchoff zu Bayonne, und nachher an vielen andern Orten, endlich aber zu Paris, woſelbſt ihm der König, im Jahr 1536, das Commando über die Stadt Paris und Isle de France übertrug, als die kayſerlichen Völker in die Picardie eindrungen. Er erwieß in dieſem Poſten dem König anſehnliche Dienſte. Das Jahr vorher hatte ihn der Papſt zum Cardinal gemacht. Im Jahr 1545 fiel er durch

 die

r) Pallavicini Hiſt. Concil. Trid. L. 5. c. 7. L. 8. c. 3. Sarpi L. II. §. 25 & 71.

die Verleumdungen des Cardinals von Tournon, bey dem König in Ungnade. Im Jahr 1555 wurde er Dechant des Cardinalscollegii, nachdem er bey dem Ableben Franz I, auf Antrieb des Cardinals von Lothringen, ſeiner Würde beraubt, und genöthigt worden war nach Rom zu gehen, woſelbſt er auch 1560, im 69 Jahr ſeines Alters, ſtarb. Er hat den Ruhm, daß er gelindere Grundſätze, als die Cardinäle von Tournon und Lothringen, in Anſehung der Proteſtanten gehabt habe, welches auch die Urſache ihres Haſſes gegen ihn geweſen ſeyn mag. Man hat von ihm eine Apologie für Franz I, wie auch Reden und Gedichte.

Seine zwey Brüder Martin du Bellai und Wilhelm du Bellai, von welchen jener Generallieutenant in der Normandie, und dieſer Herr von Langei und Statthalter in Piemont war, ſind beede ſowohl durch ihre Kriegsthaten, als durch ihre Memoiren berühmt, welche ſehr glaubwürdig ſind, und der Geſchichte ihrer Zeiten vieles Licht geben.

Peter du Chatel war ein Niederländer von Adel, der aber Franz I Vorleſer, und Bibliothekarius war, und als Biſchoff zu Macon ſtarb.

Wilhelm Pellicier war Abt zu Lerins, und aus einem Dorf in der Dióces Montpellier gebürtig. Er wurde im Jahr 1540 von Franz I als Abgeſandter nach Venedig geſchickt, und zum königlichen Rath, wie auch zum Biſchoff von Montpellier, gemacht. Er war ein groſſer Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften,

ten, und hatte im Sinn den ältern Plinius mit Erläuterungen herauszugeben; allein der Tod übereilte ihn. Er hinterließ, auſſer vielen ungedruckten Briefen, Commentarios de hiſt. nat. im Manuſcript, und ſtarb 1568.

Franz Vatablus, oder eigentlich Guaſtebled, war Profeſſor der hebräiſchen Sprache zu Paris, von Gamache, einer kleinen Stadt in der Picardie, und Abt zu Bellozane. Er verſtund ſo vollkommen hebräiſch, daß ihn auch die Juden, die ihm oft zuhörten, bewunderten. Er legte ſich ganz auf das Studium der h. Schrift, in deren Auslegung er viel Gelehrſamkeit zeigte. Er ſtarb zu Paris 1547.

Lazarus Baif war ein Abt der Benedictiner zu Charroux und Grenetiere, Requetenmeiſter und Rath im Parlament zu Paris, der aus einem adelichen Geſchlecht in Anjou herſtammte. Er war in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſehr ſtark. Franz I bediente ſich ſeiner als eines Abgeſandten nach Venedig und Teutſchland. Man hat von ihm einige Schriften, welche die Alterthümer betreffen, wie auch Ueberſetzungen aus dem griechiſchen.

Anton du Prat, Herr von Nantouillet, ein Staatsmann, war Canzler von Frankreich, Cardinal und Erzbiſchoff von Sens, und aus Iſoire in Auvergne gebürtig. Er hat ſich bey Franz I durch ſeine Anſchläge empfohlen, die er ihm gab, Geld zu ſeinen Kriegen aufzubringen, und war ein eifriger Verfechter des Concordats, weil er dadurch deſto beſſere geiſtliche Pfründen

im Reich zu erhalten hofte. Er erhielt im Jahr 1528 den Cardinalshut, und zwey Jahr darauf wurde er Legatus a latere. Er berief im Jahr 1528 die Unterbiſchöffe der Provinz Sens nach Paris, um die Lehren Luthers, Melanchthons, Oecolampadius und Zwingels zu verdammen. Er iſt es eigentlich, der den berüchtigten Proceß wider den Connetabel von Bourbon erregt hat, um der Leidenſchaft der Louiſe von Savoyen zu ſchmeicheln. Er war vorher vermählt, und trat erſt nach dem Tod ſeiner Frau in den geiſtlichen Stand. Er ſtarb 1535.

Franz von Tournon war Erzbiſchoff zu Embrun und Cardinal. Er gehörte zu den reichſten Prälaten im Reich, indem er auch Erzbiſchoff zu Bourges und Abt vieler Clöſter war. Franz I bediente ſich ſeiner etlichemal in Geſandſchaften nach Spanien, und machte ihn zum Generalſtatthalter in Lionnois, Fores, Auvergne, Beaujolois, Dauphinee und Provence. Er hatte auch eine Zeitlang das Geld und die Kriegsbedürfniſſe für die Truppen in Piemont zu beſorgen, welches er ſich ſo angelegen ſeyn ließ, daß er manchmal auch ſeine eigne Einkünfte darauf verwendete. Nach Franz I Tod fiel ſeine Macht am Hof. Sonſten war er allezeit ein eifriger Verfechter des römiſch katholiſchen Glaubens, und einer der vornehmſten Urheber der ſtrengen Verfolgungen wider die Proteſtanten, ſo daß er auch die Grauſamkeiten zu Merindol und Cabrieres mit ſeinem Anſehen unterſtüzte. Er ſtarb im Jahr 1562.

Ein

Ein und zwanzigſtes Buch,
welches die Geſchichte Heinrichs II enthält.

Heinrich II,
vom Jahr 1547 bis 1559.

Heinrich II beſtieg den Thron an ſeinem Geburtstag, den 31 März, als er 29 Jahr alt war. Seine Tapferkeit, wovon er ſchon Proben abgelegt hatte, und die Mäſigung, die er dabey ſehen ließ, prophecenhten ihm eine ruhige Regierung. Allein die Zeit widerlegte dieſe Weiſſagung.

Er wurde den 26 Julius durch den Erzbiſchoff Carl von Lothringen zu Rheims gekrönet. Beym Antrit ſeiner Regierung giengen am Hof groſſe Veränderungen vor. Mit dem Tode Franz I fiel die Macht der Herzogin von Etampes, und mit derſelben alle ihre Creaturen, der Cardinal von Tournon, der Marſchall von Annebalt, welchen Franz ſeinem Sohn ſo nachdrücklich empfohlen hatte, und die Staatsſecretarien Gilbert Bayard und von Villeroi, nebſt dem Canzler Franz Olivier, dem man die Siegel abnahm, und dem Cardinal Johann Bertrandi übergab. Hingegen ſtieg die Macht der Diana von Poitiers,

welche den Titul einer Herzogin von Valentinois führte, und da ſie des Königs Herz beſas, auch die Seele des königlichen Staatsraths wurde. Damit jedermann wußte, daß ſie eigentlich regierte, ſo verlangte der König, daß man bey den Turnieren, in den Deviſen, ja auch an den königlichen Gebäuden Köcher, Bögen und Pfeile vorſtellen ſollte, welche das Sinnbild dieſer unkeuſchen Diana waren. Ja er nahm ſelbſt, ihr zu Ehren, einen halben Mond zum Sinnbild an, mit den Worten: donec totum impleat orbem. Seine Liebe gegen ſie war um ſo viel ungewöhnlicher, da ſie ſchon eine Dame von 48 Jahren war, die mit Ludwig von Brezee, ihrem Gemahl, viele Kinder gezeugt hatte. Sie war ungerecht und heftig gegen alle, die ihr misfielen; im übrigen aber wohlthätig und freygebig. Der König liebte ſie, weil ſie gegen die Liebe ſehr empfindlich war; aber eben dieſes trieb ſie an, auch gegen andre nicht unempfindlich zu ſeyn.

Der Connetabel von Montmorenci, welcher alſobald wieder an den Hof berufen wurde, Franz, Graf von Aumale, welcher nach dem Tod ſeines Vaters Herzog von Guiſe ward, und Jacob d'Albon, Saint Andre, der Marſchall von Frankreich wurde, hatten den gröſten Antheil an des Königs Gnade. Er betrachtete den erſten als ſeinen vornehmſten Miniſter, und die zwey andern als ſeine Günſtlinge. Aber alle, auch die Königin nicht ausgenom-

nommen, ſtunden unter der Herrſchaft der Maitreſſe. a)

Jacob von Tiers und Claudius Clauſſe-Marquemont wurden Staatsſecretarien. Man nahm auch dem Claudius von Tais die Aufſicht über die Artillerie, und gab ſie Carl von Coſſe-Briſſac, welcher der liebenswürdigſte Herr des Hofes war, und auch von der Maitreſſe des Königs am meiſten geliebt wurde.

In Teutſchland giengen indeſſen die Sachen des Kayſers ſehr glücklich. Der ſchmalkaldiſche Krieg war zu Ende, und der Churfürſt Friedrich von Sachſen, nebſt dem Landgrafen von Heſſen, gefangen.

In Engelland war indeſſen Eduard VI König worden, und man arbeitete ſtark an ſeiner Vermählung mit Maria Stuard, der Cronerbin von Schottland. Dieſelbige war zwar ſchon geſchloſſen, aber ſie kam, durch Schuld der franzöſiſchen Parthey in Schottland, nicht zur Vollſtreckung. Und eben dieſes verurſachte, noch bey Lebzeiten Heinrichs, einen Krieg zwiſchen Schottland und Engelland, welchen, nach Heinrichs Tod, der Graf von Sommerſet ſehr hitzig fortſezte. Man that nach einigen erlangten Vortheilen den Schotten den Vorſchlag, beede Reiche unter dem Namen von Großbrittannien mit einander zu vereinigen. Allein die Schottländer hatten ſich ſchon mit dem König von Frankreich verglichen, daß ſich dieſe Maria mit dem Dauphin, Franz, vermählen ſollte, und man machte in Frankreich groſ-

a) Belcar. L. 25. ab init. Thuanus L. 3. p. 57.

ſe Anſtalten, um den Schottländern eine anſehnliche Hülfe zu ſchicken, welche um ſo viel mehr beſchleunigt wurde, weil die verwittibte Königin von Schottland Herzogs Claudius von Guiſe Tochter, und des Herzogs von Aumale Schweſter war. Die Armee, welche man nach Schottland ſchickte, war 6000 Mann ſtark, welche der Herr von Eſſe anführte, der von Peter Strozzi, Feldherrn der italiäniſchen Truppen in Frankreich, und Andelot, Caſpars von Coligni Bruder, begleitet wurde. Dieſe unterſtüzten mit ihren Truppen das Anſehen der verwittibten Königin von Schottland, hinderten den Fortgang der Engelländer, und führten im folgenden Jahr die junge Königin, die erſt 6 bis 7 Jahr alt war, nach Frankreich. b)

Weil Heinrich vermuthen konnte, daß er von dem Kayſer und Engelland nicht lang Ruhe haben würde, ſo gab er Befehle, die Grenzen zu befeſtigen, und reißte ſelbſt, um den Zuſtand derſelben zu erfahren, durch die Picardie, Champagne, Burgund und Savoyen, bis nach Piemont. Bey ſeiner Durchreiſe durch Moulins brachte er, im Jahr 1547, die Vermählung der Johanna von Albret, einer Tochter Heinrichs von Navarra und der Margaretha von Frankreich, mit Anton von Bourbon, Herzog von Vendome zu Stand,

aus

b) Belcar. L. 25. p. 801. Hiſtorie von Engelland, B. II. p. 463. ſq.

aus welcher Ehe nachgehends König Heinrich IV gebohren wurde.

Er war aber kaum über dem Gebirge, als in Guienne ein Aufſtand wegen der Gabelle, oder der Abgabe vom Salz entſtund. Philipp der ſchöne hatte den Salzhandel zuerſt an ſich gezogen, und von den Ständen eine auſſerordentliche Steuer darauf erhalten. Carl V machte endlich einen ordentlichen Zoll daraus, der jährlich ſehr hoch verpachtet wird, und die Pachter dennoch ſehr reich macht. Niemand darf fremdes Salz einführen, oder ſelbſt ſieden. Und wenn der Abſatz nicht ſtark genug iſt, ſo werden manchmal die Gemeinden von den Pachtern gezwungen, eine gewiſſe Menge Salzes durchaus von ihnen anzunehmen und zu bezahlen, ſie mögen es in ihren Haushaltungen brauchen, oder nicht. Die Einnehmer dieſer Abgabe hatten auch dieſesmal viele Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten gegen das Landvolk ausgeübt, und daſſelbige dergeſtalt in Harniſch gebracht, daß ſich etliche Dörfer in Angoumois zuſammen rotteten, und die Einnehmer der Gabelle aufſuchten, um ſie tod zu ſchlagen. Das Uebel grif, wie eine Peſt, um ſich, und ehe man ſichs verſahe, war ein Haufe von 40000 Bauern aus Xaintonge, Perigord, Agenois, Limouſin, Gascogne und andern Gegenden verſammelt, welche Xaintes wegnahmen, überall plünderten, und inſonderheit an den Salzſteuerpachtern und Einnehmern viele Grauſamkeiten ausübten. Das ſchlimmſte war, daß

auch

auch die Einwohner von Bourdeaux an dieſer Empörung Theil nahmen. Die Aufrührer hatten aufrühriſche Zettul unter die Bürgerſchaft geſchickt, wodurch ſie ſich bewegen lieſſen, die Salzbeamten aus der Stadt zu treiben, die Sturmglocke zu läuten, ſich des Zeughauſes zu bemächtigen, ins Parlament zu dringen, und Präſidenten und Räthe zu zwingen, ebenfalls zum Gewehr zu greifen, und ſie anzuführen. Sie tödeten ſogar in ihrer Wuth den Gouverneur der Stadt, Triſtan von Moneins. Dieſer war aber zum Theil ſelbſt Schuld daran, weil er dem Rath des Präſidenten von Chaſſaigne nicht Gehör gegeben hatte, dem Trotz der Aufrührer ſogleich mit Standhaftigkeit und Eifer zu begegnen, und ſich nachgehends bewegen ließ, aus dem Schloß zu gehen, und auf dem Rathhaus mit den Aufrührern zu tractiren. Nach einigen Tagen ließ die Hitze der Aufrührer dergeſtalt nach, daß das Parlament mit Beyſtand der vornehmſten Bürger, die keinen Theil an dem Unfug hatten, einige der ſchuldigſten in Verhaft bringen, und abſtrafen laſſen konnte. c)

Indem dieſes vorgieng, kamen Schreiben vom König, in welchen er verſprach, ihre Klagen anzuhören, und denſelben, wenn ſie billig wären, abzuhelfen. Sogleich giengen die Aufrührer auseinander, und es wurde alles wieder ruhig. Zugleich wurden der Connetabel und der Herzog von Aumale mit einer Armee, in

zwey

c) Belcar. L. 25. p. 803.

zwey Abtheilungen, nach Guienne geſchickt, um die Aufrührer nachdrücklich abzuſtrafen. Sie vereinigten ſich unweit Bourdeaux, und der Connetabel begegnete den Abgeordneten der Stadt, welche die Schlüſſel überbringen ſollten, ungemein hart. Er marſchirte eben ſo darauf zu, als wenn er eine feindliche Stadt einnehmen wollte, und ſein Einzug ſah eben ſo aus. Alle Poſten der Stadt wurden beſezt, alles Gewehr mußte auf das Rathhaus geliefert werden, und alsdenn giengen erſt die gerichtlichen Unterſuchungen an. Endlich ſprach der Connetabel das Urtheil, kraft deſſen das Rathhaus geſchleift, und auf deſſen Stelle, auf der Bürger Koſten, eine Capelle gebaut werden ſollte, um darinnen auf ewig Seelenmeſſen für den Herrn von Moneins zu halten. Die Schöppen ſollten mit 26 Rathsherrn und dem ganzen Stadtrath in Trauerkleidern, mit brennenden Kerzen in den Händen, vor der Wohnung des Connetabels, GOtt, den König und die Gerichte, wegen ihrer Empörung, um Vergebung bitten. Die Stadt ſollte aller Rechte, Gerichtsbarkeit, und inſonderheit der Börſe und Rathsverſammlung verluſtig ſeyn. Alle Glocken, nicht nur zu Bourdeaux, ſondern auch in allen andern in die Aufruhr verwickelten Städten, Flecken und Dörfern, ſollten abgenommen werden. Alle alte und neue Freyheitsbriefe ſollten in Gegenwart der vornehmſten Bürger verbrannt, die beeden Schlöſſer befeſtigt, und alle Jahr, auf Koſten der Einwohner,

ner, mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen werden. Die Stadt ſollte dem König die Koſten erſetzen, welche die Anwerbung des Heers verurſacht hätte, und die Parlamenter ſollten ſo lang aufgehoben ſeyn, bis es dem König gefallen würde, ſie wieder einzuſetzen.

An dieſem Urtheil wurde nichts gemildert, als die Schleifung des Rathhauſes, welche unterblieb. Der Herr von Lude wurde Gouverneur der Stadt, und eine groſſe Menge der Schuldigen hingerichtet.

Nach dieſer Züchtigung von Bourdeaux ſchickte man Commiſſarien in die Provinzen, und übte auch da bey den Aufrührern die verdienten Strafen aus. Und da alles beruhiget war, kehrte der Connetabel mit dem Herzog von Aumale wieder an den Hof durch Poitou zurück, wo ſie von dieſer und andern Provinzen Bittſchriften erhielten, in welchen ſie um die Erhaltung der Freyheiten anſuchten, welche ihnen Franz I, in Anſehung der Gabelle, verwilligt hatte. Dagegen ſie ſich anheiſchig machten, dem König 200000 Schildthaler zu bezahlen; welches man auch annahm.

Nachdem dieſe Unruhen geſtillet waren, ſo hinderte den König nichts mehr, mit den Engelländern zu brechen. Der Kayſer durfte den Proteſtanten in Teutſchland nicht trauen; und die Engelländer waren in einen innerlichen Krieg verwickelt, der ſich zwiſchen Thomas Seymour, dem Admiral von Engelland, und ſeinem Bruder, dem Herzog von Sommer-

ſer, entzündet hatte, davon der erſte nachgehends den Kopf verlohr, und der andre ins Gefängnis kam. Die Sachen in Schottland giengen auch, unter Anführung des Herrn von Termes, ſehr gut.

Der Vorwand zum Bruch mit Engelland war folgender. Nach dem lezten Friedenstractat hatte Frankreich das Recht, die Bezahlung der beſtimmten Summen, bis aufs Jahr 1554, zurück zu halten. Allein Franz I hatte verlangt, daß Heinrich VIII die Bezahlung ſogleich annehmen ſollte. Allein dieſer lehnte es immer ab. Deswegen glaubte nun Heinrich II ein Recht zu haben, ſich mit Gewalt der Waffen in den Beſitz von Boulogne zu ſetzen.

Seine Zurüſtungen zum Krieg waren ſehr geheim. Er ließ in aller Stille werben, und marſchirte, zu Anfang des Auguſts 1549, plözlich auf Boulogne zu, wo man zerſchiedne Schanzen einnahm, doch aber, wegen der häufigen Herbſtregen, nicht völlig fertig werden konnte. Man entſchloß ſich alſo, die Belagerung in eine Einſchlieſſung zu verwandeln. Doch die Engelländer, welche einen neuen innerlichen Krieg beſorgten, nachdem der alte beygelegt war, erwarteten keinen neuen Feldzug. Sie thaten Friedensvorſchläge, und erboten ſich, die Stadt mit allem ſchweren Geſchütz und Kriegsvorrath an die Franzoſen zu übergeben, wenn dieſe, in zwey Friſten, die verſprochne 400000 Schildthaler an die Engelländer bezahlen würden. Auf dieſe Bedingungen wurde der Friede

de, den 24 März 1550, geſchloſſen, und Schottland mit einbegriffen. d)

Da der König auf dieſer Seite auf eine Zeitlang ſicher war, ſo ſuchte er ſich auch, auf der Seite von Teutſchland und Italien, zu verſtärken, und erneuerte zu dem Ende den Bund mit den Schweitzern, Graubündern und Walliſern, die Cantonen Bern und Zürch ausgenommen, welche ſich, wegen der heftigen Verfolgungen gegen ihre Glaubensgenoſſen in Frankreich, weigerten, den Vertrag zu unterſchreiben. e)

Es kam auch gar bald zu einem Krieg mit dem Kayſer, worzu die Gelegenheit dieſe war.

Peter Ludwig Farneſe, Herzog von Parma, des Papſts Paul III Sohn, war im Jahr 1547 zu Piacenza in einem Aufruhr ermordet worden. Der Papſt glaubte daß dieſes auf Anſtiften des Kayſers geſchehen ſey. Dieſer Verdacht wurde dadurch noch vergröſſert, daß gleich nach dieſem Mord Ferdinand von Gonzaga, Gouverneur von Mailand, ſich der Stadt Piacenza bemächtigte, und das nemliche auch mit Parma thun wollte, weil es Reichslehen wären. Der Papſt wurde dadurch ſo ſehr wider den Kayſer erbittert, daß er mit dem König in Frankreich ein Bündnis wider denſelben ſchlieſſen wollte. Allein in Betrachtung ſeines hohen Alters ſchob der Staatsrath von Frankreich dieſes auf die lange Bank, ohne

d) Belcarius L. 25. p. 805. ſq.

e) Recueil des Traités par Leonard. T. 4.

ohne es von ſich zu weiſen. Unterdeſſen ließ der Papſt dem franzöſiſchen Hof die Vermählung des Horatius Farneſe, Herzogs von Caſtro, der Peters Sohn, und ſein Enkel war, mit der Diana von Angouleme, Heinrichs II natürlichen Tochter, antragen, und zum Schluß dieſer Vermählung und des Bündniſſes, einen Geſandten nach Frankreich abgehen, welcher zugleich erklären mußte, daß der Papſt geneigt ſey, dem Octavius Farneſe, Horazens älterm Bruder, der von ſeinem Vater Parma und Piacenza geerbt hatte, zu Gunſten ſeines jüngern Bruders, dieſe Plätze wieder abzunehmen. Dem König, der ſeine Tochter ſehr liebte, war dieſer Vortrag höchſt angenehm. Unterdeſſen wollte es doch der Papſt, nur im äuſſerſten Nothfall, zu einem Krieg zwiſchen ihm und dem Kayſer kommen laſſen, und ſuchte immer noch Mittel zum Vergleich. Da ihm aber zu verſtehen gegeben wurde, daß es dem Kayſer nicht entgegen ſeyn würde, wenn Parma und Piacenza wieder mit dem Kirchenſtaat vereinigt würden, ſo entſchloß er ſich, dieſes wirklich zu thun, und dem Octavius das Herzogthum Camerino und Nepi zurück zu geben, welche er gegen Parma und Piacenza vertauſcht hatte.

Octavius, der hievon Nachricht erhielt, wurde dadurch ſo erbittert, daß er ohne Abſchied von Rom weggieng, und ſich der Stadt Parma verſichern wollte. Da ihm aber der Comman-

mandant des Papſts den Platz nicht übergeben wollte, ſo trat er mit Ferdinand von Gonzaga in Unterhandlung, und ſtund im Begrif, Parma und Piacenza, als ein Reichslehen, von den Händen des Kayſers anzunehmen. Er meldete dieſes dem Cardinal Farneſe, ſeinem Bruder; und der Papſt wurde über dieſe Nachricht alſo gerührt, daß er in Ohnmacht, und nachgehends in ein Fieber fiel, an welchem er den 10 November 1549 ſtarb.

An ſeine Stelle wurde der Cardinal du Mont erwählt, der den Namen Julius III annahm. Dieſer Papſt hatte ſeine Wahl Frankreich und den Farneſen zu danken, die ſich zu ſeinem Vortheil wider die kayſerliche Parthey vereinigt hatten. Er gab ſich auch in der That Mühe, die Streitigkeit wegen Parma zu endigen. Er that in dieſer Abſicht dem Kayſer verſchiedne Vorſchläge, und begleitete ſie mit einer ſolchen Offenherzigkeit, daß er dem Kayſer bekannt machte, wie die Franzoſen den Schutz Frankreichs ſuchten, und wie er den Entſchluß gefaßt hätte, die Sache auf die lange Bank zu ziehen, die Farneſen durch Kirchencenſuren müde zu machen, durch Kriegsdrohungen zu zwingen, und ihnen Frankreichs Schutz ſo beſchwerlich zu machen, daß ſie ſich von ſelbſten dem Willen des Papſts unterwerfen würden.

In der That hatten ſich auch die Farneſen an Frankreich gewendet, und hieran war der

der Papſt ſelber Schuld. Denn er hatte dem Octavius Farneſe, den Verſprechungen gemäß die er in dem Conclave gethan hatte, die Stadt Parma übergeben, und ihm noch dazu monatlich 2000 Thaler zur Vertheidigung angewieſen. Octavius aber, den Ferdinand von Gonzaga haßte, und der viele Urſache zu argwöhnen hatte, daß ſich der Kayſer dieſer Stadt bemächtigen wollte, glaubte nicht im Stande zu ſeyn, ſie durch eigne Macht zu vertheidigen, zumal da ihm die verſprochne Summe nicht bezahlt wurde, und wendete ſich daher durch ſeinen Bruder, den Cardinal, an den Papſt, mit der Bitte, ihn zu unterſtützen, oder ihm zu erlauben, den Schutz eines Prinzen zu ſuchen, der ihn wider den Kayſer vertheidigen könnte. Der Papſt hatte ihm aber ziemlich unbedachtſam geantwortet, daß er thun könnte, was er für ſich am vortheilhafteſten glaubte. Daher begab ſich Octavius, durch Vermittlung ſeines Bruders Horatius, unter den Schutz des Königs, und nahm franzöſiſche Beſatzung ein. Der Kayſer hielt ſich dadurch für beleidiget, und brachte dem Papſt bey, daß dieſes ein Eingrif in ſein Anſehen wäre, als welcher Oberherr ſowohl von der Stadt, als dem Herzog ſelbſten, ſeye. Der Papſt forderte alſo den Herzog nach Rom, und erklärte ihn für einen Rebellen, wenn er nicht erſcheinen würde. Der Kayſer, deſſen Schutz der Papſt zu gleicher Zeit geſucht hatte, erklärte ſich ſogleich für denſelben, und verſprach ihm, ſeine Waffen

 zur

zur Vertheidigung ſeiner Rechte anzuwenden. f)

Ehe die Sachen ſo weit kamen, hielt der Papſt ſeine Botſchafter in Frankreich, welche den König bewegen ſollten, den Farneſen ſeinen Schutz zu entziehen, und ſie ſeiner Willkühr zu überlaſſen, ja welche zulezt erklären mußten, daß ſich der Papſt genöthigt finden würde, ſeine Zuflucht zu dem Kayſer zu nehmen, wofern der König die Farneſen ſchützen würde.

Allein in Frankreich ließ man ſich dadurch nicht ſchröcken. Man wußte, daß der Krieg im Namen des Papſts geführt, und die kayſerlichen Truppen nur als Hülfsvölker angeſehen werden ſollten. Man wußte auch, daß Gonzaga bereits Berſello eingenommen habe, und im Begrif ſtünde, ins Parmeſaniſche einzubrechen. Sobald er wirklich eingeruckt war, ſo ruckten auch die franzöſiſche Völker, die ſich bey Mirandola verſammelt hatten, unter Anführung des Horatius Farneſe und Peter Strozzi, in das Herzogthum ein. Es ſezte zerſchiedne kleine Gefechte, die meiſtentheils für die Franzoſen glücklich ausfielen. Eben ſo gieng es auch an den Grenzen der Picardie und Champaniens, wo die Feindſeligkeiten auch anfiengen, weil der König die Unternehmungen des Gonzaga für einen Friedensbruch hielt.

Der

f) Raynaldus ad a. 1550. n. 3. Sarpi L. III. §. 37. Pallavicini L. XI. c. 7 & 12. Belcar. L. 25. p. 115. Thuanus L. 8. p. 164. Onuphrius in vita Jul.

Der Marſchall von Briſſac, welchen der König, wie man ſagte, aus Eiferſucht wegen der Diana von Poitiers, entfernt, und zum Generallieutenant in Piemont gemacht hatte, nahm unterſchiedliche Plätze in Piemont und Montferrat weg, und nöthigte den Gonzaga die unternommene Einſchlieſſung von Parma aufzuheben.

Indeſſen ſprengte der Kayſer überall aus, der König habe den Frieden gebrochen, ja, da die Türken aufs neue Krieg anfiengen, ſo gab er ihm Schuld, er habe ſie dazu angereizt, ſo daß der König genöthiget wurde, ſich vor der Welt mit Manifeſten zu vertheidigen.

Da der Papſt in dem Streit wegen Parma ſo hitzig wurde, daß er den königlichen Staaten mit dem Bann und Interdict drohete, ſo verbot der König dagegen, Geld nach Rom zu ſchicken, und ſich wegen der Kirchenpfründen dahin zu wenden. Ueberhaupt giengen die Sachen in Italien nicht, wie es der Papſt wünſchte. Der Krieg verzögerte ſich, und koſtete viel Geld. Da die Reformation die Päpſte damals ohnedem um viele Geldſummen gebracht hatte, ſo riß der Geldmangel ein, und der Papſt mußte ſogar ſeine Juwelen verſetzen. Daher bekam er auf einmal Friedensgedanken, und ſchickte einen Legaten nach Frankreich und an den Kayſer, um dieſem alle Unruhen, wegen der Geſandſchaft an dem franzöſiſchen Hof, zu benehmen. Die Unterhandlungen giengen geſchwinder und beſſer, als der Papſt geglaubt

 hatte.

hatte. Man ward, unter folgenden Bedingungen, über einen zweyjährigen Stillſtand einig: daß Octavius Farneſe unterdeſſen Parma behalten, und nach Verfluß dieſer zwey Jahre von aller Verbindung mit Frankreich frey ſeyn ſollte, ſo daß er mit dem Papſt nach eignem Belieben ſich vergleichen könnte; daß der Papſt das Fürſtenthum Caſtro, deſſen er ſich bemächtiget hatte, den beeden Cardinälen Farneſe in die Hände liefern ſollte; doch ſo, daß ſie nur zur Nothdurft Volk hinein legen dürften; wenn der Kayſer dieſen Vertrag genehm halten würde, ſo ſollten weder die Farneſen, noch Frankreich gegen die kayſerlichen Länder in dieſen Gegenden feindlich verfahren; zu gleicher Zeit aber ſollte der König auch das Verbot aufheben, daß kein Geld für Kirchenpfründen nach Rom gehen ſollte. Ohngeachtet der Kayſer über dieſen Vertrag höchſt unwillig war, ſo mußte er doch demſelben beytreten, weil ſeine Sachen in Teutſchland ſehr mißlich ausſahen. g)

Der Churfürſt Moritz von Sachſen, welcher mit den Gedanken umgieng, ſich zum Haupt der proteſtantiſchen Fürſten zu machen, und über die langwierige Gefangenſchaft des Landgrafen von Heſſen, ſeines Schwiegervaters, äuſſerſt mißvergnügt war, ließ ſich mit vielen teutſchen Fürſten, und mit dem König in Frankreich in Unterhandlungen ein, welche die Abſicht hatten, den ſtolzen Abſichten des Kayſers, zur

g) Montluc. L. 2. Pallavicini hiſt. conc. Trid. L. 23. c. 2.

zur Unterdrückung der teutſchen Freyheit, ſich zu widerſetzen.

Johann von Freſſe, Biſchoff von Bayonne, hielt ſich damals in Sachſen auf. Dieſer unterſchrieb im Namen des Königs einen Vertrag mit Moritzen, welcher den 5 October 1551, zu Friedewald in Heſſen geſchloſſen, und zu Chambord, den 15 Januar 1552, beſtätiget wurde. Durch dieſen wurde Moritz zum Haupt des Bundes und Oberanführer des teutſchen Kriegsheers erklärt, und ausgemacht, daß auch die Kinder des entſezten und gefangnen Churfürſten, Johann Friedrichs, in den Vertrag ſollten eingeſchloſſen werden, wenn ſie denſelben annehmen wollten, doch ohne Nachtheil des neuen Churfürſten; widrigenfalls ſollten ſie als Feinde angeſehen werden. Der Vertrag war im Anfang von dem Churfürſten Moritz von Sachſen, Georg Friedrich von Brandenburg, Johann Albrecht, Herzog von Mecklenburg, und Wilhelm, Langrafen von Heſſen und Grafen von Catzenellenbogen, dem Sohn des gefangnen Philipps, unterſchrieben. Es traten ihm aber bald darauf Joachim, Churfürſt von Brandenburg, Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Friedrich, der Herzog von Würtemberg, der Herzog von Zweybrücken, Heinrich von Mecklenburg, und Marggraf Ernſt von Baaden bey. Frankreich verſprach darinnen, die Vertheidigung der teutſchen Freyheit zu übernehmen, unter der Bedingung, daß weder er, noch die Alliirten,

 mit

mit dem Kayſer beſonders in Unterhandlung treten ſollten; ferner in den drey erſten Monaten des Kriegs 240000 Thaler, und in dem folgenden monatlich 60000 zu bezahlen, ein Heer in die Niederlande zu ſchicken, und den Anfang mit Wegnehmung der Reichsſtädte Cambrai, Metz, Tull und Verdun zu machen, und dieſelbigen, als Vicarius des teutſchen Reichs, zu verwahren. h)

Sobald der König den Vertrag beſtätigt hatte, zog Moritz die Larve ab, und machte ſeine Abſicht durch ein Manifeſt kund, welches auch Albrecht, Marggraf von Brandenburg, und der König in Frankreich that. Das Manifeſt des leztern wurde auch ins teutſche überſezt, und ein Buchdruckerſtock drüber geſezt, welcher einen Hut, dieſes Sinnbild der Freyheit, zwiſchen zweyen Dolchen vorſtellte, wodurch man den Teutſchen zu verſtehen gab, daß es nun Zeit ſey, zur Erhaltung der Freyheit, die Waffen zu ergreiffen. Der König bildete ſich darinn als einen Beſchützer der teutſchen Freyheit ab, und ſtellte die zerſchiednen Eingriffe, welche der Kayſer in dieſe Freyheit gemacht, wie auch die Feindſeligkeiten, die er gegen Frankreich ausgeübt hätte, ſehr nachdrücklich vor. i)

Dieſe Manifeſte, nebſt den Bewegungen der Armeen, ſezten den Kayſer, der ohne eine Armee

h) Sleidanus L.23. p.724. Thuanus L.X. ab init. Heuterus L.XIII.c.13. Recueil des Traités Tom.II.p.258.
i) Sleidanus L.24. p.757. ſq.

mee zu Inſpruck war, in ein ſolches Schrekken, daß er in des römiſchen Königs Namen, dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen verſprechen ließ, alles anzuwenden, um die Befreyung des Landgrafen auszuwirken. Allein Moritz, der ſich mit der Hofnung eines ſo ungewiſſen Vergleichs nicht abſpeiſen ließ, ſezte ſich in Marſch, und vereinigte ſich mit dem Marggraf Albrecht. Sie eroberten Augsburg, und begehrten von Nürnberg und andern Städten in Oberteutſchland, daß ſie Geſandte nach Augsburg abgehen lieſſen, um ſich mit ihnen zu vereinigen.

Indem die Sachen ſo ſtunden, gieng Moritz nach Linz ab, um mit dem römiſchen König Unterhandlung zu pflegen, welches aber ohne Nutzen war. Doch wurde man einig, den 26 May wieder zu Paſſau zuſammen zu kommen.

Indeſſen hatte der König, in der Mitte des Märzen 1552, den Krieg in Lothringen angefangen. Tull und Verdun öffneten die Thore, und die Einwohner von Metz nahmen endlich, nach einigen gemachten Schwierigkeiten, auch franzöſiſche Truppen ein. Der König nahm hierauf ſeinen Weg durch Nanci nach dem Elſaß. Hier erſuchte er die verwittibte Herzogin von Lothringen, ihren Sohn nach Frankreich zu ſchicken, um an ſeinem Hofe erzogen zu werden, und erklärte ihr, daß er ihr als einer Niece des Kayſers, die Regierung nicht in Händen laſſen könnte, ſondern daß ſie

dieſelbe dem Grafen von Vaudemont übergeben müßte; dargegen man ihr wegen ihrer Mitgabe und Einkünfte Sicherheit verſchaffen würde. Dieſe Forderungen mußten alle erfüllet werden, und die Herzogin begab ſich mit ihren beeden Töchtern nach Flandern. k)

Von Nanci gieng der König nach Metz, wo er Artur von Coſſee, des Marſchalls von Briſſac Bruder, zum Gouverneur beſtellte, und die Feſtungswerke vermehren ließ. Von da gieng der Zug nach dem Elſaß auf Zabern, von wannen der König nach Straßburg ſchickte, um Lebensmittel für das Heer zu fordern, und die Erlaubnis für die Soldaten zu erhalten, daß ſie das nöthige daſelbſt einkauffen dürften. Seine wahre Abſicht war, ſich dieſes Platzes zu verſichern, um von da aus in Teutſchland einzudringen. Allein dieſes ſchlug ihm fehl, weil er den Durchzug nicht erhalten konnte, und die Stadt wohl beſezt und befeſtigt war. Daher entfernte er ſich vom Rhein, und gieng in Niederelſaß, daſelbſt breitete er ſich von Hagenau bis nach Weiſſenburg aus. Die benachbarten Fürſten aber, nebſt den Schweitzern erſuchten ihn, dieſe Gegenden zu verſchonen. Und er willigte auch in ihr Begehren, weil er ohnedem, da er Straßburg nicht hatte, ohne die gröſte Gefahr nicht hätte über den Rhein gehen können, und weil der kayſerliche General Martin Roſſem in den Nie-

k) Thuanus L. X. p. 204. ſq. Belcarius L. 26. ab init.

Niederlanden und Champagne übel haußte, auch die Teutſchen viele Neigung zu einem Vergleich mit dem Kayſer bezeugten.

Da aber Moritz vernahm, daß der Kayſer bey Inſpruck Truppen zuſammenziehe, in der Meynung, alsdenn einen vortheilhaftern Vertrag zu erhalten, ſo entſchloß er ſich, auf das Einrathen des Biſchoffs von Bayonne, denſelben zuvor zu kommen, und ihn aufzuheben.

Er marſchirte Füſſen am Lech zu, überwältigte dieſen Paß, ſchlug die Kayſerlichen bey Reuten, nahm die Ehrenberger Clauſe ein, und nöthigte den Kayſer von Inſpruck zu fliehen, und ſich nach Villach, einer Stadt in Kärnthen, zu begeben. Das Schrecken breitete ſich bis nach Trient aus, die Theologen entfernten ſich, und der Papſt ward genöthiget das Concilium aufzuheben. Der Kayſer hatte, wenig Tage vor ſeiner Flucht, den alten Churfürſten, Johann Friedrich, in Freyheit geſezt, entweder weil er glaubte, er würde es doch thun müſſen, oder weil er hofte, dem Churfürſten Moritz durch die Befreyung dieſes Nebenbuhlers, einige Unruhe zu erwecken. Dieſer begleitete ihn auf ſeiner Flucht. Nachdem Moritz alles, was der Kayſer, die Spanier und der Biſchoff von Augsburg zu Inſpruck hinterlaſſen, den Soldaten preiß gegeben hatte, begab er ſich den 26 May nach Paſſau, und ließ einen vierzehntägigen Stillſtand beobachten. Der römiſche König, Herzog Albrecht von Bayern, und die Biſchöffe von Straßburg und Aichſtädt fanden ſich daſelbſt, im

Namen des Kayſers ein. Der Churfürſt ſtellte gleich, in der erſten Conferenz, die mancherley Eingriffe vor, welche der Kayſer in die teutſche Freyheit gemacht hätte. Der königliche Geſandte wußte die Koſten ſehr groß zu machen, welche ſein Herr zum Beſten Teutſchlands verwendet hätte. Doch erklärte er, daß ſich ſein Herr dem Frieden nicht widerſetzen würde, wenn derſelbe die Freyheit Teutſchlands ſicher ſtellen, und des Landgrafen Befreyung befördern könnte. Nach einigem Verzug kam endlich der berühmte paſſauiſche Vertrag zu Stande, in welchem, auſſer der Befreyung des Landgrafen, den Proteſtanten die Religionsfreyheit zugeſtanden wurde, bis der Kayſer innerhalb 6 Monaten einen allgemeinen Reichstag berufen würde, auf welchem die Reichsfürſten, wegen ihrer Beſchwerden und der Religion, ſollten zufrieden geſtellt werden. l)

Sobald der Vertrag geſchloſſen war, gieng der Biſchoff von Bayonne weg, weil man ſich auf den Churfürſten von Sachſen nicht mehr verlaſſen konnte.

Der König war indeſſen nach Frankreich zurück gekommen, und in das Luxemburgiſche eingeruckt, wo man etliche Plätze wegnahm, nachgehends aber die Truppen in die Erfriſchungsquartiere gehen ließ.

Der Verluſt von Metz, Tull und Verdun ſchmerzte den Kayſer ſehr. Daher machte er groſſe

l) Sleidanus L. 24. paſſim.

groſſe Zurüſtungen, um dieſe wichtigen Plätze Frankreich wieder zu entreiſſen. Er marſchirte mit einem Heer über den Rhein, in der Abſicht, obgedachte Plätze wieder zu erobern. Und das that er zur Herbſtzeit, ohne zu bedenken, daß ſeine Truppen, und er ſelbſt, der damals eine ſchwache Geſundheit hatte, den Regen und die Kälte nicht würden ertragen können. Nachdem er ſich heimlich mit dem Marggrafen Albrecht verglichen hatte, fieng er den 18 October die Belagerung von Metz, mit mehr als 100000 Mann an, und zu gleicher Zeit drang der Graf von Rocux in die Picardie, und nahm Hedin durch Sturm ein, welches aber der Herzog von Vendome in dem nemlichen Jahr wieder eroberte.

Die Stadt Metz war damals ſchon groß, aber ſchlecht befeſtigt. Der Herzog von Guiſe aber, der alle Eigenſchaften des Leibes, Verſtandes und Herzens hatte, die zu einem groſſen Helden erfordert werden, ſezte ſie in einen ſo guten Vertheidigungsſtand, als möglich war. Er ließ die Vorſtädte ſchleifen, die Mauern erhöhen, mit Bruſtwehren verſehen, und dahinter Verſchanzungen aufführen. Er legte ſelbſt Hand ans Werk, um durch ſein Beyſpiel Bürger und Soldaten aufzumuntern. Er verſorgte die Stadt überflüſſig mit Mund- und Kriegsvorrath, und gewann die Herzen der Bürger und Soldaten dergeſtalt, daß ſie ihm alle verſprachen, eher zu ſterben, als ihre Pflicht zu verſäumen.

Die

Die Beſatzung beſtund aus faſt 5000 Mann zu Fuß, und 7 bis 800 Reutern. Die gröſte Stärke aber machte der zahlreiche Adel aus, nebſt den Prinzen, unter welchen Johann von Bourbon, Graf von Enguien, ein Bruder desjenigen, der die Schlacht bey Cerisoles gewonnen hatte, und der ein Jahr nach ſeinem Sieg durch einen Kaſten erſchlagen worden, den ihm einige Herrn unterm Spielen auf den Kopf geworfen hatten, Ludwig von Bourbon, Prinz von Conde, ſein Bruder, Carl von Bourbon, Franz von Lothringen und Renatus von Lothringen, beede Brüder des Herzogs von Guiſe, der Herzog von Nemours und Horatius Farneſe, die vornehmſten waren.

In dieſer Verfaſſung erwartete er den Kayſer. Zugleich ordnete er eine beſſere Kriegszucht unter den Freywilligen an, ſchafte alle unnütze Mäuler aus der Stadt, und ließ alle Mühlen in der Gegend verbrennen.

Der Marggraf Albrecht, der mit einer Armee von 20000 Mann in der Nähe war, erklärte ſich bisher noch nicht öffentlich, zu welcher Parthey er ſich halten wollte, und man wendete, von Seiten des Herzogs von Guiſe, alles an, um ihn an die Hand zu bekommen. Da man aber nichts als allgemeine Antworten von ihm erhalten konnte, ſo entſchloß ſich der Connetabel, der einen Theil des königlichen Heeres zu S. Michael verſammelte, ihn für einen Feind zu halten, und gab allen Be-

fehlshabern Ordre, ſich für ihm in Acht zu nehmen.

Der Herzog von Alba und der Marquis von Carignan commandirten die erſten kayſerlichen Truppen, welche vor Metz erſchienen. Sie verſchanzten ſich auf dem Berge Chaſtillon. Als aber der Herzog von Hollſtein, und die Herrn von Egmond, und du Boſſu mit Truppen aus den Niederlanden ankamen, giengen ſie über die Seille, und griffen die Stadt auf der Seite zwiſchen Mittag und Abend, an.

Der Marggraf Albrecht von Brandenburg ließ indeſſen dem König melden, er ſähe wohl, daß ſeiner Majeſtät ſeine Dienſte nicht gefällig wären, mithin ſey er entſchloſſen, nach Teutſchland zu gehen, wenn man ihm den Weg nicht verlegen wollte. Der König, der mehr von ihm zu fürchten, als zu hoffen hatte, und ſich über dieſen Vorſchlag freute, ließ zur Sicherheit dem Herzog von Aumale befehlen, dem Heer des Marggrafen zur Seite zu bleiben, um allen Unordnungen der Teutſchen vorzubeugen. Albrecht ſchlug ſein Lager bey Tull, in welcher Gegend er abſcheuliche Verwüſtungen verübte, ohngeachtet der Herzog von Aumale ſchriftlich bat, dergleichen Verfahren einzuſtellen, und die franzöſiſchen Lande eiligſt zu verlaſſen. Der Marggraf antwortete nur mit Klagen gegen die Landleute, welche ſein Volk überall niedermachten, und der Herzog ſahe wohl, daß Albrecht nur Gelegenheit zu Händeln ſuchte. Deswegen bat er ſich von dem König

nig noch 200 Cuiraſſiers aus. Dieſe ſchickte der König. Ehe ſie aber kamen, hob Albrecht ſein Lager auf, und grif den Herzog von Aumale bey S. Nicolaus an. Der Herzog von Aumale empfieng ihn mit mehr Muth, als Vorſichtigkeit. Er wurde geſchlagen, verwundet und gefangen. Darauf marſchirte Albrecht gerade ins Lager vor Metz, und führte den Herzog von Aumale im Triumph mit ſich, und durch ihn wurde die Stadt völlig eingeſchloſſen. Endlich kamen auch die Batterien der Belagerer zu Stande, und der Kayſer ſelbſt kam den 20 November im Lager an. Er gieng ſelbſt in die Laufgräben, um den Soldaten einen Muth zu machen, die das ſchlimme Wetter, und der Muth der Belagerten zaghaft machte.

Um dieſe Zeit ſchickte der Kayſer 2000 Pferde und viele Fahnen Fußvolks, unter dem Grafen von Egmont ab, Tull aufzufordern. Der Commandant Clavalles antwortete, daß es ihm eine Ehre ſeyn würde, wenn ihn der Kayſer, nach der Eroberung von Metz, förmlich belagern, und alsdenn, wenn er ſich ſo lang als der Herzog von Guiſe gewehrt haben würde, dieſe Anforderung noch einmal thun wollte. Auf dieſe Antwort zog der Graf von Egmont wieder ab, und nach Metz, wo das kayſerliche Heer von der ſtrengen Jahrszeit viel ausſtund. Die Belagerten thaten ſehr muthige Ausfälle, und richteten viel Volk zu Grunde. Und da endlich der Kayſer keine Hofnung vor ſich ſahe, mit der Belagerung fertig zu werden, und ſeine

Truppen ſehr zuſammen ſchmolzen, hob er die Belagerung, im Anfang des Jahres 1553, wieder auf, nachdem er über 30000 Mann dafür verlohren, und den Platz über zween Monate hindurch belagert hatte, und zog ſich nach Thionville zurück. m)

In Italien wurde der Krieg für die Kayſerlichen nicht viel glücklicher geführt. Der Marſchall von Briſſac hatte Verua und Alba weggenommen. Gonzaga hatte die Belagerung von Beyna vergeblich unternommen, und die Stadt Siena, die ſich wider die Spanier empörte, ergab ſich mit ihrem Gebiet an die Franzoſen. Ferdinand von Sanſeverino, Prinz von Salerno, hatte ſich auch auf die franzöſiſche Seite gewendet, weil ihm Don Peter von Toledo, Vicekönig von Neapolis, ſehr übel begegnet war. Er hatte eine Parthey in Neapolis, und verſprach dem König dieſe Stadt in ſeine Hände zu ſpielen, ſobald ſich nur eine franzöſiſche Flotte vor derſelben würde ſehen laſſen. Deswegen ließ der König den berühmten Corſaren der Türken, Dragut, herbey kommen, um Andreas Doria mit ſeinen Galeeren von dem neapolitaniſchen Hafen zu entfernen, welches auch geſchahe. Wenn der Prinz von Salerno, dem der König die ſeinige überlaſſen hatte, zu rechter Zeit angekommen wäre, ſo würde Neapolis vermuthlich eingenommen worden ſeyn. Allein da er erſt

drey

m) Salignac relation du Siege de Metz.

drey Wochen nachher ankam, ſo zogen ſich die Türken, weil es ſchon ſpät im Jahr war, nach Chio zurück. n)

Das folgende Jahr 1553 wollte ſich für die Franzoſen nicht ſo glücklich anlaſſen, als in welchem der Krieg in Flandern ſehr hitzig geführet wurde. Die Kayſerlichen waren zuerſt im Feld, und belagerten zu Ende des Aprils Terouanne. Der Herr von Eſſe, ſonſt Andreas von Montalembert genannt, vertheidigte den Platz, und nachdem dieſer bey einem Sturm getödet war, Franz von Montmorenci, des Connetabels älteſter Sohn. Er hielt ſich noch einige Zeitlang. Allein da er mehr Muth, als Erfahrung beſaß, und die Feinde durch eine Mine eine groſſe Oefnung gemacht hatten, ſo ließ er das Zeichen zur Capitulation geben, ohne vorher wegen eines Waffenſtillſtandes mit den Feinden überein zu kommen. Da man nun capitulirte, griffen die teutſchen und flandriſchen Soldaten ohne Befehl zu den Waffen, überwältigten diejenige, welche die Breſche verwahrten, und hieben alles, ohne Anſehen des Geſchlechts oder Alters, nieder, bis die ſpaniſchen Befehlshaber herbey eilten, und dem Blutvergieſſen ein Ende machten. Montmorenci wurde mit vielen Herrn gerettet, und gefangen, die Stadt aber von Grund aus zerſtört.

Nach

n) Sleidanus L. 24. p. 785. L. 25. ab init. Heuterus L. XIII. c. XVI.

Nach Terouanne wurde auch Hesdin erobert. Man war im Anfang unentſchloſſen, ob man es vertheidigen wollte. Allein Diana von Poitiers, welche dem Marſchall von der Mark, ihrem Schwiegerſohn, welcher darinne commandirte, gern eine Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, verſchaffen wollte, gab den Ausſchlag, und machte daß man ſich entſchloß, es zu vertheidigen. Horatius Farneſe nebſt vielen andern Herrn, warfen ſich, aus Gefälligkeit für die Diana von Poitiers, mit in den Platz, die aber eben ſo wenig Vorſichtigkeit anwendeten, als die zu Terouanne. Der Prinz von Piemont, Emanuel Philibert von Savoyen, hatte das Commando bey dieſer Belagerung, und beſchoß den Platz ſo hitzig, daß derſelbe von allen Seiten geöfnet wurde, und man genöthiget war, zur Capitulation zu ſchreiten. Allein die Soldaten, denen man die Plünderung der Stadt verſprochen hatte, kamen der Capitulation zuvor. Einer von ihnen zündete eine Pulvermine an, welche den Marſchall von Caſtres nebſt vielen Soldaten, und einen Theil der Mauer verſchüttete. Die Stadt wurde überwältigt und geplündert. Der Marſchall von der Mark wurde zum Kriegsgefangnen gemacht, Horatius Farneſe vorher durch eine Stückkugel getödet, und die Stadt ebenfalls geſchleift. Doch ließ der Kayſer im folgenden Jahr eine andere dieſes Namens erbauen, welche den Namen noch heut zu Tag führet.

Der König, der geglaubt hatte, daß ſich dieſe Plätze viel länger halten würden, hatte den ganzen Frühling, und einen Theil des Sommers mit Luſtbarkeiten, wegen der Vermählung ſeiner natürlichen Tochter, mit dem Horatius Farneſe, zugebracht, und ſeine Armee kam ſehr ſpät ins Feld. Sie war ſehr ſtark, und dennoch wurde nichts damit ausgerichtet. Er folgte nur dem Prinzen von Savoyen von einem Ort zum andern, um ihn zu einer Schlacht zu bringen. Allein dieſer vermied alle Gelegenheiten. Endlich machte man einen Verſuch auf Cambrai. Allein das auſſerordentliche und anhaltende Regenwetter, welches im September einfiel, hinderte auch dieſe Abſicht, und man machte dem Feldzug ein Ende. o)

Ueber den Alpen hatten die Sachen des Kayſers ſchlechten Fortgang. Don Petro von Toledo bekam Befehl, die Franzoſen aus Siena zu vertreiben. Coſmus von Medicis, Herzog von Florenz, der hofte, die Herrſchaften der Republic Siena einmal mit ſeinen Landen zu verbinden, ließ ſeine Völker zum Vicekönig ſtoſſen. Der Herr von Termes aber, welcher des Königs Generallieutenant in dem ganzen ſieniſchen Gebiet war, machte ſich zum Widerſtand fertig. Die Herrn aus dem Hauſe Urſini führten ihm ſehr viele Völker zu, die mit den ſeinigen 12000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd, ausmachten. Er verließ viele kleine Plätze und Schlöſſer, um ſein Heer durch

o) Sleidanus L. 25. p. 810. Thuanus L. XII. p. 245.

durch die Beſatzungen zu verſtärken, welche hernach Don Garcias, der Sohn des Vicekönigs, der indeſſen verſtorben war, beſezte. Eben dieſer eroberte auch Monticello; aber Montalcino belagerte er vergeblich, indem er genöthiget wurde nach Neapolis zu gehen, um dieſe Stadt wider die türkiſche, mit der franzöſiſchen verbundene Flotte, zu vertheidigen. Dieſe Flotte richtete zwar bey Neapolis nichts aus. Aber ſie diente dem Herrn von Termes zu einer Landung in Corſica. Dieſe Inſul lag ſehr geſchickt, um die Verſchickung der mailändiſchen Truppen zu verhindern, welche man zu Genua einſchifte, um ſie nach Toſcana zu bringen. Die Verwieſne aus dieſer Inſul machten den Franzoſen den Vorſchlag, und führten ſie in alle Plätze ein. Der Vorwand war, daß der König, als Oberherr von Genua, ein Recht darauf hätte, und daß überhaupt die Genueſer nicht allein den Kayſer begünſtigt, ſondern auch zerſchiedne Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen ausgeübt hätten. Baſtia, Fiorenzo, Sanpietro, Adiazzo, kamen unter franzöſiſche Botmäſigkeit. Dragut unternahm die Belagerung von Bonifacio, und nöthigte ſie, zu capituliren. Weil ſie aber der Herr von Termes nicht hatte wollen plündern laſſen, ſo zog ſich Dragut aus Verdruß wieder zurück. Nachdem dieſer weg war, ſo kam Andreas Doria der Inſul mit einer Flotte zu Hülfe, und nahm Baſtia und Fierenzo wieder ein. Doch blieb den Franzoſen

 der

der ſüdliche Theil der Inſul, in welchem ſie ſich den Winter hindurch verſchanzten.

Der Marſchall von Briſſac erhielt in Piemont groſſe Vortheile über Ferdinand von Gonzaga. Er nahm Vercelli ein, und machte eine ſo vortrefliche Einrichtung der Kriegszucht, daß der Landmann faſt gar nicht beſchwert wurde. Man kriegte weder mit den Bauern noch Handelsleuten, ſondern nur mit denen, welche die Waffen führten. Der Papſt bemühte ſich vergebens Friedensmittler zu werden. Denn die Friedensvorſchläge, die der Kayſer that, waren ſo beſchaffen, daß ſie der König nothwendig verwerfen mußte.

In dieſem Jahr ſtarb auch Eduard VI, König von Engelland. Sobald man in Frankreich Nachricht von ſeiner Krankheit bekam, ſchickte Heinrich Geſandte nach Engelland, unter dem Vorwand, dem König ſein Beyleid über ſeine Krankheit zu bezeugen, in der That aber, um zu verhindern, daß Maria nicht ſeine Nachfolgerin würde, weil man ſchon Nachricht hatte, daß der Kayſer geſonnen ſey, ſeinen Sohn Philipp mit derſelben zu vermählen. Der Herzog von Northumberland, welcher ohnedem die Abſicht hatte, ſeine Schwiegertochter, Johanna von Suffolk, zur Königin zu machen, verſprach den Geſandten allen möglichen Beyſtand. Und in der That wurde auch dieſe Johanna nach Eduards Tod zur Königin ausgerufen. Allein dieſe Herrlichkeit währte nicht lange.

Maria

Maria fand Anhänger, Johanna von Suffolk wurde in Verhaft genommen, und Maria zur Königin ausgerufen. Der Herzog ſelbſt wurde gefangen, und zum Tode verurtheilt.

Nachdem Frankreich auf dieſe Weiſe ſeine Abſichten vereitelt ſahe, ſo wendete es doch unter der Hand alles an, um die Verbindung der Maria mit dem ſpaniſchen Prinzen zu hintertreiben. Allein die Spanier wußten durch ihr Geld alle Hinderniſſe aus dem Weg zu räumen, ſo daß den 9 Junius 1554, die Vermählung Philipps mit Maria, durch Procuration vorgieng, und er ſelbſt mit 6000 Mann nach Engelland kam, um dieſe Prinzeſſin zu heurathen. p)

In dem Vermählungstractat wurde ausgemacht, daß ſich Engelland weder öffentlich noch heimlich in den Krieg zwiſchen dem Kayſer und Frankreich miſchen ſollte; und Maria ſelbſt gab den franzöſiſchen Geſandten, welche ihr zu dieſer Vermählung Glück wünſchten, deswegen die beſten Verſicherungen.

Weil der Cardinal Poll, welcher im Namen des Papſts beeden kriegenden Mächten Friedensvorſchläge that, von dem Kayſer nicht angehört wurde, ſo verſammelte der König, im Jahr 1554, zu Creci in Laonnois ein Heer unter dem Connetabel, ein anders zu S. Quentin unter Carl von Bourbon, und ein drittes unter Franz von Cleve, Herzog von Nevers. Das erſte durchſtreifte Artois, das zweyte ruckte

p) Hiſtorie von Engelland B. II. p. 502. ſeqq.

ruckte in Ardennes, und bemächtigte ſich zer⸗ſchiedner Plätze, aus welchen die Feinde in Champagne einzufallen pflegten, und das drit⸗te gieng gegen Avesnes, und machte ſich Mei⸗ſter von Chimai und andern Plätzen. Es er⸗oberte auch Marienburg den 28 Junius.

Der König vereinigte ſich hierauf mit der Armee des Herzogs von Nevers, und lagerte ſich bey Givets an der Maas. Hierauf wur⸗de Bovines und Dinant eingenommen, und der Marſch nach Hennegau fortgeſezt.

Unterdeſſen wurde das kayſerliche Heer, welches Philibert, Herzog von Savoyen, anführte, immer ſtärker, und war dem Fran⸗zöſiſchen beſtändig zur Seite, welches, nach⸗dem es einen Theil von Brabant, Cambre⸗ſis und Namur verwüſtet hatte, in Artois ein⸗drang, und das Schloß Renty belagerte, wor⸗aus das angränzende Boulognois ſehr oft be⸗unruhiget wurde. Der Kayſer ruckte in eigner Perſon zum Entſatz an, und wollte ſich, um deſto leichter Verſtärkung in den Platz werfen zu können, eines Gehölzes bemächtigen, wel⸗ches ein ſehr vortheilhafter Poſten für ihn war. Dadurch entſtund ein hitziges Treffen, welches den 13 Auguſt 1554 vorfiel. Man hatte den Sieg der Tapferkeit und Klugheit des Herzogs von Guiſe zu verdanken, der ſich bey dieſer Gele⸗genheit ſehr hervorthat. Der Kayſer zog ſich zu⸗rück, und ließ einige Canonen und 2000 Mann ſeiner Truppen auf dem Schlachtfeld. Doch, da ſich der Kayſer in ſeinem Lager verſchanzte, und die

Beſa⸗

Beſatzung fortfuhr, ſich tapfer zu vertheidigen, ſo ſahe ſich der König genöthigt, aus Mangel der Lebensmittel, die Belagerung aufzuheben, und ſeinen Abzug zu nehmen. Er dankte einen Theil ſeiner Armee ab, gieng nach Compiegne zurück, und überließ das Commando über den Reſt der Truppen, dem Herzog von Vendome. q)

Gleich nach dem Gefecht bey Renty, erhielt man Nachricht, von der für die Franzoſen ſo unglücklichen Schlacht bey Marciano, im Gebiet von Siena, welche den Verdruß des Kayſers, und die Freude der Franzoſen über jene Begebenheit, ſehr minderte. Der Herzog von Florenz, der nach den damaligen Umſtänden Italiens keine ſonderliche Hülfe von den Kayſerlichen erwarten konnte, und doch ſahe, daß der franzöſiſche Hof mit ihm ſehr unzufrieden war, hatte für das rathſamſte gehalten, ſich ſelbſt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und mit den Franzoſen einen offenbaren Krieg zu führen. Er hatte eine ſeiner Töchter an einen Nepoten des Papſts, mit Namen Fabiano, und eine andere an Paul Jordan, aus dem Hauſe Urſini, vermählt, in der Abſicht, durch die eine Vermählung ſich den Papſt zu verbinden, und durch die andere das Urſiniſche Haus von Frankreich abzuwenden. Mit dem Kayſer hatte er auch ein Bündnis geſchloſſen, wodurch ihm derſelbe einige Hülfstruppen verſprach, und der Herzog hingegen ſich anheiſchig machte, die mei-

q) Belcarius L. 26. p. 859.

meiſten Kriegskoſten über ſich zu nehmen, unter der Bedingung, daß ſie ihm nach geendigtem Krieg erſezt würden, und er indeſſen dafür alles im Beſitz behalten ſollte, was er der Republic Siena abnehmen würde. Denn dahin war das Abſehen des Herzogs ſchon lange gerichtet.

Er hatte ſeine Zurüſtungen ſehr heimlich gemacht, der Cardinal von Ferrara aber, welcher die franzöſiſchen Angelegenheiten in Siena beſorgte, hatte ſie ausgekundſchaftet. Auf ſeine Berichte hatte der König den Marſchall Peter Strozzi nach Siena geſchickt, um die franzöſiſchen Truppen in dieſen Gegenden anzuführen, weil Paul von Termes noch in Corſica war. Die Königin, die ſeine Anverwandtin war, hatte ihm dieſe Stelle verſchaft. Er war ein Todfeind des Herzogs, und die Königin hofte durch ihn das Herzogthum Florenz zu erobern, um welches der Herzog ihr Haus gebracht hatte. Allein eben dieſer Umſtand bewog den Herzog Coſimus, allen ſeinen Kräften zu ſeiner Vertheidigung aufzubieten. Es erfolgte auch noch dieſer Schade daraus, daß der Cardinal von Ferrara, der bisher alle Gewalt in Händen hatte, über die Ankunft eines Mannes von ſolcher Wichtigkeit, eiferſüchtig wurde, und deswegen für des Königs Dienſt nicht mehr ſo eifrig war.

Der Herzog von Florenz hatte Johann Jacob von Medicis, Marquis von Marignan, zum Anführer ſeiner Völker gewählt, der

aus

aus Mailand abſtammte. Dieſer führte den Krieg vom Januarius 1554 durch zerſchiedne Ueberrumplungen und kleine Gefechte, und ſchloß endlich Siena ſelbſt ein. Strozzi wendete allerhand Mittel an, um den Marquis von Marignan zur Aufhebung der Einſchlieſſung zu nöthigen. Endlich fiel er in das Herzogthum Florenz ein, wohin ihm der Marquis nachzog, nachdem er nur wenig Volk vor Siena in einer Verſchanzung gelaſſen hatte. Strozzi nahm Fojano weg, und der Marquis belagerte, zur Erſetzung dieſes Verluſts, Marciano, in der Abſicht, ein Treffen zu wagen, wenn Strozzi zum Entſatz käme, der an Truppen viel ſchwächer war. Strozzi kam, und verhinderte die Beſtürmung des Schloſſes zu Marciano. Allein weil es ſeinem Lager am Waſſer fehlte, ſo mußte er ſich endlich zurückziehen, und dabey kam es den 3 Auguſt zum Treffen, welches er verlohr. Er hatte den Fehler begangen, daß er ſich am hellen Tage, mit einem ſchwächern Heer, im Angeſicht der Feinde zurück zog; und die Truppen des Grafen von Mirandola waren die erſten, welche die Flucht ergriffen. Er rettete ſich nach Lucignano, und von da nach Montalcino, wo er ſeine Truppen wieder verſammelte, und dem Herzog von Florenz noch viel zu ſchaffen machte. r)

Nach dieſer Niederlage ergab ſich Marciano und Lucignano; und es würde auch um Siena gethan geweſen ſeyn, wenn nicht Mont-

r) Belcarius L. 26. p. 863. ſq.

Montluc Commandant davon geweſen wäre. Dieſen hatte der König auf Begehren des Strozzi dahin geſchickt. Allein da der Connetabel dieſen tapfern Herrn als eine Creatur der Guiſen, ſeiner Feinde, betrachtete, ſo ließ ers an den nöthigen Hülfstruppen für dieſe Gegenden ermangeln, welches ſeine Vertheidigung endlich unnütz machte. Ohngeachtet ſeiner kränklichen Umſtände machte er doch die beſten Anſtalten. Weil die Feinde den Platz aushungern wollten, ſo ließ er das Gewicht des Commißbrods vermindern, und ermahnte auch die Bürger, ihren Vorrath beſſer zu rath zu halten. Die Einſchlieſſung fieng ſich im October an, und gieng bis in December, ohne eine wichtige Begebenheit, fort. Allein in der Nacht vor Weihnachten wagten die Feinde einen Sturm auf die Citadelle, welcher aber glücklich abgeſchlagen wurde.

Der Herr von Termes hielt ſich indeſſen mit wenigen Truppen in Corſica, und der Marſchall von Briſſac eroberte Yvree, wodurch er ſich eine Communication mit der Schweitz öffnete, und ſich einen Eingang in das Mailändiſche verſchafte.

In Lothringen hätte der Kayſer beynahe Metz durch eine ganz auſſerordentliche Kriegsliſt übertrumpelt. Die Franciſcaner hatten daſelbſt eine allgemeine Verſammlung ihres Ordens angeſtellt. Da aber der Vorſteher des Kloſters mit den Kayſerlichen ein Verſtändnis hatte, ſo brachte man viele Fäſſer mit Gewehr

wehr in das Kloſter, unter dem Vorwand, daß es Wein- und Bierfäſſer wären, und viele Soldaten, aus Thionville und andern Städten, kamen im Franciſcanerhabit in die Stadt. Die Beſatzung von Thionville ſollte ſich auf einen beſtimmten Tag vor Metz ſehen laſſen, und wenn alsdenn die Beſatzung einen Ausfall thun würde, ſollten dieſe gewapnete Franciſcaner ſich mit einigen Einwohnern, die von der Sache wußten, über die übrigen Franzoſen hermachen, und die Thore beſetzen. Allein der Commandant, der etwas von der Sache merkte, ließ den Guardian in Verhaft nehmen, der die Verſchwörung entdeckte, und Gelegenheit gab, daß die Beſatzung von Thionville ſehr übel empfangen wurde. s)

Uebrigens verurſachten die erſchöpften Rentkammern des Kayſers und des Königs, daß der Krieg in Flandern ſehr nachläſſig geführt wurde. Man bemühte ſich nur auf beeden Seiten ſeine Grenzen ſicher zu ſtellen, der Cardinal Pool bemühte ſich indeſſen bey beeden Theilen wegen des Friedens. Allein ſeine Bemühungen waren fruchtlos. Endlich brachte er in Vorſchlag, daß man die Entſcheidung der Kirchenverſammlung von Trient, welche der Papſt von neuem berufen würde, überlaſſen ſollte; worein der König willigte, ſo wie er ſich überhaupt ſehr bemühete, den engelländiſchen Staatsrath bey gutem Willen zu erhalten.

In

s) Annales de Belleforeſt L. 6. Belcar. L. 26. p. 866.

In Italien wurde die Belagerung von Siena in dem Jahr 1555 fortgeſezt, deren lange Dauer dem Kayſer und dem Herzog von Florenz ſehr verdrieslich war. Der Marquis von Marignan bekam Befehl, das ſchwere Geſchütz zu gebrauchen, und die Eroberung beſt-möglichſt zu beſchleunigen. Die Bürger von Siena erſchraken auch dergeſtalt über ſeine Anſtalten, daß ſie bereits den Schluß gefaßt hatten, zu capituliren. Doch lieſſen ſie ſich durch Montlucs Vorſtellungen bewegen, ihren Entſchluß zu ändern, und ſich zu erbieten, daß ſie ihre Stadt bis auf den Tod vertheidigen wollten. Montluc machte auch ſolche Anſtalten, die gewiß Siena gerettet haben würden, wenn man ihn in Frankreich nicht verlaſſen hätte. Er legte in der Stadt Verſchanzungen an, wo er wußte, daß die Feinde ihre Batterien hinrichten würden, und entſchloß ſich, zulezt die Feinde, in ſeiner mit Soldaten und grobem Geſchütz wohl verwahrten Verſchanzung, zu erwarten. Seine Batterien ſpielten eben ſo gut, als des Feindes ſeine, welche bald unbrauchbar gemacht waren, ſo daß die Feinde ihr Geſchütz wieder abführten.

Die Teutſchen, die er bey ſich hatte, fiengen indeſſen an, über die ſparſame Austheilung der Lebensmittel ſehr zu murren. Er wünſchte alſo lieber dieſelben loß zu werden. Daher meldete er dem General Strozzi den ganzen Handel, und bat ihn, den Oberſten der Teutſchen zu bitten, daß er ihm ſeine unterhabende

Teutſche zu einer wichtigen Unternehmung zu⸗führen möchte. Dieſes geſchahe, und die Teut⸗ſchen zogen aus, unter Begünſtigung dreyer Aus⸗fälle, welche Montluc an zerſchiednen Orten thun ließ. Ohngeachtet ſie aber hier glücklich durchkamen, ſo wurden ſie doch, weil ſie ohne Ordnung marſchirten, durch die Beſatzungen vieler kleinen Plätze, zwiſchen welchen ſie durch⸗zogen, meiſtens niedergemacht.

Nachdem dieſes geſchehen war, ſchafte er auch alle unnütze Mäuler aus der Stadt, als ihm die Einwohner zu dem Ende auf einen Mo⸗nat lang, die Gewalt eines Dictators, aufgetra⸗gen hatten. Man trieb ſie durch zerſchiedne Thore hinaus, die man nach ihnen wieder zu⸗ſchloß. Da ſie aber von den Feinden nicht durchgelaſſen, ſondern zurück getrieben wurden, ſo ſtarben ſie meiſtentheils eines jämmerlichen Todes, ohne was ſich etwa im Finſtern durch⸗ſchlich, oder, wie viele Weiber und Töchter thaten, das Leben mit dem Verluſt der Ehre er⸗kaufte.

Bey ſo groſſen Vertheidigungs⸗Anſtalten, würde Marignan vermuthlich genöthiget wor⸗den ſeyn, die Belagerung aufzuheben, wenn der Winter nicht gelinder, als ſonſten, gewe⸗ſen wäre, oder man in Frankreich Montlucs Umſtände mehr zu Herzen genommen hätte. Allein nachdem er ſich bis in den Märzen ge⸗halten hatte, ſo nahm das Elend in Siena endlich dergeſtalt überhand, daß man ſich mit Pferde⸗ Eſel⸗ Hunde⸗ Katzen⸗ und Rattenfleiſch, wie

wie auch mit Graß ſättigen mußte, und Montluc ſahe wohl, daß nun kein ander Mittel, als die Capitulation, übrig ſey. Die Einwohner erhielten, durch Hülfe des Herzogs von Florenz, der ſich ihre Liebe erwerben wollte, eine ſehr leidliche Capitulation. Der Kayſer verſprach, die Stadt unter den Schutz des römiſchen Reichs zu nehmen, dieſelbe bey ihren alten Freyheiten, die Obrigkeit bey ihren Aemtern, und die Bürger bey ihren Gütern zu laſſen, allen zu vergeben, die wider ihn die Waffen ergriffen hätten, die Unterthanen des Königs von Engelland, ſeines Sohnes und des Herzogs von Florenz ausgenommen; eine Beſazzung hinein zu legen, hingegen die Citadelle wider die Einwilligung der Bürger nicht wieder aufzuführen. Der Gouverneur und die Beſatzung ſollten mit Gewehr, Bagage, fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und dem ſchweren Geſchütz abziehen, und den Bürgern, die wegziehen wollten, auch ein freyer Abzug verſtattet werden.

Allein die Ausnahme der Unterthanen des Kayſers und des Herzogs von Florenz, welche bey hundert Perſonen den Kopf gekoſtet hätte, war dem Herrn von Montluc gar nicht anſtändig. Daher grif er lieber wieder zu den Waffen, und ſchickte die Erklärung an den Marquis von Marignan, daß die Capitulation nicht könnte angenommen werden, wofern man von dieſem Articul nicht abſtehen würde. Er wurde

auch

de auch wirklich beyſeit geſezt, und die Stadt den 22 April 1555 übergeben. t)

Montluc nahm mit ſeiner Beſatzung den Weg nach Montalcino, von da er nach Rom gieng, und den Weg nach Frankreich nahm, woſelbſt er ſehr wohl empfangen und belohnt wurde.

Die Einwohner, die aus Siena nach Montalcino entwichen waren, legten daſelbſt unter dem franzöſiſchen Schutz den Sitz ihrer Republik an, und erhielten auf dieſe Weiſe noch einen Schatten ihrer alten Freyheit. Doch nahm ihnen der Marquis von Marignan gar bald die vornehmſten Feſtungen ab, die ſie noch übrig hatten, unter welchen Porto-Hercole die vornehmſte war. Der Verluſt dieſes Platzes ſezte die Franzoſen in Gefahr, Montalcino endlich auch zu verlieren. Doch verlieſſen ſie ſich noch auf den Marſchall von Briſſac. Dieſer durfte ſich aber nicht ſchwächen, weil der Herzog von Alba, der in Italien angekommen war, ein Heer von 25 bis 30000 Mann unter ſich hatte. Er eroberte aber doch Caſal, Valenza am Po, und S. Salvator, und belagerte Ulpiano. Doch als der Herzog von Alba der Stadt zu Hülfe kam, ſo zog er ſich nach Caſal zurück, und mußte geſchehen laſſen, daß dieſer Herzog Santia belagerte, worinnen Bonnivet das Commando hatte. Doch wurde er genöthigt, die Belagerung aufzuhe-

t) Belcarius L. 26. p. 864.

zuheben, als der Marſchall von Briſſac durch Claudius von Lothringen, Herzog von Aumale, eine Verſtårkung erhielt. Die Franzoſen wurden dadurch in den Stand geſezt, Ulpiano noch einmal zu belagern, und zu erobern, welches wegen der nahen Nachbarſchaft von Turin niedergeriſſen wurde. Nach dieſem eroberten die Franzoſen auch noch Montcalvo, und alsdenn gieng man in die Winterquartiere.

Der Herzog von Alba verlohr in dieſem Feldzug vieles von ſeinem Ruhm, und zerſtörte das Vertrauen des Herzogs von Savoyen, welches dieſer, wegen der Wiedererlangung ſeiner Lånder auf ihn geſezt hatte. Er hatte auch den Verdruß, daß nach des Papſts Marcell II Tod, Paul IV erwåhlt wurde, welcher das Haus Oeſterreich haßte, und noch in dieſem Jahr einen Bund mit Frankreich ſchloß. Auſſerdem mußte ihn auch die Abdankung des Kayſers ſehr beunruhigen, mit welcher dieſer umgieng. Er ließ ſeinen Sohn Philipp übers Meer kommen, der auſſer dem Titul eines Königs von Engelland, auch den Titul eines Königs von Neapolis führte, und erklårte, auf einer Verſammlung der niederlåndiſchen Stånde zu Brüſſel, ſeine Geſinnung ſowohl gegen die Stånde, als gegen ſeinen Prinzen. Auf dieſe Art wurde Philipp König von Spanien und Herr der Niederlande, und wenige Monate hernach Ferdinand römiſcher Kayſer.

Der neue König von Spanien, Philipp II, ein Herr, der ſich beſſer ins Cabinet, als zum Krieg,

Krieg, ſchickte, würde gern mit Frankreich Friede gemacht haben, wenn nicht in Italien ein neuer Saame des Kriegs zur Reiſe gekommen wäre.

Der Papſt Paul IV ließ ſich durch ſeine Nepoten beherrſchen. Er hatte unter andern zwey Brudersſöhne, die alles, was ſie nur wollten, bey ihm ausrichten konnten. Der eine war der Cardinal Carl von Caraffa, und hatte vor der Erhaltung des Cardinalshutes in dem ſieniſchen Kriege unter Strozzi den Franzoſen gedienet; und der andre war Johann, Graf von Montorio, welcher der kayſerlichen Parthey ergeben war. Der Cardinal und der Papſt haßten die Spanier, und alle, die es mit ihnen hielten, beſonders den Herzog von Florenz und das Haus Colonna.

Bey dieſer Geſinnung der Gemüther, und da Carl von Caraffa nach Art der Nepoten ohnedem Händel ſuchte, um die Güter der Gegenparthie an ſich zu reiſſen, geſchahe es, daß der Graf von Santafiore, das Haupt des Hauſes Sfortia, nach der Eroberung von Siena zwey ſeiner Brüder beredete, die Dienſte Frankreichs zu verlaſſen, und daß Carl, der eine von ihnen, durch eine Verrätherey drey Galeeren des Königs nach Civita-Vecchia kommen ließ, wo ſein Bruder, Alexander, ſich derſelben bemächtigte, und ſie nach Neapolis führte.

Der Papſt fand ſich durch dieſe Gewaltthätigkeit, die man in einem ſeiner Häfen begangen

hatte, äuſſerſt beleidigt, und da er zu gleicher Zeit Nachricht von einer Zuſammenverſchwörung erhielt, welche der Cardinal von Santafiore nebſt der kayſerlichen Parthey gegen ihn vorhatte; ſo wurde er dadurch ſo aufgebracht, daß er den Cardinal von Santafiore und Camillus Colonna in Verhaft nahm, und ſich einiger Güter bemächtigte, die dem leztern Hauſe zugehörten.

Der Cardinal Caraffa ſchickte, um dieſe Sachen zu ſeinem Vortheil noch mehr zu verwirren, einen Geſandten nach Frankreich, um im Namen des Papſts einen Bund mit dem König wider den Kayſer zu ſchlieſſen. Der Geſandte wußte dem König die Sache ſo ſcheinbar vorzuſtellen, daß er ihm ein ſehr gnädiges Gehör ertheilte. Allein der Connetabel, den die vergeblichen Verſuche auf das Mailändiſche und Neapolitaniſche unter den vorhergehenden Regierungen klug gemacht hatten, widerrieth dieſen Bund mit den triftigſten Gründen. Er ſtellte vor, daß man es mit einem achtzigjährigen Papſt zu thun habe, deſſen Ableben den ganzen Plan des zu ſchlieſſenden Bundes vereiteln könnte; daß die Königin von Engelland einen Stillſtand zwiſchen Frankreich und dem Haus Oeſterreich in Vorſchlag gebracht hätte, welcher nicht zu Stande kommen würde, wenn man ſich mit dem Papſt in einen Bund einlieſſe, und daß man hiedurch die Engelländer gar leicht wider Frankreich aufbringen könnte.

Die

Dieſe Gründe richteten aber bey dem König nicht viel aus, weil der Cardinal von Lothringen ſie widerlegte. Dieſer verſprach ſich von der Eroberung des neapolitaniſchen Reichs ſehr viele Vortheile für ſein Haus; weil dieſes als ein Zweig des Hauſes Anjou, Anſprüche auf Neapolis hatte, um welcher willen er eine Vergütung von dem König hofte. Er wußte den Eingang in das Reich Neapolis als ſehr leicht vorzuſtellen, und begreiflich zu machen, wie man es noch vor dem Tod des Papſtes erobern, und alsdenn erhalten könnte, wenn man die Fehler vermiede, um welcher willen es ehedem ſeye verlohren worden. Er ſezte hinzu, daß der Stillſtand mit dem Haus Oeſterreich etwas ſehr ungewiſſes ſey, welches man einem gewiſſern Vortheil nicht vorziehen dürfe. u)

Der Cardinal von Lothringen erhielt Befehl, ſelbſt nach Rom zu reiſen, und das Bündnis zu ſchlieſſen. Ihm folgte der Cardinal von Tournon wider ſeinen Willen, auf Befehl des Hofs. Sie trafen den Papſt im höchſten Unwillen wider den Kayſer an, weil ihn der Cardinal Caraffa durch zerſchiedne Nachrichten noch mehr wider den Kayſer erbittert hatte. Der Bund wurde alſo unter folgenden Bedingungen geſchloſſen:

Der König nimmt den h. Stuhl, den Papſt und ſein ganzes Haus in Schutz. Der Papſt und der König legen 500000 goldne Schildthaler zu des Kriegs Anfang in ſichre Hand nieder, und

u) Thuanus L. XVI. Belcarius L. 27. p. 873. ſq.

und zwar der König 350000, und das übrige der Papſt. Der König ſtellt 10000 Mann zu Fuß, 500 Cuiraſſiers und eben ſo viel leichte Reuterey, unter Commando eines Prinzen, wodurch der Herzog von Guiſe gemeynt wurde. Der Papſt ſtellt 15000 Fußgänger und 1000 Pferde, nebſt einer proportionirten Anzahl Artillerie. Der Krieg wird in Neapolis oder Toſcana angefangen, und zugleich auch dem Herzog von Florenz angekündigt, um dieſe Republik wieder in ihre alte Freyheit zu ſetzen. Es ſteht der Republik Venedig und andern italiäniſchen Staaten frey, dieſem Bunde beyzutreten. Das Reich Neapolis wird nach der Eroberung einem der jüngern Söhne des Königs überlaſſen, Benevent ausgenommen, und was diſſeits des Fluſſes Garigliano liegt, welches mit dem Gebiet des h. Stuhls vereinigt werden ſoll.

Dieſer Tractat wurde den 15 December 1555 vom Papſt, und im Namen des Königs von beeden Cardinälen unterſchrieben, und ſehr geheim gehalten. Der Herzog von Ferrara trat demſelben bey, aber die Venetianer konnten ſich nicht dazu entſchlieſſen.

Der Papſt kehrte indeſſen alle Anſtalten zum Krieg vor. Er muſterte die alten Truppen, er warb neue, nahm hundert römiſche Edelleute zu ſeiner Leibwache an, ernannte den 1 Januar 1556 ſeinen Nepoten, den Grafen von Montorio zum Oberanführer der Kirchentruppen, und machte ſich die gewiſſe Hofnung,

mit Anfang des Frühjahrs ſich nachdrücklich an ſeinen Feinden zu rächen.

Allein wie groß mußte nicht ſeine Beſtürzung werden, als er durch ſichre Nachrichten vernahm, daß den 5 Februar 1556, in der Abtey Vaucelles bey Cambrai, zwiſchen Frankreich und Spanien ein Stillſtand auf fünf Jahre geſchloſſen worden, nach welchem indeſſen Frankreich und Spanien, ohne Erörterung ihrer Streitigkeiten, im Beſitz deſſen, was ſie hatten, gelaſſen wurden. Der Kayſer trug ſehr viel dazu bey, weil er die neue Regierung ſeines Sohns gern feſt ſetzen wollte. x)

Der Papſt und ſein Nepote bemühten ſich vergeblich, den Stillſtand umzuſtoſſen, und der erſte war endlich genöthigt eine Perſon zu ſpielen, die ihn dißmal gar nicht kleidete, nemlich nach Spanien und Frankreich zwey Cardinallegaten abzuſchicken, welche zu dem Stillſtande Glück wünſchten, und ſeine Vermittlung zum völligen Frieden anboten. Der Cardinal Caraffa aber, der dieſes Geſchäft am franzöſiſchen Hofe verrichtete, hatte zugleich geheimen Befehl, weder Verſprechungen, noch Bitten und Geſchenke zu ſparen, damit dem Stillſtand ein Loch gemacht, und das Bündnis befeſtigt würde. Er reißte in Begleitung des Peter Strozzi dahin ab, der wegen ſeiner geleiſteten wichtigen Dienſte und der nahen Anverwandſchaft mit der Königin, bey Hof in groſſem Anſehen ſtund. Er fand daſelbſt auch ſo viel Gehör,

x) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

hör, daß der König verſprach die Friedensver⸗mittlung des Papſts anzunehmen. Der Papſt machte ſich aus dieſer Geſinnung des Königs eine beſondere Ehre, und ließ ſie überall bekannt machen.

Indeſſen ereigneten ſich zerſchiedne Dinge, welche die Gemüther mehr zum Krieg, als zum Frieden, anreizten. Der Herzog von Alba warb ſehr ſtark. Man fieng einen Fußboten des kay⸗ſerlichen Geſandten in Rom, bey dem man in Ziffern geſchriebne Briefe fand, in denen Gar⸗cias Laſſo von Vega dem Herzog von Alba anlag, eiligſt ein Heer gegen die päpſtliche Lande marſchiren zu laſſen. Man nahm den General⸗Reichspoſtmeiſter, Johann Anton von Ta⸗xis, in Verhaft, und bemächtigte ſich auch des Garcias Laſſo. Der Papſt ließ ſogar im Conſiſtorio durch ſeinen Fiſcalprocurator eine Schrift übergeben, darinnen die kayſerliche und königlich ſpaniſche Geſandten beſchuldigt wurden, daß ſie heimliche und öffentliche An⸗ſchläge wider den Kirchenſtaat ſchmiedeten, und die im Banne ſtehenden Colonnen in Schutz nähmen; und darinnen er zugleich bat, daß der Papſt zur Unterſuchung dieſer Sache Cardinäle verordnen möchte, welche, wenn es ſich fände, daß der Kayſer und der König von Spanien den Befehl dazu ertheilt hätten, ſie als Bannſchuldige, und das Reich Neapolis als erledigt, erklären ſollten. Der Papſt nahm die Schrift an, und ſagte er wolle die Sache überlegen.

Der

Der Herzog von Alba wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er im September 1556 plötzlich in den Kirchenſtaat einfiel. In Frankreich ſahe man dieſes ſehr gern, weil man dadurch einen Vorwand bekam, zu behaupten, daß die Spanier durch dieſen Angrif den Stillſtand zuerſt gebrochen hätten, weil der Papſt in denſelben eingeſchloſſen war.

Der päpſtliche Geſandte an den ſpaniſchen Hof, der noch auf der Reiſe war, wurde nach Italien zurück berufen; und der Cardinal Caraffa kam auch mit vielem Geld aus Frankreich zurück. Zugleich langte auch der Marſchall von Strozzi und Montluc mit einigen Truppen in Rom an, deren Gegenwart ſehr nöthig war, weil daſelbſt alles in der gröſten Verwirrung ſtund. Da ſie aber doch nicht ſtark genug waren, gegen die Spanier im Feld zu erſcheinen, ſo erhielten dieſe zerſchiedne Vortheile, und eroberten unter andern Anagnia und Oſtia. Dahero willigte der Papſt um ſo viel lieber in einen Stillſtand von 10, und hernach von 40 Tagen. Montluc gieng nach Toſcana, um den Krieg daſelbſt fortzuführen. y)

Unterdeſſen war der König von Spanien insgeheim bemüht, die Farneſen wieder auf ſeine Seite zu bringen, indem er ſich erbot, ihnen die Stadt Piacenza wieder abzutreten. Und er erreichte auch ſeine Abſicht. Und als-

 denn

y) Commentaires de Montluc L. 4. Thuanus L. XVII. p. 357. ſq. Belcarius L. 27. p. 882. ſq.

denn blieb keiner von den beträchtlichen italiä-
niſchen Fürſten auf des Papſts und Königs
Seite, als der Herzog von Ferrara. Nur
die Republik Venedig blieb neutral.

Jenen hielt die Ankunft des Herzogs von
Guiſe mit einem mächtigen Kriegsheer, im An-
fang des Jahrs 1557, auf der franzöſiſchen
Parthey. Dieſes Heer war 20000 Mann ſtark.
Der Marſchall von Briſſac hielt aus guten
Gründen dafür, daß man den Krieg in das Mai-
ländiſche ſpielen ſollte, weil dieſes das leichte-
ſte Mittel war, dem Papſt und dem Kirchen-
ſtaat zu helfen, und die Erfahrung ohnedem
gelehrt hatte, daß man ohne den Beſitz des
Mailändiſchen im Neapolitaniſchen nichts
ausrichten könne.

Der Herzog von Guiſe aber hatte aus-
drücklichen Befehl vom König, auf Rom zu
marſchiren, und beſorgte, der Papſt möchte aus
Furcht ſich mit dem Herzog von Alba verglei-
chen, wenn man ihm nicht gerade zu Hülf
käme.

Da die Meynungen ſo getheilt waren, beſchloß
man, den Baron von Villars an den König
zu ſchicken, damit dieſer die Sache entſcheiden
möchte. Da der Baron gänzlich auf des Mar-
ſchalls Seite war, und auch der Connetabel
ihm beytrat, ſo hätte es nicht viel gefehlt, daß
der König die Meynung des Marſchalls ange-
nommen hätte. Allein die geheimen Ränke
des Cardinals von Lothringen wußten die Sa-
che dennoch ſo zu ſpielen, daß die Meynung des
Her-

Herzogs von Guiſe die Oberhand behielt, und man dem Marſchall von Briſſac, zur Minderung ſeines Verdruſſes, 20000 Thaler übermachte, deren er höchſt benöthigt war.

Ehe noch der Courier zurück kam, eroberte der Herzog Valence. Nach Zurückkunft deſſelben, drangen die franzöſiſchen Völker durch das Parmeſaniſche und Piacentiniſche bis nach Reggio, und von da nach Rom. Der Herzog verwunderte ſich aber ſehr, als er ſahe, daß der Papſt ſo wenig Anſtalten zum Krieg gemacht hatte. Der Papſt entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte. In der That aber lag alle Schuld an ſeinen Nepoten, welche wenig Anſtalten gemacht hatten, weil es ihnen theils am Geld, und theils am guten Willen fehlte. Man glaubte, daß ſie gleich nach der Franzoſen Einmarſch in Italien Unterhandlungen mit den Spaniern angefangen, und ihnen nur deswegen die Mühe gemacht hätten, bis nach Rom zu marſchiren, um beſſere Bedingungen zu erhalten.

Der Papſt war bemüht, den Herzog von Florenz in ſeinen Vortheil zu ziehen, und ließ ihm deswegen für ſeinen älteſten Sohn eine Vermählung mit der älteſten Tochter des Königs, Eliſabetha, anbieten. Der Herzog machte einige Hofnung dazu. Allein als er Siena, wornach er ſchon lang ſtrebte, von den Spaniern eingeräumt bekam, ſo wurde an dieſe Vermählung weiter nicht mehr gedacht.

Bey

Bey den ſchlechten römiſchen Anſtalten blieb der Herzog von Guiſe einen Monat lang in der Unthätigkeit. Endlich belagerte er in der Mitte des Aprils Civitella, nachdem der Marſchall Strozzi Oſtia, Tivoli und Nettuno wieder erobert hatte. Allein die Belagerung wurde wieder aufgehoben, und das franzöſiſche Heer immer ſchwächer. Der Herzog von Guiſe, der nun wohl einſahe, daß er nichts von Wichtigkeit in Italien unternehmen könnte, hielt bey Hof entweder um Verſtärkung oder Zurückberufung an. Das erſte konnte er aber, wegen der Unruhen der Spanier an den niederländiſchen Grenzen, nicht erhalten; und das zweyte auch nicht, weil der König den Papſt nicht hülfloß laſſen wollte. Er mußte alſo in Italien bleiben. Doch drohete er dem Papſt wieder zurück zu gehen, wo man ihm nicht nachdrücklicher, als bisher geſchehen war, beyſtehen wollte, und forderte neue Verſicherungen über das mit Frankreich getroffene Bündnis.

Der Papſt that was man von ihm verlangte. Doch fand ſich der Herzog nicht im Stand, etwas gegen Neapolis zu unternehmen, weil die Hitze Krankheiten erregt, und ſein Heer ſehr geſchwächt hatte. Ja da die unglückliche Schlacht bey S. Quentin vorgefallen war, ſo wurde er mit ſeiner ganzen Armee zurück berufen.

Nun hatte der Papſt nöthig, alle ſeine Herzhaftigkeit zuſammen zu nehmen. Der Herzog von

von Alba legte ihm ſehr harte Friedensbedingungen vor. Allein er verwarf ſie, und bat die Venetianer um ihre Vermittlung. Dieſe bemühten ſich, den Herzog von Alba zu bewegen, die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Er entſchloß ſich endlich zu einer Unterredung mit dem Cardinal Caraffa und einigen andern Cardinälen, in welcher er, nach dem Befehl des Königs von Spanien, einen doppelten Vertrag ſchloß. Der Papſt verſprach in dem einen, von dem Bündnis mit Frankreich abzutreten, und der König von Spanien, dem heiligen Stuhl alles abgenommene zurück zu geben. In dem andern Vertrag, der geheim gehalten wurde, behielt ſich der König von Spanien vor, die Feſtungswerke von Paliano zu ſchleiffen, unter der Bedingung, den Grafen von Montorio, der den Titul eines Herzogs von Paliano führte, ſchadloß zu halten, und der König ſolle befugt ſeyn, dieſen Platz, an wen er wolle, nur an keinen Feind des Papſts, zu überlaſſen. Der Papſt kam alſo noch ſehr gut aus dem Spiel, welches er angefangen hatte. z)

In Frankreich war indeſſen alles in der gröſten Beſtürzung. Man hatte auf der Seite der Niederlanden ſchon am Dreykönigstag 1557 mit den Feindſeligkeiten den Anfang gemacht, und dieſelbe durch ein Manifeſt gerechtfertiget. Doch wurde der Krieg im Frühling und zu Anfang des Sommers nur ſehr ſchläfrig geführt, weil man von beeden Seiten noch

z) Palavicini Hiſt. Concil. Trid. L. 14. c. 14.

noch nicht recht gerüſtet war. Der König von Spanien zog aus allen Enden Volk nach den Niederlanden, und die Königin von Engelland kündigte Frankreich zu Anfang des Junius den Krieg an.

Nun ließ man dem Connetabel Gerechtigkeit wiederfahren, der den italiäniſchen Krieg höchſt mißrathen hatte. Das ſpaniſche Heer verſammelte ſich zu Anfang des Julius, unter dem Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, zu Givet, und unternahm, ehe man ſichs verſahe, die Belagerung von S. Quentin. Dieſer Ort war feſt, aber ſchlecht beſezt, weil man eher einen Einfall in Champagne vermuthet hatte. Der Admiral von Coligni, Gouverneur der Provinz, warf ſich noch mit 600 bis 700 Pferden und 200 Fußgängern in den Platz, welches den erſchrocknen Muth der Einwohner wieder ſtärkte. Man verſuchte zerſchiedne mal, noch mehr Verſtärkung hinein zu bringen; und endlich näherte ſich der Connetabel, ſein Onkel, ſelbſten, und gieng mit der ganzen Armee des Königs über die Somme, um durch den Moraſt einige Truppen hinein zu werfen. Allein dieſes geſchahe mit ſolcher Eilfertigkeit, daß kaum 500 Mann, unter dem Obriſten der franzöſiſchen Infanterie, Dandelot, einem Bruder des Admirals, hinein kamen, und dabey eine viel gröſſere Anzahl verlohren gieng.

Der Marſchall von S. Andre hatte zum voraus geſehen, daß beym Zurückzug ein Gefecht

ſecht unvermeidlich ſeyn würde, und daher angerathen, daß man den Verſtärkungstruppen nur einen Haufen Reuterey zur Begleitung mitgeben ſollte, die ſich leicht wieder zurück ziehen könnte. Allein der Connetabel, der dieſen Anſchlag gegeben hatte, beharrte auf ſeinem Eigenſinn, und verdarb dadurch die Sachen des Königs. Dann als er ſich im Angeſicht der Feinde am hellen Tag zurück zog, und wegen des Fußvolks, Reiſezeugs und ſchweren Geſchützes nicht eilen konnte, ſo wurde er den 10 August, am Lorenztage, von dem Herzog von Savoyen auf dem Rückzug ſo lebhaft und hitzig angegriffen, daß die Reuterey in die Flucht gebracht, und alle Infanterie entweder gefangen oder getödet wurde. Er ſelbſt wurde gefangen, und mit ihm ſein Sohn Montberon, die Herzoge von Montpenſier und von Longueville, Ludwig von Gonzaga, nachgehends Herzog von Nevers genannt, der Marſchall von S. Andre, nebſt vielen Rittern und Edelleuten. Nach einigen Nachrichten blieben 2500, nach andern 4000 Franzoſen auf dem Schlachtfeld. Alle Bagage, Fahnen und grobes Geſchütz bis auf zwey Stücke, giengen verlohren. Die Feinde aber verlohren nicht einmal 100 Mann. Der Herzog von Savoyen, und der Graf Egmont hatten den gröſten Theil an dieſem Sieg der Feinde, und der Connetabel an dem Verluſt der Schlacht. Denn er hatte wider den Rath andrer Feldherrn eine ganze Armee, die noch dazu viel ſchwächer, als die feindliche,

war,

war, zu einer Unternehmung gebraucht, die mit wenigern Truppen ſicherer und geſchwinder hätte ausgeführt werden können. Er hatte einen hohlen Weg, durch den der Feind marſchiren mußte, zu ſchlecht beſezt, und den Hinterzug nicht mit Schützen verſehen, welche den Feind hätten aufhalten, und den Rückzug der Armee bedecken können.

Der Tod und die Gefangenſchaft ſehr vieler Standesperſonen war für Frankreich der allergröſte Verluſt, und ſezte den ganzen Staat in die tiefſte Bekümmernis. S. Quentin ergab ſich indeſſen nicht gleich. Der Admiral hatte ſich entſchloſſen, in den Ruinen dieſer Stadt umzukommen. Allein da die Feinde bey einem Hauptſturm, durch den Schutt eines Thurms, den Wall an einem Ort beſtiegen, wo man ſie nicht vermuthete, ſo mußte ſich der Admiral, als er dahin eilte, gefangen geben, und die Stadt wurde an allen Orten beſtiegen und geplündert. a)

Indeſſen half doch der ſiebenzehntägige Widerſtand des Admirals zur Errettung von Frankreich. Denn der König erhielt Zeit, ſich in beſſere Verfaſſung zu ſetzen, welche ſehr ſchlecht geweſen wäre, wenn die Feinde ſogleich nach der Schlacht auf Paris hätten loßgehen können.

Der Herzog von Nevers, der Prinz von Conde, der Graf von Sancerre, Franz, der älteſte

a) Belcarius L. 27. p. 897. ſq. Thuanus L. 19. p. 394. ſeq.

älteſte Sohn des Connetable, und zerſchiedne andre Häupter von Anſehen, hatten ſich mit dem gröſten Theil der Reuterey nach la Fere zurück gezogen, und die Grenzen einigermaſſen in Sicherheit geſtellt, indem ſie die Zerſtreuten wieder ſammleten, und die wichtigſten Plätze beſezten.

Die Königin, welche zu Paris war, ſprach den Bürgern daſelbſt einen Muth ein, und bewog die Stadt, dem König eine Summe Geldes herzuſchieſſen, und Bürgerfahnen aufzurichten. Der König ſelbſt kam nach Paris, und ſeine Gegenwart beruhigte die Gemüther. Er ließ 14000 Schweitzer und viele Teutſche anwerben, bot die Lehnpferde und Hinterſaſſen auf, und befohl allen von Adel, die Kriegsdienſte thun konnten, daß ſie bey Verluſt ihres Adels zu Feld gehen ſollten. Man warb auch in allen Provinzen Volk, und der Verſammlungsplatz war Laon. Man berief auch, auſſer dem Herzog von Guiſe, den Herrn von Termes aus Italien zurück.

Das Heer der Feinde hielt ſich noch einige Tage bey S. Quentin auf, um die Feſtungswerke auszubeſſern. Doch eroberten ſie durch abgeſchickte Haufen Catelet, Ham, Noyon, und Chauni. Das war aber auch die ganze Frucht ihres Sieges. Denn ihre Truppen waren abgemattet, die Jahrszeit ſchlimm, die übrigen Plätze wohl verwahrt; und über dieſes forderten die Engelländer, welche den ſpaniſchen Stolz nicht länger vertragen konnten, ihren Abſchied, unter dem Vorwand, daß ſie ihr

Reich gegen die Schotten vertheidigen müßten. Auch gieng ein groſſer Theil von Teutſchen an Frankreich über, weil man ihnen keinen auſſerordentlichen Sold reichte, wie es ſonſten, bey Siegen und Eroberungen der Städte durch Sturm, gewöhnlich war. Dieſes alles nöthigte den König von Spanien, ſein Heer zu vertheilen und nur für die Erhaltung deſſen, was er beſaß, beſorgt zu ſeyn; wie ihm denn auch ein Anſchlag auf Lion fehlſchlug, den Nicolaus von Polvilliers, ein Unterthan des Herzogs von Savoyen, ausführen ſollte.

Die Sachen in Toſcana und Piemont erlitten durch den Rückzug des Herzogs von Guiſe einen groſſen Stoß. Der Marſchall von Briſſac, der in Piemont blieb, mußte auch etwas von ſeinen Truppen nach Frankreich ſchicken, und hatte viele Mühe, ſich zu erhalten. Er bat vergeblich um ſeine Zurückberufung. Dann der Cardinal von Lothringen befürchtete, er möchte ein Nebenbuhler des Herzogs von Guiſe werden.

Toſcana hielt man für völlig verlohren. Montluc wurde nach Frankreich berufen, und Dom Franz von Eſte zu ſeinem Nachfolger beſtimmt.

Als der Herzog von Guiſe bey Hof ankam, fand er das Anſehen ſeines Hauſes auf dem höchſten Grad. Die Gefangenſchaft des Connetabels ſezte den Cardinal von Lothringen in den völligen Beſitz der Gnade des Königs, und der groſſe Begrif, den ſich ganz Frankreich von der Klugheit und Geſchicklichkeit des Her-

zogs

zegs von Guiſe machte, und ſeine genaue Verbindung mit der Herzogin von Valentinois, ließ ihn die Ehre des oberſten Heerführers hoffen.

Der König erklärte ihn ſogleich zu ſeinem Generalſtatthalter im ganzen Reiche, und befahl, daß ihm, wie ihm ſelber, Gehorſam geleiſtet werden ſollte. b)

Der Herzog ließ mitten im Winter ein Lager bey Compiegne errichten, welches ſo ſtark wurde, daß den Spaniern für ihre Grenzen bange ward. Allein es war damit eigentlich auf Calais angeſehen. Die Gröſſe und Schwierigkeit dieſer Unternehmung machte, daß die Engelländer deswegen nicht den geringſten Argwohn faßten.

Sie hatten im Sommer eine ſtarke Beſazzung in dieſem Platz, die ſie aber im Winter verminderten, weil die Gegend alsdenn durch Ueberſchwemmungen für allem Ueberfall geſichert ſchien. Allein dißmal wurden ſie durch ihre Meynung betrogen.

Der Herzog hatte, um ſein Vorhaben zu verbergen, zerſchiedne Heerestheile in andere Gegenden abgeſchickt, und that allerhand verſtellte Märſche, bis er endlich, den 1 Januar 1558, im Geſicht dieſer Stadt ankam. Er bemächtigte ſich zuerſt zweyer Schanzen und eines Thurnes, um die Hülfe von der See- und Landſeite abzuhalten, zu welchem Ende auch eine groſſe Menge franzöſiſcher Schiffe in dem Canal

b) La Popeliniere L. 4.

nal ſich einfanden. Hierauf bahnte er ſich, durch eine Menge mit Theer beſtrichner Pfäle, einen Weg durch einen Sumpf, der näher zur Stadt führte, um ein Schloß zu beſtürmen, durch welches die Stadt vertheidigt wurde. Da dieſes glücklich ausgeführt war, ſo ließ der Gouverneur der Stadt, Mylord Dumfort, das Zeichen zur Capitulation geben. In dieſer wurde den Engelländern das Leben verwilliget, mit der Erlaubnis, ſich mit Hinterlaſſung aller ihrer Bagage und Artillerie, entweder nach Engelland oder nach Flandern zu begeben, doch ſo, daß der Gouverneur mit 50 Mann Kriegsgefangne bleiben ſollten. Den Franzoſen wurden ſogleich die Thore und die Hauptpoſten der Stadt eingeräumt, und die engelländiſche Flotte, die faſt zu gleicher Zeit ankam, mußte ſich zurück ziehen.

So wurde innerhalb acht Tagen mitten im Winter ein Platz erobert, welcher die Engelländer eine Belagerung von eilf Monaten gekoſtet hatte, und von welchem ſie 210 Jahre Herrn geweſen waren. c)

Die Freude Frankreichs über dieſe glückliche Begebenheit war eben ſo groß, als die Verwunderung bey den Auswärtigen. Jedermann erhob die Verdienſte des Herzogs von Guiſe, und die Dichter übten ſich in die Wette, um ſein Lob zu beſingen, welches durch die Eroberung von Guines noch in eben dem Monat ver-

c) Thuanus L. XX. p. 410. ſq. Belcarius L. 28. ab init.

vermehret wurde. Der Gouverneur mit den vornehmſten Officieren wurden Kriegsgefangne. Die übrige Beſatzung zog mit Gewehr, aber ohne Fahnen und Artillerie ab. Der Platz aber wurde geſchleift.

Nun war in Frankreich nichts mehr den Engelländern zuſtändig, als die Feſtung Hammes. Dieſe wurde aber von der Beſatzung verlaſſen. Mithin wurden ſie völlig aus Frankreich vertrieben; dahin ſie nachher keinen Fuß mehr ſezten, als durch Landungen, die von keiner Dauer waren.

Unter dieſen Eroberungen hielt der König eine Verſammlung der Stände zu Paris, um eine auſſerordentliche Geldhülfe zu erhalten. In den alten Zeiten waren nur zwey Abtheilungen der Reichsſtände, nemlich der geiſtliche und der Adelſtand. König Johann fügte den dritten Stand, oder den Stand des Volks hinzu, den die Abgeordneten der Städte vorſtellten. Heinrich II aber gründete die vierte Gattung von Reichsſtänden durch die Parlamenter und andere Geſellſchaften obrigkeitlicher Perſonen, welche vor dem gemeinen Stande, den Vorſitz erhielten.

Dieſe Stände verwilligten ein Darlehen von drey Millionen. Nachdem ſie der König beurlaubt hatte, that er mit dem Dauphin eine Reiſe nach der Picardie. Er beſtellte den Herr'n von Termes zum Gouverneur von Calais, dankte einen Theil ſeiner Truppen ab, und ſchickte die andern in die Winterquartiere.

Der Herzog von Nevers nahm aber vor Beziehung derſelben, Herbemont am ardenniſchen Walde, weg, wodurch Champagne gegen die feindlichen Streifereyen bedeckt wurde.

Unterdeſſen hatte der König den Engelländern auch einen Krieg in Schottland erweckt. Er lag der Regentin von Schottland, Maria von Lothringen, an, mit den Engelländern anzubinden. Allein ihr Staatsrath wollte ſich dazu nicht entſchlieſſen. Endlich kamen aber doch beede Völker bey Gelegenheit einer Feſtung an einander, welche ſie anlegen ließ, und deren Bau die Engelländer verhindern wollten. Es entſtund ein Krieg, in welchem bald die eine, bald die andre Nation Vortheile bekam, bis endlich der Herzog von Norfolk eine Schlacht gewann, die ihm ſehr viel Blut koſtete.

Da dieſes vorgieng, kamen die franzöſiſchen Geſandten in Schottland an, um die ſchon längſt abgeredete Vermählung der jungen Königin von Schottland mit dem Dauphin, vollends in Richtigkeit zu bringen. Da die Prinzeſſin ſchon in Frankreich war, ſo durften es die Schottländer nicht wagen, ſich dawider zu ſetzen, ſondern ſie erwählten Abgeordnete, welche nach Frankreich giengen, und den Vermählungsvertrag entwerfen halfen, kraft deſſen der Dauphin, nach vollzogner Vermählung, den Titul König von Schottland annehmen ſollte. Wenn männliche Erben aus derſelben erfolgten, ſo ſollte der älteſte in Frank-

reich und Schottland König werden; würden aber nur Töchter erfolgen, ſo ſollte die erſtgebohrne Schottland erben. Die Vermählung wurde den 24 April vollzogen. Als man aber von den ſchottiſchen Geſandten nachher verlangte, daß ſie die Crone und andere Reichs-Inſignien den Dauphin überreichen ſollten, ſo entſchuldigten ſie ſich mit dem Mangel eines Befehls. Hiemit nahmen ſie ihren Abſchied. Ehe ſie aber aus Frankreich kamen, ſtarben vier der vornehmſten, und man glaubte, daß ſie auf Antrieb des Hauſes Guiſe Gifft bekommen hätten. Doch wurde nachgehends die Crone dem Dauphin überſchickt, und er nahm deswegen den Titul König Dauphin an. d)

Dieſe Vermählung war für das Haus Guiſe eine neue Stütze, weil die Prinzeſſin nicht nur ihre Nieçe war, ſondern auch, wenn ſie Königin von Frankreich worden wäre, das Gemüth ihres Gemahls gar leicht hätte beherrſchen können. Die Vermählung war über dieſes ein Werk der Regentin von Schottland, der Schweſter der Herren aus dem Hauſe Guiſe, welche die junge Königin zwanzig Tage vor ihrer Vermählung dahin vermogt hatten, daß ſie eine geheime Urkunde ausſtellte, worinnen ſie Schottland dem Dauphin und den Königen von Frankreich als ein Geſchenk zueignete, im Fall ſie ohne Erben mit Tod abgehen ſollte. e)

d) Buchanani H.R. Scot. L.16. Thuanus L.20. p.416.
e) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

Nun arbeiteten dieſe Herrn mit deſto gröſſerm Ernſt an dem Fall des Hauſes Montmorenci. Der Connetabel nebſt dem Admiral von Coligni waren noch gefangen. Aber der Bruder des leztern, der Herr von Andelot, ſtund wegen ſeiner Tapferkeit bey Hof in groſſem Anſehen, und war Colonelgeneral des franzöſiſchen Fußvolks. Da der Herzog von Guiſe gern allein alles Anſehen im Kriegsweſen beſitzen wollte, ſo bemühte er ſich, ihn ſeiner Würde verluſtig zu machen, und ließ ihn bey dem König wegen der Religion verdächtig machen. Denn er war ein eifriger Anhänger Calvins. Er ſtund aber dabey in groſſen Gnaden beym König. Um ihn dieſer verluſtig zu machen, bediente man ſich einer ſehr bequemen Gelegenheit.

Die Herzogin Chriſtina, König Chriſtierns von Dänemark Tochter, eine verwittibte Herzogin von Lothringen, und leibliche Baaſe des Königs von Spanien, erhielt Erlaubnis vom König nach Peronne zu kommen, und ihren Sohn zu beſuchen, der in Frankreich erzogen wurde. Der Biſchoff von Arras, Anton von Granvella, begleitete ſie, und der Cardinal von Lothringen kam mit dem jungen Herzog auch dahin. Dieſe beeden Miniſter hielten zerſchiedne Unterredungen, und einige glauben, daß hier eigentlich die Verbindung des Hauſes Guiſe mit Spanien ihren Anfang genommen habe. Man kam unter andern auf die Religionsunruhen, welche durch den Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich

reich immer weiter um ſich griffen, ohne daß man ihnen ſteuren könnte. Der Biſchoff von Arras wußte den Cardinal an ſeiner Schwäche zu faſſen, und ſagte, daß er durch ſeine weiſen Rathſchläge, und ſein Bruder, der Herzog von Guiſe, durch ſeine rühmlichen Thaten bey dem Hof zu ſolchem Anſehen gelanget ſeyen, daß es nur auf ſie ankommen würde, die Ketzerey in Frankreich auszurotten, welches Werk ihnen nothwendig den Seegen des Himmels, den Beyfall der Völker und einen unvergänglichen Ruhm erwerben würde. Die Gefangenſchaft des Connetabels und des Admirals von Coligni ſeye hiebey ein bequemer Umſtand, als welche bisher der Macht des Hauſes Guiſe ſehr entgegen gearbeitet hätten. Es ſeye hiebey aller Aufmerkſamkeit würdig, daß der Admiral und Andelot, ſein Bruder, von Calvins Irrthümern ſo ſtark eingenommen wären, welches man zwar dem Connetabel nicht Schuld geben könnte. Doch liebe er dieſe ſeine Neffen zu ſehr, daß er ſie nicht ſchützen ſollte. Andelot inſonderheit verführe durch ſeine Reden und Beyſpiel viele von der Armee. Dieſem Uebel könnte nicht beſſer abgeholfen werden, als wenn die katholiſche Mächte Friede unter einander machten, welcher am beſten durch den Cardinal könnte befördert werden. f)

Der Cardinal dankte dem Biſchoff für dieſe Eröffnung, und verſprach ſeiner Seits alles mögliche zum Frieden beyzutragen. Als er an den

f) Thuanus L. XX. p. 417.

den Hof zurück kam, wußte er dem König die mit dem Biſchoff gehaltne Unterredung ſehr künſtlich zu Ohren zu bringen, und ihn inſonderheit wider den Herrn von Andelot einzunehmen. Der König, der an ſich ein gnädiger Herr war, und einen ſo treuen Diener zu retten wünſchte, ließ ihn an den Hof kommen, und vorher durch den Cardinal Odet von Chatillon, ſeinen Bruder, und Montmorenci, ſeinen leiblichen Vetter, erinnern, daß er auf die Fragen, die ihm der König vorlegen würde, mit Beſcheidenheit antworten möchte. Der König zog ihn, da er erſchien, an die Tafel, verſicherte ihn ſeiner Gnade, lobte ſeine Verdienſte, und gab ihm endlich zu verſtehen, daß er in Anſehung der Religion ſehr unangenehme Nachrichten von ihm gehört hätte. Er möchte ihn deswegen auſſer Zweifel ſetzen, und ihm ſagen, was er von der Meſſe hielte.

Der von Andelot antwortete unerſchrocken, daß er von der Gnade des Königs gegen ihn ſehr gerührt ſey, und er wäre, wie allezeit, bereit, ſein Blut in ſeinen Dienſten zu vergieſſen. Allein was die Religion betreffe, ſo geſtattete ihm die Treue, die er GOtt ſchuldig ſeye, nicht, ſeine Meynung zu verbergen, ſondern er müßte geſtehen, daß er von der Meſſe nicht viel halte.

Dieſe Erklärung erbitterte den König dergeſtalt, daß er einen Teller ergrif, um ihm denſelben vor den Kopf zu werfen, und damit den Dauphin traf. Andelot wurde darauf in Verhaft

haft genommen, und kam auf das Schloß von Melun.

Die Würde eines Colonelgenerals des franzöſiſchen Fußvolks, wurde gleich darauf dem von Montluc übertragen, weil er beſtändig eine groſſe Ergebenheit an das Haus Guiſe bewieſen hatte.

Unterdeſſen machte der Herzog von Guiſe Anſtalten zur Belagerung von Thionville, und berennte dieſen Platz gegen das Ende des Mayen 1558. Man eröffnete die Laufgräben mit vieler Mühe, in welchen der Marſchall von Strozzi erſchoſſen wurde. Die Stadt capitulirte nach einer Belagerung von drey Wochen.

Indem der Herzog noch im Luxemburgiſchen war, nahm der Herr von Termes, der indeſſen den Marſchallsſtab erhalten hatte, Dünkirchen und Bergen ein, und zog ſich gegen Nieuport und Grevelingen. Allein der Graf von Egmont, Gouverneur der Grafſchaft Flandern, zog ſich mit einem Theil des ſpaniſchen Heers nach dieſer Seite, um ihm Einhalt zu thun. Dahero wollte ſich der Marſchall Calais nähern, und gieng über den Fluß Aa zurück. Doch ein heftiger Anfall vom Podagra, und die Einſchiffung der vielen Beute, die er gemacht hatte, machte, daß er ſich um einen Tag verſpätete, und daß ihm der Graf durch geſchwinde Märſche dennoch zuvorkam, ſo daß der Marſchall genöthiget war, ſich mit einem doppelt ſtärkern Heer in ein Treffen einzulaſſen. Die Franzoſen fochten als verzwei-

felte

felte Leute. Allein die Menge der Feinde und ein abſcheuliches Canonenfeuer von zehen engelländiſchen Schiffen, welche von ohngefehr in derſelbigen Gegend waren, brachten ſie völlig in Unordnung. Es blieben bey 2000 Franzoſen auf dem Platz, und der Marſchall ſelbſt wurde am Kopf verwundet und gefangen.

Durch dieſe Niederlage wurde der Herzog von Guiſe genöthigt, das Luxemburgiſche zu verlaſſen, und ſich zu Pierrepont an den Grenzen von Champagne und Picardie zu lagern, um beede Provinzen wider das ſpaniſche Heer zu bedecken, welches ſich bey Maubeuge verſammelte.

Die Engelländer thaten nichts, als einige vergebliche Verſuche auf die Küſten von Niederbretagne. Sie trafen das ganze Land in Rüſtung an, und fuhren wieder zurück.

In Italien waren die Spanier ſo wenig, als die Franzoſen im Stand, etwas von Wichtigkeit zu unternehmen. Nur Piemont kam in groſſe Gefahr, weil der Marſchall von Briſſac weder mit Volk, noch mit Geld unterſtüzt wurde. Die Bosheit ſeiner Feinde gieng ſo weit, daß ſie ſeine Treue verdächtig machten. Er ſahe kein ander Mittel, als an den Hof zu kommen, und zu bitten, daß man eine Unterſuchung wegen ſeiner Aufführung anſtellen möchte. Sein erſtes Gehör brachte ihn aber wieder in die völlige Gnade des Königs, und man verſprach ihm Volk und Geld. Aber es

blieb

blieb auch bey dem bloſen Verſprechen, denn die Umſtände in den Niederlanden machten die Erfüllung deſſelben unmöglich.

Hier ſahe man alle Tage einem Treffen entgegen. Die Armee unter dem Herzog von Guiſe war, auch nach der Niederlage des Marſchalls von Termes, noch im Stand, der Spaniſchen die Spitze zu bieten. Hingegen war dieſe durch den Sieg bey Grevelingen muthig worden, und bis nach Dourlens geruckt, welches den Herzog von Guiſe bewog, ſich näher gegen Amiens zu ziehen. Beede Könige kamen zu ihren Armeen, und brachten drey Monate daſelbſten zu, ohne daß nur ein Scharmützel vorfiel, weil man an einem Vergleich arbeitete, den die zerſchiednen Partheyen am Hofe sehr begünſtigten.

Der Cardinal von Lothringen bezeugte gegen die Herzogin von Valentinois die ehemalige Hochachtung nicht mehr, weil er glaubte, ſein Anſehen ſchon alſo befeſtigt zu haben, daß er ihrer entbehren könnte. Daher ließ er einige anſtöſſige Reden gegen ſie laufen, die ihr wieder zu Ohren kamen. Sie glaubte, ſie könnte ſich nicht beſſer rächen, als wenn ſie ſich mit dem Connetabel wider das Haus Guiſe verbände. Sie machte daher den König gegen den Frieden geneigt, und ſtellte ihm vor, daß niemand geſchickter ſey, denſelben in die gehörige Wege einzuleiten, als der Connetabel, der ſich ohnedem noch als Gefangner in Flandern aufhalte.

Da

Da der König dieſen Anſchlag billigte, ſo gab ſie dem Connetabel davon Nachricht, und ſchlug ihm, zur Verſieglung ihrer Neigung gegen ſein Haus, die Vermählung der Henriette von Bouillon, ihrer Enkelin, mit ſeinem Sohn Damville, vor.

Der Connetabel, der ſich dieſen Vorſchlag ſehr gefallen ließ, zog den Herzog von Savoyen auf ſeine Seite, welcher ohnedem nicht anders, als durch den Frieden, in ſeine Staaten eingeſezt werden konnte, und welcher die Sache mit ſolchem Nachdruck betrieb, daß der König von Spanien dem Connetabel die Erlaubnis ertheilte, zu ſeinem König in das Lager an der Somme zu gehen.

Der König empfieng ihn daſelbſt auf eine Art, die dem Hauſe Guiſe gar nicht gefiel. Er gieng ihm entgegen, umarmte ihn, und erzeigte ihm ſo viel Gnade, daß er ihn ſogar bey ſich ſchlafen ließ.

Der Connetabel war ſchon wegen den Friedenspräliminarien mit den Spaniern vorläufig und überhaupt überein gekommen. Aber aus Furcht, daß man ihm wegen eines ſo nachtheiligen Friedens Vorwürfe machen möchte, verlangte er, daß ihm der König den Cardinal von Lothringen, den Marſchall von S. Andre, Johann von Morvillier, Biſchoff von Orleans, und Claudius von Aubespine, königlichen Staatsſecretair, zugeben möchte.

Die

Die Conferenzen fiengen ſich in der Mitte des Octobers 1558 in der Abtey Cercamp nahe bey Hesdin an. Man verglich ſich über einen Waffenſtillſtand, und beede Theile ſchickten ihre Völker in die Winterquartiere. Den gröſten Anſtoß machte Calais, welches die Königin von Engelland durchaus wieder haben, und die Franzoſen nicht wieder herausgeben wollten.

Unterdeſſen ſtarb dieſe Königin ohne Kinder, und der Cardinal Poole folgte ihr den Tag darauf nach. Nach ihrem Tod war der König von Spanien nicht mehr auf die Zurückgabe von Calais verſeſſen, und wünſchte nichts mehr, als nach Spanien zurück zu kehren, nachdem ſein Vater, Carl V, ſchon im September verſtorben war, und die Niederlande und Italien im Frieden zu ſehen. Er verwilligte dem Connetabel, um daran nachdrücklicher arbeiten zu können, ſeine Freyheit, und ſezte ſein Löſegeld auf 200000 Schildthaler.

Der Connetabel kam alſo wieder nach Hof, und erhielt für ſeinen Neffen, den Herrn von Andelot, unter der Bedingung Gnade, daß er der Meſſe beywohnen ſollte. Er ließ ſich mit groſſer Mühe dazu bewegen, ohne zur förmlichen Abſchwörung ſeiner Religionsmeynungen gebracht zu werden, und die Vermählung des Herrn von Damville wurde auch vollzogen. g) Unter-

g) Hiſt. de la Popeliniere L. 5. Belcar. L. 28. p. 915. Thuanus L. XX. p. 425.

Unterdeſſen hatten die Engelländer die Eliſabeth, Heinrichs VIII Tochter aus der Anna von Bollen, auf den Thron erhoben, welche Begebenheit beede Könige auf zerſchiedne Anſchläge führte. An dem franzöſiſchen Hof beſchloß man, daß die Gemahlin des Dauphins, Maria von Schottland, die Wappen und den Titul der Königin von Engelland annehmen ſollte, weil ſie Königs Jacob V von Schottland, welcher ein Enkel Heinrichs VII war, einzige Tochter und Erbin; Eliſabeth hingegen eine unächte Tochter Heinrichs VIII ſeye, weil das Parlament von Engelland dieſes Königs Eheſcheidung mit Catharina von Arragonien für ungültig erklärt hätte.

Der König in Spanien hingegen bemühte ſich aus allen Kräften, die Vereinigung der Crone Engelland mit Frankreich zu verhindern, und ließ der Königin Eliſabeth nicht allein zur Thronbeſteigung Glück wünſchen, ſondern auch ſeine Hand anbieten.

Allein Eliſabeth erklärte ſich öffentlich für die proteſtantiſche Religion, und wieß die Vermählung mit dem König von Spanien, unter dem Vorwand der nahen Verwandſchaft, von ſich. Mit dem König von Frankreich entſchloß ſie ſich, Friede zu machen, weil Engelland an Menſchen und Geld erſchöpft war, und die Religionsveränderung gar leicht Unruhen hätte erregen können.

Die

Die Friedensconferenzen, welche durch den Tod der Maria unterbrochen waren, fiengen ſich gegen das Ende des Januars 1559 wieder an, und zwar zu Cateau-Cambreſis, woſelbſt der König in Spanien, der indeſſen von der abſchläglichen Antwort der Eliſabeth, wegen der Vermählung mit ihm, und von der Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Religion in Engelland Nachricht erhalten hatte, ſich ohne Beytritt der Engelländer mit den Franzoſen beſonders zu vergleichen entſchloß, ſo wie auch die Engelländer ſich um Spaniens Vortheile nicht bekümmerten.

Die Friedensartikul mit Engelland wurden ſchon den 2 April unterzeichnet, Kraft derſelben ſollte Calais, dieſes lezte Kleinod, welches die Engelländer von der franzöſiſchen Crone übrig behalten hatten, Frankreich verbleiben, aber nur auf acht Jahre, und nach dem Verfluß dieſer Zeit ſollte ſie den Engelländern mit dem Anhang abgetreten werden, daß binnen erwehnter Zeit die Königin Eliſabeth nichts gegen Frankreich oder Schottland unternehmen ſollte. h)

Der Friede zwiſchen Frankreich und Spanien wurde zwey Tage hernach unterzeichnet. Beede Könige verſprachen mit vereinigten Kräften den Kirchenfrieden wieder herzuſtellen, und einander zurück zu geben, was ein Theil dem andern

h) Recueil des Traités par Leonard T. II. Hiſtorie von Engelland. II. B. p. 560.

andern diſſeit und jenſeit der Alpen abgenommen hatte. Savoyen, Piemont, Breſſe, und andere Lande ſollten dem Herzog von Savoyen wieder eingeräumt werden, Turin, Pignerol, Guiers, Chiras und Villeneuve ausgenommen, welche Frankreich ſo lang behalten ſollte, bis Heinrichs II Anſprüche auf die ſavoyiſchen Lande, vermöge der Rechte der Louiſe von Savoyen, Franz I Mutter, unterſucht worden wären. Indeſſen bis dieſe fünf Plätze von dem König geräumt worden, ſollte der König von Spanien auf eigne Koſten in Vercelli und Aſto Beſatzungen halten dürfen. Doch wurden hernach alle dieſe Plätze bey Gelegenheit der Vermählung der Margaretha von Frankreich, des Königs Schweſter, mit dem Herzog von Savoyen, geräumet.

Nach eben dieſem Vertrag mußte dem Herzog von Mantua und den Genueſern, wie auch den übrigen Staaten in Italien alles weggenommene wieder eingeräumt werden. i)

Viele Geſchichtſchreiber glauben, daß dieſer Friede für die Franzoſen ſehr nachtheilig geweſen ſeye, und ſchreiben ihn dem Connetabel, als ein Verbrechen, an. Allein wenn man die Sache recht betrachtet, ſo war die Abtretung der italiäniſchen Plätze ein Glück für Frankreich, und Calais mit ſeinem Gebiet, nebſt den Plätzen in der Picardie, welche Frankreich wieder erhielt, waren weit mehr werth, als alles, was man in Italien zurück gab.

Auſſer-

i) Belcar. L. 28. p. 918. Thuanus L. XXII. p. 458.

Auſſerdem behielt Frankreich Metz, Tull, und Verdun, welches ein beträchtlicher Zuwachs war. Denn auf dem Reichstag zu Augsburg wurde beſchloſſen, daß der Cardinal von Augsburg und Herzog Chriſtoph von Würtemberg als Abgeordnete vom Reichstag, an den König ſollten geſchickt werden. Mit dieſen wurde verglichen, daß der König dieſe drey Städte ſo lang in Verwahrung behalten ſollte, bis ihm das Reich ſeine, auf die Vertheidigung der teutſchen Freyheit verwendete Koſten, wieder erſtatten würde. Und da dieſe Vergütung niemals erfolgte, ſo verblieben ſie Frankreich gänzlich, und wurden im münſteriſchen Frieden endlich durch eine förmliche Abtretung an Frankreich überlaſſen.

Den allgemeinen Frieden ſollte die Vermählung der älteſten Tochter des Königs, Eliſabeth, mit dem König von Spanien, und der Margaretha, des Königs Schweſter, mit dem Herzog von Savoyen, noch mehr bekräftigen. Der Herzog von Alba kam in Begleitung des Prinzen Wilhelm von Oranien, des Grafen von Egmont und vieler anderer Herrn, im Junius 1559, zu Paris an, um die Vermählung im Namen des Königs von Spanien zu vollziehen.

Unter den Ergötzlichkeiten, welche damals bey dergleichen Freudenfeſten gewöhnlich waren, hatten die Turniere den oberſten Rang, welches ritterliche Uebungen waren, wodurch ſich der Adel zu Kriegsdienſten geſchickter mach-

te, die aber mit einer groſſen Lebensgefahr verbunden waren. Da der König neben dem auch ein beſonderer Liebhaber davon war, ſo ſtellte er auch ein ſolches Luſtgefecht an, welches drey Tage währen ſollte. Er übte ſich den erſten und zweyten Tag mit groſſem Glück in dieſen Luſtſpielen, und verlangte gegen Abend, da man eben zum Abzug bereit war, noch mit dem Grafen von Montgommeri eine Lanze zu brechen. Die Königin bat ihn zweymal inniſtändig, daß er nicht mehr rennen möchte, und ließ ihn nochmals durch den Herzog von Savoyen darum bitten. Allein er beſtund feſt darauf, und ſchickte dem Grafen eine Lanze.

Sie ritten darauf beede in die Schranken, rennten gegen einander, und brachen ihre Lanzen. Allein es fuhr ein Splitter durch das Viſir an des Königs Helm tief in ſein rechtes Aug. Der König fieng an von dieſem Stoß zu wanken, man kam ihm zu Hülfe, und brachte ihn in den Pallaſt des Tournelles, wo man die Wunde für gefährlich, und wenige Tage darauf für tödlich hielt.

Mezerai behauptet, doch ohne einen Zeugen anzuführen, daß der König ſogleich die Sinnen nebſt dem Gebrauch der Sprache verlohren, und auch vor ſeinem Ende nicht wieder bekommen habe. k)

Der P. Daniel l) aber, behauptet mit dem

k) Mezeray Abregé Chronologique T. IV. p. 403.
l) P. Daniel Hiſt. de France ſous Henri II. gegen das Ende.

dem Herrn von Brantome, m) daß der König nicht allein noch Kraft gehabt habe, den Herrn die ihm zu Hülfe kamen, zu ſagen, die Wunde habe nichts zu bedeuten, und er vergebe es dem Montgommeri, ſondern daß er auch ſeine Einwilligung in die Vermählung des Herzogs von Savoyen gegeben habe, welche der Herzog, aus Furcht, man möchte ihm nach dem Tod des Königs nicht mehr Wort halten, eifrigſt betrieb, und welche auch wirklich einen Tag vor des Königs Tod im Zimmer ohne alles Gepräng vollzogen wurde.

Ja Thuanus führt eine Sage an, von gewiſſen Reden, die zwiſchen dem König und dem Cardinal von Lothringen nach ſeiner Verwundung vorgefallen ſeyn ſollen, die aber die damaligen Aerzte deswegen für unwahrſcheinlich hielten, weil ſie glaubten, daß die Beraubung der Sinnen nothwendig auf eine ſolche Verwundung folgen müßte. n)

Endlich ſtarb der König den 10 Julius, welches der eilfte Tag nach ſeiner Verwundung war, im 41ſten Jahr ſeines Alters, und im 13 ſeiner Regierung.

Diejenigen, welche damals die Aſtrologie verehrten, glaubten, daß Lucas Gauric, ein berühmter Sterndeuter, dem König dieſe Todesart vorher geſagt habe. Allein Gaſſendi hat nachgehends dieſe berüchtigte Weiſſagung kund gemacht, woraus erhellet, daß Gauric

m) Brantome Eloge de Henri II.

n) Thuanus L XXII. p. 462.

ſich bey ſeinem Nativitätſtellen ſehr geirret habe, indem er ſagte, daß Heinrich, wenn er die Gefährlichkeiten, die ihn zwiſchen dem 63 und 64ſten Jahr bedroheten, überſtehen könnte, 69 Jahr und zehen Monate bey allem Wohlſeyn durchleben würde; und doch iſt er im 41 Jahre geſtorben.

Niemals iſt der Tod eines Königs, in Anſehung der Folgen für Frankreich betrübter geweſen, als der Tod Heinrichs. Denn er hinterließ einen Hof voller Partheien, einen Nachfolger, der am Leibe und Gemüth ſchwach war, und eine ſehr leere Schatzkammer, daß man zu Freudensbezeugungen, bey der Vermählung ſeiner Prinzeſſin, Geld entlehnen mußte.

An ſich war er die Luſt und das Vergnügen ſeines Volks und des Hofes, und beſaß viel natürliche Güte. Allein er ließ ſich von ſeinen Miniſtern, und inſonderheit dem Connetabel und dem Cardinal von Lothringen, nebſt der Herzogin von Valentinois regieren, und war den Luſtbarkeiten viel zu ſehr ergeben, als daß er ihnen hätte auf die Finger ſehen ſollen. Die leztere erhielt ſich bis an ſeinen Tod, indem ſie ſich gemäſigt und freygebig bezeigte, und ihn ſo zu ihren Abſichten zu leiten wußte, daß er nicht merkte, daß er von ihr beherrſchet wurde. Dadurch gelangte ſie zur freyen Gewalt über das Glück der Groſſen am Hof, beſonders der Guiſen und des Connetabels, die

ſie nach ihrem Belieben erhob, und wiederum erniedrigte.

Er liebte den Krieg, und zog ihn auch in die Länge; und er hätte es mit Nutzen und Vortheil thun können, wenn die Verſchwendungen und der unnütze Aufwand nicht öfters ſeine Caſſen gänzlich erſchöpft hätten. Er erweiterte auch in der That ſeine Grenzen, wurde ein Beſchützer der teutſchen Freyheit, und bewieß ſich mächtiger, als ſeine Vorgänger.

Sonſten legte er das Parlament in Bretagne an, und machte aus dem Münzgericht ein Obergericht. Er erhob die Vicomte Beaumont, ingleichen Aumale und Montmorenci zum Herzogthum und zu einer Pairie.

Auf die Gelehrten hielt er ſehr viel. Fernel, Turnebus, Muretus, Dorat, Ramus, Amyot, waren bey ihm in groſſen Gnaden, und die Poeten Bellai, Baif, Paſſerat, Garnier, Ronſard und andere wurden von ihm beträchtlich belohnt.

Er hinterließ auſſer zwey Töchtern, und einem Sohn, die in der Kindheit ſtarben, vier Söhne, Franz II, Carl IX, Heinrich III, und Franz, Herzog von Alençon, Anjou und Brabant; und drey Töchter, Eliſabeth, die Gemahlin Philipps II, Claudia, die Gemahlin Carls II von Lothringen, und Margaretha, die erſte Gemahlin Heinrichs IV.

 Von

Von der Diana von Poitiers hatte er keine Kinder. Aber mit einer ſchottiſchen Dame aus dem Hauſe Leviſton, zeugte er Heinrich von Angouleme, welcher Grosprior von Frankreich, Gouverneur von Provence und Admiral der levantiſchen See wurde; mit der Philippe Duc, einer piemonteſiſchen Fräulein, die nach dem Kindbett ins Cloſter gieng, die Diana von Angouleme, welche erſtlich mit Horaz Farneſe, und nachgehends mit Franz von Montmorenci vermählt wurde; und mit der Nicole von Savigni Heinrich von S. Remi.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche, unter Heinrich II.

In dieſem Zeitpunct iſt dasjenige das merkwürdigſte, was mit den Proteſtanten in Frankreich vorgieng. Als Heinrich den Thron beſtieg, fanden ſich unter dem Volk, der Cleriſey, am Hof und im Parlament ſchon ſehr viele Perſonen, welche der Lehre Calvins zugethan waren. Andere, die ſich noch öffentlich zur alten Lehre bekannten, ſchütz-

ten die Anhänger der neuen, die ſie entweder nicht genug kannten, oder wegen ihrer übrigen Verdienſte hochſchäzten. So unterſtüzte Peter du Chatel Biſchoff zu Macon und Gros-Aumonier von Frankreich, den berühmten Robertus Stephanus, der Aufſeher der königlichen Buchdruckerey war, und ſich hernach nach Genf flüchtete. Die Königin Margaretha von Navarra, warf ſich ſo öffentlich zur Beſchützerin der Glaubensverbeſſerung auf, daß man ihr nebſt dem Biſchoff von Oleron, Gerhard Rouſſel, die Glaubensveränderung der Staaten des Königs von Navarra, diſſeits der pyrenäiſchen Gebirge, und faſt des ganzen navarriſchen Hauſes vornemlich zuzuſchreiben hat.

Rouſſel hatte ſein Bisthum dieſer Königin zu danken, war in ſeinen Sitten untadelich, und wendete ſeine Einkünfte zum Unterhalt der Armen und zu einer Art von Pflanzſchulen an, in welchen junge Leute in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtet wurden. Er ſtellte ſich äuſſerlich, als ob er Luthers, Zwingels und Calvins Lehren verwürfe, that aber insgeheim der Ausbreitung des Evangelii groſſen Vorſchub.

So bald Heinrich die Regierung antrat, beſtätigte er die alten Verordnungen gegen dieſe ſogenannte Ketzer, und ließ andere noch härtere ergehen, zog die Güter aller derer ein, die nach Genf entwichen waren, und gab allen weltlichen und geiſtlichen Gerichten Befehl, dieſe Ver-

ordnungen ernſtlich zu vollſtrecken. Allein der königliche Staatsrath war hierüber nicht allezeit gleicher Meynung mit dem Parlament, welches ſich beſchwerte, daß man, zum Nachtheil der Rechte der Crone und der weltlichen Gerichte, den Geiſtlichen gar zu groſſe Gewalt einräume. Das Parlament ſtellte dem König ſehr weißlich vor, daß, weil die Strafen gegen die Ketzer keine Wirkung thun wollten, die Gebung neuer Strafgeſetze unnöthig ſeyn würde. Das kräftigſte Mittel würde ſeyn, wenn die Biſchöffe und andre Geiſtliche beſſer bey ihren Kirchen bleiben, und mit mehr Klugheit zu den erledigten Stellen gewählt werden würden. Dieſe Vorſtellungen zielten ohne Zweifel auf das Wohl des Staats ab, ob ſie gleich zum Theil auch von denjenigen herrührten, welche ſelbſt Anhänger Calvins waren. o)

Bey Hof fand man auch viele von dieſer Art. Unter andern hatte ſich der Admiral Coligny, und ſeine Brüder, Andelot und Odet, Cardinal und Biſchoff von Beauvais, auch zu dieſer Parthey geſchlagen.

Der erſte wollte das reine Evangelium auch den Heyden verkündigen laſſen, und ſchlug zu dem Ende dem König vor, nach dem Beyſpiel der Spanier und Portugieſen in America Colonien anzulegen. Heinrich willigte drein, und ſchickte unter Anführung des Herrn von Villegagnon, eines Maltheſerritters, drey Schiffe nach Braſilien. Dieſer Herr bemächtigte

o) Thuanus L. XVI. ad a. 1555. p. 339.

tigte ſich einer kleinen Inſul unter dem Wendecirkul des Steinbocks, woſelbſt er eine Feſtung anlegte, welcher er den Namen Coligny gab. Calvin ſchickte Peter Richer, einen abgefallnen Carmeliten, und Wilhelm Cartier nebſt einigen andern dahin, daß ſie das lautere Evangelium daſelbſt predigen ſollten. Sie legten auch wirklich daſelbſt im Jahr 1557 eine reformirte Gemeine an. Da ſie ſich aber nach einiger Zeit mit dem Herrn von Villegagnon nicht recht ſtellen konnten, ſo giengen ſie wieder nach Genf, und die Colonie gerieth ins Stecken.

Heinrich war bey dem Anwachs der Reformirten in ſeinem Reiche nicht gleichgültig, ſondern ſogar entſchloſſen, ein Inquiſitionsgericht in Frankreich anzulegen. Allein da ihm ſeine Miniſter die groſſen Ungemächlichkeiten dabey vorſtellten, ſo erſuchte er den Papſt, ihm nur einen Prälaten oder Doctor in das Reich zu ſenden, der unter des heiligen Stuhls Anſehen die Gewalt hätte, über das Verbrechen der Ketzerey zu richten, und die Schuldigen dem weltlichen Arm auszuliefern. In der That findet man auch in der franzöſiſchen Geſchichte dergleichen Richter unter dem Titul der Inquiſitoren, wie zu den Zeiten der Albigenſer.

Die Proteſtanten hatten dieſes Verfahren vornemlich der Herzogin von Valentinois und dem Cardinal von Guiſe zu danken. Jene arbeitete an ihrem Verderben aus Haß gegen

die Herzogin von Etampes, welche viele Neigung gegen die Reformirten blicken ließ. Und dieſer fand ſeinen Vortheil dabey, weil er dadurch zugleich die Feinde ſeines Hauſes drückte, welche meiſtentheils Reformirte waren. Die katholiſche Geiſtlichkeit war auch dabey ſehr geſchäftig, indem ſie auf allen Canzeln ſchrie: Impleat nos Deus odio Lutheranorum, d. i. GOtt erfülle uns mit dem Haß der Lutheraner. Denn dieſen Namen führten damals dieſe Proteſtanten, bis er nachmals von dem Namen der Hugenotten unterdrückt wurde. Auſſerdem fanden die Favoriten des Königs ihren Vortheil dabey, die ſich mit den Gütern der Ketzer bereicherten.

Jene unmenſchlichen Richter machten ſich aus den Martern dieſer Elenden einen Theil ihrer Luſtbarkeiten, und der König ſahe ſelbſt im Jahr 1549 mit Vergnügen zu, als man vier oder fünf dieſer Unglücklichen in das Feuer hinab ließ, und wieder heraus hob, um ihre Quaal zu verlängern. Man ſagte, daß das entſetzliche Geſchrey eines dieſer Gemarterten, der des Königs Cammerdiener geweſen, einen ſo lebhaften Eindruck in ſeiner Einbildungskraft gemacht habe, daß er die fürchterliche Vorſtellung davon in ſeinem ganzen Leben zur Strafe behalten. p)

Der Präſident von S. Andre, Moillard, der D. Monche, die Patres Trambault, Albaſpina und Romain, haben ſich in dieſen

p) Mezeray abregé chronologique T. IV. p. 337.

ſen Verfolgungen einen beſondern Namen gemacht. Sie erſonnen neue Arten von Martern, die der Menſchlichkeit und dem Chriſtenthum zur Schande gereichen, worunter inſonderheit dieſe war, daß man den Leibern der Verurtheilten die Haut ablößte, den geſchundnen Leib mit Schwefel rieb, und ſodann mit eiſernen Ketten über einen Haufen glüender Kohlen aufhieng, um den vorübergehenden an ſtatt einer Windfahne zu dienen. Die Kunſt der Henkersknechte war auf Befehl der Richter ſo ſinnreich, um dieſen Elenden das Leben mitten in den Flammen zu verlängern, daß unter denſelben ſolche zu finden waren, die das Feuer nur halb verzehret hatte, und in deren Leibern man noch das ſich bewegende Eingeweide ſehen konnte, die auch wirklich noch lebten, und die Luft mit dem erbärmlichſten Geſchrey erfüllten. Hier wurde weder das Geſchlecht noch das Alter in Betrachtung gezogen. Man verboth ſogar, für die Ketzer um Gnade zu bitten, und unterſagte den Richtern die einmal zuerkannten Strafen zu lindern. Man ſtellte ſich überhaupt die ſpaniſche Inquiſition und die Heldenthaten Philipp Auguſts zum Muſter vor, der an einem Tag 600 Albigenſer verbrennen ließ.

Nach der Schlacht von S. Quentin hielten die Reformirten eine zahlreiche Verſammlung in einem Privathaus zu Paris. Sie wurden aber entdeckt, und der Pöbel überfiel ſie beym Auseinandergehen. Einer von ihnen wurde getödet, viele verwundet, und 120 gefangen, worunter ſich viele vor-

nehme

nehme Damen ſogar von der Königin Hofſtaat, befanden. Einige von ihnen wurden zum Feuer, und andre zum Galgen verurtheilt. Doch ließ dieſe Verfolgung in etwas nach, als Otto, Churfürſt von der Pfalz, einige andre teutſche Fürſten, und die proteſtantiſchen Schweizercantone, welche man nach der Schlacht bey S. Quentin nöthig brauchte, für ihre Glaubensbrüder eine Fürbitte einlegten. q)

Allein es währte kein Jahr, ſo fanden die Verfolger einen neuen Anlaß, ihren Haß gegen alles Gute auszulaſſen. Als im Jahr 1558 im Sommer eine groſſe Menge Leute ſpatzieren giengen, und ſich mit Spielen beſchäftigten, verſammelten ſich einige Reformirte, und fiengen an, Pſalmen in franzöſiſchen Verſen zu ſingen. Man lief von allen Seiten herbey, dieſe ungewöhnliche Sache anzuhören. Die Melodie gefiel, und es wurden der Stimmen immer mehr. Dieſes wurde etlichemal wiederholt, und der König und die Königin von Navarra hörten dem Geſang mit dem gröſten Vergnügen zu. Man brachte dem König den Argwohn bey, daß eine Rottirung darunter verborgen wäre, und das Singen wurde bey Lebensſtrafe verboten. r)

Nachdem der Friede mit Spanien und Engelland geſchloſſen war, brachte die Herzogin

q) Thuanus L. XIX. ad a. 1557. p. 403.

r) Thuanus L. XX. ad a. 1558. p. 423. Calvini epiſt. 281. 282.

gin von Valentinois, welche ſich durch die Güter der Verurtheilten bereicherte, und das Haus Guiſe, welches durch Beſtrafung der Kezzer Lob beym Pöbel und die Vergrösſerung ſeiner Macht ſuchte, dem König zu Ohren, wie die Ketzerey in ſeinem Reich von Tag zu Tag mehr um ſich greiffe, und kühner werde, ſo daß ſich ihre Anhänger nicht ſcheueten, des Papſts, der Kirche und der Kirchengebräuche öffentlich zu ſpotten. Es ſeye zu befürchten, daß wenn die Schranken der Kirchengewalt einmal durchbrochen wären, der königliche Thron ſelbſten vor den Anfällen dieſer Ketzer nicht mehr ſicher ſeyn würde. Der erſte Präſident Egydius le Maitre nebſt dem Präſidenten Johann von S. Andreas, Anton Minard und Egydius Bourdin, Generalprocurator, fand ſich, auf Antrieb der Herzogin von Valentinois und des Cardinals von Lothringen, bey dem König ein, und that ihm eine gleiche Vorſtellung. Er ſezte aber auch noch hinzu: die Strafen hätten bisher nichts ausgerichtet, weil ſie nur an Leuten von geringem Stande ſeyen ausgeübt worden, ſondern die Anzahl der Ketzer habe ſich nur vermehret, weil ſie in und auſſer dem Parlament vornehme Beſchützer hätten, die ihnen Muth und Hofnung machten, daß die Strafen doch endlich einmal aufhören würden. Dieſen müßte man zu Leib gehen, und dadurch würde man auch diejenigen vorſichtiger machen, die zwar von der Ketzerey noch nicht angeſteckt wären, aber doch aus Schwachheit zu viel Gelin-

lindigkeit bezeigten. Daher ſeye es nöthig, daß der König ſelbſt unvermuthet in das Parlament komme, wozu die bevorſtehende Mercuriale den ſchönſten Anlaß gebe.

Carl VIII hatte ſchon dergleichen Mercuriale angeordnet, und Ludwig XII hatte ſie beſtätiget. Nach dieſer Verordnung mußte der Generalprocurator und Advocat des Königs alle Monate am Mittwochen (die Mercurii; daher kam der Name Mercuriale) ins Parlament gehen, und unterſuchen, ob das Parlament und alle Glieder deſſelben ihrer Pflicht nachgekommen ſeyen, oder nicht. Er übte hiebey eine Gewalt aus, die mit der Cenſur der Römer eine Aehnlichkeit hatte. Er verfuhr wider diejenigen im Parlament rechtlich, die man bey ihm angegeben hatte, daß ſie bey Verwaltung ihrer Aemter nachläßig oder ungerecht handelten, oder Fehler wider die Würde ihres Standes begiengen. Die Strafe folgte gleich auf die Anklage, wenn dieſe nur völlig erwieſen war; und ſie beſtund meiſtentheils entweder in der Abſetzung, oder in der Suſpenſion auf eine Zeitlang. Franz I hatte verordnet, daß dieſe Mercuriale nur alle Vierteljahr ſollten gehalten werden; und dieſesmal war das Ende des Aprils dazu angeſezt.

Ehe der König ins Parlament kam, berathſchlagte man ſich über die Art und Weiſe die königlichen Verordnungen wider die Ketzer zu vollſtrecken. Einige meynten, man müßte

den

den gröſten Ernſt brauchen, und ſich hauptſächlich nach der Verordnung von Chateau-Briant richten, welche die ſtrengſte war.

Andere riethen zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, und wollten, daß man bis dahin die Ketzer nicht mehr am Leben ſtrafen ſollte. Arnold Ferrier, Präſident in Inquiſitionsſachen, war hauptſächlich dieſer Meynung, und Anton Fumee, Paul von Foix. Euſtachius de la Porte, Nicolaus du Val und andere ſtimmten ihm bey.

Als der König dieſes erfuhr, wurde er heftig darüber entrüſtet, und kam den 15 Junius, in Beleitung der guiſiſchen Parthey, ſelbſt ins Parlament, wo er denn, nach Bezeugung ſeiner ſchmerzlichen Empfindung über die obwaltenden Religionsſtreitigkeiten, dem Parlament den Befehl gab, die angefangene Berathſchlagung fortzuſetzen.

Man wußte wohl, daß der König bey ſeiner Ankunft nur die Abſicht hatte, die Geſinnungen ſeiner Parlamentsglieder über dieſe Sache zu erfahren. Allein es ſprachen dennoch einige Räthe eben ſo frey, als ſie vorher gethan hatten. Claudius Viole gab ſeine Stimme auf eben die Art, wie ſie Ferrier in der vorhergehenden Zuſammenkunft gegeben hatte, ingleichen Ludwig du Faur, welcher noch hinzuſezte: es ſeye wahr, daß die Religionsſtreitigkeiten in dem Reiche Verwirrung machten; allein man müßte wohl unterſuchen, wer Schuld daran

ſey, damit man nicht ſagen dürfe, was ehedem Elias in einem ähnlichen Fall zu Ahab geſagt habe: Biſt du es nicht, der Iſrael verwirret?

Der Rath Annas du Bourg, redete nach ihm, und ſagte unter andern: Es würden alle Tage in Frankreich unzählige Sünden und durch die Geſetze verdammte Laſter, Gotteslä- ſterung, Meineyd und Ehebruch verübt, welche weder mit Feuer, noch mit Schwerd und Galgen beſtraft würden. Dieſe Lebensſtrafen würden nur für diejenigen aufbehalten, die weder ſolcher Laſter, noch anderer Unordnungen ſchuldig wären. Denn diejenigen könnten wenigſtens des Verbrechens der beleidigten Majeſtät nicht ſchuldig ſeyn, die ihrem Oberherrn nichts als Gutes von GOtt erfleheten. Man könnte ſie auch nicht beſchuldigen, daß ſie die Geſetze übertreten, oder die Städte und Provinzen zum Aufſtand aufgehezt hätten. Ihr Verbrechen beſtehe allein darinnen, daß ſie die Fehler der päpſtlichen Gewalt durch die Fackel der h. Schrift aufgedeckt und ans Licht gebracht, und gebeten hätten, dieſen Unordnungen durch eine gerechte und nothwendige Verbeſſerung abzuhelfen.

Darauf gaben auch die andern ihre Stimmen, und endlich redete der Präſident le Maitre ſehr heftig wider die Proteſtanten, und wieß den König auf das Verfahren Philipp Auguſts gegen die Albigenſer, als auf ein Muſter zur Nachahmung.

Nach

Nach Endigung ſeiner Rede wurde dem König das Protocoll der Stimmen gereicht, welcher, nachdem er es durchgeſehen hatte, erklärte, daß er nun von dem überzeugt ſey, was das Gerücht bisher von den Proteſtantiſchgeſinnten in ſeinem Parlament verbreitet habe, und daß er die noch Unverführten ernſtlich ermahne, in ihrer Pflicht zu verharren.

Hierauf gab er dem Connetabel Befehl, den du Faur und du Bourg in Verhaft bringen zu laſſen, welches auch geſchahe. Sie kamen in die Baſtille. Von Foix, Fumee und de la Porte bekamen Hausarreſt. Ferrier aber, du Val und Viole wurden gewarnet, und entwiſchten.

Man redete verſchieden von dieſem Schritt, den der König gethan hatte. Die klügſten waren mit ihm ſehr unzufrieden, daß er auf fremden Antrieb in ſein Parlament gegangen wäre, und ſeine Geſetze ſelber gebrochen hätte. s)

Zu eben der Zeit liefen Schreiben von dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Herzog Auguſt von Sachſen, dem Marggraf Joachim von Brandenburg, Herzog Chriſtoph von Würtemberg und Graf Wolfgang von Veldenz an den König ein, in welchen er erſucht wurde, ſo vieles Chriſtenblut zu verſchonen, und mit den Proteſtanten einen gelindern Weg zu gehen. Der König bezeigte ſich gegen die Geſandten, welche dieſe Intercesſionsſchreiben überbracht hatten, ſehr gnädig, und verſprach,

s) Thuanus L. XXVI. ad a. 1559. p. 459. ſqq.

ihren Herrn nächſtens die Beweggründe ſeines Verfahrens kund zu machen.

Allein ſie waren kaum abgereißt, ſo wurden von dem König Commiſſarien angeordnet, welche das rechtliche Verfahren gegen die gefangnen Parlamentsräthe anfangen ſollten. Annas du Bourg, welcher zuerſt verhört werden ſollte, verwarf ſeine Richter, weil er als Parlamentsrath nur im vollen Parlamente gerichtet werden könnte. Allein er mußte eben doch ſich verhören laſſen, nachdem er gegen dieſe Beraubung ſeiner Vorrechte förmlich proteſtirt hatte. Als er über ſeine Religion befragt wurde, nahm er keinen Anſtand, ſich frey zur Lehre der Proteſtanten zu bekennen; weswegen ihn auch der Biſchoff von Paris für einen Ketzer erklärte, ſeines Diaconats entſezte, und urtheilte, daß er den weltlichen Gerichten übergeben werden müßte. Allein er berief ſich dagegen auf den Erzbiſchoff von Sens, in deſſen Sprengel Paris gehörte. Und da unterdeſſen des Königs unglücklicher Tod erfolgte, ſo bekam ſein Schickſal einigen Aufſchub. t)

Unter allen dieſen Verfolgungen kam doch die Gemeinde der Proteſtanten unter Heinrich II zu einer gewiſſen Feſtigkeit. Der Pöbel beſchuldigte ſie der unnatürlichſten Verbrechen. Er ſagte von ihnen, daß ſie kleine Kinder am Feuer röſteten, und daß ſie, wenn dieſelben verzehret wären, die Lichter auslöſchten, und

t) Thuanus l. c. p. 462.

und alsdenn Männer und Weiber ſich auf die ſchändlichſte Weiſe mit einander vermiſchten. Allein die Vernünftigere unter ihren Feinden hielten dieſes für bloſe Erdichtungen; und man ſahe ſchon im Jahr 1555 eine anſehnliche, und wohl eingerichtete proteſtantiſche Gemeinde zu Paris. Ja man hielt mitten unter dem grauſamſten Ungewitter, im Jahr 1559, einen Nationalſynodus, worinnen man vornemlich auf die Kirchendiſciplin ſein Augenmerk richtete.

Die Proteſtanten wußten von keinem andern Mittel gegen dieſe Verfolgungen, als von der Flucht oder der Gedult. Niemand dachte daran, zu den Waffen zu greifen, ohngeachtet damals ſchon mehr als 2150 proteſtantiſche Gemeinen in Frankreich waren, davon eine jede ihre beſondere Lehrer und Kirchenregiment hatte. Sie hatten Fürſten, groſſe Herrn, Generale, hohe Cronbediente und Parlamentsräthe unter ihren Gliedern; und dieſe alle blieben im Gehorſam des Königs. u)

Wenn das wahr iſt, was Thuanus als eine Sage erzählet, ſo wankte der König ſelbſten in den lezten Tagen ſeines Lebens. Denn er ſoll unter der Heftigkeit ſeiner Schmerzen nach ſeiner Verwundung einige Gewiſſensunruhe über die Härte bezeugt haben, welche er an den Proteſtanten und Parlamentsräthen verübt hatte. Der Cardinal von Guiſe wußte ſein Gewiſſen wieder zu ſtillen, indem er vorgab, daß die-

u) Mezeray Abregé, T. 6. p. 406.

dieſes Anfechtungen vom Teufel wären, aus denen er ſich nichts zu machen hätte. x)

Nun gedenken wir nur noch einiger Gelehrten, welche ſich entweder als Geſchichtſchreiber, oder als Gelehrte berühmt gemacht haben. Unter dieſe gehört Peter Chatelain, Biſchoff zu Macon, hernach Großaumonier von Frankreich, und endlich Biſchoff von Orleans. Er hatte die Theologie und Rechte ſtudirt, beſaß aber vornemlich in den orientaliſchen Sprachen eine beſondere Stärke. Er war bey König Franz I ſehr beliebt, und hatte groſſe Reiſen nach Italien, Egypten, Jeruſalem und Conſtantinopel gethan.

Franz Rabelais, gebohren zu Chinon in Touraine, wurde Anfangs ein Minorite, und nahm die geiſtlichen Orden an. Er legte ſich neben den ſchönen Wiſſenſchaften, in welchen er es im Griechiſchen ſehr weit brachte, auch auf die Aſtronomie, Medicin und Rechtsgelehrſamkeit. Hernach lernte er auch das Italiäniſche, Spaniſche, Teutſche, Hebräiſche und Arabiſche. Seine ſeltne und weitläuftige Wiſſenſchaft erweckte ihm den Haß ſeiner Ordensbrüder dergeſtalt, daß er mit Genehmhaltung des Papſts Clemens VII ſeinen Orden verließ, und ein Benedictiner wurde. Allein da es ihm auch in dieſem Orden nicht gefiel, ſo legte er aus eigner Macht den Ordenshabit ab, und begab ſich als ein weltlicher Prieſter nach Montpellier, wo er Doctor wurde, und ſich im Leſen und

x) Thuanus l. c.

und Practiciren übte. Von hier aus übernahm er eine Geſandſchaft an den Canzler du Prat nach Paris, welcher die Privilegien des mediciniſchen Collegii daſelbſt durch ein Edict aufgehoben hatte, und ſich durch Rabelais bewegen ließ, daſſelbige wieder zurück zu nehmen. Es müſſen auch noch heut zu Tag alle, welche daſelbſt die Doctorwürde annehmen, den Rock des Rabelais anziehen, oder wenigſtens einen, der nach dem Muſter des ſeinigen zugeſchnitten iſt. Von Montpellier kam er nach Lion, und als Johann du Bellai, Biſchoff von Paris, nach Rom reißte, nahm er ihn von da mit ſich. Nach einiger Zeit gieng er auf eignen Antrieb wieder dahin, um ſich von der Kirchencenſur zu befreyen, in welche er, wegen ſeiner Entweichung aus dem Cloſter, verfallen war. Er wurde davon loßgeſprochen, und ward Canonicus ſecularis in der Abtey S. Maur des Foſſes. Im Jahr 1545 erhielt er die Pfarre zu Meudon, welches Amt er mit beſonderm Fleiß verwaltete, indem er beſonders die Kinder wohl unterrichtete, den Kranken als Pfarrer und Arzt eifrig beyſtund, und ſich der Armen kräftig annahm. Endlich ſtarb er im Jahr 1553, im 70ſten Jahr ſeines Alters. Wenn man gewiſſen Erzählungen glaubt, die lange nach ſeinem Tod erſt erſonnen wurden, ſo war ſein Ende gar nicht erbaulich, und einige ſetzen ihn gar unter die Atheiſten. Allein dieſes kan nicht bewieſen werden. Seine Schriften und Briefe an ſeine vertrauteſte Freunde ſind meiſtens voller Ernſt, und

widerlegen die Beſchuldigungen dererjenigen, welche ihn als einen Mann abbilden, der ſeine ganze Lebenszeit nur mit Scherz und Spöttereyen zugebracht habe. Nur ſein Pantagruel iſt hievon eine Ausnahme. Er enthält eine Satyre auf die Sitten ſeiner Zeiten, und inſonderheit den Hof Heinrichs II. Seine Schriften ſind 1711 zu Amſterdam in 5 Octavbänden zuſammengedruckt.

Blaſius von Montluc, Marſchall von Frankreich, Ritter des königlichen Ordens und Lieutenant-General von Guienne, war der älteſte von ſechs Brüdern, mit welchen er nur 800 Livres an Renten zu theilen hatte, in welchen ihr ganzes Vermögen beſtund. Er verdient hier eine Stelle wegen den Memoires, die er hinterlaſſen, und worinnen er die Kriege ſeiner Zeit mit vieler Lebhaftigkeit und Scharfſinnigkeit, aber nicht ohne alle Prahlerey, beſchrieben hat.

Einer ſeiner Brüder, Johann von Montluc, war Biſchoff von Valence und Die in Dauphine, und wurde, ohngeachtet des Verdachts, daß er den Proteſtirenden geneigt ſey, faſt in alle Europäiſche Länder als Geſandter verſchickt. Er hat viele theologiſche Schriften und eine Beſchreibung der Wahl Heinrichs III zum König von Pohlen, hinterlaſſen, und iſt erſt 1579 zu Tcustom Touloſe verſtorben.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Buch, welches die Geſchichte Franz II enthält.

Franz II, vom Jahr 1559 bis 1560.

Franz II kam den 10 Julius 1559, im ſechszehenden Jahr ſeines Alters, zur Regierung, und wurde den 28 September des nemlichen Jahres zu Rheims von dem Erzbiſchoff und Cardinal Carl von Lothringen, wegen der Trauer ohne groſſen Pracht geſalbet.

Seine Regierung war eine der betrübteſten vor Frankreich, weil unter ihm die bürgerlichen Kriege anfiengen, welche Frankreich 70 Jahre hindurch verwüſteten, und die unter dem Vorwand der Religion geführet wurden, ohngeachtet die Eiferſucht der Groſſen die wahre Quelle derſelbigen war.

Man muß ſich, wenn man davon gründlich urtheilen will, den Zuſtand des königlichen Hofes vorſtellen. Dieſer faßte damals ſehr viele groſſe Leute in ſich, welche, wenn ſie unter einer wohl eingerichteten Herrſchaft beyſammen ſind, und ihre Kräfte gemeinſchaftlich zum Wohl des Staats verwenden, Säulen des Staats genennet zu werden verdienen; aber

auch, unter einem Regenten, der ſie nicht im Zaum halten und ihrem Ehrgeitz Grenzen ſetzen kan, gemeiniglich alles unter einander miſchen, und den Untergang des Staats befördern, dem ſie zu Stützen gegeben ſind.

Schon unter der vorigen Regierung ſahe man den Staat von Frankreich in zwey Hauptpartheyen getheilt. Denn die Prinzen vom Geblüt waren nicht im Stand eine dritte zuſammen zu bringen, weil man ſie ſeit der Untreue des Connetabels von Bourbon nicht zu groß werden ließ. So zahlreich daher das Haus Bourbon war, dem die Crone, nach Abgang des valeſiſchen Stammes, zufiel, ſo konnte ſich doch niemand aus dieſem Hauſe eines beſondern Anſehens bey Hofe rühmen. Doch die plötzliche Veränderung nach Heinrichs II Tod, gab ihnen eine neue Hofnung zu einer Gewalt, die ihrem Stand und ihrer Geburt gemäß war.

Die beeden Häupter dieſes Hauſes waren Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig von Conde, ſein Bruder. Anton war ein wollüſtiger und zaghafter Herr, den mehr ſeine Herkunft, als Tapferkeit, erhob. Er hielt daher auch niemals feſt bey der Stange, und verließ ſeinen jüngern Bruder. Er wurde bis an ſeinen Tod von Religionszweifeln hin und her geworfen, und war weder ein guter Catholik, noch ein wahrer Reformirter. Der Prinz von Conde war tapfer, feurig, ein Feind der Verſtellung, und in ihm

ver-

vereinigte ſich der kriegeriſche Muth und die Dürftigkeit, um alles zu wagen. Er war übrigens der Meynung Calvins zugethan, ohne ein reformirtes Leben zu führen. Zwey Prinzen von dieſer Gemüthsart, von welchen einer den andern aufzumuntern fähig war, ſchienen dem Hauſe Guiſe ſehr fürchterlich zu ſeyn. Vornemlich aber der Prinz von Conde, welcher mit Eleonora von Roye, der Niece des Connetabels, vermählt war, und ſeit langer Zeit mit dem Admiral und dem Herrn von Andelot eine genaue Gemeinſchaft unterhielt. Der erſte von dieſen Herrn war bey vieler Geſchwindigkeit und Scharfſinnigkeit etwas kaltſinnig. Der andere aber war überaus lebhaft, unerſchrocken, und ſehr fähig, den Abſichten des Prinzen von Conde beyzutreten. Doch die Herrn aus dem Hauſe Bourbon, Montmorenci und Guiſe waren ſämtlich noch einer andern Perſon furchtbar, welche bey dieſem neuen Auftritt des Hofs ebenfalls eine wichtige Rolle ſpielen ſollte.

Dieſe war die Königin Mutter, Catharina von Medicis, welche bey aller angebohrnen Herrſchſucht, zur Zeit des verſtorbnen Königs, das Anſehen der Herzogin von Valentinois mit einer wunderbaren Gedult, Verſtellung und Gefälligkeit ertragen hatte, und nun einen günſtigen Zeitpunct vor ſich ſahe, das Staatsruder zu ergreifen, um ſich an ihrer Mitbuhlerin zu rächen, die ihr das völlige Vertrauen des Königs entzogen hatte.

Sie

Sie ſchwebte aber dabey zwiſchen Furcht und Hofnung, was die Staatshändel in Anſehung ihrer für eine Wendung nehmen würden. Der König war nach den Reichsgeſetzen zwar nicht mehr minderjährig, aber am Leib und am Gemüth ſo ſchwach, daß er nur durch andre regieren konnte. Die Königin Mutter wünſchte, nicht nur ein Mitglied ſeines Staatsraths zu werden, ſondern auch die Hauptperſon darinnen zu ſeyn. Allein dieſer Wunſch war ſchwer zu erfüllen, weil die Prinzen aus dem Hauſe Guiſe, der Connetabel und die Prinzen vom Geblüt vor allen andern Theil an der Regierung nehmen wollten, welche ſie nicht alle vor den Kopf ſtoſſen durfte. Dann ſie war fremd, und durfte ſich nicht allein auf die zärtliche Liebe des Königs gegen ſie verlaſſen, ohne ein mächtiges Haus im Reich auf ihrer Seite zu haben.

Die Königin war lang unentſchloſſen, zu welcher Parthey ſie ſich wenden ſollte. Endlich thaten die Herrn aus dem Hauſe Guiſe den erſten Schritt, und dieſes entſchied ihren Zweifel. Der König von Navarra hatte noch vor dem Tod des Königs den Hof aus Verdruß verlaſſen, weil man in dem Frieden von Cateau ſeine Vortheile wegen der Zurückgabe von Navarra nicht in Betrachtung gezogen, und hielt ſich in ſeiner Herrſchaft Bearn auf. Und ohngeachtet ihn der Connetabel nach der Verwundung des Königs erſuchen ließ, ſchleunig an den Hof zu kommen, um ihres gemeinſchaftlichen Vortheils wahrzunehmen, ſo

reiß-

reiſte er doch ſo gemächlich, daß die Gegenparthey Zeit gewann, ihre Maaßreguln gegen ſie zu nehmen.

Den Connetabel hatten die Guiſen gleich nach des Königs Tod mit guter Art von Hof entfernt, indem ſie ihm die Sorge für des Königs Leichenbeſtattung auftrugen, wodurch er in dem Pallaſt von Tournelles zurück gehalten wurde, weil Heinrichs Leichnam daſelbſt ausgeſezt war.

Indeſſen boten die Prinzen von Guiſe der Königin Mutter ihre Dienſte an, welche dieſe lieber annahm, als daß ſie ſich vor andern hätte erniedrigen, und ſie erſt darum bitten ſollen. Bey der Vereinigung mit ihnen, bedung ſie ſich aus, daß ſie ihr die Herzogin von Valentinois überlaſſen ſollten, der ſie doch ihre Erhebung zu danken hatten. Allein da es bey Hof nicht üblich iſt, ſeinen Eigennutz der Großmuth und Erkenntlichkeit aufzuopfern, ſo war man über dieſen Punct bald einig; zumal da die Königin in demſelben ſo weit nachließ, daß ſie mit der Entfernung der Herzogin vom Hof, und mit der Abtretung ihres Pallaſtes zu Chenonceaux, gegen das Schloß Chaumont an der Loire zufrieden war.

Es waren eigentlich ſechs Brüder im Hauſe Guiſe, nemlich der Herzog Franz von Guiſe, der Cardinal von Lothringen und Erzbiſchoff zu Rheims, Carl, Claudius, Herzog von Aumale, Ludwig, Cardinal von Guiſe

und

und Erzbiſchoff zu Sens, Renatus, Marquis von Elboef, und ein andrer Franz, welcher Großprior unter den Malthesern war. Die vier leztern darf man nicht beſonders zählen, indem ſie von den beeden erſtern beweget und regieret wurden. Der erſte verband ſich ſeine Brüder durch Tapferkeit, Freygebigkeit und Hofmanieren, und der andere durch Beredſamkeit und Verſprechungen. Der erſte verdiente einen Platz unter den gröſten Feldherrn, und der zweyte hatte bey der Cleriſey groſſes Anſehen, die ſich unter ihm, als ihrem Oberhaupt, vereinigte, um ſich ſowohl wider die Proteſtanten, als gegen die alten Kriegsleute zu wehren, welche zu den Kirchengütern Luſt hatten.

Beede Brüder waren aber von einer ſehr ungleichen Gemüthsart. Der Herzog war gemäſigt, billig und unerſchrocken. Der Cardinal hingegen war hitzig, heftig, rachgierig, kühn und eitel, der ſich im Glücke ſehr aufblähte, bey widerwärtigen Zufällen aber furchtſam und muthlos wurde.

Die Vereinigung der Königin mit dieſen Herrn brachte ihrer Parthey einen groſſen Vorzug zuwege. Denn wenige Tage darauf übergab der junge König dem Herzog von Guiſe das Commando über die Armeen, und machte den Cardinal von Lothringen zu ſeinem erſten Staatsminiſter.

Der Connetabel wurde hierüber ſehr beſtürzt, und begrif leicht, daß ſeine Ungnade vor

der

der Thür ſey. Seine Feinde wußten auch den ſchwachen König dergeſtalt zu ſtimmen, daß dieſer ihm zu verſtehen gab, er möchte ſich nun in die Ruhe begeben, weil die Laſt der Geſchäfte und die Kriegsbeſchwerlichkeiten ſeinem Alter nicht gemäß wären, und gar leicht ſeiner Geſundheit ſchaden könnten. a)

Der Connetabel nahm dieſes Compliment dem Schein nach mit aller Erkenntlichkeit an, empfohl ſeine Kinder und Neffen des Königs Schutz, und begab ſich nach Chantilly. Man muthete ihm zu, die Bedienung eines Großhausmeiſters beym König, die er verwaltete, und auf die ſein älteſter Sohn eine Anwartſchaft hatte, an den Herzog von Guiſe abzutreten. Er that es, wiewohl nicht ohne geheimen Verdruß, und ſein Sohn erhielt dafür den Marſchallsſtab von Frankreich. b)

Indeſſen war aber doch noch der Prinz von Conde bey Hof, den man, um ihn eine Zeitlang zu entfernen, nach Flandern an den König von Spanien ſchickte, um den Friedensſchluß von Cateau zu beſtätigen, und ihm die Ordenskette von S. Michael zu überbringen. Er übernahm dieſe Geſandſchaft, konnte aber nicht mehr, als 500 goldne Schildthaler Geſandſchaftskoſten erhalten, welches ihn bey ſeiner Dürftigkeit ſehr ſchmerzen mußte.

In ſeiner Abweſenheit machten die Königin und die Herren von Guiſe in den Gouvernements

a) Popeliniere L. 5. Thuanus L. 23.
b) Memoires de Caſtelnau L. 1. c. 2.

ments der Grenzplätze allerhand Veränderungen, wo ſie die Creaturen des Connetabels ab- und ihre eigne einſezten. Dem Cardinal Johann Bertrandi nahm man die Siegel ab, der ſich nach Rom wendete, und der Canzler Franz Olivier wurde wieder an den Hof berufen. Dieſer war ein Mann von groſſen Verdienſten und auſſerordentlicher Redlichkeit, der zugleich wohl einſahe, daß man ihn bey dieſer erſten Staatsbedienung mehr zur Knechtſchaft, als zur freyen Verwaltung derſelben beſtimmt habe.

Der Cardinal von Tournon ward in den Staatsrath genommen, ohngeachtet ihm der Cardinal von Lothringen nicht gut war. Dann die Königin hatte ihm die Vermählung mit dem vorigen König zu danken.

Der Marſchall von S. Andre, der ein eben ſo tapferer, als witziger und artiger Herr war, aber wegen ſeiner ungeheuren Verſchwendung in ſchrecklichen Schulden ſteckte, auch ſich der Gnade des vorigen Königs zu gewiſſen Gewaltthaten mißbraucht hatte, ergab ſich den Guiſen ganz und gar, und verſprach dem Herzog, ſeine Tochter einem von ſeinen Söhnen zur Ehe zu geben, nebſt einer Anweiſung auf ſein und ſeiner Gemahlin ſämtliches Vermögen, davon er ſich nur den Genuß auf Lebenszeit ausbedung; welches er in keiner andern Abſicht that, als um ſich gegen ſeine Ankläger und Glaubiger zu ſchützen, wenn er etwa von Hofe verſtoſſen würde.

Dem

Dem Prinzen von Conde gab man bey ſeinem Aufenthalt in Flandern eine groſſe Urſache zum Mißvergnügen. Der Admiral von Coligni war zugleich Gouverneur von Isle de France und der Picardie. Nun aber war es damals noch nicht gebräuchlich, daß eine Perſon Gouverneur von zwey Provinzen war. Man nahm ihm daher die Picardie unter dem Vorwand, daß ſie der Prinz von Conde zum Gouvernement bekommen ſollte. Allein man gab ſie nachher dem Marſchall von Briſſac, welcher dieſe Belohnung zwar wohl verdiente, aber dadurch völlig dem Hauſe Guiſe verbunden wurde.

Der Prinz von Conde und der Admiral wurden dadurch ſehr aufgebracht, und beſchloſſen, ſich gegen die Macht des Hauſes Guiſe in Verfaſſung zu ſetzen, welches ihnen den Untergang drohete. Sie verabredeten ſich, unter verſchiednem Vorwand insgeheim nach Vendome zu gehen, wo ſich der König von Navarra noch aufhielt, ohne an den Hof zu eilen.

Da der Prinz von Conde von ſeiner Geſandſchaft zurück kam, fand er ſich nebſt dem Admiral von Coligni, dem Herrn von Andelot, dem Cardinal von Chatillon, Graf Carl de la Roche-foucault, Franz von Vendome, Stiftshauptmann von Chartres, Anton von Croi, Graf von Porcien nebſt andern Herrn, welche dem Hauſe Bourbon und Montmorenci anhiengen, bey dieſer Verſammlung ein. Der Connetabel ſchickte ſeinen ehemaligen Se-

cretair, Dardres, ebenfalls dahin. Dann dieſer ehrbegierige Greiß, der nicht ruhen konnte, zündete unter der Hand ein Feuer an, und gab den erſten Antrieb zum Bund wider das Haus Guiſe, deſſen Folgen ihn unentbehrlich machen konnten. In dieſer Verſammlung wurde beſchloſſen, ſich den Anſchlägen des guiſiſchen Hauſes zu widerſetzen, und den Prinzen vom Geblüt ihr ehemaliges Anſehen im Staat wieder zu verſchaffen.

Aber in Anſehung der Mittel war man nicht einig. Der Prinz von Conde war der Meynung, daß man ſogleich zu den Waffen greifen ſollte, um den Hof in Schrecken zu ſetzen. Allein dieſe Meynung war nicht nach dem Sinn des Königs von Navarra und des Admirals. Dieſe ſahen einen innerlichen Krieg für ein Mittel an, dazu man nur in der äuſſerſten Noth greifen müßte, und verabſcheuten, als wahre Patrioten, die abſcheulichen Folgen deſſelben. Sie glaubten, man müßte nur ſuchen, die Mutter des Königs zu gewinnen, und im übrigen die Grenzen der Mäßigung nie überſchreiten.

Dieſe Meynung behielt auch die Oberhand, und der König von Navarra gieng an den Hof, um dem König unmittelbare Vorſtellungen zu thun, und die Königin Mutter dem Hauſe Guiſe abſpenſtig zu machen. Der Hof war damals zu S. Germain-en-Laye. Er wurde aber daſelbſt ſo ſchlecht empfangen, daß er nicht einmal eine Wohnung würde gefunden haben, wo nicht der Marſchall von S. Andre ihm

ihm einen Theil der ſeinigen geliehen hätte. Deſſen ohngeachtet begegnete er dem Cardinal von Lothringen und dem Herzog von Guiſe mit einer Höflichkeit, welche viele von ſeinem Gefolg für eine Niederträchtigkeit anſahen. Allein der König empfieng ihn deswegen nicht vertraulicher. Er bekam ihn nicht ohne dieſe Herrn zu ſprechen, und er gab ihm deutlich zu verſtehen, das einzige Mittel, ſeine Gnade zu erhalten, würde das gute Vernehmen mit den Herrn von Guiſe ſeyn, die er erwählt hätte, die Regierung unter ihm zu führen. Die Königin Mutter ſprach eben ſo mit ihm, und wußte ihm dabey dergeſtalt zu liebkoſen, daß ſie ihn zu einer Unentſchloſſenheit brachte, die er nicht verbergen konnte, und die viele Herrn von ihm abwendig machte.

Unterdeſſen hatte ſich die Königin Mutter von den Guiſen bewegen laſſen, in eine nähere Verbindung mit Spanien zu treten, und ſich den Schutz Philipps gegen die Partheyen im Reiche auszubitten. Dieſer ergrif die Gelegenheit mit beeden Händen ein Schiedsrichter von dem Schickſal Frankreichs zu werden, und ſchickte ein Schreiben nach Frankreich, worinn er ſeine Macht gegen die Aufrührer im Reiche anbot. Der König von Navarra hatte den Verdruß, daß dieſes Schreiben in ſeiner Gegenwart im Staatsrath vorgeleſen wurde; und ſein ganzer Plan wurde dadurch dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß er alle Gedanken wegen der Staatsregierung fahren

ließ, und den Hof zu verlaſſen beſchloß. Damit es aber doch einigermaſſen mit Ehren geſchehen möchte, ſo nahm er die Commißion mit beeden Händen an, die man ihm auftrug, die neue Königin von Spanien, Eliſabetha, an die Grenzen von dieſem Reiche zu begleiten. Auf dieſe Art brachte man ihn vom Hof weg, und nachdem er ſeine Verrichtung vollführt hatte, blieb er in Bearn, mit der Entſchlieſſung, von den Mißvergnügten völlig abzutreten. c)

Der Prinz von Conde empfand darüber den gröſten Widerwillen. Er trat nun an die Stelle ſeines Bruders, und berief die Vornehmſten ſeiner Parthey an die Grenzen von Champagne auf ſein Schloß la Fertee, ſtellte ihnen das üble Verfahren des Hofs gegen ſeinen Bruder vor, und wie wenig Hofnung vorhanden ſey, durch den Weg der Mäßigung der guiſiſchen Sclaverey zu entgehen. Der Admiral fiel ihm bey, und gab zuerſt den unglücklichen Rath, daß man die Religion mit ins Spiel bringen ſollte, weil die Reformirten wegen der fortdaurenden Verfolgungen in der gröſten Verzweiflung wären, und gern ihre Parthey nehmen würden.

Die Verſammlung ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und der Prinz von Conde wurde zum ſtummen Haupt der Unternehmung erklärt, weil er noch nicht genennt werden ſollte. Der Herr von Andelot aber, und der Stiftshauptmann von Chartres ſollten unmittelbar

c) Thuanus L. 23. p. 467. Popeliniere L. 5.

Hand ans Werk legen, und eine Parthey im Reiche zuſammen bringen.

Indeſſen giengen die Verfolgungen wider die Proteſtanten im Reiche fort, ohne daß der Tod Heinrichs II etwas darinnen minderte. Der Cardinal von Lothringen konnte mit Franz II anfangen, was er wollte, und man hörte von nichts als von Verhaftungen, Einziehung der Güter und Lebensſtrafen. Inſonderheit fieng man auch das rechtliche Verfahren wider die zur Haft gebrachte Parlamentsräthe von neuem an. Man beredete den König, daß er den lezten Willen ſeines Vaters nicht beſſer erfüllen könnte, als wenn er alle diejenigen ausrottete, die dem katholiſchen Glauben nicht zugethan wären. Es folgte alſo ein Edict, darinn den Proteſtanten bey Lebensſtrafe verboten wurde, ihre gottesdienſtliche Verſammlungen anzuſtellen. Bey einem jeglichen Parlament wurde eine beſondere Kammer angeordnet, die ſonſt nichts zu thun hatte, als auf die Proteſtanten acht zu geben, und ſie zu beſtrafen. Man nannte ſie die Feuerkammern, weil ſie ohne alle Barmherzigkeit diejenigen verbrannten, die wider den königlichen Befehl gehandelt hatten. Niemand that ſich dabey mehr hervor, als der Präſident Minard, und ein gewiſſer Inquiſitionsrath Mouchi, der ganze Banden Spionen anwarb, die aus verdorbnen Schneidern, Schuſtern und andern Leuten von dem nemlichen Schlag beſtunden, und nach ſeinem Namen Mouchards genennt

wurden. Dieſe Böſewichte durchkrochen alle Winkel, auch die Klüften und Hölen der Berge nicht ausgenommen, und ſagten wider die armen Proteſtanten aus, daß ſie bey ihren Zuſammenkünften ein Oſterlamm nebſt einem gebratnen Schweine verzehrten, alsdenn die Lichter auslöſchten, und mit den verwechſelten Weibern die ſchändlichſte Unreinigkeit trieben. Dieſe Verleumdung breitete ſich in der Stadt und im Louvre aus, und kam endlich vor die Ohren des Königs und der Königin, welche von derſelbigen Zeit an die Proteſtanten von Herzen zu haſſen anfiengen. Ob aber gleich der Canzler Olivier dieſe Verleumder auf der Lügen ertappt hatte, ſo fand ihre Auſſage doch Beyfall, weil man ſchon geneigt war, alles von den Proteſtanten zu glauben. Sie wurden daher allenthalben aufgeſucht, und zur Strafe gezogen. Diejenigen aber, die ſich mit der Flucht retteten, verlohren ihre Güter. Vornemlich wurde die Vorſtadt S. Germain fleiſſig durchſucht, welche man wegen der darinn wohnenden Proteſtanten nur das kleine Genf nannte. Ein gleiches geſchahe in den Provinzen. d)

Die Proteſtanten hatten aber das Herz, ſich in Schriften zu vertheidigen, welche das neue Staatsſyſtem des Hofs angriffen. Dann ſie zeigten darinn, daß die Könige nicht eher volljährig würden, als andre vernünftige Menſchen; daß es den Ständen gebühre, ihnen bey ihrer

d) Thuanus L. 23. p. 469.

ihrer Minderjährigkeit einen Staatsrath zu beſtimmen; daß die Prinzen vom Geblüt dabey vor andern ein Vorrecht hätten; daß die Geſetze des Staats dabey weder Weibern, noch Fremden einen Zutritt verſtatteten; daß die Guiſen keine gebohrne Franzoſen wären, und noch dazu Anſprüche auf Anjou und Provence machten; daß alſo der ganze Staat in Gefahr geſezt würde, wenn man ihnen die Regierung anvertrauete; und daß überhaupt die Erfahrung die Maasreguln der Venetianer bisher für ſehr weiſe erkläret hätte, welche die Geiſtlichen von allen Staatsgeſchäften ausſchlöſſen.

Dieſe Schriften waren zu gründlich, als daß ſie von den gedungnen Federn des Hofes hätten genugſam widerlegt werden können, und der gerechte Schmerz ſchafte ihnen bey den treuen Dienern noch gröſſern Eingang, die bisher im Krieg ihr Leben gewagt, aber keine Beſoldung erhalten können, und für welche der Herzog von Guiſe nebſt dem Cardinal Galgen aufrichten ließ, wenn ſie ferner um die rückſtändige Beſoldung anhalten würden.

Unterdeſſen wurde der König immer gröſſer; doch ohne daß ſeine Geſundheit dauerhafter ward. Es verbreitete ſich ein Gerücht, daß er den Auſſatz habe, und daß man Knaben unter ſechs Jahren in der Gegend der Loire aufſuche, um den König in dem Blut derſelben zu baden, und dadurch zu heilen. Es war ungewiß, ob die Feinde der Guiſen, oder die Gui-

ſen ſelber dieſes Gerücht ausgeſtreuet hatten, um die königliche Familie bey dem Volk verhaßt zu machen, und ſich nach und nach den Weg zum Thron zu bahnen, indeſſen aber die Proteſtanten zu Erfindern dieſes Gerüchts zu machen. Wenigſtens ſagten dieſe in öffentlichen Schriften, daß dieſe Sage ein Geſchöpf der Guiſen ſey; und einer von denen, welche dieſes Gerücht verbreiteten, behauptete bis an ſeinen Tod, daß er den Befehl dazu von dem Cardinal von Lothringen erhalten habe. e)

Unterdeſſen wurde der Proceß des Annas du Bourg ſehr hitzig betrieben. Er ſuchte ſich vergeblich durch zerſchiedne Apellationen zu helfen. Wie aber alle Rechtsausflüchte nichts fruchten wollten, gab er bey dem Parlament eine Schrift ein, in welcher er ſich öffentlich zur Lehre der Proteſtanten bekannte, wider den Papſt herzhaft zeugte, und ſich für bereit erklärte, in dieſem Glauben zu leben und zu ſterben. Unterdeſſen kamen Intierceßionsſchreiben von dem Pfalzgrafen Friedrich für den Beklagten an. Allein nicht lange darnach wurde der Präſident Minard, bey Nachtzeit, auf der Straſſen durch einen Schuß getödet, und man ſagte, daß le Maitre und der Marſchall von S. Andre ein gleiches Schickſal gehabt haben würden, wenn ſie denſelbigen Tag ins Parlament gegangen wären. Man beſchuldigte den du Bourg, daß er hiervon Wiſſenſchaft gehabt habe, und wollte es ihm zur Vergröſſerung ſeines Verbre-

e) Thuanus l. c. p. 473.

brechens anrechnen. Er wurde daher von ſeinen Commiſſarien zum Tode verdammt. Als ihm das Urtheil angekündigt wurde, hörte er es mit der gröſten Standhaftigkeit an, bezeugte, daß er ſeinen Richtern verzeihe, die hierinn nach ihrem Gewiſſen, aber nicht nach der Weisheit GOttes, gehandelt hätten, ermahnte ſie zu einer wahren Bekehrung, und nahm von ihnen Abſchied. Hierauf wurde er auf einen Wagen geſezt, und auf den Richtplaß geführt, woſelbſt er zu dem verſammelten Volk eine Rede hielt, und bezeugte, daß er um des Evangelii Willen zum Tode verdammt worden ſey. Er kleidete ſich ſelbſten aus, und da er in die Höhe gezogen wurde, ſchrie er etliche mal: Mein GOtt verlaß mich nicht, damit ich dich nicht verlaſſe. Hierauf zog man ihm die Kehle zu, und warf ſeinen Cörper ins Feuer. So ſtarb Annas du Bourg, der ſich durch die Redlichkeit in Verwaltung ſeines Amtes und übrige wohlanſtändige Sitten einen allgemeinen Ruhm erworben hatte, und deſſen ſtandhafter Tod vielleicht eben ſo viel neue Proteſtanten machte, als man durch ſeine Hinrichtung bekehren wollte. f)

Weil die andern gefangnen Räthe ſich nicht öffentlich für die Proteſtanten erklärten, und auf die an ſie wegen der Religion gethane Fragen mit vieler Behutſamkeit antworteten, ſo

f) Thuanus L. 23. p. 474. Laboureur additions aux Memoires du Michel de Caſtelnau Tom. I. p. 360.

ſo wurde einigen nur die Verwaltung ihrer Aemter auf eine Zeitlang unterſagt, die andern aber loßgeſprochen.

Die Verfolgungen dauerten aber doch immer fort. Die Gefängniſſe wurden mit den Vornehmſten und Reichſten angefüllet, und die Feuerkammern machten ihnen den Proceß. Der dummkatholiſche Pöbel wurde aufgehezt, auf öffentlichen Straſſen Creutze und Bilder aufzuſtellen, Lichter anzuzünden und Litaneyen zu ſingen. Wer nun im Vorbeygehen nicht die gewöhnliche Andacht bezeigte, der war ſo gut, als vogelfrey. Er wurde vom Pöbel erbärmlich geſchlagen, im Koth herumgewälzt, und in die Gefängniſſe geſchleppt. g)

Unter dieſen Bewegungen kam die berühmte Zuſammenverſchwörung zu Amboiſe zu Stande. Diejenigen, welche daran Theil nahmen, hatten zerſchiedne Abſichten. Die meiſten waren darüber mißvergnügt, daß die Guiſen die Staatsregierung völlig an ſich zogen, und ſich der geheiligten Perſon des Königs bemächtigten, um ſich unter ihrer barbariſchen Beherrſchung das ganze Königreich dienſtbar zu machen. Andere, die Dürftigkeit und Verachtung druckte, wollten von dieſen Unruhen Nuzzen ziehen, und im Trüben fiſchen. Alle aber wollten eigentlich nicht an die Perſon oder das Leben des Königs. Sie wollten ihn nur von der Sclaverey der Guiſen befreyen, und ihm einen

g) Thuanus l. c. p. 475.

einen Staatsrath geben, der den Geſetzen des Königreichs gemäß war. Der ganze Anſchlag war eigentlich auf die Guiſen angeſehen, welche man gefangen nehmen, und den Ständen übergeben wollte, um ihnen den Proceß zu machen. Der Connetabel von Montmorenci mit ſeinen Kindern, Freunden und Anhängern waren Urheber davon. Unter den leztern waren ſonderlich auch die alten Officiere, die unter ſeinem Commando grau worden waren, und die der Cardinal von Lothringen, ſtatt richtiger Bezahlung vom Hof geſtoſſen, und, wo ſie ihre Löhnung fordern würden, mit dem Tode bedroht hatte. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Prinzen vom Geblüte Theil daran genommen hatten.

Sie hohlten wegen ihres Anſchlags Bedenken bey Rechtsgelehrten und Geiſtlichen in Teutſchland und Frankreich ein, welche nach den eingeſchickten Berichten für ſie ſehr günſtig ausfielen.

Andelot und der Stiftshauptmann von Chartres vertrauten ihr Geheimniß einem Adelichen aus Perigord Johann du Barri, Herrn de la Renaudie, einem ſehr geſchickten und muntern Mann, der zu herzhaften Ausführungen ſehr brauchbar war. Dieſer war ſchon ehedem, weil er ſich in einem Proceß falſcher Urkunden bedient hatte, in das Gefängniß gekommen, und von dem Herzog von Guiſe aus demſelbigen befreyet worden. Nach ſeiner Befreyung wendete er ſich nach Genf, und von

da

da nach Lauſanne, woſelbſt er ſich mit einer Fräulein von Rognac vermählte, die er wieder mit ſich nach Frankreich nahm. Zu Metz hatte er einen Schwager, der an zerſchiednen Höfen in Teutſchland geweſen war, und beſchuldiget wurde, daſelbſt allerhand Ränke wider Frankreich angeſponnen zu haben. Dieſem wurde deswegen der Proceß gemacht, und er ſtarb unter der Tortur. Die Begierde, den Tod dieſes ſeines Schwagers zu rächen, machte, daß er der Verbindlichkeit, die er dem Hauſe Guiſe ſchuldig war, vergaß, und ſich bewegen ließ, das öffentliche Haupt der Zuſammenverſchwörung zu werden.

Er wurde nach Engelland abgefertiget, um die Königin Eliſabeth zu bewegen, eine Veränderung in Schottland zu machen. Er brachte gute Hofnung zurück, und reißte durchs ganze Reich, um in jeder Provinz Häupter zu beſtellen, welche die Zuſammenverſchwornen anführen ſollten.

Dieſe betrieben die Sache mit einem ſolchen Eifer, daß man beſchloß, die Truppen der Zuſammenverſchwornen ſollten ſich den 6 März 1560 in der Stille verſammlen, und den König, der damals zu Blois war, aufheben. Vorher aber ſollte ein Haufe Calviniſten dem König eine Bittſchrift überreichen, und darinnen um die Gewiſſensfreyheit anhalten. Nach ihrer Abweiſung ſollte die Zuſammenverſchwörung ausbrechen, und davon einen neuen Vorwand hernehmen.

Die

Die Verbundenen zogen ſich auch wirklich aus allen Theilen des Reichs gegen Blois, als die Sache unvermuthet entdecket wurde. Renaudie hatte ſich dieſes ſelber zuzuſchreiben. Er wohnte zu Paris bey einem Parlamentsadvocaten, Namens Peter Avenelles, der ein eifriger Reformirter war, und dem er das Geheimniß anvertraute. Dieſer entdeckte es nachher dem Secretair des Herzogs von Guiſe, und darauf der Königin ſelber. Ueberhaupt aber war der Anſchlag ſchon im Januar gefaßt, und da er ſeiner Natur nach vielen Perſonen mitgetheilt werden mußte, ſo konnte er nicht wohl bis zur Ausführung geheim bleiben.

Das erſte, was man nach dieſer Nachricht that, war, daß der Hof von Blois weggieng, und ſich nach Amboiſe begab, woſelbſt ein gutes Schloß war. Hier wurde der Herzog von Guiſe öffentlich zum Generalſtatthalter des Reichs erklärt. Dieſer ſeiner neuen Würde gemäß, ſorgte er zuförderſt für die Sicherheit des Königs, ohne doch dabey ſeiner zu vergeſſen. Er ließ in Amboiſe alle Zugänge durch Schweizer und franzöſiſche Schützen beſetzen, und ſchickte in alle Gegenden Spionen aus, um von den Zuſammenverſchwornen nicht überrumpelt zu werden. Er berief die vertrauteſten Freunde ſeines Hauſes nach Hof, und gab Befehl die Hauptplätze wohl zu verwahren, und alle bewafnete Leute, die man auf dem Weg nach Amboiſe antreffen würde, gefangen zu nehmen.

Unter dieſen Bewegungen hielt ſich der Admiral zu Chatillon auf, unter dem Vorwand, der Ruhe zu genieſſen. Der Prinz von Conde aber war bey Hof. Renaudie konnte aus allen Anſtalten wohl ſchlieſſen, daß ſein Anſchlag verrathen wäre. Allein er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern wieß ſeinen Leuten zu Carliere, drey Meilen von Amboiſe, den Sammelplatz an. Von hier aus ſchickte er den 15 März einen Haufen Reformirte ohne Gewehr nach Amboiſe, welche nach der Abrede eine Bittſchrift überreichen ſollten. Sie wurden aber nicht eingelaſſen.

Die Verſchwornen ruckten hierauf näher an, und marſchirten nur bey der Nacht. Der Cardinal erſchrack darüber heftig. Allein der Herzog beſezte die Thore mit vieler Unerſchrokkenheit, und übergab ſelbſt dem Prinzen von Conde die Verwahrung des Schloßthores, doch ſo, daß er ihm ſeinen Bruder, Franz von Lothringen, Großprior der Malthеſer, zugab, und ihn mit eben ſo viel Wächtern umſezte, als er Officiere und Soldaten bey ſich hatte.

Als er glaubte, hinlängliche Anſtalten zu ſeiner Sicherheit getroffen zu haben, ſchickte er zerſchiedne Partheyen aus, um die anziehenden Truppen der Aufrührer zu überfallen, welches um ſo viel glücklicher geſchehen konnte, weil ein Hauptmann derſelben, Namens Liguieres, alle ihre Verſammlungsplätze und den ganzen Plan entdeckt hatte. Der Marſchall von Sancerre und

und der Herzog von Nemours zerſtreuten zerſchiedne Haufen, und machten viele Gefangne. La Renaudie wurde auch angegriffen, und mit dem gröſten Theil ſeiner Leute getödet. Der Anführer eines Haufens aus der Picardie, Coccarille, war der lezte unter den anruckenden Aufrührern. Er vernahm die Niederlage ſeiner Mitbrüder. Allein da nun der Rückmarſch, weil man überall die Sturmglocke wider die Verbundnen anzog, eben ſo unſicher, als ein Angrif, war, ſo grif er die Vorſtadt von Amboiſe an, und bemächtigte ſich einer Brücke. Weil er aber mit groſſen Verluſt abgetrieben wurde, ſo beſezte er mit ſeinem übrigen Volk einige Häuſer in der Vorſtadt, mit dem Entſchluß, ſein Leben entweder ſehr theuer zu verkaufen, oder ſich durch Hülfe der Nacht zurückzuziehen. Allein er bekam dazu keine Zeit. Man ſchloß ihn von allen Seiten ein, zündete die Häuſer an, und verbrannte ihn mit allen, die ihm gefolgt waren.

So traurig endigte ſich die berüchtigte Zuſammenverſchwörung von Amboiſe, welche man insgemein den Reformirten zu einem groſſen Verbrechen macht. Allein wenn man die Umſtände davon in genaue Betrachtung zieht, ſo iſt es ſchwer, einzuſehen, wie man ihnen dieſelbe zur Laſt legen könne. Der ganze Anſchlag iſt durch keine Gründe entworfen worden, die von der Religion hergenommen waren, und ſollte nur dienen, Frankreich von der Tyranney der Guiſen zu befreyen. Die Proteſtan-

ten haben auch dabey nicht die gröſte Anzahl ausgemacht, und nicht als Proteſtanten, ſondern als Mißvergnügte, Theil daran genommen. Und wenn der Streich gelungen wäre, ſo würden vielleicht eben diejenigen Lobredner deſſelbigen ſeyn, welche denſelben nun als das gröſte Verbrechen herunterſetzen. h)

Um dieſe Zeit kam auch der Name der Hugenotten in Frankreich auf. Dieſer wurde zuerſt den Proteſtanten zu Tours im Orleaniſchen gegeben. Daſelbſt glaubte man unter dem Pöbel, daß der König Hugo, als ein Geſpenſt, bey Nachtzeit ſeine Wanderungen anſtelle, und ſich beſchäftige, die Leute zu beunruhigen. Weil aber dieſe armen Leute, die bey Tag ohne Lebensgefahr nicht zuſammen kommen konnten, nächtliche Zuſammenkünfte hielten, ſo wurde ihnen der Name der Hugenotten von ihren Feinden zum Spott gegeben. i)

Mit den gefangnen Verſchwornen wurde ſehr ſtreng verfahren. Man hängte, erſäufte und räderte ſie. Auf den Straſſen zu Amboiſe lagen mehr als 1200 Leichen. Das Blut ſchoß aus den Straſſen in den mit Leichnamen angefüllten Strom zuſammen, und die öffentlichen Gaſſen wurden mit Galgen beſezt. Die Bauren ſchlugen von den Flüchtigen todt, was ſie antrafen. Die Vornehmſten wurden zulezt hingerichtet, und die Königin ſtund mit ihren

drey

h) Thuanus L. 24. p. 496. ſeqq. Chatelnau Mem. L. I. c. 8. Popeliniere L. 6.

i) Thuanus L. 24. p. 502.

drey Prinzen und Hofdamen an den Fenſtern, um dieſes ſchreckliche Trauerſpiel mit anzuſehen. Die Unterſuchung gieng bis auf den Prinzen von Conde. Er bekam Befehl nicht aus dem Schloß von Amboiſe zu weichen, weil der Secretair des la Renaudie, dem man das Leben verſprochen, geſagt hatte, er habe gehört, daß ſich der Prinz von Conde an die Spitze der Aufrührer geſtellt haben würde, wenn der Anſchlag auf Amboiſe gelungen wäre. Es iſt auch allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß die Guiſen gewünſcht hätten, Beweiſe genug in Händen zu haben, um dieſen Prinzen unter einem ſo ſcheinbaren Vorwand aus dem Weg zu räumen. Allein dißmal wollte es ihnen nicht gelingen. Der Prinz forderte den König auf, ihm den Proceß machen zu laſſen, und vertheidigte ſich in dem Staatsrath mit groſſer Herzhaftigkeit; ja er ſagte, daß er bereit wäre, ohne Betrachtung ſeiner Würde eines Prinzen vom Geblüt, ſich mit demjenigen in einen Duell einzulaſſen, der ſich unterſtehen würde, ihn zu beſchuldigen, daß er etwas wider den König oder ſeine Mutter im Sinn gehabt habe. Dieſes war auf den Herzog von Guiſe angeſehen. Allein dieſer that nicht, als ob ers merkte, ſondern begegnete dem Prinzen mit aller Höflichkeit; und der Prinz reißte ohne weiters von Amboiſe ab, um den König von Navarra in Bearn zu ſprechen.

Der Connetabel, der Admiral und die vornehmſten ihrer Parthey bekamen ebenfalls die

verbindlichſten Briefe vom Hof, und erhielten anbey allerley Befehle, um ſie zur Herſtellung der Ruhe und Sicherheit in den Provinzen zur Vollſtreckung zu bringen.

Man ſchrieb Briefe an die Parlamenter, Gouverneurs und Hauptſtädte, und meldete mit ſehr prächtigen Worten, was für einer Gefahr der König entgangen, und was die Guiſen dem Vaterland für Dienſte geleiſtet hätten, wie denn auch der Herzog von Guiſe von dem Parlament zu Paris, wiewohl mit dem Widerſpruch vieler Glieder, den Titul eines Erhalters des Vaterlandes bekam.

Der König ſchrieb auch an den König von Navarra, um ihm zu danken, daß er einige aufrühriſche Truppen in Guienne zerſtreuet hätte. Dieſer Fürſt hatte ſich auch in der That bey der ganzen Sache ſo aufgeführt, daß man in ſeine Treue keinen Verdacht ſetzen konnte. Allein von dem Connetabel und dem Admiral und ſeinem Bruder dachte man anderſt. Doch wurden ſie noch vor dem völligen Ausbruch der Conſpiration von der Königin Mutter an den Hof eingeladen, und der Admiral wurde nach der Normandie geſchickt, um einige Unruhen daſelbſt zu dämpfen, und die Urſachen davon an den Hof zu berichten.

Der Schrecken wegen der Verſchwörung und der Verdruß über die Vergieſſung ſo vieles Menſchenbluts, drang dem Canzler Olivier ſo ſtark zu Herzen, daß er davon krank wurde und ſtarb. Der Cardinal von Lothringen hatte ſeine Augen

auf

auf Johann von Morvilliers, Biſchoff von Orleans, geworfen, um ihn in dieſe Stelle zu ſetzen. Allein als dieſer, in Betrachtung der noch zu befürchtenden Unruhen, dieſes Amt ausſchlug, ſo wurde Michael von l'Hopital durch Empfehlung der Königin mit dieſer Würde beehret, welcher Vortheil er auch bis ans Ende ſeines Lebens ergeben war. Er hatte den Ruhm einer groſſen Gelehrſamkeit, Klugheit und Redlichkeit, und beſaß dabey viel Neigung gegen die Reformation, aber ohne ſich äuſſerlich dazu zu bekennen. Er war auch das Werkzeug, welches gewiſſe allzuheftige Anſchläge des Cardinals von Lothringen gegen die Proteſtanten, hintertrieb.

Zwar hatte es ſchon nach der erſten Entdekkung der Verſchwörung von Amboiſe das Anſehen gehabt, als wenn man mit dieſen armen Leuten gelinder verfahren wollte. Denn der Admiral, der, auf Einrathen der Guiſen, von der Königin Mutter an den Hof berufen worden war, hatte ihr geſagt, daß das beſte Mittel zur Verhinderung der Verſchwörungen ſeyn würde, wenn man die Lebensſtrafen der Hugenotten, welche die Gemüther des Volks nur erbitterten, abſtelle, und einem jeden die Gewiſſensfreyheit laſſe, bis die Religionsſtreitigkeiten auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung würden beygelegt ſeyn. Der Canzler Olivier hatte dieſem Rathe Beyfall gegeben, und die Guiſen gleichfalls dazu bewogen, weil ſie hoften, dadurch die Verſchwörung zu erſtikken.

ken. Man befohl daher, mit dem Verfahren gegen die Ketzer inne zu halten, und nahm davon niemand, als diejenigen, aus, welche aufrühriſch predigten, und unter dem Vorwand der Religion Verſchwörungen wider den König und ſeine Miniſter anſtifteten. Allein dieſes Edict ward nach der Beſtrafung der Verſchwornen widerrufen, weil es die gehofte Wirkung nicht that, und die Verfolgung der Proteſtanten fortgeſezt; doch mit dieſer Veränderung: Die Parlamenter hatten bißher das Recht gehabt, die gerichtlichen Unterſuchungen deswegen anzuſtellen; Allein weil viele von den gelehrteſten Parlamentsräthen den Proteſtanten zugethan waren, ſo brachte es der Cardinal von Lothringen dahin, daß der König im Monat May durch das Edict von Romorantin die Erkenntniß in dem Verbrechen der Ketzerey von dem Parlament an die Biſchöffe brachte. Dieſes Edict wurde nicht ohne groſſe Schwierigkeit und mit gewiſſen Einſchränkungen regiſtrirt. Und man ſagte, der Canzler habe es aus keiner andern Urſache zugelaſſen, als um ein gröſſeres Uebel, nemlich die Einführung der Inquiſition, zu verhüten. k)

Kurz hernach ſchrieb der Admiral der Königin aus der Normandie, daß die Aufruhren nicht aufhören würden, ſo lang die Urſache davon nicht gehoben ſeyn würde. Dieſe ſeye die abſolute Gewalt der Guiſen. Er riethe ihr, ſelbſt nach dem Staatsruder zu greifen, und die

k) Thuanus L. 25. p. 508.

die Verfolgungen der Proteſtanten einzuſtellen. Und die Königin erneuerte auch wirklich das Edict, welches zu den Zeiten des Canzlers Olivier verfaßt worden war. Es wurde aber ſo ſchlecht beobachtet, daß man Urſache zu glauben hatte, es ſeye nur deswegen kund gemacht worden, um die Proteſtanten beſſer zu entdekken.

Der Hof wurde aber zu dieſer Zeit nicht nur durch die innländiſche, ſondern auch durch auswärtige Unruhen in Bekümmerniß geſezt. Die Königin Eliſabeth von Engelland, ſchickte, wie ſie dem la Renaudie verſprochen hatte, Truppen nach Schottland, um die Proteſtanten daſelbſt zu unterſtützen, und ließ ein Manifeſt gegen Frankreich ausgehen, worinnen den Herrn des Hauſes Guiſe allerhand ehrgeizige Abſichten Schuld gegeben wurden.

Man ſchickte von Seiten Frankreichs den Herrn von Seure, einen Maltheſerritter nach Engelland ab, um dieſes Manifeſt zu beantworten. Allein ſeine Vorſtellungen waren ohne Frucht. Die Engelländer belagerten nebſt 12000 Schottländern Leith, worein ſich Jacob von Broſſe mit franzöſiſchen Truppen geworfen hatte. Man ſchritt aber zu Edimburg den 16 Julius 1560 zu einem Vertrag, nach welchem ausgemacht wurde, daß die Proteſtanten in Schottland die Gewiſſensfreyheit haben, Maria Stuart, Königin von Frankreich und Schottland, das Wappen von Engelland nicht mehr führen, hingegen die

Königin von Engelland und der König von Frankreich ſeine Truppen zurückziehen, und die Stände von Schottland den nächſten Januar zuſammen kommen, und zwölf Perſonen die ſchottländiſche Reichsregierung verwalten ſollten, von welchen der König und die Königin von Frankreich ſieben, und fünf die Schottländer ernennen könnten. l)

Seitdem ſich in Frankreich die Königin Mutter durch die Anſchläge des Canzlers von Hopital verſtärkt ſahe, hatte ſie ſowohl gegen die Guiſen, als gegen die Prinzen vom Geblüt, ihre Maaßreguln genommen. Sie hatte zur Regul, daß man um zu regieren, die Gegenpartheyen zertheilen müſſe. Daher bemühte ſie ſich, die Unruhen zu nähren, um die beeden Partheyen gegen einander im Gleichgewicht zu erhalten. Da aber die Abweſenheit der zwey Prinzen vom Geblüt und der Söhne des Connetabels, die Macht der Guiſen allzuſehr erhöhte, ſo fieng ſie an, den Hugenotten mehr Gehör zu geben, und ſogar einige ihrer Apologien zu leſen.

In der nemlichen Abſicht, oder vielmehr, um die Geſinnungen der Groſſen kennen zu lernen, ließ ſie dieſelbigen alle auf den 20 Auguſt nach Fontainebleau berufen, unter dem Vorwand, ihre Meynung über die Religion, über die Finanzen, und die Wiederherſtellung des dem König ſchuldigen Gehorſams zu vernehmen;

l) Belcarius L. 28. p. 934. ſeqq. Camden hiſt. Eliſab. Recueil des Traités par Leonard. T. 2.

men; ſo wie es ehedem in den alten Zeiten gewöhnlich war.

Die Verſammlung wurde ſehr zahlreich. Der Connetabel, der Admiral und der Herr von Andelot kamen unter einer ſehr ſtarken Begleitung vom Adel dahin. Sie hätten ſehr gewünſcht, daß wo nicht der Prinz von Conde, der ſich nunmehr ſchon öffentlich für die reformirte Religion erklärt hatte, doch wenigſtens der König von Navarra dahin gekommen wäre. Allein der erſte traute, ſeit dem man ihn zu Amboiſe mit Arreſt belegt hatte, nicht mehr recht. Und der andere war nicht wohl aus ſeiner natürlichen Unentſchloſſenheit zu bringen. Und überdem hatten ihn auch die Guiſen durch einige ſeiner Vertrauten, die ſie an ſich gezogen hatten, warnen laſſen, ſich dem Willen des Hofs nicht zu überlaſſen. Daher blieb er in Guienne.

Man hielt vier Sitzungen. Die Eröffnung der Zuſammenkunft geſchahe in dem Zimmer der Königin Mutter, in Gegenwart des Königs. Den erſten Tag erklärten der König, und hernach die Königin die Abſicht der Zuſammenkunft mit wenigen Worten, und ermahnten die Verſammlung, ihre Meynungen freymüthig und ohne Furcht zu ſagen, welches alles darauf der Canzler weitläuftiger erklärte.

Die zweyte Sitzung ließ ſich im Anfang ſehr unruhig an. Der Admiral ſtund, ehe noch etwas zum Vortrag gebracht war, von ſeinem Stuhl auf, näherte ſich dem König, und überreich-

reichte ihm eine Bittſchrift von den Proteſtanten in der Normandie, die zwar nicht unterſchrieben war, aber, wie er ſagte, gar leicht von 50000 Perſonen aus dieſer Provinz könnte unterſchrieben werden. Sie erboten ſich darinn, zu beweiſen, daß ihre Lehre mit der h. Schrift und den Gebräuchen der erſten Kirche übereinſtimme, und ſuchten um die Gewiſſensfreyheit und Erlaubniß, Kirchen zu bauen, an. Nachdem dieſe Schrift auf den Befehl des Königs verleſen war, ſo mußte ein jeder nach dem Rang ſeine Meynung darüber ſagen.

Der Cardinal von Lothringen überließ ſich ſogleich ſeiner Hitze, ſchalt heftig auf dieſe Schrift, nannte ſie aufrühriſch, frech, ärgerlich, ketzeriſch und unverſchämt, und verſicherte, daß eine ganze Million rechtſchaffner Leute im Reiche bereit ſtünde, ſich dem Trotz dieſer 50000 Normannen zu widerſetzen, und dem König den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten.

Als der Admiral darauf antworten wollte, ſo legte der König beeden ein Stillſchweigen auf. Hierauf kam die Reihe an den Biſchoff von Valence, Montluc, welcher der jüngſte Staatsrath war, und ſeine Stimme zuerſt geben mußte. Dieſer hielt ſich ſehr weitläuftig über die verdorbnen Sitten, den Geitz, die Unwiſſenheit, Nachläßigkeit der Päpſte, Biſchöffe, Pfarrer und anderer Geiſtlichen auf, denen er die Ordnung, Beſcheidenheit, Ehrbarkeit, Uneigennützigkeit der reformirten Geiſtlichen entgegen ſezte, nebſt dem Muth, den ſie

in

in Verkündigung des Worts GOttes in Büchern und Predigten mit Lebensgefahr an den Tag legten. Er ſchloß daraus, daß man ſich nicht wundern dürfe, wenn das Volk ſich durch Lehrer von dieſer Art gewinnen lieſſe, und glaubte, daß diejenige die Wahrheit zur Seiten haben müßten, bey denen man eben ſo viel Gelehrſamkeit und Tugend, als bey ihren Gegnern Unwiſſenheit und Laſter, fände. Er ſchlug vor, daß der König die rechtſchaffenſten Leute aus allen Provinzen verſammeln ſollte, um die beſten Mittel zur Vertilgung dieſes Verderbens zu veranſtalten. Er richtete hierauf ſeine Rede an die beeden Königinnin, und ermahnte ſie, ihren Hofleuten die unzüchtigen Lieder, davon ihre Palläſte beſtändig erſchallten, zu verbieten, und dagegen die Pſalmen in der Landesſprache ſingen zu laſſen.

Auſſer dem ſchlug er vor, eine allgemeine Kirchenverſammlung, und bis dieſe gehalten würde, ein Nationalconcilium zu halten, und darauf, nach der Gewohnheit der alten Kirche, die Reformirten zu hören.

Ueber den Punct der Finanzen ließ er ſich gar nicht ein. Aber von dem Gehorſam der Unterthanen gegen den König geſtund er, daß er eine unvermeidliche Pflicht ſey. In Anſehung deſſen müßte man auch nicht alle Proteſtanten auf einerley Weiſe beurtheilen. Wenn einige aus ihnen, unter dem Vorwand der Religion, zu den Waffen gegriffen hätten, ſo verdienten ſie eine ernſtliche Beſtrafung. Allein es ſeyen

noch viel mehrere unter ihnen, die nach dem Exempel der erſten Chriſten den Verfolgungen nichts, als Gedult entgegen geſtellt, und den Tod auf eine ſolche Art erlitten hätten, die von ihrer Unſchuld und Redlichkeit zeugte, und der neuen Lehre unzählige Nachfolger erweckt hätte. Mein Rath wäre, den Proteſtanten die Religionsfreyheit zu erlauben, und dagegen alle Zuſammenrottirungen zu verbieten.

Faſt wie dieſer redete auch Carl von Marillac, Erzbiſchoff zu Vienne, ein beredter, gelehrter und in Staatsgeſchäften ſehr erfahrner Prälat. Er ſchonte der Päpſte nicht, rieth zu einem Nationalconcilium und zu einer Verſammlung der Stände, um durch die leztere das Finanz- und Policeyweſen in Ordnung zu bringen; und trug darauf an, daß man die Biſchöffe und andre Geiſtliche und die Gouverneurs bey ihren Kirchen und Gouvernementern zu bleiben, anhalten ſollte.

Am dritten Sitztage redete der Admiral mit vieler Kühnheit gegen die neue Leibwache, die man dem König zugeordnet hatte, und drang darauf, daß man die Reichsſtände berufen, die neue Leibwache abſchaffen, die Verordnungen wider die neue Lehre bis zur Berufung einer allgemeinen, oder National-Kirchenverſammlung zurück halten, und die Bittſchrift der Reformirten nicht zurück weiſen ſollte, wenn man wünſchte, das Reich in Ruhe zu ſehen.

Der Cardinal von Lothringen und der Herzog von Guiſe hörten ihn mit dem gröſten

Miß-

Mißvergnügen, und ſie bemühten ſich, den Admiral ſo gut zu widerlegen, als die Beſchaffenheit der Sache zuließ, und ſich wider dasjenige zu vertheidigen, was man ihnen zur Laſt legen konnte.

Der Connetabel ſchlug ſich zu keiner Parthey, ohne jedoch ſich dem Admiral zu widerſetzen. Den Tag hernach gaben die andern ihre Stimmen, und traten zu der Meynung des Cardinals.

Der König und die Königin dankten der Verſammlung für ihren guten Rath, und erklärten, daß die Stände den 10 December ſollten zuſammenberufen werden. Zugleich wurde beliebt, daß die Biſchöffe den 10 Januar 1561 zuſammenkommen ſollten, damit, wenn etwa der Papſt die Zuſammenberufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung verzögern würde, man ein Nationalconcilium halten könnte. Indeſſen möchte ſich jedermann nach Haus begeben; die Lebensſtrafen gegen die Proteſtanten ſollten aufhören, und nur gegen diejenigen peinlich verfahren werden, welche Rottirungen machten. Dieſes war der Anfang der Duldung der Proteſtanten. m)

So wenig Vortheil ſich auch der Hof von der Verſammlung der Reichsſtände verſprechen konnte; ſo ließ er ſich doch dieſelbige gefallen, weil er hofte, den Prinzen von Conde dahin zu lenken, und ihn gefangen zu nehmen, oder im

m) Thuanus L. 25. p. 514. ſqq.

im Fall ſeines Auſſenbleibens, ihn für einen Aufrührer zu erklären.

Der König von Navarra und der Prinz von Conde ſorgten indeſſen für ihre Sicherheit, und machten allerhand Einrichtungen, um ſich gegen die Guiſen in Verfaſſung zu ſetzen. Allein dieſe entdeckten ihre Geheimniſſe, ehe ſie noch völlig reif waren. Sie bedienten ſich eines gewiſſen la Sague, um Briefe an ihre guten Freunde zu überbringen. Dieſer entdeckte einem ſeiner alten Bekannten, mit dem er in Piemont gedient hatte, die Anſchläge des Prinzen von Conde, welcher ſie dem Marſchall von Briſſac, und darauf dem Herzog von Guiſe verrieth, und verurſachte, daß la Sague zu Eſtampes mit allen ſeinen Briefſchaften in Verhaft genommen, und heimlich nach Fontainebleau gebracht wurde. Hier drohte man ihm mit der Tortur, und die Furcht für derſelben machte, daß er alles geſtund, was er wußte, und was er vermuthete, nemlich, daß der Prinz von Conde nächſtens, unter dem Vorwand, nach Hof zu gehen, von Bearn wegreiſen, auf dem Weg durch Hülfe ſeiner Anhänger einige Städte wegnehmen, und ſich durch den Dienſt des Marſchalls von Montmorenci, eines Sohns des Connetabels, der Gouverneur von Paris war, dieſer Stadt zu bemächtigen ſuchen werde. Er bemühe ſich auch, die Picardie und Bretagne aufrühriſch zu machen. Er habe im Sinn der Königin Mutter und den Guiſen die Regierung abzunehmen,

nehmen, und ſich, nebſt dem König von Navarra und dem Connetabel zu Reichsregenten zu machen, bis der König nach den alten Reichsgeſetzen majorenn wäre, das heißt, das 22 Jahr erreicht haben würde. Er fügte bey, daß, wenn man die Briefe des Stiftshauptmanns von Chartres, die ihm abgenommen worden, durchs Waſſer zöge, ſo würde man alles, was er geſagt hätte, in denſelben leſen können.

Dieſes Geſtändniß und die Gefangenſchaft des la Sague wurden ſehr geheim gehalten. Indeſſen nahm der Hof darnach ſeine Maasreguln. Man ließ alle diejenigen aus den Provinzen nach Hof kommen, deren ſich der Prinz zum Aufſtand bedienen wollte. Man ſchickte die Gouverneurs nach ihren Gouvernementern, und gab den Ordonnanzcompagnien ſolche Befehlshaber, denen man trauen konnte, mit dem Befehl, auf das Betragen der Hugenotten genaue Acht zu haben, und alle niederzumachen, die ſie im Gewehr fänden. Als la Sague nicht wieder zurück kam, und der Prinz von Conde alle dieſe Bewegungen erfuhr, ſo konnte er leicht vermuthen, daß er verrathen ſey, und eilte daher, den Hauptanſchlag auszuführen, den er wegen Lion gemacht hatte. Maligni ſollte ſich dieſer Stadt bemächtigen, indem er nach und nach Soldaten in dieſelbe brachte, und ſich auch unter der Bürgerſchaft einen Anhang verſchafte. Der Anſchlag würde auch vermuthlich gelungen ſeyn, wenn nicht der Abt von Achon, der in Abweſenheit des

Mar-

Marſchalls von S. Andre Gouverneur daſelbſt war, das Vorhaben entdeckt, und die Bürger beyzeiten in die Waffen gebracht hätte. Maligni hatte von Glück zu ſagen, daß er ſich aus der Stadt ziehen konnte, weil der Abt aus Furcht weiterer Unruhen eine Pforte öffnen ließ. Als der Marſchall von S. Andre auch nach Lion kam, ſo wurden die Schuldigen ſehr nachdrücklich beſtraft, und die Conſpiration hatte ein Ende. n)

Unterdeſſen trug dieſer Hergang ſehr viel bey, das Anſehen des Hauſes Guiſe zu ſtärken, und die Hugenotten verhaßt zu machen; und der König, welcher mehr, als jemals, von den Guiſen eingenommen war, folgte ihnen blindlings; die Königin Mutter aber mußte aus Verſtellung ein gleiches thun. Nun kam es nur noch auf die Verſammlung der Stände an, welche zu Orleans gehalten werden ſollte. Dieſe ſollte entſcheiden, welche Parthey im Reich die Oberhand zu haben verdiente. Die Guiſen hatten das zum voraus, daß ſie mit dem königlichen Anſehen bedeckt waren; und wußten es ſo zu karten, daß lauter eifrige Catholicken zu Abgeordneten der Provinzen auf der Verſammlung gewählt wurden, denen man gleich nach ihrer Ankunft zu verſtehen gab, daß des Staats und der Kirche Wohlſeyn keine Veränderung in Religionsſachen erlaube.

Sie

n) Mem. de Caſtelnau L. 2. c. 9. Popeliniere L. 6.

Sie machten auch ſolche Anſtalten, welche ihren Anhang ſehr furchtbar machten. Sie ertheilten den Statthaltern in den Provinzen eine uneingeſchränkte Gewalt, allen Unruhen vorzubeugen, hieſſen die Leibwache des Königs mit Artillerie nach Orleans kommen, und lieſſen den Einwohnern dieſer Stadt alles Gewehr abnehmen, weil man ſie in dem Verdacht einer Verbindung mit dem Hauſe Bourbon hatte. Ja ſie lieſſen viele in den Provinzen gefangen nehmen, die ſie in das Verbrechen der Zuſammenverſchwörung verwickeln wollten.

Zugleich beſchied man den König von Navarra und den Prinzen von Conde, auf der Verſammlung zu erſcheinen. Der König lud durch ein nachdrückliches Schreiben den erſtern ſelber ein, und begehrte von ihm, daß er den leztern mitbringen ſollte, weil er durch die Ausſage vieler Zeugen ſehr beſchwert ſey, und man ſeine Vertheidigung aus ſeinem Munde zu hören verlangte. Würde er ſich aber weigern, zu erſcheinen, ſo würde er ihm zeigen, daß er König ſey, und ihn ſchon wiſſen zum Gehorſam zu zwingen.

Der König von Navarra antwortete ſehr ehrerbietig, und bath den König, daß er ſich durch die Feinde ſeines Hauſes nicht möchte einnehmen laſſen. Der Prinz von Conde ſchrieb auch an den König, mit der Erklärung, daß er ſich nach der ſtrengſten Gerechtigkeit vertheidigen wollte, wenn ſich ſeine Ankläger öffentlich

lich für ſeine Gegner erklären, und ſeine Feinde die Gewalt ablegen wollten, die ſie zu Unterdrückung ſeiner Unſchuld mißbrauchten. Doch ſagte keiner etwas von der Erſcheinung bey Hofe. Dieſes bewog den König, den Marſchall von S. Andre an ſie zu ſchicken, der ſie auf ſein königliches Wort verſichern mußte, daß ſie bey Hof die völlige Freyheit, zu bleiben und wegzugehen, behalten, und ihre Stelle im Staatsrath einnehmen ſollten; auch würde man den Prinzen von Conde wegen ſeiner Religion keinen Zwang anthun, und weiter nichts, als ſeine Vertheidigung, von ihm verlangen. Der Marſchall brachte auch ein Schreiben von der Königin Mutter an den König von Navarra mit, worinn ſie das nemliche verlangte.

Der König von Navarra gerieth dadurch in ſeine gewöhnliche Unentſchlüßigkeit. Bald wollte er abreiſen, bald wieder nicht. Bald wollte er das Erbieten ſeines Adels annehmen, der ihn in ſtarker Anzahl begleiten wollte, bald fürchtete er durch ein ſo ſtarkes Gefolg den König zu beleidigen, und ihm Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Ehe er eine feſte Entſchlieſſung faßte, kam der Cardinal von Bourbon, ſein Bruder, der ihn durch zerſchiedne Beweggründe endlich zum Entſchluß brachte, nach Orleans zu gehen, worzu ſich endlich auch der Prinz von Conde nach vieler Mühe bewegen ließ.

Die Gemahlin des Prinzen von Conde bath ihren Gemahl ſchriftlich und mündlich, daß er ja dem Wort eines jungen Königs, der es ihm nicht halten könnte, keinen Glauben zuſtellen, ſondern lieber mit dem Degen in der Fauſt ſterben, als ſeinen Kopf auf ein Blutgerüſte tragen ſollte. Der hugenottiſche Adel bath auch den König von Navarra um die Gnade, ſich an ſeine Spitze zu ſtellen, und both ihm 7000 Mann Fußvolk aus Gascogne und Poitou, 4000 aus Provence und Languedoc, und eben ſo viel aus der Normandie mit einer proportionirten Anzahl Reuterey an. Allein dieſer König, der allen heftigen Rathſchlägen von Natur feind war, auf dieſe Verſprechungen ſich nicht feſt verlaſſen konnte, und mit Räthen umgeben war, die heimlichen Sold von den Guiſen zogen, ergrif den Entſchluß, dem Wort des Königs völlig zu trauen, und nur in Begleitung ſeiner Hofbedienten nach Hof zu gehen. Er beurlaubte 700 von Adel, die ſich zu ihm nach Limoges begeben hatten, und verſprach ihnen, den Ständen ihre Beſchwerden vorzutragen, und Gnade für ſie zu erbitten.

Als ſie näher gegen Orleans kamen, ruckte ihnen der Marſchall von Termes mit Truppen entgegen, gleich als ob er ihnen zur Ehrenbegleitung dienen wollte. In der That aber geſchahe es, um ſie zu beobachten, und ihren Rückzug zu verhindern. Denn er beſezte alle Orte hinter ihnen. Sie kamen den lezten October 1560 nach Orleans. Niemand kam

ihnen da im Namen des Königs entgegen. Sie fanden Orleans, wie einen Kriegsplatz, beſezt, und das Haus des Königs, wie das Zelt eines Generals, mit Wachten umgeben. Als man ſie in des Königs Zimmer brachte, wurden ſie ſehr kaltſinnig empfangen. Als ſie zur Königin Mutter kamen, fanden ſie dieſelbe ſehr betrübt, ſo daß ſie auch einige Thränen fallen ließ. Daſelbſt verwieß der König dem Prinzen von Conde in ſehr harten Ausdrücken, daß er, ohne von ihm beleidigt zu ſeyn, ſeine Unterthanen gegen ihn aufhezte, einen innerlichen Krieg erregte, die vornehmſten Städte überfallen, und ſich ſogar an ſeiner Perſon und an ſeinen Brüdern vergreifen wollte. Der Prinz antwortete ihm mit aller Standhaftigkeit, daß dieſes Verleumdungen ſeiner Feinde wären, welche zu widerlegen er erſchienen ſey. Der König erwiederte, dieſes ſeye gut; aber damit die Wahrheit deſto beſſer ans Licht komme, ſo müßte man ſie rechtlich unterſuchen. Er verließ hierauf das Gemach, ohne ein Wort zu ſagen, und der Prinz wurde gefangen genommen. Die Fenſter ſeines Hauſes wurden mit Gittern verwahrt, und vor das Haus Kanonen aufgeführt.

Der König von Navarra beſchwerte ſich vergeblich über dieſe Begegnung bey der Königin Mutter, welche ſich damit entſchuldigte, daß es nicht mit ihrem Willen geſchehe. Einige Augenblicke darnach wurde er ſelbſt in ein Haus neben des Königs Wohnung gebracht, wo er, auſſer daß er die Erlaubniß hatte, Be-

ſuche

ſuche anzunehmen, ein wirklicher Gefangner war. Doch erhielt er nachgehends die Erlaubniß auszugehen, aber nicht ohne genaue Beobachtung. Bouchard, ſein Canzler, und la Haye, ein picardiſcher von Adel, des Prinzen von Conde Hausmeiſter, kamen auch in Verhaft; ingleichen die Madame von Roye, des Prinzen Schwiegermutter und des Admirals Halbſchweſter, nebſt ſeiner Tochter, der Prinzeſſin von Conde.

Der Connetabel eilte indeſſen gar nicht nach Orleans, ſondern er gieng, da er ſchon von Chantilli abgereiſt war, unter dem Vorwand eines Anfalls vom Podagra, wieder zurück, ohne daß der Hof, der ſich vor ihm fürchtete, auf ſeine Anweſenheit drang.

Unterdeſſen ließ man von allen Orten her Zeugen wider den Prinzen von Conde kommen, und ſuchte alle Briefſchaften zuſammen, die zu ſeinem Proceß dienlich waren. Dann die Guiſen hatten einmal ſeinen Untergang beſchloſſen. Um aber den Vorwurf, der ihnen in einigen Schriften gemacht wurde, abzuwenden, daß ſie ſich durch Ausrottung des königlichen Hauſes den Weg zum Thron zu bahnen gedächten, lieſſen ſie ausſtreuen, daß der Prinz das Haupt der Verſchwörung von Amboiſe geweſen, wo der König und ſeine Brüder dem Haſſe der Hugenotten hätten ſollen aufgeopfert werden, um die Crone auf das Haus Bourbon zu bringen; daß die Verſchwörung zu Lion auf ſeinen Befehl geſchehen ſey; und daß er geſchworen habe, nie wieder in die Meſſe zu gehen. Um die lez-

tere Beſchuldigung deſto beſſer zu verſtärken, ſchickte ihm der König einen Prieſter ins Gefängniß, der ihm Meſſe leſen ſollte. Er wieß ihn aber ab. Und da ihm einige ſeiner guten Freunde, welche nur in Gegenwart ſeiner Wache mit ihm reden durften, Mittel zur Verſöhnung mit den Guiſen vorſchlugen, antwortete er ihnen ſehr aufgebracht, daß der Streit nur an der Degenſpitze ausgemacht werden könnte. o)

Die Form des Proceſſes, den man ihm machte, war dieſe. Der Canzler, Chriſtoph von Thou, Parlamentspräſident, und zwey Parlamentsräthe, nebſt dem Generalprocurator Bourdin, und dem Greffier des Parlaments, Johann du Tillet, begaben ſich zu ihm in das Gefängniß, um ihn zu verhören. Er weigerte ſich aber, ſich verhören zu laſſen, weil er als Prinz vom Geblüt keine andre Richter erkennen durfte, als die Pairs von Frankreich, und das ganze Parlament zu Paris. Er appellirte alſo an dieſe ſeine natürliche Richter. Allein der König erklärte im geheimen Rath dieſe Appellation für nichtig, und befahl den Commiſſarien in dem Proceß fortzufahren, und den Prinzen, wenn er ferner abſchlagen würde ſich zu verantworten, eben ſo zu verurtheilen, als wenn er ſein Verbrechen bekannt hätte. Er appellirte hierauf von dem übel berichteten König an einen beſſer zu berichtenden (a rege male informato ad melius informandum). Da aber auch

o) Mem. de Caſtelnau L. 2. c. 10. Thuanus L. 26. p. 526 ſeqq.

auch dieſe Appellation verworfen wurde, ſo ließ er ſich bewegen, gegen ſeinen Advocaten, Robert, ſich zu erklären, was er wider die ihm gemachten Beſchuldigungen einzuwenden habe, und dieſe ſeine Erklärung ſogar zu unterſchreiben. Da der Prinz einmal dieſen Fehler gemacht, und ſich eingelaſſen hatte, ſo verſammelte man eine groſſe Anzahl Ordensritter des S. Michaels, welche aber gröſtentheils Creaturen des guiſiſchen Hauſes waren, und einige Pairs von Frankreich, mit vielen andern geheimen Räthen, welche den Prinzen nach den mehrern Stimmen zum Tode verurtheilten. Doch wurde dieſes Urtheil entweder gar nicht, oder doch nicht von allen unterſchrieben. Das erſte behauptet Thuanus aus dem Munde ſeines Vaters, als welcher ſelbſt einer von den Commiſſarien war. p) Andere aber wollen, daß nur der Canzler nebſt dem Grafen von Sancerre die Unterſchrift verweigert hätten. q)

Der Prinz von Conde war bey dem allen gutes Muths, und verſicherte ſeine Gemahlin in etlichen Schreiben, daß GOtt gewiß ſeine Unſchuld ſchützen werde. Indeſſen waren alle ihre Verſuche ihn zu ſprechen, oder ihm bey dem König Gnade und Freyheit auszuwirken, vergeblich. Sie that einen Fußfall vor dem König. Allein dieſer war unerbittlich, und der Prinz ſollte als ein ſolcher ſterben, der dem König

Ll 3 nach

p) Thuanus L. 26. p. 531.
q) La Popeliniere L. 6. P. Daniel. Mem. de Caſtelnau L. 2. c. 11. Mezeray.

nach Cron und Leben getrachtet, und eine neue Religion in den Staat einführen wollen.

Seine Verurtheilung war in der That den franzöſiſchen Geſetzen völlig entgegen. Ein Prinz vom Geblüt kan auch in Sachen, welche nur die Ehre betreffen, nicht anders, als durch eine Verſammlung von Pairs gerichtet werden. Dieſen Grundſatz hatte man unter Carl VII und Ludwig XI, welchen doch ſonſten das Blutvergieſſen nicht ſchwer ankam. Allein dieſesmal wurde dieſer Grundſatz völlig aus den Augen geſezt. Es blieb bey dem Urtheil, und die Vollſtreckung deſſelben wurde auf den 10 December, da die Verſammlung der Stände ſollte eröffnet werden, ausgeſezt. Die Urſache dieſes Aufſchubs war ohne Zweifel, weil man den König von Navarra nebſt den Connetabel in das Unglück des Prinzen mit einflechten wollte, wozu aber gegenwärtig die nöthigen Beweißthümer fehlten.

Unter dieſen groſſen Vorfällen brauchte die Königin Mutter ſehr viele Staatsklugheit. Sie war dem Prinzen von Conde gewiß nicht gut, und hätte ihn ebenfalls gar gern auf dem Blutgerüſt geſehen. Allein ſie hätte gern den Haß dieſer Hinrichtung auf die Guiſen gewälzet. Daher gab ſie ſich das Anſehen, als wenn ſie den Prinzen gern retten wollte. Sie ließ bald den Admiral, und bald den Cardinal von Chatillon zu ſich rufen, um ihnen ihren groſſen Unwillen über die Verurtheilung des Prinzen zu erkennen zu geben. Sie ſagte der Madame

dame Jaqueline von Longwick, Herzogin von Montpenſier, einer Vertrauten des Königs von Navarra, ſehr viel verbindliche Dinge in Abſicht auf dieſen Fürſten, vor. Und dieſer verſicherte ſie hinwiederum ſeiner Erkenntlichkeit und Ergebenheit durch den Mund dieſer Herzogin. Doch erklärte ſich die Königin Mutter nichts deſtoweniger öffentlich für die Catholiken. Denn auf ihren Befehl wurde, mit Einſtimmung der Guiſen, eine Glaubensformul entworfen, die jedermann im Reich von dem König an bis auf den geringſten Unterthanen, auch das Frauenzimmer nicht ausgenommen, unterſchreiben ſollte; obwohl die Krankheit des Königs nachmals die Vollſtreckung dieſes Anſchlags hinderte.

Mit dem König von Navarra verfuhr man indeſſen von Seiten der Guiſen auf eine andre Art, als mit ſeinem Bruder. Denn man konnte keine Beweiſe gegen ihn aufbringen, die ihn, auch nur dem Schein nach, des Todes würdig machten. Daher riethen einige, daß man ihm bey einer Mahlzeit Gifft beybringen, und andere, daß ihn der König bey Nachtzeit zu ſich fordern ſollte, da ſie denn in ſeiner Gegenwart Händel mit ihm anfangen, und ihn tödten wollten. Der König ließ ſich dieſen Rath gefallen, der aber dem König von Navarra durch die Herzogin von Montpenſier geſteckt wurde. Als man nun dieſen in der Nacht zum König forderte, ſo wollte er nicht kommen. Er wurde zum zweytenmal citirt,

worauf er den Hauptmann Ranty zu ſich nahm, und vorher zu ihm ſagte: Ich gehe an einen Ort, wo man mir den Tod geſchworen hat; aber es ſoll nie eine Haut ſo theuer verkauft werden, als die meinige. Iſt es GOttes Wille, ſo wird er mich erretten. Ich aber bitte euch um eurer Treue und Freundſchaft willen, daß ihr mir dieſen lezten Dienſt erzeiget, und, wenn ich ſterbe, mein blutiges Hemd meiner Gemahlin ſchikket, damit ſie es allen auswärtigen chriſtlichen Potentaten ſende, daß ſie meinen betrübten und grauſamen Tod rächen, weil mein Sohn dieſes zu thun noch nicht im Stande iſt.

Als er in das Zimmer des Königs trat, ſo redete ihn dieſer in Gegenwart des Herzogs von Guiſe und des Cardinals ſehr hart an. Er aber antwortete dagegen mit aller Ehrerbietung. Und dieſes band dem König und ſeinen beeden Tyrannen die Hände dergeſtalt, daß ſie ſich nicht an ihm vergreifen konnten.

Nach denen Anmerkungen zur Geſchichte des P. Daniels, iſt dieſes eine Fabel. Allein da es Thuanus r) erzählt, und auſſer dieſem die Königin von Navarra, Johanna d'Albret in öffentlichen Manifeſten wider das Haus Guiſe, die ganze Begebenheit aus dem Mund ihres verſtorbnen Gemahls und des Hauptmanns

r) L. 26. p. 529. 530.

manns Ranty erzählet hat, wie der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſelbſt eingeſtehet: ſo dünket uns eben nicht, daß die Erzählung ſchlechterdings zu verwerfen ſeye.

Da dieſer Anſchlag nicht von ſtatten gieng, riethen ſie dem König, den König von Navarra zu einer Jagd einzuladen, da ihm denn durch einen Flintenſchuß der Reſt ſollte gegeben werden. Sie verlieſſen ſich auch ſo feſt auf ihren gemachten Plan, daß ſchon Truppen beordert wurden, welche die Länder dieſes kleinen Königs in Beſitz nehmen ſollten.

Allein ehe ihr Anſchlag ausgeführt wurde, fiel der König in eine ſchleunige und gefährliche Krankheit, welche ein Donnerſchlag für das Haus Guiſe war. Doch hoften ſie ſich auf alle Fälle in Sicherheit zu ſetzen, wenn nur vorher der Prinz von Conde nebſt ſeinem Bruder aus dem Weg geräumt wären. Und ſie wendeten auch alle Mühe an, um der Königin Mutter begreiflich zu machen, daß die Hinrichtung dieſer Prinzen ein gewiſſes Mittel zur Befeſtigung ihrer Macht ſeye. Allein der Canzler ſtellte ihr die abſcheulichen Folgen dieſer Hinrichtung ſo nachdrücklich für, daß ſie durchaus ihren grauſamen Anſchlägen nicht beyſtimmen wollte.

Vielmehr beſchickte ſie den König von Navarra, ihn zu verſichern, daß, wofern er mit ihr in gutem Vernehmen leben würde, er we-

der für ſich, noch für ſeinen Bruder etwas befürchten dürfte. Und dieſer, welcher froh war, daß er ſich ſo wohlfeil aus der Gefahr ziehen konnte, verſprach, ſich in allen Stücken nach dem Willen der Königin zu richten, und dieſes ihres Schutzes nie zu vergeſſen. Sie ließ ihn hierauf ſelbſt in ihr Zimmer kommen, nahm die majeſtätiſche Mine an, die ſie ſich geben konnte, wenn es ihr beliebte, und ſagte mit derſelben, daß ſie gewiſſe Zeugniſſe von ſeinen und ſeines Bruders gefährlichen Unternehmungen wider den Staat in Händen hätte, welche ihnen das ſtrenge Verfahren des Königs zugezogen hätten. Sie hätten es ihr allein zu danken, daß ſie den Zorn des Königs noch nicht wären aufgeopfert worden. Denn ſie hätte denſelben beſänftigt. Er ſollte ſich jezt nur nicht entſchuldigen, ſondern ſeinen Fehler bekennen und bereuen, und in zwey Forderungen, die ſie an ihn zu thun hätte, ohne Anſtand willigen; nemlich er ſollte allem Recht zur Regentſchaft nach dem Tode des Königs völlig entſagen, und ſich mit den Herrn von Guiſe aufrichtig verſöhnen. Alsdenn ſollte er ſeine Stelle im Staatsrath wieder erhalten, und zum Generallieutenant der Kriegsvölker im Reich erklärt werden. Der König, der in Furcht war, verſprach in Anſehung des erſten Puncts alles gute. Aber die Verſöhnung mit den Guiſen hielt ſchwerer. Doch verſtund er ſich endlich aus Achtung gegen die Königin zu einer Ceremonie, die den Schein der Ausſöhnung hatte. Und der kranke König,

erklä-

erklärte nachher, um die Verſöhnung zu befeſtigen, daß das Verfahren gegen ihn und ſeinen Bruder nicht auf das Anſtiften der Guiſen, ſondern auf ſeinen eignen Befehl, geſchehen ſey.

Dieſes Werk zu krönen fehlte weiter nichts, als die Befreyung des Prinzen von Conde. Die Königin verſprach dabey ihre gute Dienſte, ohne ihn wirklich zu befreyen. s)

Indeſſen wurde der König immer ſchwächer. Es wurden Medici und Chirurgi herbey geholt, denen man zumuthete, daß ſie das Leben des Königs wenigſtens bis Oſtern friſten ſollten; und als ſie dieſes weder verſprechen, noch leiſten konnten, ſo hielt man ſie vor Ketzer. Man grif daher zu den andern in ſolchen Fällen gewöhnlichen Mitteln. Man ſtellte Wallfahrten, Proceßionen, Meſſen und Gelübde an. Selbſt der gute König, der ſchon Blutſchulden genug auf ſeinem Gewiſſen hatte, gelobte GOtt und allen Heiligen, wenn er wieder aufkäme, keine Ketzer in ſeinem Reiche zu dulten, und in dieſer Betrachtung weder der Blutsverwandten, noch der treuen Diener ſeines Hauſes, zu ſchonen.

Allein es gefiel der göttlichen Vorſehung nicht, ſeine Wünſche zu erfüllen. Denn er ſtarb den 15 December 1560, im achtzehenden Jahr ſeines Alters, nachdem er nicht mehr, als ein Jahr, 4 Monate und 28 Tage regiert hatte.

Die

s) Popeliniere L. 6.

Die Urſache ſeines Todes war ein Geſchwür am Kopf, welches aufgieng, und zu einer Fiſtul wurde.

Ob gleich das Königreich nach ihm einen minderjährigen König bekam, ſo wurde er doch nicht ſonderlich bedauert, weil man eine wahre Minderjährigkeit einer eingebildeten Großjährigkeit vorzog. Denn Franz II war ein guter Herr ohne Gemüthskräfte, der ſich beſſer ſchickte, regieret zu werden, als ſelbſten zu regieren. Seine Schmeichler nennten ihn den König ohne Laſter, ein Name, welcher der rühmlichſte unter allen iſt, wenn er nicht Schwachheit des Geiſtes, ſondern Weißheit und Tugend, zum Grund hat.

Von ſeiner Gemahlin Maria aus Schottland hatte er keine Kinder. Sein Tod war für die Proteſtanten ein wahres Glück, und für die Guiſen ein wahres Unglück. Eben daher kam es, daß dieſe nebſt der Königin Mutter nur auf ihre Rettung bedacht waren, und völlig vergaſſen, Anſtalten zum Leichenbegängniß des Königs zu machen. Unter ſo vielen Standesherrn und Biſchöffen, welche zu Orleans waren, fanden ſich nur Sanſac und la Broſſe, die ſeine Hofmeiſter geweſen, nebſt dem blinden Biſchoff von Senlis, Ludwig Guillard, die ſeinen Leichnam nach S. Denys begleiteten. t)

Wir ſollten jezt auch noch von dem Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter dieſem König reden. Allein da nun die Zeiten anfangen, in welchen

t) Thuanus L. 26. p. 532.

chen die Geſchichte des Staats und der Kirche mehr, als ſonſten, in einander geflochten ſind, und wir eben aus dieſer Urſache vieles, was eigentlich zur Kirchengeſchichte gehöret, ſchon oben beygebracht haben; ſo wollen wir dieſesmal keinen beſondern Abſchnitt machen, ſondern das wenige, das wir noch davon zu ſagen hätten, am Ende des folgenden Hauptſtücks anführen.

Drey und zwanzigſtes Buch, welches die Geſchichte Carls IX enthält.

Carl IX, vom Jahr 1560 bis 1574.

Carl IX, der auch den Namen Maximilian führte, weil der nachmalige Kayſer dieſes Namens ſein Pathe war, beſtieg den Thron in ſeinem eilften Jahr, und Frankreich hat unter ihm ſehr unglückliche Zeiten erlebt.

Seit den gefährlichen Umſtänden ſeines Bruders hatte Catharina von Medicis die Abſicht, die Parthie der Guiſen und Prinzen vom Geblüt in einem Gleichgewicht zu erhalten, oder, wenn dieſes nicht möglich wäre, der mächtigſten beyzutreten, um die ſchwächſte zu verderben. Zu dem Ende hatte ſie den Connetabel von Montmorenci nach Hof berufen. Er kam auch in Begleitung eines zahlreichen Adels nach Orleans, und befahl der Leibwache, welche das Thor beſezt hatte, abzuziehen, weil ſich der König mitten unter ſeinen Unterthanen in Sicherheit befände. Er wurde auch von dem König und der Königin ſehr wohl aufgenommen.

Der

Der Prinz von Conde, ohngeachtet er durch den Tod des Königs frey worden war, wollte doch nicht aus dem Arreſt gehen, bis er wußte, wer ſein Ankläger geweſen wäre. Da man aber drauf beharrete, daß ſeine Gefangennehmung auf Befehl des Königs geſchehen wäre; ſo begab er ſich nach der Picardie, um daſelbſt die Befehle des neuen Königs zu erwarten. Er wurde durch einen Schluß des Staatsraths den 8 März 1561 für unſchuldig erklärt, und er nahm dem zu Folge mit andern Prinzen vom Geblüt Sitz und Stimme in dem Staatsrath. Der Herzog von Guiſe mußte in Gegenwart des Königs und des Staatsraths alles, was er wider den Prinzen unter der vorhergehenden Regierung verhängt hatte, widerrufen; das Parlamentsurtheil, welches den Prinzen von Conde vollkommen rechtfertigte, wurde erſt den 13 Junius 1561 geſprochen, und kund gemacht.

Die Eröfnung des Reichstags zu Orleans geſchahe den 13 December 1560, und der Cardinal von Lothringen hatte dabey den Verdruß, daß er nicht, wie er wünſchte, zum Sprecher des geiſtlichen Standes erwählet wurde. Johann Quintin, Lehrer des geiſtlichen Rechts zu Paris, erhielt dieſe Ehre. Jacob von Silli, Baron von Rochefort, führte das Wort für den Adel, und Johann de l'Ange, Parlamentsadvocat von Bourdeaux, für den dritten Stand.

Der

Der Canzler eröffnete die Verſammlung durch eine Rede, die ſeines Anſehens würdig war. Er tadelte das gewaltſame Verfahren in Religionsſachen, rühmte den guten Wandel und guten Unterricht, als das beſte Mittel zur Wiederbringung der Verirrten, ermahnte zur Verbannung der beleidigenden Wörter der Lutheraner, Hugenotten und Papiſten, und bath einen jeglichen, den Haß abzulegen, und das allgemeine Wohl zum einzigen Augenmerk zu nehmen.

Den Tag darnach verſammelten ſich die Stände beſonders. Der Adel und der dritte Stand ſtellten vor, daß ihre Vollmachten nach dem Tod des Königs verloſchen wären, und daß man ſolche erneuren möchte. Allein der Staatsrath behauptete, daß die königliche Macht unſterblich wäre, wenn gleich der König geſtorben ſey, und daß mithin die Vollmacht der Abgeordneten kräftig bliebe.

In den folgenden Sitztagen zogen die Sprecher des Adels und des dritten Standes ſehr ſcharf gegen die Laſter der Geiſtlichkeit loß, und machten dieſe zur Urſache aller Unordnungen im Reiche. Der Redner der Geiſtlichkeit hingegen vertheidigte dieſelbe mit der gröſten Heftigkeit, indem er die Schuld aller Verwirrung auf die Proteſtanten warf, und von dem König verlangte, daß alle diejenigen, welche demſelben Bittſchriften für ſie eingereicht hätten, oder noch einreichen würden, für Ketzer angeſehen und beſtraft werden ſollten; wodurch

er

er den Admiral nicht undeutlich bezeichnete. Dieſer verlangte deswegen Genugthuung; und der Redner wurde genöthigt, öffentlich zu erklären, daß er den Admiral nicht gemeynt habe.

Im übrigen brachten einige Abgeordnete ſolche Puncte in Vorſchlag, welche den Guiſen gar nicht gefielen. Der Staat war damals 42 Millionen ſchuldig, ohngeachtet Heinrich II 1700000 Thaler in dem königlichen Schatze gefunden hatte. Man wollte alſo, daß die Verwalter der Finanzen Rechnung ablegen ſollten. Da nun der Cardinal von Lothringen allein die Aufſicht darüber gehabt hatte, ſo wurde dieſe Unterſuchung unterdruckt, und man begnügte ſich, den Aufwand des königlichen Hauſes einzuſchränken, unnütze Bedienten abzuſchaffen, etwas von den Beſoldungen einzuziehen, und dagegen den Befehlshabern im Reiche den Erkauf ihrer Aemter zu erlaſſen, der ſonſten allezeit beym Anfang einer neuen Regierung gewöhnlich war. Dieſes leztere wurde verordnet, um den dritten Stand einiger maſſen zu befriedigen, welcher das meiſte zur Bezahlung der königlichen Schulden beytragen mußte.

Sonſten hatte dieſe Verſammlung keinen Nutzen. Man hat bloß die berühmte Verordnung anzumerken, welche in Kirchen- und Juſtizſachen daſelbſt gemacht wurde. Der erſte Articul derſelben führte in Anſehung der geiſtlichen Wahlen die pragmatiſche Sanction wieder ein. Der Beweggrund dazu war, weil der Papſt das in Frankreich ſo übel aufge-

nommne Concordat, weil es ihm zu vortheilhaft für den König ſchien, wieder aufheben, die Vergebung der geiſtlichen Pfründen nach ſeinem Vortheil wieder herſtellen, und den Franzoſen das Recht der päpſtlichen Canzleyordnung aufdringen wollte. Unter dieſen Umſtänden ließ man, um den Papſt zu fangen, die pragmatiſche Sanction wieder gelten, unter dem Vorwand, daß das Concordat mit Franz I wieder hätte aufhören ſollen. Der Papſt, der ſich dadurch der Bullen beraubt ſah, ohne den Vortheil der Collation zu haben, verlangte das Concordat wieder, welches auch der Cardinal von Eſte, der nach Frankreich kam, vom König erhielt, und Carl IX widerrief durch eine Erklärung vom Jahr 1562, dieſen erſten Articul der Verordnung von Orleans, und brachte das Concordat wieder auf, welches von Heinrich III beſtätigt worden, und noch bis jezo in Frankreich gilt.

Da der Hof ſahe, daß die Stände nicht völlig nach ſeinem Willen ſtimmen wollten, ſo wurde die Verſammlung von Orleans aufgehoben, mit dem Anhang, daß ſich die Stände auf den Monat May wieder zu Pontoiſe verſammeln ſollten. Damit aber der Hof die Abgeordneten der Stände deſto leichter beſtechen möchte, ſo wurde befohlen, daß von jedem Gouvernement nicht mehr, als zwey Abgeordnete, erſcheinen ſollten.

Die Quelle der Unruhen im Reiche war alſo durch die Verſammlung von Orleans ſo wenig

nig verſtopft worden, daß ſich vielmehr nach und nach alles zu einem noch viel ſtärkern Ausbruch vorbereitete. Die heimliche Gährung zwiſchen den Guiſen und den Prinzen vom Geblüt dauerte fort, und wurde von der Königin Catharina mit Fleiß unterhalten. Die Proteſtanten waren immer noch unter dem Druck, und der König von Navarra, der wirklich die Stelle eines Generalſtatthalters im Reich erhalten hatte, unterließ nicht, bey der Königin Mutter für ſie zu bitten. Sie gab ſehr viel gute Worte, und bath ihn, Gedult zu haben. Dadurch machte ſie, daß er ſich mit dem Prinzen von Conde und den Coligni nicht genauer verband. Dieſe bemühten ſich dagegen, den Connetabel auf ihre Seite zu bringen. Und er neigte ſich auch in der That ſehr auf ihre Seite, ohngeachtet er der alten Glaubenslehre ſehr zugethan war. Jenes äuſſerte ſich ſehr deutlich bey dem Streit, den der König von Navarra erregte, als der König im Februar 1561 nach Fontainebleau zurück kam, und die Schlüſſel des Schloſſes alle Abend dem Herzog von Guiſe überbracht wurden, die jener als Reichsſtatthalter verlangte, dieſer aber als Großhausmeiſter mit Recht zu fordern glaubte. Als jener mit ſeiner Forderung nicht durchdringen konnte, wurde er darüber ſo mißvergnügt, daß er auf dem Punct ſtund, mit allen Prinzen vom Geblüt vom Hof hinweg zu gehen. Der Connetabel ließ ſich bewegen, den nemlichen Entſchluß zu faſſen. Die Königin Mutter aber wußte

dieſen wieder zu gewinnen, und ließ ihm in Gegenwart der Staatsſecretarien durch den König befehlen, nicht vom Hof zu gehen, ſondern zur Sicherheit des Königs ſein Amt zu verwalten; worinn er auch gehorchte. Dieſes machte den König von Navarra ſo biegſam, daß er ſich entſchloß, ebenfalls zu bleiben, ohngeachtet ſchon alle Anſtalten zur Abreiſe gemacht waren, und ſich mit der Königin zu vergleichen.

Von dieſer Zeit fieng der Connetabel an, ſich von den Prinzen vom Geblüt abzuſondern. Er wurde hiezu noch beſonders durch den Umſtand veranlaſſet, daß der Gouverneur von Isle de France, Marſchall von Montmorenci, welcher dieſen Prinzen völlig ergeben war, ſich deutlich merken ließ, wie man die Abſicht hätte, bey der Zuſammenkunft der Stände von Pontoiſe unter andern in Vorſchlag zu bringen, daß diejenige, welche von den lezt verſtorbnen Königen wichtige Geſchenke empfangen hätten, zur Herausgabe derſelben angehalten, und einſtweilen, bis die Sache unterſucht wäre, von der Verwaltung ihrer Aemter ausgeſchloſſen werden ſollten. Der Connetabel ließ ſich bereden, daß man damit auch ihm zu Leibe wolle, und wurde dadurch ſehr beleidigt. Auſſerdem aber lagen ihm ſeine Gemahlin, Magdalena von Savoyen, die den Marquis von Villars, ihren Bruder, gern in ſeine Gunſt bringen wollte; die Herzogin von Valentinois, die bey der Ausführung jenes Anſchlags auch viel verlohren hätte, und ſein eigner Sohn, Heinrich von

Dam-

Damville, beſtändig in den Ohren, daß er ſich doch, als erſter chriſtlicher Baron, wider die neue Religion erklären, und ſich zur Erhaltung der alten mit dem Herzog von Guiſe und dem Marſchall von S. Andre vereinigen ſollte.

Dieſes geſchahe. Sie ſchworen einander eine ewige Freundſchaft, verſprachen, niemals von einander zu laſſen, alles vorgegangene zu vergeſſen, und den alten Glauben zu erhalten; und genoſſen zu mehrerer Beſtätigung um Oſtern an einem Altar das Nachtmahl. Man nennet dieſen Bund das Triumvirat, und bemerket, daß keiner von allen dieſen drey Herrn eines natůrlichen Todes geſtorben. u)

Alle dieſe Uneinigkeiten hatten die Crönung des Königs aufgehalten. Nachdem ſie durch das Triumvirat zum Theil beygelegt waren, wurde der König den 15 May zu Rheims durch den Cardinal von Lothringen, der Erzbiſchoff daſelbſt war, gekrönet, und der Herzog von Guiſe nahm dabey die Stelle über dem Herzog von Montpenſier ein, der doch ein Prinz vom Geblůt war.

Die Crönung des Königs war ein Vorwand, um die Verſammlung der Stände nach Pontoiſe aufzuſchieben. Nach dem geſchloßnen Triumvirat kannte der Haß des Connetabels gegen die Hugenotten keine Grenzen mehr. Er gieng ſelbſt in die Verſammlungshäuſer der

u) Thuanus L. 27. Davila l. 2. La Popeliniere L. 6. Belcarius L. 29. p. 966.

Proteſtanten, jagte ihre Prediger weg, und ließ in ſeiner Gegenwart den Predigtſtuhl und alle Bänke verbrennen. Ja als er hörte, daß der Biſchoff Montluc auf dem Schloßſaal in der Kleidung eines hugenottiſchen Predigers predigte, begab er ſich ſelbſt dahin, und machte durch ſeine trotzige Reden, daß er ſeine Sicherheit in der Flucht ſuchte. x)

Die Königin erklärte ſich weder für das Triumvirat, noch für die Hugenotten, ſondern wollte beede Partheyen bis zur Volljährigkeit des Königs ſchonen, zugleich aber ihr Anſehen dadurch erhalten, daß ſie ihre Eiferſucht gegen einander unterhielt, und nur den heftigen Ausbruch derſelbigen mäſigte. Zu dem Ende ſchmeichelte ſie zugleich dem Triumvirat, und dem König von Navarra, den ſie immer mit der Hofnung nährte, daß die Umſtände der Hugenotten eine günſtige Veränderung leiden ſollten.

Im Vertrauen auf dieſe Hofnung, überreichte dieſer König auf Anſtiften des Admirals, Carl IX eine Bittſchrift der Proteſtanten, welche dem Staatsrath übergeben wurde. Man hielt für räthlich, das Parlament zu verſammeln, um zu berathſchlagen, was man auf dieſe Bittſchrift für eine Antwort geben ſollte. Der König, die Königin, die Prinzen vom Geblüt und die Pairs begaben ſich ins Parlament. In dieſem waren hauptſächlich dreyerley Meynun-

x) Additions aux Mem. de Caſtelnau. L. 2. c. 5.

nungen. Einige glaubten, man müſſe die Verfolgung der Proteſtanten ſo lang einſtellen, bis ein Concilium einen Ausſpruch über ihre Lehre gethan hätte. Andere hielten dafür, die Obrigkeiten müßten nach aller Strenge der Geſetze wider dieſe Ketzer verfahren. Und noch andere meynten, die Erkenntniß über die Ketzerey müßte an die Kirchengerichte gewieſen, und alle Verſammlungen, Predigten und Austheilung der Sacramenten nach der Weiſe der Hugenotten, bey Lebensſtrafe verboten werden. Dieſe Meynung wurde durch die meiſten Stimmen unterſtüzt, wiewohl man den Parlamentsſchreiber du Tillet beſchuldigte, daß er die Stimmen unredlich gezählt habe.

Nach dieſem Schluß entwarf man, wiewohl unter mancherley Milderungen, das berühmte Edict vom Julius 1561, darinnen den Catholicken und Hugenotten verboten wurde, einander gehäſſige Namen beyzulegen, und zu verfolgen. Man unterſagte den leztern alle Verſammlungen, Werbungen und Bündniſſe. Man verboth den Predigern bey Lebensſtrafe alle aufrühriſche Ausdrücke, und legte den Untergerichten auf, gegen die Aufrührer mit der äuſſerſten Schärfe zu verfahren. Die Sacramenten ſollten nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche ausgetheilt, und die Ketzer bis zur Entſcheidung eines Conciliums nur mit der Verweiſung beſtraft werden. Auch wurde eine allgemeine Vergebung für diejenigen hinzugeſezt, die ſich ſeit Heinrichs II Tod des Aufruhrs

ſchuldig gemacht hatten, und den falſchen Angebern eine ſcharfe Strafe verordnet.

Die Hugenotten wurden über dieſes Edict ſehr unwillig, insbeſondere der Admiral. Catharina von Medicis aber ſuchte ihn dadurch wieder gut zu machen, daß ſie nach ſeinem Wunſch ein öffentliches Geſpräch zwiſchen den proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen in Vorſchlag brachte. Der Cardinal von Tournon widerſezte ſich dieſem Vorſchlag ſehr heftig, weil er davon ſehr bedenkliche Folgen für die Sache der Catholiſchen vorherſahe. Allein der Cardinal von Lothringen, welcher eine Verſammlung von dieſer Art als eine Gelegenheit anſahe, ſeine Weisheit und Beredſamkeit ſehen zu laſſen, widerſprach ihm, und machte durch ſein Anſehen, daß beſchloſſen wurde ein Religionsgeſpräch zu Poiſſy anzuſtellen. Hierzu kam das wiederholte Anſuchen der Proteſtanten in Frankreich, daß ſie doch nur einmal wegen ihrer Lehre öffentlich gehört werden möchten, und die groſſe Neigung vieler Perſonen des Hofs zur Reformation, worunter auch ſogar der nachmalige König Heinrich III, als Prinz von Anjou, war. y)

Unterdeſſen hatten ſich die Stände zu Pontoiſe verſammelt, von da aus ſie nach S. Germain zu kommen beſchieden wurden. Daſelbſt redeten der dritte Stand und der Adel ſo nachdrücklich gegen die Geiſtlichkeit, daß dieſe, aus Furcht

y) Mem. de la Reine Marguerite. p. 11. edit. a. 1666.

Furcht, es möchten ihr, dem Staat zum Vortheil, ein groſſer Theil ihrer Einkünfte entzogen werden, dem König ſechs Jahr nach einander vier Zehenden von den Kirchengütern verwilligte. z)

Man konnte indeſſen leicht voraus ſehen, daß die Verſammlung zu Poiſſy dem Papſt nicht gefallen würde. Dahero wendete Catharina von Medicis alles an, um dem Papſt die Nachricht davon vorzuenthalten, und ſchrieb endlich ſelbſt an ihn, um allen übeln Eindruck zu verhindern, den die Nachricht davon etwa in dem Gemüth des Papſts machen konnte. Sie entſchuldigte ihre Gelindigkeit gegen die Hugenotten mit der Nothwendigkeit, und ermahnte ihn, diejenigen ja nicht vor abgefallne Söhne der römiſchen Kirche zu halten, welche die Hauptlehren des Glaubens beybehielten, und nur wegen einiger Nebenpuncten zweifelten. Zu dieſen rechnete ſie den Bilderdienſt, den Exorciſmus und andre in der Schrift nicht befohlne Taufgebräuche u. ſ. w. Sie verlangte die Herſtellung des Abendmahls unter beederley Geſtalt, die Abſchaffung des Fronleichnamfeſtes, der lateiniſchen Sprache beym Gottesdienſt, und der ſtillen Meſſe. Im übrigen verſprach ſie, das Anſehen des Papſts in Frankreich zu unterſtützen. a)

z) Thuanus L. 27. p. 568. Mem. de Caſtelnau L. 2. c. 4.

a) Thuanus l. c. p. 569.

Man kan leicht denken, daß der Innhalt dieſes Briefs dem Papſt nicht gefallen haben müſſe. Er antwortete kurz, daß man das Concilium zu Trident halten würde, auf welchem alle dieſe Puncte ausgemacht werden könnten. Sie machte aber doch alle Anſtalt zu dieſem Geſpräch. Ehe daſſelbe angieng, wurde eine Conferenz zwiſchen dem Theodorus Beza und Claudius Eſpencäus nebſt einigen andern papiſtiſchen Lehrern angeſtellt, worinnen man inſonderheit die Lehre von den Bildern in Betrachtung zog, da doch wichtigere Articul auszumachen geweſen wären. Man fiel aber vermuthlich auf dieſen Punct, weil ſich die Hugenotten hin und wieder an den Bildern vergriffen hatten, und weil die Lehre derſelben von den Bildern ſehr geſchickt war, ſie bey dem Pöbel verhaßt zu machen, der die Glaubenslehren nicht achtet, wenn ihm nur ſeine Bilder gelaſſen werden.

Dem Papſt war bey dieſem Geſpräch nicht wohl zu Muth. Da ers aber nicht mehr hindern konnte, ſo wünſchte er doch, daß der junge König nebſt der Hofſtatt nicht dabey zugegen ſeyn möchte, um nicht von dem Ketzergifft angeſteckt zu werden. Der König erſchien auch in der That nur ein einzigesmal dabey. Die vornehmſten Colloquenten waren auf Seiten der Proteſtanten Theodorus Beza, Calvins Liebling, Petrus Martyr, ein Florentiner, und Auguſtin Marlorat; auf Seite der Pa-

piſten der Cardinal von Lothringen, Johann Montluc, Eſpencäus, Claudius von Xaintes.

Der junge König eröfnete mit ein paar Zeilen, die er auswendig gelernt hatte, das Geſpräch den 9 Sept. Der Canzler von Hoſpital aber entdeckte deſſen Meynung und Abſicht ausführlicher, und mit Einſtreuung ſolcher Wahrheiten, die den papiſtiſchen Eiferern, und ſonderlich dem Cardinal Tournon, unerträglich waren. Denn er erklärte unter andern die Forderung der Hugenotten für billig, daß man ſich in den ſtreitigen Puncten allein an die h. Schrift halten ſollte. Die hugenottiſchen Theologen wurden hierauf für die Verſammlung geführt. Beza, der das Wort führen ſollte, fiel mit allen ſeinen Mitbrüdern auf die Knie, that vor den Ohren der ganzen Verſammlung ein bewegliches Gebet, und hielt darauf eine Rede, die ſehr wohl geſezt war, und mit groſſer Aufmerkſamkeit gehört wurde. Und er würde unſtreitig ſehr viel Gutes ausgerichtet haben, wo er nicht bey dem Punct vom Abendmahl ſich von ſeiner Hitze hinreiſſen laſſen, und den übertriebnen Ausdruck gebraucht hätte, daß Chriſtus von dem Brod und Wein im Abendmahl ſo weit entfernt wäre, als der Himmel von der Erde.

Dieſe Worte erregten ein groſſes Murren unter der Verſammlung. Der Cardinal von Tournon insbeſondere fieng an, ſich ſehr ungeberdig zu ſtellen, über Gotteslåſterung zu

ſchreyen,

ſchreyen, und die ganze Sache der Proteſtanten verdächtig zu machen. Ja wenn es nach ſeinem Sinne gegangen wäre, ſo würde man das Colloquium ſogleich zerriſſen haben. Allein die Königin beſtund darauf, daß das Geſpräch ſollte fortgeſezt werden.

Man hielt alſo den 16 September die zweyte Seßion, worauf der Cardinal von Lothringen unter andern das Anſehen der Kirche, der Väter und der Concilien nebſt der Transſubſtantiation unterſtützen wollte. Am Ende ſeiner Rede erklärte er, daß man die Proteſtanten über die andern ſtrittigen Puncten hören wollte, wenn ſie in Anſehung deſſen, was er vorgetragen hätte, mit der Kirche einſtimmen wollten.

Beza bath um Erlaubniß, die Rede des Cardinals zu beantworten. Allein er konnte dieſes nicht erhalten, doch geſtattete man ihm, mit den katholiſchen Lehrern beſondere Unterredungen zu halten, damit er nicht ſagen könnte, man habe ſich für ſeiner Gegenantwort gefürchtet.

Indeſſen langte Hippolytus von Eſte, Cardinal von Ferrara und päpſtlicher Legat, bey Hof an, welcher den General der Jeſuiten, Jacob Lainez, einen gebohrnen Spanier, bey ſich hatte. Dieſer fand ſich auf den Befehl des Legaten ebenfalls bey den beſondern Unterredungen ein, welche zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Lehrern gehalten wurden, und redete mit ſolcher Unverſchämtheit, daß er die franzöſiſchen Proteſtanten für Schlangen,

Affen,

Affen, Füchſe und Wölfe erklärte, und der Königin ins Angeſicht ſagte, daß es ihr nicht gebühre, ſich in Religionsſachen zu miſchen, und daß es eine Verwegenheit von ihr ſey, daß ſie den Ketzern eine freye Religionsübung verſtatten wolle. Er ſchlug vor, die proteſtantiſchen Lehrer an das Concilium zu Trident zu weiſen, und die Unterredungen nicht in Gegenwart ſolcher Perſonen anzuſtellen, auf welche die Einwürfe der Ketzer einen böſen Eindruck machen könnten.

Seine Vorſtellungen wirkten auch ſo viel, daß die Geſpräche nicht mehr in Gegenwart des Hofes fortgeſezt, ſondern nur in Gegenwart der Theologen gehalten wurden. Man wollte hier eine Glaubensformul über den Articul vom h. Abendmahl entwerfen, mit welchen beede Theile zufrieden ſeyn könnten. Die Königin und der Cardinal von Lothringen waren auch ſehr wohl damit zufrieden. Allein die Sorbonne verwarf ſie den 9 October als unzulänglich, verfänglich und ketzeriſch. Eben dieſes Urtheil fällte auch die Verſammlung der katholiſchen Theologen zu Poiſſy. Sie ließ dem König durch den Cardinal von Tournon vorſtellen, daß man nur die Zeit verſplittere, indem man mit den calviniſchen Lehrern doch nichts ausrichten könne; man ſollte ſie die Lehre von der Kirchengewalt, dem Anſehen der Concilien und der Kirchenväter, und von der Verwandlung im Abendmahl unterſchreiben laſſen, und,

wo

wo ſie dieſes nicht wollten, ſie aufs ſchleunigſte vom Hof und aus dem Reiche ſchaffen.

Der Cardinal von Lothringen that den verfänglichen Vorſchlag, daß die Hugenotten die Augsburgiſche Confeßion unterſchreiben möchten, in der Abſicht, daß der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Lutheranern ſich entdecken ſollte, falls ſie ſich, wie leicht zu vermuthen war, die Unterzeichnung abbitten ſollten. Beza aber merkte die Liſt, und ſagte: ſobald die Prälaten in Frankreich die Confeßion würden unterſchrieben haben, ſo wollten ſie ein gleiches thun.

Die Unterredung wurde hierauf abgebrochen, ohne daß die Abſicht derſelben wäre erreicht worden. Der Cardinal von Lothringen, der nur bey dieſer Gelegenheit gehört und bewundert ſeyn wollte, wurde mit ſeiner Kunſt zuſchanden; und die Proteſtanten hatten weiter nichts davon, als daß man ihre Lehre öffentlich gehört hatte, und die Duldung ihrer Religion noch eine Zeitlang fortſezte. b)

Bald nach dieſem Religionsgeſpräch vereinigte ſich der König von Navarra mit dem Triumvirat. Die Römiſchkatholiſchen ſchrieben zum Theil dieſe Veränderung den Wirkungen des Geſprächs zu Poiſſy, die klügern aber ſeiner Unbeſtändigkeit und einer chimäriſchen Hof-

b) Sarpi Hiſt. du Concile de Trente par Courayer. T. II. p. 115. ſq. Basnage hiſt. des egliſes reform. T. 4. c. 20. 21. Hiſtoire de l'Edit de Nantes. T. I. p. 127. Thuanus L. 28. ab init.

Hofnung zu, durch den Beyſtand der Guiſen ſeine Staaten den Spaniern zu entreiſſen, oder doch eine Schadloßhaltung zu bekommen. Man wußte ihm auch zugleich eine Eiferſucht gegen ſeinen Bruder einzuflöſſen, den die Hugenotten als den gröſten Mann von Frankreich erhoben, da ſie hingegen von ihm mit den verächtlichſten Ausdrücken redeten. Man ſtellte ihm weiter vor, daß der valeſiſche Stamm gar leicht ausgehen, und mithin die Crone auf ihn fallen könnte. Er würde aber ganz gewiß von derſelben ausgeſchloſſen werden, wenn er fortführe, die Parthey der Proteſtanten zu halten. Dieſe Gründe hatten ſo viel Gewalt über das Herz des ſchwachen Königs, daß er die Parthey ſeines Bruders und zugleich auch ſeine Religion verließ, und das Predigen der Hugenotten in allen Gemächern des Louvre verboth.

Dieſer Streich erſchreckte die Königin Mutter dergeſtalt, daß ſie, aus Furcht für dem Triumvirat, ſich genauer mit dem Prinzen von Conde und den Coligni verband. Das erſte, was ſie ihnen zum Vortheil that, war die Zuſammenberufung einer allgemeinen Verſammlung der Obrigkeiten und Abgeordneten aller Parlamenter und Obergerichtshöfe des Reichs, welche im Januar 1562 zu S. Germain angeſtellt wurde. Man widerrief daſelbſt das Edict vom Julius, und fertigte ein günſtigeres aus, welches nur das Edict vom Januar genennt wird. In dieſem wird zwar den Hugenotten befohlen, den Catholicken die Kir-

chen, deren ſie ſich in den Städten bemächtiget hätten, wieder heraus zu geben, ihnen aber zugleich die Erlaubniß gegeben, ihre Verſammlungen in den Vorſtädten und an andern Orten zu halten, und ihre Religion zu üben, bis ein allgemeines Concilium die ſtrittigen Puncten entſcheiden würde. Das Parlament zu Paris, in welchem die katholiſche Parthey ſtärcker war, machte Vorſtellungen dagegen. Es war aber doch genöthiget, daſſelbe mit gewiſſen Clauſuln zum Protocoll zu nehmen. Eben dieſes thaten auch die übrigen Parlamenter des Reichs. c)

Unterdeſſen arbeiteten der ſpaniſche Geſandte und der päpſtliche Legat beſtändig an dem König von Navarra, um ihn zu bewegen, daß er die Coligni vom Hof ſchaffen möchte. Er that auch ſein möglichſtes. Allein da die Königin Mutter nicht darein willigen wollte, wenn ſich nicht der Cardinal von Lothringen, der Herzog von Guiſe, und der Marſchall von S. Andre ebenfalls entfernten, ſo mußten dieſe endlich dieſe Bedingung eingehen, ſo wie ſich die Coligni ebenfalls gefallen lieſſen, den Hof zu verlaſſen. Der Prinz von Conde wendete dieſe Entfernung an, ſeinen Anhang in Paris zu verſtärken, und die Guiſen brauchten dieſe Zeit, um die geheimen Unterhandlungen deſſelben mit den proteſtantiſchen Prinzen in Teutſchland, zu ſtören. Dann ſie unterredeten ſich zu Saverne mit dem Herzog Chri-

c) La Popeliniere L. 6. Thuanus L. 28. p. 589.

Chriſtoph von Würtemberg, von welchem der Prinz von Conde viele Unterſtützung hofte, und bezeugten ihm viele Neigung für die Kirchenverbeſſerung. Doch gaben ſie ihm zugleich zu verſtehen, daß es weder für Frankreich, noch für Teutſchland vortheilhaft ſeyn würde, wenn die zwinglianiſche Lehre die Oberhand bekäme. Dieſes geſchahe alles in der Abſicht, um den Herzog und die übrigen proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland, bey einem etwa in Frankreich entſtehenden Krieg, in Unterſtützung der Hugenotten kaltſinnig zu machen. d)

Das Edict vom Januar war indeſſen vielen Proteſtanten, die Kirchen dabey verlohren, gar nicht anſtändig. Die Catholicken aber hatten noch vielmehr Urſachen, ſich darüber zu beklagen. Man ſahe vor und nach Protocollirung dieſes Edicts die Anzahl der Hugenotten von Tag zu Tag zunehmen. Viele Catholicken liefen aus Neugier in ihre Predigten, und wurden Hugenotten. Mönche und Nonnen fielen öffentlich ab, und viele Prieſter lieſſen ſich bey den Predigten trauen. Ueberhaupt nahmen ſich die Hugenotten zu Paris in Gegenwart des Prinzen von Conde immer mehrere Freyheiten heraus. Daher der König von Navarra ſich entſchloß, den Prinzen von Conde zur Abreiſe zu nöthigen, und zu dieſem Ende den Herzog von Guiſe nebſt dem Connetabel bath, ſich in ſtarker Begleitung nach Paris

d) Thuanus L. 29. ab init.

ris zu verfügen. Der Herzog, der ſich indeſſen zu Joinville aufgehalten hatte, begab ſich mit dem Cardinal, in Begleitung eines zahlreichen Adels und vieler Reuterey, auf den Weg. Hier aber ereignete ſich ein Zufall, der den bürgerlichen Krieg, zu dem ſich nach und nach alles anließ, zum Ausbruch beförderte. e)

Die Begebenheit war dieſe. Der Herzog kam auf ſeiner Reiſe nach Vaſſy, einer kleinen Stadt an den Grenzen von Champagne, woſelbſt die Hugenotten eben in einer Scheune den Gottesdienſt hielten, die nicht weit von dem Ort entfernt war, wo der Herzog Meſſe leſen ließ. Einige von ſeinem Gefolg fiengen unter mancherley Vorwand mit den Hugenotten Händel an. Es kam von Schimpfworten zum Handgemeng, und zum Blutvergieſſen. Der Herzog ſelbſt wurde, da er den Tumult ſtillen wollte, durch einen Steinwurf ins Geſicht verwundet, welches ſeine Leute dergeſtalt erbitterte, daß ſie in die Scheune brachen, mehr als 60 von denſelben tödeten, und noch viel mehr, worunter der Prieſter ſelber war, verwundeten; Auch die Canzel nebſt den Bänken zerbrachen, und die Bibel zerriſſen. Als der Herzog dem Richter des Orts einen ſcharfen Verweiß gab, weil er den Hugenotten die Freyheit des öffentlichen Gottesdienſtes erlaubte, und dieſer ſich zu ſeiner Entſchuldigung auf das Edict vom Januar berief; ſo ſoll der Herzog die Hand an den

Degen

e) Thuanus L. 29. p. 594. La Popeliniere L. 7. Mem. de Caſtelnau L. 3. c. 7.

Degen gelegt und geſagt haben: dieſer ſoll das verfluchte Edict zerhauen.

Die Zeitung von dieſem Blutbad wurde verſchiedentlich aufgenommen. Die hugenottiſchen Prediger ſeufzeten laut darüber, und der Prinz von Conde, der Admiral und der Canzler forderten wegen dieſes Bruchs der öffentlichen Sicherheit, Genugthuung.

Die Catholicken hingegen beehrten den Herzog von Guiſe in ihren Predigten mit Lobreden, und verglichen ihn mit Moſe und Jehu, die durch Vergieſſung des Blutes der Gottloſen, ihre Hände geheiligt hätten. Er zog unter lauter Zurufungen und Seegenswünſchen in Paris ein, woſelbſt die Anzahl ſeiner Anhänger ſehr ſtark war.

Nun faßten beede Partheyen den Vorſatz, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Der Herzog von Guiſe war hierinn glücklicher, als der Prinz von Conde, und die Königin durfte nicht widerſtehen. Der König und die Königin Mutter hielten ſich mit dem Hof zu Fontainebleau auf, und man ſagte ihnen, daß die Sicherheit des Königs es erfordere, ſich nach Paris zu begeben. Sie mußte wider ihren Willen den Befehl zum Aufbruch ertheilen, und ſowohl der König, als ſie, konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Doch ſchickte ſie indeſſen geheime Briefe an den Prinzen von Conde, um ihn zu ermahnen, daß er ſie und den König nicht verlaſſen möchte.

Dieſer ruckte auch wirklich mit Truppen nåher gegen Paris. Doch zog er ſich nach der Seite von Montlheri, in der Abſicht, ſich der Stadt Orleans zu bemåchtigen, wohin ſich Dandelot in der Stille begeben hatte, um durch Hůlfe der hugenottiſchen Einwohner dieſe Stadt zu überrumpeln. Er bemåchtigte ſich auch in der That eines Thores, und der Prinz kam eben zu rechter Zeit, um ihn zu unterſtůtzen. Orleans ward alſo den 2 April 1562 eingenommen.

Dieſe Begebenheit wurde von der katholiſchen Parthey, ſo wie das Blutbad zu Vaſſy von den Proteſtanten, fůr eine Kriegserklårung angeſehen. Der Connetabel jagte ſogleich zur Wiedervergeltung die hugenottiſchen Geiſtlichen in Paris und in den Vorſtådten weg, und wohnte ſelbſten der Einreiſſung einer hugenottiſchen Kirche, und der Verbrennung der Bånke und Canzel von einer andern, bey. f)

Den 8 April ließ der Prinz von Conde zu Orleans ein Manifeſt ausgehen, darinnen er ůber das Blutbad von Vaſſy, ůber die Verlezzung des Edicts vom Januar, ůber die von dem Triumvirat geſchehene Verletzung der Ehrerbietung gegen den Kőnig und die Kőnigin Mutter, ůber die gegen beede ausgeůbte Gewalt, ůber den Mißbrauch der Wůrde eines Generalſtatthalters im Reiche, welchen ſich der Kőnig von Navarra zu Schulden kommen ließ, und ůber die

f) Thuanus L. 29. p. 597.

die ehrgeitzigen Anſchläge des Hauſes Guiſe, ſehr nachdrückliche Klagen führte, und verſicherte, daß er die Waffen nur ergriffen habe, um ſich gegen Unterdrückung zu ſchützen, dem König und der Königin Mutter die geraubte Freyheit wieder zu ſchaffen, und die Beobachtung des Edicts vom Januar zu befördern. Er erklärte zugleich, daß er bereit ſey, die Kriegsrüſtung einzuſtellen, ſich von des Königs Perſon zu entfernen, und ihm den freyen Gebrauch ſeiner oberherrſchaftlichen Macht zu überlaſſen, wenn die Königin ihm und dem Triumvirat von einem freyen Ort aus dieſes befehlen wollte. Im übrigen wollte er wegen des mannigfaltigen Unglücks unſchuldig ſeyn, worein Frankreich gerathen würde, wenn man fortführe, ſich des königlichen Anſehens zum Schaden des Reichs zu bedienen.

Einige Tage vorher hatte er ſchon an alle reformirte Kirchen in Frankreich Schreiben ergehen laſſen, worinnen er ihren Beyſtand mit Volk und Geld ſuchte. Den 11 April unterſchrieb er einen förmlichen Bund mit denenjenigen, die zu ihm geſtoſſen waren, worinnen ſie ihm bis zur Mündigkeit des Königs Gehorſam, und, auch ſogar mit Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens, Beyſtand verſprachen. Vierzehn Tage darauf ließ er ein zweytes Manifeſt ausgehen, worinnen er die Beſchuldigungen ſeiner Feinde widerlegte, und alle das Unglück beſchrieb, in welches Frankreich unter den vorhergehenden Regierungen durch den

Ehrgeitz des Hauſes Guiſe gerathen war. Beede Manifeſte ſchickte er an das Parlament, welches wieder an den Prinzen ſchrieb, und ihn ernſtlich ermahnte, den innerlichen Krieg zu vermeiden.

Der Herzog von Guiſe und der Connetabel lieſſen gleichfalls ihre Manifeſte ausgehen, und erklärten ſich, daß ſie ſich vom Hof, ja auch aus dem Reich entfernen wollten, wenn die Gegenparthey ein gleiches thun, die Waffen niederlegen, die weggenommene Plätze räumen, und ſich den König nebſt der Königin Mutter und dem König von Navarra unterwerfen wollte. Allein es war ihnen damit nichts weniger, als Ernſt. Es geſchahe nur, um das Volk wider die Gegenparthey zu erbittern, und Zeit zu gewinnen.

Sobald indeſſen der Vorfall zu Vaſſy und die Einnahme von Orleans in dem Reiche ruchtbar worden war, grif alles zu den Waffen. Einige hugenottiſche von Adel, die unter den Armeen gedient hatten, ſtellten ſich theils mit, theils ohne Vorwiſſen des Prinzen von Conde, an die Spitze der Soldaten, und machten ſich in einer Zeit von wenigen Wochen von ſehr vielen Städten Meiſter, worunter Blois, Tours, Poitiers, Angers, Chalons an der Saone, Rochelle, Rouen, Dieppe, Havre de Grace, Bourges, Montauban, Montpellier, Nismes, Agen und Valence die vornehmſten waren.

Viele der anſehnlichſten Herrn des Hofs erklärten ſich für die Hugenotten. Unter dieſen waren Anton von Croi, Prinz von Porcien, Franz, Graf von Rochefoucault, Renatus Vicomte von Rohan, Anton, Graf von Grammont und von Guiche, Gabriel von Lorges, Graf von Montgommeri, und viele andre.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Hugenotten bey dem Anfang dieſer Unruhen hie und da ſehr viele Unordnungen und Gewaltthaten ausgeübt haben. Der Prinz von Conde verabſcheute dieſe in ſeinen Manifeſten. Allein er nahm doch im Nothfall auch zu dergleichen Unordnungen ſeine Zuflucht. Er ließ aus dem Gold und Silber der Kirchengefäſſe Geld ſchlagen, um ſeine Soldaten zu bezahlen, und die einzige Plünderung der Martinskirche zu Tours nuzte ihm mehr als 1200000 Livres an Gold und Silber, ohne die koſtbaren Steine, womit die Behältniſſe der Heiligthümer beſezt waren. g) Doch ließ er alles inventariſiren, und erhielte noch Kriegszucht, ſo daß man ihm die Ausſchweifungen des Pöbels nicht zur Laſt legen konnte.

Orleans war der Sammelplaz der Truppen des Prinzen. Daſelbſt legte er Magazine und Zeughäuſer an. Und der Hof war genöthigt, auf Mittel zu denken, um den Folgen dieſer Anſtalten vorzubeugen. Der Canzler

g) Davila L. 3. Gervaiſe Vie de S. Martin. p. 343.

Hopital rieth auf der Königin geheimen Befehl, daß das Triumvirat ſich vom Hof entfernen ſollte, weil der Prinz von Conde unter dieſer Bedingung verſprochen hatte, die Waffen niederzulegen. Allein man verlachte ihn mit ſeinem Rath, und die meiſten Stimmen des Staatsraths, in welchen man aufs neue einige Creaturen des Triumvirats aufgenommen hatte, verwarfen dieſe Art des Vergleichs. Ja der Canzler wurde nachgehends, unter dem Vorwand, er ſeye eine Gerichtsperſon, aus dem Kriegsrath ausgeſchloſſen.

Man ſendete in die Provinzen, in denen man von den Proteſtanten am meiſten zu befürchten hatte, Männer von Anſehen, welche die katholiſche Parthey gegen die Proteſtanten unterſtützen ſollten. Man ſammelte ein ſtarkes Heer in der Gegend von Paris, an deſſen Spitze ſich der König von Navarra ſtellte, welcher den Connetabel und den Herzog von Guiſe unter ſich hatte.

Der Prinz von Conde und der Admiral giengen auch zu Feld, aber mehr, um ihre Ehre zu erhalten, als zu ſchlagen. Sie ruckten dem königlichen Heer, welches den Weg nach Orleans nahm, entgegen, und ſezten ſich ſo gut, daß es ihren Feinden ſchwer fiel, weiter zu gehen, ohne ihre Verſchanzungen anzugreifen. h)

Dieſer Umſtände bediente ſich die Königin, um abermal den Weg einer Unterhandlung einzuſchla-

h) La Popeliniere L. 2.

zuſchlagen. Es wurde zwiſchen Angerville und Touri zwiſchen den Häuptern beeder Partheyen eine Unterredung gehalten. Sie kam in Begleitung des Königs von Navarra und des Herrn von Damville, eines Sohns vom Connetabel, dahin. Der Prinz von Conde aber wurde von dem Admiral, und deſſen Bruder, dem Cardinal von Chatillon, der ſich öffentlich für einen Hugenotten erklärt hatte, zu der Conferenz begleitet. Allein dieſe Zuſammenkunft war ohne Frucht. Der Prinz von Conde verlangte, daß die Triumvirn vom Hof entfernt, und das Jänneredict beobachtet werden ſollte. Allein die Königin bezeugte, daß ſie das erſtere nicht wolle, und das leztere nicht könne, weil ſie nicht mehr nach ihren Neigungen handeln dürfe. Der König von Navarra aber bezeugte dabey ſo viele Härte, daß ſein Bruder mit dem gröſten Mißvergnügen von ihm ſchied.

Der Hof grif hierauf zu einem ſehr harten Mittel. Er ſchickte nemlich den Staatsſecretair von Fresne nach Eſtampes, um den Prinzen von Conde, den Admiral, den Herrn von Andelot, und alle ihre Anhänger vorzufordern, und ihnen zu befehlen, daß ſie innerhalb zehen Tagen die Waffen niederlegen, die abgenommnen Plätze herausgeben, und nach Haus gehen ſollten; widrigenfalls würde man ſie für Verbrecher der beleidigten Majeſtät, Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe erklären, und ſie aller ihrer Würden und Aem-

ter berauben. Der Prinz von Conde antwortete darauf, daß er dieſe Forderungen nicht erfüllen könnte, ſo lang das Haus Guiſe, der Connetabel und der Marſchall von S. Andre am Hof blieben, und der König und die Königin Mutter ohne Freyheit und Anſehen wären. Allein alle dieſe Federkriege dienten mehr, die Partheyen zu erbittern, als zu vergleichen. Der Prinz von Conde brach alſo von Orleans mit einer Armee auf, bey welcher die beſte Kriegszucht herrſchte, und welche an innerlicher Stärke und Muth der königlichen weit überlegen war. Nachdem er einige Meilen zurückgelegt hatte, that man ihm wieder Friedensvorſchläge. Er hörte ſie, und man ſchloß einen ſechstägigen Stillſtand. Der König von Navarra ſchrieb ſehr freundſchaftlich an ihn, und die Königin lud den Prinzen zu einer Unterredung ein. Da ſie ihm Hofnung machte, das Triumvirat würde den Hof verlaſſen, und die Waffen niederlegen, wofern er zur Befeſtigung des Friedens als Geiſel zur Königin kommen würde, ſo bath er ſeine Bundsgenoſſen, um Erlaubniß, dieſes zu thun, damit er dadurch einen deutlichen Beweiß ablegen möchte, wie ſehr ihm die Ruhe des Reichs am Herzen läge. Dieſe aber verlangten, daß vor allen Dingen das Triumvirat den Hof verlaſſen, und, wenn dieſes geſchehen wäre, ſich der Prinz augenblicklich als einen Geiſel ihrer Treue ſtellen ſollte, und verſprachen übrigens in allem, was man ihnen alsdenn befehlen würde, einen vollkommnen Ge-

hor-

horſam. Die Urkunde, die ſie hierüber ausfertigten, wurde ſogleich von dem König, der Königin Mutter und dem König von Navarra unterzeichnet, und an den Prinzen von Conde zurück geſchickt. Da inzwiſchen der Stillſtand zu Ende gieng, und die Bundsgenoſſen manche Gelegenheit hatten, den Völkern des Triumvirats zu ſchaden, ſo geſchahe ſolches doch nicht. Den Tag darauf giengen die Triumvirn von dem Lager ab, und der Prinz von Conde reißte nach erhaltner Nachricht davon, auf Baugenci zum König von Navarra, und von da mit einer kleinen Begleitung nach Talſi, mitten durch das königliche Lager, wo er von der Königin ſehr freundlich empfangen wurde. Bey den Conferenzen ſchlug Montluc vor, daß der Prinz von Conde mit ſeinen Freunden aus dem Reiche gehen möchte, um den Triumvirn allen Rückgang an den Hof abzuſchneiden, und zwar nicht ſo wohl aus Haß gegen den Triumvirat, als vielmehr der Königin die freye Reichsverwaltung in die Hände zu ſpielen. Und der Prinz von Conde, der ein Feind von bürgerlichen Kriegen war, hätte vielleicht auch dieſen Punct eingegangen. Allein ſeine Bundsgenoſſen, welche glaubten, daß ein Betrug dahinter ſtecke, weil ſich die Triumvirn nur nach Chateaudun entfernt hatten, und in dieſer Vermuthung durch aufgefangne und an den Cardinal von Lothringen gerichtete Briefe geſtärkt waren, wollten den Prinzen nicht allein in der Gefahr laſſen, ſondern begaben ſich auch

zur Königin. Hier wurden ſie wohl aufgenommen. Aber ſie merkten doch aus den Reden derſelbigen, daß man darauf umgehe, die Uebung der alten Religion zum Grundgeſetz des Königreichs zu machen, und daß man aus dieſem Grunde den Prinzen von Conde nebſt den vornehmſten ſeiner Parthey, aus dem Reich entfernen wolle, um zur Erreichung dieſer Abſicht freyere Hände zu haben. Daher berief der Admiral eine Verſammlung der Bundsgenoſſen zuſammen, welche beſchloß, daß man die Waffen nicht eher ablegen könne, bis die Gewalt des Triumvirats zerſtört, und die Religionsfreyheit auf einen feſten Fuß geſezt ſey; weswegen der Prinz von Conde das Vaterland nicht verlaſſen dürfte, wenn er ſich auch gleich dazu verbindlich gemacht hätte, indem er ſolches auf keine kräftige Weiſe hätte verſprechen können, weil er ſich vorher verbindlich gemacht hätte, die Sache der Bundsgenoſſen niemals zu verlaſſen.

Der Prinz konnte dieſem Schluſſe nicht widerſtehen. Er brach alſo die Unterhandlungen ab, und reißte wieder in ſein Lager zurück, woſelbſt die Soldaten höchſtunwillig waren, daß man ſich ihrer Hitze nicht eher bedienet, und den Feinden Friſt zur beſſern Zurüſtung gegeben hatte.

Man beſchloß einen nächtlichen Ueberfall gegen die Truppen des Königs von Navarra, welcher aber durch die Betrügereyen der Wegweiſer nicht glückte, ſondern vielmehr verurſachte, daß die Triumvirn wieder zur Armee zurück beru-

berufen wurden. Der Prinz von Conde eroberte darauf Baugenci, und ſeine Truppen verlieſſen daſelbſt zuerſt die vortrefliche Kriegszucht, welche zuvor unter ihnen geherrſcht hatte. Auf der andern Seite aber ward Blois von dem Herzog von Guiſe eingenommen, wobey ebenfalls alle Ordnung beyſeit geſezt, und alle Geſetze der Menſchlichkeit gebrochen wurden; ohngeachtet er die Stadt ohne Schwerdſtreich erobert hatte. Dieſes Beyſpiel ſchreckte die Stadt Tours, die viel ſtärker und beträchtlicher war. Die Einwohner jagten die Beſazzung aus, und capitulirten. Poitiers, Angers, und Bourges wurden auch von den königlichen Völkern eingenommen, und man dachte ernſtlich auf die Belagerung von Orleans. i)

Weil man aber von dem Vertrag Nachricht erhielt, welchen der Prinz von Conde mit der Königin Eliſabeth von Engelland geſchloſſen hatte, Kraft deſſen ſie ihm 6000 Mann Hülfstruppen zur Beſatzung von Havre de Grace und zur Vertheidigung der Städte Rouen und Dieppe, nebſt 140000 goldnen Schildthalern verſprach, ſo wollte man lieber Rouen belagern. k)

Dieſe Hauptſtadt der Normandie war ſchlecht beſezt. Allein die engelländiſchen Hülfstruppen warfen ſich unter dem Grafen von Mont-

i) Thuanus L. 29. p. 601. ſqq. La Popeliniere L. 8. Davila L. 3.

k) Traité de Hamptoncourt du 20 Sept. 1561. dans le Recueil de Traités par Leonard. T. 2.

Montgommeri in den Platz, und wurden durch 1200 Mann franzöſiſche Fußvölker, vier Eſcadrons Reuterey und viele Freywillige vom Adel verſtärkt. Daher gieng die Belagerung bey den guten Anſtalten, die Montgommeri machte, etwas langſam. Als aber die königlichen Truppen die Catharinenſchanze, welche die gröſte Stärke von Rouen ausmachte, mit dem Degen in der Fauſt erobert hatten, ſo verdoppelten ſie ihre Angriffe, und waren eben im Begrif einen Sturm auf die Stadt zu thun, als der König von Navarra bey Beſichtigung des Laufgrabens einen Schuß erhielt, der ihm die Schulter zerſchmetterte, und den Tod brachte.

Er war ein guter General und ein geſchickter Staatsmann, und man hätte von ſeinen Fähigkeiten unbeſchreibliche Vortheile erwarten können, wenn ſeine überwiegende Neigung zu den Luſtbarkeiten, ſeine Gemächlichkeit, Unentſchloſſenheit und Unbeſtändigkeit nicht viel Gutes in ihm erſtickt hätte. Der Präſident Thuanus meldet, daß er in ſeinen lezten Stunden wieder geſchienen habe, den Grundſätzen ſeiner vorigen Religion beyzutreten. l)

Die Belagerten hielten den erſten Sturm muthig aus, aber bey dem zweyten wurde die Stadt erobert. Die Soldaten verübten viele Grauſamkeiten, und plünderten die Stadt drey Tage lang. Der Graf von Montgommeri aber begab ſich auf eine Galeere, und einige andere

l) Thuanus L. 32. p. 668.

dere der vornehmſten Officiere der Beſatzung retteten ſich auf Booten, und flohen nach Havre de Grace. Der König und die Königin zogen durch die Oefnung der Mauern in die eroberte Stadt, und lieſſen viele Perſonen unter der Obrigkeit, Bürgerſchaft und Beſatzung zur ſtrengſten Strafe ziehen. Johann du Boſc, Herr von Mandreville, zweyter Präſident der Steuer, ein Mann von groſſen Verdienſten und berühmten Ahnen, Vincenz von Grouchie, Herr von Socquence, Johann Cotton, Herr von Bertauville, Johann Quidet, und Johann Bigot, zwey Bürger, nebſt Auguſtin Marlorat, ein berühmter Geiſtlicher unter den Hugenotten, wurden des Majeſtätsverbrechens beſchuldiget, weil ſie ſich den königlichen Befehlen widerſezt, und die Waffen ergriffen hätten, und wurden alleſamt hingerichtet. Der Prinz von Conde grif zu Repreſſalien, und ließ den geiſtlichen Parlamentsrath von Paris, Johann Baptiſta Sapin, und Johann von Troye, Abt von Gaſtine, aufknüpfen. m)

Die meiſten Officiere der Beſatzung erhielten Gnade, bis auf den Hauptmann, Johann von Croſe, welcher den Engelländern Havre überliefert hatte, und deswegen geviertheilt wurde.

Im übrigen wurde die Parthey des Prinzen von Conde immer mehr eingeſchränkt, und ſie

m) Thuanus L. 32. p. 667. ſeq. Mem. de Caſtelnau L. 3. c. 13.

ſie würde ſich wohl ſchwerlich haben erhalten können, wenn ſie nicht Hülfsvölker aus Teutſchland bekommen hätte. Um dieſe deſto ſicherer zu erlangen, ließ der Prinz auf dem Reichstag zu Frankfurt die Briefe der Königin Mutter bekannt machen, worinnen ſie ihn heimlich erſucht hatte, den König und ſie aus den Händen des Herzogs von Guiſe zu befreyen. Aber eben dadurch verlohr er und die Hugenotten ihre Gunſt auf ewig. n)

Der Landgraf von Heſſen, Philipp, gab den Teutſchen, die Dandelot nach Frankreich führte, ſeinen General, Friedrich von Rodelshauſen, zum Heerführer. Sie waren 7000 Mann ſtark, und kamen durch Lothringen und Burgund glücklich nach Orleans, nachdem ſie die beſchwerlichſten Umwege gemacht hatten, und wurden unterwegs noch durch 2000 Hugenotten verſtärkt. Der Baron von Düras, der dem Prinzen von Conde 6000 Mann aus Guienne zuführen wollte, war ſo glücklich nicht. Montluc und Burie, Lieutenants des Königs in dieſer Provinz, überfielen ihn, und ſchlugen ihn völlig. o)

Dieſes Unglück machte den Prinzen von Conde ſehr beſtürzt. Indeſſen mußte er doch zur Ehre ſeiner Parthey und zum Unterhalt der Teutſchen, die er nicht beſolden konnte, etwas unter-

n) Le Laboureur, additions aux mem. de Caſtelnau T. I. p. 797.

o) Commentaires de Montluc L. 5.

unternehmen. Er entſchloß ſich, geraden Wegs auf Paris loß zu gehen, in der Hofnung, ſich dieſer Stadt im erſten Schrecken zu bemächtigen, oder die Königin ſo ſehr in Furcht zu ſetzen, daß ſie einen annehmlichen Vergleich mit ihm eingienge. Der Ausgang zeigte, wie eitel dieſe Hofnung geweſen ſeye. Er konnte nicht einmal die kleine Stadt Corbeil einbekommen. Er that vergebliche Angriffe auf die pariſiſche Vorſtadt S. Victor, und ſtellte ſich, als wenn er Paris ſelbſten einſchlieſſen wollte. Die Königin veranlaßte aber einige Unterhandlungen, worinnen ſie vorgab, als wenn ſie einige ſeiner Forderungen verwilligen wollte, bloß in der Abſicht, den Pariſern Zeit zu geben, in welcher ſie ſich von dem erſten Schrecken erholen könnten, und ihm die beſten von ſeinen Hauptleuten zu verführen, worunter Genlis war, der ſich nach Haus begab, aber dennoch ein Hugenott blieb.

Da aber der Prinz in dem, wozu ſich die Königin anheiſchig machte, keine völlige Sicherheit fand, und die Wachſamkeit des Herzogs von Guiſe ſeine Anſchläge auf Paris nicht gelingen ließ, ſo zog er ab, und nahm den Weg nach der Normandie, um ſich mit den Engelländern, die zu Havre de Grace waren, zu vereinigen, und Geld aus Engelland zur Bezahlung der Teutſchen an ſich zu ziehen, welche ſehr mißvergnügt waren. Die Triumvirn folgten ihm mit dem katholiſchen Heer auf dem Fuſſe nach, und die zwey Armeen befanden ſich

nach wenigen Märſchen ſo nahe beyſammen, daß es den 19 December 1562 bey der Stadt Dreux zu einem Treffen kam.

Das königliche Heer beſtund aus 14000 zu Fuß, und 4000 Reutern. Der Prinz von Conde aber hatte nur 7000 Fußvolk, aber 4000 Reuter, und überhaupt die beſten Truppen. Der Connetabel commandirte, und der Marſchall von S. Andre war ſein Generallieutenant. Der Herzog von Guiſe aber, der bey einem Heer nicht commandiren konnte, wo der Connetabel und ein Marſchall war, führte nur die Cuiraſſiere oder die Gendarmerie an. Der Prinz von Conde wurde ſehr unvermuthet angegriffen. Doch hielte ſich ſeine Reuterey, welche ſich gut ausbreiten konnte, ſehr wohl. Sie warf die Schweitzer über den Haufen, mache den Connetabel zum Gefangnen, ſchlug das königliche Mitteltreffen völlig, und nahm ihm ſieben Canonen ab. Allein der Prinz von Conde hatte den Fehler begangen, daß er faſt mit ſeiner ganzen Reuterey gefochten, und nur etwas weniges zur Vertheidigung des Fußvolks zurück gelaſſen hatte. Die Sieger waren auch in die Bagage gefallen, und hatten ſich, an ſtatt die Cavallerie vollends zu Grunde zu richten, mit dem Fußvolk aufgehalten. Dieſes bemerkte der Herzog von Guiſe, und brach mit ſeinen Cuiraſſieren, wenigen leichten Reutern und vier Feldſtücken ſo gewaltig auf die wenigen Eſcadronen ein, welche Conde bey dem Fußvolk gelaſſen hatte, daß ſie zerſtreuet wurden,

den, und durch ihre Flucht auch das Fußvolk in Schrecken ſezten, welches das Gewehr wegwarf, und das ofne Feld ſuchte.

Zu gleicher Zeit wendete ſich der Marſchall von S. Andre, ſezte ſich zwiſchen des Prinzen von Conde Reuterey, die mit Verfolgung der Flüchtigen im Mitteltreffen beſchäftigt war, und zwiſchen das Fußvolk, welches niedergehauen wurde, ohne von ihm unterſtüzt zu werden. Der Prinz von Conde, der ſich des Sieges verſichert hielt, ward ſehr beſtürzt, als er den Marſchall in völliger Schlachtordnung gegen ſich anrucken ſahe. Er hatte kaum 200 Reuter um ſeine Perſon, indem die übrigen den Flüchtigen nachſezten. Sein Pferd wurde durch einen Schuß am Schenkel verwundet, ſo daß ers nicht mehr von der Stelle bringen konnte. Und indem man ihm ein neues brachte, wurde er von dem Herrn von Damville, dem Sohn des Connetabels, umringt, und ſich zu ergeben genöthigt.

Allein damit war die Sache noch nicht entſchieden. Der Admiral verſammelte hinter einem kleinen Gehölz einen Theil ſeiner Reuterey, bedeckte damit einen Haufen Fußvolk, und marſchirte nach dem Dorfe Blainville. Hier kam es wieder zu einem hitzigen Gefecht, in welchem der Marſchall von S. Andre mit dem Pferd ſtürzte, und durch einen Piſtolenſchuß das Leben einbüßte.

Das war in der That ein wichtiger Verluſt für die Hofparthey. Denn ob er gleich einen

grenzenloſen Stolz, und einen unerſättlichen Geitz beſaß, und eben ſo hungrig nach der Confiſcation der Güter der Rebellen, als nach ihrer Ausrottung, war, ſo kan man ihm doch das Lob der Tapferkeit und des Verſtandes nicht abſprechen. p)

Das Gefecht dauerte indeſſen fort, bis die Nacht einfiel, da ſich denn der Admiral in beſter Ordnung und fechtend zurück zog, und den Feinden das Schlachtfeld, mit einem Theil des Gepäckes und der ſchweren Artillerie, überließ. Man zählte auf beeden Seiten 8 bis 9000 Todte, und der Verluſt war beynahe gleich, doch mit dem Unterſchied, daß das Fußvolk der Hugenotten am meiſten, und auf katholiſcher Seite Fußvolk und Reuterey faſt gleichviel gelitten, auch die Catholiſchen die meiſten Standesperſonen eingebüßt hatten. Die Hugenotten behaupten, daß man keinem Theil den Sieg zuſchreiben könne. Hingegen ſchreiben die Catholiſchen ſich den Sieg zu. Wenigſtens ſind die Folgen für dieſe ſehr vortheilhaft geweſen. Denn der Admiral, der nach der Gefangennehmung des Prinzen von Conde zum General der hugenottiſchen Armee ernennet worden war, mußte ſeinen Bruder Dandelot nach Orleans abſchicken, und ſich zu Anfang des Januars 1563 in die Gegend von Berri ziehen. Wie er aber ſahe, daß der Herzog von Guiſe alle ſeine Macht bey Orleans zuſammenzog, und der Admiral nicht im Stande war, ſie

p) Laboureur Additions Tom. II. p. 81.

ſie zu beunruhigen, ſo gieng er in die Niedernormandie, und eroberte das Schloß Caen, welches der Marquis von Elboeuf weggenommen hatte. q)

Der Connetabel wurde nach Orleans gebracht; der Prinz von Conde aber wurde von dem Herzog von Guiſe, mit aller ſeinem Stande und Geburt gebührenden Ehre, aufgenommen. Sie ſpeißten an einer Tafel, und da ſich in der Verwirrung nach einem ſolchen Treffen nicht mehr, als ein Bett, in des Herzogs Wohnung fand, ſo ſchliefen ſie die Nacht beyſammen.

Im übrigen waren, auſſer der Normandie, Burgund, Languedoc, Xaintonge, Poitou, Gutenne, Dauphinee und Provence diejenigen Gegenden, welche in dem Jahr 1562 der Verwüſtung des bürgerlichen Kriegs am meiſten ausgeſezt waren. Als die Hugenotten zu Sens aus der Predigt kamen, wurden ſie von den Catholiſchen angegriffen, und ihrer viele niedergemacht. Auch wurden ihnen Chalons und Macon wieder entriſſen. In der Provence mußten ſie ebenfalls unterliegen, und ſie wurden an zerſchiednen Orten niedergemacht, ſo bald die Catholicken nur einige Gewalt erhielten. Der Herr von Sommerive gieng wider den Grafen von Tende, ſeinen eignen Vater, der es mit den Hugenotten hielt, zu Felde, und es kam ſogar zu Belagerungen bey beeden Theilen. Inſonderheit aber

q) Thuanus L. 32. p. 679. ſeqq. La Popeliniere L. 9.

aber machte ſich in dieſen Gegenden der Baron von Adret, ein Edelmann aus dem Delphinat, bekannt, welcher aus dem berühmten Geſchlecht von Beaumont abſtammte, und durch ſeine Wirkſamkeit, Wachſamkeit, Unerſchrockenheit, wie auch durch den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmungen, gar bald das Haupt der Hugenotten in Dauphinee wurde. Man nannte ihn nur den Montluc der Hugenotten, weil er die Catholicken eben ſo unmenſchlich haßte, als der Marſchall von Montluc die Hugenotten, und ſich durch dieſen Haß zu gleichen Grauſamkeiten antreiben ließ. r)

Er that ſich am erſten durch die Ueberrumplung von Valence und Lion, und durch den Einfall in die Grafſchaft Venaiſſin hervor; wobey er ſo viele Grauſamkeiten verübte, daß der Prinz von Conde ihm darüber einen Verweiß gab, und dem Herrn von Soubiſe das Commando in Lionnois an ſeine Statt übertrug.

In Languedoc ſezte es auch täglich Gefechte. In Poitou aber und Xaintonge war es etwas ruhiger. Hingegen ſezte es in Savoyen groſſe Bewegungen, weil der kluge Herzog ſich der Verwirrung in Frankreich bedienen wollte, Turin, Quiers, Pignerol, Chivas und Villanova wieder zu erhalten, welche Frankreich nach dem Vertrag zu Cateau-Cambreſis zurück behalten hatte, bis die Anſprüche der Louiſe von Savoyen, Franz I Mutter, in Rich-

r) Allard Vie de des Adrets p. 1. ſq.

Richtigkeit gebracht ſeyn würden. Er fand im Anfang, als er mit ſeiner Forderung herbey kam, groſſe Schwierigkeiten. Denn der Herr von Bourdillon, der in Piemont im Namen des Königs commandirte, und die Ehre nebſt den groſſen Einkünften, welche ihm dieſes Commando verſchafte, nicht gern verlohr, widerſezte ſich der Ruckgabe aus allen Kräften. Allein der König von Navarra beförderte die Sache, ſo lang er noch lebte, ſehr ernſtlich, weil ihm der Herzog von Savoyen Hofnung gemacht hatte, bey dem ſpaniſchen Hof alles anzuwenden, daß er wegen ſeines Königreichs Navarra entſchädiget würde. Er brachte es dahin, daß der Staatsſecretair, Florimond Robertet, nach Piemont abgeſchickt wurde, um mit dem Herzog zu handeln, und verſprach ihm zur Belohnung, wenn er zur Zufriedenheit des Herzogs einen Vergleich ſtiften würde, ihm zur Vermählung mit der Fräulein von Pienne zu verhelfſen, in die er ſehr verliebt war. Bourdillon wurde durch den Verſpruch eines Marſchallſtabes auch geſchmeidiger, und es kam endlich ein Vergleich zu Stand, vermöge deſſen Frankreich von allen in Piemont im Beſitz habenden Plätzen, nur Pignerol, Savillano und Perouſe behielt. s)

In Frankreich machte der Herzog von Guiſe zur Belagerung von Orleans alle nur erſinnliche Anſtalten, ohngeachtet die Königin

s) Guichenon Hiſt. de Savoye. Brantome Eloge du Marechal de Bourdillon.

Mutter viele Neigung zum Frieden hatte. In dieſem Platz commandirte Dandelot, welcher mit 2000 Soldaten, eben ſo viel bewafneten Bürgern, und vielen Adel verſehen war. Der Herzog von Guiſe fieng den 6 Februar 1563 die Belagerung an. Er hatte ſchon die Vorſtädte, mit Verluſt von 800 Mann auf Seite der Belagerten, nebſt den Thürnen an der Brücke eingenommen, und Anſtalten gemacht, die Inſuln und Verſchanzungen an der Brücke anzugreifen, als ein betrübter Vorfall einen Strich durch ſeinen ganzen Plan machte.

Johann Poltrot von Merey, ein junger Edelmann aus Angoumois, der mit dem Bekenntniß der proteſtantiſchen Religion einen ihr widerſprechenden Fanaticiſmus verband, glaubte berechtigt zu ſeyn, einen Meuchelmord an dem Herzog von Guiſe zu begehen, der über den König und das Vaterland tyranniſch herrſchte, und die gereinigte Religion unterdrucken wollte. Er nahm die Gelegenheit in Acht, da der Herzog, den 18 Februar des Abends, nach ſeinem Quartier mit einer ſchwachen Begleitung zurück ritte, und ſchoß ihn mit einer vergifteten Kugel durch die Schulter, an welcher Wunde er den ſechsten Tag darauf den Geiſt aufgab. Der Mörder ſuchte ſich in der Nacht zu entfernen, verirrte ſich aber, und war des Morgens bey der Brücke von Olivet, nicht weit von Orleans. Und weil ſein ermüdetes Pferd ihn nicht weiter tragen wollte, ſo begab er ſich in ein gemeines Haus, um daſelbſt aus-

zuru-

zuruhen, wo er aber von einem Secretair des Herzogs ertappt wurde. Als man ihn nach den Urſachen ſeiner ſchändlichen Unternehmung fragte, ſo antwortete er, daß der Eifer um ſeine Religion ihn angetrieben habe, den Verfolger derſelben aus dem Weg zu räumen. Auf die Frage: wer noch mehr an dieſer That Antheil habe, antwortete er ſehr unbeſtändig. Doch legte er dem Admiral, dem berühmten Theodor Beza, Feuquieres und von Biron vieles zur Laſt, indem er behauptete, daß er den Mord auf ihr Anhalten verübt habe. Ingleichen brachte er auch einige ſchwache Muthmaſſungen bey, um den Grafen von Rochefaucault in die Sache einzuflechten. Hingegen ſprach er den Herrn von Soubiſe, den man bey Hof im Verdacht hatte, und Dandelot von allem Antheil dabey loß.

Da man aber dem Admiral gern zu Leibe wollte, ſo nahm man es als eine gewiſſe Sache an, daß er dieſen Meuchelmord veranſtaltet habe. Daher halfen auch alle ſeine Entſchuldigungen nichts. Er ließ eine Vertheidigung im Druck ausgehen, welche er, der Graf von Rochefaucault und Beza unterſchrieben, und ſchickte ſie nebſt einem Schreiben an die Königin, worinnen er ſie bath, den Mörder aufs genaueſte verwahren zu laſſen, damit er mit ihm confrontirt werden könnte, um ihn von der Falſchheit ſeiner Auſſage zu überführen. Allein das Haus Guiſe glaubte einmal, daß der Admiral der Urheber dieſes Mordes ſey, und folglich mußte

er es auch ſeyn. Mittlerweile wurde dem Poltrot von dem Parlament der Proceß gemacht, ohne daß man an eine Confrontation gedachte, und er wurde verurtheilt, mit glüenden Zangen gezwickt und von Pferden zerriſſen zu werden, welches in Frankreich die gewöhnliche Strafe dererjenigen iſt, die ſich am Leben des Königs vergreifen.

Bey den lezten Stunden des Herzogs von Guiſe iſt merkwürdig, daß er bezeugt, wie er keinen Antheil an dem Blutbad von Vaſſy habe, und der Königin den Rath gegeben, Friede zu machen, und denjenigen für einen Feind des Vaterlands und des Königs zu halten, der den Frieden widerrathen würde. t)

Er war der ſchlaueſte Staatsmann und der gröſte Held ſeiner Zeit, wie auch die Seele der katholiſchen Parthey. Und er würde vielleicht auch das Glück Frankreichs worden ſeyn, wenn er zu andern Zeiten gelebt hätte. Allein die Partheyen, die Frankreich zertheilten, das unruhige und gewaltthätige Gemüth ſeines Bruders, des Cardinals von Lothringen, deſſen Anſchlägen er aber doch nicht allemal Gehör gab, und ſein unbeſchreiblicher Ehrgeitz machten ihn zur Peitſche des Reichs, welches ihn aufgenommen hatte. Der leztere trieb ihn ſo weit, daß man ihm nicht ohne Schein den Anſchlag Schuld gibt, ſich durch die Ausrottung

t) Thuanus L. 33. p. 690. Mem. de Caſtelnau L. 4. ch. 10. Popeliniere L. 9. Brantome tom. 4. p. 89.

tung des Hauſes Bourbon den Weg zum Thron zu bahnen. Er ließ aus eben dem Antrieb das falſche Geſchlechtsregiſter ausarbeiten und ausſtreuen, in welchem er ſich in gerader männlicher Linie von Carl, Herzog von Lothringen, einem Brudersſohn Ludwigs V, herleitete, welcher der lezte König in Frankreich von der Carolingiſchen Linie geweſen. Eben deswegen gab er ſich auch, als er zu Ferrara die Prinzeſſin vom Haus Eſte heyrathete, in dem Heyrathscontract den Titul eines Prinzen von Anjou. u)

Die Königin Catharina, bekam durch dieſen Tod ziemlich Luft. Das Haus Guiſe konnte ihr jezt mehr nicht, als zwey Geiſtliche und Kinder entgegen ſtellen, und der Cardinal von Lothringen war noch dazu damals in Italien. Was aber die Proteſtanten betrift, ſo wurde ſie durch die Ausbreitung ihrer Religion nicht ſonderlich beunruhiget, weil ſie die wahren Geſinnungen derſelben kannte, und das Intereſſe der Religion die Seele der Königin nicht ſonderlich rührte. Allein, der Friede ſchien doch unumgänglich nöthig zu ſeyn, um ihr Anſehen zu befeſtigen. Und ſobald ſie nur denſelben ernſtlich wollte, ſo wurde er auch geſchloſſen. Der Prinz von Conde verabſcheute ohnedem den bürgerlichen Krieg, und fand an der Gefangenſchaft kein Vergnügen. Der

Admi-

u) Vie de François de Lorraine, Duc de Guiſe. Laboureur Addit. L. 2. p. 105. Hainault Abregé chronol. de l'hiſt. de France a. 1548.

Admiral hatte auch an allen Zerrüttungen einen Abſcheu, und war geneigt, ſich in die Zeit zu ſchicken, um die beſten Bedingungen zu erhalten. Ueberhaupt aber ſahen viele Hugenotten mit dem gröſten Widerwillen an, daß ſich die Engelländer der Normandie bemächtigen wollten.

Man verſammlete ſich daher den 12 März 1563 zu Orleans, und traf den Vergleich, daß die Kriegsgefangnen ſollten gegen einander ausgewechſelt, und mit Erneurung des Jänneredicts den Proteſtanten die Gewiſſensfreyheit unter folgenden Bedingungen geſtattet werden.

Die Edelleute, die hohe Gerichte und Lehen hätten, ſollten auf ihren Gütern die freye Religionsübung haben. Diejenigen aber von Adel, die niedere Gerichte hätten, ſollten in ihren Häuſern für ſich und ihre Familie GOtt nach ihrer Religion dienen dürfen, wenn ſie anderſt nicht in Dörfern oder Städten wohnten, die auſſer der königlichen, einer andern höhern Gerichtsbarkeit unterworfen wären. In jedem Amt, von welchem unmittelbar an das Parlament appellirt werden könnte, ſollte den Hugenotten eine Stadt zur öffentlichen Religionsübung angewieſen werden. Auch ſollten ſie in den Städten, in welchen ſie bis auf den 15 März die freye Religionsübung beſeſſen hätten, dieſelbige weiter behalten. Doch ſollte ihnen weder in der Stadt Paris noch in der ganzen Prevote die Religionsübung erlaubt ſeyn. An-

bey

bey mußten die Hugenotten verſprechen, alle fremde Soldaten aus dem Reiche zu ſchaffen, alle eingenommene Städte auszuliefern, und keine Bündniſſe mit Auswärtigen zu ſchlieſſen. Dagegen verſprach ihnen der König eine allgemeine Vergebung des Vorgegangnen. x)

Dieſer Vergleich wurde den 19 März 1563 zu Amboiſe, in Geſtalt eines Edicts, ausgefertigt, und heißt deswegen das Edict von Amboiſe.

Der Admiral war mit dieſem Vergleich gar nicht zufrieden, weil er glaubte, man hätte noch beſſere Bedingungen erhalten können. Allein da der Prinz von Conde ihm bey ſeiner Wiederkunft aus der Normandie ſchlechtweg erklärte, daß er von den Hugenotten abtreten würde, wenn ſie dieſen Vergleich nicht annehmen wollten, ſo ließ er ſich denſelben auch gefallen.

In der That hatte dieſer Prinz den Frieden mit aller Aufrichtigkeit eingegangen. Und wenn ihm die Königin das gegebne Wort gehalten hätte, daß er nemlich künftighin im Staatsrath den Rang und das Anſehen haben ſollte, welches ſein verſtorbner Bruder, der König von Navarra, gehabt hatte; ſo würde der Friede ohne Zweifel dauerhafter geweſen ſeyn. Allein ſobald ſie deſſelben nicht mehr benöthiget war, ſo machte ſie ſich nichts mehr aus ihm, und begegnete ihm mit vieler Kaltſinnigkeit.

Gleich

x) Mem. de Caſtelnau L. 4. ch. 12. Thuanus L. 32. p. 695.

Gleich nach dem zu Orleans geſchloßnen Frieden, begaben ſich ſowohl der Admiral und ſeine Brüder, als der Connetabel auf ihre Landgüter. Der leztere that es aus Mißvergnügen, weil man ihm, nach des Herzogs von Guiſe Tod, die erledigte Stelle eines Großhausmeiſters des Königs nicht wieder gegeben hatte. Die Königin befriedigte ihn aber, indem ſie dem Herrn von Damville das Gouvernement von Languedoc ertheilte.

Nachdem das Edict von Amboiſe bekannt gemacht war, ſo wurden die Friedensarticul mit aller Geſchwindigkeit vollſtreckt, und die Königin Catharina hatte ihren Zweck, in der Verwaltung der Regierung keinen Nebenbuhler zu haben, glücklich erreicht. Nun unternahm ſie auch, die Engelländer, die der Prinz von Conde dahin gelockt hatte, wieder aus der Normandie zu vertreiben. Da ſie alſo Havre de Grace nicht gütlich räumen wollten, ſo wurden, ohngeachtet des Geldmangels und der königlichen Schulden, die ſich auf 50 Millionen beliefen, Anſtalten zur Belagerung dieſes Plazzes gemacht. Die Truppen, ſowohl katholiſche als hugenottiſche, giengen ſo einſtimmig dazu, daß es ſchiene, als wenn der Groll völlig ausgelöſcht, und beede Theile nur auf das Wohl des Vaterlandes bedacht wären. Inſonderheit that ſich der Admiral und Dandelot dabey ganz beſonders hervor, und legten dadurch ein unſtrittigs Zeugniß ab, daß ſie nicht geſonnen wären, neue Zerrüttungen zu ſtiften. Dann ſon-

ſonſten würden ſie ſich ſehr gehütet haben, die Engelländer wider ſich zu entrüſten, die nur auf ihr Anſuchen wirkſam geweſen waren, und von denen ſie im Fall eines neuen Bruchs den mächtigſten Beyſtand zu gewarten hatten. Der Prinz Conde, die Marſchälle von Briſac und Montmorenci, und der Connetabel fanden ſich bey dieſer Belagerung ein. Und die Königin wollte, daß auch der König nebſt ſeinem Bruder, Heinrich, Herzog von Anjou dabey ſeyn ſollten, um die Truppen durch ihre Gegenwart anzufriſchen. y)

Der Platz war feſt, und die Beſatzung zahlreich, und konnte dazu alle Tage verſtärkt werden, weil die Engelländer Meiſter auf der See waren. Allein die Belagerten litten Mangel an friſchem Waſſer, und die Peſt riß viele Leute unter ihnen weg. Daher wurde man auch früher mit der Eroberung der Stadt fertig, als man gehoſt hatte. Der Graf von Warwick, Commandant in Havre, begehrte zu capituliren, und erhielt freyen Abzug.

Da bey der Rückkunft von Havre der König in ſein vierzehendes Jahr trat, ſo ließ ihn die Königin von dem Parlamente zu Rouen unter dem gewöhnlichen Gepränge für mündig erklären. Das Parlament zu Paris regiſtrirte dieſe Erklärung erſt nach mehrmaligen Vorſtellungen ein, und gründete ſich dißfalls auf das Recht,

y) Mem. de Caſtelnau L. 4. ch. 12. L. 5. ch. 2. La Popeliniere L. 10.

Recht, die Edicten vor allen andern Parlamentern rechtskräftig zu machen. Man bemühte ſich von dieſer Zeit an, die groſſe Gewalt dieſes Parlaments zu mindern, und es wieder dahin zu bringen, daß es ſich nur um die Gerichtsverwaltung bekümmern, keineswegs aber in Hof- und Staatsgeſchäfte miſchen ſollte. Im übrigen iſt anzumerken, daß Carl IX ſich am erſten unter den franzöſiſchen Königen durch das Parlament habe für volljährig erklären laſſen. Dieſes erforderte der Vortheil der Königin Catharina, welche die von Carl V auf völlige 14 Jahre geſezte Großjährigkeit verkürzte, damit ihr Sohn erklären konnte, daß ſie das Staatsruder führen ſollte, und dadurch alle abgewieſen wurden, die darauf einen Anſpruch hätten machen können. Aus den nemlichen Bewegründen haben in den folgenden Zeiten Maria von Medicis und Anna von Oeſterreich gehandelt, da ſie Ludwig XIII und XIV für mündig erklären lieſſen.

Sonſten iſt auch das merkwürdig, daß der Cardinal Odet von Chatillon, der ſich öffentlich für einen Hugenotten erklärt, und die geiſtliche Kleidung abgelegt hatte, bey dem Gepränge der Mündigkeitserklärung des Königs wieder in dem völligen Cardinalsſtaat erſchien, um ſeine Verachtung gegen den Papſt zu bezeugen, der ihn mit dem Banne belegt, und von der Cardinals- und Biſchoffswürde abgeſezt hatte.

Bald

Bald nach dieſem Geſchäft wurde zu Troyes in Champagne den 11 April 1563 mit Engelland Friede gemacht, in welchem beede Theile ſich ihre Rechte und Anſprüche vorbehielten. z)

Der franzöſiſche Hof ſtellte damals eine Schaubühne vor, wo alle Tage ſolche Dinge wirklich vorgeſtellt wurden, die ſonſten nur in der Einbildungskraft der tragiſchen Dichter gezeugt werden. Es gab allerhand Auftritte, welche die Zuſchauer in der Ungewißheit des Ausgangs lieſſen, und ſich endlich mit dem abſcheulichſten Blutbad endigten. Die Königin Catharina iſt überall die Hauptperſon, welche die mitſpielenden Perſonen, nemlich die Catholiſchen und Hugenotten, nach ihren Abſichten regierte.

Unter dieſen war der Prinz von Conde durch die Wollüſte des Hofes, und gewiſſe Wohlthaten, die man ihm theils erwieß, und theils vors zukünftige verſprach, ziemlich geſchmeidig worden. Es hatte ihn eine der ſchönſten Fräulein am Hof, nemlich die von Limeuil, mit Liebe gefeſſelt; und die Königin machte ſich Hofnung, durch ihre Geſchicklichkeit den Prinzen von ſeinen alten Verbindungen mit dem Admiral abzuziehen. Nach dem Tod ſeiner Gemahlin, Eleonora von Roie, gab ſie ſich alle Mühe, ihn zur Vermählung mit der Wittib des Marſchalls von S. Andre zu

z) Caſtelnau L. 5. ch. 9. Recueil des Traités par Leonard T. 2.

zu bewegen, welche groſſen Reichthum beſaß, und ihn von ſeinen groſſen Schulden hätte befreyen können. Allein dieſe Lockſpeiſe war nicht nach ſeinem Geſchmack. Da aber doch der Admiral befürchtete, es möchte ſich endlich eine Dame finden, deren Reitzungen mehr Kraft über das Herz dieſes zärtlichen Prinzen haben könnten, als die Predigten ſeiner Geiſtlichen; ſo ruhte er nicht eher, als bis ſich der Prinz mit Franciſca, der Schweſter des Herzogs von Longueville, vermählte.

Im übrigen machte die katholiſche Parthey der Königin eben ſo viel zu ſchaffen, als die Hugenotten. Das Haus Guiſe ließ den gröſten Eifer für die alte Glaubenslehre ſehen, um die Feinde der Hugenotten in ihren Vortheil einzuflechten, und insgeheim die ſtärkſten Verbindungen mit Spanien und dem Papſt zu unterhalten. Um die Liebe des Volks gegen ihr Haus zu nähren, und das Mitleid rege zu machen, hatten die Herrn von dem Hauſe Guiſe im Sinn, wegen der Ermordung des Herzogs von Guiſe bey dem König Gerechtigkeit zu fordern, welches ſie auch durch eine den 26 September eingereichte Schrift, bewerkſtelligten. Der König verſprach alles, was man wünſchen konnte, und gab der bittenden Parthey die Erlaubniß, vor dem Gerichte der Pairs von Frankreich, der Generallieutenante des Königs, oder wohin die Sache gehörte, Gerechtigkeit zu fordern. Hierauf wollten die Guiſen den Proceß bey dem Parlament anhängig machen. Allein

der

der Admiral ſezte ſich dawider, und ſtellte dem König vor, daß die Ermordung des Herzogs durch das Friedensedict verdeckt ſeye, und daß er keine Verbindlichkeit vor ſich ſehe, ſich dagegen zu rechtfertigen, als wenn die Sache den Rechten nach unterſucht, dieſe Unterſuchung aber Leuten, die das Kriegsweſen verſtünden, nicht aber Zungendreſchern und Rechtsverdrehern, (denn ſo nannte er die Parlamentsräthe) welches für dergleichen Standesperſonen unanſtändig ſey, aufgetragen werden würde. Uebrigens ſeye der Mord durch die Verurtheilung des Poltrot hinlänglich gerochen worden. Doch laſſe er ſich gefallen, daß die Sache vor dem groſſen Rath verhandelt werde. Die Guiſen hingegen verwarfen dieſes Gericht; und die Sache blieb eine Zeitlang liegen. Der Admiral blieb am Hof, und wohnte zum Verdruß der Guiſen im Louvre. Da aber dieſe den Handel nachher wieder in Bewegung brachten, ſo ergrif der Hof endlich den Schluß, zu erklären, daß der König und die Königin Mutter ſich die Erkenntniß dieſer Sache vorbehalten, und dem gerichtlichen Verfahren drey Jahr Aufſchub geben wollten. Als dieſe drey Jahre zu Ende laufen wollten, brachte der Hof die Verſöhnung der Guiſen mit dem Hauſe Coligni zu Stande, wodurch die Sache liegen blieb, bis endlich das Haus Guiſe auf der Bluthochzeit die abſcheulichſte Rache übte. a)

a) Mem. de Condé T. 4. p. 455. T. 5. p. 41.

Da ſich das Concilium von Trident im December des Jahres 1563 endigte, ſo müſſen wir, in ſofern es Frankreich betrift, auch noch etwas weniges von demſelben ſagen.

Paul III hatte das Concilium den 2 Junius 1536 nach Mantua ausgeſchrieben. Bald hernach erwählte der römiſche Hof die Stadt Vicenz, an deren Stelle aber hernach Trident kam, welcher Ort dem Kirchenſtaat ſehr nahe war, und dem Cardinal Madruzzo, Carls V Geſandten am päpſtlichen Hof zugehörte. Eben deswegen war die Wahl dieſes Orts anfangs jedermann ſo zuwider, daß ſich nur einige italiäniſche Biſchöffe daſelbſt einfanden, welche nichts vornahmen, und, nachdem ſie etliche Monate vergeblich daſelbſt geſeſſen, im Jahr 1543 wieder abreißten. Mit dem Anfang des Jahrs 1545 kamen ſie von neuem an, und eröfneten, an der Zahl 25, das Concilium den 13 December. In der vierten Seßion, welche den 8 April 1548 gehalten wurde, entſchieden ſie den wichtigen Articul von den Traditionen, ohne die Ankunft derer zu erwarten, welche im Namen derer Kirchen erſcheinen ſollten, die an den Religionsſtreitigkeiten den gröſten Antheil nahmen. Als aber die Legaten des Papſts merkten, daß die Väter des Concilii, ohngeachtet ſie dem Papſt völlig ergeben waren, bey dem Articul von der Reformation zu weit gehen wollten, ſo verlegten ſie das Concilium nach Bologna, woſelbſt ſie mit 42 Prälaten, die ihnen gutwillig dahin nachgefolgt waren, zwey neue Sitzun-

Sitzungen hielten. Denn dieſes eigenmächtige Zufahren verurſachte eine Spaltung, indem 14 Biſchöffe nebſt den kayſerlichen Geſandten zu Trident zurück blieben. Als ſie nun von ihrer Widerſpenſtigkeit nicht abzubringen waren, und der Papſt, Paul III, noch dazu im Jahr 1549 ſtarb, ſo ſchien auch ſogar der Schatten eines Concilii, ſich zu verlieren. Sein Nachfolger, Julius III, ließ es den 1 May 1551 zu Trident wieder eröfnen, und es wurden daſelbſt ſechs Seßionen gehalten, und die wichtigſten Fragen entſchieden, ohngeachtet der König in Frankreich, Heinrich II, wider alles Verfahren proteſtirt hatte, und nur wenige über dieſen Puncten einig geweſen. Dieſe lezte Betrachtung trug mehr zur Einſtellung des Concilii bey, welche den 28 April 1552 erfolgte, als die Furcht vor den Waffen des Churfürſten Moritz von Sachſen. Marcellus regierte nicht lang, und Paul IV wegerte ſich immer, das Concilium wieder in Gang zu bringen. Als aber Pius IV den päpſtlichen Stuhl beſtieg, ſo ſahe er wohl ein, daß er die Fortſetzung des Concilii nicht wohl vermeiden könnte. Der römiſche König Ferdinand, und der franzöſiſche Hof hielten ſehr nachdrücklich darum an. Was aber den Papſt am ſtärkſten bewog, ein Concilium zu verſprechen, war der Entſchluß, den der franzöſiſche Hof gefaßt hatte, ein Nationalconcilium zu halten, um über die Mittel zu berathſchlagen, wodurch die Mißbräuche in der franzöſiſchen Kirche abgeſtellt werden könnten.

Der heilige Vater gerieth durch die Nachricht hievon in die gröſte Unruhe, weil er befürchtete, man möchte unter dem Namen der Mißbräuche auch gewiſſe Glaubenspuncte abſtellen, und in die päpſtlichen Rechte einen Eingrif thun. Er widerſezte ſich alſo dieſem Schluß des Hofes mit allen Kräften, und verſprach, ein allgemeines Concilium zuſammen zu berufen. Ja er rieth dem König an, auf Genf loß zu gehen, woher alles Uebel käme, welches Frankreich beunruhigte, und verſprach ihm den Beyſtand des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen. Allein Spanien hatte hiezu keine Luſt, ſo wenig als Frankreich, welches auf der Zuſammenberufung eines Nationalconciliums beharrte. Dieſe Umſtände bewogen den Papſt mit der Zuſammenberufung eines allgemeinen Conciliums zu eilen. Er ließ alſo den 29 Nov. 1560 eine Bulle ausgehen, welche den Titul hatte: Bulle zur Haltung des Conciliums, und worinnen Trident zum Verſammlungsort beſtimmt wurde. Ueber dieſe Bulle waren aber faſt alle Mächte mißvergnügt. Inſonderheit hatte man von Seiten Frankreichs vieles daran auszuſetzen. Um aber allem vorzukommen, was in Frankreich nachtheiliges wegen der Bulle beſchloſſen werden möchte, ließ er den Cardinal von Tournon eilends von Rom abreiſen, und ernannte auch den Cardinal Hippolytus von Eſte, der in Frankreich ſehr angenehm war, zum Legaten in Frankreich, damit beede ſeine Bulle unterſtützen möchten.

Der

Der Papſt hielt aber für rathſam, das Concilium anzufangen, ohne zu erwarten, ob es von den Fürſten angenommen würde. Er ſchickte ſeine Legaten nach Trident, und die 60 daſelbſt verſammelte, theils italiäniſche theils ſpaniſche Prälaten, eröfneten im Januar 1562 das Concilium, ehe noch die franzöſiſchen Biſchöffe angekommen waren, welche durch das Glaubensgeſpräch zu Poiſſy abgehalten wurden. Endlich kam vier Monate darnach der Herr von Lanſac, das Haupt der franzöſiſchen Geſandſchaft, zu Trident an, dem in wenigen Tagen ſeine Gehülfen nachfolgten. Es war ihnen aufgetragen, es dahin zu lenken, daß das Concilium ſich in zerſchiednen Puncten den Proteſtanten günſtig erzeigen möchte, damit ſie mit Glimpf zurück geführt, oder zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gebracht werden möchten. Der Herr von Pibrac, einer von dieſen Geſandten, hielt eine Rede bey dieſem Concilio, worinnen Züge waren, die dem Papſt nicht gefallen konnten. Er ſagte z. E. man hätte ſchon viele Kirchenverſammlungen in Teutſchland und Italien gehalten, die wenig oder gar keinen Nutzen gehabt, weil ſie nicht frey und geſetzmäſſig geweſen, und weil man darinnen nach dem Geſchmack eines andern geſprochen hätte. Man müſſe bey dem gegenwärtigen zeigen, daß ſich die Zeiten verändert hätten, und daß man jezt ohne Furcht für dem Scheiterhaufen über die Religion diſputiren dürfe. Man müßte das öffentlich gegebne Wort nicht mehr brechen, und

den h. Geiſt nicht anders woher, als vom Himmel kommen laſſen u. ſ. w. Des andern Tags giengen die franzöſiſchen Geſandten zu den päpſtlichen Legaten, und verlangten von ihnen die Erklärung, daß dieſes Concilium ein neues, nicht aber eine Fortſetzung desjenigen ſey, welches Paul III berufen, und Julius III fortgeſezt hätte, weil es ſonſten die Proteſtanten in Frankreich und Teutſchland nicht erkennen würden; ja ſie verlangten, daß man die nächſte Seßion bis zur Ankunft der franzöſiſchen Biſchöffe aufſchieben ſollte. Die Spanier hingegen wollten, daß das Concilium eine Fortſetzung desjenigen ſeyn ſollte, welches Paul III berufen hätte. Dieſes machte dem Papſt viel Sorge. Endlich wurde die Sache ſo beygelegt, daß in den Acten des Conciliums dieſe Sache unentſchieden gelaſſen werden ſollte. Auf die Ankunft der franzöſiſchen Biſchöffe wartete man nicht, ſondern man hielt den 4 Junius 1562 die zwanzigſte, und den 16 Julius die 21ſte Seßion. Dieſes machte, daß der Herr von Lanſac auf die Abreiſe des Cardinals von Lothringen und der franzöſiſchen Biſchöffe, ſehr nachdrücklich drang. Allein dem Papſt war für ihrer Ankunft ſehr bange. Er wußte, daß der Cardinal von Lothringen den Auftrag erhalten hatte, auf den Genuß des Abendmahls unter beederley Geſtalt, und auf die Abſchaffung des Bilderdienſtes zu dringen, und daß er hierinnen von den kayſerlichen Geſandten würde unterſtüzt werden. Er kannte den

ſtol-

ſtolzen und unternehmenden Charakter dieſes Cardinals, und fürchtete, er möchte auf dem Concilio dem Anſehen des Papſts einen Stoß beybringen. Dieſe und noch andere Betrachtungen machten den Papſt ſo unſchlüſſig, daß er ſeinen Legaten alle Tage neue und einander entgegengeſezte Verhaltungsbefehle ertheilte. Endlich fiel er auf den Schluß, daß es der Würde des Conciliums unanſtändig ſey, ſich dem Eigenſinn einer beſondern Nation zu unterwerfen, deren Prälaten ſchon längſt hätten ankommen können, wenn es ihnen Ernſt geweſen wäre. Man hielt alſo am 17 September eine andere Seßion über das Meßopfer, ohne daß die franzöſiſchen Biſchöffe angekommen waren. Endlich kamen ſie den 13 November 1562 zu Trident an, und jedermann glaubte, daß ihre Ankunft das Ende der Kirchenverſammlung beſchleunigen würde. Allein ſie diente vielmehr zu deſſen Verlängerung, indem die 23ſte Seſſion, welche anfangs auf den 12 November angeſezt war, erſt den 15 Julius 1563, und die zwey leztern erſt im November und December deſſelbigen Jahrs gehalten wurden.

Dieſe Verlängerung hatte verſchiedne Urſachen. Eine von den Haupturſachen war die Streitigkeit des franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſandten wegen des Vorſitzes. Der franzöſiſche berief ſich auf das von undenklichen Zeiten her gewöhnliche Ceremoniel, welches man auch auf den Concilien zu Coſtniz und Baſel beobachtet habe.

Die Streitigkeit war in der That nicht neu. Sie hatte ſchon zu Carls V Zeiten zu Venedig angefangen, als dieſer Herr nach ſeinem Abtritt von dem Kayſerthum, Franz Vargas, in ſeinem und ſeines Sohns Namen zum Geſandten nach Venedig geſchickt hatte. Hier verlangte Vargas, als des Kayſers und des ſpaniſchen Königs Geſandter, an dem Himmelfahrtsfeſt den Vortritt vor dem franzöſiſchen Geſandten, Dominicus du Gabre. Dieſer widerſprach, und der Rath von Venedig, um ſich aus der Sache zu ziehen, erſuchte beede Geſandte, dem Gepränge dieſes Feſtes nicht beyzuwohnen. Das Jahr darauf hatte Kayſer Ferdinand einen beſondern Geſandten nach Venedig geſchickt, und Vargas war nur von Spanien bevollmächtigt. Franz von Noailles, Biſchoff von Acqs, der damals franzöſiſcher Geſandter war, verwarf alsdenn den Ausweg, deſſen man ſich im vorhergehenden Jahr bedient hatte, und verlangte durchaus den Vortritt vor dem Vargas. Der Senat entſchied auch die Sache zum Vortheil des Franzoſen, ohne daß der ſpaniſche Hof ſich dadurch ſonderlich beleidigt fand.

Allein Vargas, der von Venedig als ſpaniſcher Geſandter nach Rom gieng, erneuerte daſelbſt dieſe Streitigkeit wiederum, und verlangte bey der Crönung Papſts Pius IV, im Jahr 1560, abermal den Vortritt. Und er glaubte, dieſesmal glücklicher zu ſeyn, weil Frankreich wegen der Gelindigkeit, die man

der

der Königin Catharina Schuld gab, damals in den Augen der Italiäner ſehr verdächtig war, und Frankreich in den innerlichen Kriegen ſeiner Hülfe nöthig hatte. Damals war der Biſchoff von Angouleme, Babou de la Bourdaiſiere, franzöſiſcher Geſandter zu Rom. Dieſer behauptete die Rechte Frankreichs ſo ernſtlich, daß Vargas ſich entſchlieſſen mußte, von dem Crönungsgepränge weg zu bleiben.

Auf dem Concilio zu Trident kam dieſer Streit aufs neue in Bewegung, als der Graf von Luna, ehe er als ſpaniſcher Geſandter auf das Concilium kam, das Concilium und den Papſt bitten ließ, wegen der in den Seßionen ihm anzuweiſenden Stelle eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß die Ehre ſeines Herrn dadurch erhalten würde. Die franzöſiſchen Geſandten verlangten, man ſollte es bey den alten Gebräuchen bewenden laſſen; ſonſt hätten ſie Befehl, ſich mit allen franzöſiſchen Biſchöfſen weg zu begeben.

Der Cardinal von Lothringen, der mit Spanien in einer beſondern Verbindung ſtund, bemühte ſich ſehr, die Sache zu vermitteln. Allein der Hof billigte Lanſaçs Verfahren, und wollte, daß er darinnen fortführe. Indeſſen erhielt der Papſt ein Schreiben vom König in Spanien, darinnen er zu verſtehen gab, daß er ſich nicht weiter mit Frankreich in einen unnöthigen Zwiſt einlaſſen wolle, der ſo ſchädlich für die Kirche werden könnte. Er ließ daher den Grafen von Luna einladen, nach Trident

zu

zu kommen. Aber dieſer weigerte ſich dahin zu gehen, wofern man ihm nicht unmittelbar nach des Kayſers weltlichen und geiſtlichen Geſandten den Platz einräumen wollte. Der Cardinal von Lothringen ſchlug vor, daß man den ſpaniſchen Geſandten eine beſondere Stelle auſſer der Reihe anweiſen ſollte. Allein da auch dieſer Vorſchlag bey dem Herrn von Lanſac kein Gehör fand: ſo ſprachen die Legaten des Papſts überaus ernſtlich, und erklärten, daß man, es möchte gehen, wie es wollte, dem Grafen von Luna die erwähnte beſondere Stelle, auſſer der Reihe der Geſandten, anweiſen würde.

Als aber der Graf von Luna endlich ſelbſt zu Trident ankam, ſo ſpannte er die Saiten ſehr hoch, und verlangte wenigſtens eine Gleichheit des Ranges mit dem franzöſiſchen Geſandten; doch mit dem Zuſatz, daß dieſes dem Rechte des Vorſitzes, welches der König von Spanien beſäſſe, nicht ſchaden ſollte. Endlich lieſſen ſich auch die franzöſiſchen Geſandten bewegen einzuwilligen, daß man dem ſpaniſchen Geſandten eine beſondere Stelle mit der Bedingung anweiſen ſollte, daß dieſes weder in den Capellen, noch bey andern Zuſammenkünften der Geſandten, zur Folge gezogen werden ſollte. Der Graf von Luna nahm alſo ſeinen Platz im Concilium ein, welcher den päpſtlichen Legaten gegen über, neben der Tafel des Secretairs war.

Der Papſt hatte ſich bey dieſer ganzen Sache ſehr parthevyiſch gezeigt. Denn etliche Tage vor

vor dem Vergleich ſchrieb der Papſt ſeinen Legaten, daß, wenn die franzöſiſchen Geſandten den Ausweg einer abgeſonderten Stelle für den ſpaniſchen, nicht annehmen würden, ſie ihm ſolche aus eigner Macht anweiſen ſollten; weil er Frankreich für den heiligen Stuhl ſchon halb verlohren ſähe, und er keine Luſt hätte, die Kirche ihrer einzigen Stütze zu berauben, und den König von Spanien unwillig zu machen.

Eben dieſe Partheylichkeit machte, daß der Streit bald darauf wieder anfieng. Der Graf von Luna wünſchte, daß er auch bey andern feierlichen Zuſammenkünften den franzöſiſchen Geſandten wenigſtens gleich geſtellet werden möchte, und der Papſt willigte darein, daß die Legaten den Wunſch des Geſandten, bey der nächſten Gelegenheit in Erfüllung bringen dürften. Man wählte die Meſſe am S. Peterstage dazu. Hier hätte nach der alten Gewohnheit der Weihrauch und das Pacem dem franzöſiſchen Geſandten vor dem ſpaniſchen gereicht werden ſollen. Der Papſt aber machte die Anſtalt, daß man ſich zweyer Rauchfäſſer und zweyer Pacem bedienen, und ſie beeden Geſandten zu gleicher Zeit darreichen ſollte. Er befahl auch den Legaten dieſe Verordnung ſo geheim zu halten, daß niemand vor der Ausführung etwas davon erführe.

Als daher der Biſchoff von Aoſta die Meſſe angefangen hatte, brachte man aus der Sacriſtey einen Stuhl von ſchwarzem Sammet, welcher zwiſchen den lezten Cardinalprieſter, und

den erſten Cardinaldiaconus geſezt wurde, auf welchem der Graf von Luna ſogleich Platz nahm. Der Cardinal von Lothringen und die franzöſiſchen Geſandten beſchwerten ſich auf der Stelle über dieſe Anſtalt, und wollten wiſſen, wie es mit der Reichung des Weihrauchs und des Pacems würde gehalten werden. Als ſie hörten, auf was man umgienge, ſo ſchickten ſie den Ceremonienmeiſter an die Legaten, und lieſſen erklären, daß ſie nicht in Gleichheit mit dem ſpaniſchen Geſandten, ſondern einen Vorrang verlangten. Und wenn man ihnen dieſen nicht geſtatten wollte, ſo müßten ſie ſich von dem Concilio entfernen, an das Concilium appelliren, und gegen die Unternehmungen des Papſts proteſtiren, als gegen einen durch Beſtechungen eingedrungnen Papſt; und Carl, ihr König, müßte ſich von der Gemeinſchaft des h. Stuhls ſo lang abſondern, bis ihn ein andrer Papſt wieder in ſeine Rechte einſetzen würde. Dieſe Worte ſchreckten die Legaten. Man gieng in die Sacriſtey, um die Sache zu vermitteln, und man ward endlich einig, daß dieſesmal der Weihrauch und das Pacem gar niemand gereicht werden ſollte. Allein dadurch war das Uebel noch nicht völlig gehoben. Man verfiel auf das Temperament, daß beede Geſandſchaften niemals bey Reichung des Weihrauchs und Pacems zuſammenkommen, inzwiſchen aber an ihre Könige ſchreiben ſollten, damit dieſes Ceremoniel auf einen feſten Fuß geſezt werden möchte. Dieſes wirkte ſo viel, daß

daß das Concilium fortgeſezt werden konnte, und Frankreich einigermaſſen im Beſitz der Oberſtelle blieb, obgleich dem Cardinal von Lothringen von Seiten ſeines Hofes ſehr übel genommen wurde, daß er dem ſpaniſchen Geſandten den beſondern Platz in den Seßionen verwilligt hatte.

In Rom ſelbſt walteten dieſe Streitigkeiten auch vor. Als der Papſt am Grünendonnerstag 1564 dem Volk den Seegen ertheilte, hatte er die Stellen der Geſandten ſo geordnet, daß man den Rang der Geſandten nicht unterſcheiden konnte. Hierüber wurde der franzöſiſche Geſandte ſo mißvergnügt, daß er um ſein Abſchiedsgehör anſuchte. Der Papſt verſprach ihm aber am Pfingſtfeſt Genugthuung zu verſchaffen, und hielt ihn dadurch zurück. Die Königin Catharina nahm die Sache ſehr übel auf, und ſprach deswegen ſehr hitzig mit dem päpſtlichen Bottſchafter in Paris; ertheilte auch ihrem Geſandten Befehl, ſchleunigſt von Rom aufzubrechen, wenn der Papſt auf Pfingſten ſein Wort nicht halten würde. Als daher Pfingſten erſchien, ſahe ſich der Papſt genöthigt, es bey dem alten Gebrauche zu laſſen. Der ſpaniſche Geſandte klagte und drohte vergebens, gieng aus Rom, und kam erſt nach dieſes Papſts Ableben wieder dahin.

Indeſſen thaten die ſpaniſche Geſandten an zerſchiednen Höfen mancherley Verſuche, um den Vorrang vor den franzöſiſchen zu erhalten. Sie konnten aber ihre Abſicht nicht

recht

recht erreichen. Endlich wurde die Sache unter Ludwig XIV, im Jahr 1662, auf eine ſehr eclatante Weiſe entſchieden, nachdem der ſpaniſche Geſandte in London, Baron von Batteville, den Grafen von Eſtrades beſchimpft hatte.

Nachdem dieſer Streit beygelegt war, ſo hofte faſt die ganze katholiſche Kirche eine geſchwinde Beendigung der Kirchenverſammlung. Allein der Papſt und ſeine Legaten vereitelten dieſe Hofnung ziemlich, indem ſie Dinge unternahmen, die beynahe eine Trennung verurſacht hätten.

Der Papſt hätte gern ſeine Gewalt weiter ausgebreitet, und die Geiſtlichen von aller Gewalt der Regenten befreyet geſehen. Und er hatte ſich vorgeſezt, in der 24 Seßion dieſe wichtige Abſicht zu erreichen. Allein die meiſten Geſandten der Fürſten ſezten ſich dagegen, niemand aber heftiger, als die franzöſiſchen. Sie hatten Befehl vom Hof, gegen alles zu proteſtiren, was das Concilium zum Nachtheil der gallicaniſchen Kirche beſchlieſſen würde, und wenn der obige Punct von den Legaten in Vorſchlag gebracht würde, ſogleich Trident zu verlaſſen, und den franzöſiſchen Biſchöffen im Namen des Königs zu befehlen, daß ſie nichts unterſchreiben ſollten, was den Rechten des Königs nachtheilig wäre. Hievon bekamen die Legaten Nachricht; und dieſes machte, daß ſie die Seßion nicht den 16 Sept. ſondern erſt den 11 November halten wollten. Da aber

aber einer von den Biſchöffen der Kirchenver- ſammlung, in einer beſondern Congregation eine lange Rede über die obige Materie hielt, und verlangte, daß ſie ſollte in Vortrag gebracht werden; ſo hielt der franzöſiſche Geſandte, du Ferrier, eine Rede dagegen, in welcher er ſeine Verwunderung bezeugte, daß man mit Beyſeit- ſetzung der Verbeſſerung der Kirchenzucht, auf die Verbeſſerung der weltlichen Herrn bedacht ſey, denen doch Paulus, wenn ſie auch böſe wären, zu gehorchen anbefohlen habe. Er ſprach zugleich ſehr nachdrücklich gegen die Annaten, gegen den Vorbehalt, gegen die Anwartſchaf- ten, den Mißbrauch des Beſitzes vieler geiſtli- chen Pfründen zugleich, und erklärte für der ganzen Verſammlung, daß er gegen alle Schlüſ- ſe des Concilii, welche den Freyheiten der gal- licaniſchen Kirche entgegen ſeyn würden, pro- teſtirt haben wollte. Bald darauf verließ er Tri- dent, und gieng, wie ſein Mitgeſandter, der Herr von Pibrac, nach Venedig.

Dieſes Bezeigen verurſachte, daß die Le- gaten behutſamer verfuhren, und das Concilium in dem 20ſten Capitul der lezten Seßion die Fürſten bloß durch Gründe, ohne alle Drohung des Bannfluchs, ermahnte, die Verordnungen der Kirchenverſammlung beobachten zu laſſen.

Auſſer dieſer Sache machte auch die Ver- dammung einiger franzöſiſchen Biſchöffe, die man als Gönner der neuen Ketzerey und als Ur- heber des ſtandhaften Betragens der Geſand- ten anſahe, und die Vorladung der hugenot-

tiſchen Königin, Johanna von Navarra, groſſes Aufſehen. Man beſtimmte ihr eine Friſt von ſechs Monaten, darinnen ſie vor dem h. Stuhl ſich verantworten, oder im Fall des Ungehorſams ihrer Länder verluſtig, und aller Straſen der Ketzerey theilhaftig werden ſollte. Die verurtheilten Prälaten waren auſſer dem Cardinal von Chatillon, Johann von Chaumont, Erzbiſchoff zu Aix, Johann von S. Gelais, Biſchoff zu Uſez, Johann von Montluc, Biſchoff zu Valence, Claudius Regin, Biſchoff zu Oleron, Ludwig von Albret, Biſchoff zu Lescar, Carl Guillard, Biſchoff zu Chartres, und Anton Caracciolo, Biſchoff zu Troyes.

Der franzöſiſche Hof fand ſich durch dieſes Verfahren ſehr beleidigt, und ließ dem Papſt vorſtellen, daß dieſe Verurtheilung der Biſchöſſe gerade dem Concordat entgegen wäre, nach welchem dieſe nicht zu Rom, ſondern in Frankreich vor Commiſſarien im Namen des h. Stuhls gerichtet werden müſten. In Anſehung der Königin von Navarra aber, habe man die geheiligten Rechte der Potentaten verlezt, und den König beſchimpft, indem man mit den Landen dieſer Fürſtin ſchalten und walten wollte, die doch gröſtentheils Frankreich unterworfen wären. Auch ſogar der König von Spanien ließ dem Papſt ſein Mißvergnügen darüber zu erkennen geben. Eben deswegen gieng der Papſt in dieſen Dingen nicht weiter, auſſer daß

er die Königin von Navarra in den Bann thät, darum ſie ſich aber wenig bekümmerte.

Das Concilium zu Trident gieng endlich den 4 December 1563 zu Ende, und die Geſchichte merket zum Ruhm der Franzoſen an, daß ſie ſich dabey nicht als Sclaven des Papſts bewieſen haben. b)

Nun kam es auf ſeine Annahme in den chriſtlichen Staaten an. So wie der Kayſer und der König von Spanien hiebey viele Bedenklichkeiten äuſſerten, ſo that dieſes auch der Hof von Frankreich, und das um ſo viel mehr, weil vieles in den Schlüſſen des Concilii enthalten war, welches mit den Gebräuchen und Freyheiten der gallicaniſchen Kirche nicht beſtehen konnte; und weil überhaupt die Hugenotten die Kundmachung dieſes Concilii für eine Aufhebung des orleaniſchen Friedens anſehen konnten. Sobald der Cardinal von Lothringen zurück kam, berief man die Präſidenten des Parlaments, und ließ ſie die Schlüſſe des Concilii einſehen. Hierauf erklärte der Generalprocurator, daß ſie alles, was in Anſehung der Glaubenslehren darinnen verordnet wäre, für richtig und gut hielten, weil es auf einem allgemeinen und rechtmäſſigen Concilio entſchieden worden. Was aber die Decreten anbelangte, welche die Policey und Reformation betrafen, ſo hätten ſie zerſchiedne, den Rechten des Königs und den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche nachtheilige Dinge, darinnen gefunden, die we-

 der

b) Sarpii hiſt. concil. Trid. paſſim.

der angenommen noch vollſtreckt werden könnten. Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb Carl du Moulin, ein groſſer franzöſiſcher Rechtsgelehrter, eine Schrift wider das Concilium, darinnen er zeigte, daß daſſelbe in allen ſeinen Theilen null und fehlerhaft ſey, und den alten Decreten, der Würde der Crone und den Freyheiten der Kirche zuwider laufe. Die eifrigen Catholiſchen lieſſen ihn durch das Parlament gefangen ſetzen. Allein der König ſezte ihn in Freyheit, und verboth dem Parlament die Entſcheidung dieſer Sache.

Der Papſt wendete ſich hierauf an den König von Spanien, der indeſſen das Concilium angenommen hatte, und an den Herzog von Savoyen, damit dieſe den franzöſiſchen Hof auf beſſere Gedanken bringen möchten. Es war auf den 25 März 1565 eine Verſammlung zu Nanci angeſezt, worauf ſich Geſandten faſt von allen chriſtlichen Höfen einfinden ſollten, um über die Mittel zu berathſchlagen, wie man die neuen Ketzereyen ausrotten, und dem Concilio von Trident eine allgemeine Aufnahme verſchaffen könnte. Man lud die Franzoſen auch dazu ein. Allein die Königin ſpeißte alle, die deswegen mit ihr ſprachen, mit allgemeinen Antworten ab.

Im Jahr 1567 machte die theologiſche Facultät zu Paris einen neuen Verſuch, um die Annehmung dieſes Concilii zu erhalten; aber vergeblich. Die auf Pius IV folgenden Päpſte ſparten auch keine Mühe, dieſe Abſicht zu errei-

erreichen. Mit ihren Bemühungen vereinigten ſich die Herrn von dem Hauſe Guiſe, nebſt dem gröſten Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Aber die Könige von Frankreich fanden jederzeit ſo viele Bedenklichkeiten bey dieſer Sache, daß die Päpſte ihres Wunſches nie vollkommen theilhaftig wurden.

Dieſer Widerſtand des Hofs betraf aber nur die Decrete von der Kirchenzucht. Denn was die Lehre des Conciliums anbetrift, ſo iſt ſie zwar in Frankreich niemals förmlich, aber doch ſtillſchweigends, angenommen worden, indem man jederzeit in Religionsſtreitigkeiten die Entſcheidungen deſſelben zur Regul annahm, und die Stände und Parlamenter des Königreichs jederzeit erklärten, daß ſie den Glauben annähmen, der in den Schlüſſen des Conciliums enthalten wäre. c)

Nach dieſer nöthigen Ausſchweifung kommen wir wieder auf das zurück, was den Staat von Frankreich betrift.

Die Königin Catharina nahm nebſt dem König und dem Hof, noch im Jahr 1564 eine merkwürdige Reiſe durch das Reich vor, welche die Abſicht hatte, den Zuſtand der Provinzen, inſonderheit aber der Hugenotten, zu erfahren, und, wie einige glaubten, mit dem König von Spanien und andern katholiſchen Fürſten ein Bündniß zur Ausrottung der Proteſtanten zu ſchlieſſen. Wenigſtens hatte der Cardinal von

 Lothrin-

c) Courayer Appendix a l'hiſt. du Conc. de Trente. T. III. p. 225. ſeqq.

Lothringen allerhand geheime Unterredungen mit dem Papſt gehalten, und eine Unterredung der Königin mit dem Kayſer, dem König in Spanien, und dem Herzog von Savoyen verabredet, welche alle drey ihren Vortheil von dem Angrif der Hugenotten hoffen konnten.

Allein die Königin war nicht geſinnet, ſich eher in einen Krieg mit ihnen einzulaſſen, bis ſie hoffen konnte, ſie ohne fremde Hülfe zu unterdrücken. Daher gab der König den Geſandten der obgenannten Mächte, welche ihm ihre Hülfe zur Ausrottung der Hugenotten anboten, eine Antwort, die wahrhaftig königlich lautet, und ihm von ſeiner Mutter in den Mund geleget war. Er ſagte, er könne ſich nicht entſchlieſſen, das Blut ſeiner Unterthanen von neuem vergieſſen zu laſſen, und einen feyerlich beſchwohrnen Frieden zu brechen. Die Zeit würde mit der Hülfe GOttes gelindere Mittel verſchaffen, um die verirrten Gemüther auf den rechten Weg zu bringen u. ſ. w. d)

Die Reiſe des Hofs gieng durch Champagne, Bar, Bourgogne, Lion, Provence, Languedoc und Guienne. In Lothringen bemühte man ſich vergeblich, den Herzog von Würtemberg, Pfalzgrafen bey Rhein, und Herzog Wolfgang von Zweybrücken durch ſtarke Jahrgelder von den Hugenotten abzuziehen, indem ſie weiter nichts verſprachen, als den Proteſtanten nicht beyzuſtehen, ſo lang man

d) Mem. de Caſtelnau L. 4. c. 5. La Popeliniere L. 10.

man ihnen die durch Edicte verſicherte Gewiſſensfreyheit laſſen würde. e)

Wo man fand, daß die Hugenotten ſehr ſtark waren, da wurden entweder Citadellen angelegt, oder die Mauern geſchleift. Man beſtimmte dem Edict zufolge die Oerter, wo reformirte Predigten durften gehalten werden. Man hörte auch die Beſchwerden der Catholiſchen ſehr geneigt an, welche ſich über die Nachſicht der Königin beſchwehrten, und vorgaben, daß die Hugenotten in der Auslegung des Edicts von Amboiſe zu weit giengen, und vieles zu vortheilhaft für ſich erklärten.

Um dieſe Beſchwerden zu heben, ließ der König, als er zu Rouſſilon, einem Schloß des Grafen von Tournon im Delphinat ankam, den 1 Auguſt 1564. ein Erläuterungsedict ergehen, worinnen aber das Edict von Amboiſe mehr eingeſchränkt, als erläutert wurde. Man nahm dadurch dem Adel die Freyheit, auf ſeinen Lehengütern Predigten zu halten, und unterſagte ihm bey Strafe des Lehenverbrechens, in ſeine Hauscapellen Leute zuzulaſſen, welche nicht zu ihren Familien oder Hinterſaſſen gehörten. Es ſollte zehen Meilen um die Orte her, wo ſich der Hof befände, auch ſogar in Städten, wo es ſonſten nach dem Friedensedicte erlaubt wäre, kein reformirter Gottesdienſt gehalten werden. Man verboth ihnen bey Leibesſtrafe, Collecten anzuſtellen, oder

e) Mem. de Caſtelnau L. 5. c. 9.

oder ohne Zuziehung eines königlichen Beamten Synoden zu halten, und legte allen Mönchen und Nonnen, die ihre Clöſter verlaſſen, oder ſich verehlicht hatten, auf, aus dem Reiche zu gehen. f)

Dieſes Edict war den Reformirten ſo unangenehm, daß ſich der Prinz von Conde, der ſich zu Valeri aufhielt, ſchriftlich darüber beym König beſchwerte, und zugleich andere Klagen wegen Bedrückungen der königlichen Beamten vorbrachte. Der König antwortete ihm ſehr höflich, daß er zu dem Edict die wichtigſten Urſachen gehabt habe, die er vielleicht ſelbſt billigen würde, wenn ſie ihm bekannt wären, und daß er die Ungerechtigkeiten ſeiner Beamten unterſuchen und beſtrafen wolle.

Indem der Hof von Paris abweſend war, wurde daſelbſt der Cardinal von Lothringen ſehr nachdrücklich beſchimpft. Er hatte von der Königin Mutter die Erlaubniß bekommen, zur Sicherheit ſeiner Perſon eine Leibwache zu halten, und wollte mit derſelben in Begleitung ſeiner Bedienten und Freunde, als er aus Rom zurück kam, zu Paris den Einzug halten. Der Marſchall von Montmorenci, Gouverneur von Isle de France, ließ ihn erſuchen, dieſes zu unterlaſſen, weil Edicte des Königs vorhanden wären, die verböten, Schießgewehr zu führen, und auſſerdem auch der Geiſt der Partheyen noch in Paris herrſchte, der bey dieſer Gelegenheit gar leicht Unruhen erwecken könnte.

Der

f) Thuanus L. 35. p. 719.

Der Cardinal berief ſich dagegen auf das erhaltne Privilegium, ohne es aber doch dem Marſchall zur Einſicht zuzuſchicken. Als er ankam, fand er den Marſchall und den Prinzen von Porcien vor einem ſtarken Haufen Soldaten, welcher ſeiner Bedeckung das Gewehr abforderte. Da die Partheyen nicht gleich waren, ſo mußte er den Schimpf leiden. Und als zwey von ſeiner Bedeckung getödet wurden, welche ſich die Piſtolen nicht wollten abnehmen laſſen, ſo floh er nebſt dem jungen Herzog von Guiſe, ſeinem Neffen, in eine Kaufmannsbude. Da hernach beede Theile ſich verſtärkten, und ſich alles zu einem kleinen Krieg unter ihnen anließ, ſo ſchickte der König Couriere über Couriere, mit dem Befehl, daß beede die Waffen niederlegen, und ihre Mannſchaft zurückziehen ſollten. Sie lieſſen ſich auch alle gehorſam finden. g)

Zu Bayonne ſprach der König ſeine Schweſter, Iſabella, die ſpaniſche Königin, welche in Begleitung des Herzogs von Alba dahin gekommen war. Hier wurden eigentlich die Anſchläge wider die Hugenotten geſchmiedet, welche ſieben Jahre hernach ausgeführt wurden. Der Verdacht, den ſie darüber ſchöpften, beſchleunigte den Anfang der niederländiſchen Unruhen, und gab Gelegenheit zum zweyten bürgerlichen Krieg in Frankreich. h)

g) Popeliniere L. 10. Thuanus L. 35. p. 731. ſq.
h) Caſtelnau L. 6. c. 1. Thuanus L. 36. p. 738.

Nach der Abreiſe von Bayonne gieng der Hof durch Nerac, wo man die Uebung der katholiſchen Religion wieder herſtellte, welche die Königin Johanna d'Albret abgeſchaft hatte. Darauf gieng die Reiſe durch Agenois, Perigord, Angoumois, Poitou und Anjou, und von da an den Ufern der Loire bis nach Blois, woſelbſt eine Verſammlung der Groſſen des Reichs und der Präſidenten der Parlamenter, auf den Januar 1566 nach Moulins ausgeſchrieben wurde.

Zu Moulins machte man allerhand Verordnungen zur Verbeſſerung der Juſtiz. Ehe aber der Hof von da wieder abreißte, wurde daſelbſt zwiſchen den Guiſen und Coligni eine Verſöhnung geſtiftet, die aber in der That eine leere Ceremonie war, die in den Herzen nichts veränderte. Da keine tüchtige Beweiſe vorhanden waren, daß der Admiral an der Ermordung des Herzogs von Guiſe Theil gehabt, und der Admiral ſelbſt durch einen Eyd ſich davon reinigte, ſo nöthigte der König den Admiral auf der einen Seite, und die Wittwe des verſtorbnen Herzogs nebſt dem Cardinal von Lothringen auf der andern, ſich zu umarmen, und zu verſprechen, daß ſie der alten Feindſeligkeiten vergeſſen wollten. Eben daſelbſt verſöhnten ſich auch der Cardinal von Lothringen und der Marſchall von Montmorenci, indem der erſte erklärte, daß er nicht aus Verachtung des königlichen Anſehens unterlaſſen habe, ſein Patent zu zeigen, welches ihm einen bewehrten Einzug

zug erlaubte, und der andre, daß ſein Betragen nicht aus Begierde, den Cardinal zu beleidigen, ſondern die Edicte des Königs in ihrer Kraft zu erhalten, hergefloſſen ſey. i)

Während dieſer Reiſe wurde der Herr von Caſtelnau nach Engelland abgeſchickt, um der Königin Eliſabeth eine Vermählung mit dem König anzutragen. Sie antwortete aber, daß der König für ſie zu groß und zu klein wäre; zu groß, weil er ſich nicht würde entſchlieſſen können, ſein groſſes Reich zu verlaſſen, und in Engelland zu reſidiren; zu klein, weil er erſt 16 bis 17 Jahr, und ſie ſchon 30 hätte. Er begab ſich von da nach Schottland, um der Königin daſelbſt eine Vermählung mit des Königs Bruder, Heinrich, Herzog von Anjou vorzuſchlagen. Doch beförderte er hernach, auf Befehl des Hofs, die Vermählung Heinrich Stuarts, Mylords von Arlai, mit dieſer Prinzeſſin. k)

Nun müſſen wir auch etwas von den niederländiſchen Unruhen melden, weil ſie einen groſſen Einfluß in das Schickſal von Frankreich hatten.

Dieſe hatten zerſchiedne Urſachen. Eine von den vornehmſten iſt ohne Zweifel in dem Charakter des ſpaniſchen Königs, Philipp II zu ſuchen, der dieſe Lande beherrſchte, und in ſeinen Sitten eine gewiſſe ſtrenge Ernſthaftigkeit

i) La Popeliniere L. 10. Caſtelnau L. 6. c. 2.

k) Caſtelnau L. 5. ch. 11.

keit zeigte, die ihm zwar bey den Spaniern Ehrerbietung erwarb, aber bey den Niederländern Abneigung erweckte. Er war auſſerdem in Spanien gebohren und erzogen, hielt am meiſten auf die Spanier, nahm ſeine beſtändige Reſidenz in Spanien, und hielt es nicht der Mühe werth, nach den Niederlanden zu gehen, um die daſelbſt entſtandnen Unruhen in Perſon beyzulegen.

Auſſerdem hatte die liſtige, durchtriebne und ehrgeitzige Gemüthsart des Prinzen Wilhelm von Oranien, auch einen groſſen Einfluß in dieſe Begebenheiten. Er hofte, Philipp II würde die Herzogin Chriſtina von Lothringen zur Statthalterin in den Niederlanden beſtellen, und glaubte alsdenn für ſeine Perſon den vornehmſten Antheil an der Regierung zu bekommen, weil er im Sinn hatte, eine Tochter der Chriſtina zu heyrathen. Da aber beedes nicht gelung, weil die Margaretha von Parma zur Regentin verordnet wurde, und Philipp in die Heyrath nicht willigen wollte, ſo ſchlug ſich dieſer Prinz zu den Mißvergnügten.

Die Grafen von Egmond, Horn und andere, welche ihrer Geburt nach einen Anſpruch auf die Verwaltung der Staatsgeſchäfte machen konnten, brannten vor Eiferſucht gegen die Spanier, die man ihnen vorzog, und waren um ſoviel gefährlicher, weil ſie beym Volk in groſſem Anſehen ſtunden.

Der Adel war theils aus Haß gegen die Spanier, theils aus angebohrner Neigung zu

Un-

Unruhen, theils wegen Armuth und groſſen Schulden, zur Empörung geneigt. Auch die Geiſtlichkeit war mit Philipp II nicht zufrieden, weil er einige neue Biſthůmer aufrichtete, und zu derſelben Erhaltung die Einkůnfte der Abteyen brauchen wollte, welches ſowohl die wirklichen Aebte, als auch diejenigen, die Hofnung zu dergleichen Abteyen hatten, vor den Kopf ſtieß; indem die Aebte durch die Mönche der Clöſter, die Biſchöffe aber durch den König gewählt wurden.

Hiezu kam aber noch die Religion. Die Niederlande wimmelten damals von Evangeliſchen, Reformirten und Widertäufern. Carl V hatte ſcharfe Befehle wider ſie ausgehen laſſen, wodurch aber die Gemůther noch mehr erbittert, und das Wachsthum der neuen Religionen befördert wurde. Philipp aber war entſchloſſen, die ſogenannte Ketzerey mit aller Schärfe auszurotten. Er erneuerte daher ſeines Vaters Befehle, und ſuchte, nach Art der ſpaniſchen Inquiſition, ein beſonderes geiſtliches Gericht zur Beſtrafung der Ketzer einzufůhren, welches jedermann in Schrecken ſezte.

Philipp hatte die Regierung daſelbſt ſo eingerichtet, daß die höchſte Gewalt bey der Statthalterin und dem Staatsrath war, in welchem nebſt dem Prinzen von Oranien, und dem Grafen von Egmond, auch der Cardinal Granvella ſaß, nach deſſen Gutdůnken alles gieng. Da aber dieſer des Königs Befehle wegen Einſetzung der Biſchöffe und Austilgung fremder Reli-

Religionen vollſtreckt wiſſen wollte, ſo zog er ſich den Haß der Niederländer zu, welche zur Toleranz riethen. Ohngeachtet aber der König den Cardinal zurück berief, ſo blieb er doch bey ſeiner Härte gegen die Proteſtanten, und wollte ſogar das tridentiniſche Concilium angenommen wiſſen. Dieſe Strenge, und das Gerücht, daß Carl IX und der Herzog von Alba zu Bayonne die Ausrottung der Ketzer beſchloſſen hätten, machten, daß man ſich dem Willen des Königs öffentlich widerſezte, die Bilder in den Kirchen ſtürmte, und reformirte Predigten in denſelben hielt.

Als Philipp ein Gerücht von ſeiner Ankunft in Flandern ausſtreuen ließ, und der Herzog von Alba eine Armee in Italien ſammelte, wurde es wieder ſtille, und der Prinz von Oranien begab ſich zur Sicherheit nach Teutſchland. Aber eben dieſe Bewegungen gaben zu dem zweyten innerlichen Krieg in Frankreich Anlaß.

Die Hugenotten glaubten gewiß, daß man zu Bayonne ihre Vertilgung beſchloſſen habe. Der auſſerordentliche Eifer der Königin Catharina bey den Uebungen der öffentlichen Andacht, der fortdaurende Abſcheu des Connetabels gegen die Religionsverbeſſerung, das groſſe Anſehen des Cardinals von Lothringen bey Hof, die öftern Beſchimpfungen, welche den Hugenotten in den Provinzen von den Catholiſchen widerfuhren, beſtärkten den Prinzen und Admiral in ihrem Verdacht, und ſie glaub-

glaubten, daß der Herzog von Alba mit dem Hof ein genaues Verſtändniß habe.

Unterdeſſen thaten ſie das Ihre. Sie ſtellten dem König vor, er möchte ſich durch die Spanier nicht überrumpeln laſſen, ſondern ein Heer auf die Beine bringen, weil man noch nicht wüßte, worauf ihre groſſe Rüſtung angeſehen ſey. Sie bothen ihm ihre und aller ihrer Glaubensgenoſſen Dienſte an.

Die Königin, dieſe Meiſterin in der Verſtellungskunſt, billigte dieſe Vorſtellungen, befahl, 6000 Schweitzer anzuwerben, und auch in Lionnois und andern gegen Italien liegenden Provinzen Werbungen anzuſtellen, und ließ die Frage in Ueberlegung ziehen, ob man den Spaniern nicht den Krieg ankündigen ſollte, wenn etwa ihre Kriegsrüſtung auf den Schaden Frankreichs angeſehen ſeye. Ja die Königin trieb dieſes Spiel ſo weit, daß ſie einen Geſandten nach Spanien abſchickte, mit dem öffentlichen Befehl, den Endzweck der Reiſe Philipps II zu erforſchen, wozu er Anſtalten zu machen ſchien, in der That aber, um das Band zwiſchen beeden Königen noch feſter zu knüpfen. Philipp II verſtund dieſes Spiel auch ſo gut, daß er dem Geſandten lange kein Gehör gab, und ihm überhaupt ſehr kaltſinnig begegnete. l)

Inzwiſchen führte der Herzog von Alba ſein Heer aus Italien nach den Niederlanden, und hatte, als er durch die Franche-

comte

l) Davila L. 4.

comte marſchirte, beſtändig ein fliegendes Lager von Franzoſen zur Seite. Er ließ die Grafen von Egmond und Horn beym Kopf nehmen, und hernach nebſt vielen andern enthaupten, welches unter den Häuptern der Hugenotten in Frankreich groſſes Aufſehen machte.

Die Beſchwerden, die ſie gegen den Hof hatten, waren ſehr wichtig. Man hatte ſie in zerſchiednen Orten des Königreichs mißhandelt, und ihre Religionsfreyheit in vielen Gegenden eingeſchränkt. Man tödete ihrer viele ungeſcheut, und unbeſtraft. Sie fanden weder in den Parlementern noch in dem Staatsrath des Königs Gerechtigkeit, und ihre Gegenparthey bediente ſich des Friedens nur als eines Vorhangs, hinter welchem ſie ihre Abſichten verbarg, und zur Ausführung derſelben Anſtalten machte. Hiezu kam, daß man ſie nach und nach von den vornehmſten Chargen des Hofes zu entfernen ſuchte. Der Connetabel ſuchte vergeblich um die Erlaubniß an, zum Vortheil ſeines Sohnes, des Marſchalls von Montmorenci, das Amt eines Connetabels niederzulegen, weil man die Neigung des Marſchalls zu den Hugenotten kannte. Und in den Städten konnte ohnedem faſt niemand die Stelle eines Gouverneurs erhalten, den nicht der Eifer für die alte Religion zu beleben ſchien.

Dieſe Beſchwerden waren etlichemal der Gegenſtand der Berathſchlagungen des Prinzen und des Admirals. Aber ihre Meynung war allemal, daß man lieber alles dulten, als die

Waf-

Waffen zum zweytenmal ergreiffen müßte. Eine ſolche Entſchlieſſung würde ſie zum Abſcheu vor ganz Frankreich, und einem jungen König machen, der dieſen Eindruck nie wieder verlieren würde. Aber als einer von den Vornehmſten des Hofes ihnen Nachricht gab, daß man die Abſicht habe, ſich des Prinzens und des Admirals zu bemächtigen, um den erſten in einem beſtändigen Arreſt zu behalten, und den andern auf dem Schaffot ſterben zu laſſen; ſo entſchloſſen ſie ſich nicht allein zu vertheidigen, ſondern auch ihre Feinde von ſelbſten anzugreifen, um den König aus den Händen des Cardinals von Lothringen wegzureiſſen, und dieſen regierſüchtigen Prälaten für einen Feind des Königs und des Staats erklären zu laſſen. Indeſſen machten ſie doch den Anfang mit Ueberreichung einer Bittſchrift, welche der Connetabel und Canzler nicht verwerfen konnten, die aber der Cardinal verwarf, weil er Krieg wünſchte.

Der Hof hielt ſich damals auf dem Luſtſchloß Monceau in Brie auf, und war ſchlecht bewacht. Die Hugenotten hatten den Anſchlag, daſelbſt unvermuthet einzufallen, und ſich vornemlich der Perſon des Königs und des Cardinals zu bemächtigen. Denn daß der Prinz von Conde gar die Abſicht gehabt habe, den König abzuſetzen, und ſich, unter dem Namen Ludwigs XIII, ſelbſt auf den königlichen Thron zu ſchwingen, das iſt eine Erzählung, die durch nichts unterſtützt werden kan, als durch

die Nachricht von einer Münze, die der Prinz von Conde unter der Aufſchrift: Louis XIII, Roi de France, habe ſchlagen laſſen, die aber nirgends vorhanden iſt, und überhaupt wider alle Wahrſcheinlichkeit ſtreitet. Es wird auch dieſer Abſicht in den Manifeſten des Hofs nirgends gedacht, welches aber gewiß geſchehen wäre, wenn man ſie ihm nur mit einem Schein der Wahrheit hätte Schuld geben können.

Indeſſen wurde die Sache nicht mit ſo vieler Heimlichkeit verſchwiegen, daß ſie dem Hof unbekannt geblieben wäre. Die Königin bekam Nachricht davon, und der Connetabel ließ Befehl an die Schweitzer ergehen, daß ſie eiligſt nach Meaux marſchiren ſollten, wohin der König und die Königin flohen. Um aber zu verhindern, daß der Prinz von Conde nicht eher zu Meaux, als die Schweitzer ankäme, ſo ſchickte die Königin den Marſchall von Montmorenci an den Prinzen, um ihn um die Urſachen ſeines Anzugs zu fragen, und ſo viel, als möglich, aufzuhalten. Dieſer, ohngeachtet er den Hugenotten ſehr geneigt war, that doch aus Gehorſam gegen die Königin, was ihm befohlen war, und die Schweitzer liefen den Hugenotten den Rang ab.

Allein damit war der König noch nicht auſſer Gefahr. Er mußte entweder zu Meaux bleiben, oder Paris erreichen. Der Connetabel und der Canzler riethen zu dem erſtern, der Cardinal aber zu dem leztern. Der König fiel ihm bey, und brach in der Nacht gegen Paris auf.

auf. Er reiſste in der Mitte ſeiner Schweitzer, die ihn zur Rechten und Linken bedeckten. Sie waren kaum vier Meilen fortgereiſst, als ſich der Prinz von Conde mit ſeinen Reutern ſehen ließ. Der Connetabel, der fürchtete, es möchte zum Handgemeng kommen, ſchickte 200 Pferde mit der Perſon des Königs durch einen Abweg nach Paris voraus, woſelbſt er den nemlichen Tag glücklich ankam. Die Reuterey des Prinzen, die davon nichts wußte, wollte in die Schweitzer eindringen. Allein dieſe ſchloſſen ſich ſo feſt, daß die Hugenotten ihre Abſicht nicht erreichen konnten. m)

Nach dieſem mißlungnen Streich beſchloſſen die Hugenotten, Paris zu umſetzen, bis ihre Verſtärkungen aus Frankreich und Teutſchland anlangen würden, und den König durch die Aushungerung ſeiner Hauptſtadt zu leidlichen Bedingungen zu bewegen. Paris gerieth dadurch in eine groſſe Noth, und die Königin hatte alle ihre Klugheit nöthig, um den Sturm, der ihr drohete, abzuwenden. Sie ließ den katholiſchen Adel aufſitzen, und bemühte ſich, ſo viel Geld, als möglich, zuſammen zu bringen. Zuforderſt aber ergrif ſie den Weg der Unterhandlungen, welcher ihr in dem erſten Krieg ſo günſtig geweſen war. Dieſe dauerten acht Tage hinter einander fort, indem der Connetabel und der Canzler alle Mittel verſuchen

m) Mem. de Caſtelnau L. 6. c. 4. Comment. de Montluc. c. 6. Davila L. 4. Thuanus L. 39. p. 325. ſeqq.

chen wollten, um zu verhindern, daß der innerliche Krieg nicht zum völligen Ausbruch käme. Der Prinz von Conde verlangte für ſich und andere Herrn, vom Hauſe Guiſe Genugthuung, wegen einiger wider ſie ausgeſtreuter ehrenkränkender Gerüchte, die Aufhebung aller Auslegungen des Friedensedicts, die Hinzulaſſung der Hugenotten zu den Hofämtern und andern Bedienungen, die Abſchaffung der durch die Italiäner eingeführten Auflagen, wodurch dieſe bereichert, das Volk aber arm gemacht würde, die Abdankung der fremden Völker, die Anhörung der von den Prinzen und Herrn vorzubringenden Beſchwerden, und die Zuſammenberufung der Stände, um den Unordnungen Frankreichs abzuhelfen.

Der Hof, der ſich durch dieſe Forderungen ſehr beleidigt fand, ließ den Prinzen, den Admiral, Dandelot, den Cardinal von Chatillon, den Grafen von Rochefoucault und einige andre Herrn durch einen Waffenherold vorladen. Sie antworteten aber auf dieſe Vorladung durch eine neue Bittſchrift, darinn ſie vornemlich ihre Beſchwerden wegen der Religion vorſtellten. In einer darauf gehaltenen Conferenz gab der Connetabel zu verſtehen, daß die Königin nimmermehr eine vollkommne Gewiſſensfreyheit einräumen würde, weil ſie ſonſt beſorgen müßte, mit den benachbarten Mächten in Mißhelligkeit zu gerathen; und daß das Edict nur ein vorläufiges, nicht aber ein beſtändiges Werk, geweſen ſey.

Daher wurde der Krieg weit heftiger, als jemals, fortgeſezt. Die Anzahl der katholiſchen Truppen in Paris vermehrte ſich täglich, weil die Hugenotten zur völligen Einſchlieſſung dieſer Stadt nicht ſtark genug waren; und der Connetabel war alle Tage im Stand, mit Vortheil ein Treffen zu liefern. Allein er erwartete noch, was der Herzog von Alba thun würde, den man um einige Regimenter erſucht hatte, um die Hugenotten zwiſchen zwey Feuer zu bringen. Allein dieſer wendete vor, daß er ſeine Truppen gegenwärtig nicht entbehren könne. Doch ließ er ſich endlich bewegen, 2000 Pferde herzugeben, allein mit dem heimlichen Befehl, dem Prinzen von Conde beſtändig aus dem Wege zu gehen.

Da der Connetabel dieſe Trup pen nicht erwarten konnte, weil man ihn beſchuldigte, daß er aus Neigung gegen die Coligni nicht ausrukken wollte; ſo entſchloß er ſich endlich den Prinzen von Conde aus S. Denys zu treiben, und erwählte dazu die Zeit, da Dandelot und der Graf von Montgommeri der ſpaniſchen Reuterey und dem Herrn von Matignon, der königliche Truppen aus der Normandie herbeyführte, entgegen gerückt waren.

Der Prinz von Conde hatte nicht mehr', als 1500 Reuter und 1200 Infanteriſten. Der Connetabel hingegen hatte 16000 Mann Infanterie und 3000 Cavallerie. Dieſer groſſen Ueberlegenheit ungeachtet glaubte der Admiral, daß man ihn erwarten müßte, weil der Rück-

zug eben ſo gefährlich, als das Treffen ſelber ſeyn würde. Es kam alſo zum Treffen. Der linke Flügel des katholiſchen Heeres litte eine völlige Niederlage, und darauf wurde auch das Mitteltreffen durch den Prinzen von Conde mit einer Handvoll Leute zerſtreuet. Hier wurde der Connetabel durch einen Schottländer tödlich verwundet, und beynahe gefangen. Nur der Herzog von Aumale und der Marſchall von Damville, welche die Schweitzer verhinderten auszureiſſen, und der Marſchall von Montmorenci, der einen Theil von der Reuterey des Prinzen von Conde ſchlug, hinderten die völlige Niederlage. Die Nacht endigte das Treffen, welches nur drey Viertelſtunden gedauert hatte.

Die Hugenotten verlohren 57 Mann von der Reuterey, und ihre Infanterie wurde ganz zu Grunde gerichtet. Aber ihren Feinden kam es eben ſo theuer zu ſtehen. Die folgende Nacht kam Dandelot von Poiſſy zurück, und ruckte mit allen Truppen wieder auf das Schlachtfeld, welches die Feinde um Mitternacht verlaſſen hatten, und forderte den Feind zu einem neuen Treffen auf, um wenigſtens den Sieg zweifelhaft zu machen. Da aber niemand erſchien, ſo ſtreiften ſeine Partheyen bis an den Schlagbaum der Vorſtadt von Paris.

Das Schlachtfeld und die Beute blieb den Catholicken, aber die Ehre war auf der Seite der Hugenotten, welche ohne Artillerie und mit einer Handvoll Leute, den Angrif von dem Kern der königli-

niglichen Armee, die noch dazu Paris im Rucken hatte, aushielt; ſo daß ſich auch der türkiſche Geſandte, welcher dem Gefecht zuſah, höchſtens darüber verwunderte. n)

Dieſes Treffen gieng den 10 December 1567 vor, und den 12 darauf ſtarb der Connetabel an ſeinen Wunden, nachdem er 74 Jahre gelebt, unter fünf Königen gedient, acht Schlachten beygewohnt, und in dreyen commandirt hatte, in denen er aber meiſtens unglücklich war. Er war ein groſſer Eiferer für die katholiſche Religion, aber mehr aus Staatsklugheit, als aus Einſicht in die Religionsſtreitigkeiten, worinnen er keinen gemeinen Musquetier übertraf. Er hatte ſich durch ſeine lange Erfahrung im Kriegsweſen und durch ſeine Staatsklugheit an dem Hof unentbehrlich gemacht, woſelbſt ihm ſeine freyen Reden Feinde, und ſein Glück Neider erweckte. Man gibt ihm Schuld, daß er ſehr viel wildes und grauſames in ſeinem Charakter gehabt, und ſeine guten Eigenſchaften durch unzählige Erpreſſungen und durch einen unbeſchreiblichen Geiz befleckt habe. Nie war er ſtrenger und tyranniſcher im Commando, als wenn er faſtete und betete. Daher entſtund ein Sprichwort unter ſeinen Soldaten: Dieu nous garde du Pater noſter du Connetable.

Die Königin, die den Tod des meiſterloſen Connetabels nicht ohne Vergnügen anſahe,

n) La Popeliniere L. 12. Thuanus L. 40. ab init. Caſtelnau L. 6. c. 6.

beſezte ſeine Stelle nicht wieder, ſondern machte den Herzog von Anjou, ihren noch nicht ſiebzehnjährigen Prinzen, zum Generalſtatthalter des Reichs, und gab ihm, um das Generalcommando der Armeen völlig in ihre Gewalt zu bekommen, den Herzog von Aumale, den Marſchall von Coſſee und den Vicomte von Tavannes zu, welche ihr völlig ergeben waren.

Fünf Tage nach der Schlacht zog ſich die hugenottiſche Armee zurück, um den Hülfsvölkern entgegen zu gehen, welche ihnen der pfälziſche Prinz, Johann Caſimir, zuführte. Nach ihrer Vereinigung griffen die Hugenotten in zerſchiednen Provinzen zum Gewehr, und es ſezte hie und da Gefechte zwiſchen beeden Partheyen; welches verurſachte, daß die beeden Hauptheere nicht ſo verſtärkt werden konnten, wie es ihre Häupter wünſchten. Die Hugenotten machten ſich Meiſter von Orleans, Rochelle und zerſchiednen Plätzen in der Nachbarſchaft von Paris, und der Prinz von Conde belagerte Chartres. Während dieſer Belagerung kam es zu Unterhandlungen, welche den zweyten Frieden von Longjumeau zur Folge hatten, welcher im Monat März 1568 zu Stande kam, und wegen ſeiner halbjährigen Dauer nur der kleine Friede genannt wurde. Kraft deſſelben wurde den Hugenotten die Gewiſſensfreyheit nach dem Friedensedict vom Jahr 1562 beſtätiget, und die Einſchränkungen und Auslegungen des Edicts von Rouſſillon aufgehoben. Dargegen mußten die

Huge-

Hugenotten die eingenommnen Plätze räumen, und für die Wegſchaffung der fremden Truppen beſorgt ſeyn. o)

Der König war genöthigt, die Pfälzer aus ſeinen eignen Mitteln zu bezahlen, und bey den Italiänern hierzu groſſe Summen aufzunehmen. Auch koſtete es viele Mühe, den Herzog Johann Wilhelm von Sachſen abzufertigen, welcher mit einigen Truppen dem König zu Hülfe gekommen war.

Der Admiral glaubte, der Friede ſeye ſehr zur Unzeit geſchloſſen worden, weil nach der Einnahme von Chartres der König hätte Paris verlaſſen müſſen, und ſeine Flucht die Eroberung dieſer Stadt würde erleichtert haben. Er kannte auch ſeine Feinde zu gut, als daß er einen dauerhaften Frieden von ihnen erwartet hätte.

In der That hatte der Hof die Abſicht nicht, den Frieden von Longjumeau, den man auch wegen der Nachbarſchaft den Frieden von Chartres nennet, zu halten, ſondern nur ſeinen Vortheil noch beſſer zu beobachten. Man ließ die grauſamſten Gewaltthätigkeiten und die abſcheulichſten Meyneidigkeiten darauf folgen. Das Parlament von Toulouſe ließ bald nach geſchloßnen Frieden einen von Adel, Namens Rapin, enthaupten, dem der Prinz von Conde aufgetragen hatte, die Regiſtrirung des

o) Thuanus L. 40. p. 848. Caſtelnau L. 6. ch. 11. 12. L. 7. ch. 1. Davila L. 4.

Tractats bey dem dortigen Parlament zu betreiben. Ueberhaupt waren die Hugenotten in gröſſerer Gefahr, als zur Zeit des Kriegs, und man ließ ſie weder des Friedens, noch der Gewiſſensfreyheit genieſſen. Innerhalb eines Vierteljahrs wurden ihrer an zerſchiednen Orten mehr, als 2000 hingerichtet, entweder durch ihre beſondere Feinde, oder durch einen Auflauf des Pöbels. Renatus Herr von Cipierre, ein Sohn des Claudius von Savoyen, Graf von Tende, wurde zu Frejus mit 30 Perſonen ſeines Gefolgs durch Caſpar von Villeneuve ermordet. Der Pöbel erſchlug zu Amiens beynahe 100, zu Auxerre 150, und zu Blois, Bourges, Troyes und andern Orten noch mehrere. Zu Ligni in Barrois begieng der Pöbel die Grauſamkeit, daß er einen Hugenotten, der nicht zur Erde niedergefallen war, als am Fronleichnamstag die Proceßion vor ſeinem Hauſe vorüber zog, auf der Stelle grif, und ihn in Gegenwart der Obrigkeit und Geiſtlichkeit auf dem Markt lebendig verbrannte. p)

Im Gegentheil machte die katholiſche Parthey gegen die Hugenotten auch einige Beſchwerden. Dieſe wollten Montauban, Sancerre und andre Plätze nicht ausliefern. Rochelle verſchloß ſeine Thore der königlichen Beſazzung, die im Begrif war einzurücken, und berief ſich auf ſeine Freyheiten. Eben dieſe Stadt wollte die Catholicken nicht wieder in ihre Güter einſetzen, ſchlug die von dem König gefor-

p) Thuanus L. 42. p. 877.

geforderte Steuer ab, und die Bürger fuhren, wider des Königs Verboth, mit Befeſtigung des Platzes und Ausrüſtung der Schiffe fort. Viele Hugenotten begaben ſich, wider das königliche Verboth, in die Dienſte des Prinzen von Oranien, und man beſchuldigte die Häupter der Hugenotten eines genauen Verſtändniſſes mit dem Prinzen von Oranien und den teutſchen Proteſtanten. q)

Dargegen beſchwehrten ſich die Hugenotten über mancherley Verletzungen des Friedens, über die Beybehaltung der ſchweitzeriſchen und italiäniſchen Truppen im Reich, über die groſſen Beſatzungen in den Städten, und über die Gelindigkeit, mit welcher man die wider ſie verübten Gewaltthaten überſahe.

Dieſe Beſchwerden würden aber wenigſtens von Seiten der Hugenotten, noch keinen neuen Krieg verurſacht haben, wenn nicht der Hof den verrätheriſchen Anſchlag gefaßt hätte, ſich der Häupter der Hugenotten zu verſichern, und inſonderheit den Prinzen von Conde und den Admiral in ſeine Gewalt zu bekommen. Man erwählte zur Ausführung dieſes Anſchlags die bequeme Zeit, da der Admiral, ohne etwas zu befürchten, den Prinzen zu Noyers beſuchte. Man hatte ſchon vorher die Gräben und Mauren dieſes Schloſſes genau beſichtigen, und von allen Seiten Truppen anmarſchiren laſſen, um ihn nach und nach einzuſchlieſſen. Zur nemlichen Zeit, als man an ſeine Perſon woll-

q) La Popeliniere L. 14.

wollte, bemühte man ſich auch, die Hugenotten zu theilen, und ſeine Anhänger durch allerhand Mittel von ihm abzuziehen. Der Marſchall von Tavannes, der in Bourgogne commandirte, ſollte den Anſchlag ausführen. Da ihm aber der Befehl dazu nicht durch einen vornehmen Officier, ſondern nur durch den Secretair des Präſidenten von Birague, zugeſchickt wurde, ſo wollte er denſelben im Anfang nicht gleich reſpectiren. Endlich aber, da die Sache am Ausbruch war, ſchrieb er an einem ſeiner guten Freunde: die Jagd ſey bereit, und er habe den Hirſch im Netze. Dieſer Brief fiel dem Admiral in die Hände, und warnte ihn. Sie ſahen kein Mittel zur Rettung, als eine ſchleunige Flucht. Dieſe ſahe ſehr erbärmlich aus. Sie reißten unter einer Bedeckung von 150 Reutern, in deren Mitte die Familie des Prinzen und des Admirals war, unter welcher ſich Kinder befanden, die noch von ihren Säugammen getragen wurden. Sie nahmen den Marſch mit ſtarken Tagreiſen nach Rochelle. Um ihn beſſer zu decken, ſchickte der Prinz ein weitläufiges Schreiben voller Klagen an den König, und ſtellte ſich, als ob er die Antwort erwarten wollte. Er entgieng allen Nachſtellungen, und langte den 18 September 1568 glücklich zu Rochelle an. Bald nachher kam auch die tugendhafte Königin von Navarra mit ihrer Tochter, der nachmaligen Herzogin von Bar, und dem Prinzen Heinrich von Bearn daſelbſt an. Der Cardinal

von Chatillon aber, welcher ſich nicht mehr mit ſeinem Bruder vereinigen konnte, rettete ſich nach Engelland. r)

Dieſe Verrätherey war ſo ſchändlich, daß nachher niemand Antheil daran gehabt haben wollte. Man beſchuldigte den Marſchall von Tavannes, daß er der Haupturheber des Anſchlags geweſen ſey. Allein ſein Sohn bemüht ſich, in ſeinen Memoires die Schuld davon auf den Cardinal von Lothringen und den Präſidenten von Biragues zu wälzen. Der Canzler von l'Hopital, der überhaupt ein Feind von allen Unmenſchlichkeiten war, und den Proteſtanten das Wort redete, kam in den Verdacht, daß er das Geheimniß verrathen habe, und verlohr darüber die Siegel, welche der Herr von Morvilliers, Biſchoff von Orleans, bekam. Er nahm den Ruhm in ſeine Einſamkeit mit, daß er mitten unter den bürgerlichen Unruhen die Geſetze geltend gemacht, und den Umfang der Pflichten ſeiner Würde eingeſehen habe.

Nun rüſteten ſich beede Partheyen faſt mit gleichem Eifer. Die Hugenotten faßten den Vorſatz, ihre Kräften zuſammenzuziehen, und Rochelle und Poitou zum Mittelpunct zu machen, aus welchem ſie loßſchlagen wollten. Allein dazu wurde die Vereinigung mit ihren Glaubensgenoſſen jenſeits der Loire erfordert, welche durch des Königs Truppen gehindert wur-

r) Mem. de Caſtelnau L. 7. c. 1. Thuanus L. 42. p. 880. ſq.

wurde. Dandelot war aber doch ſo glücklich, mit den Truppen, die er aus der Normandie, Maine und Anjou geſammelt hatte, über die Loire zu kommen, nachdem der Graf von Montgommeri einen bequemen Furth darüber gefunden hatte; Der Herzog von Montpenſier wurde darüber ſehr beſtürzt, und die Hugenotten breiteten ihre Eroberungen in Poitou, in dem Lande Aunis und in den benachbarten Provinzen aus, und ſie wären in allen ihren Unternehmungen glücklich geweſen, wenn diejenigen, die 12000 Mann ſtark aus dem Delphinat, Languedoc und Provence kamen, um ſich mit dem Prinzen von Conde zu vereinigen, keine Schlappe bekommen hätten. Dann Mouvens, ein anſehnlicher Befehlshaber der Hugenotten, hatte ſich mit 3000 Mann beſonders gelagert, und der Herzog von Montpenſier, der ſie an der Vereinigung mit dem Prinzen von Conde verhindern wollte, befahl dem Grafen von Briſſac, ſie anzugreifen, indem er den Hauptanführer derſelben, Dacier, angrif, damit er ihnen nicht zu Hülfe kommen möchte. Dacier, der wußte, was vorgieng, befahl dem Herrn von Mouvens, in ſeinem Poſten zu bleiben, weil er daſelbſt nicht überwältigt werden konnte. Allein er befolgte dieſen Befehl nicht, ſondern ruckte aus ſeinem Vortheil heraus, als der Graf von Briſſac Mine zum Rückzug machte. Dadurch fiel er aber in einen Hinterhalt, worinnen er mit 1000 ſeiner Leute getödtet wurde. Dacier ſammlete einen Theil derſelben,

ſelben, die übrigen wurden zerſtreuet, oder durch die Bauren getödtet.

Als Dacier von dieſem Unglück Nachricht erhielt, ſo bemühte er ſich Aubeterre zu erreichen, und vereinigte ſich mit dem Prinzen von Conde. Der Herzog von Montpenſier aber vereinigte ſich mit dem Herzog von Anjou, deſſen Heer dadurch um ein Viertheil ſtärker, als das hugenottiſche, wurde. Da aber das hugenottiſche Heer aus entſchloßnen und tapfern Leuten beſtund, auf die ſich der Prinz von Conde verlaſſen konnte, ſo ſuchte er beſtändig Gelegenheit zum Schlagen. Allein der Herzog von Anjou vermied alle Gefechte, ſo viel als möglich war. Die Kälte des Winters nöthigte ſie endlich, das Feld zu verlaſſen, nachdem ſie beederſeits durch die Wintercampagne ſehr gelitten hatten.

Der Prinz von Conde hatte groſſen Geldmangel; und um dieſem abzuhelfen, war er genöthigt, die Kirchengüter in den Landſchaften, deren er ſich bemächtiget hatte, zu verkaufen, von den Einwohnern zu Rochelle ein Geſchenk von 60000 Schildthalern anzunehmen, und auch von Engelland Geldhülfe, Geſchütz, und andre Kriegsbedürfniſſe zu ſuchen, welche er auch durch die Dienſte des Cardinals von Chatillon, der ſich immer noch in Engelland aufhielt, bekame.

So ſtunden die Sachen am Ende des Jahres 1568, da die Königin, wie ſie ſahe, daß ihre Hofnung fehl ſchlagen wollte, abermal den

Weg

Weg der Unterhandlung vor die Hand nahm. Allein ihr Abgeordneter, der ein wegen leichtfertiger Händel verſchriener Mann war, bekam nur allgemeine Antworten; und unterdeſſen machte jeder Theil ſeine Einrichtungen zum künftigen Feldzug. s)

Die Catholicken belagerten Sancerre, durch den muthigen Widerſtand der Einwohner, vergeblich, welche ſich ohne förmliche Soldaten, an der Zahl 300, gegen eine Armee von 3000 Mann, die mit Geſchütz verſehen war, vertheidigten. Der eigentliche Feldzug aber wurde mit einer Schlacht eröfnet.

Die Abſichten des Prinzen von Conde und des Admirals waren, dem Herzog von Anjou, der mit einer anſehnlichen Macht im Feld erſchienen war, aus dem Weg zu gehen, und ſich mit dem Vicomte von Bourniquel, Monclar, und den übrigen ſeiner Parthey, die in Languedoc geblieben, zu vereinigen, ſich von da nach der Loire zu wenden, und der Hülfe des Herzogs von Zweybrücken entgegen zu gehen. Der Herzog von Anjou aber ruckte, um ihnen zuvor zu kommen, in Angoumois ein, und kam bis nach Chateauneuf, welches ſich ihm ergab. Der Prinz von Conde aber zog ſich nach Cognac, weil er Perigord nicht mehr erreichen konnte, und ſezte ſich bey Jarnac.

Bey Chateauneuf war eine ſteinerne Brükke über die Charente, wovon die Hugenotten einen Bogen hatten niederreiſſen laſſen. Dieſer

s) Popeliniere L. 15.

ſer wurde in aller Geſchwindigkeit wieder hergeſtellt, und auſſerdem eine Schifbrücke, von welcher die Feinde nichts wußten, über den Fluß geſchlagen, damit das königliche Heer geſchwinder über denſelben ſetzen konnte. Um die Hugenotten bey dieſem Uebergang noch mehr zu betrügen, bediente man ſich der Kriegsliſt, daß man das ganze Gepäcke mit einigen Fahnen Fußvolk in einer Reihe auf einem Berg hinter Chateauneuf im Lager ſtehen ließ, und des Nachts, da der Uebergang über den Fluß vor ſich gieng, hie und da Feuer anzündete, und dadurch die Feinde auf die Gedanken brachte, als ſtünde noch das ganze Heer in dieſem Lager. In der That glaubten auch der Prinz und der Admiral nicht, daß das königliche Heer in einer Nacht würde über den Fluß kommen können. Indeſſen hatten ſie doch die Anſtalt gemacht, daß zwey Regimenter Fußvolk und 800 Mann Reuterey eine Viertelmeile von der Brücke ſtehen bleiben und die Feinde beobachten ſollten. Dieſer Befehl wurde aber ſchlecht ausgerichtet. Die beeden Regimenter und die Reuterey, welche keinen bequemen Stand hatten, zogen ſich in die nächſten Dörfer zurück, und beobachteten die Feinde ſehr nachläſſig. Und des Morgens fanden die Ausgeſchickte des Admirals, daß faſt ſchon das ganze Heer über den Strom gegangen war. Auf die hievon erhaltne Nachricht machte der Admiral Mine, ſich zurück zu ziehen. Da er aber ſeine Truppen erſt nach drey Stunden zuſammen bringen konnte, und

der Herzog von Anjou indeſſen mit ſeinem Heer nahe an Baſſac kam, wo der Admiral ſeine Truppen zuſammengezogen hatte, ſo hielt er das Treffen vor unvermeidlich. Indeſſen kam er zu ſpäth, die Höhe der Berge zwiſchen Jarnac und Chateauneuf zu beſetzen, worinnen ihm die Feinde ſchon zuvor gekommen waren. Er mußte alſo den Platz brauchen, ſo gut er konnte, und ſtellte ſein Heer eine Viertelmeile von einem nahen Berge bey dem Dorfe Baſſac alſo, daß er einen kleinen Bach vor ſich hatte, über den nur einer nach dem andern kommen konnte, und den er mit 1000 Büchſenſchützen beſezte. Allein der Graf von Briſſac, ein Sohn des verſtorbnen Marſchalls, ſezte mit der grösten Kühnheit und mit eben ſo vielem Glück über den Bach, verjagte die Schützen, und nahm den La Noue gefangen. Dieſes war ſchon ein ſehr mißlicher Umſtand für die Hugenotten.

Der Admiral ruckte hierauf mit ſeiner ganzen Reuterey an, um ſeinen Schützen Luft zu machen, daß ſie ſich zurück ziehen konnten, um einen andern Bach und das Ufer eines Teiches, den er im Rucken hatte, zu erreichen, woſelbſt der übrige Vorderzug, den er anführte, ſtund. Hier konnte man ihm nicht anderſt, als durch den Uebergang über dieſen zweyten Bach, oder durch den Damm des Teiches beykommen, welchen der Herr von Tavannes ſchon mit teutſcher Reuterey beſezt hatte. Daher mußte der Herzog von Montpenſier mit dem Vorderzug

an

an den Bach rucken, und einiges ſchweres Geſchütz dahin pflanzen, um die Feinde wegzutreiben. Die teutſche Reuterey aber blieb am Damme des Teiches ſtehen, damit ſie die Hugenotten, wenn ſie gegen den Herzog von Montpenſier vorruckten, von hinten und von der Seite einſchlieſſen konnten. Der Admiral ruckte auch wirklich deſto zuverſichtlicher zu Verhinderung des Uebergangs an, weil er ſahe, daß ihn der Prinz von Conde ſogleich unterſtützen würde. Denn dieſer hatte ſich gleich beym Anfang des Gefechts über Baſſac zuruck gezogen, und glaubte, der Admiral würde ihm nach der genommnen Abrede folgen. Allein dieſer hatte ſich zu lang aufgehalten, weil er einige Truppen nicht gern im Stich laſſen wollte, durch deren Aufopferung er doch das ganze Heer hätte retten können. Nachdem alſo der Admiral zu fechten genöthigt war, ſo kam auch der Prinz zu ſeinem Beyſtand wieder zurück.

Da es auf dem rechten Flügel des königlichen Heers am ſchärfſten zugieng, ſo drang der Prinz mit ſeiner Reuterey auf denſelben ein, warf die Schwadronen des Herzogs von Guiſe über den Haufen, und fiel auf den Herzog von Montpenſier, welcher aber Stand hielt, und dem Herzog von Anjou Zeit ließ, um anzurücken, und den Prinzen von Conde durch die Menge zur völligen Niederlage zu bringen.

Caſtelnau berichtet, der Admiral und Dandelot hätten hiebey groſſe Tapferkeit bewieſen, und ſich durch den Herzog von Mont-

penſier erſt nach dem zweyten Anfall trennen laſſen. Der Herr von Tavannes aber in ſeinen Memoiren beſchuldigt beede, ſie hätten ſich ſehr feig bezeigt, indem ſie bis zu der Länge einer Lanze angeruckt wären, ſogleich aber ſich lincks um gewendet, und den Prinzen von Conde unter der Laſt des Gefechts gelaſſen hätten.

Hier kam dieſer unglückliche Prinz ums Leben. Er ſtürzte vom Pferd, und konnte ſich nicht wieder aufrichten, weil ihn noch vor dem Treffen das Pferd des Grafen von Rochefoucault durch einen Schlag am Schenkel verlezt hatte, daher ergab er ſich dem Herrn von Argence. Als er aber eben in das Hauptquartier gebracht werden ſollte, kam der Baron von Montesquiou, Hauptmann bey der Schweizergarde des Herzogs von Anjou, herbey, und ſchoß ihm eine Piſtolenkugel durch den Kopf. Dieſe That, die im Gefecht gelobt worden wäre, ſchien allen Rechtſchafnen ein abſcheulicher Mord, und aller Strafen würdig zu ſeyn, welche die verdienen, die ſich an Perſonen von königlichem Geblüt vergreifen. Allein da der Herzog von Anjou Befehl gegeben hatte, den Prinzen im Treffen bey keiner Gelegenheit zu ſchonen, ſo wurde die Sache nicht geahndet, und viele glaubten, der Herzog habe ſich die That ſehr wohl gefallen laſſen. Andere aber meynten, die Wittwe des Marſchalls von S. Andre, eine gebohrne von Luſtrac, deren Heyrath der Prinz ausgeſchlagen, nachdem ſie ſich ihm

ihm völlig ergeben hatte, habe dieſen Meuchelmörder beſtellt.

Der Prinz war noch nicht 39 Jahr alt, da er getödtet wurde. Er hatte einen kleinen Körper, und einen groſſen Verſtand, viel lebhaftes und einnehmendes in ſeinen Manieren, und alle Eigenſchaften eines Helden, auch die Schwachheit der Galanterie nicht ausgenommen, welche faſt allen Helden aller Zeiten eigen war. Er war ein Feind aller Gewaltthätigkeiten, und ſuchte alle Ausſchweifungen zu verhüten. Ja ſeine Feinde gaben ihm ſelbſten das Zeugniß, daß kein Prinz zu finden geweſen, der Zuſagen und Bündniſſe getreuer erfüllet, und den Frieden des Königreichs mehr geliebet habe. t)

Bey ſeiner Religion hat er jederzeit eine groſſe Standhaftigkeit bewieſen. Da ſein Intereſſe mit dem Hauſe Montmorenci ſehr genau verbunden war, ſo wäre es ihm viel vortheilhafter geweſen, wenn er, wie ſein Bruder, ſeine Meynung geändert, und dadurch den Guiſen den Vorwand der Religion entzogen hätte, hinter welchem ſie ihren Ehrgeitz ſo künſtlich verſteckten.

Der Tod des Prinzen machte den Sieg ſeiner Feinde vollkommen. Der Herzog von Anjou verfolgte die Flüchtigen, und die teutſchen Reuter ſezten dieſe Verfolgung weiter fort.

t) Laboureur additions aux Mem. de Chatelnau L. 2. p. 534. Buffier hiſt. des maiſons ſouver. p. 227. Brantome Eloge du Prince de Condé.

Die Anzahl der Todten war bey dieſem Gefecht, welches den 13 März 1569 vorfiel, und 6 Stunden dauerte, gar nicht groß. Die Hugenotten verlohren nicht mehr als 400 Mann, meiſtentheils Reuterey, und die Catholicken die Helfte weniger.

Die hugenottiſchen Anführer hatten dabey eben den Fehler begangen, den ſie bey Dreux und S. Denys gemacht hatten, daß ſie nicht vorſichtiger waren, und ſich zu einem Treffen nöthigen lieſſen, welches ſie, wegen ihrer Schwäche, hätten vermeiden ſollen. Auſſer dem waren ſie auch zu tadeln, daß ſie ſo wenig auf Kundſchafter verwendet hatten, welches verurſachte, daß ſie von den Bewegungen der Feinde zu ſpäth Nachricht bekamen. u)

Der Verluſt des Prinzen war für die Hugenotten ſehr empfindlich. Doch hatte der Admiral die Gabe ſich zu helfen. Er hatte ſich nebſt ſeinem Bruder und einigen von Adel nach S. Jean d'Angeli gerettet. Dacier war mit 3000 Mann, welche nicht mit zum Treffen gekommen waren, zu Coignac, und die Reuterey hatte Xaintes erreicht, wo ſich der junge Prinz von Bearn, und Heinrich, der älteſte Sohn des Prinzen von Conde aufhielten, welche hernach um mehrerer Sicherheit willen nach S. Jean d'Angeli gebracht wurden.

Nachdem der Admiral die Beſatzungen überall verſtärkt hatte, ließ er die vornehmſten Häup-

u) La Popeliniere L. 15. Mem. de Chatelnau L. 7. Mem. de Tavanes. Thuanus L. 43. ab in it.

Häupter ſeiner Parthey nach Tonnai-Charente zuſammenberufen, und die beeden Prinzen in Geſellſchaft der Königin von Navarra eben dahin bringen. Hier führte dieſe Königin nicht, wie eine erſchrockne Dame, ſondern als eine Heldin, das Wort, und ſtellte den Muth der Hugenotten dergeſtalt her, daß viele, die ſchon auf den Abzug bedacht waren, oder harte Friedensbedingungen aus den Händen der Sieger annehmen wollten, wieder Muth ſchöpften. Der Prinz von Bearn, der damals 16 Jahr alt war, und erſt nach dem Tod ſeiner Mutter, Johanna von Albret, den Titul eines Königs von Navarra annahm, wurde zum Oberhaupt der Hugenotten erklärt, und alle Truppen mußten ihm huldigen.

Der Herzog von Anjou triumphirte auf eine ſehr unanſtändige Art über den Tod ſeines Nebenbuhlers, und glaubte, daß die Proteſtanten nun ganz unwiederbringlich verlohren wären. Allein er betrog ſich. Er grif Cognac vergeblich an, und ſeine Abſicht auf Angouleme wurde vereitelt. Er zog ſich in der Mitte des Aprils nach Perigord, um ſeinen Truppen Lebensmittel zu verſchaffen. Mucidan wurde belagert, und der tapfre Graf von Briſſac davor erſchoſſen. Die Uebergabe des Platzes bezahlte dieſen Verluſt nicht. Der Herzog von Zweybrücken führte den Hugenotten 6000 Reuter und 5000 Landsknechte zu, und der Prinz Wilhelm von Oranien ſtieß gleichfalls zu ihm, nachdem ſich der Herr La

Mole auf Befehl des Hofs ſeines Fürſtenthums Oranien bemächtigt hatte. Der Herzog von Aumale ſuchte ihn vergeblich auf ſeinem Wege aufzuhalten. Er würde aber vielleicht mehr ausgerichtet haben, wenn man ihm nicht im Commando des Heers den Herzog von Nemours zugeordnet hätte. Denn es entſtund zwiſchen beeden Heerführern eine Eiferſucht, und daraus eine Uneinigkeit, an welcher die untergeordneten Befehlshaber Theil nahmen. Man handelte daher nicht mehr einſtimmig, und ließ viele Gelegenheiten, den Feind zu ſchlagen, vorbeygehen.

Der Herzog von Zweybrücken drang alſo glücklich in Frankreich ein, gieng durch Auxerrois nach Burgund, und wendete ſich linker Hand nach der Charite. Hier würde ihm der Uebergang über die Loire ſehr ſchwer worden ſeyn, wenn er nicht, nach einer gefundnen Furth, dieſe Stadt in der Geſchwindigkeit erobert, und dadurch ſich das ganze Land über der Loire eröfnet hätte. x)

Nun war man für den Herzog von Anjou in groſſen Sorgen. Das hugenottiſche Heer nahm täglich zu, und das ſeinige ab. Sein Fußvolk war bis zur Helfte, und die Reuterey auf dem dritten Theil geſchmolzen; und ſeine Armee konnte kaum in der Kriegszucht gehalten werden, weil ſie ſeit mehr als einem Vierteljahr kein Geld bekommen hatte. Die Königin kam ſelbſt nach Limoges, wohin ſich der Her-

x) Mem. de Caſtelnau L. 7. c. 5. La Popeliniere L. 16.

Herzog von Anjou, um nicht eingeſchloſſen zu werden, gezogen hatte. Sie theilte bey ihrer Ankunſt mehr gute Worte, als Geld, unter die Truppen aus, und ſtärkte ihren Muth durch die Hülfe, die ſie zu erhalten verhofte.

In der That hatte der Papſt und der Herzog Coſmus von Florenz 4000 Mann zu Fuß, und 1200 zu Pferd zuſammengebracht. Der Marggraf Philibert von Baden ſchickte 5000 Reuter und 4000 Landsknechte, und der Herzog von Alba verwilligte ebenfalls 2000 Fußgänger und 2500 Reuter.

Der Herzog von Zweybrücken ruckte inzwiſchen gegen den Fluß Vienne, um ſich mit dem Admiral zu vereinigen. Dieſer kam den 11 Junius zu Eſcars am Ufer dieſes Fluſſes an, wo er den Tod des Herzogs von Zweybrücken vernahm, der an einem viertägigen Fieber, oder am Gifft, oder, wie andre ſagen, vom gar zu ſtarken Gebrauch des Burgunderweins verſtorben war. Graf Volrad von Mansfeld übernahm das Commando an ſeine Statt. Die Vereinigung der beeden Heere geſchahe den 23 Junius zu Yrier.

Vorher ſchon war Dandelot zu Xaintes an einem bößartigen Fieber geſtorben. Er war ſo feſt in ſeiner Religion, daß er ſich zu der Zeit, da Heinrich II die Proteſtanten ohne alle Barmherzigkeit verbrennen ließ, öffentlich zum Proteſtantismus bekannte. Er gab ſeinem Bruder, dem Admiral, an Klugheit und Tapferkeit nichts nach, und man ſahe ihn als den gefähr-

lichſten Mann unter den Hugenotten an. Dacier bekam unter den Hugenotten ſeine Stelle als Colonelgeneral des franzöſiſchen Fußvolks, ſo wie ſie Strozzi unter den königlichen Truppen erhielt.

Nun brach der Krieg in Oberpoitou am heftigſten aus. Vorher reichten die Hugenotten dem König eine Bittſchrift ein, und verſprachen, die Waffen abzulegen, wenn man ihnen eine vollkommne Religionsfreyheit verſtatten wollte. Allein ihre Anerbietungen wurden verworfen, und von ihnen verlangt, ohne alle Bedingungen die Waffen nieder zu legen. Nachdem alſo dieſer Verſuch vergeblich war, ruckte der Admiral an das Lager des Herzogs von Anjou, der weniger Truppen, als er, hatte, um ihn zum Gefecht zu bringen. Dieſes Lager war bey *la* Roche-Abeille, im Limouſiniſchen, und ſo verſchanzt, daß man ihn nicht leicht beykommen konnte. Doch weil es in demſelben an einer ſtrengen Kriegszucht fehlte, ſo hatten zwey Regimenter Fußvolk ihr Lager jenſeit eines Moraſts genommen, und ſich dadurch von dem übrigen Heer abgeſondert. Dieſe ließ der Admiral angreifen, und nach einem heftigen Scharmützel zum Weichen bringen. Der Prinz von Bearn, und der junge Prinz von Conde thaten dabey die erſten Kriegsdienſte. Die Catholiſchen verlohren in dieſem Gefecht, welches den 25 Junius vorfiel, 400 Mann und 50 Oberbefehlshaber. Strozzi wurde gefan-

fangen. Der Verluſt der Hugenotten war nicht viel geringer. y)

Der Admiral zog ſich darauf nach Perigord, und von da nach Chabanois und Convoiant zur rechten der Vienne. Der Herzog von Anjou aber, der von Tag zu Tag ſchwächer an Volk wurde, verlegte ſeine Truppen in die Garniſonen, dankte den Adel ab, und gieng nach Tours, nachdem er dem Grafen von Lüde, Gouverneur von Poitou, einige Truppen gelaſſen hatte. Der Admiral profitirte von dieſer guten Gelegenheit, und ſuchte Poitou zu erobern. Nachdem er ſich einiger kleinen Plätze um Poitiers bemächtiget hatte, unternahm er die Belagerung dieſer Hauptſtadt ſelber.

Dieſe Stadt war für die damaligen Zeiten feſt, hatte eine Beſatzung von 3000 Mann unter dem Grafen von Lüde, welche zwey Tage vor der Belagerung durch den jungen Herzog von Guiſe mit 1200 Pferden verſtärkt wurde, und war mit Mund- und Kriegsvorrath ziemlich verſehen.

Der Admiral ließ den 24 Julius die Vorſtadt Sainte-Chatelleraut angreifen, und dadurch den Anfang der Belagerung machen. Der Herr von Lüde aber und der Herzog von Guiſe verfuhren bey ihrer Vertheidigung ſo einſtimmig, und die Befehlshaber, Soldaten und Bürger bezeigten ſo vielen Muth, daß der Admiral nicht zum Zweck kommen konnte; zumal

y) Thuanus L. 43. p. 901. ſq.

mal da er verabſäumt hatte, ſich gleich im Anfang der Vorſtadt Rochereuil zu bemächtigen, die er damals mit leichter Mühe hätte erobern können. Nachdem er ſchon viel Volk verlohren hatte, meynte er die Stadt durch Hunger zu zwingen, indem die Lebensmittel in der Stadt zu gebrechen anfiengen. Allein der Herzog von Anjou, der von der äuſſerſten Noth der Belagerten benachrichtiget ward, brachte eine Armee zuſammen, und belagerte Chatelleraux, welcher Platz in Anſehung der Nachbarſchaft von Poitiers für die Hugenotten von Wichtigkeit war, und hatte die Abſicht, dadurch den Admiral zur Aufhebung der Belagerung von Poitiers zu nöthigen.

Er erreichte auch ſeine Abſicht. Denn ohngeachtet der Admiral noch immer ſtärker, als der Herzog war, ſo hatte er doch durch Stürme, Ausfälle und Krankheiten ſchon viele Leute verlohren, und hielte für gefährlich, ſeine Macht zu theilen. Er hob alſo die Belagerung den 7 September auf, und man gab vor, er ſeye froh geweſen, daß er einen Vorwand gefunden habe, eine Belagerung mit Ehren aufzuheben, deren Fortgang ihm ſo zweifelhaft geſchienen habe. z) Der Herzog von Anjou wurde dadurch ebenfalls genöthigt, ſeine Unternehmung aufzugeben, und nahm ſeinen Rückmarſch mit der gröſten Vorſichtigkeit. Der Admiral folgte ihm nach in der Abſicht, ihn anzugreifen. Da er

z) Thuanus L. 43. p. 908. ſq. Diſc. politiq. & milit. de Mr. de la Noue. La Popeliniere L. 18.

er ihn aber zwiſchen lauter Moräſten gelagert fand, worüber er ſeine Artillerie nicht führen konnte, ſo gieng er wieder über die Creuſe und Vienne zurück, und lagerte ſich bey Faye-la-Vineuſe. Hier verließ ihn der Prinz von Oranien, und gieng, als ein Bauer verkleidet, nach Teutſchland zurück, um ſeine Anſchläge wegen der Niederlande ins Werk zu ſtellen.

Der Herzog Heinrich von Guiſe bekam, zur Belohnung wegen ſeiner tapfern Vertheidigung von Poitiers, eine Stelle in den Geheimden Staatsrath, wofür der Admiral bey 2000 Mann verlohren hatte.

Während der Belagerung von Poitiers hatte der Herr von Sanſac die Belagerung der Charite, und Terride, Gouverneur von Querci, die Belagerung von Navarrins vergeblich unternommen, welches leztere der einzige Platz in ganz Bearn war, der noch nicht dem Gehorſam des Königs unterworfen worden. Der Graf von Montgommeri, der ihn zur Aufhebung der Belagerung nöthigte, verfolgte ihn bis nach Orthes, einer kleinen Stadt in Bearn, eroberte den Platz, ſchloß Terriden in das Schloß ein, und nöthigte ihn zu capituliren, doch ſo, daß er ſelbſt Kriegsgefangner bleiben mußte, bis er gegen des Grafen von Montgommeri Bruder ausgewechſelt würde. Dieſe Begebenheit machte in dem Land ein ſolches Schrecken, daß ſich alle Städte, auch Pau nicht ausgenommen, an Montgommeri ergaben. Doch hätte Montluc und Damville den Zu-

ſtand

ſtand in Bearn bald verändern können, wenn ſich kein Mißverſtändniß unter ihnen hervorgethan hätte. a)

Da man inzwiſchen bey Hof ſahe, wie wenig Hofnung man hätte, mit den Hugenotten fertig zu werden, ſo lang der Admiral bey Leben bliebe, ſo mußte ihn das Parlament zu Anfang des Septembers, als einen lehensbrüchigen Aufrührer und Majeſtätsverbrecher verurtheilen, und im Namen des Königs demjenigen, der ihn lebendig liefern würde, eine Summe von 55000 goldnen Schildthalern verſprechen. Einige Zeit darauf wurde die nemliche Summe dem verſprochen, der ihn tödten würde. In eben das Urtheil war auch der Stiftshauptmann von Chartres, und der Graf von Montgommeri eingeſchloſſen; dieſer weil er nach Bearn gegangen war, und jener, weil man wußte, daß er bey dem engelländiſchen Hof Hülfe für die Hugenotten ſuchte. Die Admiralsbedienung von Frankreich und Bretagne wurde für erledigt erklärt, und dem Marquis von Villars verliehen. b)

Gegen das Ende des Septembers verſammelte der Herzog von Anjou zu Chinon ein Heer, welches aus 7000 Mann Reuterey und 18000 Fußvolk beſtund, und in ſehr gutem Stande war. Er ſezte über die Vienne, um den Admiral aufzuſuchen, welcher, nachdem viele von Adel mit ihrem Gefolge nach Hauſe gegan-

a) La Popeliniere L. 18. Montluc L. 7.
b) Thuanus L. 43. ſub fin.

gegangen waren, nur noch 6000 Reuter und 12000 Fußgänger bey ſich hatte.

Beede Partheyen hatten Luſt zum Treffen. Der Herzog von Anjou hatte die Abſicht, ſich der kleinen Stadt Montcontour zu bemächtigen, und dadurch den Reformirten den Weg nach Niederpoitou zu verſperren. Der Admiral aber wollte ihm zuvor kommen, und marſchirte ſo eilfertig, daß er ihm wirklich zuvor kam, und den lezten September mit ſeinem Vorderzug auf dem flachen Felde bey S. Clair eintraf, welches zwey Meilen davon liegt. Die übrigen Truppen ſtieſſen bald darauf unter dem Grafen Ludwig von Naſſau auch zu ihm, und das Heer wurde in dem platten Felde geſtellt.

Ohngeachtet ihm der katholiſche Vorderzug unter dem Herzog von Montpenſier ſehr nahe war, ſo entdeckte ihn doch der Hauptmann von Moui nicht, den er auf Kundſchaft ausgeſchickt hatte. Weil er alſo glaubte, daß alles ſicher ſey, ſo ließ er das Heer mit dem ſchweren Geſchütz zurück nach Montcontour aufbrechen, und er ſelbſt kam mit dem Vorderzug nach. Unterdeſſen ließ ſich der katholiſche Vorderzug auch ſehen, und entdeckte den Rückzug des Admirals. Moui wurde mit demſelben in einen Scharmützel eingeflochten, von dem er ſich nicht loß machen konnte. Sein ganzer Haufen wurde in die Flucht getrieben. Deſſen ohngeachtet aber ſezte der Admiral ſeinen Weg fort, bis er über einen kleinen Bach war, wo er wegen der vielen Moräſte gegen die Reuterey ſicher zu seyn

glaub-

glaubte. Hier machte er eine Wendung gegen den Feind, mit dem Entſchluß, den Angrif auszuhalten. Und es hat auch in der That das Anſehen, daß er dieſen Entſchluß glücklicher würde ausgeführt haben, wenn nur mehr Ordnung und Gehorſam bey allen ſeinen Truppen geweſen wäre. Dann einige von denen, die unter dem Moui flüchtig worden waren, und ihre Ehre retten wollten, bewogen, wider der Feldherrn Befehl, einige andre Schwadronen mit ihnen über den Bach zurück zu ſetzen, und die Feinde anzugreifen. Sie marſchirten einer hinter dem andern, weil der Platz keine geſchloßne Reihen erlaubte, und würden unfehlbar niedergehauen worden ſeyn, wenn nicht die Grafen von Naſſau und Mansfeld an einem Ort, um ſie zu unterſtützen, übergegangen wären. Sie fielen einen Haufen der katholiſchen Reuterey an, der ſich zerſtreut hatte, und jagten ihn zu dem Vorderzug zurück.

Der Herzog von Montpenſier, ließ dieſe voreilige Krieger zurück treiben, und viele von ihnen flohen theils nach Montcontour, und theils nach Parthenai, wo ſie durch die falſche Nachricht, von der Ueberwindung des ganzen hugenottiſchen Vorderzugs, einen groſſen Schrecken anrichteten.

Der Admiral hielt indeſſen immer Stand, litte aber durch das ſchwere Geſchütz, welches die Feinde von einem Hügel abfeuerten, ſehr viel, weil er nicht darauf antworten konnte, indem ſeine Artillerie bereits nach Montcontour

tour gegangen war. Und er wäre gewiß verlohren geweſen, wenn der Herzog von Montpenſier mit aller Gewalt über den Bach gedrungen wäre. Allein ſo ließ er nur ſein Fußvolk gegen den Bach anrücken, deſſen Anfälle die Hugenotten bis in die Nacht aushielten. Dieſe benuzte der Admiral, und zog ſich in derſelben nach Montcontour zurück.

Von hier aus hätte ſich der Admiral gern nach Niederpoitou zurück gezogen. Allein er mußte ſich wider ſeinen Willen daſelbſt aufhalten, weil die Teutſchen entweder den Abſchied, oder ein Treffen verlangten. Er machte alſo Anſtalten zum Treffen, ſchickte ſein ſchweres Gepäcke nach Ervaux, zog ſich eine halbe Meile von Montcontour ab, gieng dem Feind entgegen, und nahm ſeinen Stand zwiſchen den Flüſſen Thoue und Dive, um ſeine beeden Flügel durch dieſelbige zu bedecken. Er commandirte den einen, und der Graf von Naſſau den andern Flügel. Die Prinzen von Bearn und von Conde aber, die den Tag vor dem Treffen ankamen, wurden hinter die Fronte geſtellt, um ſich im Fall der Noth ohne Gefahr zurück ziehen zu können. Der Herzog von Anjou kam in Schlachtordnung gegen ſie angerückt. Den Haufen, der gegen den Admiral anzog, führte der Herzog von Montpenſier, und den andern, der dem Grafen von Naſſau entgegen ſtund, der Herzog von Anjou.

Das Treffen fieng ſich den dritten October 1569 an. Nachdem man vier Stunden lang

mit dem groben Geſchütz auf einander gefeuert hatte, ſo ließ um zwey Uhr Nachmittags der Herzog von Montpenſier ſeine erſten Glieder, von Reuterey unterſtützt, vorrücken, und die Schwadronen von Moui und von La Loue trennen. Als dieſen der Admiral zu Hülfe eilte, wurde er ſo tief in das Gefecht verwickelt, daß die teutſchen Reuter ſchon anfiengen ihn einzuſchlieſſen, und er in der größten Gefahr des Todes geweſen ſeyn würde, wenn ihn nicht der Graf Volrad von Mansfeld zu Hülfe gekommen wäre. Er wurde aber doch durch einen Piſtolenſchuß in den linken Backen verwundet. Der Graf von Mansfeld wendete alſo die Niederlage von des Admirals linken Flügel ab, indem er machte, daß ſich die Reuterey der Feinde nicht mehr ſchlieſſen konnte, und ſo geſchwind fortruckte, daß er alles, was ihm vorkam, in die Flucht jagte. Der Herzog von Anjou, der noch nicht zum Fechten kommen war, ſchickte dieſem Grafen den Herzog von Aumale, und den Marggrafen Philibert von Baden entgegen. Er hielt ihren Angrif muthig aus, und der Marggraf wurde getödtet. Darauf gieng der Herzog von Anjou ſelber mit allen bey ihm befindlichen Herrn auf den Grafen loß. Zu gleicher Zeit aber marſchirte der Graf von Naſſau auch nach dieſer Seite, um den Herzog von Anjou den Weg zu verlegen. Beede Haufen ſtieſſen mit dem heftigſten Grimm auf einander. Der Graf von Naſſau trennte die franzöſiſchen Schwadronen dergeſtalt, daß

der Herzog von Anjou, dem ein Pferd unter dem Leibe tod geſchoſſen ward, entweder getödtet oder gefangen worden wäre, wenn ihn nicht der Graf von Villars eiligſt aufgehoben, und auf ein ander Pferd gebracht hätte. Das Gefecht wurde hierauf viel blutiger. Tavannes, der die Gefahr des Prinzen wahrnahm, war zu dem Marſchall von Coſſe geeilt, um die Schweizzer nebſt den Cuiraſſiern anrücken zu laſſen. Dieſer Marſchall warf mit ſeinen Cuiraſſiern und ihren ſtarken Lanzen und ſchweren Pferden die leichte Reuterey des Grafen von Naſſau plötzlich über den Haufen, und Biron, der mit einem Haufen aus dem Corps de Reſerve herbey eilte, trieb die hugenottiſche Reuterey völlig in die Flucht. Er vereinigte ſich hierauf mit den Schweitzern, und grif die hugenottiſchen Landsknechte mit einer ſolchen Hitze an, daß ſie endlich auch nicht weiter fechten wollten, und von den Schweitzern ohne alle Barmherzigkeit niedergemacht wurden, weil ſie bey Roche, Abeille ihren Mitbrüdern ein gleiches gethan hatten. Der Admiral und der Graf von Mansfeld bemühten ſich vergeblich, wieder zum Gefecht zu kommen, und ſahen ſich ſelbſt genöthigt, auf ihre Rettung zu denken. Sie flohen nach Parthenai, und von da nach Niort. Der Graf von Naſſau hatte bey 3000 Flüchtige wieder zuſammen gebracht, und machte zuweilen Fronte gegen die Nachſetzenden, bis er nach Ervaux kam, und über den Fluß Thoue gieng, welchen Poſten der Admiral hatte be-

 ſetzen

ſetzen laſſen, um im Fall einer Schlappe eine Zuflucht zu haben.

Dieſer Sieg war vollkommen. Alles Gepäcke der Teutſchen, ein Theil des Franzöſiſchen, 900 Wagen mit Lebensmitteln, 18 Stücke ſchweren Geſchützes, und über 200 Fahnen wurden erobert.

Das Gefecht währte nicht viel länger als eine Stunde. Doch verlohren die Hugenotten 5500 Mann. Von Autricourt, Puygreſier, S. Bonnet, S. Cyr, ein 80 jähriger Greiß, nebſt 70 Hauptleuten vom Fußvolk, blieben von den Hugenotten auf dem Platz. Ihre Teutſchen aber verlohren zwey Oberſten, und 27 Hauptleute der Landsknechte, und zwey Oberſten von der Reuterey. Dacier, Colonelgeneral, Blacons, Schützenobriſter und la Noue wurden gefangen, nebſt 3000 Franzoſen, die eingeſchloſſen wurden, und 500 Landsknechten, die den Schweitzern entgiengen. Die Prinzen von Bearn und von Conde hatte der Admiral bald nach Anfang des Treffens nach Parthenai zurück gehen laſſen, und viele giengen unter dem Vorwand, ſie zu bedecken, vom Heer ab, welches bey den übrigen eine üble Würkung that.

Die Catholiſchen hatten nur 500 Mann Todte an Reuterey. Das Fußvolk aber hatte faſt nichts gelitten. Unter dieſen Todten war Philibert, Marggraf von Baden, Clermont, ein vornehmer von Adel aus Dauphine, und der Rheingraf, der von dem Admiral erſchoſſen wurde. Schomberg, Ernſt von Mans-

feld

feld, Baſſompierre, der Graf Franz Saſſe-tella, ein Italiäner, und der Herzog von Guiſe wurden verwundet. c)

Der Admiral blieb auch nach dieſer Niederlage groß, und verlohr ſeinen ſtandhaften Muth nicht. Seine Anhänger hingegen waren zum Theil ſehr zaghaft. Sie ſahen ſich ohne Geld, ohne Artillerie, ohne Lebensmittel, hatten eine ſiegende Armee hinter ſich, und waren geneigt, auch auf die härteſten Bedingungen Frieden anzunehmen. Der Admiral aber wendete alle ſeine Beredſamkeit an, dieſe Niedergeſchlagnen aufzurichten, und wurde durch den Prinzen von Bearn, von Conde, durch den Grafen von Naſſau und Mansfeld, und andere der vornehmſten Häupter dergeſtalt unterſtüzt, daß niemand mehr vom Frieden redete.

Man faßte den Entſchluß, alle Plätze in Poitou zu verlaſſen, und nur Rochelle, S. Jean d'Angeli, Angouleme und Charite zu erhalten. Man wollte ſich in die Gebirge von Auvergne, Vivarais, Languedoc und Gascogne ziehen, und ſich mit dem Grafen von Montgommeri vereinigen, und, ohne etwas zu wagen, den Krieg in dieſen Enden fortführen, bis neue Hülfe aus Teutſchland und Engelland ankäme.

Man ſchickte Couriere nach Engelland, Teutſchland und Schweitz, und an den hu-

c) Relation de la Bataille de Montcontour. 1569. Mem. de Caſtelnau L. 7. c. 9. La Popeliniere L. 19. Davila L. 5. La Noue disc. polit. & milit. Thuanus L. 44.

genottiſchen Adel, um den erlittnen Verluſt zu verringern, und neue Hülfe zu ſuchen. d)

Der Admiral brach mit den Prinzen von Niort auf, und ließ Moui in dieſem Platz, um den Herzog von Anjou dafür aufzuhalten, und nahm den Weg durch Querci nach Montauban und Gascogne.

Der Herzog von Anjou begieng einen groſſen Fehler, daß er nicht, nach dem Rath einiger Generale, die Hugenotten weiter verfolgte und völlig zerſtreute, ſondern ſich vielmehr mit Belagerungen aufhielt, und dadurch ſeinen Feinden Zeit ließ, ſich von ihrem Schrecken zu erhohlen.

Er bemächtigte ſich der Stadt Parthenai, woraus der Admiral alle Beſatzung gezogen hatte, und belagerte Niort. Er würde aber nicht ſo bald damit fertig worden ſeyn, wenn nicht Moui beym Rückzug nach einem Ausfall einen meuchelmörderiſchen Schuß durch einen gewiſſen Maurevel bekommen hätte, der zu ihm aus dem katholiſchen Lager übergeloffen war. Dieſe Verwundung hinderte die Lebhaftigkeit der Vertheidigung. Er zog ſich mit der Beſatzung und den meiſten proteſtantiſchen Bürgern nach Rochelle, und ſtarb daſelbſt. Die meiſten Beſatzungen in Poitou verlieſſen ihre Plätze, giengen durch Berri, und erreichten Charite glücklich. Berri wurde gleichfalls bis auf Sancerre und einige kleine Plätze von den hugenottiſchen Beſatzungen befreyet.

Nach-

d) La Popeliniere L. 20.

Nachdem Poitou wieder zum Gehorſam gebracht war, ſo wollte der Herzog von Anjou mit Saintonge ein gleiches thun, und berennete S. Jean d' Angeli den 16 October. Der König und die Königin kamen ſelbſt ins Lager, um den Soldaten einen Muth zu machen.

Dieſe Stadt war nach Xaintes der beträchtlichſte Ort in dieſer Provinz, und hatte gute Mauren. Ihre vornehmſte Stärke aber beſtund in dem Haſſe der Einwohner, welche gröſtentheils Hugenotten waren, gegen die Catholicken, in dem tapfern Muth der an ſich nicht zahlreichen Beſatzung, und in der Unerſchrockenheit und Erfahrung des Commandanten, des Hauptmanns Piles. Die Belagerung wurde bis in den November fortgeſezt, und der Commandant wehrte ſich ſo tapfer, daß die Feinde noch keinen förmlichen Sturm wagen durften, ohngeachtet ihre Batterien groſſe Oefnungen in die Mauer gemacht hatten, ſo daß Piles, der befürchtete, den Sturm nicht aushalten zu können, bereits an einem andern Ort eine Oefnung durch die Mauer hatte machen laſſen, um durch dieſelbe mit ſeinen Soldaten, und den Bürgern, die ihm folgen wollten, auszumarſchiren. Da aber der Sturm nicht vor ſich gieng, gewann er Zeit, neue Verſchanzungen hinter der Mauer zu machen, und ſich alſo länger zu halten.

Indeſſen wollten doch die Feldherrn dem König den Schimpf nicht anthun laſſen, daß

er die Belagerung aufheben müßte, und lieſſen, um ihr Volk zu ſchonen, dem Commandanten eine Capitulation anbieten, wie er ſie verlangte. Man verglich ſich über einen Stillſtand von zehen Tagen, innerhalb deſſen der Hauptmann Perſonne, zum Admiral reiſen ſollte, und der Commandant verſprach, ſich zu ergeben, wenn unter dieſen zehen Tagen keine Hülfe im Platz ankommen würde. Dagegen ſollte die Beſatzung mit Gewehr und Gepäcke ausziehen, und weder der Befehlshaber, noch die Soldaten, wegen ihrer Religion gekränkt werden. Dieſer Vertrag ward den 6 November gegen Abend geſchloſſen, und es wurde ausgemacht, daß dieſer Tag nicht mit unter die 10 Tage gerechnet werden ſollte.

La Perſonne reißte durch Angouleme, und erſuchte den Gouverneur daſelbſt, ihm Hülfe zu ſchicken, welche auch würklich den 17ten Nachts glücklich in die Stadt kam. Als der Commandant alſo den 18ten aufgefordert wurde, ſo glaubte er an ſein Wort nicht weiter gebunden zu ſeyn, ſondern wollte ſich noch länger wehren. Das Feuer fieng alſo von neuem von den Batterien an, die Beſatzung that einen Ausfall, vernagelte einige Stücke, und würde das Pulvermagazin der Belagerer angezündet haben, wenn ſie ſich nur einen Augenblick länger hätte halten können.

Da aber endlich Piles die Stadt an allen Seiten offen ſahe, und wenig Kriegsvorrath mehr übrig war, ſo daß er einen allgemeinen

Sturm

Sturm nicht mehr hätte aushalten können, ſo entſchloß er ſich zur Capitulation, und erhielt ſie, wie man ſie ihm vor vierzehn Tagen angeboten hatte. Die Belagerer hatten durch die ſtrenge Jahrszeit und durch die Waffen über 10000 Mann vor dieſer Stadt verlohren. Und daher war auch an keine weitere Unternehmung mehr zu denken. e)

Währender Belagerung nahm man den Hugenotten noch zerſchiedne Plätze in Berri weg. Aber an der Seite von Burgund und Nivernois wollte es ſo glücklich nicht gehen. Sanſac belagerte Vezelai zweymal vergeblich, und verlohr dabey 3000 Mann. Die Hugenotten übertumpelten Nimes; mit Bourges aber, wollte es nicht gelingen. Die Inſuln um Xaintonge, Re ausgenommen, fielen in der Catholicken Hände, und Rochelle war dadurch wie eingeſchloſſen. Man wollte es aber auch zu Waſſer einſchlieſſen. Der Hauptmann Landereau, Unteradmiral von Poitou, rüſtete einige Schiffe aus, mit welchen er auf der Höhe von Rochelle kreuzte, und der alte Baron la Garde gieng in der nemlichen Abſicht mit einigen Galeeren von Marſeille in die See. Beede nahmen alle Schiffe weg, die nach Rochelle gehen wollten. Allein la Garde wurde durch den Hauptmann Sore, einen berühmten Seeräuber von Dieppe, genöthigt, in die Mündung der Charente einzulaufen, und Landereau

e) La Popeliniere L. 20. Davila L. 5. Montluc T. I. L. 7. Thuanus L. 44. pag. 921.

dereau wurde durch den nemlichen Sore und la Noue mit vier ſeiner Kriegsſchiffe zu Sables d' Olonne gefangen, und nach Rochelle gebracht. Pui-Gaillard war mit 4000 Mann ins Feld geruckt, um den Fortgang des La Noue zu hemmen, und nahm Lüſſon nebſt andern von den Proteſtanten eroberten Poſten wieder weg. Und je näher der Frühling 1570 herbey kam, deſto ſtärker wurde das Blutvergieſſen. La Noue legte ſich vor eine ſtarke Schanze vor Lüſſon. Pui-Gaillard hofte hier die Hugenotten zu überfallen, und die Einrichtung war dazu aufs beſte gemacht. Allein da la Noue Nachricht davon hatte, ſo fanden ihn die Feinde in Schlachtordnung, ehe ſie ihr Volk geordnet hatten. Ihre Reuterey riß bey der erſten Salve aus, und ließ das Fußvolk im Stich, welches zerſtreut wurde, nachdem es 500 Mann auf dem Platz liegen laſſen; 800 wurden gefangen, und Lüſſon nebſt Fontenai erobert. Weil aber La Noue bey dem leztern Ort ſeinen Arm verlohr, ſo übernahm der Graf von Rochefoucault das Commando. Renatus von Rohan aber wurde von der Königin von Navarra zum Anführer eines zahlreichen Heeres in dieſen Gegenden, und zum Generallieutenant in ihres Sohns Herrſchaften gemacht, welcher Marennes überrumpelte, die Inſul Oleron eroberte, Brouage durch eine Belagerung, und Xaintes durch Capitulation einbekam. f)

Das

f) Caſtelnau L. 7. c. 11. Montluc. L. 7. La Popelipiere L. 23.

Das Heer der Prinzen von Navarra und Conde kam nach vielen Mühſeligkeiten endlich zu Montauban an. Sowohl Volk, als Pferde, waren in einem ſo jämmerlichen Zuſtande, daß Montluc und Damville noch vor der Vereinigung mit dem Grafen von Montgommeri dieſes Heer gar leicht hätten ſchlagen können, wenn ihr Mißverſtändniß nicht fortgedauert hätte. Dieſes Heer ſtreifte nun längſt der Garonne und um Toulouſe herum, nahm Aiguillon weg, und ſchlug eine Brücke unter Agen über die Garonne, um in Bourdelois ſtreifen zu können, und ſich mit dem Grafen von Montgommeri zu vereinigen. Allein Montluc zerſtörte dieſe Brücke durch die Niederreiſſung einer Mühle. Dieſes nöthigte den Admiral, ſich wieder nach Toulouſe zu ziehen, nachdem der Graf von Montgommeri ſeine Truppen auf Kähnen hatte überſetzen laſſen.

Unterdeſſen gieng Montluc auf Befehl des Hofs nach Bearn, um die Beſatzungen der Hugenotten zu verjagen. Der Hof ſchickte ihm weder Geld, noch Kriegsvorrath. Er müßte alſo ſelbſt dafür ſorgen. Er wurde aber bey der Belagerung eines ſehr feſten Ortes in Bigorre in beede Backen verwundet, und auſſer Stand geſezt, Bearn zu erobern. Der Marquis von Villars wurde an ſeine Statt Gouverneur in Guienne, ohne das ausführen zu können, was Montluc angefangen hatte.

Weil aber der Admiral auf dieſer Seite keine vollkommne Hülfe erwarten konnte, ſo nahm

nahm er ſich vor, der Hülfe der Teutſchen und des Prinzen von Oranien entgegen zu gehen, und zu dieſem Ende mit einer übel zugerichteten Armee, ohne Geld, ohne Artillerie, in beſtändiger Gefahr, den Catholicken zu begegnen, ganz Frankreich zu durchſtreifen.

Er nahm den Weg durch Nimes in Vivarais, und wurde durch Montbrun verſtärkt, welcher neue Truppen im Delphinat angeworben hatte. Darauf gieng der Zug durch Forez und Beaujolois nach Burgund, woſelbſt er Arnai-le-Duc einnahm, und durch Briquemaut verſtärkt wurde.

Weil der Herzog von Anjou krank worden war, ſo hatte der König den Marſchall von Coſſe mit einem Heer nach Burgund geſchickt, um dem Admiral den Weg zu verlegen. Der Marſchall hatte ein Heer von 10 bis 12000 Mann zu Fuß, und 3 bis 4000 zu Pferd, mit 12 Canonen verſehen. Der Admiral aber hatte nur 2500 Schützen, und 2000 Reuter, und keine Artillerie, um deſto leichter fortkommen zu können. Der Marſchall ließ den Proteſtanten Zeit, ſich vortheilhaft zu ſetzen, ſo daß ſie die kleine Stadt Arnai-le-Duc auf dem Rucken hatten, und durch den Abhang eines Hügels, der mit hohlen Wegen durchſchnitten war, meiſtentheils gegen das ſchwere Geſchütz gedeckt waren. Der Marſchall von Coſſe ließ hier angreifen, und es entſtund ein heftiger Scharmützel, in welchem viel Blut vergoſſen wurde, ohne

ohne daß die Hugenotten einen Fuß breit wichen. Nach dieſem Vorgang wollte der Marſchall weiter nichts mehr wagen, und einige gaben ihm Schuld, daß er es heimlich mit den Hugenotten gehalten habe. Er ließ ſie durch Autun nach Charite abziehen, doch ſo, daß er ihnen an der Seite blieb, und nur verhinderte, daß ſie nicht gegen Paris kommen konnten. g)

Mitten unter der Wuth des Kriegs ſtund man aber doch ſeit dem Treffen von Montcontour in Friedensunterhandlungen. Die Königin hatte bald nach demſelben den Herrn von Caſtelnau an die Königin von Navarra abgeſchickt, um ihr den Frieden anzubieten, und dieſe hatte verſprochen, es mit dem Admiral und andern Häuptern zu überlegen. Nachher war der Marſchall von Coſſe in der nemlichen Abſicht abgeſchickt worden. Allein es wurde nichts ausgemacht, weil man der Königin Catharina nicht traute. Doch kamen gleich im Januar 1570 Teligni, des Admirals Schwiegerſohn, und Beauvais-la-Nocle zum König, und bezeugten im Namen der Königin von Navarra, der Prinzen und des Admirals, daß ſie bereit ſeyen, den Frieden anzunehmen, wenn man den Hugenotten die freye Religionsübung in allen Städten des Reichs geſtatten, ſie in alle ihre Güter und Ehrenſtellen wieder einſetzen, alle wider ſie ergangne Urtheile zernichten, und

g) Thuanus L. 45. p. 945.

und ihnen zur Sicherheit einige Plätze einräumen würde. h)

Da der König antwortete, daß er ihnen zwar die Gewiſſensfreyheit, aber nicht die öffentliche Religionsübung, geſtatten könnte, und daß er ihnen zwey Städte, aber unter der Bedingung einräumen wollte, daß er den Gouverneur ſelbſt ernennen dürfte, ſo traten ſie wieder zurück, weil ſie in dieſen Bedingungen keine Sicherheit weder für ihre Religion, noch für ihre Perſonen, fanden. Als aber der Admiral ſahe, daß er ſich weder von dem Prinzen von Oranien, noch von dem Pfalzgrafen, viele Hülfe verſprechen durfte, indem jener mit neuen Anſchlägen gegen die Spanier umgieng, und einen Theil der pfalzgräflichen Völker ſelbſt brauchte, auch der Graf von Mansfeld und ſeine Reuter wegen Mangel des Soldes vom Heer abzugehen droheten; ſo wurde er geneigter zum Vergleich, und die Sache kam noch vor dem Gefecht bey Arnai-le-Duc ziemlich weit. Endlich wurde den 8 Auguſt zu S. Germain en Laye zwiſchen den Abgeordneten beeder Theile ein Vertrag geſchloſſen, welcher aus 46 Articuln beſtund.

In dieſen wurden die vorhergehenden Friedensedicte beſtätiget, das Edict von Rouſſillon aufgehoben, und die Oerter beſtimmt, wo den Hugenotten zu predigen erlaubt wurde. Man bewilligte ihnen vier Städte zur Sicherheit, die der Prinz von Navarra und von Conde

h) Caſtelnau L. 7. c. 10 & 12.

Conde zwey Jahre behalten ſollten. Dieſe waren Rochelle, la Charite, Montauban und Cognac. Sie waren alle ihrer Lage nach ſehr wichtig. Rochelle ließ den Hugenotten das Meer frey, um Hülfe aus Engelland an ſich zu ziehen; La Charite vereinigte die Hugenotten diß- und jenſeit der Loire; Montauban lag an den Grenzen von Languedoc und Querci, und diente alſo auch zu ihrer Vereinigung; und Cognac lag in Angoumois, wo die Hugenotten ohnedem ſtärker, als die Catholicken, waren. Die Hugenotten wurden zugleich zu allen Aemtern und Würden fähig erklärt, und ihnen erlaubt, bey ihren Rechtshändeln eine gewiſſe Anzahl Richter, ohne Anführung einer Urſache, zu verwerfen. i)

Dieſe Bedingungen waren für die Hugenotten ſehr anſtändig. Allein die Catholicken hatten viel dagegen einzuwenden. Sie nannten den Frieden la paix boiteuſe & mal asſiſe, weil er im Namen des Königs durch die Herrn von Biron und Mesme war geſchloſſen worden, von welchen der erſte lahm war, und der andere von ſeiner Herrſchaft den Namen Mal-aſſiſe führte.

Die Königin ſchloß ihn aus keiner andern Urſache, als weil es ihr an Geld mangelte, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen, und weil ſie bereits ihre Maasreguln genommen hatte, den unſichern Weg der Gewalt zu verlaſſen, und ſich

i) Thuanus L. 45. p. 952.

ſich durch Verſtellung und Betrug zu dem allerabſcheulichſten Vorhaben vorzubereiten.

Der Admiral hingegen hatte ohnedem einen ſolchen Abſcheu an den bürgerlichen Zerrüttungen, daß er lieber ſich ſelbſt zu Grund richten, und auf dem Schavot ſterben, als länger in feindlicher Rüſtung bleiben wollte, nachdem er ſahe, daß ſeine Parthey die freye Religionsübung erhalten ſollte. Und der hugenottiſche Adel war ebenfalls froh, endlich einmal das Ende ſeiner unzähligen Mühſeligkeiten und der innerlichen Verwirrungen vor ſich zu ſehen.

Der Hof ſparte gegen die Königin von Navarra, die beeden Prinzen und den Admiral keine von allen nur möglichen Freundſchaftsbezeugungen. Man gewährte ihnen faſt alles, was ſie vom Hofe verlangten, oder gab ihnen doch ſolche Antworten, mit denen ſie zufrieden ſeyn konnten, und man verfuhr mit denjenigen ſehr ſtreng, die den Hugenotten Verdruß erregten. Allein die Häupter der Hugenotten blieben dennoch auf ihrer Huth, und faßten zu Rochelle Anſchläge, damit ſie nicht möchten überraſcht werden.

In dieſem Jahr 1570 gieng auch das Vermählungsgepränge des Königs mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Kayſer Maximilians II Tochter, vor, welches Geſchäft durch die Ränke des ſpaniſchen Hofs neun Jahr lang war aufgehalten worden. Die Prinzeſſin kam in Begleitung des Churfürſten von Mainz nach Frankreich. Der Herzog von Anjou

wur-

wurde vom König abgeſchickt, ſie zu empfangen. Zu Sedan entſtund ein Rangſtreit zwiſchen dem Herzog und dem Churfürſten. Es war die Frage, ob der Herzog dem Churfürſten den Rang laſſen ſollte; und man ſchickte deswegen einen Geſandten nach Hof. Dieſer antwortete: Man müſſe dem Churfürſten den Vorrang laſſen, weil er ein ſouverainer Fürſt ſey, und die neue Königin als kayſerlicher Bevollmächtigter begleitete. Allein der Herr von Chiverny, Canzler des Herzogs, ſtellte nachdrücklich vor, daß Frankreich in der Perſon des erſten Prinzen von Geblüt, und damals vermuthlichen Cronerben ein Unrecht angethan würde, wenn dieſem andere, als gekrönte Häupter, vortreten ſollten, maſſen die Prinzen den Rang ihrer Geburt, auch auſſer dem Reiche, niemals verlöhren. Der Churfürſt ließ ſich dieſe Gründe gefallen, und nahm die rechte Hand nicht an, ob ſie ihm gleich der Herzog anbot. k)

Der König begab ſich im November bis nach Mezieres, ſie zu empfangen, wo auch die Vermählung den 26 deſſelben Monats durch den Cardinal von Bourbon vollzogen wurde. Die Crönung der Königin und ihr Einzug geſchahe erſt im Märzen des folgenden Jahrs.

Die Königin von Navarra und die Prinzen beklagten ſich wegen ſchlechter Beobachtung eini-

k) Mem. d'Etat de Mr. Cheverny T. I. p. 32. 33. edit. à la Haye 1669.

einiger im Friedensedict verglichner Puncten. Um ſie zufrieden zu ſtellen, und wegen der guten Geſinnung des Hofs zu überzeugen, ſchlug man des Königs Schweſter, Margaretha, dem Prinzen Heinrich von Bearn zur Braut vor, welche im Anfang für Dom Sebaſtian, König von Portugall, beſtimmt war. Man glaubte auch, daß der Herzog von Guiſe Abſichten auf ſie hätte. Da aber die Prinzeſſin von der Königin, die ſie im Verdacht hatte, daß ſie ſelbſt ſehr für den Herzog von Guiſe eingenommen ſey, viele Verfolgungen erdulten mußte, ſo brachte ſie es durch ihre Schweſter, die Herzogin von Lothringen, dahin, daß der Herzog von Hofe gieng, und ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin von Porcien zu Stand brachte. l)

Die Häupter der Hugenotten, denen jene Vermählung ſehr ſchmeichelte, wurden noch ſichrer gemacht, als man ihnen zu verſtehen gab, daß der König auf einen Krieg mit Spanien bedacht ſey, um ſowohl den Hugenotten, als den Catholicken etwas zu ſchaffen zu geben. Hieraus ſchloſſen die erſtern, daß die Abſichten des Königs redlich ſeyn müſten, weil er durch den Bruch mit Spanien ſich ſeiner vornehmſten Stütze berauben, das Haus Oranien begünſtigen, und hingegen die Maasreguln des Hauſes Guiſe verlaſſen wollte. m)

Als

l) Mem. de la Reine Marguerite p. 26. ſq. edit. de Paris de l'an 1666.

m) Hiſt. de Matthieu L. 6.

Als die Vermählungsſache den Beyfall der Königin von Navarra erhielt, wurde ſie eingeladen, an den Hof zu kommen, damit die Sache zur völligen Richtigkeit gebracht werden möchte. Sie kam, und der König gieng ihr mit dem ganzen Hofſtaat bis nach Blois entgegen, und gab ihr Zeichen der allergröſten Vertraulichkeit, mit welchen er ſelbſt ſo wohl zufrieden war, daß er die Königin Catharina fragte, ob er ſeine Rolle nicht gut geſpielt hätte; und da ſie ihm mit Ja antwortete, und dazu ſezte, es ſey nicht genug anzufangen, wenn mans nicht zu Ende brächte; ſo verſicherte er mit einem Schwur, daß er ſie noch alle in die Schlinge bringen wollte.

Die Articul des Vermählungsvertrags waren bald zu Stande gebracht, und die Königin von Navarra begleitete den Hof nach Paris. Ein halb Jahr vorher war auch der Admiral daſelbſt angelangt, weil man ihm die falſche Hofnung gemacht hatte, daß ihm die Ausführung des ſpaniſchen Kriegs ſollte überlaſſen werden.

Die Umſtände in den Niederlanden waren dazu ſehr günſtig. Die Flammländer hatten einen neuen Aufruhr erregt, und die Stadt Briel eingenommen. Dordrecht, Vliſſingen, Enkhuyſen, Alcmar, Leiden und ein groſſer Theil von Seeland hatten ſich empört, und in Holland war faſt nichts, als Amſterdam treu geblieben. Die gemeldeten Städte hatten den Prinzen von Oranien zum Generalſtatthalter des Königs von Spanien ausgeru-

ſen, und die meiſten Städte in Zütphen, Oberyſſel und Frießland waren ihrem Exempel nachgefolgt.

Da ſich die Umſtände in den Niederlanden ſo verhielten, hatte der Admiral den Grafen Ludwig von Naſſau an den König abgeſchickt, um ihm vorzuſtellen, wie leicht es ihm bey ſo geſtalten Sachen ſeyn würde, ſeine alten Anſprüche auf die ſpaniſchen Niederlande geltend zu machen, und aus den Verwirrungen Vortheil zu ziehen.

Der König ſchien alles mit Vergnügen anzuhören, und verſprach die Sache zu überlegen; bath ſich aber zugleich aus, daß der Admiral unverzüglich zu ihm kommen möchte, weil er ihn für den einzigen Mann in ſeinem Reiche hielte, mit dem er hierüber zu Rath gehen, und dem er die Führung eines ſo wichtigen Kriegs anvertrauen könnte. Der Admiral fand vieles Bedenken bey einer Reiſe nach Hof. Doch ließ er ſich endlich durch die Aufmunterungen des Grafen von Naſſau und der Marſchälle von Montmorenci und Coſſe, welche auch von der Sache wußten, dazu bereden.

Der König empfieng den Admiral auf eine Art, die ihn vollkommen beruhigte. Er ließ ſich auf die vertraulichſte Weiſe gegen ihn heraus, verwilligte ihm eine Leibwache von 50 Edelleuten, die er ſelbſten wählen durfte, gab ihm alle ſeine Aemter und eine Stelle im Staatsrath, nebſt einem Geſchenk von 100000 Livres zu ſeiner Vermählung mit der Gräfin von En-

tremont, und überließ ihm auf ein Jahr die Einkünſte der geiſtlichen Pfründen ſeines Bruders, des Cardinals von Chatillon, welcher zu London durch einen ſeiner Bedienten vergiftet worden. Um dieſes Spiel noch weiter fortzuſetzen, ſchickte man den General Schomberg nach Teutſchland, um mit den proteſtantiſchen Fürſten ein Bündniß zu ſchlieſſen. Zugleich bemühte man ſich die Vermählung des Herzogs von Anjou mit der engelländiſchen Eliſabeth zu Stande zu bringen. Dieſe gab den Unterhandlungen eine Zeitlang Gehör, weil ihr der Ruf davon vortheilhaft war. Endlich aber brauchte ſie den Unterſchied der Religion zum Vorwand, alle weitere Verhandlungen aufzuheben. Doch kam im Jahr 1572 im Aprilmonat ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen ihr und Carl IX zu Stande. n)

Inzwiſchen gieng etwas in den Niederlanden vor, welches den Admiral gewiß glauben machte, daß der König ernſtlich geſonnen ſeye, mit Spanien zu brechen. Der Graf Ludwig von Naſſau warb Volk in Frankreich, und übertrumpelte damit die Stadt Mons. Da aber der Herzog von Alba dieſe Stadt wieder belagern ließ; ſo gieng Genlis, mit Bewilligung des Königs, an der Spitze von etlichen 1000 Hugenotten nach Hennegau, um den Platz wieder zu entſetzen. Ob er nun gleich geſchlagen wurde, ſo gieng doch der ſpaniſche Geſandte unter andern auch wegen dieſer Feindſe-

n) Resueil de Traités par Leonard. T. 2.

ligkeit von dem franzöſiſchen Hof weg; und es fehlte weiter nichts, als eine förmliche Kriegserklärung zwiſchen beeden Cronen.

Als man alle Anſtalten zum Vermählungsgepränge des Prinzen von Navarra mit der Prinzeſſin Margaretha machte, ſtarb die Mutter dieſes Prinzen an einem Geſchwür in der Seite. Ihr Tod war für die Hugenotten ein groſſer Verluſt. Dann ſie hatte von einer Frauensperſon nichts, als das Geſchlecht. Ihr Geiſt gieng allein auf männliche Dinge. Sie beſaß einen groſſen Verſtand, und ein bey allen Unfällen unüberwindliches Herz; und ihr ordentliches Leben, ihre Beſcheidenheit, ihr Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften, und ihre fleiſſige Beſuchung des Gottesdienſtes machte den Hugenotten und ihr ſelbſten Ehre.

Es entſtund in den Provinzen ein Gerücht, als ob ihr die Königin Catharina ihre Tage durch Gifft verkürzt hätte, und dieſem zu Folge wurde der Admiral von zerſchiednen Orten her gewarnet, ſich vor den Fallſtricken des Hofs in Acht zu nehmen. Allein er ſpottete über dieſe Warnungen, und war ganz von dem ſpaniſchen Krieg eingenommen.

Die Verlobung des Königs von Navarra geſchahe den 17 Auguſt 1572, durch den Cardinal von Bourbon, und den Tag darauf ſollte das Gepränge zur Vollziehung der Vermählung vorgehen. Die Prinzeſſin Margaretha bezeigte eine groſſe Abneigung gegen den

König

König von Navarra, weil ſie bey allem ihren luſtigen und verbuhlten Weſen eifrig katholiſch war, und vielleicht auch einige Neigung gegen den Herzog von Guiſe gefaßt hatte. Sie wollte den Vermählungsvertrag durchaus nicht unterſchreiben, und gab bey der Vermählung ſelbſt keine Antwort, als der Cardinal von Bourbon bey den Trauungsceremonien ſie fragte, ob ſie dieſen Prinzen zum Gemahl haben wollte. Allein der König, der bey ihr ſtund, druckte ihr von hinten zu den Kopf mit ſeiner Hand, daß ſie nickte; und dieſes mußte als ein Zeichen ihrer Einwilligung gelten. Sie wurden alſo würklich getrauet. o)

Die folgenden Täge wurden mit Luſtfeſten, Bällen, Turnieren und Schauſpielen zugebracht, wobey ſich alles einfand, was von dem proteſtantiſchen Adel vorzüglich war. Den 22 Auguſt fieng man an, nach dieſen luſtigen Rollen eine blutigere zu ſpielen, die aber damals nicht ausgeſpielt wurde.

Da der Admiral von Coligni das wahre Haupt der proteſtantiſchen Parthie war, nach deſſen Hinrichtung man mit den andern leicht fertig zu werden hofte, ſo wurden die erſten Pfeile auf ihn abgeſchoſſen. Als er an dem gemeldeten Tage Vormittags um eilf Uhr aus dem Louvre nach ſeiner Wohnung zurück gieng, und vor dem Haus Villemurs, eines Stiftsherrn

o) Mem. de la Reine Marguerite p. 28. 29. Matthieu L. 6. Davila L. 5.

von S. Germain l'Auxerrois, geweßnen Lehrers des Herzogs von Guiſe, vorbey mußte, ſchoß der bekannte Mörder, Maurevel, auf ihn, ſo daß die eine Kugel den zweyten Finger an der rechten Hand wegnahm, die andere aber ihn nahe am Ellenbogen der linken Hand verwundete. Der König ſchien über der Nachricht hievon in den heftigſten Zorn zu gerathen, lief nebſt ſeiner Mutter, dem Herzog von Anjou und Alençon, geſchwind zum Admiral, und ſchwur ihm, daß er eine Rache wegen dieſer That ausüben wollte, die man nimmermehr vergeſſen würde. p)

Nachdem der König weg war, hielten die Hugenotten eine Verſammlung, worinnen Johann Ferrier, Stiftsherr von Chartres, in Gegenwart des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde, den Rath gab, daß man ohne Verzug die Stadt räumen ſollte, weil er aus zerſchiednen Gerüchten muthmaßte, daß die Verwundung des Admirals nur der Anfang eines blutigen Trauerſpiels ſey, welches vielleicht bald dürfte vollends aufgeführt werden. Denn einige Catholicken, welche bemerkten, daß die Proteſtanten, die dem Vermählungsgepränge des Königs von Navarra beywohnten, aus der Kirche giengen, um die Meſſe nicht anhören zu dürfen, hatten ſich öffentlich vernehmen laſſen, die Proteſtanten würden bald genöthigt werden, Meſſe zu hören; und andre ſag-

p) Hiſt. de Matthieu L. 6. Thuanus L. 52. p. 1047.

ſagten, es würde bey der Vermählung mehr Blut, als Wein, ausgegoſſen werden. Ja einer von den vornehmen Proteſtanten war von dem Parlamentspräſidenten ermahnt worden, ſich mit ſeiner Familie auf einige Tage aufs Land zu begeben, und der Biſchoff von Valence, Johann Montluc, als er nach Polen als Geſandter gieng, hatte dem Grafen von Rochefoucault gerathen, er ſollte ſich der ungewöhnlichen Gunſt des Hofes nicht allzuſicher überlaſſen, ſondern ſich bald von demſelben entfernen.

Allein, Ferrier wurde nicht gehört, weil der Admiral und ſein Schwiegerſohn Teligni eine gar zu groſſe Hofnung auf die Aufrichtigkeit des Hofs geſezt hatten. Sie bathen ſich nur eine Wache von dem König und dem Herzog von Anjou aus, damit die Wohnung des Admirals vor allen Anfällen des Pöbels geſichert ſeyn möchte. Dieſe erhielten ſie, und der Obriſt von der königlichen Garde, von Coſſains, ein Todfeind des Admirals, und ein vertrauter Freund der Guiſen, hatte ſie zu commandiren. Unter dem Vorwand einer mehrern Sicherheit wurde auch die Anſtalt getroffen, daß der ganze hugenottiſche Adel in Paris um die Wohnung des Admirals herum wohnen ſollte.

Inmittelſt hatten bey Gelegenheit der Verwundung des Admirals einige Hugenotten im Zorn ſtarke Drohungen ausgelaſſen, wofern man die an dem Admiral begangne Uebelthat nicht nachdrücklich rächen würde. Und dieſer

Drohungen bediente ſich die Königin Catharina, das Gemüth des Königs gegen die Hugenotten auf den äuſſerſten Grad der Wuth zu bringen. Nachdem ſie ihn durch den Marſchall von Rets, der ſein gröſtes Vertrauen beſaß, vorläufig dazu vorbereitet hatte, ſo ſtellte ſie ihm vor, daß die Hugenotten Anſtalt machten, ſich an dem Herzog von Guiſe wegen der Verwundung des Admirals zu rächen, daß ſie Paris bald zu einem Schlachtfeld, und ſeine geheiligte Perſon vielleicht ſelbſt zum Opfer ihrer Rache machen würden. Der König wurde dadurch in ein ſolches Schrecken geſezt, daß er augenblicklich einen Rath von den ärgſten Feinden der Hugenotten verſammelte, worinnen nebſt ihm und der Königin Catharina, der Herzog von Anjou, Ludwig Gonzaga, Herzog von Nevers, Heinrich von Angouleme, Großprior von Frankreich, Caſpar de Seaulx, Marſchall von Tavannes, und Albert Gondy, nachmaliger Marſchall und Herzog von Rets, die vornehmſten waren. In dieſem Blutrath wurde beſchloſſen, alle Hugenotten, nebſt ihren Anhängern, nur den König von Navarra, den Prinzen von Conde, und die Marſchälle von Montmorenci und Damville ausgenommen, zu ermorden, und mit dem Admiral den Anfang zu machen. Die Ausgenommnen hatten ihr Leben dem Marſchall von Tavannes und dem Herzog von Nevers zu danken. q)

Die

q) Hiſt. de la Reine Marguerite. p. 30. ſqq. Thuanus L. 52. p. 1050. ſq.

Die Ermordung des Admirals wurde dem Herzog Heinrich von Guiſe aufgetragen, welcher dieſes grauſame Werk mit deſto gröſſrer Freude aufnahm, weil er dadurch Gelegenheit bekam den Tod ſeines Vaters auf eine ſehr merkliche Weiſe zu rächen. Er gab dem Burgermeiſter von Paris Nachricht von der Abſicht des Königs, und befahl ihm, daß die Hauptleute der Quartiere die Bürger ins Gewehr bringen ſollten, und daß ſie, damit ſie einander erkennen möchten, ein weiſſes Band an dem linken Arm, und ein weiſſes Creuz auf dem Hut tragen ſollten. Sobald die Sturmglocke auf dem Thurn des Pallaſtes angezogen würde, ſollte man die Fenſter mit Fackeln erleuchten, und ſogleich in die Häuſer der Hugenotten eindringen, und alles ohne Gnade niedermachen.

Die Herzoge von Montpenſier und von Nevers mit vielen andern Herrn und Hauptleuten blieben beym König, und die Wache ward in den Hof des Louvre und vor die Thüren geſtellt. Alles wurde mit einer Verſchwiegenheit und Geſchwindigkeit ausgeführt, welche zu beobachten, der Haß der Pariſer gegen die Hugenotten allein fähig war. Der Herzog von Guiſe inſonderheit machte die beſten Anſtalten zur glücklichen Ausführung der Sache.

Da aber die Königin beſorgte, der König möchte noch vor Ausgang der Sache einen andern Schluß faſſen, gieng ſie um Mitternacht nebſt allen Beyſitzern des Blutraths in das Gemach des Königs, gab ihm, als ſie ihn ſehr

wan-

wankend ſahe, einen heftigen Verweiß, daß er eine ſo gute Gelegenheit, ſeine Feinde auf einmal auszurotten, durch Zaudern wollte aus Händen gehen laſſen, und ſezte ihn dadurch in einen ſolchen Grimm, daß er ſogleich befahl, das Zeichen zum Blutbad zu geben, ehe noch die eigentlich dazu beſtimmte Zeit erſchienen war. Dieſes Zeichen wurde den 24 Auguſt 1572, an dem Bartholomäustag, welcher damals auf einen Sonntag fiel, noch vor Tag gegeben.

Der Herzog von Guiſe war in dieſer unglücklichen Nacht in Begleitung des Herzogs von Aumale, des Ritters Angouleme und eines Teutſchen, Namens Besme, mit ohngefehr 300 Mann gegen des Admirals Wohnung angeruckt. Dieſer hatte niemand bey ſich, als einige Cavalier und Bedienten, nebſt etlichen Schweitzern des Königs von Navarra. Die Mörder waren alle vom Kopf bis an die Füſſe geharniſcht, weil ſie groſſen Widerſtand zu finden befürchteten. Als Coſſeins den Herzog von Guiſe ankommen ſahe, pochte er an das Hausthor des Admirals, und man ließ ihn ohne alle Schwierigkeit ein. La Bonne, der Haushofmeiſter des Admirals, welcher das Thor eröfnet hatte, wurde ſogleich durchbohrt. Als die Schweitzer des Königs von Navarra den Hof mit bewehrten Leuten angefüllt ſahen, verrammelten ſie den Eingang zu der Vorderthüre des Hauſes. Coſſeins aber ließ durch eine Ritze in der Thür ſchieſſen, wodurch ein Schweizzer getödtet ward. Der Admiral, welcher über dies-

dieſem Lärmen erwacht war, glaubte im Anfang, es ſeye nur ein Auflauf des Pöbels; er wurde aber bald eines andern verſichert. Er ſtund auf, um zu beten, und ermahnte ſeine Leute, ſich zu retten, welches ſie auch thaten, ſo gut ſie konnten, ohne auf eine Gegenwehr bedacht zu ſeyn.

Coſſeins drang in des Admirals Zimmer, und Besme gieng auf ihn loß, um ihm den tödlichen Streich zu verſetzen. Dieſer ehrwürdige Greiß empfieng ihn mit der ſeltenſten Standhaftigkeit, nachdem er 55 Jahre, 6 Monate und acht Tage in dem gröſten Ruhm gelebt hatte.

Unterdeſſen waren der Herzog von Guiſe und von Aumale, nebſt dem Ritter von Angouleme im Hof ſtehen geblieben, und lieſſen, nach vollbrachter That den durch viele Wunden geſchändeten Leichnam zum Fenſter herunter ſtürzen, um ihn genau betrachten zu können. Der Ritter von Angouleme nahm ſein Schnupftuch heraus, um das Blut von dem Geſicht des Ermordeten abzuwiſchen, und zu ſehen, ob ers auch würklich wäre, und gab ihm, nachdem er ihn erkannte, einen Stoß mit dem Fuſſe. Allein es blieb nicht bey dieſen Mißhandlungen. Ein Italiäner ſchlug ihm den Kopf ab, und brachte ihn der Königin Catharina, welche ihn einbalſamiren und dem Papſt zuſchicken ließ. Mit dem Rumpf trieb der Pöbel einen abſcheulichen Frevel. Er ſchnitt ihm die Hände, und die männlichen Theile ab, und ließ ihn auf einem Miſthaufen liegen. Darauf ſchleppte man denſelben

ſelben drey Tage auf allen Straſſen durch die Seine und in dem ärgſten Koth herum. Endlich zog ihn der Pöbel mit einer an den Füßen befeſtigten Kette nach dem Galgen, und zündete Feuer darunter an, um ihn zu röſten. Selbſten der König begab ſich zu dem Galgen, um dieſes ſchändliche Schauſpiel anzuſehen. Und da einige von ſeinem Gefolg wegen des Geſtanks, den der Leichnam machte, die Naſe zuhielten, ſagte er ſpottend: Der Geruch eines todten Feindes iſt allezeit angenehm. Der Cörper des Admirals würde auch gewiß in dieſem Zuſtand geblieben ſeyn, wenn nicht der Marſchall von Montmorenci in einer ſehr dunkeln Nacht ihn in aller Stille abnehmen, und in ſeiner Capelle zu Chantilli hätte beyſetzen laſſen.

Dieſe erſte Unternehmung war nur ein Vorſpiel von der grauſamen Tragödie, welche ſieben Tage hinter einander fortdauerte. Denn ſo bald das Zeichen mit der Glocke gegeben war, ſo ſezten die Herzoge von Nevers und Aumale, der Graf von Angouleme und die Marſchälle von Retz und Tavannes, das angefangne Blutbad weiter fort, indem ſie durch alle Straſſen ritten, und den Pöbel noch mehr durch die falſche Nachricht erhizten, daß die Hugenotten eine Verſchwörung wider den König vorgehabt hätten. Niemals iſt ein edleres Blut mit mehr Grauſamkeit vergoſſen worden. Die katholiſchen Bürger und Soldaten brachen in die Häuſer der Hugenotten, und hieben alles nieder,

was ſie antrafen. Die Straſſen wurden mit Blut überſchwemmet, und man fand allenthalben Leichen liegen. Die Häuſer, die Märkte, die Straſſen, die Flüſſe waren damit angefüllet. Ermordete Söhne lagen auf den Leichnamen ihrer Väter, der Bruder mit der Schweſter, und die Tochter mit der Mutter lagen erwürget da, und die Kinder in der Wiege hatte man an Steinen zerſchmettert. Es konnte nicht wohl jemand entfliehen. Weder Alter, noch Geſchlecht, weder Stand, noch Verdienſte, kurz nichts, wurde verſchont. Die berühmteſten Helden mußten hier eines ſchändlichen Todes ſterben, ſonderlich der Graf von Rochefoucault, der ſonſten wegen ſeiner Scherzhaftigkeit dem König ſehr angenehm war, der Marquis von Pardaillan, Clermont, Renel, Guerchi, Soubize, Teligni, Baudine, von Acier, Berni, Pluviaut, Rollenee, Prunnai, Brion, Clermont von Piles, Beauvois, Fervacques, Briſſonnet, und viele andere mehr.

Auch in die Collegien der Univerſität ſchlich ſich der Geiſt des Mordens ein. Peter Ramus, dieſer anſehnliche Gegner des Ariſtoteles und ſeiner Anhänger, welcher erſter Profeſſor der Mathematik in Paris war, und in ſeinem Teſtament ein Legat zur Beſoldung ſeines Nachfolgers gemacht hatte, kan einen Beweiß davon ablegen. Dieſer hatte mit einem alten Ariſtoteliker, Jacob Carpentarius, der ihm bey der Profeſſur nachgeſezt worden, allerhand gelehr-

lehrte Streitigkeiten, welche einen ſolchen Haß gegen den Ramus in ihm erweckten, daß er ihm in der Bluthochzeit Meuchelmörder zuſchickte, die ihn elendiglich umbrachten, ſeinen Cörper auf die Gaſſe warfen, und mit der Ruthe peitſchten. Dionyſius Lambinus, der auch königlicher Profeſſor war, und mit dem Carpentarius ebenfalls gelehrte Streitigkeiten hatte, kam bey der erſten Nachricht hievon, ohngeachtet er ein Catholik war, in ein ſolches Schrecken, daß er in eine ſchwere Krankheit verfiel, an welcher er einen Monat darauf ſtarb.

Auch das Louvre wurde mit Blut befleckt, woſelbſt ein Dutzend Cavaliere des Königs von Navarra über die Klinge ſpringen mußten. Ueberall lagen todte Cörper auf den Böden, Treppen und Gängen, und man verfolgte dieſe betrogne Unglückſelige bis in die Gemächer der Prinzen und Prinzeſſinnen. Unter andern rettete ſich einer, Namens Tejan, der ſchon zwey Wunden hatte, und von den Schützen verfolgt wurde, in das Schlafgemach der Königin von Navarra, welcher man nichts von der Sache entdeckt hatte. Er warf ſich auf das Bett der Prinzeſſin, und bath ſie, ſein Leben zu erhalten. Und da ſie erſchrocken aus dem Bette ſprang, und hinter den Vorhang flohe, ſo folgte er ihr gleichfalls nach, und umfaßte ſie. Endlich kam Nancei, der Hauptmann der Wache, dazu, jagte die Schützen fort, verſprach dem Edelmann das Leben, verſicherte ſie, daß ihr Gemahl beym König auſſer Gefahr ſey,

und

und nachdem ſie einen Nachtmantel um ſich geworfen, führte er ſie in das Zimmer ihrer Schweſter, der Herzogin von Lothringen, wo ſie mehr tod, als lebendig ankam. Da ſie in die Antichambre trat, deren Thüren alle offen waren, wurde ein andrer hugenottiſcher von Adel, nur drey Schritte von ihr, erſtochen. Hierüber fiel ſie in Ohnmacht, und da ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und in das Schlafgemach ihrer Schweſter getreten war, kamen Mioſſens, des Königs von Navarra erſter Cammerjunker, und Armagnac, ſein erſter Cammerdiener, und fielen ihr auch zu Füſſen, um ihr Leben zu erhalten; welches ſie auch von dem König und ſeiner Mutter auswirkte.

Viele bedienten ſich dieſer abſcheulichen Unordnung, um ſich an ihren Feinden zu rächen, und es koſtete vielen Catholicken ſelbſt das Leben, denen ihre Feinde den Proteſtantiſmus Schuld gaben.

Der König vergaß dabey ſeiner Würde ſo ſehr, daß er ſelbſt mit langen Büchſen, die man ihm nach einander laden mußte, auf die flüchtigen Proteſtanten ſchoß, und dabey ſchrie: Schlag tod, ſchlag tod; und er machte ſich nebſt ſeiner eben ſo grauſamen Mutter, ein Vergnügen daraus, der Hinrichtung des Herrn von Briquemaut, und Cavagne beyzuwohnen, welche auf dem Platz vor dem Rathhauſe gehängt wurden.

Als das Blutvergieſſen im Louvre geendiget war, ließ der König den König von Navarra

und den Prinzen von Conde in ſein Cabinet berufen, und ſagte in vollem Grimm: Heute räche ich mich an meinen Feinden. Der Admiral iſt auf meinen Befehl getödtet, und an den übrigen wird eben dieſe Strafe vollzogen. Ich könnte euch auch unter dieſe Zahl ſetzen, weil jene den Krieg unter eurem Anſehen geführt haben. Allein meine Zärtlichkeit gegen die Prinzen von meinem Geblüte überwindet meine Gerechtigkeit. Ich verzeihe euch, was vorgegangen iſt. Aber ich will, daß ihr euch wieder zum Glauben eurer Vorfahren bekennet, und der Ketzerey, die mein ganzes Reich entzündet hat, abſaget. Sonſten fällt mir unmöglich, euch von der Wuth des Pöbels zu retten, der ſich ſelbſt die Gerechtigkeit verſchaffen wird, wozu ich mich nicht entſchlieſſen kan.

Der König von Navarra antwortete ſehr demüthig, er bitte, daß der König weder ſeinem Leben, noch ſeinem Gewiſſen Gewalt anthun möchte; im übrigen würden ſie ihm getreu bleiben, und ſich bereit finden laſſen, ihm in allen Stücken Genüge zu leiſten. Der Prinz von Conde ſprach noch nachdrücklicher. Er ſagte, er könne unmöglich glauben, daß der König, der allen Proteſtanten ſeines Reichs eine eydliche Zuſage geleiſtet habe, jemals davon abgehen, oder ihren Feinden Gehör geben würde. Die Religion könne nicht befohlen werden. Was aber ihre Güter und Leben

anbeträfe, darüber könnte er ſchalten; der Religion halber aber müßte ein jeder allein GOtt Rechenſchaft geben. Daher ſeye er feſt entſchloſſen, bey derjenigen Religion, die er für wahr erkannt, auch mit Gefahr ſeines Lebens zu bleiben. Der König gerieth darüber in einen wütenden Zorn, nannte den Prinzen einen halsſtarrigen, aufrühriſchen und majeſtätsſchänderiſchen Sohn eines Majeſtätsſchänders, und verkündigte ihm den Tod, wo er nicht innerhalb drey Tagen anderes Sinnes werden würde.

Indeſſen waren in der Vorſtadt S. Germain viele Proteſtanten von Adel geblieben, welche ſich nicht entſchlieſſen konnten, ihre Wohnung in der Stadt zu nehmen. Unter dieſen waren Gabriel, Graf von Montgommeri, Johann von Rohan, Johann von Ferrieres, Stiftshauptmann von Chartres, Veit von S. Gelais, der junge du Pleſſis Mornai, und andere mehr. Marcell von Maugiron, hatte den Auftrag, ſie mit 1000 Mann zu überfallen. Dieſe hielten ſich aber zu lang mit der Plünderung auf, und unterdeſſen erhielt man zu S. Germain Nachricht von dem, was in der Stadt vorgieng. Ja da endlich der Herzog von Guiſe, der die lange Verweilung nicht ertragen konnte, ſelbſten mit Soldaten herbey kam, und durch das Thor von Buſſi in die Vorſtadt eindringen wollte, ſo wurden ihm die unrechten Schlüſſel gebracht, wodurch er bis es völlig Tag ward, aufgehalten wurde; worauf die Hugenotten, welche die Ufer der

Seine mit Soldaten angefüllt ſahen, die Flucht ergriffen, ohne daß ſie von den Nachſetzenden eingeholt werden konnten.

Als man hierauf beym Staatsrath in Ueberlegung zog, ob ſich der König zu dieſer blutigen Hinrichtung bekennen, oder ſie der Rache des Hauſes Guiſe zuſchreiben ſollte, ſo ward endlich der Schluß gefaßt, zu erklären, ſie ſeye auf des Königs Befehl geſchehen; weil jenes Haus, ſeinen Abſichten nach, eine ſo gehäßige That nicht auf ſich nehmen wollte; daher begab ſich der König in Begleitung des Herzogs von Anjou, der Prinzen und vieler Standesherrn ins Parlament, den groſſen Gerichtstag zu halten, und nahm den König von Navarra mit dahin. Hier ſagte er, daß er ſich wider ſeinen Willen zur Ergreifung eines ſo gewaltſamen Mittels habe entſchlieſſen müſſen, weil er von einer neuen Verſchwörung wider das königliche Haus und wider den König von Navarra, ſelber Nachricht eingezogen habe. Denn die Hugenotten hätten dem Prinzen von Conde die Crone aufſetzen, und dadurch die katholiſche Religion völlig ausrotten wollen. Indeſſen wollte er keine Gewiſſen zwingen, ſondern vielmehr die Friedensedicte in ihrer Gültigkeit laſſen; doch mit der Einſchränkung, daß er die öffentliche Uebung der proteſtantiſchen Religion niemals geſtatten würde.

Nie hat ein König eine ſo widerſprechende Handlung begangen, als dieſe war. Dann er hatte vorher öffentliche Schreiben an die Gouver-

verneurs in den Provinzen ergehen laſſen, in welchen er vorgab, die Guiſen hätten das Blutbad ohne ſein Wiſſen und Willen erreget, weil ſie den Drohungen der Anhänger des Admirals hätten zuvor kommen wollen. Das Friedensedict ſeye durch dieſe Unternehmung nicht gebrochen worden, ſondern ſollte vielmehr in ſeiner völligen Kraft verbleiben; und diejenigen ſollten an dem Leben geſtraft werden, die ſich nicht ruhig verhalten würden. Die Königin ſchrieb Briefe von dem nemlichen Innhalt, welche nicht nur durch die Provinzen des Reichs, ſondern auch in der Schweitz, Engelland und Teutſchland verbreitet wurden. Und in der That mag auch im Anfang der König die Abſicht gehabt haben, den ganzen Haß der abſcheulichſten That, die jemals ein König begangen hat, auf die Guiſen zu werfen, und ſie eine Zeitlang vom Hof zu entfernen. Allein die Königin, und inſonderheit der Herzog von Anjou, welche dem Haus Guiſe vorzüglich zugethan waren, wußten den König anders zu ſtimmen, indem ſie ihm Briefe vorzeigten, in denen der Marſchall von Montmorenci gedrohet haben ſollte, die Verwundung des Admirals an den bekannten Urhebern derſelben zu rächen. Sie machten ihm dabey begreiflich, daß die Ruhe ſeines Reichs erfordere, die Verwundung und Ermordung des Admirals nebſt dem ganzen Blutbad, auf ſeine Rechnung zu nehmen, damit das Haus Guiſe nicht genöthigt werden möchte, die Waffen in den Händen zu behal-

 ten,

ten, um ſich gegen die Drohungen des Marſchalls und ſeiner Anhänger zu ſchützen.

Als der König ſeine Erklärung in dem Parlament gethan hatte, lobte der Präſident Chriſtoph von Thou die Klugheit des Königs, welcher durch eine geſchickte Verſtellung der Zuſammenverſchwörung ein Ende gemacht, und den Frieden in ſeinem Reich wieder hergeſtellt hätte. Veit von Pibrac, Generaladvocat, fragte den König, ob er verlange, daß die Erklärung, die er gethan habe, zum ewigen Angedenken in das Parlamentsprotocoll ſolle eingeſchrieben werden. Als der König mit Ja antwortete, ſo wurde ſie auch würklich eingetragen.

Jedermann erſtaunte über dieſe Erklärung des Königs, und vorzüglich der Präſident von Thou, der das Blutbad äuſſerſt verabſcheute. Dieſer, ohngeachtet er im öffentlichen Parlament die Hofſprache geredet hatte, verwieß es dem König insgeheim, daß er die Verſchwörung des Admirals, wenn ſie auch ihre Richtigkeit hätte, nicht vorher gerichtlich habe unterſuchen laſſen, und nach den Rechten gegen die Verſchwornen verfahren wäre.

Auch Johann von Morvilliers rieth dem König, auch jezt noch eine gerichtliche Unterſuchung über die Zuſammenverſchwörung anſtellen zu laſſen, um dadurch wenigſtens das Gehäſſige in der Bluthochzeit um etwas zu lindern. Dieſe wurde auch, mit Beyſtimmung des Präſidenten von Thou, würklich angeſtellt,

und

und der Admiral wurde von dem Parlament für einen Majeſtätsverbrecher, Stöhrer der allgemeinen Ruhe und Haupt der Zuſammenverſchwörung erklärt. Es wurde zugleich verordnet, daß ſein Leichnam oder Bildniß durch den Henker auf einer Schleiſe nach der Richtſtadt geſchleift, daſelbſt an einen Galgen gehenkt, von da nach Montfaucon gebracht, ſein Gedächtniß vertilgt, ſein Haus zu Chatillon geſchleift, und alle Jahr zu Paris ein andächtiger Umgang zur Bezeugung der Dankbarkeit für die Entdeckung der Verſchwörung, gehalten werden ſollte. Das Urtheil wurde an einem Bild von Stroh vollzogen, und an allen auswärtigen Höfen bekannt gemacht. r)

Die Geſchichtſchreiber ſind ſehr uneinig, wenn ſie beſtimmen ſollen, ob das Blutbad lange vorher überlegt geweſen, oder ob es nur kurz vor ſeiner Vollſtreckung beſchloſſen worden ſey. Die Proteſtanten behaupten das erſtere, und die katholiſchen Schriftſteller verneinen es gröſtentheils. Wenn man alles mit einander vergleicht, ſo läßt ſich nichts mit Gewißheit beſtimmen. So viel ſcheinet wohl aus allem, was vorhergegangen iſt, daß der Hof die Abſicht gehabt habe, die Häupter der Hugenotten ins Garn zu locken. Dann ſonſt läßt ſich das Bezeigen des Hofs gegen ſie, nach dem Vertrag von S. Germain en Laye, nicht erklären. Die Veränderungen in den Gemüthern

r) Matthieu L. 6. Thuanus L. 52. p. 1051. ſqq. Mem. de la Reine Marguerite p. 30. ſqq.

thern der Hofleute pflegen nicht ſo plötzlich vorzugehen, und eine ſolche Stille, die man eine verfolgte Parthey ſo unvermuthet genieſſen läßt, wie man die Proteſtanten nach dem gemeldeten Vertrage genieſſen ließ, pflegt insgemein einen groſſen Sturm vorher zu ſagen. Wenn man aber den Nachrichten der Königin Margaretha glauben will, ſo hat wenigſtens der König im Anfang die Abſicht nicht gehabt, ein ſolches Blutbad anzurichten, und er würde ſich auch nie dazu entſchloſſen haben, wenn nicht die Königin Catharina die unglückliche Kunſt beſeſſen hätte, ihn durch den Marſchall von Rez auf andre Gedanken zu bringen, und ihm die betrügliche Vorſtellung zu machen, daß ſein Leben und Reich in Gefahr ſey.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo bleibet die Bluthochzeit ein ewiger Schandfleck für den franzöſiſchen Namen, und ein Fluch für den König und ſeine Mutter. Daher hat der Präſident von Thou folgende bekannte Verſe des lateiniſchen Poeten Statius billig auf dieſen blutigen Bartholomäustag angewendet:

Excidat illa dies ævo: nec poſtera credant
Sæcula; nos certe taceamus, & obruta multa
Nocte tegi noſtræ patiamur crimina gentis.

Der heilige Vater, Gregorius XIII, hatte die Kunſt gelernt, unmenſchlicher zu denken, als dieſer vornehme Rechtsgelehrte. Er frohlockte darüber, als über einen herrlichen Sieg, und

ſtell-

ſtellte deswegen öffentliche Freudensbezeugungen an. Denn er ließ die Kanonen löſen, ſchrieb ein Jubelfeſt aus, und ordnete eine Proceſſion in die Ludwigskirche an, GOtt für den glücklichen Ausgang dieſer Verrätherey zu danken. Man ſchlug auch Münzen darauf, auf deren einer Seite der König auf dem Thron ſitzend abgebildet war, mit der Ueberſchrift: Virtus in rebelles, auf der andern aber zwey Säulen ſtunden, mit der Ueberſchrift: Pietas excitavit juſtitiam. Auf andern war das Bruſtbild des Königs, mit der Ueberſchrift: Carl IX, Bezwinger der Rebellen; und auf der umgekehrten Seite ein Bild des Hercules, der eine brennende Fackel und eine Keule in der Hand hatte, und mit der Hydra ſtritte. s)

Der Kayſer, Maximilian II, dachte ganz anderſt von dieſer Verrätherey. Er nannte es in einem Schreiben an den Lazarus Schwend, ein ſchändliches Blutbad, und ließ durch den Grafen von Stollberg ſein Mißfallen darüber nachdrücklich bezeugen. t)

Dieſes Blutbad hatte ſich nicht allein auf Paris erſtreckt, worinnen, wenn man die mittlere Zahl annimmt, wenigſtens 3000 Menſchen ermordet worden. Denn man hatte den Tag vor dem Blutbad allenthalben Couriere hingeſchickt, welche Befehl an die Gouverneurs in die

s) Thuanus L. 53. p. 1063.

t) Goldaſts Reichsſatzungen P. II. p. 324. Stat. & reſcript. Imp. p. 208.

die Provinzen brachten, die Catholicken ins Gewehr zu bringen, und die Hugenotten zu überfallen. Und dieſer Befehl rührte von dem König ſelber her. Dieſes verurſachte faſt in allen Provinzen ein erſchreckliches Blutvergieſſen. Zu Meaux wurden 200 Perſonen ermordet, und unter denſelben 25 Weiber, die man zum Theil vorher genothzüchtiget hatte. Zu Orleans koſtete es über 3000 Menſchen das Leben. Dieſem ſchrecklichen Exempel folgte man auch zu Angers, Valence, Romans, Troyes, Bourges und Charite nach. Zu Lion übte man ganz unerhörte Schandthaten an 900 Perſonen aus. Zu Rouen wurden 500, zu Bourdeaux 274, zu Toulouſe 200 Menſchen aufgeopfert, und auſſer denſelben noch viele Parlamentsräthe, die man in ihren rothen Amtskleidungen an eine Eiche knüpfte. Kurz, es wurden, wenn man auch das wenigſte ſagt, bey dieſem Blutfeſt bey 25000 Menſchen in den Provinzen von ihren eignen Mitbürgern ermordet.

Doch muß man hiebey, zur Ehre der Gouverneurs in den Provinzen, nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen, daß einige unter ihnen, theils aus Menſchenliebe und Mitleiden, theils aus Redlichkeit und Klugheit, die Blutbefehle nicht vollſtreckt haben. Sie verdienen, daß ihre Namen unvergeßlich bleiben. Es waren folgende: Der Graf von Tende, Gouverneur in der Provence, der Graf von Carce, Generallieutenant, in der nemlichen Provinz, der Herr von Chabot, Gouverneur von Burgund,

gund, der Herr von Gordes im Delphinat, Saint Herem, in Auvergne, und der Herr von Ortes, Gränzgouverneur in Gascogne. Sie thaten alle Vorſtellungen gegen die erhaltenen Befehle, und ſuchten allerhand Verzögerungen, bis endlich Befehle einliefen, dem Blutvergieſſen Einhalt zu thun. Der leztere ließ in ſeine Vorſtellungen die Worte einflieſſen; er habe unter den Einwohnern und Kriegsleuten lauter gute Bürger und mannhafte Soldaten, aber keinen einzigen Henker angetroffen; er bitte alſo, dieſer ihre Arme und Leben zu andern Verrichtungen anzuwenden. In Bourges lehrten damals die berühmten Rechtsgelehrte Franz Hottomann und Hugo Donellus, die ebenfalls Hugenotten waren, und von ihren Zuhörern gerettet wurden. Peter Jeannin, welcher Syndicus in Dijon war, und ſich den Blutbefehlen äuſſerſt widerſezt hatte, wurde deshalb zur Verantwortung gezogen, berief ſich aber auf ein Geſetz des Theodoſius des Groſſen in dem Codice, vermöge deſſen dergleichen Bluturtheile nicht bey der erſten Inſinuation ſollten reſpectirt werden. Weil aber damals das bürgerliche Recht alles in Frankreich galt, ſo wurde er loßgeſprochen, und ſtieg hernach bis zur Würde eines Parlamentspräſidenten von Burgund.

Nachdem das Blutvergieſſen ſieben Tage nach einander gewähret hatte, ſo wurden endlich Couriere in alle Provinzen ausgeſendet, um dem Morden Einhalt zu thun, welches nachgehends,

gehends, als man es mit kaltem Blute betrachtete, von aller Welt als die abſcheulichſte Unternehmung verflucht wurde. u)

Nun dachte man mit allem Ernſt auf die Bekehrung des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde. Sie wurde dem Cardinal von Bourbon, ihrem Oheim, aufgetragen. Hätte man der Grauſamkeit des Königs nicht Einhalt gethan, ſo würde er auf einem kürzern Weg zu ſeinem Zweck gekommen ſeyn. Denn er ließ, man weiß nicht, aus Verſtellung, oder aus Zorn, Waffen herbey bringen, und die Hauptleute ſeiner Leibwache zuſammenkommen, und ſchwuhr, daß er die Ueberbleibſel der Proteſtanten ausrotten, und den Anfang mit dem Prinzen von Conde machen wollte. Allein die kluge Gemahlin des Königs, wußte ſeine Hitze zu unterdrucken, indem ſie ihm die Folgen einer ſolchen Unternehmung mit Glimpf vorſtellte. Er ließ alſo die Kriegsleute wieder von ſich, und berief den folgenden Tag den Prinzen von Conde zu ſich, der ſich jederzeit ſtandhafter, als der König von Navarra, bezeigt hatte, und ſagte nichts mehr, als die drey Worte mit einem drohenden Thon zu ihm: Meſſe, Tod oder Baſtille; worauf er ihm den Rucken zuwendete.

Der junge Prinz ließ ſich durch dieſe Drohungen bewegen, und ſuchte nur einen Vorwand, um die Ehre ſeiner bisher bezeigten Standhaftigkeit zu retten. Dieſen fand er, als

u) Thuanus L. 52. p. 1059. ſq.

als der berühmte Prediger von Orleans, du Roſier, aus Furcht den Glauben veränderte. Dieſer Abgefallne wurde nach Hof berufen, und mußte in Gegenwart des Königs, der Königin, des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra, des Prinzen von Conde und vieler vornehmen von Adel, die Beweggründe ſeiner Religionsveränderung vortragen. Dieſe Rede, oder vielmehr die fortgeſezten Drohungen des Königs, hatten die von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Würkung, daß zuerſt der König von Navarra, und nachher der Prinz von Conde, mit ſeinen zwey jüngern Brüdern, Franz von Bourbon, Prinzen von Conti, und Carl von Soiſſons, ihre Religion abſchwuren, und zur Beſtärkung deſſen Briefe an den Papſt abgehen lieſſen. x)

Nach dieſem ſo glücklichen Erfolg wollte ſich der Hof der Beſtürzung, in welche die Hugenotten durch das Blutbad und die darauf erfolgte Abſchwörung der Prinzen gerathen waren, auf eine vortheilhafte Weiſe bedienen, und die Plätze, die man ihnen zur Sicherheit gegeben hatte, wieder in Beſitz nehmen. Die Charitee war ſchon überrumpelt, und mit Montauban und Rochelle hatte man ein gleiches vor. Der lezte Platz wurde, weil er ſich in der Güte nicht ergeben wollte, zu Waſſer und zu Land eingeſchloſſen. Allein weil man die Schwierigkeiten bey Belagerung dieſes Plazzes vorher ſahe, ſo that der Hof einen neuen Ver-

x) Thuanus L. 53. p. 1064. ſq.

Verſuch, die Einwohner in Güte zu gewinnen, und trug dem Hauptmann La Noue, den man deswegen hatte an den Hof kommen laſſen, auf, mit den Bürgern dieſer Stadt zu handeln. Allein La Noue, nachdem er ihnen ſeinen Auftrag eröfnet hatte, ließ ſich, ohngeachtet aller Vorſichtigkeit des Hofes, von ihnen bewegen, das ihm angebotne Commando der Stadt anzunehmen. Und hiermit hatten die Rocheller alles, was ihnen noch fehlte, nemlich den geſchickteſten Feldherrn in Frankreich zu ihrer Vertheidigung.

Rochelle wurde hierauf noch im November berennt, und im folgenden Monat fieng man die Belagerung an, zu welcher der Herzog von Anjou im folgenden Jahr mit vielen Truppen ſtieß. La Chatre belagerte Sancerre, und der Marquis von Villars, welcher Admiral von Frankreich worden war, nahm in Guienne faſt alle hugenottiſche Plätze weg, und ſchloß Montauban ein. Doch war Rochelle das Hauptaugenmerk des Hofes.

Dieſer Platz war nicht allein durch ſeine Lage, ſondern auch durch ſeine Befeſtigungen ſehr beträchtlich, und die Vorrathshäuſer waren überflüſſig verſehen. Auſſer den Bürgern, die faſt alle durch die Liebe zur Freyheit und zu ihrer Religion gewapnet waren, fanden ſich viele Soldaten und Edelleute darinnen, die ſich ſeit der Bluthochzeit dahin geflüchtet hatten, welche alle, durch 55 dahin geflohene Prediger,

zur

zur heldenmäßigen Vertheidigung noch mehr angefeuert wurden.

Die Belagerungsarmee war ſehr ſtark. Seit dem Februar 1573 hatte ſich die ganze Macht des Reichs daſelbſt verſammelt. Der Herzog von Anjou, der Herzog von Alençon, ſein Bruder, der Herzog von Montpenſier, alle Herrn des guiſiſchen Hauſes, der Herzog von Nevers, von Longueville und von Bouillon, waren bey der Armee. Auch der König von Navarra und der Prinz von Conde mußten dem Heer mit ihrem gröſten Widerwillen folgen. Nur der Marſchall von Tavannes war abweſend. Denn er war zu Chatre krank worden, und iſt noch in demſelbigen Jahr zum gröſten Schmerz der katholiſchen Parthey geſtorben. Und in der That iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſeine Erfahrung, ſein Haß gegen die Hugenotten, ſein Anſehen unter den Truppen, und ſeine ſtrenge Kriegszucht, den glücklichen Ausgang der Belagerung würde befördert, und die übeln Würkungen der Eiferſucht, welche die Herzen der Prinzen und Standesherrn gegen Carl von Biron vergiftete, welcher die Belagerung unter dem Herzog von Anjou geführet hat, glücklich verhindert haben.

Weil man wußte, daß der Graf von Montgommeri eine Flotte in Engelland zuſammen brachte, um Rochelle zu Hülfe zu kommen, ſo hatte man nicht nur bey dem Eingang des Hafens viele mit Steinen beladne Schiffe verſenkt

ſenken laſſen, und denſelben ſo verſtopft, daß nur ein einiges Schif auf einmal einlaufen konnte, ſondern man richtete auch an dem Meerbuſen Schanzen auf, daß alſo der Eingang durch eine kleine Flotte, die unter dem ſchweren Geſchütz der Schanzen lag, gegen alle Hülfe verſperrt war.

Unterdeſſen that man den Belagerten vergeblich neue Vorſchläge, und man mußte alſo die Belagerung mit Ernſt fortſetzen. Dieſes geſchahe aber mit mehr Hitze, als Klugheit. Der Herzog von Anjou, dem man ſchon damals mit der Hofnung der polniſchen Crone ſchmeichelte, wollte ſeinen vorigen Kriegsthaten den Ruhm einer ſo wichtigen Eroberung beyfügen, und verſchmähete alſo aus lauter Eilfertigkeit den klugen Rath des Oberſten Strozzi, der verlangte, daß man bey dieſer Unternehmung mit aller Behutſamkeit verfahren ſollte.

Im Monat März verſicherte der Graf von Montgommeri die Bürger durch ein Schreiben, daß er mit einer Flotte ihnen aufs eiligſte zu Hülfe kommen wollte. Dieſe Zeitung erweckte bey den Bürgern viele Freude, und bey dem La Noue einen groſſen Verdruß. Denn Montgommeri und er waren Todfeinde. Ueber dieſes war ihm die Aufführung der Geiſtlichen in Rochelle unerträglich, deren Frechheit ſo groß war, daß als La Noue im Rath zum Frieden rieth, einer aus Zorn ſich ſo weit vergieng, daß er die Hand aufhob, ihm einen

Ba-

Backenſtreich zu verſetzen. Er faßte alſo den Entſchluß, lieber aus der Stadt wegzugehen, that einen Ausfall, entfernte ſich von ſeinen Truppen, ſprengte nach dem Lager zu, und kam zu dem Herzog von Anjou. Hier verſicherte er, daß er bisher nur im Platz geblieben, um die von Rochelle zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Da er aber alle Hofnung hierzu verlohren habe, ſo ſeye er von ihnen gegangen, um ihm ſeine Treue zu bezeugen. Seinem Exempel folgten viele andre von Adel. Allein die Einwohner verlohren dennoch den Muth nicht. Sie hielten vier Stürme mit der gröſten Unerſchrockenheit aus, und endlich kam die Hülfsflotte unter dem Grafen von Montgommeri vor Rochelle an. Allein dieſer ſahe wohl ein, daß er ſich einer allzugroſſen Gefahr ausſetzen würde, wenn er die von den Franzoſen gemachte Verpfählung überwältigen, oder die franzöſiſchen Schiffe unter dem ſchweren Geſchütz der Schanzen angreifen, oder auch eine Landung thun wollte. Er ließ es alſo dabey bewenden, den Belagerten ein Fahrzeug mit Pulver und Getraide zuzuſchicken, welches auch glücklich ankam, und nahm den Lauf nach den Küſten von Bretagne, woſelbſt er Belleisle plünderte.

Der Rückzug der Flotte gab neue Gelegenheit zu Unterhandlungen, welche aber wieder fruchtloß waren. Die Stürme wurden abermal angefangen, und von den Belagerten mit gleichem Muthe abgeſchlagen. Was die Belagerer heute gewannen, das verlohren ſie morgen

gen wieder; und wenn ſie auch hie oder da ein Feſtungswerk einſtürzten, ſo hatten die Belagerten dagegen in der Stadt ſelbſt Verſchanzungen aufgeführt, wodurch ſie alle Einbrüche unerſteiglich machten. Endlich aber ereignete ſich eine Zwiſchenbegebenheit, welche den Zuſtand der Sachen ſehr veränderte.

Dieſe war die Wahl des Herzogs von Anjou zum König von Polen. Johann von Montluc, Biſchoff von Valence, hatte durch ſeine Geſchicklichkeit in Unterhandlungen alle Schwierigkeiten überſtiegen, die ſich ihm bey dieſem Geſchäft entgegen ſezten, und über alle Mitbuhler dieſer Crone die Oberhand erhalten. Die weitern Umſtände dieſer Wahl ſind in der Geſchichte von Polen aufzuſuchen.

Sobald die Nachricht hievon im Lager ankam, befahl der König dem Herzog von Anjou, der Belagerung, ſo gut, als möglich wäre, ein Ende zu machen. Hierzu kam, daß ſich auch Montluc gegen die proteſtantiſchen Herrn in Polen anheiſchig gemacht hatte, den Hugenotten günſtige Bedingungen zuwege zu bringen.

Da man alſo noch kein Ende der Belagerung vor ſich ſahe, ſo ergrif man wieder den Weg der Unterhandlung, und es kam endlich den 24 Junius zur Capitulation, deren Articul dem König überſchickt wurden. Sie waren folgende.

Die römiſche Glaubensübung ſoll in Rochelle, wie im ganzen Reich, wieder hergeſtellt,

und

und alle Geiſtlichen wieder in den Beſitz ihrer Güter geſezt werden.

Den Reformirten zu Rochelle, Montauban und Nimes ſoll erlaubt ſeyn, bey ihrer Religion zu bleiben, und ſie in ihren Häuſern, nicht aber auf Plätzen und öffentlichen Orten, zu treiben.

Den von Adel und mit Obergerichten verſehenen Perſonen, ſoll eben dieſe Freyheit in ihren Häuſern verliehen ſeyn, daß ſie daſelbſt taufen und Trauungen verrichten können; doch ſollen über die Gevattern nicht mehr, als zehen Perſonen, dabey erſcheinen.

Der König wird zu Rochelle, Montauban und Nimes Gouverneurs, aber keine Beſatzungen beſtellen. Dieſe Städte und Schlöſſer ſollen durch die Bürger verwahrt, und ohne ihre Bewilligung keine Citadellen erbaut werden.

Die Feſttage ſollen gefeyert werden, und in Faſttägen die Schlachthöfe verſchloſſen bleiben.

In allen Provinzen ſoll das Gewehr niedergelegt, und aus den drey benannten Städten vier der vornehmſten Bürger dem König als Geiſeln der Treue überliefert werden.

Dieſe drey Städte wurden zuſammen genannt, weil ſie eine Art des Bundes mit einander aufgerichtet hatten, Kraft deſſen keine ohne die andere einen Vergleich eingehen wollte. Sancerre gehörte auch dazu. Allein dieſe wollte der König nicht in den Vergleich einſchlieſſen.

Dieſe Capitulation diente mehr, die Ehre des Königs und des Herzogs von Anjou zu bedecken, als die Einwohner von Rochelle dem König wahrhaftig zu unterwerfen, als welche vollkommen Herrn von ihrer Stadt blieben, und in der Folge genugſam zeigten, daß ſie es in der That waren. Biron widerſezte ſich ihr mit allen Kräften, und verſprach bey ſeinem Kopf, bloß durch eine Einſchlieſſung die Stadt innerhalb eines Monats zu überwältigen. Allein der Herzog von Anjou, der ihm die Ehre der Eroberung dieſer wichtigen Stadt nicht gönnte, begegnete ihm, und allen, die mit ihm gleicher Meynung waren, ſo heftig und ſo trozig, daß ſich niemand mehr unterſtund, ihm zu widerſprechen. Der König beſtätigte alſo die Capitulation zu Anfang des Julius, und alle Articul derſelben wurden dem einige Tage darnach kundgemachten Friedensedict einverleibet.

Auf dieſe Art endigte ſich eine Belagerung, bey welcher eine übereilte Hitze und der Ehrenpunct den Verluſt von faſt 24000 Mann vergeblich machte, welche in neun Stürmen und durch Krankheiten umkamen. Unter dieſen war auch der Herzog von Aumale. Wenn man von der Einſchlieſſung an rechnet, ſo dauerte die Belagerung acht Monate. Es wurden 35000 Kanonenkugeln unnütz verſchoſſen, 70 Minen angezündet, und zerſchiedne Conſpirationen angezettelt. y)

Sobald

y) Thuanus L. 53. p. 1071. 1074. L. 55. p. 1118 L. 56. ab init. La Popeliniere L. 23.

Sobald der Friede in Rochelle verkündigt war, (es war aber dieſes der vierte, den man mit den Hugenotten ſchloß) gieng der Herzog von Anjou nach Paris, um die Ankunft der polniſchen Geſandten zu erwarten, die den 18 Auguſt zu Paris ihren Einzug hielten.

Zur Zeit der Belagerung von Rochelle, wurde Sancerre durch den Gouverneur von Berri, La Chatre, belagert. Dieſe kleine Stadt, war weder ſo wichtig, noch ſo ſtark, als Rochelle, aber ihre Belagerung machte doch viel Aufſehens. Sie wurde weder durch einen Gouverneur, noch durch viele Soldaten, ſondern durch die Bürger, die meiſtentheils Handwerksleute und Weingärtner waren, auf die herzhafteſte Weiſe vertheidiget. Da ihnen das Getraid und andre Nahrungsmittel ausgiengen, aſſen ſie Pferde, Eſel, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuſe und alle Arten von Ungeziefer; und wie dieſes alles nebſt Kraut, Gras, und Wurzeln aufgezehrt war, ſo nährten ſie ſich mit Knochen, Häuten, altem Pergament, und allem, woraus ſie nur einigen Saft ziehen konnten. Ja es ſollen einige Eltern in dieſer äuſſerſten Hungersnoth ihre Kinder gegeſſen haben. Nachdem ſie alles erdultet hatten, was ſchrecklich iſt, ſo ergaben ſie ſich den 19 Auguſt auf leidliche Bedingungen, welche ihnen die polniſchen Geſandten verſchaften. Man bewilligte ihnen die Gewiſſensfreyheit, und ließ ſie die Plünderung ihrer Häuſer mit Geld abkaufen. Die Mauren der Stadt wurden geſchleift. Viele von

den Bürgern ſturben an den durch die elende Koſt erweckten Krankheiten, oder auch durch die Gierigkeit, mit welcher ſie die Speiſen einſchluckten, die man ihnen nach der Uebergabe reichte. z)

Am Hof beſchäftigte man ſich indeſſen mit nichts, als mit der Abreiſe des Herzogs von Anjou, und mit feyerlichen Freudenfeſten, welche aber nicht im Stand waren, den Widerwillen des Herzogs zu beſiegen, welcher die Maria von Cleve, erſte Gemahlin Heinrichs I, Prinzen von Conde, eifrig liebte, und auſſerdem nicht gern ein Land verließ, wo er bald zu regieren hoffen konnte. So ungern aber der neu erwählte König von Polen ſein Vaterland verließ, ſo gern ſahe es der König, als welcher ihm gar nicht gut war, und auf ſeinen Ruhm eine groſſe Eiferſucht geworfen hatte.

Da er ſeine Reiſe durch Teutſchland nahm, ſo wollte ihn der König bis an die Grenzen begleiten. Weil er aber zu Vitri krank wurde, ſo blieb er zurück, und der Herzog von Anjou nahm mit der Königin Mutter allerhand Verabredungen, die den künftigen Todesfall des Königs betrafen.

Da der König von Polen ſeinen Weg durch die Pfalz nahm, ſo wurde er an dem Hof des Churfürſten Friedrichs III, der ein groſſer Beſchützer der Hugenotten war, ſehr kaltſinnig empfangen. Der Churfürſt ſelber kam ihm unter

z) Thuanus L. 53. p. 1076. L. 55. p. 1116. L. 56. p. 1141.

ter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit gar nicht entgegen. In dem Gemach des Churfürſten fand er eine Schilderey von der pariſiſchen Bluthochzeit, worauf der Admiral nebſt andern nach dem Leben abgemahlt war. Der Churfürſt fragte ihn, ob er dieſe Perſonen kennete? Und da er dieſes mit Ja beantwortete, erwiederte der Churfürſt mit einem zornigen Geſicht: Die ſie haben tödten laſſen, ſind ſehr gottloſe Leute. Denn dieſe Herrn waren rechtſchaffne Männer und groſſe Feldherrn. Der König aber verſezte: Es iſt wahr; und ſie waren Gutes zu thun fähig, wenn ſie nur gewollt hätten. An der Tafel wurde er durch lauter franzöſiſche Flüchtlinge bedient, und die teutſchen Hofcavaliers ſprachen beſtändig von lothringiſchen Mezgern und italiäniſchen Verräthern, wodurch ſie die Herzoge von Guiſe und die Königin Mutter verſtunden. Endlich kam er zu Cracau an, wo die Crönung den 15 Februar 1574 vollzogen wurde. Er zeigte dabey mehr Freude, als er im Herzen empfand. Dann die polniſchen Manieren waren von den franzöſiſchen ſehr unterſchieden, und die gefährliche Krankheit des Königs unterhielt ihn in einer beſtändigen Furcht, er möchte durch ſeine Abweſenheit die Crone von Frankreich verlieren.

Inzwiſchen waren die Hugenotten beſtändig auf ihrer Hut. Weil ſie die Wiederholung des pariſiſchen Blutbads befürchteten, ſo verbanden ſie ſich genauer, vornemlich in Languedoc, und füllten Rochelle und andre Plätze

mit Kriegsvölkern an. Die Hugenotten von Nimes übergaben dem König eine Bittſchrift, worinne ſie ihn erſuchten, daß ihnen in den Städten, welche ſie inne hätten, Beſazzungen auf des Königs Koſten zu halten erlaubt würde, daß ihnen noch zwey Städte in jeder Provinz überlaſſen, und mit Soldaten ihrer Religion auf königliche Koſten beſezt würden; daß die Uebung ihrer Religion öffentlich und allenthalben erlaubt seyn, daß man in jeder Provinz mit Richtern von ihrer Religion beſezte Richterſtühle anordnen, ſie von der Errichtung des Zehendens an die Geiſtlichkeit loßſprechen, und die Urheber des verübten Blutbades, als Mörder und Störer der gemeinen Ruhe beſtrafen ſollte.

Die von Montauban forderten unter andern auch vom König, daß die proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland, die Schweitzer und die Königin von Engelland die Garantie des neuen Edicts, welches der König ausgehen laſſen würde, übernehmen, und im Fall eines Eingriffs die Genugthuung durch die Waffen auswürken ſollten.

Die Hugenotten in Provence und Dauphinee übergaben ihre beſondere Schriften, und die Abgeordneten dieſer zerſchiednen Provinzen fanden ſich im October zu Villers-Coterez ein, wo ſich der König aufhielt. Die Königin Mutter, welche auch daſelbſt war, antwortete denſelben, daß es für ihren gegenwärtigen Zuſtand unziemlich ſey, ſolche Schriften einzurei-

zureichen, und darinnen Forderungen zu machen, welche auch der Prinz von Condé, wenn er noch lebte, nicht machen würde.

Der König aber antwortete, es würde alles drauf ankommen, ob ſie ihm werkthätige Zeichen ihrer Ehrerbietung geben würden; er wollte dem Marſchall von Damville, Gouverneur in Languedoc, befehlen, ihre Beſchwerden zu vernehmen, und, wofern ſie in den Schranken ihrer Pflicht bleiben würden, keine Feindſeligkeiten auszuüben. Er ſchrieb auch beſonders an den Rath zu Montauban, und verſprach nächſtens Abgeordnete dahin abzuſchicken, um über die Mittel zur Erhaltung des Friedens zu berathſchlagen. a)

Um dieſe Zeit entſtund eine neue Parthey in Frankreich, welche den Hugenotten ſehr nützlich war. Der Marſchall, Herzog von Montmorenci, der älteſte von vier Brüdern, hegte eine perſönliche Feindſchaft gegen den Cardinal von Lothringen, und ſahe die Macht des lothringiſchen Hauſes als einen Umſturz des Seinigen an. Nun aber war der Cardinal und der Herzog von Guiſe mächtiger am Hof, als jemals; weil ſich die Königin Mutter aufs ſtärkſte mit ihnen verbunden hatte, um, nach dem Tod des Königs, an ihnen die benöthigte Stütze zu haben, und dem König von Polen die franzöſiſche Crone zu erhalten. Und in der That hätte ſie auch für ihren Eigennutz keine beſſere Parthey wählen können. Denn die

 Herrn

a) Thuanus L. 57. p. 1148. Popeliniere L. 36.

Herrn aus dem Hauſe Guiſe waren bey der katholiſchen Parthey ſehr angeſehen, und beſaſſen die Hochachtung des Volks und einer groſſen Menge von Adel. Dieſe Vereinigung der Königin Catharina und des Hauſes Guiſe machte dem Hauſe Montmorenci ſo viel Nachdenken, daß daſſelbe eine dritte Parthey aufſtellte, welcher man den Namen der Mißvergnügten beylegte, weil ſie aus Leuten beſtunde, die mit der Herrſchaft der Guiſen und Italiäner mißvergnügt waren, und eine Verbeſſerung der Regierung verlangten. Man nannte ſie auch die Politiker, weil ſie nicht die Religion, wie die Hugenotten, ſondern die Verbeſſerung des Staats zum Vorwand ihrer Empörung gebrauchten.

Dieſe Parthey wählte den Herzog von Alençon, des Königs Bruder, zu ihrem Oberhaupt. Das war ein Herr von ſehr unruhigem Gemüth, und unter andern auch dadurch aufgebracht, daß man ihm, nach der Abreiſe des Königs von Polen die Reichsgeneralſtatthalterſtelle verſagt hatte. Er war ſonſten ein kleiner Geiſt, der geſchickter war, das Werkzeug der Leidenſchaften eines andern zu werden, als aus eigner Ueberlegung zu handeln.

Die Mißvergnügten fanden nöthig, um ſich zu verſtärken, die Hugenotten in ihren Vortheil hineinzuziehen, welches um ſo leichter angieng, weil die Bürger von Rochelle eine Verſchwörung entdeckt hatten, vermöge welcher

ihre

ihre Stadt hätte ſollen überrumpelt werden. La Noue fädelte die Sache ſo wohl ein, daß er die Rocheller zum Beytritt des Bundes der Mißvergnügten brachte. Dieſe beſſerten darauf ihre Mauren wieder aus, füllten ihre Vorrathshäuſer an, und machten den La Noue zum Oberkriegsbefehlshaber in Poitou, Xaintonge und Angoumois.

Nun faßte man den Anſchlag, daß eine Schaar Reuterey am Faßnachtstag ſich in der Gegend des Hofs einfinden, und den Herzog von Alençon wegholen ſollte, damit er ſich alsdenn an die Spitze der Mißvergnügten ſtellen könnte. Allein Joſeph von Bonifacius, Herr von La Mole, einer von den Vertrauteſten des Herzogs von Alençon, dem die Sache zu gefährlich vorkam, und der ſich durch die Entdekkung dieſes Anſchlags bey der Königin Catharina verdient machen wollte, entdeckte ihr die ganze Sache; und ſie erſchrack darüber dergeſtalt, daß ſie den König zwey Stunden nach Mitternacht in eine Senfte ſetzen, und den Herzog von Alençon nebſt dem König von Navarra in ihrem Wagen nach dem Gehölze von Vincennes bringen ließ. Daſelbſten erklärte man ihnen, daß ſie zwar nicht gefangen wären, aber doch nicht aus dem Schloß gehen dürften. In der Charwoche geſchah ein neuer Verſuch, der abermal mißlunge. b)

Weil

b) Thuanus L. 57. p. 1156. Matthieu L. 6. Mem. de la Reine Marguerite p. 40.

Weil die Königin aus dieſen Bewegungen ſahe, daß es Zeit ſey, ſich derjenigen zu bemächtigen, die auf den Todesfall des Königs ihre Regierung beunruhigen konnten, vornemlich aber des Marſchalls von Montmorenci und von Coſſe, ſo forderte man beede unter dem Schein, daß man ihrer Gegenwart und ihres Rathes nöthig hätte, an den Hof. Kaum aber waren ſie angelangt, ſo wurden ſie in Verhaft gezogen. Man bemächtigte ſich auch des La Mole und des Grafen von Coconnat, aus Piemont, der auch ein Vertrauter des Herzogs von Alençon war. Peter von Grantrie, Haushofmeiſter des Königs und Staatsrath, wurde auch zur Haft gebracht. La Mole läugnete alles; der Graf aber, der ſich vergeblich ſchmeichelte, Gnade und Belohnung zu erhalten, geſtund mehr, als er wußte. Der Herzog von Alençon und der König von Navarra wurden auch befragt. Der erſte antwortete als ein Miſſethäter, feig und zitternd; der andere aber mehr als Ankläger, denn als Beklagter, mit ſolchen Vorwürfen, die der Königin Catharina höchſt unangenehm ſeyn mußten. Man hatte bey dem La Mole ein Bild von Wachs gefunden, welches ihm ein Italiäner gemacht hatte, um einem gewiſſen Frauenzimmer, welches er heyrathen wollte, eine Liebe gegen ihn beyzubringen. Die Königin gab vor, er habe es verfertigen laſſen, um den König zu bezaubern. Er läugnete es aber beſtändig. Deſſen ohnerachtet wurde La Mole

mit

mit dem Grafen enthauptet. Ein andrer ihrer Mitſchuldigen wurde gehenkt, und der Italiäner, der das Bild verfertigt hatte, auf die Galeeren geſchickt. Wider den Marſchall von Coſſe konnte man gar nichts aufbringen. Die Auſſagen wider den Marſchall von Montmorenci beruheten nur auf Hörenſagen, und es wurden ſtärkere Beweißthümer zu ſeiner Verurtheilung erfordert. Wider Thoree, den Bruder des Marſchalls von Montmorenci, wider den Vicomte von Turenne, den Herzog von Bouillon und andere fanden ſich ſtärkere Beſchuldigungen. Allein da man ſie nicht zur Haft bringen konnte, ſo beruhete die Sache auf ſich. Man hätte ſich auch gern des Marſchalls von Damville verſichert, der ein Heer in Languedoc hatte. Allein er entgieng der ihm gelegten Schlinge glücklich, indem er Languedoc nicht verließ, wo er ſicher genug war.

Indem dieſes vorgieng, griffen die Hugenotten an zerſchiednen Orten wieder zu den Waffen. Sie überraſchten Fontenai, le-Comte und Luſignan in Poitou. Brouage ergab ſich an die zu Rochelle, und Pons, Talmond, nebſt andern kleinen Plätzen empörten ſich. Colombieres übertrumpelte Saint-Lo in der Niedernormandie. Der Graf von Montgommeri machte ſich Meiſter von Carentan. Der König ſchickte drey Armeen gegen ſie. Matignon commandirte in der Normandie, der Herzog von Montpenſier in Poitou, und ſein Prinz in Languedoc. Talmond

mond wurde den Hugenotten wieder abgenommen, Fontenai-le-Comte aber vergeblich belagert.

Matignon fügte den Hugenotten den gröſten Schaden zu. Denn er ſchloß den Grafen von Montgommeri in S. Lo ein; und da dieſer mit dem Degen in der Fauſt ſich durch das feindliche Lager ſchlug, nachdem er vorher dem Colombieres die Vertheidigung des Plazzes aufgetragen hatte, ſo ließ er vor S. Lo einen Theil ſeines kleinen Heeres ſtehen, und marſchirte nach Domfront, wohin ſich der Graf begeben hatte. Der Graf hatte zur ganzen Beſatzung nicht mehr als 24 Schützen und einige vom Adel. Die meiſten reformirten Bürger waren entflohen, und die Stadt nebſt dem Schloß taugten nicht viel. Dem ohngeachtet vertheidigte er ſich tapfer, weil er gewiß glaubte, daß er, wenn er gefangen werden ſollte, wegen des Haſſes der Königin Catharina den Händen des Henkers würde übergeben werden. Allein da ſeine wenige Leute endlich den Muth ſinken lieſſen, ſo ergab er ſich, unter der Verſicherung, daß niemand von ſeinen Leuten das Leben verlieren ſollte, ohne für die Sicherheit ſeiner Perſon etwas anders, als ſehr zweydeutige Worte und Verſprechungen, erhalten zu haben.

Von da gieng Matignon wieder nach S. Lo, und führte den Grafen mit ſich, um den Colombieres zur Uebergabe zu bewegen. Allein dieſer hielt den Grafen für einen Feighertzigen,

zigen, und wurde endlich, ſeinen beeden Söhnen zur Seite fechtend, bey dem dritten Sturme getödtet. Sein Tod war ein Sieg für die Belagerer, und der Platz wurde erobert. Nach der Einnahme von S. Lo hielt ſich Carentan auch nicht lange, und ein Sohn des Grafen von Montgommeri, der Hauptmann Lorges, wurde Kriegsgefangner, entwiſchte aber durch die Gunſt eines der vornehmſten vom katholiſchen Heere. c)

Indem dieſes in der Normandie vorgieng, war der Hof in der gröſten Bekümmerniß. Des Königs Krankheit war aufs äuſſerſte gekommen, an welcher er auch, den 30 May 1574, in dem Forſte von Vincennes, mitten im 14ten Jahre ſeiner Regierung, und im 24ſten Jahr ſeines Alters verſtarb.

Man kan nicht eigentlich ſagen, daß dieſer König ſelbſten regiert habe. Es ſchiene zwar nach der unglücklichen Unternehmung auf Rochelle, daß er etwas zu ſich ſelbſt kommen, und die Regierung nach eignen Einſichten verwalten wollte. Er zeigte in vorkommenden Fällen einige Spuren einer menſchlichen Geſinnung. Er erließ den bis aufs Blut ausgeſognen Unterthanen ein Drittheil der Abgaben. Er widerſezte ſich den Blutigeln, die ihn bereden wollten, daß die Glückſeligkeit eines Königs darinn beſtehe, daß er ein Land voll Bettler habe. Er jagte einige vom Hof, die ihm das pariſer Blutbad angerathen hatten, ob er wohl dabey ein

c) La Popeliniere L. 37. Thuanus L. 57. p. 860. ſq.

ein unverſöhnlicher Feind der Hugenotten blieb. Er ſezte die Parlamenter wieder in Wirkſamkeit. Er entzoge ſich auch in etwas den Maitreſſen, wiewohl ihm dieſes auch vor der Welt zu keiner Tugend angerechnet werden kan, weil er ſeine Natur, in dem 24ſten Jahr ſeines Alters, ſchon dergeſtalt durch ſeine wollüſtigen Ausſchweifungen entkräftet hatte, daß nicht er die Sünde, ſondern ſie ihn verließ, und ihm unter allerhand aufgelegten Zuchtruthen einen frühen Ausgang aus der Welt verkündigte.

Einige wollten vermuthen, daß er an Gifft geſtorben ſey; und ſie wollten es aus den blauen Flecken ſchlieſſen, die man an ſeinem Leichnam wahrgenommen. Ja einige Geſchichtſchreiber tragen kein Bedenken, den Tod Carls IX, wie den Tod ſeiner Brüder, der Königin Catharina beyzumeſſen, weil ſie lieber als eine Athalia allein regieren wollen, und zu dem neu erwählten König von Polen beym Abſchied geſagt hatte: Mein Sohn, ihr werdet nicht lange in Polen bleiben. Wenigſtens war ſie eine Landsmännin des Papſts Alexanders VI, und aus deſſen Jahrhunderte. Man konnte damals nicht viel gutes von dem Gewiſſen einer Nation vermuthen, deren oberſter Geiſtlicher das Gifft ſein Requieſcat in pace zu nennen pflegte.

Doch wir wagen uns nicht, in dieſe Geheimniſſe einzudringen. Die Aerzte und Wundärzte, welche den Cörper öfneten, fanden wenigſtens kein Zeichen einer Vergifftung. Sie fan-

fanden vielmehr ein welkes und vertrocknetes Herz, und eine verdorbne Lunge, welches man dem allzuſtarken Blaſen des Jagdhorns, woran er gewöhnt war, und dem Beſuch zuſchrieb, den er währender Krankheit bey einer Buhlerin ablegte.

Die Königin Catharina war auf nichts weiter bedacht, als daß ſie das Ruder wieder in die Hände bekommen möchte; und es gelung ihr wenigſtens ſo weit, daß ſie regieren ſollte, bis der Bruder des Königs aus Polen würde zurück gekommen ſeyn. Denn an dem Tage, da der König ſtarb, ließ er den Canzler von Birague, und den Staatsſecretair, Herrn von Sauve, zu ſich fordern, und erklärte, in Gegenwart der Prinzen vom Geblüt, Heinrich, ſeinen Bruder, zu ſeinem Nachfolger, und ſeine Mutter ſo lange zur Reichsregentin, bis dieſer aus Polen zurück kommen würde. Alle gegenwärtige Prinzen und Herrn mußten endlich verſprechen, dem König von Polen treu zu ſeyn, und der Herzog von Alençon, wurde von ihm ſehr nachdrücklich ermahnt, ſich in den Schranken ſeiner Schuldigkeit zu halten. Die Urkunde ſeines Teſtaments wurde hierauf an das Parlament zu Paris geſchickt, verleſen, und nach wenigen Tagen mit allen Formalitäten beſtätigt.

Die drey lezten Wochen vom Leben dieſes Königs ſtellten einen recht betrübten Schauplatz dar. Sein Cörper fühlte alles, was peinlich und ſchreckhaft genennt werden kan, und die in-

nerliche Angſt des Gewiſſens ließ ihm nicht die geringſte Ruhe, und, wenn er auch einſchlief, ſo ſchreckten ihn die fürchterlichſten Träume. Er war mit den heftigſten Blutſtürzungen beſchweret, welche ihm manchmal das Blut zum Maul, Naſen und Ohren heraustrieben. Ja zuweilen ſoll er gar aus allen Schweislöchern Blut geſchwizt haben.

Er war ſonſt von Perſon groß, gieng aber etwas gebückt, und ließ den Kopf auf eine Seite hängen. Er hatte in ſeinen Augen etwas wildes und drohendes, eine Habichtsnaſe, eine blaſſe und gleichſam bleyerne Farbe des Geſichts, ein ſchwarzes Haar, einen langen Hals, eine aufgetriebne Bruſt und ungeſtallte Beine. Sonſt beſaß er einen lebhaften Verſtand, eine gute Beurtheilungskraft, und ein glückliches Gedächtniß.

Es iſt etwas auſſerordentliches, daß dieſer Prinz, den uns alle Geſchichtſchreiber als grauſam und gewaltthätig abſchildern, und der das Bartholomäus-Blutbad als ſein eigen Werk erkannte, dennoch die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit liebte, und die Künſte, welche das Gemüth ſänfter machen, hochſchäzte, und ſelbſten nicht ohne Glück ausübte. Man hat noch ein Gedicht Carls IX an den Poeten Ronſard, deſſen ſich kein Dichter ſeiner Zeit zu ſchämen gehabt hätte. Vorgemeldeter Dichter, Dorat und Johann Anton Baif, ſtunden bey ihm in beſondern Gnaden. Doch unterſtüzte er ſie nur mit mäßigen Wohlthaten, weil er

ſagte,

ſagte, die Poeten wären wie gute Pferde, die man im Futter erhalten, aber nicht mäſten müſte. Er war ſehr geſchäftig, und in der Waffenübung vollkommen. Er hatte auch ein groſſes Verlangen, ſich im Krieg hervor zu thun, und der Zwang, wodurch ihn ſeine Mutter von der Anführung der Kriegsheere abhielt, war ihm höchſt beſchwerlich. Bey der guten Anlage von Naturgaben, würde er vielleicht auch ein guter Regent worden ſeyn, wenn der abſcheuliche Charakter ſeiner Mutter geſtattet hätte, ihm eine vernünftige Erziehung zu geben. La Cipierre, ſein Hofmeiſter, hatte ihm ziemlich gute Grundſätze beygebracht. Allein der Marſchall von Rez, ein Florentiner, war der ſchandbarſte Mann von der Welt, der in ihm den Grund, zu einem unglücklichen Leben und einer eben ſo unglücklichen Regierung, legte. Er führte ihn dergeſtalt zum Fluchen und Schwören an, daß dieſes ſeine gewöhnliche Sprache war. Er unterrichtete ihn, wie er den Groſſen des Hofes und den Parlamentern auf eine beleidigende Art begegnen ſollte. Und damit er weder den Staat noch die Unterthanen möchte kennen lernen, ſo unterhielt er ihn mit der Jagd, Muſik, Wein und Buhlerinnen. In der erſtern Art von Beluſtigung ſchweifte er dergeſtalt aus, daß er ſich mit Gefahr ſeiner Perſon in die tiefſten Wälder begab, und ſich faſt allein mit dieſer Uebung beſchäftigte. Er iſt der Verfaſſer eines Buchs von der Jägerey, welches unter dem Titul: Chaſſe royale de Pa-

ris 1625, heraus kam, und Ludwig XIII zugeſchrieben iſt.

Wie er nun war erzogen worden, ſo regierte er auch, und ſeine Hofſtadt war ein rechter Sammelplatz der Laſterhaften. Man ſahe daſelbſt faſt nichts, als Betrüger, Ungerechte, Meuchelmörder, Giftmiſcher, Weichlinge und Sodomiter. Die Frechheit der Weibsperſonen läßt ſich ohne Verletzung des Wohlſtandes nicht beſchreiben. Unter den Hofleuten herrſchte eine raſende Neigung zu Zauberkünſten, bloß aus Gefälligkeit gegen die Königin Catharina, die ſichs zur Ehre machte, eine Zauberin zu heiſſen, oder die wenigſtens Bosheit genug beſaß, jedermann, der ihr im Weg war, durch natürliche Mittel aus dem Weg zu räumen.

Die Regierung Carls IX war durch die bürgerlichen Kriege verwirret, und mit Mordthaten und Greueln erfüllet. Und ob gleich das königliche Anſehen darunter ſtark angefochten wurde, ſo wurden doch unter denſelben die weiſeſten Geſetze und die heilſamſten Ordnungen vor das gemeine Beſte gemacht, welche man vornemlich dem Canzler von Hopital zu danken hatte, deſſen Gedächtniß in Frankreich unſterblich ſeyn ſollte.

Zu ſeiner Zeit iſt die Gewohnheit in Frankreich aufgekommen, daß die Staatsſecretairs die Urkunden im Namen des Königs unterſchreiben. Denn als Villeroi, der dieſe Würde bey ihm bekleidete, ihm mehrmalen, als er zum Ballſpiel gehen wollte, Briefſchaften zur

Unterſchrift vorlegte, ſo ſagte er zu ihm: Mein Vater, unterſchreibet ſie für mich.

Aus der Vermählung mit Eliſabeth von Oeſterreich, hatte er nur eine einzige Tochter, Maria Eliſabeth, welche jung verſtarb, und mit der Maria Touchet, einer Tochter des Unterlieutenants im Landgericht zu Orleans, die ſeine Buhlerin war, einen Sohn, der in der Jugend ſtarb, und Carl von Valois, Großprior von Frankreich, Grafen von Auvergne, und Herzog von Angouleme, der den Aſt der lezten Herzoge dieſes Namens gegründet hat. Maria Touchet heyrathete nachmals Franzen von Balzac, den Vater der Henriette von Balzac, die eine Beyſchläferin Heinrichs IV war. d)

Ehe wir dieſes Hauptſtück ſchlieſſen, thun wir verſprochner maſſen noch einiger Gelehrten Meldung, die ſich unter den beeden vorhergehenden Königen theils als Geiſtliche, theils als Geſchichtſchreiber einen Namen erworben. Hieher gehört

Joachim du Bellai, gebohren zu Lire ohnweit Anjou im Jahr 1524. Er war neben dem Ronſard zu ſeiner Zeit der gröſte franzöſiſche Poet, und an dem Hofe Franz I, Heinrichs II, und der Margaretha, Königin von Navarra, ungemein beliebt. Er verlohr auf einer Reiſe nach Rom, die er mit ſeinem Vetter, dem Cardinal Johann du Bellai machte, ſein Gehör; welches die Urſache war, daß er ſich nach ſei-

d) Le Laboureur addit. aux mem. de Caſtelnau L. 7.

ſeiner Wiederkehr nicht mehr ſo fleiſſig, als ſonſt, am Hof einfand. Sein Anverwandter Euſtachius du Bellai, Biſchoff zu Paris, verſchafte ihm ein Canonicat. Zulezt wurde er zu dem Erzbisthum Bourdeaux in Vorſchlag gebracht, ſtarb aber darüber im Jahr 1560. Seine franzöſiſchen Gedichte ſind 1569 zu Paris in 8 herausgekommen. Seine lateiniſche aber, die weit nicht ſo gut ſind, wurden unter dem Titul Xenia & alia Carmina in 4 gedruckt. e)

Carl von Marillac, Erzbiſchoff von Vienne, geboren in Auvergne um das Jahr 1510. Er zog ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ſchon unter Franz I groſſen Neid zu. Er hatte von der Kirchenbeſſerung etwas zu frey geredet, und wurde deswegen des Proteſtantismus beſchuldigt. Um der Inquiſition zu entgehen, gieng er mit dem franzöſiſchen Geſandten de la Foret nach Conſtantinopel. Nach dem Tod dieſes Geſandten übernahm er ſelbſt die Geſandſchaftsgeſchäfte, und führte ſie ſo rühmlich, daß ihm verſchiedne andre Geſandſchaften nach Teutſchland, Engelland u. ſ. f. aufgetragen wurden. Zur Belohnung ſeiner Dienſte wurde er geheimder Rath des Königs und Abt, hierauf Biſchoff zu Vannes in Bretagne, und Erzbiſchoff zu Vienne. Da er aber auf der Zuſammenkunft zu Fontainebleau eine nachdrückliche Rede hielt, in welcher er zur Zuſammenberufung eines Nationalconciliums und

e) Thuanus L. 26. p. 546.

und der Stände riethe, ſo ſtieß er die guiſiſche Parthey ſo vor den Kopf, daß er aus Furcht für ihren Verfolgungen noch in ſelbigem Jahr verſtarb. f)

Claudius Eſpencäus, ein Theologus von adelichem Herkommen, und ſonderbarer Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Gelehrſamkeit. Er war im Jahr 1511 zu Chalons ſur Marne gebohren, und wurde von Franz I zu Melun, Heinrich II zu Boulogne, Franz II zu Orleans, und Carl IX zu Poiſſy, theils als Commiſſarius, und theils als Schiedsrichter bey Religionsſtreitigkeiten gebraucht, wobey er überall viele Sanftmuth und Beſcheidenheit bewieß. Dadurch erwarb er ſich ein ſo groſſes Anſehen, daß ihm der Cardinalshut zugedacht wurde. Er bekam ihn aber nicht würklich, weil ſeine Feinde bekannt machten, daß er mit Proteſtanten Briefwechſel unterhielte, und manchmalen über die Mißbräuche des römiſchen Hofes allzuernſthaft klagte. Er ſtarb zu Paris im Jahr 1571. Er hat ſowohl in franzöſiſcher als lateiniſcher Sprache, viele Schriften hinterlaſſen. g)

Hugo, Franz und Egidius von Noailles, drey Brüder und Söhne Johanns von Noailles. Der erſtere war Archipresbyter

 zu

f) Ludov. Regnier hiſt. Franc. II. p. 523. ſqq. und p. 553. Thuanus L. 25. p. 516. Sammarthani Gallia Chriſtiana.

g) Thuanus L. 48. p. 1020. Teisſier Addit. aux eloges tom. I. p. 356. ſq.

zu Gignac, und wurde in wichtigen Angelegenheiten an den römiſchen und ſpaniſchen Hof geſchickt. Franz war Aumonier Heinrichs II, und Biſchoff von Acqs, und war ſowohl in den Wiſſenſchaften als Staatsſachen wohl bewandert. Er wurde dahero nach einander zum Geſandten nach Engelland, Rom, Venedig und Conſtantinopel ernannt, und iſt dieſen Bedienungen zum gröſten Vergnügen des Hofes vorgeſtanden. Inſonderheit ertheilte er im Jahr 1556 dem Hof ſehr nützliche Nachrichten aus Engelland. Die wenige Achtung, die man gegen ihn hegte, zog Frankreich den Verluſt der Schlacht von S. Quintin, und noch andre Uebel zu. Bey ſeiner Ruckkehr unterſuchte er den Zuſtand von Calais ſo genau, daß auf ſeine Nachrichten die Belagerung davon vorgenommen, und bald geendiget wurde. Seine Bibliothek, welche mit den ſeltenſten griechiſchen Handſchriften angefüllt war, hat er der Sorbonne verehrt. Sein Bruder Egidius folgte ihm in dem Biſthum, und war gleichfalls Geſandter in Schott- und Engelland, wie auch in Polen und Conſtantinopel. Er ſtarb 1600. Die Geſchichte der Geſandſchaften dieſer Brüder, iſt erſt im vergangnen Jahr zu Paris unter dem Titul herausgekommen: Ambaſſades de Meſſieurs de Noailles en Angleterre. Sie füllen eine beträchtliche Lücke in der Sammlung von Urkunden aus, die zur franzöſiſchen Hiſtorie gehören. Ihr älteſter Bruder, Anton, war auch Geſandter in Engel-

gel-

gelland, und Hofmeiſter der Prinzen Heinrichs II.

Wilhelm Peliſſier, erſter Biſchoff zu Montpellier, nach Verlegung des biſchöflichen Sizzes, welcher zuvor zu Magellone war. Er war einer von den erſten, welche die königliche Bibliothek mit hebräiſchen, ſyriſchen und griechiſchen Handſchriften bereichert haben. Er ſtarb 1568.

Johann du Tillet oder Tilius waren zwey gelehrte Brüder, aus Angouleme gebürtig, davon der eine Protonotarius und Secretair des Königs, wie auch Greffier im Parlament zu Paris war. Dieſer hat angefangen, die franzöſiſche Hiſtorie mit unglaublichen Fleiß zu unterſuchen, und einen Theil davon ſehr gut erläutert. Er würde aber ohne Zweifel noch mehr geleiſtet haben, wenn ihn der König mit Geld unterſtüzt hätte. Von ſeinen groſſen Sammlungen iſt wenig ans Licht getreten, z. E. Recueil des roys de France, leur couronne & maiſon, und traité de la majorité du Roi, durch welches leztere Buch er es mit den Proteſtanten verdarb, ob er gleich ſonſt ein Eiferer für die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche, und ein Beförderer des Edicts war, welches unterſagte, für die Ausfertigung der geiſtlichen Beneficien Geld nach Rom zu ſchicken.

Sein Bruder, ein Geiſtlicher, hatte mit ihm einerley Namen, und wurde erſtlich Biſchoff zu S. Brieux in Bretagne, und hernach zu Meaux. Er hatte ſich ſonderlich auf die Sprachen, das alte römiſche Recht und

die Alterthümer der Kirche gelegt, und durchſuchte, auf Erlaubniß Franz I, die berühmteſten Bibliotheken in Frankreich, da er dann viele wichtige Handſchriften antraf, die er nach und nach ans Licht ſtellen wollte. Er hat ſich auch in die Streitigkeiten mit den Hugenotten gemengt, wurde aber doch von dem Cardinal Perron des heimlichen Calviniſmus beſchuldigt, weil Calvin in der Jugend ſein Lehrer geweſen, und er in der Vorrede zu Carls des groſſen Büchern vom Bilderdienſt, die er unter dem Namen Eliä Philyrä herausgegeben, ſcharf wider den Bilderdienſt geſchrieben. Man hat von ihm Canones apoſtolorum & concil. XIII. griechiſch, einen Tractat über das ſymb. Apoſt. und Chronique des Rois de France depuis Pharamond jusqu' à la premiere anneé du regne de Henri II, en 1547, welche nachgehends fortgeſezt wurde. Sie ſtarben beede in einem Jahr und in einem Monat, nemlich im November 1570. h)

Petrus von Chatel, auch Chatelain genannt, lateiniſch Caſtellanus, war Biſchoff zu Macon, Großaumonier in Frankreich, und endlich Biſchoff von Orleans, von Langres gebürtig. Er hatte ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften, Theologie und Rechtsgelehrſamkeit gelegt. Er war eine Zeitlang Corrector in der frobenianiſchen Buchdruckerey zu Baſel, und hernach Hofmeiſter etlicher junger Leute. Er machte ſchöne Reiſen, durch Italien, Egypten und

h) Bayle Dictionn. Teisſier. Sammarthanus.

und Syrien, hielt ſich eine Zeitlang zu Conſtantinopel auf, und galt an dem Hofe Franz I ſehr viel. Er bediente ſich der Gnade dieſes Königs, allerhand nützliche Anſtalten zur Verbeſſerung und Beförderung der Wiſſenſchaften zu machen. Er mißbilligte die Strenge gegen die Proteſtanten, und wurde von der Sorbonne in Anſehung der Rechtglaubigkeit angefochten. Er war ſehr ſtark in den orientaliſchen Sprachen, und ſtarb 1552.

Michael von Caſtelnau, königlich franzöſiſcher Ordensritter, geheimder Rath, Gouverneur von S. Dizier, und Abgeſandter am engliſchen Hof, der unter Franz II und Carls IX Regierung lebte, und Memoiren von den denkwürdigſten Dingen hinterließ, ſo er in Engelland unter der Regierung obbemeldeter Könige verrichtet und erlebet, worüber Jean le Laboureur ſchöne Anmerkungen verfertigt, und ſolche 1659 zu Paris in zwey Folianten herausgegeben.

Joachim Perion, ein Doctor zu Paris aus dem Benedictinerorden, der einige Werke des Plato und Ariſtoteles ſchön lateiniſch, aber ungetreu, überſezt, auch nebſt andern Schriften einen Tractat von den obrigkeitlichen Aemtern und Perſonen der Griechen und Römer, hinterlaſſen hat. Er ſtarb ſehr alt um das Jahr 1559. i)

Vier

i) Thuanus L. 23. p. 480. Teisſier Addit. T. I. p. 162.

Vier und zwanzigſtes Buch,
welches die Geſchichte Heinrichs III in ſich begreift.

Heinrich III.

vom Jahr 1574 bis 1589.

Heinrich III wurde bey ſeiner Taufe Eduard Alexander genannt. Allein ſeine Mutter ließ ihm bey der Firmelung, zum Andenken ihres Gemahls, den Namen Heinrich beylegen. Er war den 19 September 1551 gebohren, und folglich in ſeinem 24 Jahr, als er zur franzöſiſchen Crone gelangte.

Seine damalige Entfernung von Frankreich war für ihn ein ſehr widerwärtiger Umſtand. Denn er ſahe zum voraus, daß ſich die Polen widerſetzen würden, wenn er nach Frankreich zurückkehren wollte, und daß ihn weder die Hugenotten, noch die Mißvergnügten zu ihrem König verlangten, weil ihn jene als den vornehmſten Urheber der Bluthochzeit, und dieſe als einen Sclaven des Hauſes Guiſe betrachteten. Die leztern mußten dieſes um ſo viel ſichrer glauben, weil er bey ſeiner Abreiſe aus Frankreich ſeine Mutter gebeten hatte, nach dem Ableben des Königs die Würde eines Reichsgeneralſtatthalters dem Herzog von Lothrin-

thringen, und die Stelle eines Connetabels dem Herzog von Guiſe anzuvertrauen.

Zum Glück für ihn war der Herzog von Alençon, dem ſeine Gegner die Crone gern würden ih die Hände geſpielt haben, in der Gewalt ſeiner Mutter, auf deren Wachſamkeit er ſich verlaſſen konnte. Doch wäre ſie beynahe durch die Königin von Navarra überliſtet worden, welche den Herzog von Alençon zärtlich liebte, den König von Polen aber äuſſerſt haßte. Dieſe hatte die Erlaubniß ihren Gemahl und Bruder, welche auf dem Schloſſe zu Vincennes gefangen waren, zu beſuchen, ſo oft ſie wollte, und es begleitete ſie allemal einer von ihnen wieder zurück, ohne daß ſich die Wache widerſezte. Sie erboth ſich, einen von beyden, als ein Frauenzimmer verkleidet, in ihrer Kutſche zu entführen. Allein da ſie nicht beede zugleich entführen konnte, wollte weder der eine, noch der andere ihr Erbieten annehmen. a)

Die Königin Mutter, welche wohl einſahe, wie viel an der geſchwinden Ruckkehr ihres Sohnes nach Frankreich gelegen ſey, ſchickte ihm zwey Couriere nach einander, von welchen auch der erſte in vierzehn Tagen daſelbſt ankam, und ihn vor allen Dingen erſuchte, ſeiner Mutter offne Beſtätigungsſchreiben über ihre Regentſchaft eiligſt zu ſenden.

Inzwiſchen nahm die Königin Mutter alle ihre Klugheit zuſammen, um dem fernern Anwachs

a) Mem. de Sully T. I. ch. 6. Mem. de la Reine Marguerite p. 41. 42.

wachs der Verwirrungen vorzubeugen. Sie erwieß dem Herzog von Alençon und dem König von Navarra, die ſie von Vincennes nach dem Louvre gebracht hatte, die gröſten Liebkoſungen, erlaubte ihnen bey ihren Hofdamen die ſchandbarſten Freyheiten, verſprach ihnen ihre guten Dienſte zu ihrer Befreyung, und bewog ſie, mit ihr zugleich an die Gouverneurs der Provinzen zu ſchreiben, und dem ganzen Reich das gute Vernehmen mit ihr zu erkennen zu geben. Es iſt merkwürdig, daß ſie in ihre Schreiben eine Entſchuldigung wegen der Krankheit und des Todes ihres Sohnes einflieſſen ließ, eben als ob man geglaubt hätte, daß ſie ihm ein Succeſſionspulver beygebracht habe.

Allein ihre Feinde ſezten alle Ehrerbietung gegen ſie aus den Augen, und züchtigten ſie durch beiſſende Satyren. Der Pöbel redete von ihrer abſcheulichen Lebensart ſehr frey, und es hatte das Anſehen, als ob das ganze Reich im Begrif wäre, ſich gegen ſie zu empören.

Um dieſes zu verhindern, ſchickte ſie den Abt von Gadagne nach Rochelle, der für Xaintonge, Aunis und Angoumois, gegen eine zu vergleichende Bezahlung der hugenottiſchen Beſatzungen auf Koſten des Königs, einen zweymonatlichen Stillſtand zu Stand bringen ſollte. Auch ſchickte ſie an den Marſchall von Damville, und ließ ihm die Befreyung ſeines Bruders, des Marſchalls von Montmorenci, und die Beſtätigung in dem Gouver-

Gouvernement von Languedoc verſprechen, wenn er ſich nicht mit den Hugenotten verbinden würde.

Zu gleicher Zeit fertigte ſie den Grafen von Schomberg ab, um 6000 Schweitzer und einige Schwadronen teutſche Reuter anzuwerben, die ſie zur Bezähmung der Aufrührer gebrauchen wollte. Der Herzog von Montpenſier wurde nach Poitou, und ſein Sohn nach Dauphine abgeſchickt, um die Hugenotten im Zaum zu halten.

Der Marſchall von Damville aber ließ ſich nicht fangen. Sobald er Nachricht hatte, daß man ihm nach ſeiner Freyheit oder gar nach dem Leben ſtehe, ſo verband er ſich mit den Hugenotten, ſchloß einen Stillſtand mit ihnen, und berief die Stände der Provinz nach Montpellier zuſammen, welchem aber das Parlament von Toulouſe Einhalt that. b)

Anderer Seits war der Prinz von Conde, der nach der Gefangennehmung der beeden Prinzen und Marſchälle nach der Picardie, und von da mit Thoree nach Teutſchland geflohen war, und mit ihm die proteſtantiſche Religion öffentlich bekannt hatte, um die Hülfe der teutſchen Proteſtanten bemühet. Er ſchrieb aus Heidelberg an die reformirten Kirchen in Languedoc, ſprach ihnen Muth ein, und verſicherte ſie eines eifervollen Beyſtandes. Kurz darauf ließ er ein Manifeſt ausgehen, worinnen er die Urſachen ſeiner Flucht bekannt machte,

b) Thuanus L. 58. p. 5.

te, und verſicherte, daß der Dienſt des Königs, die Ruhe des Staats, und die Sicherheit ſeiner Religionsverwandten die einzige Abſicht dieſes Schrittes ſey, den er gemacht habe.

Die verbundnen hugenottiſchen Städte aus Languedoc, Guienne und Dauphinee, hatten Abgeordnete nach Milhaud geſchickt, woſelbſt Damville für einen Gouverneur von Languedoc erkannt, und beſchloſſen wurde, ſich mit ihm zur Erhaltung der Crone Frankreichs, der alten Geſetze und Sicherheit der getreuen Unterthanen und Diener des Königs, genauer zu verbinden. Der Prinz von Conde, wurde für den Generalſtatthalter des Königs, das Haupt und den Beſchützer des Bundes, doch unter vielen Einſchränkungen, ſowohl in Anſehung des Kriegs als der Gerichtsbarkeit, erklärt, und zugleich zu erkennen gegeben, daß das Abſehen ihres Bundes, auſſer der Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Glaubens, auf die Befreyung des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra und der Marſchälle von Montmorenci und Coſſe, wie auch dahin gerichtet ſey, daß alle Fremde (dadurch meynten ſie die Prinzen aus dem Hauſe Guiſe) vom Staatsrath ausgeſchloſſen, dem Herzog von Alençon während der Abweſenheit des Königs die Regentſchaft überlaſſen, und eine allgemeine Verſammlung der Stände angeſtellt werden ſollte, um die Unordnungen und Verwirrungen des Vaterlandes zu heben. Es wurde hierüber eine Urkunde ausgefertigt, welche mit einer

Sum-

Summe Geldes dem Prinzen von Conde nach Baſel überſchickt wurde, damit er Truppen werben konnte. c)

Der Prinz ſchrieb ſelbſt an den König, um ihm von ſeinem Verfahren Rechenſchaft abzulegen, und ihm Mittel zum Frieden vorzuſchlagen. Weil er aber den Weg nicht wußte, den der König aus Polen nehmen würde, ſo fertigte er zerſchiedne Perſonen nach unterſchiednen Wegen ab, unter andern den Herrn von Thoree, den Bruder des Marſchalls von Montmorenci, da er inzwiſchen Meru, einen andern Bruder deſſelben, nach Holland und Engelland abſchickte.

Inzwiſchen gieng zu Paris eine Verurtheilung vor, die viel Aufſehens machte, und die Hugenotten ſehr erbitterte. Der Graf von Montgommeri, der unter der vorigen Regierung zu Domfront mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurde, ward als ein Majeſtätsverbrecher zum Tode verdammt, und vor dem Rathhauſe enthauptet. Er hatte fünfzehn Jahr vorher das Unglück, Heinrich II in einem Turnier tödlich zu verwunden; und dieſer Vorfall führte ihn auf die Blutbühne, indem er mehr wegen der Unfälle, die dieſer Tod dem Staat zuzog, als wegen ſeiner eignen Verbrechen, ſich ſchuldig machte. Dann was das Laſter der beleidigten Majeſtät anlangte, welches er begangen haben ſollte, ſo konnte man wegen

c) La Popeliniere L. 38.

wegen der vorher ergangnen Edicte, und wegen der ertheilten Amneſtie, keine Strafe an ihm üben. Man mußte aber der aufgebrachten Regentin dieſe Genugthuung leiſten, die, es mochte koſten, was es wollte, den Tod eines Mannes verlangte, der ihr den König, ihren Gemahl, genommen hatte. Man ſiehet hieraus, daß bey denen Streichen, die man gekrönten Häuptern beybringt, der Zufall allein ſtrafbar macht, wenn auch gleich der Wille unſchuldig wäre. Durch das nemliche Urtheil wurden ſeine Kinder für unadelich erklärt. Daher ſagte er vor ſ einem Ende die ſchönen Worte: Wenn ſie nicht die Tugend der Adelichen haben, um ſich wieder empor zu bringen, ſo laſſe ich mir das Urtheil gefallen. d)

Inzwiſchen fiengen die Feindſeligkeiten zwiſchen den Catholiſchen und Hugenotten allenthalben wieder an. Der Herzog von Montpenſier ruckte mit 10000 Mann ins Feld, und machte viele Eroberungen in Poitou und Xaintonge. Doch both man den Rochellern aufs neue Frieden an, den ſie aber nicht annehmen wollten, weil ſie ſich auf die Treue des Hofs nicht mehr verlaſſen konnten. In Dauphine und Auvergne ſchlug man ſich ebenfalls herum.

Unterdeſſen lief die Beſtätigung der Reichsregentin und die Verſicherung der bevorſtehenden Abreiſe des Königs aus Polen ein. Dieſe hatte aber groſſe Schwierigkeiten. Er hatte in den pactis conventis verſprochen, ohne Vorwiſ-

d) Henaut Abregé. Thuanus L. 58. p. 6.

wiſſen des Senats das Reich nicht zu verlaſſen; und er hatte Urſache zu glauben, daß ihn die Polen nicht fortlaſſen würden, wenn er ihnen ſeine Abſicht zu erkennen gäbe. Nachdem er alſo die erſte Nachricht von dem Tode des Königs durch den kayſerlichen Geſandten in Cracau, und eine Stunde darauf durch einen franzöſiſchen Courier erhalten hatte, ſo ſtellte er ſich krank, begab ſich auf ſein Zimmer, und überlegte mit einigen ſeiner Vertrauten, was nun zu thun ſey. Er faßte den Entſchluß, unverweilt nach Frankreich zurück zu kehren. Allein bey Ausführung dieſes Schluſſes wurde ihm zweyerley vorgeſchlagen; nemlich entweder die Polen zu betrügen, und ſich heimlich aus dem Königreiche zu entfernen, oder dem Senat des Reichs eine förmliche Nachricht davon zu ertheilen. Das lezte war redlicher, das erſte aber ſicherer. Er erwählte alſo das ſicherſte, und begab ſich auf die Reiſe. Ehe dieſes geſchahe, wurde die Abrede genommen, daß der Herr von Bellievre, franzöſiſcher Abgeſandter in Cracau, Abſchiedsgehör ſuchen, abreiſen und auf dem Weg unterlegte Pferde zurück laſſen; zugleich aber durch einen andern Franzoſen bey dem Kayſer ein freyer Durchzug durch ſeine Lande geſucht werden ſollte.

Nach dieſer Verabredung ertheilte der König den Senatoren von dem Tod ſeines Bruders Nachricht, und gab ihnen ſeinen Wunſch zu erkennen, vor der Beſitznehmung der neuen ihm zugefallnen Crone, die polniſchen Geſchäf-

te in Ordnung zu bringen, und den beſchloßnen Reichstag auf den polniſchen und littauiſchen Grenzen, ſo bald als möglich, anzufangen. Einer von den Magnaten beantwortete dieſes, und bath den König, ihnen zu erlauben, ſich über die Beſchleunigung dieſes Reichstags zu berathſchlagen. In der That aber hatten ihre Berathſchlagungen einen ganz andern Gegenſtand. Sie überlegten die Mittel, die man ergreifen müßte, um den König in Polen zu behalten, und beſchloſſen, ihn zu bitten, daß er den Titul eines Königs von Frankreich nicht ſo bald annehmen, ſich aufs bäldeſte mit der Prinzeſſin Tochter des verſtorbnen Königs Sigismund vermählen, und ohne Anſtand den Reichstag berufen möchte. Er verſprach alles, ohne die Abſicht zu haben, etwas zu halten. Denn ſeine Flucht war feſt beſchloſſen, ohngeachtet die Getreuen unter ſeinen Räthen davon abriethen. Sie wurde auch würklich in der Nacht des 18 Junius unternommen, nicht ohne Verdacht bey den Polen, und mit der gröſten Beſchwerlichkeit. Die Wegweiſer und Dollmetſcher hatten ſich verirret, und der König mußte ohne dieſelbige in einer kleinen Begleitung in einer Nacht faſt 20 franzöſiſche Meilen reiten, und erreichte endlich die ſchleſiſche Standesherrſchaft Pleſſen, woſelbſt er den Herrn von Bellievre antraf. In dieſer Gegend hohlte ihn der Graf von Tanchin, Großkämmerer von Polen ein, und bath ihn ſehr angelegentlich, mit ihm nach Polen zurück zu kehren. Allein

der König antwortete, daß ihm ſolches der Zuſtand der franzöſiſchen Staatsgeſchäfte nicht geſtatte; wenn er dieſe in Ordnung gebracht hätte, ſo wollte er nach Polen zurück kommen. Denn er fände ſich ſtark genug, zwey Cronen zu tragen. Er beſchenkte den Großkämmerer mit einem Diamant von groſſem Werth, und bath ihn, für die Sicherheit der in Polen zurück gebliebnen Franzoſen zu ſorgen.

Nachdem er die kayſerlichen Geleitsbriefe erhalten hatte, ſo ſezte er ſeine Reiſe weiter nach Wien fort, wo ihm groſſe Ehre wiederfuhr, weil man am kayſerlichen Hof wünſchte, daß er ſeines verſtorbnen Bruders Wittib, die eine Prinzeſſin des Kayſers war, heyrathen möchte. Als man von den franzöſiſchen Staatsgeſchäften redete, ſo gab ihm der Kayſer den weiſen Rath, in den Unruhen ſeines Reichs mehr die Mäſigung, als Strafen und Gewalt, vorwalten zu laſſen, indem er ihm die Beyſpiele der Kayſer, ſeines Oheims und Vaters, welche durch Krieg nichts gegen die Proteſtanten ausrichten können, und ſein eignes in den böhmiſchen Händeln, als einen Erfahrungsbeweiß, anführte. Nach einem Aufenthalt von ſechs Tagen nahm er ſeinen Weg durch die venetianiſchen Lande, wo man ihm ſo groſſe Ehrenbezeugungen erwieß, und ſo viele Luſtbarkeiten anſtellte, daß er neun Tage zu Venedig verweilte.

Inzwiſchen wollten die Polen über die Beſchimpfung, welche der König ihrer Crone angethan hatte, faſt raſend werden, und nahmen

alle Franzoſen in Verhaft, deren ſie konnten habhaft werden. Der König hatte dem franzöſiſchen Abgeſandten in Dänemark, Carl von Danſy, der ſich damals in Cracau aufhielt, den Auftrag gegeben, der Republik von dem Verfahren des Königs Nachricht zu geben, und allen übeln Eindruck zu verhindern. Er ſuchte daher Gehör bey dem Senat, und ſtellte die Nothwendigkeit ſeiner geſchwinden Abreiſe vor, indem er von der Königin Mutter Nachricht empfangen hätte, daß ſein Reich durch einen gänzlichen Umſturz bedroht würde, welchem Unglück ſeine Gegenwart allein vorbeugen könnte. Er entſchuldigte die Art ſeines Abzugs, ſo gut, als er konnte, und bath, daß ſie das geſchehene nicht übel deuten möchten. e)

Dieſe Vorſtellungen wurden von den polniſchen Herrn ſehr kaltſinnig aufgenommen. Sie beriefen einen Reichstag, auf welchem die Frage überlegt wurde: ob das Reich durch die Flucht des Königs erlediget ſey? Der Schluß fiel dahin aus, daß das Reich noch nicht ledig ſey, ſondern daß Heinrich von Valois noch ihr König ſey; wenn er aber längſtens auf den Monat May 1575 nicht nach Polen kommen würde, alsdenn ſollte der Thron für erledigt erklärt, und zu einer neuen Wahl geſchritten werden. Da alſo dieſe Friſt verlaufen, und der König nicht erſchienen war, ſo wählten ſie Stephan Battori, Fürſten von Siebenbürgen, zu

e) Thuanus L. 58. vom Anfang.

zu ihrem König. Doch führte Heinrich III den Titul eines Königs von Polen immer fort.

Als der König noch zu Venedig war, ſtatteten der Herzog Alphonſus von Ferrara und Emanuel Philibert von Savoyen ihren perſönlichen Beſuch bey ihm ab. Der leztere war beſtändig um die Perſon des Königs, und bath ihn, die Reiſe durch ſeine Lande fortzuſetzen, woſelbſt er ihm alle Zeichen der tiefſten Ehrerbietung und Ergebenheit ſehen ließ. Dieſe Gefälligkeiten waren ſehr eigennützig. Der König hatte noch Pignerol, Savillano, und Peruſa im Beſitz, welche ehedem mit dem Herzogthum Piemont vereinigt waren. Der Herzog von Savoyen, der ſich durch den Sieg bey S. Quentin unter den europäiſchen Mächten in ein ziemliches Anſehen geſezt hatte, hätte gern ſeinen Ruhm dadurch vollkommen gemacht, daß er dieſe Plätze wieder mit ſeinem Lande vereinbart hätte. Hierzu both ihm die Durchreiſe des Königs durch ſeine Lande eine erwünſchte Gelegenheit an. Nachdem er alſo den König durch alle erwieſene Ehrenbezeigungen ziemlich vorbereitet hatte, ſo mußte die Gemahlin des Herzogs, die eine Tante des Königs war, ſich die Gnade vom König ausbitten, daß ſeine Majeſtät ihren Prinzen Carl Emanuel, der den noch zur Zeit leeren Titul eines Prinzen von Piemont führte, in den Beſitz der obbenannten Plätze einſetzen möchten. Der König, der den Damen nicht leicht etwas abſchlagen konnte, und den der Marquis von Bellegarde, der

von dem Herzog gewonnen war, ſchon dazu geneigt gemacht hatte, wollte ſeine Tante keine Fehlbitte thun laſſen, und verſprach, ihr völlig zu willfahren. Als die Sache beym Staatsrath zum Vortrag kam, fand ſie ſtarken Widerſtand. Ludwig von Gonzaga, Herzog von Nevers, der als Gouverneur des Marquiſats Saluzzo auch über Pignerol und Savillano zu befehlen hatte, machte ſchriftlich und mündlich die triftigſten Vorſtellungen, ja er that ſogar Anſuchung, daß ihm der König ſein Gouvernement von Saluzzo abnehmen möchte, damit er, wenn ſeine Majeſtät auf dem Abtritt beharrten, nicht genöthigt ſeyn möchte, einen dem Reiche ſo nachtheiligen Vertrag zu vollſtrecken. Dieſe Bitte wurde ihm gewähret, und die Plätze dem Herzog von Savoyen eingeräumt. f)

Indem ſich der König zu Turin aufhielt, fand ſich auch der Marſchall von Damville daſelbſt ein, um ſich mit ihm auszuſöhnen. Der Vorſpruch des Herzogs von Savoyen und ſeiner Gemahlin, würde auch viel zur Erreichung ſeiner Abſicht beygetragen haben, wenn nicht ein Schreiben von der Königin Mutter, wie auch der vormalige Canzler des Herzogs von Anjou, Chiverni, und die Staatsſecretaire von Villeroi und von Sauve, die nach Turin gekommen waren, den König gegen den guten Marſchall eingenommen hätten.

Die-

f) Guichenon Hiſt. de Savoie. Matthieu L. 7. Mem. de Duc de Nevers. T. 2.

Dieſe riethen ihm, ſich der Perſon deſſelben zu verſichern, weil er, ſeit der Gefangennehmung der beeden Prinzen und der Marſchälle von Montmorenci und Coſſe, die einzige wichtige Stütze der Aufrührer ſey. Denn der Prinz von Conde ſeye wegen ſeiner Jugend und ſeines Geldmangels nicht ſonderlich zu fürchten. Der König war auch geneigt, dieſen Anſchlägen zu folgen. Da aber die Herzogin Wind davon bekam, ſo gab ſie Damville davon Nachricht, und der Herzog, auf deſſen gegebnes Wort der Marſchall angekommen war, ſchickte ihm eine gute Begleitung, mit welcher er nach Nizza gieng, von dannen ihn ſeine Galeeren nach Languedoc führten. Als er ſich in Sicherheit ſahe, ſchwur er, daß er den König Zeitlebens nicht wieder, als nur im Bildniſſe, ſehen wollte. Und er brach dieſen Schwur auch niemals. g)

Endlich brach der König gegen das Ende des Auguſts von Turin auf, der Herzog gab 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd, die ihn bis nach Lion begleiteten, damit er von den Hugenotten im Delphinat nicht möchte beunruhiget werden. Als der König bey der Brücke zu Beauvoiſin, an den ſavoyſchen Grenzen, ankam, hatte er das Vergnügen von ſeiner Mutter mit der allergröſten Freude empfangen zu werden, und verſicherte ſie, daß die erhaltne königliche Würde die Verehrung, mit welcher er jederzeit ihre Rathſchläge angenommen habe, nimmermehr mindern würde.

g) Thuanus L. 58. p. 19.

Als ſie ihm den Herzog von Alençon und den König von Navarra vorſtellte, ſo empfieng er ſie mit einer groſſen Kaltſinnigkeit. Doch ſezte er beede in Freyheit; aber nur zum Schein. Denn ſie wurden dennoch mit heimlichen Wächtern umſtellt. Es gab auch gewiſſe Damen, die ſie beſtändig in ihren Stricken hielten, und ihnen nichts abſchlugen, um nur zugleich die Geheimniſſe der Prinzen zu erforſchen. Damals richtete der König auch ſeinen Hofſtaat und ſeine Regierung ein. Im Staatsrath und dem geheimen Cabinetsrath machte er keine Aenderung. Der leztere beſtund aus folgenden Perſonen, aus der Königin Mutter, dem Canzler Renatus von Biraque, Albrecht von Gondi, Grafen von Rez, Philipp Huraut, Vicomte von Chiverni, Pomponius von Bellievre, Sebaſtian von Laubeſpine, Biſchoff von Limoges, Renatus von Villequier, Claudius Pinart und Villeroi, als beeden Staatsſecretairen. Den alten Blaſius von Montluc, machte er zum Marſchall von Frankreich, ingleichen Rogern von S. Lari, Herrn von Bellegarde. Er ordnete auch die Verrichtungen ſeiner Befehlshaber, die Tage und Stunden zum Gehör, zum Rathsſitz, zum Aufſtehen und zur Tafel, und ernannte diejenigen, denen die Bittſchriften eingereicht, und von denen ſie vorgetragen werden ſollten. Dieſe Verordnung war vielen Prinzen und Standesherrn ſehr unangenehm, als welche im Beſitz waren, die Bittſchriften der Privatleute anzuneh-

zunehmen, und dadurch die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. Er machte auch gewiſſe Einrichtungen in den Finanzen, die aber ſchlecht vollſtreckt wurden.

Ueberhaupt aber ſahen ſchon damals viele Vernünftige zum voraus, daß Heinrich III den Ruhm, den er als Herzog von Anjou erworben, auf dem Thron nicht behaupten würde. Man hatte ihm in ſeinem Privatſtand nichts, als Verſtellung und Wildheit, vorwerfen können. Aber ſobald er ein unumſchränkter Herr war, ſo überließ er ſich der ſchändlichſten Geilheit, und ſeine Lieblinge beſorgten die Staatsregierung. Er offenbarte nie ſo ſtark, wie unwürdig er der Crone ſey, als, da er ſie erhalten hatte; und er bewährte alſo mit ſeinem Exempel, daß manchmal einer in der zweyten Ordnung glänze, der nachher in der erſten verfinſtert wird. h)

Die Hauptſache, worüber der königliche Staatsrath Ueberlegungen anſtellen mußte, war nun das Verhalten, welches man gegen die Hugenotten beobachten ſollte. Der Kayſer Maximilian II, die Venetianer und einige andere italiäniſche Fürſten, hatten ihm den Weg der Gelindigkeit gerathen, und Paul von Foix, Chriſtoph von Thou, erſter Präſident, und Pibrac waren eben der Meynung. Allein die Königin Mutter, der Cardinal von Lothringen, und einige andere Räthe waren der Meynung, daß man die Hugenotten mit der gröſten Heftigkeit eintreiben müßte. Dieſe leztere Mey-

h) Thuanus L. 58. p. 3[illegible]

Meynung behielt im Staasrath um ſo vielmehr die Oberhand, weil die Hugenotten im Delphinat einen Theil von der Bagage des Königs geplündert hatten. Man ſchickte alſo den Herzog von Uſez nach Languedoc wider den Marſchall von Damville, Bellegarde nach dem Delphinat wider Montbrun, und den Herzog von Montpenſier nach Poitou, um die Belagerung von Luſignan zu befördern. Allein die Verzweiflung der Hugenotten, und die guten Anſtalten ihrer Häupter, zernichtete die Anſchläge des Königs. Auſſer der Eroberung von Luſignan war alles, was man gegen ſie ausführte, von ſchlechter Erheblichkeit.

Der Marſchall von Damville zog nun die Larve völlig vom Geſicht, hielt eine Zuſammenkunſt der Stände von Languedoc in Montpellier, und ließ ein Manifeſt ausgehen, darinn er ſich zum Haupt, einer zur Herſtellung des Friedens und der Ordnung im Reiche geſtifteten Verbindung, erklärte, alle rechtſchaffene Franzoſen ermahnte, ſich mit ihm zu verbinden, dem Herrn von Guiſe, dem Marſchall von Rez, und dem Canzler von Birague alle Unordnungen Schuld gab, und das Verfahren mit dem König von Navarra, dem Herzog von Alençon, und den Marſchällen von Montmorenci und Coſſe, wie auch die Anſchläge des Hofes gegen ihn ſelber, als höchſt ungerecht, vorſtellte. Er wurde gar bald, theils durch ſeine beeden Brüder, Meru und Thoree, theils durch den Vicomte von Turenne, ſeinen Neffen, durch

den

den Grafen von Ventadour, ſeinen Schwager, und einer groſſen Menge von Adel verſtärkt, welches den König in groſſe Bekümmerniß ſezte.

Hierzu kam der unvermuthete Tod des Cardinals von Lothringen, welcher den 26 December 1574 zu Avignon im 50ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Er war ein Herr von groſſen Gaben, der allezeit das Haupt bey den wichtigſten Staats- und Kirchengeſchäften geweſen, und einer mächtigen Parthey an der Spitze geſtanden, die meiſtentheils die Oberhand behielt, weil ſie durch ſeine Brüder und Neffen unterſtüzt wurde. Sein Ehrgeitz und ſeine Begierde, ſein Haus auf den höchſten Gipfel der Ehre zu erheben, war gröſſer, als ſein Eifer für die katholiſche Religion, welche nur der Schleyer war, in welche er ſeine Hauptabſicht einhüllte. i)

Nach ſeinem Tod nahm der König eine Aufführung an, welche die Abſicht hatte, ſowohl die Häupter der Mißvergnügten und Hugenotten, als auch das Haus Guiſe zu erniedrigen. Einer ſeiner Lieblinge, du Guaſt, hatte ihm an den Schriften des berüchtigten Machiavels einen Geſchmack beygebracht, woraus er ſich ein politiſches Lehrgebäude aufführte, wovon eine recht tiefe und ſtandhafte Verſtellung, und der Grundſatz ſeinen Endzweck durch ſolche Wege zu erreichen, die gänzlich davon abzugehen, den Schein hatten, die Grundreguln waren.

Allein

i) Thuanus L. 59. p. 29.

Allein der Erfolg zeigte, daß dieſer Plan nicht der beſte war. k)

Er ſtellte ſich, als ob er ſich um die Staatsangelegenheiten wenig bekümmerte, ſondern ſich nur mit Andachtsübungen und Luſtbarkeiten beſchäftigte, und dadurch entſtund in ſeinem Leben ein ſolches Gemiſch von Aberglauben und Ausſchweifungen, daß er ſeinen Unterthanen beyzeiten verächtlich wurde. Nach der Mittagstafel eilte er über die Staatsgeſchäfte ungedultig hin, und verſchloß ſich darauf in ſein geheimes Zimmer, um mit ſeinen Lieblingen, gegen die er ſeine Wohlthaten zum Schaden der Finanzen verſchwendete, ohne allen Rückhalt umzugehen, die ihn mit der Erzählung ihrer Liebeshändel, auf Unkoſten der Ehre der Damen und ihrer eignen, unterhielten.

Inzwiſchen war die Königin Mutter auf ſeine Vermählung bedacht, und man that ihm hierüber allerley Vorſchläge. Allein er ſelbſt hatte ſeine Neigung auf die Louiſe von Vaudemont, eine Tochter des Grafen von Vaudemont, geworfen, welche er auf ſeiner Reiſe nach Polen geſehen hatte. Der Herr von Chiverni mußte dieſe Vermählung zu Nanci in Richtigkeit bringen, und du Guaſt wurde im Namen des Königs abgeſchickt, den Herzog und die Herzogin von Lothringen zu ſeiner Crönung einzuladen, und ihn zu erſuchen, daß er den Grafen von Vaudemont, nebſt ſeiner Prinzeſſin Tochter, als

k) Mem. de la Reine Marguerite L. 1. p. 22 & 42.

als zukünftiger Gemahlin des Königs, mitbringen möchte. l)

Als der Hof von Lion aufgebrochen war, und den Weg nach Rheims nahm, brachte man ihm Nachricht von einer Verſchwörung wider ſein Leben, die, wie man ſagte, zum Vortheil des Herzogs von Alençon angezettelt war. Da man aber weder den Herzog, noch diejenigen, die daran Theil haben ſollten, deswegen beſtraft hat, ſo ſcheint es mehr eine Erdichtung geweſen zu ſeyn, welche die Königin Mutter erfinden ließ, um den Haß des Königs gegen ſeinen Bruder zu vermehren. m)

Die Crönung wurde den 15 Februar 1575 zu Reims durch den Cardinal, Ludwig von Guiſe, Biſchof von Mez, des Cardinals von Lothringen Bruder, vorgenommen, und Tags darauf folgte die Vermählung. Als man ihm die Crone aufgeſezt hatte, ſagte er ziemlich laut, daß ſie ihn drücke, und ſie wich ihm zweymal vom Kopf, als wenn ſie hätte fallen wollen, welches wahrgenommen, und als ein übles Zeichen angeſehen wurde.

Da der König nach Paris zurück kam, wurde er von einer gefährlichen Beſchwerung am Ohr überfallen. Und da er ſich dabey erinnerte, daß Franz II an einem ähnlichen Zufall, den einige dem Gifft zuſchrieben, geſtorben ſey, ſo warf er abermal einen Verdacht auf den Herzog von Alençon, zumal, da man ihm vorſagte,

l) Cheverny Mem. d'Etat. 1. partie p. 58. ſeqq.
m) Matthieu L. 7.

te, daß einer aus ſeinen Cammerdienern von Seiten dieſes Prinzen erſucht worden ſey, ihn, wenn er ihm die Halskrauſe umlegte, mit einer vergifteten Nadel zu kratzen. In dem Zorn, worein er durch dieſe Erzählung gerieth, ließ er den König von Navarra zu ſich rufen, und verlangte von ihm, er möchte den Herzog von Alençon aus dem Weg räumen. Dieſer aber wieß einen ſolchen Auftrag mit Abſcheu von ſich, und der König wurde wieder geſund.

Inzwiſchen reute es Heinrich III ſehr, daß er dem Rath des Kayſers, der Venetianer und des klügſten Theils ſeiner Räthe nicht gefolgt, und ſeine Regierung nicht mit einem Friedensedict angefangen hatte. Allein jezt war die bequeme Zeit dazu verſtrichen. Die Hugenotten und die Mißvergnügten fühlten ihre Kräfte, und ſie durften es wagen, durch Beauvais-la-Nocle und den Herrn von Arennes, dem König eine Bittſchrift einreichen zu laſſen, welche aus 91 Articuln beſtund, und worinn ſie eine völlige Gewiſſensfreyheit und eine freye uneingeſchränkte Ausübung der reformirten Religion; Kirchen und Städte zur Sicherheit; von ihren Religionsverwandten zur Helfte beſezte Parlamenter und Gerichtsſtuben; Gerechtigkeit wider die Urheber des Blutbades; die Herſtellung der Ehre und Zurückgabe der Güter aller derjenigen, denen man der Religion wegen den Proceß gemacht; die Einſetzung des Prinzen von Oranien in das Fürſtenthum Oranien; des Königs Vorſpruch bey dem Herzog von Savoyen

Savoyen und beym Papſt für die Gewiſſens-freyheit ihrer Religionsverwandten in den ſavoyiſchen Landen und der Grafſchaft Venaiſin; die Erklärung des Prinzen von Conde, der Marſchälle von Damville und Montmorenci, der Herrn von Thoree und Meru und aller mit ihnen verbundnen Herrn, für treue Diener des Staats; die Erledigung der Marſchälle von Montmorenci und Coſſee; eine Verſammlung der Reichsſtände; eine Minderung der Auflagen, und Ausſchlieſſung des Marſchalls von Rez, und Canzlers von Birague von allen Berathſchlagungen über die Angelegenheiten der Reformirten, verlangten.

Der König antwortete den Abgeordneten kurz, er ſeye aus Polen weggegangen, um ſeinen Unterthanen, als Vater, vorzuſtehen, und allen, die aus ihrer Pflicht getreten wären, Vergebung zu ertheilen. Daher ſeye er auch bereit, ſie wieder aufzunehmen, wenn ſie ſeine Gnade aufrichtig ſuchen würden; er wolle ſich ihre Schrift vorleſen, und ſie alsdenn wieder vorbeſcheiden laſſen.

Nach Verleſung derſelben hielt man nicht für räthlich, ſie gänzlich von ſich zu weiſen, ſondern man bemühte ſich, die Verbundnen zu theilen, und trat alſo beſonders mit den Hugenotten, und hauptſächlich mit den Rochellern, und mit dem Marſchall Damville gleichfalls beſonders in Unterhandlung. Allein jene wollten nichts ohne den Marſchall thun, und dieſer ſchlug für Languedoc und Dauphinee einen

Waffenſtillſtand vor, den der König nicht eingehen wollte, wenn er nicht allgemein wäre, und ihm Beaucaire und Aigues-Mortes nicht wieder eingeräumt würden, die man ihm weggenommen hatte. n)

Unter dieſen Unterhandlungen wurden die Feindſeligkeiten überall fortgeſezt. Die wichtigſten Vorfälle aber giengen im Delphinat vor, woſelbſt Montbrun gefangen wurde. Dieſer Edelmann war ſeit dem erſten Hugenottenkriege der hartnäckigſte Verfechter der hugenottiſchen Sache, und hatte den Zorn des Königs um ſo mehr gegen ſich gereizt, weil ſein Volk das Gepäcke deſſelben, auf ſeiner Ruckreiſe aus Polen geplündert, und er ſelbſt, als der König wegen Auslieferung einiger Gefangnen in königlichen Ausdrücken an ihn geſchrieben, ſich darüber ſpöttiſch aufgehalten, und geſagt hatte, daß die Waffen und das Spiel die Menſchen alle gleich machten. Sobald er alſo einen ihm ſo verhaßten Mann in ſeiner Gewalt hatte, ließ er vor dem Parlament zu Grenoble an ſeinem Proceß arbeiten, und ihn als einen Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilen. o)

Nach ihm wurde Franz von Bonne, Herr von Lesdiguieres, das Haupt der Hugenotten im Delphinat, welcher hernach durch ſeine fürtrefliche Eigenſchaften ein ſo groſſes Glück gemacht hat.

Mont-

n) Popeliniere L. 39. Thuan. L. 60. p. 53.

o) Matthieu L. 7. Thuan. L. 60. p. 59.

Montbruns Hinrichtung machte eine neue Hinderniß im Friedensſchluß. Die Bundesgenoſſen in Languedoc wollten mit des Königs Abgeordneten in keine Unterhandlung mehr treten, und die Flucht des Herzogs von Alençon vom Hof veränderte die Geſtalt der Sachen gänzlich. Man hatte ſich bisher nicht ſonderlich für ihm gefürchtet, weil man ihn als einen kleinen Geiſt kennte, und weil man wußte, daß er mit dem König von Navarra in keinem guten Vernehmen ſtund. Sie hatten ſich beede in die Madame von Sauve, eine der ſchönſten Damen am Hofe, verliebt; und du Guaſt, welcher ihr gleichfalls die Aufwartung machte, und bey ihr wohl gelitten war, legte es auf Anſtiften des Königs und der Königin Mutter mit ihr an, daß ſie beede Nebenbuhler in Eiferſucht brachte. Zugleich ſuchte man beede Prinzen gegen die Königin von Navarra aufzuhetzen, und ſie inſonderheit bey ihrem Gemahl verdächtig zu machen. p)

Allein alles dieſes konnte den Verdruß nicht überwältigen, den ſie aus ihrer Verachtung bey Hof empfanden, wo ſie mit Ausſpähern umgeben waren, und eine üble Begegnung nach der andern erfuhren. Der Herzog von Alençon konnte das Herzogthum Anjou nicht erhalten, welches ihm als ein Leibgeding gebührt hätte. Er genoß nur ein Jahrgeld aus den Händen des du Guaſt, mit dem er, ob er ihn gleich haßte, dennoch ſehr glimpflich verfah-

p) Mem. de la Reine Marguerite L. 1. p. 42. 46. ſq. 52. ſq.

ren mußte. Der König von Navarra durfte weder nach Bearn, noch in ſein Gouvernement von Guienne. Seine Gemahlin gab beeden zu erkennen, wie ſehr es ihr Vortheil erfordere, ſich mit einander auszuſöhnen, und gemeinſchaftlich auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn; und die Marſchallin von Damville ließ ihnen gleichen Rath geben. Endlich nahmen ſie die Abrede, daß der Herzog von Alençon den 15 September Abends, in Begleitung eines einzigen Bedienten, mit verhülltem Geſicht aus dem Louvre gehen, in einer Kutſche ſich von der Stadt entfernen, und hierauf zu Pferd in einer ſtarken Begleitung von Reutern nach Dreux kommen ſollte. Der König von Navarra aber ſollte ihm nach einigen Tagen nachfolgen. Der Anſchlag des Herzogs wurde glücklich ausgeführt, ohne daß man ihn einhohlen konnte. q)

Von Dreux ſchickte er ein Manifeſt nach Hof und durch ganz Frankreich, worinnen er die Urſachen ſeiner Flucht entdeckte. Er brachte bald ein beträchtliches Heer zuſammen, weil viele Mißvergnügte und Hugenotten zu ihm ſtieſſen. Zugleich wurden auch die teutſchen Fürſten, und inſonderheit der Churfürſt von der Pfalz, bewogen, dem Prinzen von Conde ernſtlich Hülfe zu verſprechen, den ſie bisher für zu ſchwach

q) Mem. de la Reine Marguerite L. 2. vom Anfang. Mem. de Sulli T. I. ch. 6. Mem. du Duc de Nevers T. 2. Thuanus L. 61. p. 64.

ſchwach gehalten hatten, etwas groſſes zu unternehmen.

Zum Unglück war der König nicht bereitet, dem ihm drohenden Ungewitter zu widerſtehen. Er hatte keine Armee auf den Beinen. Die Rentkammer war durch die beſtändigen Geſchenke an die Lieblinge völlig erſchöpft, und die Werbungen giengen wegen Mangel des Gelds langſam von ſtatten. Endlich brachte man an den Grenzen von Champagne ein Heer von 10000 Mann zu Fuß und 3000 Pferden zuſammen, welches der Herzog von Guiſe anführte, doch ſo, daß ihm Armand von Biron zugegeben wurde.

Weil aber doch die Königin Mutter nicht wollte, daß die Sache zu weit getrieben, und aller Weg zum Frieden verlegt werden ſollte, ſo brachte ſie es dahin, daß der Marſchall von Montmorenci und von Coſſee in Freyheit geſezt, und einige Zeit hernach im vollen Parlament loßgeſprochen wurden. r)

Inzwiſchen hatte der Prinz von Conde mit dem Churfürſten von der Pfalz einen Vertrag geſchloſſen, der ihm 8000 Reuter und 6000 Schweitzer unter der Bedingung gab, daß man ohne ſeine Einwilligung nicht Friede machen, und ihm beym Friedensſchluß die Statthalterſchaft über Mez, Tull und Verdun ausbedingen ſollte. Da Thoree 50000 Gulden zu dieſen Werbungen hergeſchoſſen hatte, ſo

 konn-

r) Thuanus L. 61. p. 66.

konnte man ihm 2000 Reuter und 500 Fußgänger nicht abſchlagen, die er verlangte, um ſie dem Herzog von Alençon entgegen zu führen. Allein der Herzog von Guiſe ſchnitt ihn ab, und ſchlug ihn bey Chateau-Thierri. Thoree flüchtete ſich nach Berri zu dem Herzog von Alençon mit dem Ueberreſt ſeiner Truppen.

Die Königin Mutter glaubte, man müßte alle Mittel anwenden, um den Herzog von Alençon von den Mißvergnügten abzuziehen, und entſchloß ſich daher, ihm ſelbſt nachzureiſen, und alle Kräfte zu ſeiner Herumholung anzuwenden. Sie nahm die beeden befreyten Marſchälle mit ſich, die ſehr viel bey ihm galten. Durch die Vermittlung des Marſchalls von Montmorenci kam er nach dem Schloß Champigni, welches dem Herzog von Montpenſier zugehörte, wo ſie ihm ſo ſchmeichelte, daß er in einen ſechsmonatlichen Stillſtand einwilligte, der vom 22 November 1575 anfieng. Hierauf gieng ſie wieder an den Hof zurück, und ließ den nemlichen Marſchall bey ihm, um ihn zu einem völligen Vergleich zu bewegen. Kraft dieſes Vertrags ſollte der König 160000 Thaler für die Teutſchen zahlen, wenn ſie der Prinz von Conde über dem Rhein zurück halten würde; den Hugenotten und Mißvergnügten ſollten ſechs Städte zur Sicherheit eingeräumt werden, nemlich Angouleme, Niort, Saumur, Bourges, La Charitee und Mezieres, die fünf erſtern für den Herzog von Alençon, und die leztere für den

Prinzen von Conde; der erſtere ſollte eine Leibwache von 100 Edelleuten nebſt 100 Büchſenſchützen bekommen; der König ſollte allen ſeinen Truppen, auſſer den Schweitzern und der ſchottiſchen Leibwache, den Abſchied geben; die angefangnen Friedenshandlungen mit den Rochellern und andern Bundsgenoſſen ſollten wieder vorgenommen, und den Hugenotten vorläufig die freye Religionsübung in den Städten, die ſie inne hätten, und in andern, wo es die alten Friedensedicte zulaſſen, erlaubt ſeyn. s)

Der Stillſtand konnte aber nicht ſogleich kund gemacht werden. Denn die Gouverneurs von Angouleme, Bourges und Mezieres wollten, wie man glaubte, mit Einverſtändniß des Hofes, nicht abziehen. Doch ließ ſich der Herzog von Alençon bewegen, für die beeden erſtern Städte Cognac und S. Jean d'Angeli anzunehmen. Von Mezieres ward weiter nicht geſprochen, weil der Prinz von Conde noch abweſend war. Und nun wurde der Stillſtand den 22 December kund gemacht.

Inzwiſchen war der Friede doch noch ferne. Der König ließ in Teutſchland und der Schweitz Truppen werben, und machte Auflagen, um Geld zu bekommen. Die Stadt Paris bezahlte ihn an ſtatt des Geldes, welches er verlangte, mit Gegenvorſtellungen, die den Vorwürfen ſehr ähnlich ſahen, und ihr Mißvergnügen über ſeine Regierung an den Tag leg-

s) Thuanus L. 61. p. 67.

legten. Die Friedensunterhandlungen wurden aber doch fortgeſezt. Sie hielten den Prinzen von Conde den ganzen Januar 1576 in Lothringen auf. Aber gegen das Ende dieſes Monats drang er durch Burgund in Frankreich ein. Der Herzog von Mayenne, der das königliche Heer an ſtatt ſeines Bruders, des Herzogs von Guiſe, der in dem Scharmützel mit Thoree verwundet worden, anführte, durfte ſich dem Prinzen von Conde nicht nähern, mit dem ſich der Herzog von Alençon vereinigt hatte, der nun das Heer, welches 35000 Mann ſtark war, an ſtatt des Prinzen von Conde commandirte. Er war zufrieden, daß er ein Treffen vermeiden, und ſeine Truppen in einer beſſern Kriegszucht halten konnte, als die Franzoſen damals gewohnt waren.

Mitten unter dieſen Unruhen ereignete ſich etwas, welches den Hof noch mehr beunruhigte. Dieſes war die Flucht des Königs von Navarra, welche er gegen das Ende des Februars unternahm. Dieſer Prinz, der ſich lang durch die Reitzungen einiger Damen zu Paris aufhalten ließ, gieng auf eine im Wald zu Senlis angeſtellte Hirſchjagd, nach welcher er ſich auf das Schloß zu Chantilli, und von da nach der Normandie begab. Als er zu Saumur war, erklärte er, daß die Abſchwörung der reformirten Religion ihm ſeye abgezwungen worden, und daß er ſich wieder zu dem Glauben ſeiner Mutter gewendet habe. Von da begab er

ſich

ſich nach Guienne, woſelbſt ihm viele Comman-danten ihre Plätze übergaben. t)

Inzwiſchen richtete das Heer der Bundsgenoſſen doch nicht viel aus. Die Geſchicklichkeit der Königin Mutter, welche die Hugenotten eine Bezauberung nannten, die Unerfahrenheit und Unbeſtändigkeit des Herzogs von Alençon, und die Zaumloſigkeit der Teutſchen, die beſtändig Geld verlangten, hielten ſie immer auf. Ueber dieſes waren die Häupter auch uneinig worden, denn die Hugenotten hatten kein Vertrauen zu den Räthen des Herzogs von Alençon; Dieſer Herzog war eiferſüchtig über die Entweichung des Königs von Navarra von Hof, und der Prinz von Conde ſahe es eben doch auch nicht gern, daß ein andrer eine Armee anführte, welche ein Werk ſeiner Sorgen und Arbeiten war, und Damville befürchtete, ſein Anſehen möchte unter ſo vielen Prinzen ſich verlieren, und das viele Geld von Languedoc, welches ſeine Gemahlin mit vieler Begierde geſammlet hatte, möchte zugleich verlohren gehn.

Wenn ſie alle vereinigt geblieben wären, ſo hätten ſie erlangen können, was ſie nur wünſchen mochten. Allein man fand Mittel, ſie durch das Privatintereſſe zu theilen, welches ſich doch nirgend beſſer, als bey einer feſten Verbindung der Glieder einer Parthey, findet. Der Herzog von Alençon war am leichteſten von den übrigen zu trennen. Dieſes ſahe man in

t) Thuanus L. 62. p. 99.

in der Friedensconferenz, die man zu Moulins hielt. Denn Beauvais, Lafin und von Arennes wurden nach Hof geſchickt, für ihn und ſeine Bundsgenoſſen dem König Vorſchläge einzureichen. Nachdem der Staatsrath dieſelben unterſucht hatte, reißte die Königin ſelbſten zu ihrem verlohrnen Sohn, (denn ſo nannte ſie den Herzog von Alençon) der aber von nichts hören wollte, bis man ſeine Schweſter, die Königin von Navarra zu ihm brächte. Man ließ ſie kommen, und mit ihr einen ganzen Haufen von Hofdamen, um das Herz des Prinzen und ſeiner Freunde zu beſtricken. Die Conferenzen wurden in der Abtey von Beaulieu ohnweit Loches in Touraine gehalten; und man kam endlich über 62 Friedensarticul überein, welche hernach im Monat May 1576 durch ein förmliches Friedensedict (welches das 5te war, ſo die Hugenotten erhalten haben) bekannt gemacht.

In dieſem wurde den Reformirten (denn dieſer Name wird ihnen ausdrücklich in dem Edict beygelegt) die völlige Gewiſſensfreyheit mit der öffentlichen Religionsübung geſtattet, nur daß ſie auf zwey Meilen von den Orten, wo ſich der Hof befand, und zwey Meilen von Paris nicht geſchehen durfte. Man verſprach ihnen Chambres miparties, oder halb mit Catholiſchen und halb mit Reformirten beſezte Gerichtshöfe. Die Ehre derjenigen, die um der Religion willen, hingerichtet worden, wurde wieder hergeſtellt, und ihren Erben das Vermögen

gen ſie zu erben], ertheilt. Man erklärte ſie zu allen Würden und Ehrenſtellen fähig, und verboth, die Mönche und Nonnen aufzuſuchen, die ſich verheyrathet hätten; erklärte auch ihre Kinder für ſucceßionsfähig. Man beſtimmte den Hugenotten und Mißvergnügten acht Pläzze zur Sicherheit, nemlich Aigues-Mortes, Beaucaire, Perigueux, Le Mas de Verdun, Nions, Serre, Iſſoire und Sene la Grand' Tour.

Man ſezte den Prinzen von Oranien in ſein Fürſtenthum, den Marſchall von Damville mit allen ſeinen Anhängern in ihre Gouvernements, Aemter und Würden wieder ein. Man befreyte die Weiber, Mütter und Kinder derer von Adel, welche im Bartholomäusblutbad umgekommen waren, vom Arriere-Ban, oder vom Beytrag zum Aufgebot der Ritterpferde, und die Bürgerliche von Steuren und Abgaben auf zehn Jahre. Die verbundnen Prinzen und Herrn wurden für treue und gute Unterthanen, und der Churfürſt von der Pfalz nebſt ſeinem Prinzen Johann Caſimir für liebe Anverwandte, treue Nachbarn und gute Freunde des Königs erklärt. Der König verſprach, auf den 15 October eine Verſammlung der Reichsſtände zu Blois zu halten, um die Klagen ſeines Volks zu hören, und denenſelben abzuhelfen.

Dem Prinzen Caſimir wurde eine Ordonnanzcompagnie von 100 Cuiraſſiern, das Commando über 4000 teutſche Reuter, 13000 Thaler jährlicher

licher Gehalt, das Herzogthum Etampes, 700000 Thaler baar zur Bezahlung ſeiner Truppen, und das übrige an verſezten Juwelen, verſprochen. Der Prinz von Conde wurde durch das Gouvernement von der Picardie befriedigt, und der Herzog von Alençon dadurch, daß man ihm zu ſeinem Leibgeding Berri, Maine, Touraine und Anjou anwieß, auch den Titul eines Herzogs von Anjou, nebſt einem jährlichen Gehalt von 100000 Thalern ertheilte. u)

Der König von Navarra war nicht namentlich in dieſem Frieden begriffen, weil die Handlung mit den Bundsgenoſſen ſchon angefangen war, ehe er zu ihnen ſtieß, und ſich der Herzog von Alençon nicht viel um ſeine Vortheile bekümmerte. Doch gab man ihm und ſeiner Gemahlin die beſten Verſicherungen.

Auf dieſe Weiſe hatte man Friede, aber es fehlte dem Hof entweder an der Macht, oder an der Neigung, den Frieden zu halten. Wenigſtens wurde von allem, was man verſprochen hatte, nichts erfüllet, als die Bezahlung der teutſchen Truppen. Denn dieſe Guarants des Friedens mußte man entfernen, wenn man den Frieden ungeſtraft brechen wollte.

Kaum war das Edict kund gemacht, als ſich der Ruf von einem zwiſchen den Catholiſchen, zur Zerſtörung des Edicts geſchloßnen Bündniſſe, verbreitete, welches man im Anfang die bei-

u) Mem. de la Reine Marguerite L. 2. p. 74. ſqq. Thuanus L. 62. p. 101. ſqq. d'Aubigné L. 3. c. 4.

heilige Union, nachgehends aber ſchlechtweg die Ligue nannte, und welches ein Feuer in Frankreich anzündete, das Heinrich III ſelbſten den Untergang brachte. Der Cardinal von Lothringen hatte auf der tridentiniſchen Kirchenverſammlung den erſten Entwurf davon gemacht; aber der Tod ſeines Bruders, Herzogs Franz von Guiſe, hatte die Ausführung deſſelben verzögert. Er ſuchte ihn aber wieder hervor, als Heinrich, ſein Neffe, Alters halber Theil daran nehmen konnte, und ſein Tod hinderte den Herzog Heinrich von Guiſe nicht, denſelben zu vollziehen. x)

Um die Gemüther zu dieſem Bündniſſe, welches wider alle und jede geſchloſſen war, die ſich demſelben widerſetzen würden, deſto beſſer vorzubereiten, ſendete man erkaufte Perſonen aus, die um das Geheimniß wußten, und an allen öffentlichen Orten gegen das Friedensedict loßzogen. In Paris waren Peter Bruere und Matthias, ſein Sohn, Banngerichtsbeyſitzer zu Paris, die erſten, welche eine Parthey zuſammenbrachten, und denen, die ſich aus Gehorſam gegen den König Bedenken machten, den Bund zu unterſchreiben, vorſagten, daß alles mit des Königs heimlicher Bewilligung geſchehe. In der Picardie hatte dieſe Rottirung den ſtärkſten Fortgang. Jacob von Humieres, Gouverneur von Peronne, Mondidier und Roye, der wegen eines Rechts-

x) La Laboureur Additions aux Mem. de Castelnau L. 2. 3. 4.

Rechtshandels ein Feind des Hauſes Montmorenci war, und, weil er dadurch viel an ſeinem Anſehen und Einkommen verlohr, den Prinzen von Conde nicht gern als Gouverneur der Picardie ſehen wollte, arbeitete daſelbſt aus allen Kräften für die Ligue, und wurde zum Haupt des Bundes in der Picardie ernennt. Ludwig la Tremoille, Herzog von Thouars, der mächtigſte Standesherr in Poitou, der mit dem Gouverneur der Provinz über den Fuß geſpannt war, ließ ſich von dem Herzog von Guiſe gewinnen, eine groſſe Anzahl von Adel in Poitou und Touraine in das Bündniß zu verwickeln. Und eben ſo wußten die Freunde des Hauſes Guiſe auch in andern Provinzen die Bundesgenoſſen zu vermehren.

Da nun ſo viele Leute von dem Bunde wußten, ſo blieb er kein Geheimniß mehr. Die Catholiſchen kamen von allen Seiten her gegen die Hugenotten in Bewegung, und beunruhigten ſie zu Lion, Orleans, Havre und Rouen. Hier kam der Cardinal von Bourbon, als Erzbiſchoff von Rouen, in Begleitung des Biſchoffs von Evreux, Claudius von Saintes, und vieler Parlamentsräthe mit bewafneter Hand in ihre Predigten, trieb den Prediger vom Predigtſtuhl, ſtieg ſelbſt darauf, verlangte unter vielen Drohungen und Ermahnungen, daß ihn die Gemeinde für ihren einzigen Hirten erkennen ſollte, und jagte ſie aus einander. Die Hugenotten glaubten, daß dieſes nicht ohne Einwilligung des Hofs geſchehen ſey, und ſie

wur-

wurden in dieſer Meynung beſtärkt, als die meiſten ihrer Glaubensgenoſſen, die zur Beſez-zung der Aemter vorgeſtellt wurden, durch den Canzler von Biragues, als Untaugliche, abgewieſen wurden, und als der König die Beſatzungen der Städte in der Normandie, wo viele ihres Glaubens waren, anſehnlich verſtärkte.

Inzwiſchen würde aber doch dieſes Bündniß den Reformirten ſo furchtbar nicht geweſen ſeyn, wenn man nicht fremde Mächte in daſſelbige hineingezogen hätte, und inſonderheit bemühet geweſen wäre, Spanien zum Mitverbundnen zu machen. Philipp der II, König von Spanien, beförchtete ohnedem nichts mehr, als die Endigung des franzöſiſchen Bürgerkriegs, weil alsdenn die Hugenotten dem Prinzen von Oranien hätten zu Hülfe kommen können. Ludwig von Requeſenes, Gouverneur der Niederlande war tod, und die Regierung derſelben war dem Staatsrath zugefallen. In dieſem ſchlich ſich Zwietracht ein, und die ſpaniſchen Truppen begiengen aus Mangel des Soldes allerhand Unordnungen, welche die Flammländer aufs neue gegen ſie in die Waffen brachten. Um dieſe Unruhen zu ſtillen, ſchickte Philipp ſeinen unächten Bruder, Don Juan d'Auſtria, Carl V natürlichen Sohn, als Statthalter in die Niederlande, welcher verkleidet durch Frankreich reißte. Er beſprach ſich mit dem Herzog von Guiſe zu Paris, beſtärkte ihn in dem gefaßten Vorſatz, ſich zum Haupt des Landes aufzuwerfen, und verſicherte

ihm

ihn einer gewiſſen Hülfe von Seiten Spaniens. Ja man erzählt gar, daß man nach Johanns von Oeſterreich Tode einen zu Joinville zwiſchen beeden Prinzen geſchloßnen Vertrag gefunden habe, darinne der Herzog von Guiſe jenem verſprochen, ihm mit Entziehung von der ſpaniſchen Herrſchaft zur Eroberung der Niederlande zu verhelfen, dieſer aber ſich gegen den Herzog anheiſchig gemacht, ihm in der Ausführung ſeiner Anſchläge behülflich zu ſeyn, welche auf nichts geringers, als auf die franzöſiſche Crone giengen. Doch machte der Tod Johanns von Oeſterreich, welcher zwey Jahre darauf erfolgte, durch alle dieſe Anſchläge, wenigſtens auf ſeiner Seite, einen unvermutheten Strich. y)

Daß aber wenigſtens die Anhänger des Herzogs von Guiſe würklich eine ſo übermüthige Abſicht gehabt haben, erhellet aus gewiſſen Urkunden, die ein Parlamentsadvocat, Namens David, von Paris nach Rom gebracht hatte, worinnen die Gründe enthalten waren, die man dem Papſt vorhalten müßte, um ihn zu bewegen, die Capetingiſchen und folglich auch die Valeſiſchen Könige, als unrechtmäſige Beſitzer des Throns, zu entſetzen, und die Nachkommen Carls des groſſen, das iſt die Guiſen, auf den Thron zu erheben; gleichwie auch darinnen die Mittel enthalten waren, die man anwenden müßte, ein ſo groſſes Vorhaben auszuführen. Wenn auch gleich dieſe Schrift eine Geburt

y) Strada de Bello Belgico L. 8.

burt einer Privatperſon war, die ohne Vorwiſſen des Hauſes Guiſe aufgeſezt worden, ſo handelte doch dieſes mächtige Haus unter Heinrich III eben ſo, als wenn es den in dieſer Schrift vorgeſchriebnen Plan ausführen wollte. z)

Inzwiſchen kam die Zeit der Verſammlung der Reichsſtände zu Blois heran, welche die Reformirten ſo eifrig ſuchten, und der König ſo gern verwilligte. Allein die Umſtände hatten ſich durch den katholiſchen Bund indeſſen ſo ſehr geändert, daß weder die Reformirten, noch der König durch dieſelbige erhielten, was ſie wünſchten. Da dieſer ſahe, daß der heilige Bund ſchon ſo weit um ſich gegriffen hatte, daß die Stände ohne Zweifel ein Haupt des Bundes von ihm fordern, oder gar den Herzog von Guiſe dazu machen würden; ſo hielt er, auf Einrathen Johanns von Morvilliers, für das beſte, ſich für den Bund zu erklären, weil er ſich mit Sicherheit und Wohlanſtändigkeit nicht für die Hugenotten erklären konnte. Dadurch machte er ſich zum Haupt des Bundes, und zerſtörte die Anſchläge des Hauſes Guiſe, welches dieſe Würde gern dem Herzog von Guiſe zugeſchanzt hätte. Allein eben dadurch ſchlug er ſich zu einer Parthey ſeiner Unterthanen, um die andere zu unterdrücken, und erniedrigte ſich von der Wür-

z) Mem. de la Ligue T. I. Laboureur Additions L. 4. p. 75. 220. L. 3. p. 835. L. 2. p. 238. Thuanus L. 63.

Würde eines Königs und allgemeinen Landesvaters zum Oberhaupt einer Parthey in ſeinem eignen Königreich. Der Herzog von Guiſe aber gelangte nachmals dennoch durch allerhand Umwege zu derjenigen Würde, welche er dieſesmal nicht erlangen konnte.

Nachdem dieſer Entſchluß gefaßt war, richtete man es ſo ein, daß die Abgeordnete der Provinzen und Städte alle, oder doch meiſtentheils, Catholicken und Bundsgenoſſen waren. Die Königin Mutter kam den 17 November nach Blois, und der König hielt den 18 ſeinen Einzug, ehe noch alle Abgeordnete angelangt waren. Er ließ ſogleich ausſtreuen, er wolle, daß künftighin in ſeinem Reich nur die katholiſche Religion ausgeübt werden ſolle, und man gab den Vornehmſten unter den Ständen zu verſtehen, er verlange, daß dieſer Articul in ihren einzureichenden Bittſchriften das Hauptwerk ſeyn ſollte. Die Geiſtlichkeit trug zu dieſer Entſchlieſſung des Königs auch ſehr viel bey. Alle Canzeln erthönten von der Nothwendigkeit, die Ketzer zu verdammen und zu verjagen. Man empfahl inſonderheit die Brechung der zugeſchwornen Treue, und ſtellte ſie als eine Pflicht der Gottſeligkeit vor. Ja die Biſchöffe, die am Hof waren, überredeten den König, daß nach ſeinem Crönungseyd kein Eyd gültig ſeyn könnte, den er den Ketzern zum Vortheil gethan hätte. Den 6 December eröfnete der König den Reichstag mit einer Rede, worauf der Canzler von Biraque das Wort nahm, und die Abſichten des

Kö-

Königs bey dieſem Reichstag eröfnete. Jeder Stand erwählte ſeinen Sprecher; der geiſtliche Petern von Eſpinac, Erzbiſchoffen zu Lion, der Adel den Nicolaus von Beaufremont, Baron von Seneſſai, und der dritte Stand einen berühmten Parlamentsadvocaten von Paris, Peter Verſoris. Jeder Stand hielt hierauf beſondere Zuſammenkünfte, auf welchen endlich den 26 December, jedoch mit Widerſpruch des Abgeordneten von Vermandois, durch die meiſten Stimmen beſchloſſen wurde, daß man den König erſuchen müßte, alle ſeine Unterthanen in dem römiſchkatholiſchen Glauben zu vereinigen, und in einer gewiſſen Zeit alle Prediger der reformirten Religion aus dem Lande zu ſchaffen.

Unterdeſſen waren die Abgeordnete des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde angekommen, bey den Ständen ihre Vorſtellungen zu thun. Wie ſie aber merkten, was auf der Verſammlung vorgienge, ſo entſchloſſen ſie ſich wieder wegzugehen, und derſelben, als einer reichsgeſezwidrigen Verſammlung, zu widerſprechen. Nachdem ſie ihren Widerſpruch ſchriftlich gethan hatten, ſo wurden dieſe zwey Prinzen nebſt dem Marſchall von Damville durch Abgeordnete von allen drey Ständen zur Verſammlung eingeladen, und erſucht, ihre Einwilligung zum Verbot der reformirten Glaubensübung zu ertheilen. Dieſe Beſchikkung war freylich ein leeres Gepräng, von dem man ſich keinen Nutzen verſprechen konnte.

Der Prinz von Conde ließ die Abgeordnete gar nicht vor ſich. Der König von Navarra gab ihnen zwar Gehör; allein er erklärte, daß der Schluß der Stände nothwendig einen neuen Krieg nach ſich ziehen würde. Der Marſchall von Damville dankte dem König und den Ständen für die Ehre, die ſie ihm durch Abſendung der Abgeordneten bezeigten; fügte aber bey, daß er ſich von denen nicht trennen könne, die unter dem Schutz der Edicte des Königs gern im Friede leben wollten.

Inzwiſchen beobachtete man an dem König und der Königin Mutter über die Art und Weiſe, wie man das Friedensedict widerrufen ſollte, eine groſſe Unentſchloſſenheit, welche in dem groſſen Geldmangel gegründet ſeyn mochte, den die königliche Schazkammer empfand. Denn die Klügſten im Staatsrathe des Königs ſahen einen neuen Krieg zum voraus, ſo bald das Friedensedict würde widerrufen ſeyn. Weil aber doch der König und ſeine Mutter für den Widerruf des Friedensedicts eingenommen waren, ſo waren ſie meiſtens auch ſo geſinnet. Nur der Herzog von Guiſe wollte ſeine Meynung nicht eröfnen, weil er, wie er vorgab, viel weniger Erfahrung hätte, als ſo viele alte Feldherrn und kluge Räthe, und ſich nicht gern in Gefahr ſetzen möchte, einen übeln Rath zu ertheilen.

Endlich nahm die Verſammlung zu Blois zu Anfang des Mayen 1577 ein Ende, nachdem der König, der Herzog von Anjou, der

nun

nun wieder völlig auf der Seite des Hofs war, und die meiſten Prinzen und Herrn katholiſcher Religion, die Ligue unterſchrieben hatten. Der Herzog von Montpenſier, der Marſchall von Coſſe und der Herr von Biron waren dagegen. Die Abſchrift davon wurde an die Gouverneurs und Städte zu gleichem Beytritt geſchickt. Doch weigerten ſich einige, inſonderheit Amiens, in den Bund zu treten. Auſſer der Unterſchrift des Bundes, hatte dieſe Reichsverſammlung keinen Nutzen. Denn es geſchahe nichts zur Verbeſſerung des Staats, und wurde auch keine Steuer zum Krieg bewilligt. Der König nahm ſeine Zuflucht zur Geiſtlichkeit, die ihm einige Beyhülfe gab, zog auch einiges Geld durch Aufrichtung neuer Bedienungen, und rüſtete ſich zum Krieg. a)

Man konnte leicht denken, daß der Schritt des Königs den Proteſtanten in Teutſchland, und inſonderheit dem Prinzen Caſimir, nicht gefallen würde. Dieſer ließ ſich auch würklich durch ſeinen Geſandten von allen mit Frankreich getroſnen Verbindungen loßſagen, weil ihm die Urſachen, womit der Hof den Friedensbruch entſchuldigen wollte, kein Genüge leiſteten.

Da die Hugenotten Nachricht von demjenigen erhielten, was vorgienge, ließ der König

a) Thuanus L. 63. p. 109. ſqq. Matthieu L. 7. Bodin Journal des Etats de Blois. Journal des Etats de Blois par le Duc de Nevers. Mem. de la Reine Marguerite L. 2. p. 80. ſqq.

von Navarra und der Prinz von Conde ein Manifeſt ausgehen, worinnen ſie, nach Vorſtellung der ihnen aufs neue zugefügten Beleidigungen, eine dringende Ermahnung an alle rechtſchafne Franzoſen ergehen lieſſen, ſich mit ihnen zu vereinigen, um den Feinden des Staats und der Crone zu widerſtehen, die den König in ihren Stricken hätten, und ihn nöthigten, wider ſeine Neigung und die heilig beſchwornen Geſetze eines feyerlichen Friedens zu handeln. Der Prinz von Conde grif darauf in Poitou, und der König von Navarra in Guienne zu den Waffen, obgleich mit wenigem Nachdruck. Der König hingegen ſtellte zwey Armeen gegen ſie auf, die eine unter dem Herzog von Anjou, und die andre unter dem Herzog von Mayenne, dem Bruder des Herzogs von Guiſe. Der leztere erſchien zuerſt im Feld, und nöthigte den Prinzen von Conde die Belagerung von Xaintes aufzuheben. Er nahm Tonnai, Charente und Marans weg, und ſchloß Rochelle ſehr enge ein. Er eroberte auch Brouage, weil der Beyſtand zu Lande durch ein Mißverſtändniß zwiſchen dem König von Navarra und dem Prinzen von Conde, und der zur See durch Lanſacs Wachſamkeit verhindert wurde.

Der Herzog von Anjou eroberte la Charite und Jſſoire in Auvergne, und die Hugenotten wurden überall in die Enge getrieben, weil der Marſchall von Damville, der ein Heer beyſammen hatte, nicht aus Languedoc gehen,

hen, ſondern ſich darinnen erhalten wollte. Ueberhaupt herrſchten Eiferſucht, Uneinigkeit und Cabalen unter ihnen. Die Hofleute des Königs von Navarra konnten ſich weder unter ſich, noch mit dem König, ſtellen, weil er dem Laverdin zu viel Vertrauen ſchenkte, welcher der Königin Mutter ergeben war. Es war auch ein Mißverſtändniß zwiſchen dieſem Prinzen und den Rochellern, die ihm in ihrer Stadt die Gewalt verweigerten, die doch zur glücklichen Führung des Kriegs nöthig war. Die Bürger und der Adel zu Rochelle waren gegen einander aufgebracht, die Anführer der Truppen uneinig, und die Kriegszucht unter den Soldaten, theils wegen des Geldmangels, theils wegen des ſchlechten Anſehens der Befehlshaber, ſehr zerfallen.

Es wäre alſo vielleicht möglich geweſen, die Hugenotten damals auf das äuſſerſte zu treiben, wenn der Eifer des Königs in Führung des Kriegs nicht unvermuthet erkaltet wäre. Man wußte nicht, ob man dieſe Veränderung der Unbeſtändigkeit des Königs, oder der Furcht für den Teutſchen und Engelländern, oder für der Macht der Ligue, oder dem Geldmangel, oder ſeiner ausſchweifenden Neigung zu den Luſtbarkeiten, mit denen ſich der Krieg nicht recht vertragen wollte, oder der Begierde, dem Herzog von Anjou, ein Etabliſſement in den Niederlanden zu verſchaffen, zuſchreiben ſollte. Genug es kam zu Anfang des Septembers 1577 zwiſchen beeden Partheyen zu einem

Stillſtand, worauf der Friede folgte, den der König zu Poitiers, der König von Navarra aber zu Bergerac unterſchrieb. Es erſchien darauf das ſechste Friedensedict, welches die öffentliche Religionsübung der Reformirten in etwas einſchränkte, und die Sicherheitsplätze veränderte, indem ihnen an ſtatt Beaucaire Montpellier zugetheilt, Yſſoire aber gar nicht mehr eingeräumt wurde. b)

Der Marſchall von Damville nahm den Frieden um ſo viel eher an, weil ihn der Hof durch die Marſchallin, ſeine Gemahlin, ſchon damals zu gewinnen anfieng. Eben daher hatten auch die Hugenotten, die davon Nachricht erhielten, einiges Mißtrauen in ihn geſezt, und ſich der Stadt Montpellier und einiger anderer Plätze bemeiſtert. c)

Nun hatte man alſo abermal Friede. Aber um ihn feſt zu machen, hätte man auch beeden Partheyen den Willen, ihn zu halten, und ein gegenſeitiges Vertrauen einflöſſen müſſen. Allein da dieſes nicht möglich war, ſo mußte man alle Augenblicke den Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges befürchten. Indeſſen ſchien die Königin Mutter ſehr eifrig an der Vereinigung der Gemüther zu arbeiten, indem ſie eine Reiſe nach Guienne vornahm, um den König von Navarra zu gewinnen, ihn wieder nach Hof zu bringen, und einige das Friedensedict betref-

b) Mem. de Sulli T. 2. Popelinicre L. 42. Thuanus L. 63. p. 142. L. 64. Matthieu L. 7.

c) Thuanus L. 64. p. 132. d'Aubigné L. 3. ch. 9.

treffende Schwierigkeiten beyzulegen. Sie reißte in Begleitung der Königin Margaretha, der Gemahlin des Königs von Navarra, welche bisher vergeblich um die Erlaubniß, zu ihrem Gemahl zu reiſen, angeſucht hatte, aber vor ihrem Aufbruch von dem König, der ſonſten gar nicht wohl mit ihr ſtund, ſehr viele Gnadenbezeugungen erhielt, damit ſie ihren Gemahl nicht wieder ihn einnehmen möchte.

Die Unterhandlungen zwiſchen dem König von Navarra und der Königin Catharina, giengen ſehr langſam, theils weil dieſer König ohne den Prinzen von Conde und die andern Häupter ſeiner Parthey, die zu Montauban verſammelt waren, nichts wichtiges vornehmen wollte, theils aber auch, weil derſelbe in die Fräulein von Ayelle, der Vicomte von Turenne aber in die Fräulein von La Vergue verliebt waren, welche ſich in dem Gefolge der Königin Mutter befanden, und die ſie, wie einige glaubten, mit Fleiß mitgenommen hatte, um durch ihre Liebeshändel die Heimlichkeiten des navarriſchen Hofes zu entdecken, Uneinigkeiten an demſelben anzuſtiften, und dem König manchen getreuen Diener zu verführen.

Die Königin Mutter blieb bis nach dem Februar 1579 in dieſen Gegenden, zu welcher Zeit die Unterredungen zu Nerac gehalten wurden, denen der Cardinal von Bourbon, der Herzog von Montpenſier nebſt ſeinem Sohn, der Marſchall von Biron, die Abgeordneten des Prinzen von Conde und der re-

formirten Städte beywohnten. Sie endigten ſich den lezten Februar, und es kamen dabey Auslegungen des Friedensedicts zum Vorſchein, die den Reformirten ſehr vortheilhaft waren. Dann die Königin Margaretha, welche alle Mittel hervorſuchte, um ſich an ihrem Bruder, Heinrich III zu rächen, der ſie auf mancherley Weiſe beleidigt hatte, wußte den Herrn von Pibrac, den vornehmſten Rath ihrer Mutter, in ſich ſo verliebt zu machen, daß er den Vortheil ſeines Königs der Liebe gegen die Königin Margaretha aufopferte, und ſowohl dem König in Navarra in Guienne, als den Hugenotten in Languedoc zerſchiedne Sicherheitsplätze verwilligte. d)

Von Guienne gieng die Königin Mutter nach Languedoc und Dauphinee, um daſelbſt gewiſſen Cabalen vorzukommen, die der Marſchall von Bellegarde wegen des Gouvernements von Saluzzo ſpielen wollte, welcher aber, ſechs Tage nach der Unterredung mit ihr, entweder am Podagra, oder vom Gifft, ſtarb. Sie ließ ſeinem Sohn, der nur 20 Jahr alt war, das Gouvernement, doch ſo, daß der nachmalige Herzog von Epernon, Johann Ludwig von Nogaret, Herr von Caumont, für ihn das Commando führte.

Als ſie an den Hof zurück kam, fand ſie an demſelben eine gröſſere Veränderung, als in den

d) Mem. de la Reine Marguerite L. 3. p. 152. Davila L. 6. Matthieu L. 7. d'Aubigné L. 4. ch. 3.

den Sitten des Königs, die ihn immer verhaßter und verächtlicher machten. Er hatte einige ſeiner Lieblinge durch einen Zweykampf verlohren. Quelus hatte mit dem Herrn von Entragues Händel bekommen. Sie ſchlugen ſich, und jeder wählte zwey Secundanten; der erſtere den Maugiron und Livarot; der andre den Riberac und den jungen Schomberg, die ſich nach der damaligen Gewohnheit auch ſchlagen mußten. Maugiron und Schomberg blieben auf der Stelle. Riberac und Quelus ſtarben hernach an ihren Wunden. Die zwey andern, die auch verwundet waren, kamen davon. Ein andrer von ſeinen Lieblingen, Saint-Mesgrin, wurde drey Monate hernach durch Meuchelmörder ums Leben gebracht, welche das Haus Guiſe beſtellt hatte, weil er ſich einiger Gunſtbezeugungen von der Herzogin von Guiſe gerühmt haben ſollte. Alle dieſe jungen Leute waren groſſe Schwelger, die den König bey ſeinem unordentlichen Leben unterhielten, und ſich von ſeiner Verſchwendung bereicherten. Ihr Tod kam alſo niemand, als dem König, ſchmerzlich vor, der ſeine Liebe, die er gegen dieſe jungen Wollüſtlinge getragen hatte, auf eine Art zu erkennen gab, die ihm gewiß keine Ehre machte. Denn er küßte ihre todten Leichname, ließ ihnen die Haare abſchneiden, die er als einen koſtbaren Schatz verwahrte, und beſorgte einigen von ihnen in der Paulskirche ein prächtiges Grabmahl. e)

Nach

e) Thuanus L. 66. p. 183.

Nach dieſen waren Renatus Villequier und Franz von O, ſein Tochtermann, bey dem König in beſondern Gnaden, welche allerhand junge Leute von Adel an den Hof brachten, die den König beherrſchten, ſich über die Prinzen erhoben, die Groſſen des Reichs in ihrem Gefolge hatten, und Aemter und Bedienungen nach ihrem Gutdünken austheilten.

In eben dieſem Jahr ſtiftete der König den Ritterorden des h. Geiſtes, oder er erneuerte vielmehr einen alten Orden, den ein andrer Fürſt aus dem franzöſiſchen Hauſe, Ludwig von Anjou, König von Jeruſalem und Sicilien, im Jahr 1352 geſtiftet hatte. Der S. Michaels-Orden, den Ludwig XI geſtiftet hatte, war ſehr in Verachtung gerathen, weil man ihn allerley Leuten ohne Abſicht der Geburt oder Verdienſte austheilte; und wurde daher nur Le Collier de toutes bêtes (das Halsband aller laſtbaren Thiere) genennet. Und doch war dem König daran gelegen, ſich die Groſſen des Reichs zu verbinden, und ſie ſowohl von der hugenottiſchen Parthey als von der Ligue abzuziehen. Daher richtete er dieſen Orden auf, um ſich deſſelben zur Erhaltung dieſer Abſicht zu bedienen. Unter den Statuten deſſelben war auch enthalten, daß niemand, als Catholiken, damit beehrt werden, und kein Ordensritter Sold, Jahrgeld oder Beſtallung von einem andern Fürſten annehmen, auch ſich, ohne des Königs ausdrückliche Erlaubniß, mit niemand auf der Welt in eine Verbindung ein-

laſſen

laſſen ſollte. Das Edict wegen dieſes Ordens kam noch im December 1578 heraus, das Einſetzungsgepränge aber gieng den erſten Januar 1579 vor. Der König empfieng den Ordensmantel und die groſſe Kette aus den Händen des Biſchoffs von Auxerre, Jacob Amiot, und ernannte darauf die Ordensritter. Doch beſezte er bey dieſer Ernennung nicht die Helfte der Ordensſtellen, um vielen Herrn die Hofnung übrig zu laſſen, dieſer Ehre theilhaftig zu werden, und etwa einige von dem calviniſchen Adel durch dieſe Lockſpeiſe zur Aenderung ihres Glaubens zu verführen. f)

Der König mochte aber zum Vortheil ſeiner Religion unternehmen, was er wollte, ſo konnte er doch deswegen keinen Dank erlangen, weil ihn ſeine übrige Aufführung und die Ränke der Ligue bey dem Volk verächtlich machten. Die Verbundne hielten ſich ſehr über die Conferenzen von Nerac, über ſeine Nachſicht gegen die Hugenotten, und über den Schutz auf, den er der Stadt Genf angedeyhen ließ.

Dieſe Stadt wurde bedrohet, von dem Herzog von Savoyen überrumpelt zu werden. Daher ließ ſich Heinrich ſelbſt durch die katholiſchen Cantons bewegen, mit dieſer Stadt ein Bündniß zu ihrer Vertheidigung zu ſchlieſſen. g) Ueber dieſes aber ließ es auch die Staatsklug-

f) Du Chesne Recherches hiſtoriques de l'ordre du S. Esprit. Thuanus L. 68.

g) Traité de 1579. au Recueil de Leonard T. 2. Thuan. L. 68. p. 210.

Klugheit nicht zu, dieſe Stadt in die Hände des Herzogs von Savoyen kommen zu laſſen.

Bey den Hugenotten erkaltete, in dieſen Zeiten der Ruhe, der Eifer für ihre Religion gar ſehr; und der Prinz von Conde ſchien unter den Vornehmen faſt der einzige zu ſeyn, der von der Wahrheit derſelben überzeugt war. Der Hof des Königs von Navarra war, ſeit dem Aufenthalt der Königin Margaretha an demſelben, ſehr verderbt. Man hörte von nichts als von Intriguen und Liebeshändeln. Der König, ihr Bruder, der ſie äuſſerſt haßte, berichtete ihrem Gemahl, daß man von ihr und dem Vicomte von Turenne ſehr übel ſpräche. Allein dieſer Prinz theilte beeden das Schreiben mit, und ſparte weder Bitten, noch Liebkoſungen, um den Vicomte zurück zu halten, der ſich vom Hof entfernen wollte.

Aber die Königin Margaretha, die durch dieſen Streich äuſſerſt aufgebracht war, dachte auf Rache, und nahm ihre Zuflucht zu eben den Künſten, die ihrer Mutter ſo geläufig waren. Sie gab ihren Hofdamen Befehl, die Herrn an dem Hof ihres Gemahls in ihre ſanften Netze zu verſtricken, ſo wie dieſer ſelbſten durch die ſchöne Foſſeuſe gefeſſelt war, und ſie alsdenn gegen ihren Bruder, den König Heinrich, in Harniſch zu bringen.

Die Hugenotten hatten inzwiſchen den 26 November 1579 zu Anduſe in Cevennes eine Verſammlung gehalten, worauf ſie ihr Bündniß erneuerten. Den 9ten December eben deſ-

ſelbi-

ſelbigen Jahres, hielte der Marſchall von Damville, den wir inskünftige den Marſchall von Montmorenci nennen werden, weil ſein älterer Bruder, Franz, mit Tod abgegangen war, mit dem König von Navarra zu Mazeres eine Conferenz, worinnen er die Zurückgabe, der durch den Vertrag von Merac eingeräumten Plätze in Guienne und Languedoc, forderte. Die Hofdamen ſpotteten über dieſe Forderung, ſagten ihren Verehrern, daß es Thorheit und Feigheit ſeyn würde, wenn man dieſe Plätze, die ſo viel Blut gekoſtet hätten, ſo leicht wieder heraus geben wollte, und erhizten ſie dergeſtalt, daß ſie ſich entſchloſſen, ſie zu behalten, und noch andre dazu wegzunehmen. Es mangelte hiezu nicht an einem ſcheinbaren Vorwand. Es waren viele Puncte des Friedens von Seiten des Königs noch nicht erfüllt worden, und die Hugenotten hatten alſo das Recht auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn. h)

Der König von Navarra gab den Hugenotten, die zu Anfang des Jahres 1580 zu Montauban verſammelt waren, von dieſer Anforderung des Marſchalls, und von ſeiner Neigung, den Krieg wieder anzufangen, Nachricht. Allein dieſe wollten keinen allgemeinen Antheil daran nehmen, ſondern der hierauf entſtandne Krieg blieb eine Privatſache des Königs von Navarra, des Prinzen von Conde, und des Vicomte von Turenne.

Der

h) D'Aubigné L. 4. ch. 2. Matthieu L, 7. Notes ſur l'hiſt. de Languedoc T. V, p. 642.

Der König von Navarra hatte inzwiſchen die Anſtalten zum Kriege ſchon gemacht, und ſich inſonderheit mit dem Lesdiguieres verſtanden. Sie hatten in wenigſtens ſechzig Plätzen ihre Anhänger, die ſie auf einmal überrumpeln wollten. Es gieng aber an den wenigſten Orten glücklich. Der Prinz von Conde, welcher bisher vergeblich gehoft hatte, als Gouverneur in die Picardie eingeſezt zu werden, überrumpelte, durch Hülfe des Adels, Fere in der Picardie, und gieng von da nach Teutſchland, um Volk zu werben. Ausserdem wurde auch Mande in Gevaudan, und Montaigu in Niederpoitou überſtiegen. Der König von Navarra aber, der ſo viel andere Unternehmungen fehlſchlagen ſahe, wollte einen Streich von Wichtigkeit ausführen, um ſeine Parthey anzufriſchen, und wollte Cahors, die Hauptſtadt in Querci, überwältigen.

Dieſe Stadt gehörte ſeiner Gemahlin, welche die Grafſchaften Querci und Agenois zum Heyrathgut bekommen hatte; ſie wollte aber ſeine Herrſchaft nicht erkennen. Die Stadt war mit 2000 Mann beſezt. Er grif ſie aber dennoch an, und bediente ſich dabey am erſten der Petarden, welches Kriegsmaſchinen waren, die man mit Pulver füllte, an die Thore anſchraubte, und alsdenn anzündete, um die Thore zu ſprengen und aufzubrechen. Die Maſchinen thaten ihre Wirkung. Allein als man in die Stadt kam, mußte man von der Beſazzung und der Burgerſchaft jeden Schritt mit

Blut erkaufen, ſo daß viele Befehlshaber dem König von Navarra riethen, ſich zu retten, und das Zeichen zum Abzug geben zu laſſen. Allein er war dazu nicht zu bewegen. Er ſchickte vielmehr denen, welche in die Stadt eingedrungen waren, Hülfe, und ſtellte ſich endlich ſelbſt an die Spitze der noch übrigen Truppen, und belagerte die Feinde, welche ſich in der Stadt verſchanzten. Endlich wurde er nach fünf Tagen Meiſter von der Stadt, nachdem er daſelbſt die erſten Proben ſeines unerſchrockenen Heldenmuths abgelegt hatte. i)

Nach dieſer Unternehmung gieng er nach Guienne zurück, woſelbſt der viel ſtärkere Marſchall von Biron ihn ſehr in Schranken hielt. Die Königin Margaretha hatte vom Hof die Neutralität für Nerac, worinnen ſie ſich befand, unter der Bedingung erhalten, daß ſich ihr Gemahl nicht daſelbſt aufhalten ſollte. Da er aber viele Bekanntſchaft unter ihren Hofdamen hatte, ſo kam er von Zeit zu Zeit dahin; weil er ohnedem dem Marſchall von Biron das Feld überlaſſen mußte. Auf der andern Seite reinigte der Herzog von Mayenne faſt ganz Dauphine, und brachte den Lesdiguieres ſo weit herunter, daß vielleicht ein einziger Feldzug von der Art ihn genöthigt hätte, die ganze Provinz zu verlaſſen. Der Marſchall von Matignon eroberte die Stadt Fere in der Picar-

i) Thuanus L. 72. vom Anfang. d'Aubigné L. 4. ch. 7.

Picardie wieder, woraus der Prinz von Conde ein zweytes Rochelle machen wollte. Endlich bekam der Krieg noch in dem Jahr 1580 ſein Ende, weil die Königin Mutter den Frieden wünſchte, und der Herzog von Anjou einen beſondern Vortheil dabey ſuchte, indem er alsdenn die Macht beeder Partheyen in den Niederlanden zu brauchen hofte.

Der König von Spanien hatte in den Niederlanden alles Anſehen verlohren. Die Stände hatten ſich ohne Berufung ihres Beherrſchers verſammelt, und den Schluß gefaßt, alle fremde Völker, inſonderheit die Spanier, aus dem Lande zu ſchaffen. Die Urheber ſahen aber wohl ein, daß ſie ohne fremde Unterſtüzzung eine ſchwere Rache von Seiten Spaniens deswegen würden zu empfinden haben. Sie ſuchten alſo bey dem Prinzen von Oranien, wie auch in Engelland und Frankreich, Hülfe. Der Prinz von Oranien ſchickte ihnen aus Holland Truppen. Allein die Königin von Engelland, Eliſabeth, welche wegen der katholiſchen Parthey in ihrem eignen Lande auf der Hut ſeyn mußte, ſchlug die Hülfe ab, und erboth ſich nur zur Vermittlung. Und der König in Frankreich antwortete, daß die Verwirrungen ſeines Reichs ihm nicht erlaubten, ſie zu beſchützen, oder ſich mit Spanien in Krieg einzulaſſen. Doch both ihnen der Herzog von Anjou, dem die Antwort des Königs nicht gefiele, auf das Einrathen des Herrn von Montdoucet, ſeine Dienſte insgeheim an. Dieſes geſcha-

geſchahe durch Vermittlung ſeiner Schweſter, der Königin Margaretha von Navarra, mit welcher er in groſſer Vertraulichkeit lebte. Dieſe that eine Reiſe nach dem Lüttrichiſchen, um das Spawaſſer zu gebrauchen; und da ſie eine Dame war, welche eine vorzügliche Gabe beſaß, Perſonen, die ſie gewinnen wollte, einzunehmen, ſo zog ſie ſchon in Cambrai einen Flammländiſchen von Adel, Balduin von Goure, Baron von Inſi, Gouverneur der Citadelle daſelbſt, auf ihre Seite, welcher dergeſtalt durch ſie bezaubert wurde, daß er ſie bis nach Namur begleitete, und verſprach, dem Herzog von Anjou aus allen Kräften zu dienen.

Zu Mons ſchloß ſie eine ſehr vertraute Freundſchaft mit Margaretha von Ligni, Gräfin von Lalain, der Gemahlin des Gouverneurs von Hennegau, welche mit ihrem Gemahl das ſpaniſche Joch äuſſerſt verabſcheute, und nicht undeutlich zu erkennen gab, daß ihr Gemahl ſich ſogleich an Frankreich ergeben würde, wenn er nur einigen Beyſtand von daher hoffen könnte. Die Königin äuſſerte dagegen, daß der König wegen der innerlichen Kriege mit Spanien nicht brechen könnte, und empfohl dagegen ihren Bruder den Herzog von Anjou, dem ſie eine lange Lobrede hielt.

Die Gräfin gab ihrem Gemahl von dieſer Unterredung Nachricht, welcher dem Vorſchlag der Königin völligen Beyfall gab, und ihr anrieth, daß ſich der Herzog vor allen Dingen von Cambrai Meiſter machen müßte. Von

Mons reißte die Königin nach Lüttich, und wurde von Don Johann von Oeſterreich bis an die Maas begleitet.

Dieſer überrumpelte bald darauf das Schloß von Namur, wider den mit den Ständen geſchloßnen Vergleich, und gab ſich, von dem Augenblick an, den Titul eines Statthalters der Niederlande. Dieſe Ueberrumplung verurſachte die gröſten Bewegungen in dieſen Gegenden, und machte die Rückreiſe der Königin von Navarra ſehr gefährlich. Doch erreichte ſie endlich Hennegau, von da ſie, auf des Grafen von Lalain Befehl, unter einer ſtarken Bedeckung bis in Cambreſis begleitet wurde, und endlich in Fere ankam. Daſelbſt fand ſich der Herzog von Anjou geſchwind ein, höchſt aufgebracht über die Beleidigungen der Lieblinge des Königs. Indem er ſich noch daſelbſt aufhielt, langte der Baron von Montigni bey ihm an, der ihn im Namen des Grafen von Lalain verſicherte, daß Artois und Hennegau ſich für ihn erklären würde, ſobald er ſich wollte gefallen laſſen, an den niederländiſchen Grenzen zu erſcheinen; und der Baron von Inſi verſprach ſchriftlich, ihm die Citadelle von Cambrai zu überliefern.

Allein nun fehlte es noch an der Einwilligung des Königs, ohne welche es ihm unmöglich fiel ſeine Anſchläge mit Nachdruck auszuführen. Man hätte glauben ſollen die Schwächung der ſpaniſchen Macht durch den Verluſt der Niederlande, die Eroberung derſelben

durch

durch einen Prinzen ſeines Hauſes, die Entfernung der unruhigen Gemüther, die der Zug des Herzogs nach den Niederlanden nach ſich gezogen hätte, ja die Entfernung des Herzogs ſelbſten, der dem König unerträglich war, würden den König bewegen, das Vorhaben ſeines Bruders mit allem Eifer zu befördern. Allein der Haß, den der König gegen ihn hegte, hinderte ihn, demſelben das geringſte Gute zu erweiſen, wenn ſolches auch mit ſeinem eignen Vortheile verknüpft geweſen wäre; und ſein Staatsrath, in welchem viele Mitglieder der Ligue, und folglich Anhänger von Spanien ſaſſen, rieth ihm von dem Beytritt zu dem Unternehmen des Herzogs von Anjou aus dem Grunde ab, weil er ſich dadurch gewiß einen Krieg mit Spanien und Oeſterreich auf den Hals ziehen würde.

Da man aber doch dieſem jungen Prinzen nicht alle Hofnung benahm, ſeinen Zweck zu erhalten, ſo verſchluckte er bey einem Aufenthalt von 5 bis 6 Monaten tauſend Verdruß von den Lieblingen, bis ſie ihn endlich durch ihre Beſchimpfungen auf einem Ball zum Entſchluß brachten, auf eine Zeitlang vom Hofe weg, und auf das Land zu gehen. Ohngeachtet er die Bewilligung dazu vom König erhalten hatte, ſo wurde er auf falſches Angeben eines der Lieblinge des Königs, als ob unter dieſem Weggang ein böſer Anſchlag verborgen wäre, in Verhaft gebracht, und ſeine Bediente in

die Baſtille geſezt. Er wurde zwar hernach mit allen Ehren befreyet. Allein da er befürchtete, man möchte noch mehr dergleichen Spiele mit ihm vornehmen, entwich er bey der Nacht mit einigen ſeiner Vertrauteſten aus dem Louvre, und kam glücklich nach Angers. Die Königin von Navarra verſicherte den König, daß aus dieſer Flucht dem Staat kein Uebel erwachſen würde, und der Prinz nur ſeine Freyheit geſucht habe, um ſeinen Zug nach Flandern zu befördern. Nachdem er ſelbſt dem Parlament ein gleiches ſchriftlich zugeſichert hatte, ſo ließ ſich der König beruhigen, und meldete dem Herzog, daß er ſich ſeinem Unternehmen auf Flandern nicht widerſetzen, ſondern ihm vielmehr dazu behülflich ſeyn wollte. k)

Der Herzog von Anjou, der hierüber ſehr erfreuet war, ließ den niederländiſchen Ständen ſeine Dienſte ſogleich anbieten, und meldete vielen franzöſiſchen Herrn ſeinen Anſchlag, ein Heer nach Flandern zu führen. Weil er aber von dem Zuſtand der Sachen ſelbſt Erkundigung einziehen wollte, ſo gieng er in Perſon nach Mons, und fand das Land in groſſer Verwirrung. Das Herzogthum Brabant hatte den Prinzen von Oranien zu ſeinem Ruwaard erwählet, welche Würde mit der Würde eines römiſchen Dictators ſehr übereinkam; und die Stände von Flandern hatten den Herzog

k) Mem. de la Reine Marguerite L. 2. p. 84. ſqq. Strada L. 5.

zog von Arſchot zu ihrem Statthalter beſtellt. Und allem Anſehen nach hätte Spanien ſchon damals die ſieben Provinzen völlig verlohren, wenn nicht der Herzog von Arſchot mit ſeinen Anhängern, um das Anſehen des Prinzen von Oranien zu mäßigen, die Wahl eines neuen Statthalters in den Niederlanden in Vorſchlag gebracht hätte, welcher in der Perſon des Erzherzogs Matthias von Oeſterreich, eines Bruders vom Kayſer Rudolph, würklich gewählet wurde, ohngeachtet einige ſchon damals den Herzog von Anjou in Vorſchlag brachten.

Dieſer Prinz war erſt zwanzig Jahr alt. Daher wurde ihm der Prinz von Oranien als Generallieutenant zugeordnet, welcher ſich bey den Staaten das gröſte Anſehen zuwege brachte, und von Engelland und dem Herzog Caſimir Hülfe bekam. Allein Don Johann von Oeſterreich erfochte bey Gemblours, durch den Beyſtand Herzogs Alexander Farneſe von Parma, gegen das Heer der Staaten einen groſſen Sieg, und machte zerſchiedne Eroberungen.

Da der Herzog von Anjou im Julius 1578 zu Mons ankam, als ſich die Sachen in dieſen Umſtänden befanden, ſo fand er die Staaten ſehr geneigt, mit ihm auf folgende Bedingungen einen Vertrag zu ſchlieſſen: "Er ſollte „drey Monat hindurch 10000 Mann zu Fuß „und 2000 zu Pferd auf ſeine Koſten halten, „und wenn unter der Zeit der Krieg nicht zu „Ende käme, nur 3000 Fußknechte und 500

„Pferde ſtellen. Dargegen wollten ihm die „Staaten den Titul des Vertheidigers der „niederländiſchen Freyheit ertheilen; und im „Fall ſie einen neuen Herrn ſich zu erwählen ge„nöthigt fänden, ihm vor allen andern den „Vorzug geben, auch zur Sicherheit ſeiner „Völker ihm den Beſitz von Quesnoi, Lan„dreci und Bavai verſchaffen; wenn er aber „den Feinden Philippeville, Marienburg „oder Binch abnehmen könnte, wollte man „ihm einen dieſer drey Plätze an ſtatt Bavai „überlaſſen. l)

Nachdem dieſer Vergleich geſchloſſen war, gieng der Herzog nach Frankreich, um ein Heer zu verſammlen, mit welchem er Binch und Maubeuge wegnahm. Quesnoi aber und Landreci wollten keine franzöſiſche Beſatzung einnehmen.

Unterdeſſen ſtarb Don Johann von Oeſterreich, und trug noch vor ſeinem Tod die Regierung der Niederlande und die Anführung der Kriegsheere Alexandern von Parma auf, der bald darauf von dem König von Spanien in allen dieſen Würden beſtätigt wurde. Dieſer junge Prinz wurde nachher der gröſte Held ſeiner Zeit, und rettete ihm den beſten Theil der Niederlande. Er würde ihm auch allem Anſehen nach das übrige davon unterworfen haben, wenn er, an ſtatt nach der Herrſchaft von Frankreich zu ſtreben, dem Rath dieſes Herzogs

l) Geſchichte der vereinigten Niederlande B. 26. Jahr 1578.

zogs gefolgt, und den Krieg in den Niederlanden mit aller Macht fortgeſezt hätte.

Inzwiſchen wollte es mit den Unternehmungen des Herzogs von Anjou nicht recht fort. Seine Abſicht von den Niederlanden Herr zu werden, war den Abſichten des Prinzen von Oranien, des Herzogs Caſimir, des Erzherzogs Matthias, der Staaten und der indeſſen entſtandnen Parthey der Mißvergnügten zuwider, welchen die Franzoſen eben ſo wenig, als die Spanier, gefielen, zumal da ſie an den Orten, wo ſie lagen, eben nicht zum beſten wirthſchafteten. Er führte ſeine Beſchwerden bey den Staaten über die Nichterfüllung des Vertrags, legte einen Theil ſeiner Truppen in Binch, Maubeuge, und andre kleine Plätze, die er eingenommen hatte; einen Theil davon brachte er an die Grenzen; denen übrigen gab er Abſchied, davon die meiſten mit ſeiner Genehmhaltung unter das Heer der Mißvergnügten giengen, die unter dem Baron von Montigni ſtunden, welcher nebſt ſeinem Bruder, dem Grafen von Lalain, beſtändig einen geheimen Briefwechſel mit ihm unterhielt. Und damit hatte die erſte Unternehmung des Herzogs auf die Niederlande ein Ende.

Damals faßte er den Anſchlag, ſich mit Eliſabetha, Königin von Engelland, zu vermählen. Der erſte Vorſchlag geſchahe im Namen des Königs durch Martell, Herrn von Bacqueville, und der franzöſiſche Geſandte bekam ebenfalls Befehl, die Sache zu betreiben.

ben. Und da die Königin den erſten Vorſchlag nicht verwarf, ſo gieng der Baron von Simier im Namen des Herzogs von Anjou dahin ab, um gleichfalls an der Sache zu arbeiten. Dieſer wurde auf die freundlichſte Art empfangen, und die Sache bekam ein ſo gutes Anſehen, daß der Liebling der Königin, der Graf von Leiceſter, der ſich gleichfalls mit der Hofnung einer Vermählung mit ihr ſchmeichelte, dadurch in Verzweiflung geſezt wurde; zumal da Simier, um dieſen Nebenbuhler auf die Seite zu ſchaffen, der Königin hinterbrachte, daß ſich der Graf mit der Wittib des Grafen von Eſſex heimlich vermählet habe. Inzwiſchen war der Herzog, der ſich mit nichts, als mit ſeiner Vermählung und mit ſeinen Anſchlägen auf die Niederlande beſchäftigte, wider alles Vermuthen wieder an den Hof zurück gegangen; und der König und die Königin Mutter lieſſen ſich dieſes Merkmahl ſeines Vertrauens ſo wohl gefallen, daß ſie ihm bey Ausführung ſeiner Abſichten allen Beyſtand verſprachen.

Auf die Verſicherungen und guten Worte, welche Eliſabeth dem Baron von Simier gab, gieng der Herzog unbekannter Weiſe nach Engelland über, um ſie zu ſehen, und ſich ihr zu zeigen. Sie gab ihm zu erkennen, daß ihr ſein Beſuch ſehr angenehm ſey, und er gieng mit mehr Hofnung, als er jemals hatte, wieder zurück. In der That wurden auch in Engelland viele Berathſchlagungen über den Vortheil oder Nachtheil gehalten, den dieſe Vermäh-

mählung dem Staat bringen könnte. Inzwiſchen verzog ſich der Handel in die Länge. Doch brachte er dem Herzog von Anjou bey den niederländiſchen Geſchäften vielen Vortheil. Denn er machte ſeinen Anhängern mehrern Muth, in der Verbindung mit ihm zu bleiben, und die Stände wurden immer geneigter, das ſpaniſche Joch abzuſchütteln, und ihn zu ihrem Herrn zu wählen.

Sobald er davon Bericht bekam, both er ſich beym König zum Mittler zwiſchen ihm und dem König von Navarra an, damit er die Völker, die in dem bürgerlichen Kriege gebraucht wurden, zu ſeinen Unternehmungen in den Niederlanden gebrauchen konnte. Da der König ſein Erbieten annahm, beſprach er ſich in Guienne mit dem König von Navarra, welcher zu einem Vergleich ſehr geneigt war, nachdem man ihm den Beſitz der Sicherheitsſtädte noch auf ſechs Jahre verwilligte.

Die Parthey des Prinzen von Conde widerſezte ſich dieſem Vergleich ſehr heftig, weil dieſer Prinz ſich teutſche Hülfe verſprechen konnte. Indeſſen unterſchrieb der König von Navarra den Friedensſchluß den 26 November 1580, und ließ ihn bald darauf kund machen. Der König beſtärkte ihn den 26 December, und das Parlament bekräftigte ihn im Januar 1581. m)

Bald

m) Matthieu L. 7. d'Aubigné L. 5. ch. 1. Thuanus L. 72. p. 49.

Bald nach dem Schluß dieſes Friedens, both der König von Spanien dem König von Navarra Geld und Volk an, um ganz Guienne unter ſich zu bringen, wenn er den Frieden brechen wollte. Der König von Navarra verwarf aber dieſes Anerbieten, und machte ſich dadurch bey Heinrich III ein groſſes Verdienſt, welcher von dieſer Zeit an eine Freundſchaft gegen ihn faßte, die ihm nachher ſehr nützlich war.

In Dauphine wurde der Friede nicht angenommen, ſondern der Krieg fortgeſezt, weil die Hugenotten daſelbſt ſich teutſche Hülfe verſprachen. Lesdiguieres hatte daſelbſt Gap, die Stadt Brianſon, S. Quentin und Beauvoir eingenommen. Der Herzog von Mayenne aber, der ein Herr von 9000 franzöſiſchem Fußvolk, 3000 Schweizzern, 2000 Cuiraſſiern und 1400 Reutern dahin führte, eroberte die zwey lezten Plätze wieder, und belagerte La Mure, welchen Platz er durch Verrätherey würklich einbekam. Lesdiguieres, der auſſer dem daß er wenig Volk hatte, auch noch gegen einige Hugenotten in groſſem Mißtrauen ſtund, die eine beſondere Parthey ausmachten, und wegen ſeines neuen Adels nicht unter ihm ſtehen wollten, kam dadurch in eine ſo üble Stellung, daß er in das Friedensedict willigen mußte.

Die Hugenotten in Auvergne, Rovergue und Cevennes blieben aber doch noch immer in den Waffen. Sie wollten Aurillac über-

überrumpeln, wurden aber durch den Muth der Einwohner abgetrieben.

Nachdem der Friede im Reich endlich überall angenommen war, ſo ſchickte der König auf Anſuchen des Herzogs von Anjou eine anſehnliche Geſandſchaft nach Engelland, um die Vermählung mit Eliſabeth förmlich zu ſuchen. Man entwarf auch würklich einen Ehevertrag und ein Bündniß zwiſchen Frankreich und Engelland wider die ſpaniſche Macht, welche ſich durch den Zuwachs von Portugall vergröſſert hatte. In dem Vertrag war enthalten, daß die Vermählung längſtens in 6 Wochen, nach der Beſtätigung des Vertrags, ſollte vollzogen werden. Allein Eliſabeth, der allem Anſehen nach mehr an dem Bündniſſe mit Frankreich, als an der Vermählung, gelegen war, nahm von den niederländiſchen Geſchäften Anlaß, die Vermählung noch weiter aufzuſchieben. n)

Der Prinz von Oranien, der ſehr über den Zuwachs der ſpaniſchen Macht, ſeit der Statthalterſchaft des Herzogs von Parma, beunruhiget war, hatte ſchon im vorigen Jahr der zu Antwerpen gehaltnen Verſammlung der Staaten, mit Anführung der triftigſten Beweggründe, den Vorſchlag thun laſſen, dem König von Spanien den Gehorſam aufzuſagen, und den Herzog von Anjou zum Herrn zu wählen, der das Volk ermunterte, und ſich zur Vertheidigung deſſelben an die Spitze ſtellte.

n) Mem. du Duc de Nevers T. 2.

te. Die Wichtigkeit der Sache machte, daß die Staaten viele Monate zu keinem feſten Entſchluß kommen konnten. Da inzwiſchen der König von Spanien von den Anſchlägen des Prinzen von Oranien Nachricht erhielt, erklärte er ihn in die Acht, und ſezte einen Preiß auf ſeinen Kopf. Der Prinz von Oranien beantwortete dieſe Achtserklärung durch eine Schrift, die erſt 10 Monate darnach, und zwar zu der Zeit, herauskam, da die zu Antwerpen verſammelten Stände die Bahn ſchon gebrochen hatten. Dieſe thaten durch einen öffentlichen Ausruf die Erklärung, "daß Philipp der Herr„ſchaft der Niederlanden entſezt ſey, weil er „wider ſeinen Eyd des Volkes Freyheit ver„lezt habe; daher die Provinzen nach der Ver„günſtigung, die ihnen Philipp ſelbſt dadurch „ertheilet hätte, da er als Fürſt von Flandern „erkannt worden wäre, als nunmehro freye, „und von ihrer Pflicht und Gehorſam entbun„dene, Franzen von Valois, Herzog von „Anjou, zu ihrem Fürſten aus freyem unge„zwungnen Willen erwählten.

Der Erzherzog Matthias legte darauf den leeren Titul eines Statthalters, den er bisher mehr unter der Herrſchaft, als Aufſicht des Prinzen von Oranien, geführt hatte, nieder, und begab ſich nach Verfluß einiger Zeit nach Teutſchland.

Sobald der öffentliche Ausruf geſchehen war, ſendete der Prinz von Oranien eine Geſandſchaft zu dem Herzog von Anjou, der zu

Pleſ=

Pleſſis, nahe bey Tours, ſich aufhielt, um ihm die Herrſchaft der Niederlande anzubieten. Nachdem man einige Zeit über die Bedingungen geſtritten hatte, nahm ſie der Prinz an, und verſprach, nächſtens mit einem Heer in die Niederlande zu kommen. Er erfüllte dieſes ſein gegebnes Wort, indem er den 16 Auguſt 1581 mit 10000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, auſſer noch einigen in des Königs Solde ſtehenden Truppen, an den niederländiſchen Grenzen ankam, und Anſtalten zum Entſatz von Cambrai machte, welches von dem Herzog von Parma ungefähr ein Jahr lang belagert, und durch Hunger aufs äuſſerſte gebracht war. Der Herzog von Anjou nöthigte ihn auch alſobald, die Belagerung aufzuheben, und hielt darauf ſeinen Einzug in die Stadt, welche, ob ſie gleich unter das teutſche Reich gehörte, ihm, als ihrem Herrn, die Huldigung leiſtete, und von ihm hinwiederum den Eyd empfieng, daß er die Stadt bey ihrer Freyheit erhalten wollte. Wenige Tage hernach zwang er Chateau in Cambreſis, die Schanze Sluys und andere Poſten um dieſe Gegend, zur Uebergabe, ſo daß die Spanier aus dem ganzen Gebiet von Cambrai vertrieben wurden. o)

Dieſer glückliche Anfang der Herrſchaft des Herzogs von Anjou, mußte der Königin von Engelland zum Vorwand dienen, ſich von der Vollſtreckung ihrer Vermählung loßzuwickeln. Sie

o) Geſchichte der vereinigten Niederlande B. 28. Jahr 1581. Mem. de Sulli T. 2. ch. 16.

Sie gab vor, "der Herzog habe ſich ſchon ſo „tief in den Krieg mit Spanien eingelaſſen, „daß er mit Ehren nicht aufhören könnte; wenn „ſie ſich mit ihm vermählte, ſo müßte ſie auf „ſeine Seite treten, und ihr Reich in einen „fremden Krieg verwickeln, welches aber wi„der einen Articul im Vermählungstractat „ſtritte, Kraft deſſen der Herzog ihr Reich in „keinen fremden Krieg verwickeln ſollte. Sol„te alſo die Vermählung vor ſich gehen, ſo müß„te zuerſt ſein Krieg mit Spanien geendigt „ſeyn. Bey dem allen ſey ſie doch geneigt, „ſich wider Spanien zu erklären, wenn nur „erſt Frankreich ein Bündniß zum Angrif wi„der Spanien mit ihr ſchlieſſen wollte. Ihre „Unterthanen lieſſen auch eine Abneigung ge„gen eine Vermählung von dieſer Art ſpüren, „und man müßte ihr Zeit laſſen, um ihr Volk „zur Einwilligung zu bewegen.

Sie ſchickte nachher auch würklich einen Geſandten nach Frankreich, um ein Bündniß von der oben bemeldten Art gegen Spanien zu ſchlieſſen. Allein der König wollte nichts davon wiſſen, bis die Vermählung vollzogen wäre. Eben dieſer Geſandte hatte auch den Auftrag, die Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes in Anſehung der portugieſiſchen Angelegenheiten zu erforſchen.

In dieſem Reich war eine groſſe Veränderung vorgegangen. Sebaſtian, König von Portugall, war in einer Schlacht wider den König von Fez und Marocco geblieben; wenig-

nigſtens wurde dieſes überall geglaubt, und ſein Oheim, Heinrich, Cardinal von Evora, war ſein Nachfolger worden. Da dieſer Herr ſchon 67 Jahr alt war, einen kränklichen Cörper hatte, und wegen ſeines geiſtlichen Standes von dem Papſt keine Erlaubniß ſich zu vermählen erhalten konnte, ſo hatten die Portugieſen keine Hofnung, einen Thronfolger von ihm zu erhalten. Inzwiſchen machten Philipp, König von Spanien, Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen, Ranuccio Farneſe, Herzog von Parma, Catharina die Gemahlin des Herzogs Johann von Braganza, Don Antonio, insgemein der Prior von Crato genannt, und ſelbſt Catharina von Medicis, Königin von Frankreich, auf die Thronfolge Anſpruch.

Nicht alle von dieſen Mitwerbern hatten gleiche Rechte. Inzwiſchen erklärte der König Heinrich, auf einer Verſammlung der Reichsſtände im Jahr 1580, die Rechte des Königs von Spanien und der Herzogin von Braganza für diejenigen, welche die meiſte Aufmerkſamkeit verdienten, ohne jedoch für den einen oder die andere einen Ausſpruch zu thun. Eben ſo wenig that er dieſes in ſeinem Teſtament, als worinnen er ſeine Crone nur demjenigen zuſprach, dem ſie nach allen Rechtsvorſchriften gebührte.

Nachdem er alſo geſtorben war, bemüheten ſich ſowohl der König von Spanien, als die Herzogin von Braganza, um günſtige Stimmen der Rechtsgelehrten und Univerſitäten.

Doch der König von Spanien hatte noch weit kräftigere Anſtalten gemacht, um ſich die Crone von Portugall zu verſchaffen, und unter dem Vorwand eines africaniſchen Kriegs ſeine Land- und Seemacht verſtärkt. Er verlangte alſo nach dem erfolgten Todsfall, daß ihn die Portugieſen für ihren König erkennen ſollten, widrigenfalls er ſein Recht durch die Waffen ausführen wollte. Dieſer Drohungen unerachtet wurde der Prior von Crato bey Santaren zum König ausgerufen. Da aber Spanien unter den Groſſen des Reichs ſeine Anhänger hatte, und der Herzog von Alba den Don Antonio bey Alcantara ſchlug, ſo fiel das Reich in die Hände des Königs von Spanien, und Don Antonio mußte ſich mit der Inſul Tercera begnügen, die ihm noch eine Zeitlang unterworfen blieb. Er ſuchte an dem franzöſiſchen und engelländiſchen Hof Hülfe, wozu auch beede ſehr geneigt waren. Doch wurde, ohngeachtet der engelländiſche auſſerordentliche Geſandte im Namen ſeiner Königin verſicherte, daß ſie entſchloſſen ſey, dem Antonio beyzuſtehen, dieſesmal nichts geſchloſſen, weil Frankreich die Vermählung des Herzogs von Anjou vorher abwarten wollte.

Die Angelegenheiten dieſes Prinzen in den Niederlanden giengen jezt nicht mehr ſo glücklich, als im Anfang. Seine Truppen riſſen nach der Einnahme von Cambrai ſtark aus, weil ſie keinen Sold erhielten, und ſein Adel gieng wegen gewiſſer Streitigkeiten, die

unter

unter demſelben entſtanden waren, meiſtentheils nach Hauſe. Dieſes nöthigte ihn, ſeine übrigen Truppen aus einander gehen zu laſſen, und die Freywilligen nach Hauſe, die ordentlichen Soldaten aber über Calais längſt der Seeküſte nach Frankreich zu ſenden. Er ſelbſt gieng nach Engelland, um ſeine Unterhandlungen wegen der Vermählung mit der Königin Eliſabeth in Perſon zu treiben. Er wurde mit den gröſten Merkmalen der Hochachtung von ihr aufgenommen, und jedermann hielt die Heyrath für ſo gut, als vollzogen. Allein einige engelländiſche Groſſen, und inſonderheit der Graf von Leiceſter, der das Hoffrauenzimmer auf ſeiner Seite hatte, wußte durch Hülfe deſſelben, die Sache zur Verwunderung von ganz Europa, und hauptſächlich des Herzogs von Anjou, völlig zu hintertreiben. Denn an eben dem Tag, an welchem die Königin, in Gegenwart des franzöſiſchen Geſandten und einiger engelländiſchen Herrn, dem Herzog von Anjou einen Ring an den Finger geſteckt, und dabey geſagt hatte, ſie verlobte ſich durch denſelben von der Stunde an mit ihm, ſezte ihr das Frauenzimmer mit Klagen und Schreyen dergeſtalt zu, als wenn es mit ihr, dem Königreich und dem Gottesdienſt aus wäre, wenn dieſe Heyrath ihren Fortgang hätte. Die Königin ſchien dadurch gerührt zu ſeyn, und zog den Tag darauf in einer geheimen Unterredung ihr Wort wieder zurück. Vielleicht iſt es ihr mit dieſer Heyrath niemals Ernſt geweſen, ſondern ſie

ließ den Handel nur ſo weit kommen, um Frankreich mit Spanien in einen Krieg zu verwickeln, und den Herzog von Anjou in den Niederlanden mit einem beſſern Schein unterſtützen zu können. Vielleicht wünſchte auch Frankreich dieſe Verbindung nicht. Und vielleicht war der Herzog von Anjou der einzige, der ſich in ſeiner Hofnung betrogen ſahe. Indeſſen blieb er doch noch eine Zeitlang in Engelland, und gieng ſehr vertraulich mit der Königin um, ohne daß weiter etwas von der Vermählung geſprochen wurde.

Da aber der Prinz von den Niederländern erſucht wurde, über die See zu gehen, ſo trat er endlich zu Anfang des Hornungs 1582 die Reiſe nach den Niederlanden an, und ſtieg zu Vliſſingen ans Land, wo ihn der Prinz von Oranien und andre niederländiſche Herrn bewillkommten. Von da fuhr er nach Antwerpen, wo man ihn ſehr prächtig empfieng, und ihm als einem Herzog von Brabant huldigte. Ein gleiches thaten nachher die Bevollmächtigten des Herzogthums Geldern, der Grafſchaft Zütphen, der Gröninger-Ommelande und der Grafſchaft Flandern. Die Abgeordneten von Seeland, Holland und Utrecht weigerten ſich, dieſe Huldigung zu leiſten. Doch verſtunden ſich endlich die beeden erſtern Provinzen unter gewiſſen Einſchränkungen dazu, nachdem der Prinz von Oranien, dem der Herzog von Anjou verſprochen hatte,

die

die hohe Obrigkeit darüber nebſt den Domainen zu laſſen, die Sache ſelbſten betrieben hatte.

Unterdeſſen wurde der Krieg auf beeden Seiten wegen Mangel des Kriegsvolks nur ſchläfrig geführt. Die Franzoſen gewannen Lens in Artois, verlohren es aber wieder. Der Prinz von Parma eroberte Oudenarde, und die Truppen der Stände dargegen Aloſt. Allein bald darauf bekamen die Sachen eine andre Geſtalt. Der Herzog von Parma, der gemerkt hatte, daß ſich die Landſchaften Artois und Hennegau vor der Ankunft eines franzöſiſchen Heeres fürchteten, hatte dieſe Furcht liſtiger Weiſe unterhalten, und ihnen zu verſtehen gegeben, daß kein beſſer Mittel ſeye, ſie zu beſchützen, als wenn ſie bey dem König anſuchten, daß die fremden Truppen, die auf ihr Verlangen aus dem Lande geſchickt waren, wieder zurück kämen. Sie lieſſen ſich dieſen Rath gefallen, und der König von Spanien ſendete eiligſt Geld und Soldaten zu dem Heere des Herzogs von Parma. Inzwiſchen erhielt der Herzog von Anjou ſowohl zu Land, als zu Waſſer Hülfe aus Frankreich, und die Königin Eliſabeth unterließ auch nicht, ihn mit Volk und Geld zu unterſtützen. Der Krieg entzündete ſich alſo allenthalben, doch ſo, daß kein Theil groſſe Vortheile dadurch erhielt.

Allein gegen das Ende des Jahres 1582 trug ſich etwas zu, welches groſſe Folgen nach ſich zog. Der Herzog von Anjou war bey allen prächtigen Tituln, die er in den Niederlan-

den führte, gegen die Stände ſehr mißvergnügt, weil ſie ihm eine ſehr geringe Gewalt, und an der Verwaltung der Einkünfte gar keinen Antheil gelaſſen hatten, und ſeine Völker nicht anders, als mit der gröſten Vorſichtigkeit in ihre Plätze aufnahmen. Es hatte ihn gleich von Anfang her verdroſſen, daß er die Regierung von Holland, Seeland und Utrecht in den Händen des Prinzen von Oranien ſehen mußte, deſſen Hof auch häufiger als der ſeinige, beſucht ward. Die franzöſiſchen Herrn, die ſich in den Niederlanden verachtet ſahen, wo man ſie von allen anſehnlichen Bedienungen ausſchloß, riethen ihm an, ſich das gebührende Anſehen mit Gewalt zu verſchaffen, und ſich von einigen der vornehmſten Städte im Lande Meiſter zu machen. Die Franzoſen bemächtigten ſich auch in der That der Stadt Dünkirchen, Dixmuyden und Dendermonde. Einen gleichen Anſchlag hatte der Herzog ſelbſten auf Antwerpen vor, der aber ſehr ünglücklich ausfiel.

Einige Tage zuvor hatte er in der allgemeinen Verſammlung der Stände über ſeine eingeſchränkte Gewalt klagen laſſen, aber bey den Abgeordneten keine Neigung gefunden, ihm mehr einzuräumen. Der Anſchlag auf Antwerpen ſollte den 16 Januar 1583 ausgeführt werden. Um dieſelbige Zeit ließ er ziemlich viel Truppen dicht gegen Antwerpen anrucken, unter dem Vorwand, einige Vortheile zu verfolgen, die ſeine Völker zu Eindhoven erhalten hatten, in der That aber in der Abſicht, ſich

mit Hülfe derſelben der Stadt zu bemeiſtern. Seine Hofbedienten wurden auch mit verborgnem Gewehr verſehen, und er gieng ins Lager, unter dem Schein daſſelbe zu muſtern. Allein es waren ſchon 300 Reuter vom Heer beſtellt, die an der Brücke auf ihn warteten, um ihn zu begleiten, welche plötzlich auf ein gegebnes Zeichen in die Stadt drangen, und 3000 Mann zu Fuß zu Begleitern hatten, die ſich in die zerſchiednen Quartiere der Stadt vertheilten, und immer ſchrien: Es lebe der Herzog und die Meſſe, ſchlag todt, ſchlag todt. Dieſes Geſchrey ſezte die Bürger in Schrecken, und der Prinz von Oranien, der ſich ebenfalls in Antwerpen aufhielt, ließ die Edelleute und Soldaten, die er um ſich hatte, zum Gewehr greifen, und ermunterte die Bürger zur Gegenwehr. Dieſe giengen auch auf dieſe falſchen Freunde ſehr muthig loß, und einige ſchoſſen aus Mangel der Kugeln mit den ſilbernen Knöpfen ihrer Kleider oder mit Goldſtücken, die ſie rund käueten. Sie richteten ein ſo groſſes Blutvergieſſen an, daß die Franzoſen die Unternehmung aufgeben, und ſich in der gröſten Unordnung aus der Stadt zurück ziehen mußten. p)

Inzwiſchen hatte ſich Don Antonio an die Königin Mutter gewendet, die es auch dahin brachte, daß man zu ſeinem Vortheil eine Flotte ausrüſtete, um ihn nach den azoriſchen Inſuln oder nach Tercera zu bringen, wohin ſchon

p) Geſchichte der vereinigten Niederlande. B. 28. Jahr 1582.

einige franzöſiſche Truppen nebſt 300 Engelländern abgegangen waren. Man rüſtete 60 groſſe und kleine Schiffe, auf welche 6000 Mann unter dem Oberſten Strozzi gebracht wurden. Carl von Landereau, ein fürtrefflicher Seefahrer, gieng mit 800 Soldaten und 9 Schiffen voraus; fand aber auf der Inſul Tercera alles in der gröſten Unordnung. Die übrige Flotte ſeegelte einige Zeit darnach ab, und hatte den Antonio nebſt dem Grafen von Vimioſe am Boord. Sie landeten auf der Inſul S. Michael, und machten ſich Meiſter von Villefranche. Allein da die ſpaniſche Flotte unter dem Marquis von S. Croix, auf dem Meer erſchien, ſo entſtund zwiſchen beeden Flotten ein Seetreffen, worinnen die Franzoſen den Kürzern zogen, gegen deren Gefangne die Spanier eine auſſerordentliche Grauſamkeit ausübten. Da der Reſt der franzöſiſchen Flotte in ihr Vaterland zurück kehrte, ſo eroberten die Spanier S. Michael wieder, und Don Antonio beſchäftigte ſich auf ſeiner Inſul Tercera mit allen Arten von Schwelgerey und mit Gelderpreſſungen. Endlich gieng er wieder nach Frankreich, und überließ dem Don Emanuel von Silva das Commando über die Inſul. Man ſchickte ihm auch neue Hülfe. Dieſe war aber nicht ſtark genug, dieſe Inſul gegen die Spanier zu vertheidigen, welche durch die Eroberung derſelben Herrn von allen portugieſiſchen Ländern in Indien wurden. Don Antonio wurde ein lebenslänglicher Koſtgänger

von

von Frankreich, woſelbſt er auch im Jahr 1595 ſtarb.

In den Niederlanden war der unglückliche Ausſchlag der Unternehmungen des Herzogs von Anjou für die Spanier ſo gut, als ein Sieg. Der Prinz von Parma ſahe mit Vergnügen, daß ſeine Feinde ſelbſt einander in die Haare geriethen, und einander aufrieben.

Der Herzog von Anjou ſuchte ſeine Unternehmung ſo gut zu bemänteln, als er konnte, und ſchob die Schuld davon vornemlich auf die Geringſchätzung, die man gegen ihn bezeigt hätte. Inzwiſchen litt ſein Kriegsvolk groſſen Mangel an Lebensmitteln, welcher ihn nöthigte, mit der gröſten Gefahr ohne eine Brücke über die angeloffne Dyle zu gehen. Er erreichte Vilvoorden, wo die Bevollmächtigten der Stände zu ihm kamen, die er mit einigen Puncten abfertigte, welche mit dem zu Bourdeaux errichteten Vertrage nicht wenig ſtritten.

Der Prinz von Parma ſuchte indeſſen die Stände zu einem Vergleich mit dem König von Spanien zu bereden, und trat ſogar mit dem Herzog von Anjou in Unterhandlung, welcher ſich erboth, nach Frankreich zurück zu gehen, wenn man ihm Bapaume, Bouchain, Quesnoi und Landreci laſſen wollte. Allein dazu hatte der Prinz von Parma keine Ohren, ſondern er ſerboth ſich nur, ſeinen Beſatzungen den Sold zu bezahlen, wenn ſich der Herzog entſchlöſſe, das Land zu räumen. Allein der Prinz von Oranien, welcher von dieſem Handel Nachricht erhielt, ſund ſeine Wichtigkeit einſahe,

ſtörte denſelben. Er ſtellte den Ständen vor, daß ſie bey den gegenwärtigen Umſtänden nur drey Auswege vor ſich hätten, entweder ſich der Herrſchaft des Königs von Spanien zu unterwerfen, oder ſich mit dem Herzog von Anjou wieder auszuſöhnen, oder ſich allein zu vertheidigen. Da aber der erſte Weg gefährlich, der dritte aber unmöglich ſey, ſo müßten ſie den zweyten wählen, um den König von Frankreich und die Königin von Engelland nicht gegen ſich zu reitzen, und den Herzog von Anjou nicht gar zur Verbindung mit Spanien zu nöthigen. Die Stände lieſſen ſich dieſes gefallen, und man fieng an mit dem Herzog zu handeln, welcher den Ständen Vilvorden unter der Bedingung überließ, daß man ihm Lebensmittel reichen, die zu Antwerpen gemachte Gefangne ausliefern, und ihm erlauben ſollte, ſeine Truppen nach Dünkirchen zu führen.

Der Prinz von Parma bediente ſich indeſſen der Unordnung, die unter ſeinen Feinden herrſchte, ſo gut er konnte. Er ſchlug den Marſchall von Biron bey Steenbergen, nöthigte den Reſt der franzöſiſchen Truppen, nach Hauſe zu gehen, wohin der Herzog von Anjou ſchon vorher abgereißt war, und eroberte Dünkirchen durch Capitulation.

Endlich ſtarb der Herzog von Anjou den 10 Junius 1584 zu Chateau-Thierri an einem Blutſturz. Das Gerücht gieng, er ſey am Gifft geſtorben. Allein dieſes Gifft war allem Anſehen nach der Verdruß über ſein Unglück

in

in den Niederlanden, und die Schwelgerey, welcher er unabläßig ergeben war. Er hatte erſt dreyßig Jahre, und würde, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, von einer Königin gebohren zu ſeyn, allem Anſehen nach eine mehr als mittelmäßige Privatperſon vorgeſtellt haben. Sein Recht auf die Niederlande überließ er in ſeinem leztẽn Willen dem König, ſeinem Bruder, und bath ihn Cambrai in Schutz zu nehmen, welches im Namen der Königin Mutter geſchahe, bis daß ihr wegen ihres Anſpruchs auf Portugall Genugthuung verſchaft würde. q)

Frankreich miſchte ſich nach der Zeit nicht mehr in die niederländiſchen Händel, ohngeachtet die Stände ſich förmlich an daſſelbe ergeben wollten. Die Macht der Ligue war dem König ſchon zu förchterlich worden, als daß er ſich ohne Gefahr in die auswärtigen Händel hätte einlaſſen können.

Dann der Tod des Herzogs von Anjou hatte die Ligue aufs neue belebet. Nun war Heinrich, König von Navarra, der in die Ketzerey der Hugenotten zurück gefallen war, der vermuthliche Cronerbe, und die Ligue konnte nicht zugeben, daß der allerchriſtlichſte König ein Hugenotte ſeyn ſollte. Dieſer Umſtand gab dem Bund einen Vorwand, öffentlich hervor zu brechen, und verliehe dem Herzog von Guiſe, als dem Haupt des Bundes einen Anſtrich, um ſeinen Ehrgeitz und Verdruß zu über-

q) Thuanus L. 79. p. 185.

übertünchen, den er aus einer neunjährigen Verachtung des Hofes empfand. Die Prinzen ſeines Hauſes unterſtüzten ihn aus gleicher Abſicht, und mit ihnen viele andre, deren Glück oder Unglück von dem Schickſal dieſer Prinzen abhieng, und die, wie das Volk und die Geiſtlichkeit, aus Aberglauben und Eigennutz ſich durch den allgemeinen Strom fortreiſſen lieſſen.

So lang der Bund noch unthätig war, wendete der Herzog von Guiſe die verächtliche Aufführung des Königs, die Eiferſucht der Groſſen und den Haß des Volks gegen ſeine Lieblinge, die den Schweiß der Unterthanen verſchwelgten, den Schutz, welchen der König der Stadt Genf ertheilte, den Vertrag mit dem König von Navarra, und den Beyſtand, welchen man dem Herzog von Anjou zum beſten der hugenottiſchen Niederländer leiſtete, nur von weitem zu Erreichung ſeiner Abſichten an. Aber die nächſten Anſtalten zur Empörung wurden erſt alsdenn gemacht, als man gewiß erfuhr, daß der Herzog von Anjou von ſeiner Krankheit nicht mehr geneſen würde.

Damals verſammelten ſich der Herzog von Guiſe, von Mayenne, von Nevers, der Cardinal von Guiſe, der Baron von Seneſſai, Rosne, Menneville, Mandreville, in Gegenwart des Herzogs von Lothringen und der Geſchäftsträger des Königs von Spanien, nahe bey Nanci, woſelbſt der Herzog von Guiſe den betrübten Zuſtand des Reichs und die Unordnung

ordnung im Regiment ſehr beredt vorſtellte, und die Vollziehung der Ligue, als das beſte Mittel dagegen, anprieß. Da die Verſammelte bereits ihren Entſchluß gefaßt hatten, ſo ward nicht lange berathſchlagt, und die Abgeordneten des Königs von Spanien, die, nach der Staatsklugheit ihres Herrn, Frankreich ein Unglück bereiten wollten, bothen zur Unterſtützung des Bundes alles Gold aus Indien an.

Auf dieſe Zuſammenkunft folgte eine andere zu Joinville, welcher der Herr von Taſſis im Namen des Königs beywohnte, und worauf beſchloſſen wurde, daß wenn der König ohne Kinder verſterben würde, der Cardinal von Bourbon König werden, im Reich die Verordnung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung annehmen, und dem König von Spanien Cambrai unter der Bedingung wieder einräumen ſollte, daß dieſer dem Bunde monatlich 50000 goldne Schildthaler, zur Fortſetzung des Kriegs wider die Hugenotten, auszahlen ſollte. Doch wurde dieſer Vertrag eine Zeitlang ſehr geheim gehalten, um die Hugenotten nicht vor der Zeit in die Waffen zu bringen. r)

Inzwiſchen ſchickte man an alle, die den Bund unterſchrieben hatten, den Befehl, ſich mit allen Kräften zu rüſten, und an der Aufwieglung des Volks zu arbeiten. Man ſtreute eine Schrift aus, darinnen man die Bedrükkung aller Stände des Reichs, und den Geiz und

r) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

und die Tyranney der Lieblinge des Königs ſehr nachdrücklich abmahlte, und das allgemeine Beſte, die Verbeſſerung des Staats, und die Minderung der Steuern, als Abſichten der Ligue, vorſtellte, ohne der Religion im mindeſten zu gedenken.

Nach dem Tod des Herzogs von Anjou trieb man die Sache noch weiter. Man redete in allen Zuſammenkünften ſehr frech von der gegenwärtigen Regierung. Die Prediger auf den Canzeln und die Lehrer in ihren Schulen ſchalten auf den Hof. Die Beſcheidenſten beunruhigten das Volk über die Gefahr, in die das Reich gerathen würde, wenn die Thronfolge auf den König von Navarra fallen ſollte. Doctor Moriz Ponçet, ein Benedictiner, ſtellte die übertriebene Andachtsübungen des Königs mit ſeinen ausſchweifenden Luſtbarkeiten auf öffentlicher Canzel in eine lächerliche Vergleichung. Er bekam zwar wegen ſeiner Frechheit einen Verweiß, und wurde aus Paris in ein Cloſter geſchickt. Allein eben dieſe Gelindigkeit machte die Aufrührer noch frecher.

Als endlich der König Nachricht erhielt, daß die Anhänger der Ligue an zerſchiednen Orten nach den Waffen griffen, verſammelte er ſeinen Staatsrath zu S. Germain, um über die Mittel zu berathſchlagen, wie man der drohenden Empörung vorbeugen könnte. Ohngeachtet nun auch in dem Staatsrath Anhänger der Ligue waren, ſo wurde dennoch beſchloſſen, alle Bündniſſe im Reich durch eine beſondere

dere Verordnung zu verbieten, welche den 11ten November ausgefertigt wurde. s)

Allein die Bundsgenoſſen bekümmerten ſich darüber nicht, ſondern machten unter der Hand Anſtalten, den Papſt Gregor XIII auf ihre Seite zu ziehen. Der Cardinal Nicolaus von Pellevee, welcher aus der Normandie gebürtig war, eine lothringiſche Creatur und ein hartnäckiger Bundsgenoſſe, nebſt einigen andern Vertrauten des Bundes, ſuchten den Papſt und die Cardinäle zum Vortheil des Bundes zu gewinnen. Inſonderheit lieſſen ſich die Jeſuiten hiebey gebrauchen. Der P. Claudius Matthieu, ein Lothringer, wurde wegen ſeinen öftern Verſchickungen nach Rom nur der Courier der Ligue genannt. In der That war der Papſt auch ſehr geneigt, den König von Navarra und alle ketzeriſche Prinzen vom Geblüt durch eine Bulle der Cronfolge unwürdig zu erklären, und der Ligue die apoſtoliſche Beſtätigung zu ertheilen. Allein zur würklichen Beſtätigung kam es niemals. Da der Herzog von Guiſe auf die päpſtliche Unterſtützung Staat machen durfte, ſo fieng er an im März 1585 ſich öffentlich zu erklären, und ſeine Truppen zuſammen zu ziehen. Ehe aber etwas unternommen wurde, ließ der Cardinal von Bourbon eine Erklärung kund machen, welche die Gründe enthielt, warum die Ligue die Waffen ergriffen hätte. t)

Die-

s) Mem. du Duc de Nevers T. 2.

t) Matthieu L. 8.

Dieſer Cardinal war ein Bruder des verſtorbnen Königs Anton von Navarra, und des verſtorbnen Prinzen Ludwigs von Conde, ein Todfeind der Hugenotten, im übrigen aber ein ſehr guter Herr, der ſich völlig nach dem Willen ſeiner Lieblinge leiten ließ, und folglich von dem Herzog von Guiſe gänzlich nach ſeinen Abſichten gebraucht werden konnte. Der Herzog legte ihm eine Lockſpeiſe für, die auch einen weit witzigern Mann, als der Cardinal war, hätte verführen können. Dieſe war nichts weniger, als die Crone von Frankreich. Er ſtellte ihm vor, daß er, nach der Ausſchlieſſung des Königs von Navarra von der Crone, der nächſte Erbe derſelben ſey, und daß er daher um ſeines eignen Nutzens willen, das Haupt des Bundes werden müßte. Dieſe Vorſtellung fand bey ihm Eingang, und er erklärte ſich, in einer zu Peronne, den lezten März 1585 ausgeſtellten Urkunde, für das Haupt der Ligue, und die Herzoge von Guiſe und von Lothringen für die Generallieutenante derſelben. Dieſe Erklärung wurde im ganzen Reiche ausgeſtreut, und derſelben eine Liſte derjenigen Herrn vorgeſezt, die der Ligue beytreten würden, unter welchen man, auſſer dem Papſt, noch die vornehmſten katholiſchen Prinzen und Staaten von Europa nannte. In der nemlichen Urkunde ließ der Cardinal, nach Anführung der Bewegründe des Bundes, welche vornemlich von der Furcht, inskünftige einen ketzeriſchen König zu bekommen, und von der durch die Hugenotten

ten verweigerte Rückgabe der Sicherheitsſtädte hergenommen waren, folgende Worte einflieſſen. "Bey dieſen gerechteſten Betrachtungen „thun wir Carl von Bourbon, erſter Prinz „vom Geblüt, mit Beyſtande der Prinzen, Cardinäle, Herrn, Edelleute, Hauptleute, Städte, und „anderer, welche den vernünftigſten und beſten „Theil des Reichs ausmachen, die Erklärung, „daß wir geſchworen haben mit ſtarker und gewafneter Hand die Kirche in ihren Würden und „den wahren Glauben einig und allein zu erhalten, daß der Adel ſeine Ehre und Gerechtſame genieſſen, das Volk erleichtert, die „neuen ſeit König Carl IX eingeführten Auflagen „abgeſchaft, die Parlamenter bey ihren Freyheiten, und die Stände, wenn ſie verſammelt werden, in ihrem Anſehen erhalten werden mögen, u. ſ. w.„ Endlich wendete er ſich an die Königin Mutter, und erſuchte ſie innſtändig, ihm zur Herſtellung der Ordnung im Reich und der Sicherheit des Glaubens Beyſtand zu leiſten.

Dieſe allenthalben ausgeſtreute Urkunde machte in den Gemüthern der meiſten Catholiken einen groſſen Eindruck. Schomberg und la Chatre verlieſſen den Hof, und traten auf die Seite der Bundsgenoſſen. Eben dieſes thaten viele andere Standesherrn und Edelleute.

Der König von Navarra, der wohl einſahe, was für ein Wetter gegen ihn aufzöge, ſahe kein ſchickliches Mittel, daſſelbe zu zerthei-

len. Denn er konnte ſich nicht entſchlieſſen die Religion zu ändern, ohngeachtet der Herzog von Epernon ihm dieſes Mittel im Namen des Königs vorſchlug. Er ſuchte zwar Hülfe bey dem König von Dänemark. Allein dieſe war von langer Hand, und die Bundsgenoſſen griffen zu Thätlichkeiten, ehe er derſelbigen verſichert war. Denn der Herzog von Guiſe übertrumpelte Verdun und Mezieres. Der Herzog von Aumale bemächtigte ſich der meiſten Städte in der Picardie, Briſſac der Stadt Angers, Entragues der Stadt Orleans, und andere anderer Plätze.

Bey allen dieſen Empörungen begieng der König die Schwachheit, daß er ein Manifeſt dagegen ausgehen ließ, darinnen er ſich nicht einmal erkühnte, diejenigen zu nennen, die ihm Anlaß dazu gaben, ſondern als ein Furchtſamer, eine bloſe Schutzrede ſeines Betragens anbrachte, und denjenigen, die allen Bündniſſen und Vereinigungen entſagen würden, ſeine Gnade verſprach. Das beſte Manifeſt würde bey dieſer Gelegenheit ein gutes Kriegsheer geweſen ſeyn, da zumal der Herzog von Guiſe, als er die Empörung anfieng, nicht mehr als 4000 Mann zu Fuß und 1000 Reuter hatte, welche aber nachgehends durch einige teutſche Truppen verſtärkt wurden.

An dieſem Staatsfehler hatte, neben einigen verrätheriſchen Räthen des Königs, die Königin Mutter einen groſſen Antheil. Dieſe haßte den König von Navarra eben ſo ſehr, als den

Her-

Herzog von Guiſe, und wollte ſich weder der Gnade des einen, noch des andern überlaſſen ſehen, und einige geben ihr gar Schuld, ſie habe die Abſicht gehabt, wenn der König ohne Kinder verſterben ſollte, dem jungen Prinzen von Lothringen, ihrem Enkel, die Crone zuzuwenden. Daher wollte ſie nichts auf den ungewiſſen Ausſchlag eines Treffens ankommen laſſen, ſondern ſtellte dem König die Stärke des Bundes ſo groß vor, daß er ſich auf den Weg der Unterhandlung neigte, und ſie bath, die Sache ſo gut, als möglich, beyzulegen. Sie ließ alſo dem Herzog von Guiſe eine Unterhandlung vorſchlagen, und begab ſich ſelbſten zu ihm. Da aber die Bedingungen der Ligue zu hart waren, ſo ließ ſie ſich dieſelben ſchriftlich übergeben, um ſie mit dem König zu überlegen. Dieſe waren in Form einer Bittſchrift abgefaßt, und verlangten folgendes. Der König ſoll die Hugenotten nöthigen, die Sicherheitsplätze heraus zu geben, ſich des Schutzes der Stadt Genf entſchlagen, den Bundsgenoſſen Sicherheit ertheilen, der katholiſchen Religion zum Beſten ein unwiderrufliches Friedensedict ausgehen laſſen, worinn jeder andere Glaube verboten wird, und dieſes Edict mit einem Eyde beſtätigen. u)

Der König, ohngeachtet er manche Urſachen hatte, dieſe Schrift nicht zu beſtätigen, willigte doch, auf den Antrieb ſeiner Mutter, in alles, was man verlangte, und ſchloß den

u) Matthieu L, 8. Mem. de Nevers T. 2.

7 Julius 1585 zu Nemours den Frieden, worinnen einige Articul der übergebnen Schrift noch umſtändlicher beſtimmt wurden. Dieſes iſt das berüchtigte Edict von Nemours, welches man billig den Triumph der Aufrührer und die Zernichtung der königlichen Gewalt hätte nennen ſollen.

Die Nachricht davon machte den König von Navarra ſo beſtürzt, daß die Seite des Barts, worauf er mit der Hand den Kopf geſtützt hatte, auf einmal grau ward. Wenigſtens hat es dieſer König nachgehends in Gegenwart des Geſchichtſchreibers Matthieu dem Marquis de la Force erzählet. x)

In Rom ſahen damals die Sachen der Ligue nicht ſo günſtig, als in Frankreich, aus. Der Papſt Gregorius XIII war geſtorben, und hatte Sixtus V zum Nachfolger bekommen, einen Mann, der vielleicht unter allen Päpſten keinen gefunden, der ihm an Klugheit gleich kam. Dieſer ſahe die Ligue mit ganz andern Augen an, als man ſie bisher in Rom betrachtet hatte, und ſprach von derſelben als von der ſchändlichſten Rottirung. Ja er ließ einige Mönche, die gegen den König ſchimpfliche Reden ausgeſtoſſen hatten, auf die Galeeren bringen. Dieſes machte, daß man zu Rom, in Abſicht auf die Ligue, die Sprache ſehr veränderte, und ſie nicht mehr die heilige Ligue, ſondern mit ihrem wahren Namen die unrechtmäßi-

x) Matthieu L. 8.

mäßige Rotte und die aufrühriſche Parthey nannte. Der Papſt ließ ſich hierüber gegen den Herzog von Nevers am alleroffenherzigſten heraus. Dieſer Herr hatte nemlich ſchon unter dem vorigen Papſt den wichtigen Gewiſſensſcrupel gehabt: Ob die Abſicht, den katholiſchen Glauben in Frankreich zu erhalten, ihn von dem ſeinem König ſchuldigen Gehorſam entbinden könne; und dieſe Frage dem Papſt vorlegen laſſen, der ſie, wie ihm ſeine Geſchäftsträger berichteten, mündlich bejahete, aber doch keine ſchriftliche Erklärung darüber geben wollte. Da er aber dadurch noch nicht beruhiget war, ſo kam er unter Sixtus V ſelbſt nach Rom, um dieſen Papſt Raths zu befragen. Hier hörte er aber eine ganz andere Sittenlehre, als man ihm bisher geprediget hatte. Der Papſt ſagte ihm gerad heraus, daß es unerlaubt ſey, wider des rechtmäßigen Königs Wiſſen und Willen in einem Staate Rotten anzurichten, und ſtellte ihm die üblen Folgen vor, welche die Ligue nach ſich ziehen könnte, wenn der Bund den König nöthigte, zur Erhaltung ſeines Anſehens und ſeiner Crone ſich den Hugenotten und den teutſchen und engelländiſchen Proteſtanten in die Arme zu werfen. Von dem zu Nemours geſchloßnen Vertrag redete der Papſt gegen eben dieſen Herrn ſehr verächtlich, und bezeigte eine groſſe Verwunderung über das ſtolze Verfahren der Häupter der Ligue, wodurch ſie ſo viele der königlichen Majeſtät höchſt unanſtändige Dinge von dem König her-

ausgetrozt hätten, die ihn nothwendig mit der Ligue unverſöhnlich machen müßten.

Dieſe Reden des Papſts waren eben ſo viele Staatsweiſſagungen, die der Erfolg zu Frankreichs Schaden beſtätigte. Der Herzog von Nevers wurde dadurch auch ſo gerührt, daß er nicht nur den Cardinal von Bourbon von allen Eingriffen in das königliche Anſehen ernſtlich abmahnte, ſondern auch ein Schreiben an den König ergehen ließ, darinn er um Vergebung des Vorgegangnen bath, ihm in Zukunft eine vollkommne Treue verſprach, und ihn ſeiner redlichen Reue verſicherte. Nachdem ihm der König auf die gnädigſte Weiſe geantwortet hatte, ſo kam er bey Hof an, und wurde vom König mit dem Gouvernement der Picardie beehret.

Ohngeachtet aber der Papſt die Ligue verabſcheute, ſo wollte er doch den Anwachs der Hugenotten in Frankreich verhindern. Daher verwilligte er nicht allein den 5 September dem Herzog von Nevers eine Bulle, worinnen er diejenigen in den Bann that, die den Hugenotten beyſtehen, oder auch etwas wider den König und ſein Reich unternehmen würden, von welcher man aber nicht weiß, ob ſie jemals kund gemacht worden[1], ſondern er ließ auch den 10 darauf eine andere kund machen, worinn er den König von Navarra und den Prinzen von Conde in den Bann that, ſie mit ihren Nachkommen von der Erbfolge in allen ihren Landen, und inſonderheit von der Cronfolge, aus-

ausſchloß, und alle ihre Vaſallen und Unterthanen von dem Eyd der Treue loßzählte.

Der König von Navarra hatte ſchon den 10 Junius zu Bergerac eine Schrift ausgehen laſſen, darinn er die Beſchuldigung eines halsſtarrigen und zurückgefallnen Ketzers, welche ihm in der Erklärung des Cardinals von Bourbon gemacht worden, von ſich ablehnte, ſeine Feinde für Lügner erklärte, und ſich, zur Vermeidung des Bürgerkriegs, zum Zweykampf mit dem Herzog von Guiſe anboth. Nach ſeiner Unterredung mit dem Prinzen von Conde und dem Marſchall von Montmorenci, welcher leztere das Haupt einer katholiſchen Parthey wurde, die ſich der Ligue widerſezte, und die königliche Gewalt vertheidigte, ließ er eine neue Schrift unter dem Titul ausgehen: Nachricht von der Abſicht und dem Endzweck der Herrn von Guiſe bey Ergreiſſung der Waffen, die der Herr du Pleſſis Mornai aufgeſezt hatte, und darinnen ihr Anſchlag bewieſen wurde, ſich durch Ausrottung des königlichen Hauſes den Weg zum Thron zu bahnen. Gegen die Bulle des Papſts ließ er vier Schreiben zur Beantwortung ausgehen, davon das eine an die franzöſiſche Geiſtlichkeit, das zweyte an den Adel, das dritte an den dritten Stand, und das vierte an die Pariſer gerichtet war, worinnen er die Eingriffe der Bulle in die Gewalt unumſchränkter Beherrſcher ſehr lebhaft abſchilderte, und zugleich zeigte, wie wenig man bey dem Vertrag von Nemours auf die Er-

leichterung des Volks geſehen habe, da doch dieſes der ſcheinbare Vorwand geweſen, wodurch die Ligue ihren Krieg zu rechtfertigen geſucht habe. Zugleich ließ er eine Schrift an die Thore des Vaticans anſchlagen, worinn er von dem Mißbrauch dieſer Bulle an das Parlament und an ein künftiges Concilium appellirte, und alle unumſchränkte Beherrſcher um Hülfe anrufte.

Die Bulle des Papſts ſelbſten durfte in Frankreich nicht öffentlich verkauft werden, weil das Parlament bey dem König Gegenvorſtellungen deswegen gethan hatte. Doch wurde ſie heimlich gedruckt, und unter der Hand ausgeſtreuet. y)

Die eifrigſten Ausſtreuer der Bulle waren die Anhänger des Bundes der Sechszehner. (Ligue de Seize) Der Stiffter dieſes Bündniſſes war ein reicher Bürger von Paris, la Roche-Blond, welcher der katholiſchen Religion ſehr eifrig anhieng. Da die Ligue ausſprengte, daß der König entſchloſſen ſey, ſich mit den Hugenotten wider die Catholiken zu verbinden, ſo glaubte dieſer Mann berechtigt zu ſeyn, alles zur Aufrechthaltung des alten Glaubens anzuwenden, und an einem beſondern Bund wider die Hugenotten in Paris zu arbeiten. Er eröfnete ſeine Gedanken einigen Pfarrern, Doctoren und Predigern zu Paris, welche der Ligue ohnedem ergeben waren, und mit ihm einerley Entſchluß faßten, auch einige andre Per-

y) Cayet Chronique novennaire T. I.

Perſonen, theils geiſtlichen, theils weltlichen Standes, an ſich zogen. Sie ſezten einen Rath von zehen Perſonen, welcher allen Anhängern ihrer Rotte die Bewegung geben ſollte. Hierauf wählten ſie ſechſe unter ſich, unter die ſie die 16 Viertel, in welche die Stadt Paris eingetheilt iſt, vertheilten, damit ſie dieſem beſondern Bunde Anhänger verſchaffen, in der Stadt allerhand der Rotte nützliche Gerüchte ausbreiten, und die Befehle ihres Raths überbringen ſollten. Von dieſen 16 Vierteln der Stadt Paris wurde alſo dieſe Geſellſchaft der Bund der Sechszehen genannt.

Dieſer Bund verſtärkte ſich in kurzer Zeit ganz erſtaunlich, ohngeachtet man niemand in denſelbigen aufnahm, der nicht die Verſicherung gab, daß er alles, auch den Tod, für die gute Sache zu leiden entſchloſſen wäre. Er war aber für den König um ſo viel gefährlicher, weil in dem Bundseyd ausdrücklich ſtund, daß derſelbe wider die Ketzerey, Heucheley und Tyranney gerichtet ſey. Das hieß aber ſo viel, als wider den König ſelber, als welchen ſie dieſer drey Verbrechen beſchuldigten.

Dieſer Bund, ohnerachtet er ohne Vorwiſſen des Herzogs von Guiſe geſchloſſen wurde, trat gar bald mit der eigentlichen Ligue in ein Verſtändniß; indem ihn der Herzog von Guiſe vor gültig annahm, wodurch der Vertrag von Nemours augenſcheinlich gebrochen wurde. Dann in demſelben hatte der Cardinal von Bourbon und der Herzog von Guiſe aus-

drücklich verſprochen, allen andern Bündniſſen in und auſſer dem Reiche zu entſagen.

Inzwiſchen drang dieſer Herzog beſtändig in den König, den König von Navarra zu bekriegen. Weil er aber dazu keine Luſt hatte, ſo ließ er, um die Sache zu verzögern, dieſen König vorher zur Beſtätigung des Edicts von Nemours auffordern, und ihm nachmals die Religionsveränderung anrathen. Allein da er beedes abſchlug, ſo boten ihm die königliche Geſandten eine Unterredung mit der Königin Mutter an, die er annahm, welche aber erſt nach angefangnem Krieg vor ſich gieng.

In gleicher Abſicht, den Krieg mit dem König von Navarra zu verſchieben, forderte er von dem Parlament, der Geiſtlichkeit und der Bürgerſchaft die zum Krieg erforderliche Geldſummen, welche er monatlich auf 400 bis 500000 goldne Schildthaler anſezte. Da ſich aber alle mit der Schwierigkeit, Geld aufzubringen, entſchuldigten, ſo verſezte er im höchſten Unwillen: So wäre es alſo beſſer geweſen, man hätte mir geglaubt, da ich mich dem Krieg widerſezte; und ich befürchte gar ſehr, daß, indem man die Predigt über den Haufen werfen will, man die Meſſe darüber in allzugroſſe Gefahr ſetzen werde. z)

Nachdem die Pariſer zuerſt 200000 Thaler zur Führung des Kriegs aufgebracht hatten, ſo machte der Herzog von Mercoeur, Gouverneur von Bretagne, den Anfang der Feindſelig-

z) Mem. de la Ligue, T. I. Matthieu L. 8.

ſeligkeiten in Poitou. Allein der Prinz von Conde, welcher die Vertheidigung dieſer Provinz auf ſich genommen hatte, jagte ihn zurück. Viele Hugenotten, die ſich vor der Vollſtreckung des Edicts von Nemours fürchteten, hatten ſich nach Engelland und Teutſchland geflüchtet; aber der meiſte Theil begab ſich unter die Fahnen des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde; ſo daß der leztere im Stand war, Brouage zu belagern, welchen Platz er auch würde erobert haben, wenn er nicht zur Unzeit eine Veränderung gemacht, und einem Reformirten von Adel, der ſich des Schloſſes von Angers bemächtigt hatte, und von den Bürgern eingeſchloſſen war, mit einem Theil der Belagerungstruppen zu Hülfe geeilet hätte. Dann dadurch ſchwächte er die Hauptarmee, und ſezte ſich ſelbſt in eine Gefahr, die ihn beynahe die Freyheit gekoſtet hätte. Das Schloß von Angers war überwältigt, als er daſelbſt ankam. Und da er alſo unverrichteter Sachen abziehen mußte, ſo theilte er ſeine Truppen, um deſto ſicherer durchzukommen, in zerſchiedne kleine Haufen, welche zum Theil den Feinden in die Hände fielen. Er ſelbſt wendete ſich nach vielen Märſchen und Gegenmärſchen nach der Niedernormandie und endlich nach der Inſul Guernſey, von da er nach Engelland gieng, und durch Hülfe der Königin Eliſabeth nach Rochelle gebracht wurde.

Die Zeitung von dieſer unglücklichen Verrichtung machte, daß die Belagerung von Brouage

age aufgehoben wurde, und daß dem König von Navarra die ganze Macht der Catholiken auf den Hals fiel. a)

Unterdeſſen lagen die Häupter der Ligue dem König beſtändig an, daß er dem Vertrag von Nemours zu Folge alle Hugenotten aus dem Reiche treiben ſollte, ohngeachtet die ihnen zum Abzug verſtattete Friſt von 6 Monaten noch nicht verſtrichen war. Und der König begieng auch die Schwachheit, daß er im October ein Edict ausgehen ließ, darinn allen Reformirten, bey Strafe der Einziehung ihrer Güter und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, ihren Glauben binnen 14 Tagen abzuſchwören, befohlen ward; und es wurde auch nach dieſer kurzen Friſt aufs ſtrengſte vollſtreckt. b)

Als man darinn mit aller Gewalt fortfuhr, ſo ließ der König von Navarra in allen Landſchaften, wovon er Meiſter war, eine Verordnung ergehen, daß man mit den Catholiken auf gleiche Art verfahren ſollte. Dadurch wurde eine groſſe Menge Volks in das äuſſerſte Elend geſezt. Uebrigens brachte es der König von Navarra durch ſeine Munterkeit, durch den Muth der ihm ergebnen Herrn, und durch die Verzweiflung der Hugenotten dahin, daß faſt alle Unternehmungen der Catholiken vergebens waren, und übertumpelte noch dazu viele kleine Plätze in Poitou, Xaintonge und Guienne.

Ein

a) D'Aubigné L. 5. ch. 17.

b) Matthieu L. 8.

Ein gleiches that Lesdiguieres in dem Delphinat. c)

Wenn der Herzog von Mayenne das Heer, mit welchem er Xaintonge und Poitou durchſtrich, recht hätte gebrauchen wollen, ſo hätte er mit demſelben auch groſſe Vortheile erhalten können. Allein weil er dem König verſprochen hatte, den König von Navarra in Guienne zu überfallen, und ihn als einen Gefangnen einzuliefern, ſo ließ er nur wenige Truppen in dieſen Gegenden, und marſchirte immer weiter fort. Allein er fand bey weiterer Fortrückung in Guienne weit mehr Widerſtand, als er vermuthete, und konnte alſo ſein Verſprechen nicht erfüllen.

Das Jahr 1586 war für die Bundsgenoſſen nicht glücklicher, wenigſtens in den Landſchaften jenſeits der Loire, wo ſie die meiſten Kräfte anwendeten. Von vier Kriegsheeren, die der König ins Feld ſtellte, war das in Guienne unter dem Herzog von Mayenne das ſtärkſte. Das zweyte war ſchwächer, und ſtund auf der Seite gegen Bourdeaux unter dem Marſchall von Matignon. Das dritte, welches 17000 Mann ſtark war, that unter dem Herzog von Epernon und ſeinem Bruder La Valette in Provence und Dauphinee Dienſte. Das ſchwächſte ſtund unter dem Herzog von Guiſe an den Grenzen von Burgund und Champagne, um ſich den teutſchen proteſtantiſchen Völkern zu widerſetzen. Nachher hielt der

c) D'Aubigné T. 2. L. 5. ch. 10.

der König noch einen kleinern Haufen in Poitou unter dem Marſchall von Biron. Alle dieſe Heerführer hatten ganz verſchiedne Abſichten. Der Herzog von Mayenne wollte den Krieg gegen den König von Navarra mit aller Macht führen. Der Herzog von Guiſe ſuchte, bis die Teutſchen herbey kämen, ſeine Rotte in Burgund, Champagne und Picardie zu verſtärken. Die andern alle hatten die Abſicht, nicht nur dem Fortgang der Hugenotten, ſondern auch der Liguiſten, zu ſteuren.

Der Herzog von Mayenne belagerte Caſtels an der Garonne, welchen Platz der Marſchall von Matignon kurz vorher vergeblich belagert hatte, und eroberte es durch Capitulation, ohne daß Matignon an dieſer Ehre Antheil hatte. Dadurch entſtund zwiſchen beeden Herrn ein geheimes Mißverſtändniß, wovon der König von Navarra groſſen Vortheil zog. Dieſe Eroberung nebſt der Einnahme einiger kleiner Plätze war aber auch die ganze Frucht des mayenniſchen Feldzugs. Dann er hatte ſich einmal in den Kopf geſezt, den König von Navarra zum Gefangnen zu machen, welches aber jederzeit mißlung.

Weil dieſer König wohl ſahe, daß er wegen Mangel an Volk ſich vor dem Herzog von Mayenne allezeit würde zurück ziehen müſſen, ſo faßte er den Entſchluß, aus Guienne nach Poitou und Xaintonge zu gehen, wo ſich die Hugenotten durch die Einnahme der Inſul Oleron ſehr verſtärkt hatten. Inzwiſchen trug

er dem Vicomte von Turenne das Obercommando in Guienne auf, und gieng zuerſt nach Rochelle. Der Prinz von Conde, der in dieſer Gegend als Oberhaupt Befehl ertheilte, war über dieſe Veränderung nicht ſonderlich vergnügt, weil er nun unter den Befehlen des Königs von Navarra ſtehen mußte, welcher ein Unternehmen ausführte, das der Handelſchaft von Rochelle groſſen Nutzen brachte. Er zerſtörte nemlich den Hafen von Brouage, indem er an dem Eingang deſſelben viele mit Ballaſt beladne Schiffe verſenken ließ. d)

Der Herzog von Mayenne, welcher ſahe, daß ſein Heer täglich in ſchlechtern Stand gerieth, indem man ihm weder friſches Volk, noch Geld- und Kriegsbedürfniſſe, zuſchickte, gieng voll Mißvergnügen an den Hof zurück, welcher es nicht für klug hielt, eine Parthey gänzlich zu vertilgen, die der Ligue beſtändig das Gegengewicht halten konnte; und welcher ſein weniges Geld lieber auf die ihm völlig ergebnen Heere verwenden wollte.

In Xaintonge wurde der Krieg ziemlich lebhaft fortgeſezt. Der merkwürdigſte Vorfall geſchahe bey Xaintes, wo der Prinz von Conde den Oberſten Tiercelin überfiel, und in die Flucht brachte. Damit der König in dieſer Gegend die Oberhand über die Hugenotten behalten möchte, ſchickte er den Marſchall von Biron dahin. Dieſer eroberte Luſignan und belagerte Marans. Weil aber der König von

d) Cayet T. I.

von Navarra dieſen Platz wegen der Nachbarſchaft mit Rochelle retten wollte, ſo führte er ſelbſt 200 von Adel dahin, und ließ den Herrn de la Force daſelbſt, welcher ſich tapfer vertheidigte. Endlich ward dieſe Belagerung, Kraft eines für dieſen Platz und für Tonnai-Charente, unter Bedingung der freyen und öffentlichen Uebung beeder Religionen, geſchloſſenen Neutralitätsvertrags, aufgehoben. e)

Dieſer Vertrag machte, daß die Bundsgenoſſen greulich auf den Marſchall läſterten, und ihn beſchuldigten, daß er den König verrathen habe, um la Force, ſeinen Schwiegerſohn, zu retten; ohngeachtet er ſich durch einen Befehl des Hofs, die Belagerung aufzuheben, hinlänglich ſchützen konnte. Dann der König erhielt Nachricht von Anwerbung der Truppen, welche die proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland, deren Geſandte er, da ſie ihm ihre Vermittlung zum Frieden zwiſchen ihm und dem König von Navarra anboten, ziemlich trotzig abgewieſen hatte, aller Orten veranſtalteten; und von den Unternehmungen des Herzogs von Guiſe und Aumale, welche, unter dem Vorwand, die Grenzen in Sicherheit zu ſtellen, ſich zerſchiedner Plätze bemächtigten, und ſie mit Commandanten aus ihrem Anhang verſahen.

Da der König alſo ſahe, daß die Feinde von innen und von auſſen auf ſeinen Untergang bedacht waren, ſo wollte er bey dem König von Navar-

e) D'Aubigne T. 3. L. I. ch. 9. Cayet T. I. Mem. de la Ligue T. 1.

Navarra noch einen Verſuch des Friedens wagen. Zu dem Ende wurde wieder eine Unterredung mit der Königin Mutter in Vorſchlag gebracht. Da er es aber abſchlug, wofern nicht der Marſchall von Biron die Belagerung von Marans aufheben würde, ſo wurde dem Marſchall der Befehl zugeſchick't, die Unternehmung einzuſtellen. Die Zuſammenkunft geſchahe nahe bey Coignac auf dem Schloſſe Saint-Brix. Hier verlangte man abermal von dem König von Navarra, daß er ſeine Religion verändern und keine fremde Truppen ins Reich einrucken laſſen ſollte. Er antwortete, daß er ſich, ſeiner Religion wegen, der Entſcheidung einer freyen Kirchenverſammlung unterwerfen wolle, aber die Hülfe der teutſchen Fürſten um ſo weniger zurück weiſen könne, da man die ganze Macht des Reichs zu ſeinem Untergang aufgeboten habe. Uebrigens verſicherte er, daß er den Frieden, ſo wie ihn der König geben würde, von Herzen gern annehmen wollte, wenn er nur für ſeine Perſon und Religion Sicherheit dabey fände; und wünſchte zugleich, daß ihm der König ſein Heer zur Anführung übergäbe, um die Ligue nebſt dem lothringiſchen Hauſe zu demüthigen. Endlich endigte ſich die Unterredung mit einem kurzen Stillſtand, welcher bis auf den 6 Januar 1587 dauren ſollte, unter Bedingungen, die der König nicht beſtätigen wollte, wenn man nicht dazu ſetzen würde, daß die Reformirten ihre Lehre nicht öffentlich ausüben ſollten. Inzwiſchen wurde der Still-

ſtand dennoch bis in den Märzmonat verlängert.

Lesdiguieres that inzwiſchen einen Zug in die Provence, woſelbſt der Gouverneur, Heinrich, Herzog von Angouleme, Großprior von Frankreich und König Heinrichs II natürlicher Sohn, geſtorben, und zwiſchen dem Adel des Landes groſſe Uneinigkeiten entſtanden waren. Er wurde von einer Parthey, deren Anführer ein Hugenotte war, hinein berufen, und erhielt viele Vortheile. Nachdem aber der König den Herzog von Epernon an die Stelle des Großpriors zum Gouverneur ernannt hatte, zog er ſich wieder zurück, und die Ruhe von Provence war bald wieder hergeſtellt. Eben dieſer Herzog ruckte darauf mit ſeinem Heer in Dauphinee, woſelbſt Valette, ſein älterer Bruder, Gouverneur war. Allein der Widerſtand, den er daſelbſt antraf, nebſt der rauhen Winterszeit rieben den meiſten Theil ſeiner Truppen auf; und ſeine einzige Sorge bey ſeiner Zurückkunft in der Provence gieng auf die Schwächung der Ligue in dieſen Gegenden.

In Languedoc ſaß der Marſchall von Montmorenci, welcher das Haupt der Politiker war, wie man ſie im vorigen Kriege nannte, oder der königlichen, wie ſie jetzt hieſſen, weil ſie ſich zur Erhaltung der königlichen Gewalt wider den Bund erklärten, in ſeinem Gouvernement ganz ſtille und war mit einigen Vortheilen zufrieden, die er wider die Liguiſten erhalten hatte. Daß er aber die Waffen gegen

die-

dieſe führte, darinn handelte er gar nicht wider die Abſicht des Königs. Denn dieſer verlangte nichts mehr, als der Ligue Feinde zu verſchaffen, zu denen er ſeine Zuflucht nehmen könnte, wenn er etwa genöthigt ſeyn würde, ſich wider die Ligue zu erklären.

Bey allem dem wurde die Frechheit der Ligue immer gröſſer. Der Herzog von Guiſe war nicht zufrieden, daß er dem König viele Plätze in der Picardie und Burgund weggenommen hatte, ſondern er ſuchte ihm auch ſeine beſten Diener, die Marſchälle von Biron und Matignon, S. Luc und Bellegarde zu verführen. Man ſtreute die boßhafteſten Schriften und Läſterungen wider den König aus, um das Volk gegen die vermeynten Ungerechtigkeiten des Hofs und des Parlaments aufzuhetzen. Der Herzog von Mayenne ſchalt entſetzlich auf die Conferenz von Coignac, und gab ſie vor einen Eingrif in das Edict von Nemours aus; ja man ſagte öffentlich, daß man das Heer dieſes Herzogs durch ein geheimes Verſtändniß mit den Hugenotten vorſetzlich hätte umkommen laſſen.

Bey allen dieſen Bewegungen blieb dem König die unglückliche Rotte der Sechszehner, die ganz Paris verdarb, bis zum Anfang des Jahres 1587 völlig unbekannt. Erſt damals machte ihm der Lieutenant der Prevote von Isle de France, Niclas Poulain, die Entdeckung davon, und meldete ihm unter andern beſondern Umſtänden, daß der Herzog von

Mayenne im verwichnen Jahr mit den Häuptern dieſer Rotte eine Unterredung gehalten, und erſt noch vor kurzem neue Abrede mit ihnen genommen; ſo wie auch der Herzog von Guiſe ſich mit ihnen beſprochen, und ihnen ſeinen Beyſtand zugeſagt hätte.

Allein eben die Furcht und Unentſchloſſenheit, die ihn abgehalten hatte, die Ligue in ihrer Geburt zu erſticken, machten auch, daß er von dieſer Entdeckung keinen Vortheil zog. Er ließ ſich bereden, die Sache habe nichts zu bedeuten, es ſeye nur ein unbedachtſamer Religionseifer gewiſſer Privatleute, die einen ketzeriſchen Fürſten zum Herrn zu bekommen befürchteten.

Nur gegen den König von Navarra machte er Gebrauch von dieſer Entdeckung, indem er ihm nochmals vorſtellen ließ, von welcher Wichtigkeit es vor ihn ſey, ſich wieder zum katholiſchen Glauben zu wenden, und daß er widrigenfalls Gefahr laufen würde, die Crone zu verlieren. Allein dieſer antwortete, daß die Abſchwörung ſeines Glaubens gar kein Mittel ſey, die Verwirrungen im Reiche zu ſtillen; die Ligue würde eine ſolche Veränderung nur für eine Verſtellung ausſchreien; der König möchte ihn nur handeln laſſen, und neutral bleiben, ſo ſollten innerhalb eines Vierteljahrs 50000 Mann bey der Hand ſeyn, durch deren Hülfe er ſeine Unterthanen bald in völligem Gehorſam ſehen ſollte.

Der

Der König war hiebey in der That ſehr übel dran. Er wünſchte Friede, und war doch von beeden Partheyen genöthigt, Krieg zu führen, ohne die Freyheit zu haben, ihn gegen diejenige Parthey zu erklären, die er haßte und am meiſten fürchtete. Endlich entſchloß er ſich, den Krieg in Vereinigung mit der Ligue gegen die Hugenotten fortzuſetzen, ſeine Todfeinde noch immer unter ſeinem Panier fechten zu ſehen, und ſich mit ihnen den Teutſchen zu widerſezzen, die ins Reich dringen wollten.

Bey Gelegenheit dieſer Rüſtung der Teutſchen, gieng die Bosheit der Rotte der Sechszehner ſehr weit. Denn ſie ſchrieben mit Vorwiſſen des Herzogs von Guiſe an alle ihre Anhänger, daß der König dieſes teutſche Heer zum Beſten des Königs von Navarra kommen lieſſe, und der Herzog von Guiſe hatte eben dieſes dem Papſt berichten laſſen. Man ſtreute eine aufrühriſche Schrift aus, worinnen man zur Abwendung des Unglücks, von welchem Frankreich bedrohet wurde, folgende Mittel vorſchlug. Die Catholiken ſollten ſich anfangs nur vertheidigungsweiſe verhalten. Die Catholiken in den vornehmſten Städten ſollten den König erſuchen, Völker an die Grenzen zu ſenden, um den Einzug fremder Truppen zu verwehren, und ſie ſollten ihm ſelbſten 20000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd unter der Bedingung anbieten, daß ſie die Befehlshaber wählten, die unter dem Oberanführer ſtehen ſollten, den ſie von dem König annehmen wollten,

wenn es anders ein katholiſcher und wegen der Gunſt der Ketzer unverdächtiger Prinz ſeyn würde. Wenn aber der König das Anſuchen abſchlüge, ſo ſollte die Anwerbung der Truppen dennoch vor ſich gehen, und, wenn ſie geſchehen wäre, dem König die Beſtätigung derſelben abgezwungen werden. Und würde er dennoch auf der Verweigerung beſtehen, ſo wollte man einen katholiſchen Prinzen zum Haupt wählen. Man wollte alsdenn, wenn ſich der König zu einer ſo bedenklichen Zeit entziehen würde, eine Verſammlung der Stände berufen, und Anſtalten zur Wahl eines katholiſchen Königs treffen, den Cardinal von Bourbon zum Beſchützer der Catholiken erbitten, und den Herzog von Guiſe nebſt ſeinen Brüdern um Hülfe anrufen.

Dieſen Anſchlag ſchickte dieſe abſcheuliche Rotte in alle Provinzen mit einer Eydesformul für alle ihre Anhänger, aus welcher man ſahe, daß ſie ein geheimes Verſtändniß mit dem Herzog von Guiſe und den Häuptern der Ligue hatten; daß ſie einen Vorwand ihrer Empörung darinne ſuchten, daß ſie den König der Ketzerey, oder wenigſtens der Gunſt gegen die Ketzer, beſchuldigten; und daß ſie den h. Stuhl dadurch auf ihre Seite ziehen wollten, indem ſie ſchwuren, das tridentiniſche Concilium im Reiche anzunehmen, weswegen ſich die Päpſte bisher vergeblich bemühet hatten. Der ganze Anſchlag war eine Geburt einiger Pfarrer, Doctoren und Bürger, welchen die Schläfrigkeit

keit und äuſſerſte Schwachheit des Königs erlaubte, ſich eine Gewalt heraus zu nehmen, wodurch die ſeine völlig zernichtet wurde. f)

Es fehlte nicht viel, ſo wären dieſe Anſchläge der Rotte noch in dieſem Jahr zum Ausbruch gekommen. Die hitzigſten thaten den Vorſchlag, die Larve abzuziehen, das Volk aufzuwiegeln, ſich der Baſtille, des Zeughauſes, des Louvre und der Perſon des Königs zu bemächtigen, und ſolche dem Herzog von Guiſe in die Hände zu liefern. Selbſt der Herzog von Mayenne traute dieſer verzweifelten Bande nicht, und machte ſich keine Hofnung, ſie im Zaum zu halten. Er ſchrieb an den Herzog von Guiſe, daß er ſich nicht getraue, länger in Paris zu bleiben, weil er, ohngeachtet die Sache noch nicht zur Reiſe gekommen, die Aufwiegler faſt nicht mehr im Zaum halten könne. Der Herzog von Guiſe aber rieth ihm ſehr ernſtlich an, Paris ja nicht zu verlaſſen, damit die Pariſer nicht ohne Haupt, und in der Gewalt des Königs ſeyn möchten. Dieſes bewog den Herzog von Mayenne, noch eine Zeitlang zu Paris zu bleiben, wo er ſich unter dem Vorwand einer Krankheit in ſeinem Pallaſt aufhielt, und unter der Hand die Hitze der Sechszehner zu mäßigen ſuchte, mithin, wenn er damit nicht zum Zweck käme, er doch ſagen könnte, daß er keinen Antheil an den Ausbrüchen derſelben genommen habe. g)

f) Cayet Chronologie novennaire T. I.
g) Matthieu L. 8.

Unterdeſſen kam der Herzog von Epernon zu Paris an. Und da auch dieſer den König zu keiner muthigen Entſchlieſſung bringen konnte; ſo wurden die Aufrührer zu Ausführung ihrer boßhaften Anſchläge noch mehr angereizt, und nahmen ſich vor, den König, wenn er den Jahrmarkt von S. Germain beſuchen würde, zu entführen. Da aber der König, welcher Nachricht davon erhielt, nicht aus dem Louvre gieng, ſo war der Anſchlag zerſtört. Weil aber der Herzog von Epernon, der ſich mit Fleiß auf den Jahrmarkt begab, um das Verhalten des Volks anzuſehen, mit ſeiner Begleitung angegriffen, und zurück zu gehen genöthiget wurde, ſo ließ der König in aller Eil die Baſtille, das Zeughaus und andre Plätze mit Truppen beſetzen. Bey ſo geſtalten Sachen war der Herzog von Mayenne auf ſeine Sicherheit bedacht, und gieng nach Burgund, ohne daß ihn der Hof daran hinderte. Und der König, der froh war, daß das Haupt der pariſiſchen Aufrührer ſich entfernet hatte, ließ auch das übrige ſo hingehen, ohne eine gerichtliche Unterſuchung darüber anzuſtellen.

Dieſe Nachläßigkeit des Königs befreyte den Herzog von Guiſe von einer groſſen Unruhe, und gab ihm Muth, in die Gegenden von Sedan und Jamets zu ſtreifen, welche Plätze dem Herzog von Bouillon gehörten, und wohin die Hugenotten aus Isle de France, Picardie und Champagne ihre Zuflucht genommen hatten. Die Feindſeligkeiten wurden

den aber bald durch einen Stillſtand geendigt, den der Herzog von Bouillon für den May und Junius ſchloß.

Der König von Navarra hingegen eroberte in einem Monat ſo viele Plätze in Poitou, als der Herzog von Joyeuſe, der mit einem Heer dahin geſchickt wurde, in einem halben Jahr nicht wieder einnehmen konnte. Auch dieſes Heer richtete ſich ſelbſt zu Grunde, ohne groſſe Thaten zu verrichten, und mußte wegen der einreiſſenden Peſt aus einander gehen. h)

Der König beſchäftigte ſich inzwiſchen mit geiſtlichen Brüderſchaften und bußfertigen Umgängen, um die Pariſer von ſeiner Neigung für die alte Religion zu überzeugen. Allein die Aufrührer gaben dieſes alles für ein Spiegelfechten aus, wodurch dieſer Fürſt ſeine geheime Verbindungen mit den Ketzern verheelen wollte.

Indem dieſes vorgieng, kam der Herzog von Guiſe zum König nach Meaux, ihm zu melden, daß die Teutſchen marſchfertig ſtünden, von ihm Truppen gegen dieſelben zu verlangen, und ſich über einige Eingriffe in den Vertrag von Nemours zu beſchweren, indem man die Einkünfte des Cardinals von Pellevee, Erzbiſchoffs von Sens, eingezogen, da man hingegen vielen reformirten Standesherrn die ihrigen gelaſſen, und einige Perſonen von der Ligue an dem Hof nicht gern ſähe. Dieſe Beſchwerden waren höchſttrotzig und ungerecht. Der Cardinal von Pellevee, der ſich in Rom auf-

h) Mem. de Sully T. I. c. 21.

aufhielt, hatte den königlichen Unwillen durch ſeine Läſterungen und Ränke gegen den König wohl verdient, da hingegen viele vom reformirten Adel, die auf ihren Gütern ruhig lebten, des königlichen Schutzes würdig waren. Und der König hatte überhaupt die gröſten Urſachen, die eifrigen Anhänger der Ligue, als Verräther, von Hof zu entfernen. Dennoch erwieß er dem Herzog viele Gnade, und verwilligte ſo gar den aufzuhebenden Beſchlag der Güter des Cardinals.

Das erſte war, daß man den König von Navarra an der Vereinigung mit den Teutſchen hindern wollte. Der Herzog von Joyeuſe wurde ihm daher mit einer Armee entgegen geſtellt. Dieſer junge Herr von hoher Geburt und von groſſem Muthe, hatte ſich völlig von dem Gemüth des Königs Meiſter gemacht, und hatte keinen Nebenbuhler mehr in der Gunſt des Königs, als den Herzog von Epernon, welcher deſſelben Entfernung von Hof gar gern ſahe, um alsdenn die Gnade des Königs allein zu beſitzen. Der König von Navarra, der von ſeinem Marſch benachrichtigt war, zog ſich gegen Poitou, um entweder oben über die Loire zu gehen, und in Burgund zu den Teutſchen zu ſtoſſen, oder wenn er abgeſchnitten würde, Gasconien zu erreichen.

Er ſtieß zum Vicomte von Turenne, dem Prinzen von Conde und dem Grafen von Soiſſons, welcher, ob er gleich ein Catholik war, ſich ſeit kurzer Zeit, wie der Prinz von Conti,

zur

zur Parthey des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde geſchlagen hatte; dann beede glaubten gewiß, daß die Herrn von Guiſe das Haus Bourbon auszurotten ſuchten.

Der Herzog von Joyeuſe, welcher Befehl hatte, den König von Navarra anzugreifen, oder ihn zur Zertheilung ſeiner Völker zu nöthigen, folgte ihm, und erreichte denſelben nach vielen übertriebnen Märſchen den 18 October zu Montilieu, an den Grenzen von Perigord und Guienne. Hier war aber der König noch nicht in Sicherheit. Dann er hatte noch zwey Ströme vor ſich, über die er gehen mußte, nemlich die Drogne und Lisle; und der Herzog, der zwiſchen beeden ſtund, konnte ihn beym Uebergang angreiffen. Zudem war der Marſchall von Matignon auf Befehl des Hofs von Bourdeaux aufgebrochen, um ſich zwiſchen ſein und des Herzogs von Joyeuſe Heer zu ſetzen. Inzwiſchen war es für ihn gleich gefährlich, zu ſchlagen, und nicht zu ſchlagen. Denn wäre er geſchlagen worden, ſo wäre kein Mittel zu ſeiner Rettung übrig geweſen. Hätte er aber eine Schlacht vermieden, ſo wäre er von zwey Heeren zwiſchen zwey Flüſſe eingeſchloſſen worden. Die Klugheit nöthigte ihn alſo, ſein Schickſal dem Glück zu überlaſſen, und ſich zum Treffen zu entſchlieſſen. Zu dieſem Ende bemächtigte er ſich des Flecken Coutras an der Drogne, führte den gröſten Theil ſeines Heers über den Fluß, und verlegte ihn in den Flecken und in die umliegenden Dörfer.

Der

Der Herzog von Joyeuſe, der Befehl zum Schlagen hatte, und dabey ſeinen Feind verachtete, wollte die gute Gelegenheit, die ſich zu einem Treffen zeigte, nicht vorbey laſſen, und wartete alſo nicht, bis der Marſchall von Matignon näher kam. Er machte alſo mit der gröſten Ungedult Anſtalt zum Treffen, und alle Befehlshaber thaten einen Eyd, den Hugenotten kein Quartier zu geben.

Die beeden Heere waren einander in der Zahl des Fußvolks faſt gleich. Denn der Herzog hatte 5000. Der König von Navarra aber nur 500 weniger. Von Reuterey aber hatte dieſer nicht mehr, als ohngefehr 1200 Pferde, dahingegen der Herzog wohl zweymal ſo viel hatte, die noch dazu beſſer ausgerüſtet waren. Das Heer des Herzogs war überaus prächtig. Denn die Standesherrn hatten groſſe Koſten aufgewendet, bey dieſem Feldzug, wie bey einem Gepränge, aufzuziehen. Die hugenottiſchen Soldaten aber waren meiſtens übel gekleidet, die Pferde ohne Decken, und die Prinzen und der König von Navarra ſelbſt mit ſchlechter Kleidung verſehen; ſo daß viele jene mit dem Heere des Darius, und dieſe mit Alexanders Truppen in Vergleichung ſezten.

Als beede Heere in Schlachtordnung ſtunden, und das ſchwere Geſchütz zu feuern anfieng, wendete ſich der König von Navarra gegen die Prinzen von Conde und Soiſſons, und ſprach bey dem Abgang zu ſeinem Poſten zu ihnen: Erinnert euch, daß ihr von bourboni-

boniſchem Geblüt ſeyd; und ſo wahr GOtt lebt, ich will zeigen, daß ich der älteſte unter euch bin; worauf jene antworteten; Und wir wollen beweiſen, daß ihr gute jüngere Brüder habt.

Als die Reformirten vor dem Anfang der Schlacht ihr Gebet verrichteten, und den 68ſten Pſalmen ſangen; ſo lachten einige Herrn von der katholiſchen Armee darüber, und ſagten: Die Verzagten ſind in unſerer Gewalt. Sie zittern und beichten. Allein ein Edelmann, der oft in den Hugenottenkriegen geweſen war, ſagte zum Herzog von Joyeuſe: Nein, mein Herr, wir müſſen uns nicht betrügen; wenn die Hugenotten dieſe Mine machen, ſo haben ſie gewiß Luſt, recht zu fechten.

Die Artillerie des Herzogs wurde ſchlecht bedienet. Aber die hugenottiſche durch die Geſchicklichkeit Clermonts von Amboiſe deſto beſſer.

Der erſte Angrif war den Hugenotten nachtheilig, und ihre Reuterey wurde zum Weichen gebracht. Dieſe Flüchtigen waren gröſtentheils Gasconier, und wurden durch eine Spötterey einiger Befehlshaber des Prinzen von Conde wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück geführt. Dieſe, welche gegen die Gasconier eiferſüchtig waren, als welche der König von Navarra beſtändig als die herzhafteſten Soldaten gerühmt hatte, ſchrien den Flüchtigen aus vollem Halſe zu: Zum wenigſten, ihr

Herrn,

Herrn, ſind die Fliehenden weder aus Xaintonge, noch aus Poitou. Da dieſer Vorwurf ſie heftig ſchmerzte, ſo ſezten ſie ſich wieder, und thaten nachher ihre Schuldigkeit. Als das hugenottiſche Fußvolk ſeine Reuterey fliehen ſahe, wurde es mit Wuth erfüllt, gieng auf das katholiſche Fußvolk mit dem Degen in der Fauſt loß, drang ein, und brachte alles in die Flucht. Ein andrer Angrif, bey welchem der Herzog von Joyeuſe ſelbſt war, geſchahe auf die Schwadronen des Königs von Navarra, des Prinzen von Conde und des Grafen von Soiſſons, die bisher nicht zu dem Gefecht gekommen waren. Allein die allzugroſſe Hitze des katholiſchen Adels verurſachte, daß er überall getrennt, zerſtreut und in die Flucht geſchlagen wurde. Und folglich hatte der König von Navarra die Schlacht, die keine völlige Stunde währte, vollkommen gewonnen.

Dieſer König zeigte ſich bey dieſem Treffen als den gröſten Feldherrn, und ließ ſich, wie der gemeinſte Soldat, überall finden, wo es hitzig hergieng, und der Prinz von Conde nebſt dem Grafen von Soiſſons, thaten ſich ebenfalls ſehr hervor.

Der Herzog von Joyeuſe wurde, ohnerachtet er ſich unter Anbietung eines Löſegelds von 100000 Thalern zum Gefangnen ergeben wollte, dennoch durch einen Piſtolenſchuß getödtet. Dieſe Schlacht fiel den 20 October 1587 vor, und koſtete die Geſchlagnen 3000 Mann zu Fuß nebſt vieler Reuterey, und mehr als 400 vom

Adel;

Adel; da hingegen der König von Navarra wenige Soldaten und nur fünf Edelleute verlohren hatte. Das war die erſte Schlacht in welcher ſich der Sieg völlig für die Hugenotten erklärte; daher ſie auch für den König von Navarra um deſto rühmlicher war. Dieſen Ruhm vermehrte er durch die Großmuth, mit welcher er den Gefangnen begegnete, indem er ſich der Verwundeten annahm, und faſt allen Gefangnen das Löſegeld erließ, auch viele anſehnlich beſchenkte. i)

Allein der König von Navarra, wußte wohl zu ſiegen, aber er beſaß die Kunſt nicht, den Sieg zu brauchen. Er hatte zwey Wege vor ſich. Der eine war, mit ſeinem ſiegenden Heer nach der Oberloire zu rücken, und ſich mit den Teutſchen zu vereinigen; der andere, ſich von Xaintonge, Angoumois, Poitou und dem Theil von Anjou, welcher jenſeits der Loire liegt, Meiſter zu machen, weil ſich Matignon mit dem Reſt des geſchlagnen Heers nach Bourdeaux zurück gezogen hatte, und alſo in dieſen Gegenden alles unbedeckt war.

Allein die Eiferſucht und der Ehrgeitz des Prinzen von Conde machte, daß er keinen von dieſen Wegen einſchlug, wodurch die Sachen der Hugenotten die ſchlimmſte Geſtalt bekamen. Er ſtund nie gern unter der Anführung des Königs von Navarra, und hätte lieber geſehen, wenn ihm dieſer Fürſt das völlige Commando in Poitou, Xaintonge und den umlie-

i) D'Aubigné T. 3. L. 1. c. 16. Matthieu L. 8.

umliegenden Landen überlaſſen, und ſich mit Guienne und Bearn begnügt hätte. Der Herzog von la Tremoille und der Vicomte von Turenne unterhielten dieſe Mißhelligkeit aus Eigennutz; und der Graf von Soiſſons, welcher glaubte, daß die Hugenotten der Macht der Ligue nicht lang widerſtehen könnten, wollte ſich nur vorher mit Catharina, des Königs von Navarra Schweſter, vermählen, und alsdenn wieder nach Hof gehen.

Dieſe Prinzen und Herrn, ob ſie gleich ganz zerſchiedne Abſichten hatten, verleiteten alſo den König von Navarra zu dem ſchlimmſten Entſchluß, den er nur faſſen konnte, nemlich ſeine Truppen zu zertheilen, um zu gleicher Zeit in Poitou, Xaintonge und Guienne den Krieg zu führen. Er ſchickte alſo acht Tage nach der Schlacht, einen Theil ſeiner Völker unter dem Prinzen von Conde nach Angoumois, einen andern Theil unter dem Vicomte von Turenne an den Fluß Lisle, um verſchiedne Poſten daſelbſt einzunehmen; und er ſelbſt reißte mit dem Grafen von Soiſſons unter Bedeckung einiger Reuterey nach Bearn ab, um die Vermählung ſeiner Schweſter mit dieſem Prinzen zu Ende zu bringen, oder vielmehr, um die Gräſin von Grandmont, in die er verliebt war, zu ſehen, welcher er die in dem Treffen bey Coutras eroberten Fahnen zu Füſſen legte. Und viele glauben, daß dieſer Liebeshandel die eigentliche Urſache geweſen ſey,

warum

warum dieſer Fürſt den Sieg nicht beſſer benuzt habe.

Als die proteſtantiſchen Fürſten der Teutſchen vernahmen, mit welchem Troz der König ihre Geſandten und ihre angebotne Vermittlung aufgenommen hatte, wurden ſie einig, dem König von Navarra eine anſehnliche Hülfe zu verwilligen. Sie richteten ein Heer von 8000 Reutern und 5000 Landsknechten auf, zu welchen 16000 proteſtantiſche Schweitzer ſtieſſen, auſſer 4000 Mann von der nemlichen Nation, welche nach dem Delphinat giengen. Zu dieſen ſtieß der Herzog von Bouillon mit 2000 Fußgängern und 400 franzöſiſchen Reutern, welcher das Obercommando hatte, und unter welchem der Burggraf Fabian von Dohna aus Preuſſen die Teutſchen anführte. Zu dieſen ſtieß der Graf von Chatillon, ein Sohn des Admirals von Coligni mit 2000 Mann; ſo daß das ganze Heer auf 35 bis 40000 Mann anwuchs. k)

Um dieſen Völkern zu widerſtehen, verſammelte der König ſeine Truppen theils zu Chaumont unter dem Herzog von Guiſe, theils zu Troyes unter dem Herzog von Montpenſier, und theils zu Gien an der Loire, wo der König ſelbſt commandiren wollte. Das Heer des Herzogs von Guiſe war das ſchwächſte, und der König würde eben keinen ſonderlichen Kummer über

k) D'Aubigné T. 3. L. 1. ch. 19. Matthieu L. 8. Mem. de Sully l. c.

über ſeine Niederlage empfunden haben. Doch wurde er, ohne Erlaubniß des Königs, durch einige Truppen des Herzogs von Parma aus den Niederlanden verſtärkt. Die Armee des Herzogs von Montpenſier war weit ſtärker, und ſtieß zu dem Heer des Königs, ſo daß auf dieſer Seite bey 30000 Mann zuſammen kamen.

Unter dem Heer der Teutſchen war wenig Gehorſam und Einigkeit. Es verwüſtete Lothringen, gieng über die Maas, und nahm ſeinen Marſch durch Champagne, um zu dem König von Navarra zu ſtoſſen. Bey dieſem Marſch war ihm der Herzog von Guiſe beſtändig zur Seite, und beunruhigte es dergeſtalt, daß unter den Teutſchen ein groſſes Murren entſtund. Endlich bekamen ſie in der Mitte des Octobers die Stadt la Charite ins Geſicht. Dieſe war aber ſtark beſezt, und mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen. Die Furthen über den Fluß waren theils wohl beſezt, theils zerſtört; und der König zeigte ſich an dem andern Ufer mit einem mächtigen Heer, um ihnen den Uebergang ſtreitig zu machen. Hier beſchwerte ſich der Burggraf von Dohna gegen die franzöſiſchen Befehlshaber, daß man ihn hieher geführt hätte, damit er mit ſeinen Truppen umkäm, begehrte den Sold vor ſeine Reuter, und drohete mit dem Ruckmarſch, wo man ihn nicht ohne Anſtand auszahlen würde. Um ihn zu befriedigen, verſprach man, ſein Heer, weil doch der Uebergang über die Loire unmöglich fiel, in die Beauſſe zu führen, wo Futter und Getraid

genug

genug wäre. Dieſes geſchahe. Sie erreichten Chatillon ſur le Loing, wo der Graf von Chatillon das allgemeine Beſte den Privatnuzzen dergeſtallt vorzog, daß er die vornehmſten Befehlshaber auf ſein Schloß, das übrige Heer aber in alle ſeine Güter einquartierte. Von hier kamen ſie in die Gegend von Montargis, woſelbſt der Burggraf von Dohna zum bequemern Unterhalt ſeine Truppen in ſehr von einander entlegne Quartiere vertheilte, ohngeachtet er von dem Herzog von Guiſe beſtändig begleitet wurde. Hier entſchloß ſich dieſer, den Feind anzugreiffen, und brachte auch anfangs einige Quartiere zur Flucht. Allein ein ſtarkes Donnerwetter machte dem Gefecht ein Ende, und die Verwegenheit des Unternehmens wurde eben durch den Ausſchlag nicht ſonderlich belohnet. l)

Der Verluſt des Reiſezeugs ſchmerzte die Teutſchen am meiſten. Allein ſie wurden durch die Nachricht von dem Siege bey Coutras getröſtet. Im Wintermonat wendeten ſie ſich gegen Chartres, woſelbſt der Prinz von Conti das Commando derſelben übernahm. Um dieſe Zeit fieng der König mit den Schweizzern eine Unterhandlung an, um ſie von dem Heere abzuſondern, welche um ſo viel leichter von ſtatten gieng, da ſie ſich in der Meynung hatten anwerben laſſen, als wenn ſich der König ihrer gegen die Ligue bedienen wollte. Der

l) Mem. de la Ligue T. 2. Davila L. 8. Cayet T. I. d' Aubigné T. 3. L. 1. c. 19.

König hatte auch in der That dieſe Abſicht gehabt. Allein er war zu unentſchloſſen, ſie auszuführen. m)

Er verwieß den Abgeordneten, die ſie auf ſein Verlangen an ihn ſchickten, ſehr ernſtlich, daß ſie gegen alle Verträge die Waffen wider ihn ergriffen hätten; und ſie lieſſen ſich bewegen, von dem teutſchen Heere unter der Bedingung abzugehen, daß man ihnen 100000 Thaler auszahlen ſollte. n)

Indem ſie ſich zum Abzug rüſteten, betraf die Teutſchen ein Zufall, der ſie noch mehr, als der Abzug der Schweitzer verwirrte. Der Burggraf von Dohna hatte ſein Quartier zu Auneau, einer kleinen mit Mauern umgebnen Stadt, genommen, wobey ein Schloß war, welches er wegen Mangel des groben Geſchützes nicht einnehmen konnte. Er hatte ſich aber mit dem Schloßhauptmann verglichen, daß keine Feindſeligkeiten von beeden Seiten verübt werden ſollten. Allein der Herzog von Guiſe fand Mittel, den Schloßhauptmann auf ſeine Seite zu bringen, daß er in der Nacht vor dem 24ſten November 400 ſeiner Schützen einnahm. Er ſelbſt aber ruckte in der Nacht, als eben den andern Morgen die Teutſchen abmarſchiren ſollten, mit 5000 Reutern an. Gegen Tag ließ er ſeine Truppen in die Stadt einbrechen, und die Schützen aus dem Schloß

m) Mem. de Sully T. 1. ch. 21.

n) Mem. de Nevers T. 2. Cayet T. 1. Matthieu L. 8.

Schloß zu gleicher Zeit einfallen. Und da die Teutſchen mit ihren Piſtolen ſich gegen Büchſen und Piquen nicht wehren konnten, ſo wurden bey 1200 von ihnen niedergemacht, und viele gefangen. Der Burggraf von Dohna drang mit eben ſo viel Tapferkeit, als Glück, in Begleitung von 10 Reutern mitten durch die Feinde, ehe die Thore geſchloſſen wurden, und ſtieß zu den Schweitzern und Chatillon, der nur eine halbe Meile davon ſtund. Dieſer nebſt den Teutſchen zog ſich hierauf gegen die Oberloire. Allein der Verluſt ihrer Bagage, den ſie bey Auneau erlitten hatten, der Winter und die böſen Wege, die Untreue des Dollmetſchers des Burggrafen von Dohna, und die Uneinigkeit der Truppen ſezten die Armee in ſo ſchlimme Umſtände, daß ſie genöthigt waren, einen Abzugsvertrag mit dem König zu ſchlieſſen. Als Chatillon merkte, was vorgieng, ſezte er den Prinzen von Conti in Sicherheit, und erklärte den Teutſchen, daß er geſonnen ſey, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen, und dadurch ſeine Ehre zu retten. Ihm folgten nicht mehr, als 125 leichte Reuter, und 150 Schützen zu Pferd, mit welchen er Vivarais erreichte. Nach ſeinem Abzug wurde im December zu Marſigni der Vertrag mit dem übrigen Heer, unter folgenden Bedingungen, geſchloſſen, daß die noch dabey befindlichen Franzoſen nach Hauſe gehen, und ſich den königlichen Edicten gemäß bezeigen, auch ihre Güter wieder erhalten ſollten, wo ſie eydlich verſpre-

 chen

chen würden, die Waffen ohne des Königs ausdrücklichen Befehl nie wieder zu ergreiffen. Diejenigen, welche in Frankreich nicht bleiben wollten, könnten mit den fremden Truppen frey ausmarſchiren, wofern ſie dieſen Eyd auch abſchwören wollten. Den Fremden ſollten bis auf die Grenzen unter dem Beding Päſſe ertheilt werden, daß die Befehlshaber einen Eyd thun ſollten, niemals in Frankreich wider den König zu fechten, oder ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl dahin zu kommen. Ueberhaupt aber ſollten ſie auf dem Rückzug keine Feindſeligkeiten ausüben, und keinen Gefangnen mit ſich nehmen. o)

Nachdem der Vertrag unterſchrieben war, nahmen die Teutſchen ihren Weg nach Lothringen, auf deſſen Grenzen ſie übel haußhielten, weil ihnen der Marquis von Pont einen Theil ihres Gepäcks weggenommen hatte. Der Herzog von Bouillon gieng nach Genf, wo er den 11 Januar 1588 ſtarb. Er ſezte ſeine Schweſter, Charlotte von der Mark, nach ihrem Tod den Herzog von Montpenſier, nach dieſem den König von Navarra, und nach demſelben den Prinzen von Conde zum Erben ein, welcher leztere aber ihn kaum zwey Monate überlebte, indem er den 5 März im 35 Jahr ſeines Alters ſtarb. Die Aerzte fanden bey der Oefnung ſeines Leichnams Zeichen der Vergifftung. Einige hielten ſeine Gemahlin für die Urſache ſeines Todes, ſie wurde aber von dem

o) D'Aubigné T. I. L. I. c. 28.

Parlament loßgeſprochen, ohne daß man jemals den wahren Urheber ſeines Todes entdecket hat. Er war ein Prinz von groſſen Verdienſten, und von gutem Gemůthe. Sein Fehler war, daß er in den Bůrgerkriegen ſeine Leute nach dieſer Gutheit beurtheilte, und, wenn er etwas befohlen hatte, es auch fůr gethan hielt; ingleichen, daß er aus Eiferſucht mit dem Kőnig von Navarra der gemeinen Sache zuweilen ſchadete.

Lesdiguieres, der immer noch das Haupt der Hugenotten im Delphinat war, bemåchtigte ſich zerſchiedner kleiner Stådte und Schlőſſer, und ließ den Catholiken die Stadt Montelimar, welche ſie überrumpelt hatten, wieder entreiſſen, welches nach einem blutigen Gefecht geſchahe, worinn faſt 2000 Mann Catholiken umkamen. Hingegen ſchlugen dieſe 3000 Schweitzer und einige franzőſiſche Fahnen, welche zur Verſtårkung des Lesdiguieres im Anzug waren. p)

Nach geendigtem Feldzug begab ſich der Kőnig wieder nach Paris, wo er verdiente, als ein Befreyer ſeines Reichs empfangen zu werden. Allein die Rotte der Sechszehner hatte zu ſtark überhand genommen, die alle ſeine Handlungen, die ihm die Hochachtung ſeiner Unterthanen erwerben konnten, boßhaft verunſtaltete, und den Herzog von Guiſe als den einzigen Helden gewåhlt hatte, deſſen Thaten

 ſie

p) D'Aubigné T. 3. L. 1. ch. 19. Mem. de la Ligue T. 2. Cayet T. I.

ſie erhob. Sogar die Canzeln erthönten faſt allein von den Lobeserhebungen dieſes Herzogs, und wenn man dem König noch die Wohlthat erwieß, an ihn zu gedenken, ſo geſchahe es mit Anwendung der Worte der Schrift: Saul hat 1000 geſchlagen, David aber 10000. Nach Doctor Poncets Abſterben waren Prevot, Pfarrer zu S. Severin, und Bouchee, Pfarrer zu S. Benedict, unter der Geiſtlichkeit die ausgelaſſenſten Feinde des Königs, welche einen groſſen Theil der Sorbonne, beſonders die junge Doctoren, mit ihren majeſtätsverbrecheriſchen Lehrſätzen anſteckten, welches ſo weit gieng, daß dieſe Geſellſchaft am Ende des Decembers den geheimen Schluß faßte, daß man Fürſten, die nicht ſo wären, wie ſie ſeyn ſollten, die Regierung eben ſo, wie einem verdächtigen Vormund die Pflegſchaft, entziehen könne.

Der König verwieß zwar dieſer Facultät ihr unbeſonnenes Verfahren ernſtlich, und bedrohete inſonderheit den Pfarrer von S. Benedict mit einer ſtrengen Beſtrafung, wo er fortfahren würde, Läſterungen wider ihn auszuſpeyen. Allein dieſe unkräftige Drohungen waren für die Rotte eine Verſicherung der Unſträflichkeit, und machten ſie nur noch frecher. Der König konnte täglich deutlicher einſehen, daß ſie den Anſchlag gefaßt hätten, ihn vom Thron zu ſtoſſen.

Denn die Häupter der Ligue verſammelten ſich im Februar 1588 zu Nanci, woſelbſt ſie erſtlich beſchloſſen, daß der Herzog von Lothrin-

gen

gen ſich des Herzogthums Bouillon bemächtigen ſollte; wiewohl ihm dieſes Vornehmen nicht gelung, indem der Herr de la Noue, welchem der verſtorbne Herzog von Bouillon die Vollziehung ſeines lezten Willens aufgetragen hatte, dieſe Erbſchaft für die Charlotte von der Mark rettete. Man beſchloß zweytens, den König aufzufordern, daß er kräftige Mittel zur Vertilgung der Ketzerey anwenden möchte. Die Schrift, die man ihm deswegen überreichte, enthielt eilf Articul. Man bath ihn, die Parthey der Ligue aufrichtiger zu nehmen, und gewiſſe verdächtige Perſonen, die man ihm nannte, vom Hof und von ihren Würden zu entfernen, das tridentiniſche Concilium mit Vorbehalt einiger Articul im Reiche kund zu machen, in den vornehmſten Städten Frankreichs ein Inquiſitionsgericht zu beſtellen, den Geiſtlichen zu bewilligen, daß ſie ihre vormals veräuſſerte Pfründengüter wieder an ſich kauffen dürften, den Häuptern der Ligue einige wichtige Plätze zu übergeben, den Kriegsvölkern, welche in Lothringen zu Verwahrung der Grenzen gehalten würden, den Sold zu reichen, den Krieg gegen die Ketzer fortzuſetzen, keinem Gefangnen das Leben zu laſſen, wofern er nicht verſprechen würde, katholiſch zu leben, und mit dem Verkauf der ketzeriſchen Güter fortzufahren u. ſ. w. q)

Man hätte in der That keine wirkſamere Mittel, als dieſe, zur Ausrottung der Hugenot-

q) D'Aubigné T. 3. L. 1. ch. 21.

notten vorſchlagen können. Allein der Herzog hatte nicht ſowohl die Abſicht, den König zur Ausführung dieſer Vorſchläge zu bewegen, als vielmehr dem Papſt, allen katholiſchen Mächten und dem Volk durch einen ſo ſchönen Entwurf die Augen zu verkleiſtern, damit ſie ſeine wahre Abſichten nicht entdecken möchten. Er wollte den König nöthigen, ſich entweder nach Annehmung dieſer Vorſchläge ihm völlig in die Arme zu werfen, oder ſeine Zuflucht zum König von Navarra zu nehmen, und ſich der Hugenotten zu ſeiner Vertheidigung zu bedienen, in welchem Fall die Kriegsrüſtung der Ligue einigermaſſen gerechtfertigt, und die wider den König ausgeſtreute Beſchuldigungen erwieſen worden wären. Ja der Herzog von Guiſe wäre dadurch in den Stand gekommen, durch Hülfe der Spanier, Italiäner und der franzöſiſchen Catholiken beede Könige zu übermannen, und ſich ſelbſt auf den Thron zu ſetzen.

Der König ſeufzete bey Durchleſung dieſer Schrift. Doch ſtellte er ſich, als ob er ſie nicht gänzlich verwürfe, und als ob er den Krieg nach Poitou zu ſpielen geſonnen wäre. Die Schrift wurde überall ausgebreitet, und die Frechheit der Rotte der Sechszehner ſo ſehr vermehret, daß ſie beſchloſſen, den König in der Faſtenzeit bey einem andächtigen Umgang aufzuheben. Die Nachricht, die ihm Poulain davon gab, verurſachte, daß er einige der vornehmſten Sechszehner zu ſich berief, und ihnen mit dem Strang drohete, wo ſie von ihrer Frechheit nicht ablaſſen würden. Dieſe Drohung ſezte

ſie dergeſtalt in Furcht, daß ſie den Herzog von Guiſe baten, ihnen eiligſt zu Hůlf zu kommen, welcher es verſprach, und inzwiſchen ihnen befahl, ſich in allen Quartieren mit Gewehr zu verſehen, auch einige Oberbefehlshaber von dem Heer vorausgehen ließ, welche an zerſchiednen Orten ihre Wohnung nehmen mußten, um zur Anfůhrung der Bůrgerſchaft gleich bey der Hand zu ſeyn. Auch dieſes wurde dem Kônig durch Poulain entdeckt, und er hâtte durch Hůlfe der Anzeige dieſes Mannes die Hâupter der Sechszehner, die ſich in einem Hauſe verſammelt hatten, zugleich kônnen aufheben laſſen, wenn nicht Villequier und die Kônigin Mutter ihm davon abgerathen, und hingegen ihn bewogen hâtten, den Herrn von Bellievre an den Herzog von Guiſe abzufertigen, und ihm die Reiſe nach Paris zu verbieten. Der Herzog antwortete, er wiſſe, daß man in Anſehung ſeiner den Untergang vieler eifrigen Catholiken im Sinn habe, die er in der Gefahr nicht verlaſſen kônnte; wůrde ihm aber der Kônig eine hinlângliche Verſicherung geben, daß man nichts wider ſie vornehmen wollte, ſo wůrde er dem Befehl des Kônigs gehorchen; wo nicht; ſo wiſſe er, was ſeine Pflicht von ihm erfordere. Doch verſprach er, ſeine Abreiſe noch drey Tage aufzuſchieben, und inzwiſchen den Entſchluß des Hofes zu erwarten.

Dieſer Entſchluß, welcher dem Herzog alle nur mögliche Sicherheit fůr die Pariſer, ſein Haus und ſeine Perſon verwilligte, ſollte ihm durch

einen

einen Courier zugeſchickt werden, der aber aus Geldmangel nicht bezahlt werden konnte, und daher auch nicht abgieng. Inzwiſchen drang die Herzogin Catharina von Montpenſier, des Herzogs von Guiſe Schweſter, unaufhörlich in die Königin Mutter, daß ſie ihrem Bruder bey dem König die Erlaubniß auswirken möchte, ſich bey ihm perſönlich zu rechtfertigen. Weil ſie aber beſtändig umſonſt anhielt, ſo faßte ſie mit den Anhängern des Herzogs den Anſchlag, den König auf dem Wege von Vincennes, wohin er fahren wollte, aufheben, und nach Soiſſons führen zu laſſen. Allein auch dieſen Anſchlag entdeckte Poulain, ſo daß ihn die Verſchwornen nicht ausführen konnten, weil der König ſeine ganze Wache zu Pferd nach Vincennes kommen ließ.

Da unterdeſſen der Herzog von Guiſe ſahe, daß Bellievre nicht wieder zu ihm kam, ſahe er dieſes Betragen als eine Verachtung an, und ließ ſich endlich durch das wiederholte Erſuchen der Pariſer bewegen, in die Hauptſtadt abzureiſen, ohngeachtet er in Erfahrung gebracht hatte, daß 4000 zu Lagni ſtehende Schweitzer den Befehl erhalten hätten, ſich auf den erſten Wink marſchfertig zu halten. Denn er hatte den Grundſatz, daß bey groſſen Unternehmungen allezeit gewiſſe bedenkliche, aber entſcheidende, Zeitpuncte wären, die man nur durch Verwegenheit überwinden könnte.

Er langte den 9 May 1588 zu Paris nur mit acht Cavalieren an, und trat bey der Köni-

gin

gin Mutter ab. Als der König davon Nachricht erhielt, entſchloß er ſich, den Herzog tödten zu laſſen. Allein er ließ ſich dieſes abrathen, weil man zum voraus ſehen konnte, daß das Volk dieſen Tod auf die grauſamſte Weiſe rächen, und vielleicht des Königs ſelber nicht ſchonen würde.

Wenn man den Character der Königin Catharina bedenkt, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, was einige Geſchichtſchreiber berichten, daß ſie nemlich die Reiſe des Herzogs an den Hof gar gern geſehen, weil ſie ſich ſeiner bedienen wollte, um ihre vorige Gewalt in den Geſchäfften wieder zu erhalten, und ſich gegen den Hochmuth des Herzogs von Epernon zu verſtärken, der ſie dergeſtalt erbittert hatte, daß ſie entſchloſſen war, alles zu ſeinem Untergang anzuwenden. Daraus kan man ihre vielen Bemühungen wegen der Ausſöhnung des Herzogs mit dem König, das Abſteigen deſſelben an dem Ort ihres Aufenthalts, die vielen Unterredungen deſſelben mit dem König, die ſie ihm noch vor dem Barricadengefechte verſchafte, und ihr Zurückbleiben in Paris, nach der Entweichung des Königs, erklären.

Sie war es auch, welche dem König die Ankunft des Herzogs förmlich berichten, und dabey anfragen ließ, ob es ihm nicht zuwider ſey, wenn ſie ihn zu ihm brächte. Er ließ ihr melden, daß, weil ſie ſich ja die Mühe nehmen wollte, den Herzog zu ihm zu bringen, ſie es thun könnte, und er wollte ihn in ſeiner Ge-

mah-

mahlin Zimmer ſprechen. Die Königin ſezte ſich darauf in einen Tragſeſſel, um mit dem Herzog ins Louvre zu gehen, der ihr zu Fuß folgte. Das Volk, welches durch die Gegenwart des Herzogs ganz auſſer ſich war, bemerkte die Königin faſt gar nicht, und wendete ſeinen Zuruf ganz allein an den Herzog, und ſchrie: Es lebe Guiſe, es lebe der Beſchüzzer der Kirche und des Glaubens; es lebe der Erretter von Paris. Viele beugten vor ihm die Knie, küßten ihm die Hände und den Rock. Und er beantwortete alle dieſe ausſchweifende Höflichkeiten mit der ihm gewöhnlichen leutſeligen Mine, wodurch er ſchon lang aller Herzen bezaubert hatte.

Das Gehör, welches ihm der König ertheilte, war ſehr kurz. Als der Herzog auf dieſen zugieng, um ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeugen, ſagte der König mit einem ernſthaften Geſicht: Wer hat euch hieher gebracht? Hierauf fieng er ſeine Rechtfertigung an, und verſicherte mit ſtarken Eydſchwüren, daß er keine Briefe von Hof bekommen hätte, und daß er nur gekommen ſey, ſich wider die Verleumdungen ſeiner Feinde zu vertheidigen, und dem König der Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten, und der Ergebenheit ſeiner Perſon zu verſichern. Auf alles dieſes antwortete der König mit wenigem, daß ſich der Herzog durch ſeine Aufführung am beſten rechtfertigen, und ihn dadurch allein von ſeinen Abſichten überzeugen könne. Damit hatte die Unterredung ein Ende, und

der

der Herzog verließ das Louvre mit dem feſten Entſchluß, ohne ſtarke Begleitung niemals wieder dahin zu kommen, indem er ſich glücklich ſchäzte, dieſesmal unangetaſtet davon gekommen zu ſeyn. r)

Den Tag und die ganze Nacht hindurch war Hof und Stadt in beſtändiger Unruhe. Man verdoppelte die Wachen im Louvre, und der Herzog that ein gleiches vor ſeinem Pallaſt. Der 10te und 11te März wurden mit Unterhandlungen und Conferenzen zugebracht. Der König befahl den Burgermeiſtern und Schöppen, alle diejenigen aufzuzeichnen, die nicht in Paris wohnhaft waren, und ſich doch damals daſelbſten aufhielten, und ihnen aus der Stadt zu bieten. Dieſer Befehl wurde ertheilt, aber nicht vollſtreckt. Da aber der König ſahe, daß ihm nirgends Gehorſam geleiſtet würde, ließ er endlich die Schweitzer 4000 Mann ſtark in die Stadt rucken, welchen 2000 Franzoſen folgten, um ſich der vornehmſten Poſten in der Stadt zu bemeiſtern, und den Pöbel im Zaum zu halten. Er begieng aber dabey den Fehler, daß er ausdrücklich befahl, keine Gewalt zu brauchen. Dann dadurch wurde ſeine Leibwache verhindert, ſich des Platzes Maubert zu bemeiſtern, auf welchen das Univerſitätsviertel der Stadt ſtieß, und woſelbſt die Empörung den Anfang nahm; und überhaupt wurden die Aufrührer dadurch in ihrer Frechheit nur mehr beſtärkt.

Cru-

r) Matthieu L. 8. Thuanus L. 90. p. 185. ſq.

Crucee, ein Procurator beym kleinen Burggericht, ſchickte auf die Nachricht, daß Truppen in die Stadt geruckt wären, Jungen in alle Straſſen des Univerſitätsviertels, welche Lärmen ſchreien mußten. Sogleich verſammelten ſich die Aufrührer bey ihren Wachhäuſern, und auch diejenigen griffen zum Gewehr, welche ſonſten keine Verbindung mit der Rotte hatten, weil das Gerücht ausgeſprengt wurde, Chatillon wolle mit den Hugenotten die Stadt überrumpeln. Zu gleicher Zeit vertheilten ſich die Befehlshaber des Herzogs von Guiſe in die Stadtviertel, um die Bürgerſchaft anzuführen. Der Graf von Briſſac hatte ſeinen Stand in der Univerſität genommen, und ließ durch bewehrte Studenten die erſte Sperrung oder Barricade von Fäſſern zuſammenbringen, daher das Gefecht, welches damals entſtund, das Barricadengefechte genennt wird. Die Barricaden wurden auf allen Gaſſen dieſes Viertels errichtet, und bis nach dem kleinen Burggerichte fortgeführt. Und ſo gieng es auch in andern Gegenden von Paris. Die Handwerksleute ſchloſſen ihre Werkſtätten, die Handelsleute ihre Läden, und die Bürger ihre Häuſer, und jedermann grif zum Gewehr. Die Ketten wurden in den vornehmſten Straſſen vorgezogen, die Verſperrungen immer weiter fortgeführt, und mit einer groſſen Anzahl Musquetieren und Falconetſtücken unterſtüzt. Der Marſchall von Biron und viele königliche Ordensritter verſicherten die Bürger vergeblich, daß

daß ihnen kein Leid geſchehen ſollte. Denn die Anhänger des Herzogs von Guiſe riefen dem Volck zu, ſie möchten doch dieſen Politikern nicht glauben, die Cuiraſſiers und Schweitzer ſeyen aus keiner andern Urſache gekommen, als ihre Häuſer zu beſetzen und zu plündern. Ja man beredete das Volk, der König habe den Anſchlag gefaßt, 126 der vornehmſten Bundsgenoſſen hinrichten zu laſſen, und es ſtünden ſchon 20 Galgen und etliche Blutgerüſte fertig, ja man habe die Scharfrichter ſchon geſehen, welche die Werkzeuge der Hinrichtung zurechte gemacht hätten.

Die Soldaten wurden alſo von allen Seiten eingeſchloſſen, und den Musketen aus den Fenſtern, und den Pflaſterſteinen, womit ſich jedes Haus wohl verſehen hatte, ausgeſezt, indem ſie das Pflaſter auf der Gaſſe aufgegraben hatten. Doch geſchahe von beeden Seiten noch kein Angrif. Der König wendete durch ſeine Mutter alles an, um den Herzog zur Abreiſe von Paris zu bewegen. Allein er erklärte rund heraus, daß er ſich dazu nicht entſchlieſſen könne, im übrigen nehme er an allem, was vorgienge, keinen Antheil, und es ſtehe nicht in ſeiner Gewalt, der Wuth eines durch die Einrückung der Schweitzer aufgebrachten Pöbels, Einhalt zu thun.

Da dieſer Verſuch vergeblich war, ſchickte der König Befehl an die Soldaten, ſich wieder nach dem Louvre zu ziehen. Allein dieſer Befehl kam zu ſpät. Denn das Volk ſpottete der Soldaten, die nach einem ausdrücklichen

Befehl des Königs weder ſchieſſen, noch den Degen ziehen durften, ſo frech, daß endlich ein Schweitzer ſchoß, und einen Einwohner der Stadt verwundete; worauf die Bürger auf die daſelbſt befindliche Schweitzer eindrangen, einige tödteten, andere verwundeten, und den übrigen das Gewehr abnahmen. Eben dieſes geſchahe auch in andern Gegenden der Stadt. Der Graf von Briſſac kam endlich dazu, und that dem Musketenſchieſſen Einhalt, nachdem man vorher die übrigen Schweitzer und königliche Soldaten entweder genöthigt hatte, das Gewehr abzulegen, oder zu rufen: Es lebe Guiſe, und ſich zu ergeben. Als der Herzog von Guiſe von dieſem glücklichen Erfolg hörte, ſo gieng er unter einem beſtändigen Freudengeſchrey des Volks von Barricade zu Barricade, um den Pöbel zu beſänftigen, und weitere Gewaltthaten gegen die Soldaten zu verhindern. Er befahl, den Schweitzern ihr Gewehr wieder zuzuſtellen, und ſie nebſt der franzöſiſchen Leibwache wieder nach dem Louvre zu führen.

Die Königin Catharina begab ſich bey dieſen bedenklichen Umſtänden ſelbſt in den Guiſiſchen Pallaſt, und ſuchte den Herzog zu bewegen, daß er die Bürgerſchaft zur Ablegung des Gewehrs bringen, und zu dem König kommen möchte. Allein dieſer antwortete, daß er die Bürger das Gewehr nicht hätte ergreiffen laſſen, und daß der Tumult bloß von den fremden Truppen herkäme, die der König hätte in die Stadt

rücken

rücken laſſen, nach deren Entfernung die Unruhen von ſelbſt aufhören würden; ins Louvre zu kommen, ſey für ihn zu unſicher. Doch that er Vorſchläge zu einem Vergleich, welche aber ſehr hart waren, und deren Verwilligung ihm die ganze Gewalt im Staat würden verſchaft haben. Da alſo die Königin wohl ſahe, daß der Herzog eine Abſicht habe, die mit der ihrigen nicht beſtehen könnte, ſo ließ ſie dem König ſelbſten anrathen, durch die Flucht aus Paris aller ihm drohenden Gefahr zu entweichen. s)

Der König ließ ſich dieſen Rath gefallen. Die Schweitzer und die franzöſiſchen Leibwachen giengen voraus, unter dem Vorwand, daß man den Pariſern allen Grund zur Furcht benehmen wollte; und der König folgte zu Pferd nach. Er gieng über die Brücke bey S. Cloud, ſchlief zu Trapes, und kam den andern Tag nach Chartres.

Die Entweichung des Königs ſezte den Herzog von Guiſe in die gröſte Beſtürzung, und viele glaubten, daß er würklich die Abſicht gehabt habe, den König aus dem Weg zu räumen, und ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Es iſt aber viel wahrſcheinlicher, daß die Abſicht des Herzogs geweſen ſey, dem König das Leben, die Freyheit und allen äuſſerlichen Schein des königlichen Anſehens zu laſſen, ihm aber die

s) Thuanus L. 90. p. 189. Matthieu L. 8. Chron. novenn. T. 1. p. 57. D'Aubigné T. 3. L. 1. c. 24. Hiſt. des derniers troubles de France 1 partie p. 50 ſq. Mem. de Chiverny p. 102 ſq.

die Macht zu rauben, und ihn in den Zuſtand zu verſetzen, in welchem die merovingiſchen Könige unter der Herrſchaft ihrer Großhofmeiſter waren. Dieſes erhellet aus dem Bezeigen des Herzogs bey dem Barricadengefechte, da er den Tumult ſelber ſtillte, und dem König ſeine Soldaten wieder zuſchickte, und aus einer Schrift ſeines vertrauteſten Freundes, Peters von Eſpinac, Erzbiſchoffs von Lion, welche den Titul hat: Unterricht für den Herrn von Guiſe, als er wieder an den Hof kam, durch den Erzbiſchoff von Lion, nach dem Frieden im Heumonat 1588, welche in dem zweyten Bande der Memoires d'Etat ſtehet. In dieſer Schrift räth er dem Herzog an, den König in Liebe und Furcht zu erhalten, und zu machen, daß ihm alle übrige Hofleute zugethan seyn müßten. Und nachdem er ihm alle Mittel gezeigt hat, deren er ſich bedienen müßte, zur gröſten Macht in der Regierung zu gelangen, ſo ſtellt er ihm Carl Martells Beyſpiel vor, dem die nach vielen überſtiegnen Hinderniſſen erlangte Großhofmeiſterwürde zur Leiter gedient habe, zu der Höhe aufzuſteigen, die er erreicht habe, da er aus einer Privatperſon Herzog von Frankreich worden, der Könige zu Kindern hinterlaſſen.

Da der Herzog völlig Meiſter von Paris war, wurde die Ruhe bald wieder hergeſtellt. Er ließ alle Barricaden eröfnen, das Gewehr ablegen, die Ketten aus den Straſſen wegnehmen, die Buden und Kaufläden wurden wieder

eröf-

eröfnet, und das Parlament fieng wieder an, ſeine ordentlichen Sitztäge zu halten. Doch bemühte er ſich vergeblich, den erſten Präſidenten des Parlamens, Achilles von Harlai auf ſeine Seite zu bringen. Dieſer Patriot gieng eben in ſeinem Garten ſpatzieren, als ihm der Herzog nach der Abreiſe des Königs einen Beſuch machte. Er ließ ſich aber durch ſeine Ankunft nicht irre machen, ſondern vollführte ſeinen Spatziergang, und ſprach, als er den Herzog auf ſich zukommen ſahe: Das iſt ein Jammer, wenn der Diener den Herrn vertreibt; übrigens iſt meine Seele GOtt, mein Herz dem König, und mein Leib in den Händen der Böſen; man thue damit, was man will.

Inzwiſchen brauchte der Herzog bey Herſtellung der Ruhe alle Vorſichtigkeit. Darum bemächtigte er ſich der Baſtille und des Schloſſes Vincennes und Corbeil, um ſich der Seine zu verſichern. Er ließ durch die Rotte der Sechszehner einen neuen Burgermeiſter und neue Schöppen wählen. Eben ſo wurden auch meiſtentheils andre Oberſten, Hauptleute, Viertelsmeiſter der Stadt, ingleichen andre Präſidenten, Räthe, Procuratoren, und königliche Befehlshaber beſtellt, und die ältſten und klügſten Doctoren der Sorbonne durch die Aufrührer vertrieben, und andre an ihre Stelle geſezt. In den Provinzen und Städten ließ er Manifeſte verbreiten, in welchen er ſich wegen des Barricadengefechts und der Entweichung

des Königs vertheidigte; wie er denn auch an den König ſelber ein Schreiben zu ſeiner Rechtfertigung abgehen ließ.

Der König ſchickte ebenfalls Manifeſte in die vornehmſten Städte, worinn er den ganzen Hergang erzählte, und ſie um ihre Treue erſuchte. Dieſe Manifeſte hatten an zerſchiednen Orten auch zerſchiedne Wirkungen. In der Picardie, in Orleans und Bourges, woſelbſt die Anhänger der Ligue die ſtärkſten waren, wurden die treuen Diener des Königs entweder gefangen oder verjagt. Tours hingegen, Lion, Rouen und einige andere Städte verſicherten den König durch Abgeordnete ihrer unveränderlichen Treue.

Da die Städte ſolchergeſtalt Parthey nahmen, ließ ſich alles zu einem neuen Bürgerkrieg unter den Catholiſchen ſelbſt an, und der König verſtärkte ſich zu Chartres mit Volk, wie der Herzog von Guiſe zu Paris that. Unter andern trat der Herzog von Soiſſons, deſſen Vermählung mit der Schweſter des Königs von Navarra zurückgegangen war, auch wieder zur Parthey des Hofs; und der Herzog von Epernon, der inzwiſchen von ſeinem Gouvernement in der Normandie, bis auf Caen und Havre, wo ihn die Liguiſten nicht einlieſſen, Beſitz genommen hatte, kam ebenfalls mit vielen Edelleuten nach Chartres.

Doch ſtund die Königin Mutter mit dem Herzog zu Paris noch beſtändig in Unterhandlungen. Und weil die allzugroſſe Erhebung der Lieblinge, und inſonderheit des Herzogs von Epernon, eine Urſache der Eiferſucht des Her-

zogs von Guiſe und der Beſchwerden des Volks war, ſo beſchloß der König, ihn vom Hof zu entfernen, und ließ ihn ſein Gouvernement dem Herzog Franz von Montpenſier abtreten, dagegen ihm das Commando in Angoumois und Xaintonge aufgetragen wurde.

Die Pariſer ſchickten auch Abgeordnete an den König, ihn um Gnade wegen ihres begangnen Fehlers zu bitten. Mit denſelben kam auch die Königin Mutter, in Begleitung der Abgeordneten von den Häuptern des Bundes, zu Chartres an, welche dem König eine Bittſchrift überreichten, in welcher ſie ihn erſuchten, die Ketzer auszurotten, ſeine Waffen mit der Ligue Waffen zu vereinigen, den Herzog von Epernon und ſeinen Bruder la Valette zu entfernen, und ihrer Aemter zu entſetzen, die leztern Verwirrungen in Paris zu vergeſſen, und die Wahl eines neuen Burgermeiſters und der Schöppen zu Paris zu beſtätigen.

Der König antwortete auf dieſe Schrift, daß er die Reichsſtände auf den September verſammeln würde, um die Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu vernehmen; ſein Eifer für den katholiſchen Glauben ſeye noch der alte, und nur die Eiferſucht unter den Groſſen ſeines Reichs habe ihn gehindert, von denen über die Ketzer erhaltnen Vortheilen Nutzen zu ziehen; was zu Paris vorgegangen, wollte er gerne vergeſſen, wenn ſeine Unterthanen ihm inskünftige treu und gehorſam ſeyn wollten; im übrigen ſey ihm der Vortheil einiger beſonderer Perſonen, deren in

in der Schrift Meldung gethan werde, niemals ſo lieb, als das allgemeine Wohl des Staats.

Nach den Abgeordneten der Liguiſten und Pariſer kamen auch die Abgeſchickten des Parlaments, um dem König ihren Schmerzen zu verſichern, daß ſie hätten Zuſchauer von dem Barricadengefechte werden müſſen, ohne daſſelbe verhindern zu können, und ihn zu erſuchen, daß er ſich wieder nach Paris erheben möchte. Da der König wußte, daß die meiſten Glieder dieſer anſehnlichen Geſellſchaft an dem Aufſtande nicht ſchuldig waren, ſo wurden ſie gnädig empfangen, und ermahnet, ihr Amt mit aller Treue fortzuführen, und der Königin Mutter, durch deren Mund er in ſeiner Abweſenheit ihnen ſeine Befehle kund thun wollte, kräftig beyzuſtehen; auch den Pariſern zu verſtehen zu geben, daß ſeine Vergebung aufrichtig ſey. Würden ſie aber in ihren Fehler zurückfallen, ſo würde er ſich auf eine ſolche Art zu rächen wiſſen, die ſie und ihre Nachkommen empfinden ſollten.

Dieſe Drohung, welche das Parlament den Pariſern bekannt machte, machte ſie ſehr beſtürzt, und der Herzog von Guiſe, der dieſes merkte, war eifriger, als jemals, auf einen Frieden mit dem König bedacht, den er ſich nach der Gemüthsart des Königs nicht anders, als gut, verſprechen konnte.

Währender Unterhandlung des Herzogs mit der Königin Mutter, gieng der König mit ſei-

ſeinem Hofſtaat und den verſammelten Truppen nach Rouen, wo er den Ausgang der Conferenzen erwartete. Nach vielen Streitigkeiten ſchloß endlich die Königin mit dem Herzog einen Vertrag, welchen ſie dem König überſendete. Er enthielt zehen Articul, die man gleichbalden kund machte, und 32 geheime, die erſt nach einiger Zeit bekannt wurden.

Kraft der erſtern ſollte der König einen Eyd ablegen, mit Zuſetzung ſeines eignen Lebens, die Ketzerey in ſeinem Reiche auszurotten, und mit den Ketzern weder Friede, noch Stillſtand zu machen, noch ein Edict zu ihrem Beſten ausgehen zu laſſen. Er ſollte keinem Ketzer einige Gunſt erweiſen, noch ſolchen befördern, und alle Unterthanen ſollten ſchwören, daß ſie nach ſeinem Tod keinen ketzeriſchen oder der Ketzerey günſtigen Fürſten für ihren König erkennen wollten. Die Kriegs- Finanz- und Gerichtsämter ſollten nur an Catholiken verliehen werden. Er ſollte mit allen ſeinen Unterthanen, als ein guter König, umgehen. Alle ſeine durch dieſen Vertrag mit ihm vereinigte Unterthanen ſollten ſchwören, daß ſie unter ſeinem Anſehen einander gegen alle Unterdrückung der Ketzer vertheidigen, und in der Treue gegen ihn und ſeine etwa noch zukünftige Kinder leben und ſterben wollten. Sie ſollten ſich von allen Vereinigungen, Verſtändniſſen, Bündniſſen und Geſellſchaften in und auſſer dem Reiche loßſagen. Diejenigen, welche das Friedensedict nicht unterſchreiben wollten, ſollten für

Verbrecher der beleidigten Majeſtät erkläret, hingegen aber alles vorgegangene, inſonderheit beym Barricadengefechte, in Vergeſſenheit geſtellt werden.

Dieſe Articul ſind alle in dem Unionsedict ausgedruckt, welches den 21 Julius 1588 durch das Parlament von Paris beſtätiget wurde. In den andern und geheimen Articuln war ausgemacht, daß der König gegen die Ketzer zwey Heere auf den Beinen halten, das tridentiniſche Concilium, jedoch unbeſchadet ſeiner Rechte und der gallicaniſchen Kirchenfreyheiten, öffentlich kund machen, zu denen im Vertrag zu Nemours der Ligue verwilligten Sicherheitsſtädten annoch Dourlens, Orleans, Bourges und Montrevil ſetzen, die Güter der Ketzer verkaufen, die pariſiſchen Bürgermeiſter und Schöppen auf zwey Jahre beſtätigen, die Baſtille wieder in Beſitz nehmen, und die Obrigkeiten, Räthe und Hauptleute der Stadtzünfte, welche der Ligue beygetreten wären, durch ſeine Gewalt wieder in ihre Aemter ſetzen ſollte, wenn ſie dieſelbigen vorher vor dem König würden niedergelegt haben. t)

Nachdem Heinrich III zu Rouen, für einen ſo nachtheiligen und der königlichen Majeſtät ſo ſchimpflichen Frieden, den Lobgeſang hatte anſtimmen laſſen, reißte er nach Chartres zurück; weil

t) Cayet T.I. D'Aubigné L.3. c.29. Thuanus L.91. p.205. ſq. Hiſt. des derniers troubles de France I. partie L.3. p.98. ſq.

weil er durchaus nicht nach Paris kommen wollte. Zu Chartres wurde er von der Königin Mutter, von ſeiner Gemahlin, dem Cardinal von Bourbon, dem Herzog von Guiſe und Nemours beſucht, welche leztere er mit Ehre und Wohlthaten überhäufte. Dann er erklärte den Cardinal von Bourbon zum erſten Prinzen vom Geblüt und nächſten Cronerben, und den Herzog von Guiſe zum Reichsgenerallieutenant bey den Kriegsheeren, und ertheilte ihm, den Titul ausgenommen, alle Rechte und Vorzüge eines Connetabels. Er verſprach zugleich, dem Cardinal von Guiſe die Legatenwürde von Avignon auszuwürken, dem Erzbiſchoff von Lion den erſten Cardinalshut, mit dem er würde ſchalten können, zu ertheilen, und ihn in den geheimen Rath aufzunehmen; dem Herzog von Nemours das Gouvernement von Lionnois; dem la Chatre die Beſtallung eines Generalwachtmeiſters, und dem vertrauteſten des Herzogs von Guiſe, Menneville, die Stelle eines Kriegsraths zu geben. Der Herzog von Mayenne aber erhielte diejenigen Regimenter und Ordonnanzcompagnien, die er noch zu den ſeinigen verlangte.

Inzwiſchen ereigneten ſich im Delphinat und Poitou zwey Dinge, die ein groſſes Aufſehen machten. Der König hatte vernommen, daß ſich der Herzog von Epernon der Stadt Angouleme bemächtigen wollte, und deswegen befohlen, niemand in Angouleme einzulaſſen, der nur einigermaſſen verdächtig wäre.

Der

Der Herzog war aber ſchon daſelbſt angelangt, als der Befehl ankam. Daher kam man auf den Entſchluß, ſich ſeiner Perſon auf dem Schloß, wo er ſich aufhielt, zu bemächtigen. Allein er war ſo glücklich, ſeine Gegner abzutreiben; und da dieſelbe lauter Liguiſten waren, ſo that dieſer mißlungne Streich der Ehre der Ligue bey vielen groſſen Schaden. u)

Im Delphinat aber begab ſich folgendes. Als la Valette, welcher im Namen des Königs das Commando daſelbſt führte, vernahm, daß der Herzog von Epernon, ſein Bruder, den Hof habe verlaſſen müſſen, und daß der Herzog von Mayenne an ſeine Statt das Commando im Delphinat übernehmen werde, ſo lies er dem Lesdiguieres nicht allein Friede, ſondern auch ein Bündniß zur Vertheidigung und zum Angrif gegen alle diejenigen anbieten, welche mit gewafneter Hand nach dem Delphinat kommen würden, welcher dieſes um ſo williger annahm, weil er hörte, daß ſich der Herzog von Savoyen rüſtete, ohne zu wiſſen, ob er der Ligue zu Hülf kommen, oder überhaupt von Frankreichs Unglück Vortheil ziehen wolle. x)

Dieſer Herzog hatte aber eigentlich ſein Abſehen auf das Marquiſat Saluzzo gerichtet, worauf er alte Anſprüche hatte, welche er nun am leichteſten geltend machen konnte. Er hatte bis-

u) D'Aubigné T. 3. L. 2. c. 4. Cayet T. I. Mem. de Villeroi T. 1.

x) La Vie de Lesdiguieres L. 3. c. 4.

bisher allerhand Wege eingeſchlagen, um ſeine Abſicht durch Liſt zu erreichen, und bald dem Lesdiguieres, bald dem Herzog von Guiſe ſeine Hülfe angeboten, wenn ſie ihm dieſes Marquiſat an ſtatt der Kriegskoſten überlaſſen wollten. Da aber dieſe nicht geneigt waren, zum Schaden des Reichs ſich mit ihm zu verbinden, ſo wendete er ſich durch ſeinen Geſandten an den König, und erboth ſich, dieſes Land gegen die Hugenotten zu vertheidigen, wenn er ihm das Gouvernement darüber anvertrauen wollte. Allein der König, der das Land für verlohren hielt, wenn es einmal in ſavoyiſche Hände käme, dankte dem Herzog für ſeine gute Geſinnung, und verſprach, durch eine gute Armee dafür zu ſorgen, daß die Hugenotten dort keine Eroberungen machen könnten.

Hierauf zog der Herzog die Larve ab, und überrumpelte Carmagnola, Cental und Saluzzo. Zum Vorwand brauchte er die Sicherheit ſeiner Länder, und der katholiſchen Religion in Italien. Zulezt ließ er auch Chateau-Dauphin einnehmen, ohne daß die Umſtände Frankreichs erlaubten, dieſe Kühnheit des Herzogs zu beſtrafen.

Heinrich III begab ſich nach der Scheinverſöhnung mit dem Herzog von Guiſe nach Blois, wohin ihm dieſer Herzog folgte; und man veranſtaltete daſelbſt eine Verſammlung der Stände, da inzwiſchen in Poitou und dem Delphinat zwey Heere gegen die Proteſtanten zu Feld zogen. Gleich nach des Königs Ankunft

kunft daſelbſt ſahe man eine groſſe Veränderung in ſeinem Staatsrath. Der Canzler von Chiverny, deſſen Memoiren wir ſchon oft zu Beweiſen hiſtoriſcher Wahrheiten gebraucht haben, Bellievre, Brulart, Villeroi und Pinart, die bisher am meiſten in den Staatsgeſchäften gebraucht wurden, mußten den Hof verlaſſen. Dargegen wurde Montholon, ein berühmter Parlamentsadvocat von Paris, Canzler; Ruzee und Revol aber wurden Staatsſecretarien. Und von demſelbigen Augenblick an, bemerkte man auch an dem König gegen ſeine Mutter viele Kaltſinnigkeit. Man glaubt, er habe damals den feſten Vorſatz gefaßt, den Herzog und Cardinal von Guiſe tödten zu laſſen, und mit Fleiß diejenigen aus dem Staatsrath entfernet, von welchen er wegen ihrer Ergebenheit an den Herzog von Guiſe vermuthen konnte, daß ſie den Anſchlag entweder dem Herzog ſelbſten, oder der Königin Mutter verrathen würden, welche dem König ohnedem auf die Seite des guiſiſchen Hauſes zu hängen ſchien. y)

Das was den König am meiſten zu dieſem Entſchluß brachte, war ein Schreiben, welches der Herzog von Guiſe und der Cardinal von Bourbon unter dem 15 Julius 1588 vom Papſt erhalten hatten, der zwar die Ligue allezeit mißbilligte, aber doch, da die Sachen durch das Unionsedict einen ſo guten Lauf nahmen,

y) Thuanus L. 92. p. 218. Cayet T. I. Mem. de Chiverny p. 93.

men, ſich nicht entbrechen konnte, dieſe beeden Herrn anzureitzen, ihre Unternehmungen zum Umſturz des reformirten Glaubens fortzuſetzen. In dieſem Schreiben wurde der Herzog von Guiſe unter andern Lobſprüchen wegen ſeines Eifers gegen die Feinde GOttes (und dieſe waren die Hugenotten) mit den Maccabäern verglichen, und Johann Franz Moroſini, Biſchoff von Breſcia, zum Legaten in Frankreich ernennt, um deſto kräftiger nach den Abſichten der Aufrührer, ohne ſich um den König zu bekümmern, ſchalten zu können.

Inzwiſchen wurde die Verſammlung der Stände zu Blois eröfnet, wobey die Cardinäle von Bourbon und Guiſe zu Wortführern des geiſtlichen, der Graf von Briſſac und der Baron von Magnac zu Sprechern des Adels, und la Chapelle Marteau zum Beyſtand des dritten Standes gewählt wurden. Der König hielt vom Thron eine ziemlich lange Rede, und verſicherte darinn die ganze Verſammlung ſeines groſſen Verlangens, ſein Reich in blühendem Stande zu ſehen, und die eingerißnen Mißbräuche zu verbeſſern. Er ermahnte die Stände, ihm in dieſem wichtigen Vornehmen beyzuſtehen, und verſicherte, daß niemand in Frankreich mehr Eifer, als er, für die Erhaltung der römiſchkatholiſchen Religion, und die Vertilgung der Ketzerey hegen könne; ingleichen daß er die Beſorgniß der katholiſchen Franzoſen billige, nach ſeinem Ableben unter die Gewalt eines ketzeriſchen Fürſten zu fallen, und

daß

daß er, ohngeachtet derſelben durch das Unions-edict vorgebeugt worden, dennoch wünſchte, daß auf der Reichsverſammlung dieſerwegen ein Reichsgrundgeſetz errichtet werden möchte. Doch verlangte er auch in eben derſelben Rede, daß ſich die Stände erinnern möchten, wie man ſich in eben dieſem Edict verbindlich gemacht habe, allen Bündniſſen in und auſſer dem Reiche abzuſagen. Bündniſſe, Truppenwerbungen und Gelderhebungen wären Handlungen, die keiner Privatperſon, ſondern nur einem König, zukämen. Er wiſſe, daß einige Groſſe ſeines Reichs dergleichen unternommen hätten. Er wolle aber alles Vorgegangne vergeſſen, für das künftige aber die Ehre der königlichen Majeſtät mit Ernſt behaupten.

Mit dieſer Rede war die ganze Verſammlung wohl zufrieden, die Häupter des Bundes ausgenommen, welche allzudeutlich darinn bezeichnet waren, und den König erſuchten, die dahin zielende Stellen in dem Abdruck der Rede auszulaſſen, welches er auch verwilligte.

Dieſes gieng am erſten Sitztag vor. Am zweyten legten der König und die Stände den Eyd ab, das Unionsedict als ein Grundgeſetz des Reichs zu beobachten. Am dritten wurde die Kriegserklärung gegen den Herzog von Savoyen durch den Adel in Vorſchlag gebracht. Allein der geiſtliche und dritte Stand, in welchem die meiſten Anhänger der Ligue waren, und der Herzog von Guiſe wollten, daß vorher die Hugenotten vertilgt würden.

Der

Der Präſident von Thou berichtet, der Herzog habe es ſo gekartet, daß der Krieg wider den Herzog von Savoyen beſchloſſen worden; er habe aber zugleich den Geſandten von Savoyen und von Spanien, gemeldet, daß ſie ohne Sorge ſeyn könnten. Von der Zeit an beſchloß der König dem Herzog von Guiſe den Untergang, weil er gewiß glaubte, daß er mit Savoyen unter der Decke ſpielte. In der That wurde dieſes durch mancherley Umſtände wahrſcheinlich gemacht. Der Herzog hatte die Zeitung von der Einnahme des Marquiſats Saluzzo mit groſſer Kaltſinnigkeit angehört; der Marquis von Saint-Sorlin, ein Bruder des Herzogs von Guiſe von der Mutter her, diente unter dem ſavoyiſchen Kriegsheer; der Herzog von Mayenne blieb unthätig, und der Cardinal von Montalto, des Papſts Nepote, eröfnete dem Marquis von Piſani zu Rom insgeheim, daß der Herzog von Mayenne mit dem von Savoyen in ein Horn blaſe.

Auſſerdem hatte die Rotte der Sechszehner auf der Verſammlung zu Blois einen Anſchlag, welcher der königlichen Gewalt den völligen Untergang drohte. Bisher hatten ſich die Abgeordneten der Stände auf den Reichsverſammlungen keine gröſſere Gewalt herausgenommen, als daß ſie ihre Vorſtellungen wegen der Mißbräuche thaten, ihre Gedanken von den Mitteln, ſie zu heben, eröfneten, und bey dringenden Fällen für die Nothdurft beſorgt waren. Dem König war allemal die Unterſuchung dieſer

Vorſchläge, und das Recht, den Ausſpruch zu thun, vorbehalten. Die Aufrührer aber wollten es dahin bringen, daß die Vorſchläge der Stände ſogleich öffentlich kund gemacht werden ſollten, ohne die Befehle hierüber vom königlichen Rathe abzuwarten.

Ueberhaupt kam in den beſondern Zuſammenkünften der Stände nichts zum Vortrag, was nicht vorher in einer geheimen Rathsverſammlung, die von den Häuptern des Bundes in dem Cabinet des Herzogs von Guiſe gehalten wurde, beſchloſſen war. Ihm wurde auch zugerechnet, daß die Stände beſchloſſen, den König von Navarra namentlich von der Crone auszuſchlieſſen, und ſich nicht an der allgemeinen Clauſul zu begnügen, welche jeden ketzeriſchen Fürſten davon ausſchloß. z)

Der König ſuchte zwar dieſen Streich abzuwenden, oder wenigſtens aufzuhalten, und that den Ständen den Vorſchlag, daß man vorher den König von Navarra erſuchen laſſen möchte, zur römiſchen Kirche zu treten. Allein dieſer ward verworfen.

Ueber dieſes unterſtützte der Herzog von Guiſe die Minderung der Steuern, welche zu einer ſehr unbequemen Zeit von einigen in Vorſchlag gebracht wurde, und ſo vielen Beyfall fand, daß der König ſie bewilligte, und zwey Millionen Thaler an ſeinen Einkünften verlohr. Nächſtdem ſuchte ſich dieſer Herzog nicht nur bey den Catholiken, ſondern auch insbeſondere bey dem römi-

z) Matthieu L. 8. Thuanus L. 92. p. 219. ſqq.

römiſchen Hof durch die Einführung des tridentiniſchen Conciliums ein Verdienſt zu machen. Ohngeachtet der König für ſich ſelbſt der Annehmung des Conciliums nicht ſonderlich entgegen war, ſo glaubte er doch, daß man wegen der Parlamente, welche ſich jederzeit der Sache widerſezt hatten, mit Vorſichtigkeit zu Werk gehen müßte. Es wurden alſo Commiſſarien ernannt, die mit dem Generaladvocaten und Generalprocurator des Königs die Sache unterſuchten. Der erſtere redete ſehr nachdrücklich für die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche, ohngeachtet ihm der Cardinal Peter von Gondi und Erzbiſchoff von Lion S. Gelais von Lanſac etlichemal ins Wort fielen. Endlich gerieth man von beeden Theilen in Hitze, und die Unterredungen wurden durch die anzüglichen und beſchimpfende Reden ſo unordentlich, daß man die Conferenz endigen mußte.

Auf dieſe Art wurden die Ränke des Herzogs von Guiſe in dieſem Stück vereitelt. Deſſen ohngeachtet nahm ſeine Frechheit von Tag zu Tag dergeſtalt zu, daß auch die übrigen Prinzen des lothringiſchen Hauſes dadurch beunruhiget wurden. Der Herzog von Mayenne, von Nemours, von Elboeuf und von Aumale ſchloſſen daher eine beſondere Art der Vereinigung, indem ſie gegen den König noch einige Behutſamkeit bewieſen. Dieſe Verbindung hat den Namen der caroliniſchen Rotte, weil alle dieſe Prinzen Carl hieſſen. Der Herzog von Mayenne ließ ſogar dem König berichten,

daß wider ſeine Perſon etwas geſchmiedet würde. Ein gleiches that die Prinzeſſin Maria von Elboeuf, der Herzoge von Elboeuf und von Aumale Schweſter, in einem beſondern Gehör, welches ſie bey dem König erhielt. Man hinterbrachte ihm zu gleicher Zeit, daß die verwittibte Herzogin von Montpenſier, des Herzogs von Guiſe Schweſter, in einiger Perſonen Gegenwart, da ſie eben die Scheere, die an ihrem Gürtel hieng, in Händen gehabt, ohne Scheu geſagt habe: ſie hofte dieſelbe bald am beſten zu gebrauchen, wenn ſie dem unwürdigen Fürſten, der den Thron von Frankreich beſäſſe, die Haare damit abſchneiden würde, damit man, wenn er ins Cloſter gebracht wäre, einen würdigern an ſeine Stelle ſetzen könnte, der das Unrecht wieder gut machte, welches die Nachläßigkeit ſeines Vorgängers dem Staat und dem Glauben angethan hätte.

Der König erhielt auch durch den Marſchall von Aumont Nachricht von einer Unterredung, die der Herzog von Guiſe mit ihm gehalten, und worinnen er alle Kräfte angewendet hatte, ihn auf ſeine Seite zu ziehen, ſo daß er ihm auch das Gouvernement der Normandie anboth, indem er den König durch die Stände nöthigen wollte, es dem Herzog von Montpenſier zu entziehen und ihm zu verleihen. a)

Alle dieſe Nachrichten waren nöthig, einen ſo unſchlüſſigen und furchtſamen Fürſten zu einer muthigen That zu reitzen. Er gieng mit einigen Ver-

a) Thuanus L. 93. p. 240 ſq. Cayet T. 1.

Vertrauten über die Mittel zu Rathe, wodurch man die gefährlichen Anſchläge des Herzogs verhindern könnte. Sie waren alle der Meynung, daß man ſich der Perſon des Herzogs bemächtigen müßte. Der Marſchall von Aumont rieth, alle von ſeinem Hauſe, die ſich zu Blois aufhielten, in Verhaft zu nehmen, und ihnen den Proceß zu machen. Die andern aber fanden bey der Gefangennehmung ſeiner Perſon und Angehörigen ſo viele Schwierigkeiten, und ſtimmten vielmehr auf den Tod des Herzogs von Guiſe, der wegen ſeiner vielen Majeſtätsverbrechen mit dem gröſten Recht auch ohne alle Formalitäten geſtraft werden könnte. Dieſer Rath wurde genehmigt, und man faßte zugleich den Entſchluß, daß Carl, Prinz von Joinville, des Herzogs Sohn, der Cardinal von Guiſe, ſein Bruder, die Herzoge von Nemours und Elboeuf, und der Cardinal von Bourbon, das Scheinhaupt des Bundes, zur Verhaft gebracht werden ſollten.

Weil aber der Herzog von Guiſe allezeit mit einer ſtarken Wache und einem Haufen von Edelleuten und Bedienten umgeben war, ſo war es ſchwer, den Anſchlag auszuführen. Daher erwählte der König zur Ermordung dieſes Prinzen ein Vorgemach, woſelbſt man Rath zu halten pflegte, und wo niemand von Edelknaben und Bedienten eingelaſſen wurde. Allein nun fehlte es nur an einem Mann, der Verſtand und Herz genug beſaß, den beſchloßnen Streich auszuführen. Der erſte, dem

man dieſes grauſame Geſchäft auftrug, war Crillon, Obriſter beym Regiment der Leibwache. Da aber dieſer die Verrichtung eines Henkers nicht auf ſich nehmen wollte, ſo wendete ſich der König an den Herrn von Loignac, ſeinen Oberkammerjunker, einen Feind des Herzogs von Guiſe, der Hauptmann von 45 gasconiſchen Edelleuten war, die der Herzog von Epernon ſeit einiger Zeit zur beſondern Leibwache des Königs beſtellt hatte. Dieſer nahm den Auftrag an. Und nachdem den 23 December alle Anſtalten gemacht waren, ſo ließ der König dem Herzog melden, daß er an demſelben Tage früh Rath halten wollte, an welchem er ſich dabey einfinden möchte. Inzwiſchen laß der Herr von Loignac acht gaſconiſche Edelleute aus, die alle mit Dolchen verſehen, und vor den König geführt wurden, welcher zu ihnen ſagte: Es iſt eine Vollſtreckung der Gerechtigkeit, die ich euch an dem gröſten Verbrecher meines Reichs auszuüben empfehle, und deſſen Beſtrafung mir die göttlichen und menſchlichen Rechte zulaſſen. Und weil ich ſolches durch den ordentlichen Weg Rechtens nicht zu thun vermag, ſo gebe ich euch, Kraft des Rechts meiner königlichen Macht, hiermit volle Gewalt, daſſelbe auszurichten. Sie wurden hierauf verſteckt, um den Herzog von Guiſe zu erwarten, welcher der lezte war, der ſich in der Rathsverſammlung einfand. Der König verlangte, ihn zu ſprechen. Da aber dieſer im Begrif war, in

in des Königs Cabinet zu gehen, und nur noch zwey Schritte davon entfernet war, wurde er auf einmal von den beſtellten Edelleuten überfallen, und niedergemacht. b)

Der Cardinal von Guiſe, der Erzbiſchoff von Lion, die Herzoge von Elboeuf und von Nemours, Anna von Eſte, dieſes Herzogs und des Herzogs von Guiſe Mutter, der Cardinal von Bourbon und der Prinz von Joinville, nebſt den Abgeordneten der Stadt Paris wurden in Verhaft gebracht. Die Biſchöffe Urban von Lanſac zu Cominges, Franz Corneillan zu Rodez und Peter Dormi zu Boulogne, und einige andere wurden vergeblich aufgeſucht.

Hätte es der König hiebey bewenden laſſen, ſo würde der Papſt Sixtus V die Ermordung des Herzogs vielleicht nicht nur nicht getadelt, ſondern auch in ſeinem innwendigen gelobt haben. Allein das Bezeigen gegen den Cardinal von Guiſe verdarb alles beym römiſchen Hof. Dieſer Cardinal ſtieß in ſeinem Gefängniß die heftigſten Drohungen gegen den König aus, wodurch er denſelben äuſſerſt erbitterte. Er hatte ſchon vorher, wie durch andre aufrühriſche Unternehmungen, alſo auch durch die Ausbreitung eines beiſſenden Sinngedichts auf Heinrich III, ſich bey demſelben ſehr verhaßt gemacht, wovon er aber allem Anſehen nach der Erfinder

 nicht

b) Thuanus L. 93. p. 245. Matthieu L. 8. Davila L. 9. Cayet T. I. Hiſt. des derniers troubles de France L. 4. p. 142. ſqq.

nicht war. Der König hatte drey Cronen zum Sinnbild, mit der Ueberſchrift: Manet ultima cœlo. d. i. die lezte wird im Himmel aufbehalten. Die zwey erſtern Cronen waren die franzöſiſche und die polniſche, und die lezte die himmliſche. Das Sinngedicht darauf hieß alſo:

Binas qui dederat, unam aufert, altera nutat;
Ultima tonſori radenda ad clauſtra remanſit.

Hiedurch deutete der Dichter an, daß GOtt ihm von dieſen drey Cronen die eine, nemlich die polniſche genommen, die zweyte, nemlich die franzöſiſche, auf ſeinem Kopf wankend gemacht habe, und daß die dritte ein Werk des Barbierers ſeyn würde, wenn man ihn ins Cloſter brächte. Der Cardinal hatte dieſe Verſe öfters ſeinen Freunden mit dem gröſten Vergnügen hergeſagt, und dabey ſich verlauten laſſen, daß er dem König gar gern den Kopf halten wollte, wenn man ihm dieſe Crone bey den Capucinern aufſetzen würde. c)

Die Erinnerung dieſer ſtrafbaren Unternehmung, nebſt dem trozigen Bezeigen des Cardinals in ſeinem Gefängniß, verurſachte, daß der König auch ſeinen Tod beſchloß. Und da einige Bedenken trugen, ihre Hände mit dem Blut eines Mannes zu beflecken, der neben der Würde eines Prinzen Prieſter, Cardinal

und

c) Cayet T. I. Hiſt. des Cardinaux T. V. p. 614. D'Aubigné T. 3. L. 2.

und Erzbiſchoff zu Rheims war, ſo bekam ein Hauptmann von der Wache den Auftrag, ihn den 24 December 1588 durch einige Soldaten ermorden zu laſſen. Nachdem dieſes geſchehen war, ſo wurde ſein und ſeines Bruders Leichnam in eine Kalkgrube geworfen, die Gebeine verbrannt und die Aſche in den Fluß geſchüttet, damit das Volk ihre Gebeine nicht mit der Ehre belegen möchte, mit welcher es in der römiſchen Kirche die Ueberbleibſel der Märtyrer und andrer Heiligen zu belegen pflegt.

So kläglich war das Ende des Herzogs und Cardinals von Guiſe. Der erſtere verdiente es durch ſeinen unbegrenzten Ehrgeitz, durch ſeine Empörung und durch ſeine boshaften Anſchläge gegen ſeinem Oberherrn; und der andere durch die Frechheit, mit welcher er Antheil an den Rathſchlägen ſeines Bruders nahm. Im übrigen war jener einer der gröſten Männer, die Frankreich jemals geſehen hat; und ſeine Tapferkeit, Standhaftigkeit, Gröſſe und Lebhaftigkeit des Geiſtes würden zu einer andern Zeit Frankreich eben ſo nützlich worden ſeyn, als ſie ihm, ſo lang er lebte, ſchädlich waren. Er war noch nicht 32 Jahr alt, als der Tod ſeinen weit ausſehenden Anſchlägen ein Ende machte.

Nach dem Tod dieſer beeden Brüder wünſchte der König auch den dritten, nemlich den Herzog von Mayenne in ſeine Hände zu bekommen, der mit einem Heer zu Lion ſtund, ohne viel damit auszurichten. Dieſer Herr beſaß

einen gemäſigtern Ehrgeiz, als ſein älterer Bruder, und zugleich mehr Lebhaftigkeit, Klugheit, Wachſamkeit und Vorſicht. Seine Gefangennehmung war alſo für den König eine Sache von der gröſten Wichtigkeit. Allein der ſpaniſche Geſandte am franzöſiſchen Hof, Bernhardin von Mendoza, welcher von der Abſicht des Hofs Nachricht einzog, und den Herzog warnen ließ, vereitelte alle Anſtalten, die man ſeinethalben gemacht hatte. Denn der Herzog entwiſchte glücklich.

Unterdeſſen ſchien die Ruhe zu Blois und unter den Ständen wieder hergeſtellt zu ſeyn. Der König ſchenkte allen übrigen Gefangnen das Leben, und die Stände ſezten ihre Sitztage fort.

Mitten unter dieſen groſſen Begebenheiten ſtarb Catharina von Medicis auf dem Schloſſe zu Blois, den 5 Januar 1589, in ihrem 71ſten Jahr. Wenn man die Nachrichten der Geſchichtſchreiber mit einander vergleicht, ſo ſcheint der Character dieſer Königin ein hiſtoriſches Problem zu ſeyn. Alle geben ihr den Ruhm der Geſchicklichkeit in Regierungsgeſchäften, eines ſeltnen Verſtandes, der Beredſamkeit und der Groſmuth. Die meiſten aber beſchreiben ſie zugleich als eine italiäniſche Meduſe, die alles, was ſie nur anblickte, tödtete, und an allen den blutigen Unruhen Schuld war, welche Frankreich unter ſeinen drey Königen beynahe den Untergang gebracht hätten. Sie beſchuldigen ſie des Unglaubens, der magiſchen Kün-

ſte

ſie und einer ungezäumten Herrſchſucht, welcher ſie auch den Nutzen des Staats und die Ruhe ihrer Prinzen aufgeopfert habe. Wenigſtens waren ihre Handlungen ſo beſchaffen, daß ſie ohne den gröſten Grad des Unglaubens und Ehrgeitzes nicht wohl möglich waren. Und da ſie ohnedem den Sterndeutern ſehr ergeben war, welche damals unter ihren Landsleuten ſehr viel Glauben fanden, ſo kan es gar wohl ſeyn, daß ſie auch die andre Art des Aberglaubens, nemlich die Magie, mitgemacht habe. Ueberhaupt war ſie durch die damalige italiäniſche Auferziehung verdorben, und glaubte, daß die Laſter zu den Mitteln gehörten, die man in Staatsſachen anwenden müßte, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die ein wahrhaftig groſſer Verſtand durch redliche und erlaubte Wege beſieget. Sie lebte mit Heinrich II zehen Jahr in einer unfruchtbaren Ehe, und wurde eben daher weder von ihm, noch von dem Hof geachtet. Aber der Leibmedicus Fernel kam ihrer Natur dergeſtalt zu ſtatten, daß ſie in den zehen folgenden Jahren eine Mutter eben ſo vieler Kinder ward.

Bey ihrem Ableben überwand ſie den Haß, den ſie beſtändig gegen den König von Navarra getragen hatte, und ermahnte den König, die Prinzen vom Geblüt, insbeſondere aber den König von Navarra, lieb und werth zu halten, und ſeinen Unterthanen die Gewiſſensfreyheit zu laſſen.

Die

Die Verſammlung der Stände zu Blois, wurde inzwiſchen fortgeſezt. Allein da ihm die Stände ſelber vorſtellten, daß der Aufſtand, der ſich an allen Enden des Reichs erhob, alle ſeine zur Verbeſſerung des Staats gefaßten Entſchlieſſungen vereiteln würde, und er ſelbſt auf ſeine Sicherheit denken müßte, ſo beurlaubte er ſie, nachdem er erklärt, daß ein Viertel von den Steuern gemindert werden ſollte, und ſie ermahnt hatte, das Volk im Gehorſam zu erhalten. Sie verſprachen es; aber wenige hielten ihr Wort.

Der Tod des Herzogs von Guiſe war ein Donnerſchlag für die Anhänger des Bundes. Und wenn der König, an ſtatt ſich zu Blois aufzuhalten, und dem zaghaften Rath des Marſchalls von Rez zu folgen, mit den bey ſich habenden Truppen gerade auf Paris loß gegangen wäre, oder wenigſtens Orleans eingenommen hätte; ſo hätte er vielleicht den Bund auf einmal über den Haufen werfen können. Allein er ließ den Aufrührern Zeit, ſich von dem erſten Schrecken zu erholen.

Sobald man zu Paris Nachricht von dem Tod des Herzogs von Guiſe erhielt, gerieth das ganze Volk in Bewegung, und man ſchickte in alle Provinzen Couriere, um denſelben bekannt zu machen. Die Rotte der Sechszehner machte das Volk aufrühriſch, daß es zum Gewehr grif, ſich der vornehmſten Poſten der Stadt bemächtigte, und wie bey dem Barricadenſtreite überall Hauptwachen ausſtelte. Man ſtel-

ſtelte daſelbſt allgemeine andächtige Umgänge an, wobey der Herzog von Aumale, Gouverneur von Paris, allezeit zugegen war. Man hielt dem getödteten Herzog und Cardinal prächtige Leichendienſte. Unter andern ward ein Umgang von ohngefehr 10000 kleinen Kindern gehalten, welche mit Kerzen in der Hand von dem Kirchhof der unſchuldigen Kindlein nach der Kirche von S. Genovefa giengen, die Kerzen beym Eintritt in die Kirche auslöſchten, zur Erde warfen, mit Füſſen traten, und dabey ausriefen: GOtt wolle, daß in kurzem der Stamm von Valois gänzlich verlöſche.

Der Unſinn der Pariſer wurde vergröſſert, als der Herzog von Nemours aus ſeinem Gefängniß entwich, und in Paris ankam, und als ſie vernahmen, daß auch der Herzog von Mayenne in Sicherheit ſey. Noch viel gröſſer aber machte ihn der König durch ſeine Unbedachtſamkeit. Denn er gab den allergefährlichſten unter den Aufrührern die Freyheit und die Erlaubniß, nach Paris zu gehen, nachdem er die Verſicherung von ihnen erhalten hatte, daß ſie alles anwenden wollten, um die Pariſer wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Allein dieſe hielten nichts von dem, was ſie verſprochen hatten, ſondern behielten ihre vorige Gedenkungsart, und ſuchten den König nur durch die Hofnung eines Vergleichs aufzuhalten, indem ſie den Präſidenten, Peter le Maitre, einen ſtarken Anhänger des Bun-

des,

des, an den König nach Blois abſchickten. d)

Der ſpaniſche Geſandte, Bernhardin von Mendoza, der ſich von Blois nach Paris begab, trug auch ſehr viel zur Unterhaltung des Aufruhrs bey. Je verzagter indeſſen der König verfuhr, deſto ausgelaßner wurden die Aufrührer. Bisher hatten die Verſtändigſten unter ihnen noch ſehr zurück gehalten, und den Ausfällen des dummen Pöbels im Verborgnen zugeſehen. Wie ſie aber ſahen, daß der König zu Blois blieb, daß die Rotte zu Paris täglich zunahm, daß Orleans im Aufruhr befangen ſey, und eine Menge von Städten Anſtalt machte, dem Exempel von Paris nachzufolgen; ſo ließſen ſie ſich durch den Strom auch mit fortreiſſen.

Die Geiſtlichen inſonderheit verfielen auf die boshafteſten Ausſchweifungen. Sie lockten, nach übertriebnen Lobeserhebungen des Cardinals und Herzogs von Guiſe, durch rührende Erzählungen ihrer Ermordung die Thränen aus den Augen aller Zuhörer, und beſchuldigten darauf den König der abſcheulichſten Grauſamkeit, als welcher dieſe beeden Prinzen ſeinem Haſſe und ſeiner Neigung zur Ketzerey aufgeopfert hätte. Einige erfrechten ſich ſogar auf öffentlicher Canzel, wegen der Rächung dieſes Todes ihren Zuhörern einen feyerlichen Eyd abzufordern. Ja Franz Pigenat, Pfarrer zu S. Nicolaus des Champs, fragte in der Leichen-

d) Thuanus L. 93. p. 251.

chenpredigt, die er auf den Herzog von Guiſe hielt, ſeine Zuhörer, ob ſich nicht unter ihnen ein Catholik fände, der eifrig genug ſey, an der Perſon des Tyrannen den Tod des chriſtlichen Helden zu rächen, deſſen Lobrede er jezt hielte; und, da er auf die bevorſtehende Niederkunft der Herzogin von Guiſe in ſeiner Rede abzielte, brachte er in ihrem Namen folgende Nachahmung Virgils vor:

Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus ultor,
Qui face Valeſios ferroque ſequare tyrannos.

Dieſe falſche Hirten zündeten durch dieſen Mißbrauch ihres Amts ein ſolches Feuer in den Gemüthern an, daß einige im Unſinn das Bildniß des Königs zerriſſen, welches bey den Auguſtinern errichtet war, und ſeine Namen und Wappen überall abbrachen. Man ſahe an allen Ecken der Gaſſen Schand- und Spottſchriften, wie auch beſchimpfende Gedichte auf den König, in welchen er, wie in den Unterredungen der Aufrührer, nur Heinrich von Valois genennt wurde. e)

Um dergleichen gottloſe Unternehmungen zu rechtfertigen, legten die Aufrührer der Sorbonne die Gewiſſensfrage vor: "ob das franzöſiſche Volk nicht zum Gewehr greifen, ſich vereinigen, Geld und Steuren zur Vertheidigung des katholiſchen Glaubens wider einen Fürſten aufbringen könnte, der in ſeinem Reiche öffentlich Treue und Glauben gebro-

„chen

e) Cayet T. I.

„chen hätte; und ob man durch dieſe Verlez„zung nicht von dem Eyd der Treue entbunden „ſey?

Ohngeachtet dieſe Frage nicht vor die Sorbonne gehörte, ſo wurde ſie doch von 71 Doctoren mit Ja entſchieden, ob gleich einige alte Lehrer dieſer Facultät ſich dagegen ſezten. Man faßte zugleich den Entſchluß, dieſe Entſcheidung nach Rom zu ſchicken, und den Papſt um Beſtätigung derſelben zu bitten. Seit dieſer Entſcheidung war es unerlaubt, Heinrich III König zu nennen, und die Beichtväter weigerten ſich ſo gar, denjenigen die Abſolution mitzutheilen, welche dem Gehorſam gegen ihn nicht entſagen wollten. Sein Name wurde in den öffentlichen Gebetern ausgelaſſen, und er wurde überall für einen Kezer, für den abſcheulichſten unter allen Menſchen, ja gar für einen Hexenmeiſter ausgerufen. f)

Nach einer ſo groben Schändung der königlichen Majeſtät, wurden auch diejenigen nicht verſchonet, welchen der König einen Theil ſeines Anſehens anvertraut hatte. Der erſte Parlamentspräſident, Achilles von Harlai, und die meiſten Glieder dieſes Gerichtshofes beharrten in der Treue gegen ihn. Dieſes war der durch Raſerey bezauberten Rotte genug, um auf ihre Gefangennehmung zu denken. Die Aufrührer überreichten dem Parlament den 16 Januar 1589 eine Bittſchrift, worinne dieſem

f) Mem. de la Ligue T. 3. Launoi Hiſt. Gymn. Navarr. T. I. ad a. 1589. Thuanus L. 94. p. 258. ſqq.

ſem Gerichtshof zugemuthet wurde, ſich mit der Rotte zu vereinigen, und die Franzoſen von dem Eyd des Gehorſams gegen den König zu entbinden. Als das Parlament überlegen wollte, was in einer ſo critiſchen Sache zu thun ſey, trat ein Haufen bewehrter Aufrührer in das verſammelte Parlament, und verlangte, daß der erſte Präſident, nebſt dem Präſidenten Potier und von Thou, und einigen andern, deren Namen man ablaß, ihm ohne Verzug auf das Rathhaus folgen ſollten. Alle Präſidenten und Räthe, auch die, deren Namen man nicht abgeleſen hatte, ſtunden auf, und wurden von den Aufrührern, unter tauſend Beſchimpfungen des unſinnigen Pöbels, vor dem Rathhaus vorbey nach der Baſtille geführt. Hier wurden diejenigen, welche nicht auf dem Verzeichniß der Abgeleſnen ſtunden, loßgelaſſen, und theils aus ihnen, theils aus andern, ein neues Parlament errichtet, von welchem Briſſon der erſte Präſident ward.

Als der König von dieſem Hergang Nachricht erhielt, ließ er dem Herzog von Aumale, welchen der Bund zum Gouverneur der Stadt beſtellt hatte, durch einen Herold anbefehlen, ſich eiligſt weg zu begeben, und dem neuen Parlament Einhalt zu thun. Allein der Herold wurde gefangen geſezt, und endlich ohne Antwort zurück geſchickt. Das neue Parlament beſtätigte die Bittſchrift, welche zur Gefangennehmung des erſten Präſidenten Anlaß gegeben hatte, und 126, theils Präſidenten und Räthe,

theils Prinzen des guiſiſchen Hauſes und Prälaten thaten einen Eyd aufs Crucifix, nimmermehr vom Bund zu weichen, und die Rache über den Tod des Herzogs und Cardinals von Guiſe auszuüben. g)

Man ordnete dem Herzog von Aumale einen Rath zu, welcher aus 40 Perſonen beſtund, die aus den drey Ständen ausgezogen waren. Dieſer Rath ließ in allen Provinzen den vierten Theil der Steuern aufheben, und verſprach, die Abgaben und Auflagen auf den Fuß zu ſetzen, wie ſie unter Ludwig XII geweſen waren. Dieſer Schritt machte die Provinzen dem Bunde ſehr geneigt, und verhinderte faſt alle Wirkung der Befehle, welche der König gegen die Aufrührer ausgehen ließ.

So nahm die Frechheit der Verſchwornen immer zu, bis der Herzog von Mayenne in Paris ankam, wohin er eben nicht ſonderlich geeilt hatte. Der König hatte ſich vergeblich bemühet, ihn zu gewinnen, und ihm die vortheilhafteſten Anerbietungen und Verſprechungen gethan. Allein der Schmerz über den Tod ſeiner Brüder, das häufige Anhalten der Pariſer und ſeiner Schweſter, der verwittibten Herzogin von Montpenſier, die Empörung zu Orleans und der meiſten Städte in der Picardie und Champagne, die Verachtung und der allgemeine Haß des Volks gegen den König, nebſt der Ohnmacht, darinn ſich dieſer befand, den allgemeinen Aufſtand abzuwenden, alles die-

g) Cayet T. I. p. 140, Mem. de la Ligue tom. 3.

dieſes machte, daß dieſer Herzog dem König kein Gehör gab, ſondern ſich noch tiefer in die Empörung einließ.

Nachdem er ſich alſo ſeines Gouvernements in Burgund verſichert hatte, ſo richtete er ſeinen Weg nach Paris, woſelbſt er unter den ausgelaſſenſten Freudensbezeugungen des Volks empfangen wurde. Allein der Herzog war zu klug, als daß er ſich hätte durch dieſe Ausgelaſſenheit blenden laſſen. Er nahm ſich vor, ſich dem Eigenſinn der Rotte der Sechszehner nicht zu unterwerfen, welche in dem neu aufgerichteten Rathe der Vierziger die Oberhand hatte, wovon man ihm die Stelle eines Oberhaupts anboth. Zu dem Ende vermehrte er dieſen Rath mit verſchiednen Perſonen von Verdienſten und Anſehen, welche ihm ergeben waren, und in den Berathſchlagungen der Rotte der Sechszehner das Gegengewicht halten konnten.

Eine von den erſten Handlungen dieſer Rathsverſammlung, welche man den Unionsrath nannte, war, daß man den Herzog von Mayenne zum Generallieutenant des königlichen Hauſes und der Crone Frankreich ernannte, welchen im Reiche ungewöhnlichen Titul das Parlament den 13 März beſtätigte.

Durch dieſen Titul erhielte der Herzog eine faſt unumſchränkte Macht, welche er ſogleich durch zerſchiedne Verordnungen in Ausübung brachte, die zum Vortheil der Bundesgenoſſen, und zum Nachtheil der Ketzer und Feinde

des Bundes kund gemacht wurden. Er verordnete anbey, daß künftighin alle Beſtallungen zu Aemtern und andre Gerichtsverordnungen durch den Unionsrath und unter deſſelben Siegel ſollten ausgeſtellt, und die Stände auf den Julius zuſammenberufen werden, und daß inzwiſchen die Verwaltung der Finanzen, Steuern und Croneinkünfte in eben dieſes Raths Händen bleiben ſollte.

Er verfuhr hiebey mit deſto gröſſrer Zuverſicht, weil ſich in allen Theilen des Reichs dem Bunde zum beſten Empörungen äuſſerten. Rouen, Lion, Toulouſe, Agen, Mans, Poitiers, Bourges, Aix, Arles, Marſeille, faſt die ganze Provence, Bretagne, fielen in wenigen Monaten von dem König ab, und das Uebel der Empörung wurde faſt allgemein. Da der König dadurch auf das äuſſerſte gebracht war, ſo faßte er den Entſchluß, auf diejenige Parthey zu treten, wo er noch die beſte Aufnahme hoffen konnte. Dieſes war der König von Navarra. Damit er aber bey dieſer Parthey nicht allein ankäme, ſo rufte er den Herzog von Nevers mit dem Heere zurück, welches er in Poitou commandirte. Während der Zeit war der König beſtändig zu Blois geblieben, und hatte ſein Regiment Leibwache nebſt den Schweitzern bey ſich. Hier wurde er an einem heftigen Durchfall tödtlich krank, und hier verſammelten ſich die wenigen treuen Diener zu ihm, welche die Seuche der Empörung noch nicht angeſteckt hatte. Darunter

waren

waren der Cardinal von Lenoncourt, der Herr von Damville, der Herzog von Montpenſier, der Prinz von Dombes, ſein Sohn, der Prinz von Conti und der Graf von Soiſſons. Er lud auch den Herzog von Epernon ein, mit ſeinen in Angouleme habenden Truppen zu ihm zu ſtoſſen. Und dieſer ließ ſich auch nicht lange bitten, weil Pflicht und Eigennutz die Rache unterdruckten, welche er bey dieſer Gelegenheit wegen der auf ihn geworfnen Ungnade des Königs hätte ausüben können. Er kam mit 4000 Mann zu Fuß, und 800 Pferden zum Könige. h)

Da Blois kein ſo feſter Platz war, der dem König wider die Bundsgenoſſen Sicherheit verſprach, ſo begab er ſich nach Tours, bis er ſehen würde, nach welcher Seite die Bundsgenoſſen den Krieg ziehen würden. Dorthin verlegte er auch durch ein Edict das Parlament, die Rent- und Rechnungskammer von Paris, und unterſagte von neuem alle Gerichte in dieſer Stadt. Zu Tours fieng er ſeine Unterhandlungen mit dem König von Navarra an, welcher, nach der glücklichen Ueberrumplung von Niort, ſich der Loire näherte, und ſich verſchiedner Plätze bemächtigte. Er hatte den letzten März 1589 an die drey Stände des Reichs eine Erklärung ausgehen laſſen, worinn er weitläuftige Betrachtungen über das Unglück Frankreichs anſtellte, und die Stände ermahnte,

h) Thuanus L. 95. p. 285. d'Aubigné T. 3. L. 2. c. 17. Cayet T. 2. Hiſt. d'Epernon L. 3.

te, des Königs Abſichten zum Frieden zu folgen. Er verſicherte, daß er demſelben alle ſeine Völker, ja ſeine Perſon ſelber, willig überlaſſen wollte, wenn er wünſchte, ſich derſelben zur Verhinderung des Umſturzes ſeiner Staaten zu bedienen. Auf dieſe Erklärung ſchickte der König die Herzogin von Angouleme nach Chatelleraut, wo ſich der König von Navarra aufhielt, um die Unterhandlung einzuleiten. i)

Als der päpſtliche Legat Moroſini hievon Nachricht erhielt, wendete er alles an, um die Unterhandlungen zu hintertreiben, und dagegen den König mit dem Herzog von Mayenne zu vergleichen. Allein ſo vortheilhaft auch die Anerbietungen des Königs waren, durch welche der dritte Theil von Frankreich den lothringiſchen Prinzen wäre in die Hände geliefert worden, und ſo groß auch die Mühe war, die der Legat anwendete, ſo war doch alles vergeblich, weil dieſe Prinzen dem Wort des Königs nicht trauen wollten.

Die Unterhandlungen mit dem König von Navarra hatten alſo ihren Fortgang, und wurden durch den Herrn du Pleſſis, Mornai noch weiter betrieben. Man ſchloß einen Stillſtand auf ein Jahr, während deſſen der König von Navarra dem König mit allen ſeinen Truppen, unter der Bedingung eines freyen Uebergangs über die Loire, zu Dienſten ſeyn, und ſowohl im

i) Mem. de Sully T. I. c. 26. Mem. de la Ligue L. 2. d'Aubigné L. 3. c. 16.

im Heer, als in den Beſatzungen die freye Uebung der Religion behalten ſollte. Auf dieſe Art traf etwas von demjenigen ein, was der Papſt Sixtus V lange vorher prophezeyhet hatte. k)

Wenn Sixtus nicht Papſt geweſen wäre, ſo würde er nach ſeiner übrigen Denkungsart vielleicht an dem Verfahren des Königs mit dem Herzog und dem Cardinal von Guiſe, und an der Vereinigung mit dem König von Navarra wenig auszuſetzen gefunden haben. Allein da er Papſt war, ſo ſchien er darüber ſehr aufgebracht zu ſeyn. Der König ließ ihm durch ſeinen Geſandten in Rom, den Marquis von Piſani, und den Cardinal von Joyeuſe, als damaligen Beſchützer von Frankreich, die Hinrichtung des Herzogs und Cardinals kund machen, und wegen dem Tod des leztern Vergebung ſuchen. Der Papſt ſchien durch die Ermordung eines Cardinals ſehr beleidigt zu ſeyn. Allein der Cardinal von Joyeuſe hielte alles für Verſtellung, wodurch jener nur habe zeigen wollen, wie ſehr er ſich ihrer Perſonen und ihrer Würde annähme, und wobey er zugleich die Abſicht hätte, den König zu einem gelinden Verfahren gegen den Cardinal von Bourbon, den Erzbiſchoff von Lion und andre Gefangne zu bewegen. l)

k) Memorie di Moroſini L. 3. c. 26. Mem. de du Pleſſis Mornai T. I.

l) Memorie del Vita di Moroſini L. 3. c. 19.

Unterdeſſen giengen beſtändig ſowohl vom König, als von der Ligue Couriere nach Rom, und der Cardinal von Joyeuſe bediente ſich eines gewiſſen Breve, welches der Papſt im vorigen Jahr dem König überſchickt hatte, wodurch er ihm erlaubte, ſich nach ſeinem Belieben durch einen Beichtvater von allen, auch den gröſten, und ſo gar in der Bulle: In cœna Domini vorbehaltnen Fällen loß und ledig ſprechen zu laſſen; und fügte bey, daß ſich der König Kraft dieſer Erlaubniß die Entbindung von der Hinrichtung des Cardinals habe ertheilen laſſen, und daß es bloß aus Gewiſſenszärtlichkeit geſchehe, wenn er von dem Papſt eine neue und unmittelbare Vergebung verlangte. Hierüber wurde der Papſt ein wenig bekümmert; doch behauptete er, daß es nur ihm zukomme, ſeinen Breven eine Auslegung zu geben, und daß ſeine Abſicht nie geweſen ſey, die gegebne Erlaubniß auf einen ſolchen Fall wie der vorliegende ſey, zu erſtrecken.

Da man aber in Rom von Banneserklärungen ſprach, und der Papſt alle Ausfertigungen in Conſiſtorialſachen nach Frankreich verboten hatte, ſo drang der Cardinal von Joyeuſe mit gröſſerer Standhaftigkeit in denſelben. Und da ſeine Vorſtellungen ſchienen, Eindruck gefunden zu haben, ſo meldete er dem König, wie er ſich bey den gegenwärtigen Umſtänden gegen den Hof zu Rom zu verhalten habe. Er berichtete ihm, wie man zu Rom ſehr wünſchte, daß der König eine oder zwey Perſonen vom

Stan-

Stande abſchicken möchte, um die Entbindung wegen des Mordes anzuhalten, und wie des Papſts Abſicht zu ſeyn ſcheine, ſich zum Richter über des Cardinals und Herzogs von Guiſe Ermordung aufzuwerfen, und ihm die Annehmung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, den Krieg wider die Ketzer, die Einführung der Inquiſition und die Aufhebung aller Verträge mit Engelland, den proteſtantiſchen Schweitzern, den teutſchen Fürſten von eben dieſer Religion, und den Türken als eine Buſſe aufzulegen.

Die Klugen riethen dem König, ſich ja nicht zu übereilen, ſondern den Ausgang der Unruhen in Frankreich zu erwarten, nach welchem ſich gewiß die Sprache zu Rom ſogleich richten würde. Allein ehe noch das Schreiben von dem Cardinal anlangte, hatte der König dem Claudius von Angennes, Biſchoff von Mans, den Auftrag gegeben, zu Rom ſeine Entbindung perſönlich zu ſuchen, und zugleich die Zernichtung des Ausſpruchs der Sorbonne zu verlangen, wodurch ſie die Unterthanen von dem Eyd der Treue gegen den König loßgeſprochen hatte. Allein dieſer wurde von dem Papſt ſehr hart angelaſſen, weil er behauptete, daß der König die Entbindung vom Papſt nicht eigentlich nöthig hätte, und zuviel von den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche erwähnte. Zulezt erklärte der Papſt, daß der König keine Entbindung zu hoffen hätte, wo er ſie nicht auf eine andre Art ſuchen, und den Cardinal von

Bourbon und Erzbiſchoff von Lion in Freyheit ſetzen würde.

Weil aber der König beſorgte, der Papſt möchte mit dem Banne zufahren, ſo befahl er dem Biſchoff von Mans, die Entbindung bey dem Papſt nur ſchlechthin zu ſuchen, ohne ſich auf das Breve zu beziehen. Die demüthige Stellung, mit welcher dieſer Biſchoff die Loßſprechung bey dem Papſt ſuchte, ſchien auch bey dieſem einen ſolchen Eindruck zu machen, daß er zwar freundlicher wurde, als er vorher war; aber im übrigen weder von der Entbindung des Königs, noch von der Aufhebung des Ausſpruchs der Sorbonne etwas gedachte, ſondern nur erklärte, daß ſich alles wohl geben würde, wenn der König ſeine aufrichtige Reue vorher durch die Loßlaſſung des Cardinals von Bourbon und des Erzbiſchoffs von Lion bezeugte. An dieſem allem waren die Nachrichten ſchuld, welche man in Rom von dem Fortgang der Empörung in Frankreich erhielt, und die von der ſpaniſchen Parthey überall ausgebreitet wurden. Endlich ſchickte der Herzog von Mayenne nebſt dem Unionsrath gar einen Abgeordneten an den Papſt, um denſelben um ſeinen Schutz anzurufen, mit der Verſicherung, daß man ſich in allen Stücken nach dem Rath ſeiner Heiligkeit richten würde. Eine Geſandſchaft von dieſer Art, mußte nothwendig einem Papſt ſehr angenehm ſeyn, der über alle Mächte herrſchen, und von allen gefürchtet ſeyn wollte; und die günſtige Aufnahme derſelben zu

Rom

Rom, mußte dem König neue Beweggründe zur Verbindung mit dem König von Navarra an die Hand geben.

Dieſer ließ den 21 April von Saumur ein Manifeſt ausgehen, worinn er verſicherte, daß er als erſter Prinz vom Geblüt ſeinen König mit Gefahr ſeines Lebens vertheidigen, inzwiſchen aber gegen niemand, als gegen die Aufrührer feindlich verfahren, und den Catholiken nebſt ihrer Geiſtlichkeit allen Schutz angedeihen laſſen würde.

Der König ſelbſten erklärte den Herzog von Mayenne, den Adel und die Städte ſeiner Parthey für Majeſtätsverbrecher, und legte in einer öffentlichen Schrift die Urſachen an den Tag, die ihn zum Stillſtand mit dem König von Navarra bewogen hätten. Allein alle dieſe Erklärungen würden wenig Nutzen gebracht haben, wenn ſie der Muth beeder Könige nicht unterſtüzt hätte. Sie ſprachen ſich beede den 23 April zu Pleſſis bey Tours zu ihrem beederſeitigen Vergnügen.

Inzwiſchen ruckten die Heere beeder Partheyen gegen einander zu Felde. Die Normandie, Picardie und Champagne wurde durch dieſelben am meiſten beunruhigt. Der Herzog von Montpenſier zerſtreute einen groſſen Haufen der Bundsgenoſſen in der Gegend von Argentan. Der Herzog von Mayenne hingegen überrumpelte Vendome, und erhielt einen Sieg über Carl von Luxemburg, Grafen von Brienne. Er hatte aber einen noch

viel wichtigern Anſchlag im Sinn, nemlich den König zu entführen, und ſich Meiſter von Tours zu machen. Der König von Navarra war nach Chinon gegangen, um einen Theil ſeines Fußvolks entgegen zu gehen, welches aus Poitou kam, und der König hatte wenig Truppen zu Tours, woſelbſt einige Hofleute und ein groſſer Theil der Bürger mit dem Herzog ein Verſtändniß unterhielten. Die Hofleute ſollten den König zu einem Spazierritt vor die Stadt bewegen, und ihn in einen Hinterhalt von feindlicher Reuterey führen, welche durch einen geſchwinden Marſch herbey gekommen war; und wenn dieſes mißlänge, ſo ſollte der Herzog einen Angrif auf die Vorſtadt thun, und die Truppen dahin locken, damit inzwiſchen die Bürger in der Stadt zum Gewehr greifen, und den König zwiſchen das Heer der Ligue und den Stadtmauren einſchlieſſen möchten. Der Spazierritt kam würklich zu Stande. Allein der König wurde noch zu guter Zeit von einem Müller, der die Feinde geſehen hatte, gewarnet, ritte in die Stadt zurück, machte Anſtalten zum Empfang der Feinde und Bezähmung der Bürger, und ließ den König von Navarra erſuchen, den Marſch ſeiner Truppen zu beſchleunigen. Deſſen ohnerachtet that der Herzog von Mayenne zerſchiedne hitzige Angriffe auf die Vorſtadt. Allein die Ankunft des Königs von Navarra mit ſeinen Truppen, nöthigte ihn, die Unternehmung aufzugeben, und ſich nach Maine zurück zu ziehen.

Nun

Nun machten beede Könige Anſtalt, auf Paris loßzugehen. Weil aber der König aus Poitiers Nachricht erhielt, daß die Anhänger des Bundes, die ſehr ſtark darinn waren, Anſtalt machten, ihm dieſen Platz zu entreiſſen, ſo gieng er mit einigen Truppen dahin. Allein der Biſchoff nebſt dem Gouverneur des Schloſſes kamen ihm zuvor, und gaben Feuer auf ihn, als er ſich der Stadt näherte. Daher begab er ſich nach Chatelleraut, wo er jene Stadt des Aufruhrs ſchuldig erklärte, und das Landgericht daſelbſt nach Niort verlegte.

Währender Reiſe des Königs nach Poitou überrumpelte der König von Navarra Chateaudun, und wollte das nemliche durch den Grafen von Chatillon zu Chartres verſuchen. Allein dieſer ſtieß auf einige Truppen der Ligue, welche der Herr von Saveuſe, Gouverneur von Dourlens, anführte, und mußte an ſtatt einer Ueberrumplung ein ſehr blutiges Gefecht wagen, in welchem er endlich ſiegte. Dieſes geſchahe den 18 May. m)

Tags vorher hatte ſich bey Senlis ein wichtigerer Zufall ereignet. Dieſe Stadt hatte Ludwig von Montmorenci-Bouteville, nebſt ſeinem Vetter Wilhelm von Montmorenci-Thoree überrumpelt. Er wurde aber von dem Herzog von Aumale belagert; und weil er beſorgte, die Stadt möchte keinen allgemei-

m) Thuanus L.95. p.291. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 1. d'Aubigné T. 3. L. 2. c. 19.

gemeinen Sturm aushalten können, ſo verſprach er, den Platz zu übergeben, wenn er vor Nachts keine Hülfe bekäme. Inzwiſchen verſammelte der tapfere de la Noue, welcher zu des Königs Dienſten herbey geeilt war, ſobald er von der Verbindung des Königs mit dem König von Navarra Nachricht erhalten hatte, zu Compiegne einige Hülfstruppen. Er hatte nebſt dem Herzog von Longueville Befehl erhalten, mit Truppen aus der Picardie den angeworbnen Schweitzern entgegen zu gehen. Allein da beeden die Unternehmung auf Senlis wichtiger ſchien, ſo vereinigten ſie ſich, um dieſem bedrängten Ort zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Longueville überließ, durch eine bey Herrn von ſeinem Rang überaus ſeltne Großmuth, dem la Noue das Commando, ohngeachtet er daſſelbe als Gouverneur der Picardie mit Recht hätte verlangen können. Und la Noue verſezte ſogar ſein eignes Rittergut an die Kaufleute, welche die Kriegsbedürfniſſe liefern mußten, als kein Geld vorhanden war, und ohne verſicherte Zahlung niemand liefern wollte. Er richtete ſeinen Marſch ſo ein, daß die Feinde nicht merkten, daß er grobes Geſchütz bey ſich führe. Als er nahe bey Senlis war, ruckte ihm der Herzog von Aumale entgegen, und grif ihn ſehr hitzig an. Allein die Feinde wurden ſehr beſtürzt, als das ſchwere Geſchütz zu ſpielen anfieng, und konnten ſich, aller Bemühung ohnerachtet, deſſelbigen nicht bemächtigen; La Noue trug endlich

einen vollkommnen Sieg davon, und die Belagerten, welche einen Ausfall thaten, nahmen ebenfalls Antheil an demſelbigen. La Noue und der Herzog von Longueville zogen darauf den Schweitzern entgegen, die der König erwartete. Unterwegs beſchoſſen ſie Paris etlichemal mit dem groben Geſchütz; und die Pariſer wurden dadurch ſo erſchreckt, daß ſie die Herzogin von Montpenſier baten, ſie möchte an den Herzog von Mayenne ſchreiben, daß er eiligſt zu ihrer Vertheidigung anrucken möchte. Die beeden Könige aber, nachdem ſie für die Sicherheit von Tours geſorgt hatten, begaben ſich nach Baugenci zu ihrem Heer, und bemächtigten ſich aller Brücken über die Loire, bis auf die von Orleans und Nantes, welche die Anhänger des Bundes beſezt hatten. Hierauf ruckte das königliche Heer in die Beauſſe und in Gaſtinois, woſelbſt Pluviers und Eſtampes eingenommen wurde, nachdem der Herzog von Mayenne nach Paris zurück gegangen war.

Inzwiſchen war zu Rom von dem Papſt an den König eine Abmahnung von der Vereinigung mit dem König von Navarra ergangen, wodurch ihm befohlen wurde, den Cardinal von Bourbon und den Erzbiſchoff von Lion binnen zehen Tagen loßzulaſſen, und dem heiligen Stuhl innerhalb dreyſſig Tagen von ſeinem Gehorſam Bericht zu erſtatten; widrigenfalls er in den Bann verfallen ſeyn ſollte. Der König gerieth dadurch in groſſe Beſtür-

zung,

zung, und der König von Navarra wußte ihm dagegen kein beſſer Mittel, als die ſchleunige Belagerung von Paris, anzurathen. Dieſer Rath wurde befolgt, und der Marſch fortgeſezt. Unterwegs nahm man Dordan und Poiſſy weg, Pontoiſe aber mußte förmlich belagert werden, und wurde endlich durch Capitulation eingenommen. n)

Nach dieſer Verrichtung nahm der König die Schweitzer in Augenſchein, die zu Conſlans ſtunden, und die der Herr von Sanct auf ſeine eigne Koſten angeworben, und durch die beſchwerlichſten Wege herbeygeführt hatte. Dieſes Heer beſtund aus 10000 Schweitzern, 2000 Teutſchen, und 1500 Reutern. Der Herr von Sanci wurde von dem König mit den rühmlichſten Zeichen der Liebe und Erkenntlichkeit empfangen, und das königliche Heer wuchs durch dieſe Verſtärkung auf 30000 Mann an.

Nachdem ſich der König den lezten Julius der Brücke zu S. Cloud bemächtiget hatte, nahm er daſelbſt ſein Quartier in dem Hauſe des Herrn Hieronymus von Gondi. Der König von Navarra aber nahm das ſeinige zu Meudon. Der Herzog von Mayenne konnte hieraus leicht ſchlieſſen, daß er würde belagert werden. Er zertheilte alſo ſein Heer in die Vorſtädte von Paris, und verließ ſich im übrigen auf den Haß des pariſiſchen Pöbels gegen die beeden Könige, doch mit der Vorſicht, daß

n) Cayet T. 1. D'Aubigné T. 3. L. 2. c. 21. ſq. Thuanus L. 96. p. 293. ſqq.

daß er einige obrigkeitliche Perſonen nebſt den vornehmſten Bürgern daſelbſt ſorgfältig beobachtete, als welche bloß, um der Plünderung zu entgehen, den Bund unterſchrieben hatten. Zugleich bath er den Herzog von Lothringen und Nemours um ihre Hülfe.

Allein aller dieſer Anſtalten ohnerachtet würde er ſich doch ſchwerlich lange haben halten können, wenn nicht die göttliche Vorſehung den Mord des Königs zugelaſſen hätte. Denn wenn die Zufuhr von der obern Seine, ſo wie die von Normandie, wären geſchloſſen worden, ſo hätte der Mangel in einer ſo volkreichen Stadt gar bald einreiſſen müſſen; und die neugeworbnen Soldaten würden gegen ein ſieghaftes und aus den beſten Truppen beſtehendes Heer, das von den geſchickteſten Häuptern angeführt wurde, nicht lange gefochten haben.

Jacob Clement, ein junger Dominicaner-Mönch, aus dem Dorfe Sorbonne in Senonois gebürtig, war der unglückliche, der durch dieſe abſcheuliche Mordthat bewieſen hat, wozu der Fanaticiſmus einen Menſchen verleiten kan. Dieſer dumme und unwiſſende Menſch hatte ſich durch die erſchrecklichen Schmähungen der pariſiſchen Prediger gegen den König, und durch die damals im Schwang gehende gottloſe Lehre, daß man einen Tyrannen mit gutem Gewiſſen tödten könne, zu der Raſerey verleiten laſſen, daß er ſich entſchloß, den König umzubringen. Sein Verſtand war noch dazu durch eine ungeſunde Myſtik verdorben, welche ihre Verehrer

verſichert, daß, wenn ſie im Stand der Ruhe ſeyen, alle ihre Gedanken göttlich wären; wie er denn auch, einen Tag vor der Vollbringung ſeines Verbrechens, in ſeinem Bett ein myſtiſches Gebet von der Ruhe der Seelen geleſen hatte. In dieſem ſeinem Unſinn wurde er noch durch vorgegebne Erſcheinungen und durch Stimmen geſtärkt, die man ihn hören ließ, als wenn ſie vom Himmel kämen. Edmund Bourgoing, ſein Prior, der nachher durch vier Pferde zerriſſen wurde, ohne ſeine Mitſchuldigen zu geſtehen, hatte, wie man ihn beſchuldigte, dieſe verfluchte Liſt gebraucht, und die Herzogin von Montpenſier gerieth in den Verdacht, daß ſie dieſen elenden ebenfalls durch eine der ſchändlichſten Gunſtbezeugungen zu dieſer That gereizzet habe.

Bey ſeiner Dummheit beſaß er aber doch Verſtand genug, die Perſonen, die um den König waren, zu betrügen. Er hatte ſich öfters unter ſeinen Mitbrüdern gerühmet, der König müßte nur von ſeiner Hand ſterben, und einen Ordensbruder um Rath gefragt, ob man Heinrichen von Valois (dann ſo nannten die Aufrührer den König) mit gutem Gewiſſen tödten könne. Und als dieſer geantwortet hatte, daß derjenige, welcher eine ſolche That aus Liebe zu GOtt, zum Glauben und zum Vaterland verrichtete, nicht allein kein Verbrechen begehen, ſondern auch ſich ein Verdienſt bey GOtt erwerben würde, ſo nahm er von ſeinen Ordensbrüdern Abſchied, empfahl ſich ihrem Gebet,

und erklärte, daß er hingienge, um GOtt einen Dienſt zu erweiſen, und das Volk vom Elend zu erretten. Die Bundsgenoſſen, welche ihn zu dieſer abſcheulichen That noch mehr angereizt, hatten ihm verſprochen, eine groſſe Anzahl von des Königs Anhängern in Verhaft zu nehmen, um der königlichen Parthey mit ihrer Hinrichtung zu drohen, und dadurch ſein Leben, wenn er etwa ertappt würde, zu erhalten.

Inzwiſchen verſahe ſich Clement, ehe er von Paris weggieng, mit einem Geleitsbrief nach Orleans, von dem Grafen von Brienne, der im Louvre gefangen ſaß, und mit einem Briefe von dem erſten Präſidenten, Harlai, den dieſer entweder würklich geſchrieben, oder den man ihm angedichtet hatte. Er begegnete nahe bey S. Cloud dem Herrn de la Guesle, Generalprocurator des Königs, und gab vor, daß er dem König wichtige Dinge, die ſeine Dienſte beträfen, zu eröfnen hätte. Daher nahm er ihn mit nach S. Cloud. Niemals ſahe man einen Menſchen bey dem gefährlichſten und abſcheulichſten Vorſatz ſo unerſchrokken, als dieſen fanatiſchen Mönchen. Er aß mit den Leuten des Generalprocurators frölich zu Nacht, blieb bey den Fragen, die man an ihn that, unbeweglich, und ſchlief die ganze Nacht ſehr ruhig. Des Morgens führte ihn la Guesle zum König ins Schlafgemach, der noch unbekleidet auf dem Nachtſtuhl ſaß, und überreichte dem König die zwey Schreiben, die Clement aus Paris mitgebracht hatte. Als

ſie der König durchleſen hatte, näherte ſich ihm der Mörder. Auf die Frage des Königs, ob er ihm noch andre Sachen zu melden hätte, antwortete er, daß er noch andere Sachen von Wichtigkeit zu eröfnen hätte, die er aber dem König nur allein ſagen könnte. Und da er darauf beſtund, ſo hieß ihn der König näher treten, und neigte ſich, damit ihm der Böſewicht ins Ohr reden könnte. La Guesle und Bellegarde, des Königs erſter Cammerjunker, waren einige Schritte zurück getreten, und hatten ſich auf die Seite gewendet, damit ſie den König und den Dominicaner nicht zu behorchen ſchienen. Auf einmal hörten ſie den König ſchreyen: Ach mein GOtt! ach Böſewicht! du haſt mich getödtet! Ach Böſewicht, was habe ich dir gethan, daß du mich ſo ermordeſt? Da ſie ſich ſchnell umwendeten, ſahen ſie, daß der König ein blutiges Meſſer aus ſeinem Leibe zog, mit dem er ſeinem Mörder zwey Stöſſe ins Geſicht verſezte. Indeſſen ſtund der Mörder gerade vor dem König unbeweglich. La Guesle zog den Degen, und trat zwiſchen den König und den Mörder, ſtieß ihn auch mit dem Degengefäß ſo ins Geſicht und auf den Leib, daß er ihn zwiſchen zwey Betten, die in dem Gemach ſtunden, auf den Boden warf. Hierauf lief alles, was im Vorgemach war, herbey, und Clement wurde, ohngeachtet einige zuriefen, man ſollte ihn nicht tödten, augenblicklich niedergeſtoſſen. Sein Cörper wurde in ein Nebengemach gebracht, und würklich vor

den

den Leichnam desjenigen erkannt, vor den er ſich ausgegeben hatte; Hernach aber zum Fenſter hinaus geſtürzt. o)

Man gibt vor, daß Heinrich III in eben dem Hauſe, in eben dem Zimmer, und in eben der Stunde getödtet worden ſey, in welcher der Anſchlag zu dem blutigen Bartholomäustag gefaßt worden, welcher Berathſchlagung er als Herzog von Anjou beygewohnt hatte. Wenn dieſer Umſtand ſeine völlige Richtigkeit hätte, ſo würde er zu ſehr viel erbaulichen Anmerkungen Anlaß geben. Allein er iſt noch vielem Widerſpruch unterworfen. Henaut p) hält ihn für eine Fabel, und Cayet in ſeiner Chronologie novennaire q) widerlegt ihn ſehr weitläuftig. Der leztere behauptet, das Haus worinnen der König verwundet worden, habe zur Zeit der Bluthochzeit nur einem Bürger zu Paris gehört, ſeye ſehr klein geweſen, der König ſeye als Herzog von Anjou niemals hinein gekommen, und der enge Raum deſſelben würde keine ſo zahlreiche Verſammlung darinnen anzuſtellen zugelaſſen haben. Nach Carls IX Tod habe es die Königin Mutter gekauft, und der Gemahlin des Herrn von Gondi geſchenkt,

o) Cayet chronologie novennaire T. I. Journal de Henri III. p. 206. 214. Mem. de Nevers T. 2. p. 91. Thuanus L. 96. p. 299. ſq. d'Aubigné T. 3. L. 22. Matthieu l'hiſt. des derniers troubles de la France L. V. Seconde partie p. 6.

p) Henaut Abregé Chronolog. am Ende der Geſchichte Heinrichs III.

q) Tom. I. p. 224.

welcher es abbrechen, und einen Pallaſt auf die Stelle ſetzen ließ, ſo daß alſo der König, wenn auch in dieſem Haus das Bartholomäusblutbad beſchloſſen wäre, doch nicht in dem nemlichen Zimmer hätte verwundet werden können.

Brantome r) aber, der wenige Jahre nach der Ermordung des Königs geſchrieben hat, verſichert in dem Leben des Admirals, daß Heinrich III in eben dem Zimmer getödtet worden, wo man das Blutbad der Hugenotten beſchloſſen hatte. Dieſer, der damals bey Hof geweſen, iſt alſo ein Augenzeuge, gegen den man nur die Fehler eines flüchtigen und ungewiſſen Gedächtniſſes, die er öfters begangen hat, einwenden kan. Und Mezerai führt dieſes gleichfals an. s) Bayle t) vermuthet hieraus, daß der Herr von Gondi das Haus nur habe vergröſſern und verſchönern laſſen, wo der Hof ſich zur Zeit der beſchloßnen Bluthochzeit aufgehalten hat, und daß alſo Cayet ſich hierinnen geirrt habe. Doch iſt es weiter nichts, als eine Vermuthung.

Die Wundärzte hielten im Anfang die Wunde des Königs nicht für gefährlich. Sie war vier Finger breit über dem Nabel zur rechten Hand, und das Gedärm, welches zum

r) Brantome Mem. des grands Capitaines François. Vie de l' Admiral Coligny.

s) Abregé l'an. 1572.

t) Nouv. de la rep. des lettres a. 1684. p. 139. Bayle Dict. art. Henri III.

zum Theil aus der Wunde drang, war unbeſchädigt. Allein die Schmerzen, welche der König nach dem Verband in der Gegend der Wunde empfand, ein eißkalter Schweiß und der veränderliche Puls, lieſſen bald das allerſchlimmſte beſorgen.

Sobald der König von Navarra Nachricht davon erhielt, kam er eiligſt von Meudon, und fiel bey dem Bett des Königs auf die Knie nieder. Der König hieß ihn aufſtehen, küßte ihn, und erklärte ihn auf den Fall ſeines Todes zu ſeinem rechtmäſigen Nachfolger. Doch gab er ihm dabey zu verſtehen, daß er die Crone von Frankreich nimmermehr ruhig beſitzen würde, wenn er nicht die katholiſche Religion annähme. Er befahl auch allen Prinzen und Standesherrn, nach ſeinem Tod den König von Navarra für ihren rechtmäſigen Beherrſcher anzuſehen, und ihm ohne Anſtand Treue und Gehorſam zu ſchwören, welches ſie auch thaten, indem ſie mit einem Knie vor ihm niederfielen.

Nach dieſem bereitete ſich Heinrich zum Tode. Er beichtete vor ſeinem Caplan, und erklärte, daß er als der erſtgebohrne Sohn der katholiſchen Kirche ſterbe. Der Tag der Verwundung war der erſte Auguſt, und der zweyte war ſein Todestag. Er war 38 Jahr, 10 Monate und dreyzehn Tage alt, und hatte 15 Jahr und zwey Monat regiert.

Er wäre würdig geweſen, König von Frankreich zu ſeyn, wenn er niemals regiert hätte.

 Denn

Denn er beſaß Eigenſchaften, welche ihn vor ſeiner Gelangung zum Thron liebens- und verehrungswürdig machten. Er war gütig, freundlich, wohlthätig, hatte Verſtand, Beredſamkeit, ein majeſtätiſches Anſehen, Muth und Ehrbegierde. Allein nach ſeiner Rückkunft aus Polen zeigte er Furchtſamkeit, Unentſchloſſenheit, Trägheit zu Geſchäften, Liebe zur Ruhe und zu unaufhörlichen Luſtbarkeiten, blinde Verſchwendung, falſche Andacht, und alles, was erforderlich war, um ihn zu einem franzöſiſchen Sardanapal zu machen, und ihn bey ſeinen Unterthanen in die tiefſte Verachtung zu ſetzen.

Mit ihm ſtarb der valeſiſche Stamm aus, welcher den franzöſiſchen Thron durch eine lange Reihe von Königen, faſt 260 Jahre, unter den gröſten Unruhen beſeſſen hat.

Sein Nachfolger Heinrich IV aus dem Hauſe Bourbon, ließ den Leichnam ſeines Mörders mit vier Pferden zerreiſſen, zu Aſche verbrennen, und ſolche in die Seine ſtreuen.

Die Nachricht von Heinrichs III Tod, wurde zu Paris mit den ausgelaſſenſten Freudensbezeugungen angehört. Die Herzoginnen von Montpenſier und von Nemours ſezten ſich ſogleich in die Kutſche, um ſolche dem Volk anzukündigen; und die leztere gieng in die Franciſcanerkirche, ſtieg auf die Stufen des groſſen Altars, und hielt eine Rede an die Anweſenden. Die beeden Prinzen daſelbſt lieſſen in der ganzen Stadt Freudenfeuer anzünden, und der Her-

zog von Mayenne ließ ein Schreiben ausgehen, worinnen er eine Freude bezeugt, die ſein Andenken alles Fluchs würdig macht. Die Wuth des Pöbels gieng ſo weit, daß man Männer und Weiber auf der Seine nach S. Cloud fahren ſahe, um die Aſche des Mörders auf dem Fluß aufzufangen, und als ein Heiligthum nach Paris zu bringen.

Zu Rom hielt der heilige Vater ſelbſt im Conſiſtorium eine Rede, worinnen er den Clement mit dem Heyland, und ſein raſendes Bubenſtück, welches er eine Befreyung der Ligue nannte, mit der Erlöſung JEſu verglich. Und dieſe Rede wurde öffentlich zu Paris gedruckt.

Edmund Bourgoing, der Prior Clements, ſtieg auf die Canzel, ſtrich die Mordthat heraus, und verſicherte das Volk, der Mörder ſeye ein Heiliger im Paradieſe. Er wurde aber nachher bey dem Angrif der Vorſtadt zu Paris gefangen, und zu Tours mit vier Pferden zerriſſen.

Zuſtand
der Franzöſiſchen Kirche,
unter
der Regierung Heinrichs III.

Die innerlichen Kriege, welche Frankreich zerrütteten, lieſſen der Geiſtlichkeit keine Zeit, Provincialconcilien zu halten. Doch hielt der Cardinal Carl von Bourbon im Jahr 1581 eins zu Rouen, Anton Prevot, Sanſac das Jahr darauf eins zu Bourdeaux; Simon von Maille im Jahr 1583 zu Tours; Renauld de Beaulne 1584 zu Bourges, und Alexander Canigiani im Jahr 1585 zu Aix.

Es wurden auch andre Verſammlungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit angeſtellt, welche die Form der Concilien nicht hatten, und nur durch einen Zufall die Kirchenzucht und andre geiſtliche Dinge zum Augenmerk nahmen. Von dieſer Art war die von Melun im Jahr 1579. Man lernt aus der Geſchichte dieſer Verſammlung die Unordnungen kennen, welche damals die franzöſiſche Kirche verunſtalteten. Man ſiehet, daß die Bisthümer, Abtheyen und Collegialkirchen in den Händen der Kriegsleute waren,

waren, daß man oft ein Bisthum verkaufte, um die Schulden des Verkäufers damit zu tilgen; daß der Staatsrath oft eine Abthey einer Dame zum Heyratgut zuſprach, mit der Erklärung, daß nach ihrem Tod ihre Erben ſich darein theilen ſollten; daß viele Bisthümer ohne Biſchöffe waren, indem ihre Einkünfte von Layen genoſſen wurden, und daß oft die Kirchen ohne Geiſtliche, die Clöſter ohne Mönche, die Mönche ohne Zucht, und die Kirchen völlig zerfallen waren. Da die Geiſtlichkeit wahrnahm, daß die Frechheit der innerlichen Kriege ihre Güter dem erſten Räuber bloß gab, ſo wurden die Biſchöffe genöthigt, auf ihre Bisthümer zu gehen, um wenigſtens ihre Güter zu vertheidigen, wenn ſie auch gleich ihre Heerde nicht weiden wollten. Vor dieſer Nothwendigkeit flohen ſie ihre Sitze wie die wildeſten Einöden, und die Luſtbarkeiten des Hofs waren ihre gewöhnlichen Uebungen. Das Parlament befahl ihnen auch, ihre Pflicht in ihren Bisthümern zu verrichten. Aber ihre Abweſenheit verurſachte in Betrachtung des Aergerniſſes, welches ſie den untergebnen Gemeinden gaben, weniger Schaden, als ihre Anweſenheit.

Sonſten kan man auch anmerken, daß die Recollecten unter dieſer Regierung nach Frankreich gekommen ſind. Dieſes iſt eine Art von Franciſcanern, welche ſtrenger, als die übrigen ſind, und die Regul ihres Stiffters nach

dem

dem Buchſtaben beobachten. Sie kamen im Jahr 1584 aus Italien, und ſind gegenwärtig in Frankreich ſo zahlreich, daß ſie beynahe 150 Clöſter beſitzen, und in ſieben Provinzen eingetheilt ſind.

Schon unter der vorhergehenden Regierung waren auch die Capuciner daſelbſt aufgenommen worden. Auſſer dieſen iſt in Frankreich ſelber ein neuer Orden entſtanden, welcher ein Zweig des Ciſtercienſer-Ordens iſt, und von der Abtey Feuillants, ſechs Meilen von Toulouſe die Congregation der Feuillans heißt. Er hatte Johann de la Barriere zum Stifter, und Heinrich III baute ihm im Jahr 1587 in der Vorſtadt S. Honore ein Cloſter. Ihre Ordenshäuſer ſind nach und nach auf die Zahl von etlich und dreyßig erwachſen.

Nun thun wir noch einiger Gottesgelehrten und Geſchichtſchreiber Meldung. Unter dieſer Regierung lebte

Franz von Belleforeſt, welcher in der Grafſchaft Comminge gebohren war, und ſich zu Paris mit Versmachen und Bücherſchreiben ernährte. Er ſtarb im Jahr 1583, und ſtund unter Carl IX und Heinrich III in ziemlichem Anſehen, ſo daß er auch den Titul eines franzöſiſchen Hiſtoriographus erhielt, welcher ihm aber wieder genommen wurde, als man in ſeinen Schriften eine allzugroſſe Nachläßigkeit in den Sachen und in der Schreibart wahrnahm.

Pe-

Peter Danes, ein gebohrner Pariſer, welcher daſelbſt unter Anführung des berühmten Johann Laſcaris und Wilhelm Budäus eine ſolche Geſchicklichkeit in der griechiſchen Sprache erlangte, daß er im Jahr 1530 der erſte Profeſſor dieſer Sprache an dem königlichen Collegio wurde. Er war mit unter den Richtern, welche den berühmten Streit des Petrus Ramus mit Anton Govea beylegen ſollten, wobey er aber als ein eifriger Anhänger des Ariſtoteles ſehr partheyiſch war, und viel beytrug, daß die Philoſophie des Ramus verboten wurde. Im Jahr 1545 wurde er königlicher Abgeſandter auf der tridentiniſchen Kirchenverſammlung. Als Heinrich II König wurde, machte ihn derſelbe zum Lehrer des Dauphins und nachmaligen Königs Franz II, bey dem er auch im Jahr 1556 die Stelle eines Beichtvaters erhielt. Im folgenden Jahr wurde er Biſchoff zu Lavaur. Nicht lange hernach wohnte er dem Concilium aufs neue bey; und da der Biſchoff von Orvieto eines franzöſiſchen Biſchoffs, welcher über die Mißbräuche des römiſchen Hofs in Vergebung der geiſtlichen Aemter, ſehr nachdrücklich redete, mit den zweydeutigen Worten ſpottete: Gallus cantat; ſo gab er herzhaft zur Antwort: Utinam ad Galli cantum reſipiſceret Petrus! Er ſtarb im Jahr 1577 im 81 Jahr ſeines Alters. Seine Schriften findet man alle in dem Abregé de la Vie du celebre Pierre Danes, welcher 1731 zu Paris in 4 herauskam. u.)

u) Teiſſier addit. T. I. p. 464. T. III. p. 264.

Paul

Paul von Foix, ein berühmter Biſchoff von Toulouſe, welcher zugleich die Rechte ſtudirt hatte, und Parlamentsrath war. Er ſtarb im Jahr 1584 als königlicher Abgeſandter, nachdem er ſich vorher, bey einem Verdacht hugenottiſcher Geſinnungen, für die römiſchkatholiſche Lehre erklärt hatte. Seine Briefe, welche im Jahr 1627 zu Paris zuſammengedruckt worden, entdecken die Intriguen des römiſchen Hofs ſehr deutlich.

Carl I, Cardinal von Lothringen, Erzbiſchoff von Rheims, Biſchoff von Mez, Abt zu S. Denys, war gebohren im Jahr 1524. Sein Vater war Claudius von Lothringen, erſter Herzog von Guiſe, und ſein Bruder Franz von Guiſe, und Ludwig, der Cardinal. Er hatte die völlige Gunſt Franz I und Heinrichs II, und war der Urheber der heftigen Anſchläge gegen die Reformirten. Die Geburt und das Glück hatten ihm nichts von demjenigen verſagt, was erfordert wird, um einen groſſen Mann zu bilden. Die Gelehrten ſeiner Zeit nannten ihn den franzöſiſchen Mercur, ſo wie ſie ſeinen Bruder Franz mit dem Mars verglichen. Doch wäre er ohne Zweifel noch gröſſer worden, wann er weniger Ehrgeitz und weniger Grauſamkeit gehabt hätte. Er wurde zu den wichtigſten Verrichtungen gebraucht. Denn er ſchloß den Frieden von Cambrai 1559, wohnte dem Colloquium von Poiſſy und der Kirchenverſammlung von Trient bey, woſelbſt er aber die

Vor-

Vortheile des römiſchen Hofs dem Beſten der Kirche weit nachſezte. Er ſtarb zu Ende des Jahres 1574 zu Avignon. Man hat einige Predigten, hiſtoriſche Schriften und Gedichte von ihm.

Marcus Antonius Muretus, hatte den Namen von Muret, einem Dorfe bey Limoges, woſelbſt er aus einem adelichen Geſchlecht entſproſſen war. Er wurde ſchon im achtzehenden Jahr ſeines Alters ein öffentlicher Lehrer zu Auch. Hierauf lehrte er zu Paris, Poitiers und Bourdeaux die ſchönen Wiſſenſchaften und die Rechtsgelehrſamkeit. Er wurde aber zu Paris der Sodomiterey beſchuldigt, und entfernte ſich, als er auf freyen Fuß kam, nach Toulouſe und von da nach Italien, woſelbſt er zu Venedig, Padua und Rom öffentlich lehrte. In ſeinem Alter nahm er die geiſtlichen Orden an, und ließ ſich zum Prieſter weihen. Er ſtarb im Jahr 1585. Er beſaß alle Eigenſchaften des Redners, wenn man die Ehrlichkeit ausnimmt. Denn ſeine Zunge und ſeine Feder waren jedermann feil, und ſeine Streitigkeiten mit dem Scaliger und Lambinus haben ihm wenig Ehre gebracht.

Wilhelm Paradin war von Cuiſeaux in Burgund gebürtig und Decanus zu Beaujeu in Chalonnois. Er lebte ums Jahr 1581, und ſchrieb zerſchiedene hiſtoriſche Werke, die aber nicht ſonderlich geſchäzt werden.

Wil-

Wilhelm Poſtel, war zu Barenton in der Normandie gebohren, und beſaß eine groſſe Stärke in den orientaliſchen Sprachen; daher er auch etlichemal in dem Gefolg der franzöſiſchen Geſandten nach Conſtantinopel reiſete. Von Paris, wo er eine Zeitlang lehrte, gieng er nach Wien, und von da nach Rom, wo er ein Jeſuit wurde. Allein er wurde zwey Jahr darauf wegen irriger Meynungen aus dem Orden geſtoſſen, und ins Gefängniß geworfen. Daraus befreyte ihn der Tod des Papſts Paul IV. Zu Venedig kam er wieder in die Inquiſition. Allein da man fand, daß er eher ein Narr, als ein Ketzer ſey, ſo ließ man ihn wieder gehen. Darauf lehrte er zu Dijon, und alsdenn wieder zu Paris, wo er wegen ſeiner ſeltſamen Meynungen neuen Verdruß bekam, und in ein Cloſter geſperrt wurde, woſelbſt er auch im Jahr 1581 ſtarb. Er beſaß vielen Witz und ein groſſes Gedächtniß, aber dabey wenig Beurtheilungskraft.

Peter Ronſard, war ein guter franzöſiſcher Dichter ſeiner Zeit, und Prior zu Cosme les Tours und Croixval. Er hat in Frankreich die erſte gute Ode und das erſte epiſche Gedicht mit der Aufſchrift Franciade verfertigt. Er lebte unkeuſch, bewieß viel Grauſamkeit gegen die Hugenotten, und ſtarb 1585. Seine Werke ſind etlichemal gedruckt.

Georg

Georg von Armagnac, Cardinal, Erzbiſchoff zu Toulouſe und hernach auch zu Avignon, war ein Anverwandter des berühmten Cardinals, Ludwig von Amboiſe. Er bekam zuerſt das Bisthum von Rhodez, und wurde von Franz I als Geſandter nach Venedig und Rom geſchickt. Er nahm groſſen Theil an den Geſchäften des Hofs, beſonders unter Heinrich II. Er ſtarb zu Avignon 1585, und hatte den Namen eines Mäcenaten, wie er dann auch den Peter Gyllius und Wilhelm Philander bis an ſeinen Tod bey ſich hatte, und erhielt. Im übrigen war er ſehr eitel, und der Hofſchmeicheley gar zu ſehr ergeben.

Johann von Morvilliers, aus Blois, gelangte durch ſeine Wiſſenſchaft und gute Sitten zu den anſehnlichſten Würden in der Kirche und bey Hof. Er wurde Biſchoff von Orleans, Geſandter an zerſchiedenen Höfen und Siegelbewahrer. Er war ein redlicher und verſtändiger Mann, der ſich ſeinen Eifer für die katholiſche Religion nicht abhalten ließ, eine groſſe Mäßigung zu beweiſen. Gegen die Ligue war er aus Furchtſamkeit gar zu gelinde, und ſchadete dadurch der Sache des Königs gar viel. Er ſtarb 1577.

Moriz Poncet, Benedictinerordens, war einer der berühmteſten Prediger ſeiner Zeit, und ein Herold der Ligue, der die an dem Hof Heinrichs III im Schwang gehende Laſter nicht nur

heftig beſtrafte, ſondern auch die Andacht des Königs ſelber lächerlich machte. Er ſtarb im Jahr 1586, und hinterließ zerſchiedene Predigten, in welchen er aber manchmal ziemlich ins lächerliche verfällt.

Fünf

Fünf und zwanzigſtes Buch, welches die Geſchichte Heinrichs IV enthält.

Heinrich IV, vom Jahr 1589 bis 1606.

Heinrich von Bourbon, dem ſeine königliche Eigenſchaften und heldenmüthige Thaten den Beynahmen des Groſſen erwarben, leitete ſeinen Urſprung von dem fünften und jüngſten Sohn des h. Ludwigs, Robert, her, welcher den Titul eines Grafen von Clermont, und Herrns von Bourbon führte.

Heinrich war das Haupt des Zweigs von Bourbon-Vendome, und nach Abgang des valeſiſchen Hauſes der nächſte Cronerbe, ob er gleich mit Heinrich III nur im 22 Grade verwandt war. Die vier Prinzen Heinrichs II muſten ihm durch ihren Tod den Weg zum Thron bahnen, und bewieſen ſehr deutlich, wie ungewiß auch die Hofnung der Groſſen ſeye, in ihrer Nachkommenſchaft auf dem Throne zu leben. a).

Sein Recht der Nachfolge konnte ihm mit Grund nicht ſtreitig gemacht werden. Allein die Bundesgenoſſen wollten ihn unter dem Vorwand der Ketzerey davon ausſchlieſſen, weil ihn der Papſt der Cronfolge von Frankreich unfähig

a) Hiſt. de Sainte Marthe de la maiſon de France L. 16. c. 6. p. 149. T. 2.

hig erklärt hatte. Und dieſer Vorwand, ſo nichtig er auch war, machte doch in den Gemüthern der eifrigſten Catholiken einen gewaltigen Eindruck. Daher ſahe man nach dem Tod Heinrichs III eine groſſe Veränderung in dem Betragen vieler Herrn, welche bloß aus Gefälligkeit gegen denſelben die Parthey des Königs von Navarra ergriffen hatten. Darunter gehörten die Herrn von O, von Manou, von Entragues, von Chateau-Vieux und Dampierre. Der Herzog von Epernon war etwas zurückhaltender.

Allein der Marſchall von Biron, der bey dieſen Umſtänden die Gnade des Königs vor andern verdienen wollte, widmete ihm ſogleich ſeine Perſon und ſein ganzes Anſehen, welches bey der Armee ziemlich groß war. b)

Der Herr von Aubignee, mit welchem der König beſonders zu Rath gieng, glaubte, daß man nicht lange zaudern, ſondern einen ſchnellen Entſchluß faſſen, und ſich inſonderheit der Schweitzer, und des Adels in Isle de France, Brie und Picardie verſichern müßte. Da der König die Gründlichkeit dieſes Raths wohl einſahe, ſo wurde der Herr von Guitri an die Schweizer geſchickt. Allein dieſe waren ſchon gewonnen, als Guitri bey ihnen ankam. Der Herr von Sanci hatte ſich gleich nach dem Tod des Königs aus eigenem Antrieb zu ihnen begeben, und ſie bewogen, daß ſie noch drey Monate lang, ohne einen Sold zu verlangen, zu dienen ver-

b) D'Aubigné T. 3. L. 2. c. 23.

verſprachen. Dann er hatte zum voraus geſehen, daß es dem König unmöglich fallen würde, ihnen im Anfang den gebührenden Sold zu reichen. c)

Inzwiſchen kamen die Herrn von der andern Parthey zum König, und ſtellten ihm vor, daß das Verſprechen, katholiſch zu werden, das einzige Mittel ſey, wodurch er ſich des Throns verſichern könne, welcher ihm nach dem Geburtsrecht zukäme, und daß nach dieſem Schritt die Prinzen vom Geblüt, der Adel, die Pairs und Parlamenter ſogleich die Huldigung ablegen würden; daß ſich hingegen die meiſten katholiſchen Standesherrn und Edelleute eher den Degen in den Leib ſtoſſen, als den Untergang des alten Glaubens befördern würden. d)

Der König veränderte bey dieſem Vortrag ſeine Farbe mehr als einmal, und bezeugte ſeine Verwunderung, daß ſie, an ſtatt den Mord des Königs zu rächen, an ſolche Dinge gedächten, und ihm zumuthen könnten, ſeine Religion ſo ſchnell und ſo leichtſinnig zu ändern. Er müßte zu einer ſo wichtigen Sache Bedenkzeit haben, und diejenigen, die ihm hierzu keine Friſt einräumen wollten, möchten ſich ungehindert wegbegeben, weil er dennoch verſichert wäre, daß alle Catholiken, welche ihre Ehre und ihr Vaterland liebten, auf ſeiner Seite bleiben würden.

Dieſe Erklärung theilte die Gegenparthey des Königs. Viele glaubten, daß man ſich in einer ſo

c) Thuanus L. 97. ab init.

d) D' Aubigné T. 3. L. 2. c. 24.

ſo wichtigen Sache nicht übereilen müſſe. Einige wollten ihn erſt auf einer Verſammlung der Stände für einen König von Frankreich erkennen. Und andere behaupteten aus eigennützigen Abſichten, man müſſe den König noch eine Zeitlang in der Ungewißheit laſſen, und ihm einſtweilen nur als dem Oberhaupt des Heers gehorchen, bis er den Standesherrn, die ihm anhiengen, gewiſſe Vortheile bewilligt hätte, die ſie hinlänglich für ihre Dienſte bezahlten. Unter dieſe rechnet man vornemlich den Marſchall von Biron, welcher ſich von dem König die Grafſchaft Perigord ausbedung, nach deren Verwilligung er auf die Seite derjenigen trat, welche dem König ohne ferneren Aufſchub huldigen wollten, und welche endlich die Obermacht behielten.

Man beſchloß alſo dem König unter folgenden Bedingungen zu huldigen. Er ſollte verſprechen, den katholiſchen Glauben ohne einige Aenderung im Reich zu erhalten, ſich über den Articul der Religion an eine allgemeine oder Nationalkirchenverſammlung zu halten, ſich in der katholiſchen Religion innerhalb 6 Wochen unterrichten zu laſſen, die reformirte Glaubensübung nur an denen Orten zu verſtatten, welche die Hugenotten im Beſitz hätten, die Prinzen, Herzoge, Pairs, Cronbeamten, den Adel und andre getreue Unterthanen bey ihren Würden und Freyheiten zu erhalten, den Mord des Königs zu beſtrafen, und zu erlauben, daß man dem

Papſt

Papſt von den Gründen Rechenſchaft gebe, warum man ihm gehuldigt habe.

Nachdem der König dieſe Bedingungen unterſchrieben hatte, ſo wurden dieſelben von dem Parlament zu Tours in das Protocoll eingetragen. Franz von Bourbon, Prinz von Conti, Franz von Bourbon, Herzog von Montpenſier, Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville, Franz von Luxemburg, Herzog von Pinei, Ludwig von Rohan, Herzog von Montbaſon, Armand von Biron und Johann von Aumont, Marſchälle von Frankreich, und noch viele andre legten den Eid der Treue ſowohl in ihrem, als der Truppen Namen ab, und Heinrich wurde öffentlich zum König ausgerufen, als er in ſeinem 36 Jahr ſtund. Denn er war den 13 December 1553 gebohren.

Der Herzog von Epernon war nicht unter denjenigen Herrn, welche dem König huldigten. Er wußte, daß ihm Heinrich nicht günſtig war, und daß man ihn bey demſelben ſchwarz gemacht habe. Er befürchtete auch vielleicht, als Colonelgeneral der franzöſiſchen Fußvölker, mit dem Grafen von Chatillon, der dieſe Würde bey den hugenottiſchen Truppen bekleidete, einen Rangſtreit zu bekommen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, der Herzog nahm nebſt ſeinen Truppen, unter dem Vorwand des Unterſchieds in der Religion, den Abſchied von dem Heere des Königs, und fügte dadurch der gemeinen Sache einen groſſen Nachtheil zu, indem viele andere

ſeinem Beyſpiel folgten, unter welchen beſonders Ludwig von L'Hopital, Herr von Vitri, anzumerken iſt, der nach Paris gieng, und ſich eine Zeitlang zur Ligue hielt. e)

Dieſe ſahe Heinrichs III Tod als einen Streich vom Himmel an, der ſie von dem drohenden Unglück erlöſen würde. Der raſende Eifer der Prediger verglich die That Clements mit dem Heldenmuthe Judiths, und prieß ihn als einen Märtyrer. Edmund Richer, ein junger Baccalaureus, welcher hernach durch ſeine Meynungen von der Gewalt des Papſts und dem Anſehen der Biſchöffe ſo berühmt ward, behauptete öffentlich in der Sorbonne, daß Heinrich III als ein Tyrann mit Recht ermordet worden ſey. Ja es wurde zu Paris und Lion eine Schrift gedruckt, darinn vorgegeben wurde, daß dieſer Mord auf Befehl des Himmels geſchehen ſey. f) Und da die Mutter des Mörders nach Paris kam, ſo drängte ſich der Pöbel, um ſie zu ſehen, und der Unionsrath ließ ihr eine Summe Gelds reichen, weil ſie den Mann zur Welt gebohren hatte, den ſie für ihren Befreyer anſahen. g)

Der Herzog von Mayenne ließ dieſer Rotte ihren völligen Willen, weil ihre Raſerey ſeinen Endzweck unterſtützte. Er ſchrieb an alle Städte, die es mit der Ligue hielten, und an alle

e) Hiſt. du Duc d'Epernon L. 3. Mem. de Sully T. 2. Thuanus L. 97. p. 317.

f) Ambaſſades du Cardinal de Perron p. 696.

g) Cayet Chronol. Nov. T. I. p. 258.

alle Gouverneurs, um ſie in ihrer Gedenkungsart zu befeſtigen. Er ließ den König von Spanien um ſeinen Beyſtand erſuchen. Zu gleicher Zeit ließ er im Parlament eine Erklärung ausgehen, darinn er die Prinzen, die Standesherrn, den Adel, und die Geiſtlichkeit ermahnte, daß ſie den Eid, den ſie abgelegt hätten, bey dem katholiſchen Glauben zu leben und zu ſterben, von neuem wiederholen, und den Cardinal von Bourbon, für den König erkennen ſollten, der nach der Ausſchlieſſung des Königs von Navarra ihr rechtmäſiger und natürlicher Beherrſcher ſey.

Dann er wollte niemals in die Vorſchläge willigen, die man ihm that, entweder ihn ſelbſt zum König zu machen, oder dem König von Spanien, Philipp II, die Crone anzutragen. Beedes kam ihm gar zu gefährlich vor. Er wollte lieber unter der Bedeckung des Cardinals, der ein ſchwacher und gefangner Mann war, unumſchränkter Herr ſeyn. Doch eilte er nicht, den Cardinal zum König ausrufen zu laſſen; welche Ceremonie erſt ein Vierteljahr hernach vorgieng.

Der König, welcher wohl einſahe, was er an dem Herzog von Mayenne für einen gefährlichen Feind habe, ſuchte einen Vergleich mit ihm zu treffen. Allein dieſer wollte von nichts hören, ſo lang der König noch in der Ketzerey beharrete, und der Cardinal gefangen gehalten würde. Und da die Ligue und der ſpaniſche

Abgeſandte über die Unterhandlungen murrten, ſo wurden ſie gar bald völlig abgebrochen.

Da alſo kein Friede zu hoffen war, und das Heer täglich abnahm, ſo konnte der König die Belagerung von Paris nicht fortſetzen. Er hob ſein Lager auf, und marſchirte nach Compiegne, wohin er auch des Königs Leichnam bringen ließ, um ihn gegen die Wuth der Pariſer zu ſchützen.

Die Ligue hatte noch keine Truppen im Feld, und es kam jezt nur darauf an, wie der König ſeine Völker gebrauchen wollte. Er hatte groſſe Luſt, ſich nach der Loire zu ziehen, und die Plätze der Hugenotten zu bedecken. Allein Guitri, der Hauptmann ſeiner Garde, rieth ihm an, nach der Normandie zu gehen, um die Seine in der Gewalt zu behalten, der engelländiſchen Hülfe nahe zu ſeyn, und den Vorwurf der Flucht zu vermeiden.

Um den Bund in der Picardie und Champagne nicht noch mehr zu verſtärken, ſchickte er in jene Provinz den Herzog von Longueville, und in dieſe den Marſchall von Aumont. Er ſelbſt behielt nicht mehr, als 1000 Pferde, 3000 franzöſiſche Fußgänger, und zwey Regimenter Schweitzer. Doch ſtellte er ſich an, als wenn er Rouen belagern wollte; ob gleich ſein eigentliches Abſehen war, ſich der Stadt Dieppe zu bemächtigen. Der Gouverneur daſelbſt öfnete ihm auch würklich die Thore ohne alle Bedingung, welche Großmuth den König dergeſtalt rührte, daß er ihn in ſeinem Gouvernement

nement beſtätigte. Caen folgte dieſem Beyſpiel. Die Einwohner von Dieppe verſprachen ihm ſo viel Geld und Volk, als ſie nur aufbringen konnten, um Rouen zu belagern. Und er fuhr auch würklich fort, Anſtalten darzu zu machen, um nur die Ligue an dem Angrif von Pontoiſe und Senlis zu hindern. Er erreichte auch würklich dieſe Abſicht. Dann der Herzog von Mayenne, welcher ſich durch Völker aus den Provinzen verſtärkt hatte, und von dem Herzog von Parma 500 Pferde und einiges walloniſches Fußvolk erhielt, ruckte mit einem Heer von 30000 Mann nach Rouen, und nöthigte den König, der nicht 7000 Mann bey ſich hatte, ſich nach Dieppe zurück zu ziehen. h)

Der Herzog von Mayenne wollte den König entweder nöthigen, nach Engelland zu fliehen, oder ſich ſeiner lebendig oder tod bemächtigen. Und in der That zweifelte man in Paris ſo wenig daran, daß man daſelbſt ſchon zum voraus Fenſter miethete, um den Triumph des Herzogs anzuſehen, wenn er den gefangnen Bearner (denn ſo nannte man den König) zur Baſtille führen würde.

In der That war dieſer auch nie in gröſſerer Gefahr, entweder das Leben oder die Crone zu verlieren. Allein die göttliche Vorſehung und ſein kluger Entſchluß rettete ihn aus dieſer Gefahr. Weil er keine Luſt hatte, ſich in Dieppe einſchlieſſen zu laſſen, oder mit ungleichen Kräf-

h) D'Aubigné T. 3. L. 3. c. 1. Mem. de la Ligue T. 4. Thuan. L. 97. p. 319. ſqq.

Kräften mit dem Feind im freyen Feld zu fechten, ſo verſchanzte er ſich bey dem Dorf Arques, anderthalb Meilen von Dieppe, wozu ihm die gewöhnliche Saumſeligkeit des Herzogs Zeit ließ.

Der Herzog verließ ſich aber dergeſtalt auf die Menge ſeiner Truppen, daß er ſich entſchloß, Dieppe anzugreifen. Der König machte ſelbſt Anſtalten zur Vertheidigung dieſes Platzes, und vertraute ihn dem Grafen von Chatillon, auf den er ſein völliges Vertrauen ſetzen konnte. Der Herzog machte einen Verſuch auf das Lager des Königs; er zog ſich aber wieder zurück, nachdem er 600 Mann auf dem Platz gelaſſen hatte. Dieſer glückliche Streich war ſonderlich dem unerſchrocknen Muthe des Königs und den vorſichtigen Anſtalten des Marſchalls von Biron zuzuſchreiben.

Weil der Herzog von Mayenne das königliche Heer in ſeiner Verſchanzung nicht überwältigen konnte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur Kriegsliſt. Er verließ den 24 September in der Nacht ſein Lager mit Zurücklaſſung eines Theils ſeiner Verwundeten nebſt vielem Kriegsvorrath und Reiſezeug, in der Abſicht, geſchwind wieder zurück zu kommen, und ſich zwiſchen Dieppe und des Königs Lager bey Arques zu ſetzen, und alſo denſelben von Dieppe abzuſchneiden. Allein der König vereitelte ſeinen Plan, indem er den gröſten Theil ſeines Heers nach Dieppe zog, und die Gemeinſchaft mit dem Schloſſe zu Arques unterhielt. Dieſes nöthigte den Herzog von

von Mayenne, nach der Picardie zurück zu gehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Seine Truppen beſtunden in der That auch meiſtens aus Neugeworbnen, die unter ſchlechten Befehlshabern ſtunden, und das Mißverſtändniß, welches zwiſchen ihm und dem Marquis von Pont, dem Sohn des Herzogs von Lothringen, entſtanden war, der das Hauptcommando des Heers, als ein Abkömmling von dem älteſten Zweige des Hauſes Lothringen, verlangte, hinderte auch die Eintracht beym Heer der Ligue gar ſehr.

Der König bekam eine Verſtärkung von 4000 Engelländern, und von dem Grafen von Soiſſons, dem Herzog von Longueville und dem Marſchall von Aumont. Dadurch wurde er in den Stand geſezt, faſt im Angeſicht der Feinde die Stadt Eu wegzunehmen, und ſich der Stadt Paris zu nähern. Dieſe Annäherung überzeugte die Pariſer, daß alles, was man ihnen bisher von des Herzogs von Mayenne Siegen berichtet hatte, falſch wäre. Sie ſahen den 1 November ihre Vorſtädte beſtürmen, und einnehmen. Die flüchtigen Pariſer wurden ſo hitzig verfolgt, daß die Ueberwinder faſt in die Stadt gedrungen wären.

Da aber der Herzog von Mayenne mit ſeinem Heer in Paris ankam, und den wankenden Muth der Einwohner wieder herſtellte, ſo zog der König ſeine Truppen wieder aus den Vorſtädten, und marſchirte nach der Loire, nachdem er vergeblich ein Treffen mit den Truppen

pen der Ligue gewünſcht hatte. Unterwegs nahm er Eſtampes und Chateau-Dün weg. An dem leztern Ort bekam er Nachricht, daß die Schweizer geſonnen wären, ihre Verbindungen mit ihm zu erneuern. Nachdem er Vendome ebenfalls überwältigt hatte, ſo hielt er den 21 November ſeinen Einzug zu Tours.

Daſelbſt gab er dem venetianiſchen Abgeſandten, Johann Mocenigo, Gehör, welcher ihn im Namen der Republik als König von Frankreich erkannte, und ihm zur Thronbeſteigung Glück wünſchte. i)

Hierauf wurde Chateau du Loire, Mans, Sablee, Beaumont, Laval, Chateau-Gontier und andre Städte erobert, zu welchen Eroberungen ſo wohl die genaue Kriegszucht, als die Sorgfalt des Königs, viel beytrug, die Plünderung der Kirchen, die Entheiligung der Heiligthümer, die Beleidigung der Geiſtlichkeit, und die Neuerung in Religionsſachen zu verhüten. Der Prinz von Dombes ſtieß mit vielen Edelleuten aus Bretagne zu ihm, worauf der König mit eben ſo gutem Fortgang die Niedernormandie durchſtreiſte. k)

Die Urkunde, welche der König nach dem Tod Heinrichs III ausgeſtellt, und worinn er unter andern verſprochen hatte, ſich in der katholiſchen Religion unterrichten zu laſſen, wurde durch ein untergeſchobnes Schreiben entkräftet, wel-

i) Thuanus L. 97. p. 322.
k) Mem. de la Ligue T. 2. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 2.

welches die Ligue drucken, und von den Canzeln zu Paris ableſen ließ, und welches an den Canton Bern gerichtet war, darinn der König verſicherte, daß er bey ſeiner Religion bleiben würde, wenn ihn gleich die Klugheit genöthiget hätte, aus Verſtellung das Gegentheil zu verſprechen. l)

Die ſchlimmen Nachrichten, welche die Ligue ausſtreute, verbreiteten ſich bis nach Rom, und machten, daß der Papſt Sixtus V eine Aufführung annahm, welche man von ihm nicht erwartet hätte. Er gab den Tod Heinrichs III vor eine Strafe des Himmels aus, die er ſich ſelbſt durch ſeine Sünden zugezogen hätte, und vor einen auſſerordentlichen Streich der göttlichen Fürſehung, welche den katholiſchen Glauben aufrecht erhalten wollte. Er ließ ihm auch unter dem Vorwand des Bannes, darinn er geſtorben ſey, keinen Leichendienſt halten. Der Abgeſandte, welchen die katholiſchen Standesherrn, die auf des Königs Seite getreten waren, nach Rom ſchickten, um von dieſem ihrem Verfahren Rechenſchaft zu geben, konnte gar kein Gehör erhalten; und der Papſt ſchickte den Cardinal Cajetani, der dem König von Spanien völlig ergeben war, als ſeinen Legaten nach Frankreich, welcher Entſchluß des Papſts die Sachen noch mehr verwirrte.

Der Herzog von Mayenne, der den Cardinal kannte, und leicht einſehen konnte, daß derſelbe entweder den König von Spanien, oder

l) Mem. de la Ligue T. 4.

oder den Prinzen von Lothringen zum König vorſchlagen würde, ließ den Cardinal Carl von Bourbon den 21 November im Parlament zu Paris, als König, ausrufen, und ſich, ſo lang dieſer Prinz in der Gefangenſchaft bleiben würde, in dem Charakter eines Reichsgeneralſtatthalters beſtätigen. Hierauf wurden alle öffentliche Urkunden in des Cardinal-Königs Namen ausgefertigt, und man prägte Münzen unter ſeinem Namen, worinnen er Carl X genennt wird.

Der gute Cardinal ließ ſich zum König ausrufen, ohngeachtet er eben kein groſſes Verlangen nach der königlichen Würde hatte. Denn ob er gleich ſehr ehrgeitzig war, ſo äuſſerte er doch gegen einen alten Bedienten ſeines Hauſes, daß er die Crone nur annähme, um ſie dem Hauſe Bourbon zu erhalten, weil er wohl ſähe, daß die Anhänger der Ligue ſie an fremde Fürſten zu bringen entſchloſſen wären. Er nannte auch Heinrich IV nach dem Tode Heinrichs III allezeit den König, ſeinen Neffen. Ja man erzählt, daß er um die Zeit, da er zum König erklärt worden, ſeinen Cammerherrn aus ſeinem Gefängniß mit einem Brief an den König geſchickt habe, darinn er ihn für ſeinen rechtmäßigen König erkannte. m)

Nun fieng die Eiferſucht an, ſich der Häupter der Ligue zu bemächtigen. Der Herzog von Mayenne arbeitete gegen den Legaten und den ſpani-

m) Journal de Henri IV. T. 4. p. 310. Chronol. novenn. T. 1. p. 354.

niſchen Geſandten, und dieſe wider ihn. Der Herzog von Lothringen, der die Hofnung vereitelt ſahe, ſeinen Sohn als König von Frankreich zu ſehen, wurde kaltſinnig, und der Herzog von Savoyen bemühte ſich nur, ſich im Beſitz von Saluzzo zu erhalten, und etwa noch etwas von Frankreich abzureiſſen. Spanien aber that immer groſſe Verſprechungen, von denen es nur ſo wenig hielt, als nöthig war, um die Ligue zu zwingen, ſich in ſeine Arme zu werfen. Der Herzog von Mayenne hütete ſich dabey ſehr, den König von Spanien vor den Kopf zu ſtoſſen. Er wollte ihn brauchen, um ſich furchtbar zu machen; aber er nahm ſich dabey ſehr in Acht, daß Spanien nicht zu viel Macht in Frankreich bekäme.

Die Ränke des ſpaniſchen Geſandten, Mendoza, waren ihm ſehr fürchterlich. Dieſer hielt geheime Unterredungen mit den Häuptern der Sechszehner, und ſchlug ihnen vor, in Betrachtung der vielen Dienſte, welche ſein König Frankreich bey ſeinen innerlichen Unruhen geleiſtet hätte, demſelben den Titul eines Beſchützers von Frankreich nebſt der Freyheit zu ertheilen, die Ehrenämter und Würden im Reiche zu vergeben, ſo wie er dieſes Recht in Neapolis und Sicilien ausübte.

Der Herzog von Mayenne erklärte ſich, ohne den Vorſchlag zu verwerfen, daß man es überlegen müßte. Allein bald darauf erſchien eine Schrift von den Sechszehnern, die mit Zuziehung des ſpaniſchen Geſandten aufgeſezt

war, worinnen Vorſchläge enthalten waren, auf was Art man dem König von Spanien die Schutzgerechtigkeit von Frankreich auftragen könnte. Die Klügſten verwarfen den ganzen Handel, und der Herr von Villeroi rieth, um den Schluß der Sache aufzuhalten, in einer darüber gehaltnen Rathsverſammlung, daß man, ehe man etwas in dieſer Sache beſchlöſſe, die Ankunft des päpſtlichen Legaten abwarten ſollte, welcher zu Anfang des Januars 1590 zu Paris ankam. Dieſer Rath wurde auch befolgt. n)

Inzwiſchen waren beede Partheyen im Reich beſtändig im Handgemenge. La Valette, der Gouverneur des Königs in Provence, welcher eben ſo verhaßt, als der Herzog von Epernon, ſein Bruder, war, konnte ſich kaum daſelbſt erhalten. Doch nahm er Lambes und Toulon ein. Lesdiguieres hielt Grenoble eingeſchloſſen. Selbſt der Herzog von Epernon blieb nicht müßig, und that ſowohl in ſeinem Gouvernement, als in der Nachbarſchaft, den Eroberungen der Ligue Einhalt, ohngeachtet er die Parthey des Königs noch nicht ergriffen hatte. Er rettete Limoges und Villebois. Der Marſchall von Matignon, welcher Gouverneur zu Bourdeaux war, that dem König einen würklichen Dienſt, indem er dieſe Stadt zur Neutralität bewegte. o)

Das

n) Mem. de Villeroi. Cayet T. I.

o) Vie du Duc d'Epernon L. 3. Hiſt. de M. Matignon L. 2.

Das Parlament zu Toulouſe hingegen erklärte ſich auf Antrieb Urbans, Biſchoffs von Cominges, ſo ſehr wider den König, daß es jedermann verboth, denſelben als König zu erkennen, und ihn der franzöſiſchen Crone auf immerdar unfähig erklärte. p)

Das zu Rouen zernichtete die Urtheile der Gerichtsſtüle, die der König in denen ihm ergebnen Städten angeordnet hatte, und bedrohete die mit einer Strafe, die ſich von der Ligue geſchieden hätten, oder noch ſcheiden würden, ſo daß es auch die von Adel, die ſolches thun würden, ihres Standes entſezte.

Der Herzog von Mayenne erfand inzwiſchen, um den ſpaniſchen Schutz abzulehnen, den Kunſtgrif, daß er vorgab, der Papſt würde es übel nehmen, wenn jemand anders, als ſeine Heiligkeit, Schutzherr des katholiſchen Glaubens in Frankreich werden wollte. Und da dieſe Ausflucht dem h. Stuhl zur Ehre gereichte, ſo gefiel ſie dem Legaten ſo wohl, daß weiter nichts mehr von dem ſpaniſchen Schutz geſprochen wurde.

Zugleich zerſtörte er den Unionsrath, welches um ſo viel leichter angieng, da er denſelben mit vielen von ſeinen Creaturen beſezt hatte. Er ſtellte vor, daß man nun, nachdem ein König erwählt ſey, deſſen Generalſtatthalter er wäre, keine ſo groſſe Anzahl von Räthen mehr nöthig hätte. Da ihn die Umſtände nöthigten,

Ooo 2 Paris

p) Extraits des Regiſtres du Parlement de Toulouſe dans les Mem. de la Ligue T. 4.

Paris zu verlaſſen, und ſeine Räthe ihm folgen müßten, ſo müßte er eine kleinere Anzahl derſelben erwählen, und den bisherigen Rath völlig aufheben. Und die Sechszehner durften ſich ſeinem Vorſatz nicht entgegen ſetzen, weil die Anſehnlichſten in der Verſammlung bereits gewonnen waren.

Er machte den Erzbiſchoff von Lion zum Siegelbewahrer, an die Stelle des Herrn von Montholon, welcher dieſe Bedienung nach des Königs Ableben nicht behalten wollte; und beſtellte vier neue Staatsſecretarien.

Hierauf gieng er zu Felde, um die freye Handlung der Pariſer mit der Obernormandie und Picardie durch die Einnahme von Pontoiſe wieder herzuſtellen. Er eroberte auch dieſen Platz den 6 Januar 1590 durch Capitulation, nachdem er zu Ende des Jahrs auch das Schloß zu Vincennes einbekommen hatte. Die Belagerung von Meulan aber mußte er aufheben, weil der König zum Entſatz kam, nachdem er in der Niedernormandie Falaiſe, Verneuil, Liſieux und Honfleur erobert hatte. q)

Der König, welcher ſich auf den Muth ſeiner Truppen verließ, wünſchte ein Treffen. Allein da er den Herzog allzugut verſchanzt fand, grif er Poiſſy an. Der Baron von Biron beſtieg die Stadt. Was dabey von feindlichen Truppen nicht getödtet wurde, warf ſich in eine Schanze, die mitten auf der Brücke über

q) D'Aubigné T. 3. L. 3. c. 5.

über die Seine zur Vertheidigung angelegt war. Allein auch dieſe Schanze wurde überwältiget; und die Feinde mußten zwey Joche von der Brücke abwerfen, damit die königlichen Truppen nicht an ſie kommen konnten. Da aber der König ſeine Abſicht erreicht hatte, ſo zog er ſich wieder zurück.

Inzwiſchen erhielt der Herzog ſpaniſche Hülfe aus den Niederlanden, unter dem Grafen Philipp von Egmont. Sie beſtund aus 1500 Lanzen, und 500 Schützen zu Pferd. Dieſe Verſtärkung war mehr eine Wirkung der groſſen Vortheile, die der König erhalten hatte, und der Drohungen, welche der Herzog unter der Hand hatte thun laſſen, ſich mit dem König zu vergleichen, wenn man ihm nicht auf das ſchleunigſte Geld ſchickte, als eine Frucht des guten Vernehmens zwiſchen dem König von Spanien und dem Herzog. r)

Die Annäherung dieſer Hülfe machte den Pariſern wieder ein wenig Muth. Doch hinderte dieſes den König nicht, die Belagerung von Dreux zu unternehmen, welche er aber ſogleich wieder aufhob, um dem Herzog von Mayenne, welcher zum Entſatz anruckte, eine Schlacht zu liefern, ohngeachtet er um ein Drittheil ſchwächer, als die Armee der Bundsgenoſſen, war. Der Herzog von Mayenne glaubte im Anfang, daß der König ein Treffen vermeiden, und ſich unter das ſchwere Geſchütz

 von

r) Mem. du Baron de Rosni T. 2. c. 19. Mem. de la Ligue T. 4.

von Verneuil, oder ſonſt an einen ſichern Ort, ziehen würde. Er verwunderte ſich aber ſehr, als ihm der König entgegen rückte, und ſogar den Ort beſezte, wo er ſein Lager zu nehmen entſchloſſen war. Endlich kamen ſie in einem ofnen Land, Ivri gegenüber, ſo nahe, daß ſie ohne Schlacht nicht mehr aus einander konnten. Da der Herzog, um den Vortheil des Schlachtfeldes nicht zu verlieren, unbeweglich ſtund, ſo ließ der König ſeine Truppen vorrucken, um ſich die Sonne in den Rücken zu bringen, und den Wind zu gewinnen.

Der König hatte 8000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd, ohne 300 picardiſche Edelleute, welche mitten im Treffen ankamen, und an grobem Geſchütz vier Kanonen und zwey Feldſchlangen. Die Feinde aber hatten 12 bis 13000 Mann zu Fuß, und 4000 Pferde, nebſt vier Kanonen.

Vor dem Angrif ſprengte der König durch alle Reihen, wieß dem Volk ſeinen mit einem weiſſen Federbuſch bedeckten Helm, und ſagte: *Kinder, wenn euch die Fahnen und Standarten mangeln, ſo ſehet hier auf das Zeichen, euch wieder zu ſchlieſſen. Ihr werdet es allezeit auf dem Wege des Siegs und Ruhms finden: GOtt iſt für uns.*

Den Anfang des Treffens machte das grobe Geſchütz, welches groſſe Lücken unter den Truppen der Ligue machte, und ſie zum Angrif nöthigte. Aber in weniger, als einer halben Stunde, war die Armee der Ligue gänzlich geſchla-

ſchlagen, ihre Reuterey zerſtreuet, Egmont getödtet, und das Fußvolk getrennt. Nur ein Hauſe Schweitzer zog ſich in guter Ordnung zurück, und hielt ſich ziemlich ſtandhaſt. So bald ihnen aber der König durch einen Trompeter Gnade anbieten ließ, ſtreckten ſie das Gewehr, und traten in ſeine Dienſte.

Die Bundsgenoſſen theilten ſich in ihrer Flucht. Der Herzog von Nemours, Baſſompierre, der Vicomte von Tavanes, und einige andre flohen nach der Seite von Chartres. Der Herzog von Mayenne und die meiſten andern nahmen den Weg nach Jvri, wo ſie über den Fluß Eure ſezten, und die Brücke abbrachen. Allein dieſes würde den Herzog noch nicht gerettet haben, wenn die Einwohner zu Mante bey ihrem Entſchluß, ihn weder in die Stadt, noch über die Brücke zu laſſen, mithin die Seine zwiſchen ihm und das ſiegende Heer zu bringen, geblieben wären. Er bewegte ſie aber endlich durch die falſche Nachricht von des Königs Tod und von dem gleichen Verluſt beeder Theile, daß ſie ihm die Thore öfneten, und eine Zuflucht geſtatteten.

Dieſer Sieg, welchen der König den 14 März 1590, unter vielen Beweiſen einer perſönlichen Tapferkeit und auſſerordentlichen Klugheit, erfochte, war ſehr vollkommen. Die Anzahl der feindlichen Todten war ſehr groß. Auſſer den Schweitzern und vielen Franzoſen, welche ſich nach dem Treffen ergaben, wurde das meiſte Fußvolk, welches nicht auf dem

Schlachtfeld geblieben war, gefangen. Die Königlichen zählten nicht mehr, als 500 Todte.

Der Herzog von Montpenſier, der Marſchall von Aumont und von Biron trugen das meiſte zum Sieg bey. Der König aber hatte die Ehre, daß er den Plan zum Treffen ſelbſt entworfen hatte, und ſeine Feldherrn, daß ſie denſelben genau und muthig vollſtreckt haben. s)

An dem nemlichen Tage dieſes Treffens, erfochten die Königlichen in Auvergne einen wichtigen Vortheil gegen den Herrn von Redan, einen der verwegenſten Anhänger des Bundes, welcher bey der Stadt Yſſoire, deren Citadelle er entſetzen wollte, geſchlagen und gefangen wurde; worauf die Citadelle übergieng.

Die Frucht des Sieges von Jvri war die Uebergabe von Mante und Vernon. Der Papſt ſchrieb auch bald darauf einen ſehr beſcheidnen Brief an die katholiſchen Standesherrn von des Königs Parthey, worinn er auf das Anbringen ihres Geſandten in Rom ſehr beſcheiden antwortete.

Nun hatte der König alle Brücken über die Seine zwiſchen Paris und Rouen in ſeiner Gewalt, und ſeine Eroberungen würden noch beträchtlicher geweſen ſeyn, wenn ſein Heer nicht Geldmangel gelitten hätte, welchen man ſeinem Oberrentmeiſter, dem Herrn von O

auf

s) Mem. de la Ligue T. 4. Cayet T. 1. Thuanus L. 98. p. 346. d'Aubigné T. 3. L. 3. c. 6. Davila T. 2. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. I.

auf die Rechnung ſchrieb, der mit dem Bund jederzeit ein Verſtändniß hatte. Dieſer Geldmangel machte die Schweitzer ſchwürig, verhinderte den König an einem ſchleunigen Marſch nach Paris, und gab dem Herzog von Mayenne, dem Legaten und dem ſpaniſchen Abgeſandten Zeit, die Pariſer zu beruhigen. t)

Da der Herzog von Mayenne auf ſeiner Flucht S. Denys erreicht hatte, beſprachen ſich der Legat, der ſpaniſche Abgeſandte und der Erzbiſchoff von Lion mit ihm, wo ſie beſchloſſen, aus Spanien, den Niederlanden und Rom Hülfe zu begehren, und den König mit der Hofnung eines Vergleichs aufzuhalten, um inzwiſchen Paris mit Volk und Munition zu verſorgen.

Der Herzog von Nemours wurde als Commandant nach Paris geſchickt. Der Herzog von Mayenne gieng nach Soiſſons, um aus der Picardie und Champagne Volk zuſammen zu bringen. Unterdeſſen ließ man den Cardinal von Gondi die Sachen unter der Hand ſo einleiten, daß er den Herrn von Villeroi bewog, nach Mante zu gehen, wo er ſich an den du Pleſſis-Mornai wendete, und demſelben die Religionsveränderung des Königs, als das einzige Mittel zur Endigung des Kriegs, anprieß. Mornai antwortete, daß der König bereit ſey, alle ſeine Unterthanen, inſonderheit aber auch den Herzog von Mayenne, mit Gnaden aufzunehmen, wenn ſie ihm den ſchuldigen Gehor-

t) Mem. du Baron de Rosni T. 2. c. 29.

ſam beweiſen würden. Ueber den Articul der Religion könnten ſie ſeinem Verſprechen trauen. Er rieth zugleich dem Herrn von Villeroi, vom Bunde abzutreten, und den Herzog von Mayenne auf Friedensgedanken zu bringen. Der päpſtliche Legat hielt auch mit Erlaubniß des Königs eine Conferenz mit dem Marſchall von Biron, und bewieß ſich dabey ſo unredlich und unbeſcheiden, daß er dem Marſchall ſogar zumuthete, zum Bunde zu treten. Seine Unterredung hatte alſo keine Frucht.

Inzwiſchen ruckte das königliche Heer näher an Paris, um es einzuſchlieſſen. Da ſich die Städte Corbeil und Lagni ſogleich ergaben, ſo wurde die Zufuhr über die Seine und Marne den Pariſern verſperrt. Melun wurde ebenfals zu capituliren genöthigt. Daſelbſt kam der Herr von Villeroi im Namen des Herzogs von Mayenne zum König, und erklärte ihm, daß ihn der Herzog für den rechtmäßigen König von Frankreich erkennen würde, wenn er die Catholiken vorher über den Articul der Religion zufrieden ſtellen wollte. Allein der König antwortete auf die nemliche Art, wie Mornai, und verlangte, daß ſeine Unterthanen ſich an ſein königliches Wort halten müßten.

Inzwiſchen nahm der König Provins, Brai, Montereau und andere Plätze um Paris ein. Er hatte den groſſen Vorſatz gefaßt, mit 14000 Mann zu Fuß, und 2500 zu Pferd, eine der weitläuftigſten Städte, worinnen 8000

frem-

fremde Soldaten und mehr als 50000 zu den Waffen tüchtige Bürger waren, zu belagern, oder wenigſtens auszuhungern. In der That war die Stadt auch nur auf einen Monatlang mit Lebensmitteln verſehen, und aller Zufuhr beraubet.

Der Herzog von Nemours legte aber dabey eine beſondere Probe ſeines Muths und ſeiner Geſchicklichkeit durch die Anſtalten ab, welche er machte, ſowohl den Angrif auszuhalten, als auch dem Hunger, dem Anwachs der königlichen Parthey und der Empörung des Pöbels zu ſteuern. Er ließ neue Stücke gieſſen, die ſchwächſten Eingänge verſchanzen, und zur Verhinderung der feindlichen Streifereyen Ketten über die Seine ziehen. Die Baſtille überließ er dem Buſſi-le-Clerc, und beſezte überhaupt die wichtigſten Poſten nur mit ſolchen Leuten, auf deren Treue er ſich vollkommen verlaſſen konnte, weil ſie bey der Eroberung der Stadt keine Gnade zu hoffen hatten. Er verſahe diejenigen Einwohner, welche über das Volk die meiſte Gewalt hatten, am reichlichſten mit Lebensmitteln, damit ſie am wenigſten Noth leiden, und nicht zaghaft werden möchten. Er hielt überall Ausſpäher; und die Herzogin von Montpenſier und einige andre Damen hatten auch ihre Verrichtungen, indem ſie andern Weibern zum Muſter der Standhaftigkeit dienen, bey Gelegenheit Liebkoſungen, Freygebigkeit und alle andere Künſte ihres Geſchlechts an-

wen-

wenden mußten, um das Anſehen des Commandanten zu unterſtützen.

Den 25 April wurden die Brücken zu Charenton und S. Maur vom königlichen Heer erobert, und den 8 May war die Stadt ſchon völlig eingeſchloſſen. Dieſe Einſchlieſſung war nicht ſowohl blutig, als langwierig, weil der König mehr durch Hemmung der Zufuhr, als durch lebhafte Stürme, auszurichten hofte.

In den Provinzen wurde der Krieg mit mehr Heftigkeit geführt. In Maine mußten die Truppen des Bundes faſt überall unterliegen, und ſich nach Bretagne begeben. Nur Fertee-Bernard hielt es noch mit den Truppen des Bundes, welches der Prinz von Conti, dem der König das Commando in Poitou, Touraine, Maine, Perche, Berri und Limouſin aufgetragen hatte, in eigener Perſon belagerte, und durch Capitulation einbekam. Dieſer Prinz ſtieß hernach mit ſeinem Heer zum König vor Paris.

Inzwiſchen ſtarb der gute Cardinal von Bourbon, der ſeit fünf Jahren das Haupt des Bundes vorgeſtellt, und eine kurze Zeit den für ihn ſehr unnützen Titul eines Königs, aber nur im Gefängniß, geführt hatte, nachdem ſeine Anhänger weder Geld, noch Verſprechungen geſpart hatten, um ihn ſeiner Haft zu entreiſſen. Er ſtarb an der Zurückhaltung des Urins auf dem Schloß Fontenai-le-Comte im 67 Jahr.

Dieſer Tod war ein ſehr widerwärtiger Zufall für den Herzog von Mayenne, der dadurch

die

die Würde eines Reichsgeneralſtatthalters verlohr; für den ſpaniſchen Geſandten, welcher die Hülfe ſeines Herrn vornemlich mit der Gefangenſchaft des Cardinals rechtfertigte; und für den Legaten des Papſts, welcher in die Vortheile der Spanier verwickelt war.

Dieſen mußte auſſer dieſem auch das geneigtere Gehör beunruhigen, welches der Abgeordnete der Prinzen und des katholiſchen Adels von der königlichen Parthey ſeit dem Treffen bey Jvri zu Rom fand.

Der ſpaniſche Geſandte aber und der Legat ſuchten den üblen Wirkungen, welche der Tod des Cardinals von Bourbon nach ſich ziehen konnte, dadurch vorzubeugen, daß ſie noch vor dem Ableben deſſelben die Burgermeiſter, Schöppen und vornehmſte Bürger der Stadt bewogen, der Sorbonne drey Gewiſſensfragen vorzulegen, und um ihre Entſcheidung zu bitten.

Nemlich I) ob die Franzoſen, auf den Fall des Todes Carls X oder ſeines Abtritts, verbunden wären, Heinrich von Bourbon als König zu erkennen, wenn er auch gleich von ſeinen Fehlern und Kirchenſtrafen entbunden wäre, weil man eben doch allezeit Meineyd, Verſtellung und Umſturz der katholiſchen Religion von demſelben zu gewarten hätte?

II) Ob derjenige, welcher den Frieden mit ihm herzuſtellen bemühet ſey, oder ihn, da er ihn doch verhindern könnte, zulieſſe, für verdäch-

dächtig, oder für einen Freund und Gönner der Ketzerey gehalten werden könne?

III) Ob es dem göttlichen Rechte gemäß, und wohl gar ein Verdienſt ſey, wenn man ſich Heinrich von Navarra mit allen Kräften widerſetzte, und ob derjenige, der ihm bis aufs Blut widerſtünde, ein Märtyrer genennt werden könnte?

Die erſte Frage wurde mit Nein, und die zwey andere mit Ja beantwortet. u.)

Nachdem dieſer Schluß öffentlich kundgemacht, und durch die Prediger angerühmt worden, ſo wurde er an alle Städte des Bundes mit Briefen von den Pariſern abgeſchickt, worinn ſie ermahnt wurden, bey der Vereinigung feſt zu bleiben. Um dieſen Schluß noch mehr zu verſtärken, nahm der Legat bey einem öffentlichen Umgang nach gehaltener Meſſe, und Predigt über die Standhaftigkeit eines Catholiken zur Vertheidigung des Glaubens, einen neuen Eid von allen Prinzen, Prinzeſſinnen, Prälaten, Häuptern der Geſellſchaften, Oberſten und Hauptleuten, dadurch ſie verſprachen, den lezten Tropfen Blut zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens im Reich, zur Erhaltung von Paris und aller Bundsgenoſſen und zur Vertreibung eines ketzeriſchen Königs aufzuopfern. Der nemliche Eid wurde von dem Volk bey den Hauptleuten der Stadtviertel abgelegt. Ja die Anhänger des Bundes fuhren auch nach des Cardinals

u) Mem. de la Ligue L. 4.

dinals Tode fort, Münzen unter ſeinem Namen zu prägen. x)

Damals ſahe man zu Paris eine ganz auſſerordentliche Erſcheinung. Man richtete, um dem Volk einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen, ein Regiment von lauter Ordensleuten, Prieſtern und Studenten auf, welches auf 1300 Mann anwuchs. Die Geiſtlichen der ſtrengſten Orden zogen durch die Straſſen unter der Anführung des Biſchoffs von Senlis. Erſtlich kamen die Carthäuſer, hernach die vier Bettelorden, alsdann die Capuciner, und hierauf die Mönche von dem Orden des h. Franz von Paula, zwiſchen welchen Glieder von Studenten giengen. Ein jeder von den Anführern der Mönche trug in der einen Hand ein Crucifix, und in der andern eine Helleparte; die andern trugen Feuerröhre, Partiſanen, Dolche und andre Arten von Waffen. Sie hatten alle ihre langen Kleider aufgeſchürzt, und ihre Kappen auf die Schultern zurückgelegt. Viele trugen Sturmhauben, Bruſtharniſche und Bruſtſtücke, das iſt, eiſerne Platten, die man auf die Bruſt legte. Hamilton, ein Schottländer, ſtellte dieſe auſſerordentliche Soldaten in Ordnung. Bald ließ er ſie ſtille halten, bald marſchiren, bald Loblieder ſingen, bald ihr Gewehr loßſchieſſen. Jedermann lief herbey, um dieſe ſeltſame Helden, oder, wie die blinden Eiferer ſagten, dieſes Bild der ſtreitenden Kirche, mit anzuſehen. Unter den Zuſchauern war auch der Legat

x) Bouche Hiſt. de Provence T. 2. p. 722.

gat des Papſts. Einer von dieſen neuen Soldaten, der vielleicht nicht wußte, daß ſein Feuerrohr ſcharf geladen war, wollte den Legaten durch einen Schuß bewillkommen, und tödtete einen von den Geiſtlichen, der bey ihm in der Caroſſe ſaß. Dieſer tragiſche Zufall machte, daß der Legat ſchleunig zurückkehrte. y)

Das Parlament unterſagte den 15 Junius durch einen förmlichen Spruch bey Leib- und Lebensſtrafe alle Vergleiche mit Heinrich von Bourbon. Dieſer Schluß war aber nicht hinlänglich die Friedensgedanken, welche viele in der Stadt hegten, völlig zu unterdrucken. Der Herr von Vigni, Rentmeiſter der Stadt, ein Schwager des Präſidenten Briſſon, unterhielt unter andern einen Briefwechſel mit dem König. Da er aber entdeckt wurde, und viele vornehme Perſonen mit darein verwickelt waren, welche man nicht gern entdecken wollte, um bey dem Volk kein Aufſehen zu machen, ſo kam er noch mit einer Geldſumme loß, die er für ſein Leben bezahlen mußte.

Die Freygebigkeit des ſpaniſchen Geſandten, welcher alle Tage 2000 Arme unterhielt, und deßwegen ſeine ſilberne und goldne Gefäſſe verkaufte, hielte das Murren des Volks über den einreiſſenden Mangel zurück. Der Legat und die Prinzeſſinnen thaten es ihm nach; ſo wie der Herzog von Nemours hingegen zur Bezahlung ſeiner fremden Truppen Gold und Silber

y) Journal de l'Etoile. Thuanus L. 99. p. 361.

aus den Kirchen, und die Reichskleinodien angrif.

Bey dieſen Umſtänden verſprach ſich der König die Eroberung von Paris mit der gröſten Zuverſicht. Allein es verſtrichen nicht nur ein, ſondern ſo gar drey Monate, ohne daß er etwas ausgerichtet hatte. Daher that er einen Hauptſturm auf die Vorſtädte, welche den 27 Julius innerhalb zwey Stunden glücklich erobert wurden. Man faßte faſt vor allen Thoren Stand, und machte Verſchanzungen. Dieſer Stand der Poſten, ob er gleich beſchwerlich, und gefährlich zu verwahren war, benahm den Pariſern vollends alle Nahrungsmittel, welche bisher noch dadurch etwas erhalten, daß ſie einige Befehlshaber vom Heer, denen die Wache an den Eingängen anvertraut war, mit Geld beſtochen hatten. Der König wußte es gar wohl. Allein er durfte dergleichen Verbrechen aus vielen Urſachen nicht mit aller Schärfe beſtrafen; und er hatte ſelbſt einen groſſen Fehler begangen, indem er eine Menge alter Männer, Weiber und Kinder, die der Herzog von Nemours aus der Stadt geſchaft hatte, aus übertriebener Gnade durch ſein Lager herausließ, und dadurch die Stadt von vielen unnützen Mäulern befreyte, die den wenigen Vorrath, der in der Stadt war, noch kleiner gemacht haben würden. In der That kam ihm dieſes Mitleiden, wofür ihm die Bundsgenoſſen wenig dankten, ſehr theuer zu ſtehen.

Inzwiſchen brachte doch die Eroberung der Vorſtädte die Pariſer in die äuſſerſte Noth.

Schon waren beym Genuß unnatürlicher Speiſen mehr als 13000 Perſonen Hungers geſtorben, ohne daß die Beſtändigkeit der meiſten andern zu wanken ſchiene. Und wenn auch gleich eine Meuterey zum Vortheil der Belagerer bis zum Ausbruch reif war, ſo wurde ſie doch entdecket und am Ausbruch verhindert. Alle, die vom Frieden redeten, wurden als ſolche angeſehen, die es mit den Ketzern hielten. Und der Franciſcaner Panigarola, Biſchoff von Aſti, welcher unter dem Gefolg des päpſtlichen Legaten war, wurde beynahe das Schlachtopfer der wütenden Sechszehner, weil er geſagt hatte, es wäre beſſer geweſen, einen guten Frieden zu machen, als ſo viele tauſend Menſchen Hungers ſterben zu laſſen.

Inzwiſchen wurde aber doch die Noth ſo groß, und die Parthey der Mißvergnügten ſo ſtark, daß man wider die Meynung des Herzogs von Nemours beſchloß, mit dem König in Unterhandlung zu treten. Der Cardinal von Gondi und der Erzbiſchoff von Lion begaben ſich alſo zum König nach der Abtey von S. Anton. Dieſes geſchahe den 5 Auguſt. Sie konnten mit ihrer Aufnahme gar wohl zufrieden ſeyn. Da ſie dem König eine Vollmacht vorzeigten, in welchem ihnen aufgegeben wurde, ſich zum König von Navarra zu verfügen, um ihn zu bitten, daß er ſich zur Schlieſſung eines allgemeinen Friedens bequemen möchte, und ſich hernach zu dem Herzog von Mayenne zu begeben, um den nemlichen Vortrag bey ihm zu

thun:

thun: ſo hielt er ſich zwar über den bloſen Titul eines Königs von Navarra auf; doch ſezte er hinzu: Ich will einen allgemeinen Frieden; ich verlange ihn, damit ich die Grenzen dieſes Reichs erweitern möge. Ich wollte einen Finger darum geben, wenn ich es zu einem Treffen bringen könnte, und ich wollte zwey darum geben, wenn ich im Stand wäre, einen allgemeinen Frieden zu erlangen. Ich liebe meine Stadt Paris; ſie iſt meine älteſte Tochter; ich eifere um ſie; ich will ihr mehr Gutes, und mehr Gnade beweiſen, als ſie von mir verlanget; aber ich will, daß ſie mir, und nicht dem Herzog von Mayenne oder dem König von Spanien dafür Dank wiſſen ſoll.

Da Paris, nach dem Auftrag dieſer Herrn, erſt nach dem allgemeinen Frieden ſollte übergeben werden, und zu beförchten war, daß über dem hin- und herreiſen der Abgeordneten noch viele tauſend Seelen darinne Hungers ſterben möchten, ſo ſtellte er dieſes drohende Unglück vor, und ſezte endlich hinzu: Ich bin der Vater meines Volks, und gleiche der wahrhaften Mutter, welche zu dem Salomo kam. Ich wollte faſt lieber gar kein Paris haben, als ein durch den Tod ſo vieler Pariſer zu Grund gerichteteſ. Zugleich ſagte er dem Cardinal und dem Erzbiſchoff, daß ſie mehr Mitleid mit ihren Schaafen haben, für deren geringſten Blutstropfen ſie GOtt Rechenſchaft geben müßten, und dieſelbe der Willkühr

des ſpaniſchen Geſandten und des päpſtlichen Legaten nicht ſo übergeben ſollten; und wenn ſie die Wohlfart und das Leben ihrer Schaafe ſo wenig achteten, ſo müßte er einen ſchlechten Begrif von ihrer Heiligkeit und wenig Luſt zu ihrer Religion bekommen. z)

Der König machte ihnen übrigens allerhand Vorſchläge wegen der Uebergabe von Paris, die ſie aber nicht annahmen, weil ſie vorgaben, keine Vollmacht deswegen zu haben. Sie begaben ſich alſo unverrichteter Sachen wieder zurück. In der That war auch ihre Unterhandlung nichts, als eine Liſt von den Häuptern des Bundes, um das Volk aufzuziehen, und ihm ſein Elend durch die Hofnung eines nahen Friedens erträglich zu machen. Viele lieſſen ſich dadurch nicht betrügen, und machten heimliche Verbindungen, um den Herzog von Nemours zu einem Friedensſchluß zu nöthigen, welche aber die Wachſamkeit dieſes Herzogs alle zernichtete.

Das einzige, was die Pariſer tröſtete, war die Anruckung der Hülfe, welche der Herzog von Mayenne zuführen ſollte. Nach vielen falſchen Gerüchten bekam man endlich von ihrer würklichen Anruckung Nachricht. Dieſer Herzog hatte endlich nach vielen Demüthigungen den Herzog von Parma bewogen, ſich mit ſeinen Truppen, die er in der Picardie geſammelt

z) Chron. Novenn. T. I. fol. 372. Thuanus L. 99. p. 364. ſq.

melt hatte, zu vereinigen, und ihm 12000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferd zuzuführen.

Der König, welcher, in Betrachtung der Lage der niederländiſchen Sachen, dieſes gar nicht vermuthet hatte, gerieth dadurch in die gröſte Beſtürzung, und bezeigte ſich deswegen zu den Friedensunterhandlungen noch viel geneigter, als vorher. Und der Herzog von Mayenne ließ ihn auch durch ſeine Anhänger mit der falſchen Hofnung eines Friedens unterhalten, bis der Herzog von Parma den 22 Auguſt in Frankreich eingeruckt war.

Nun ſahe der König wohl, daß er die Belagerung von Paris aufheben müßte. Gleichwohl ließ er ſein Fußvolk auf ſeinen Poſten ſtehen, und marſchirte nur mit der Reuterey dem Herzog von Parma bis nach Claye entgegen, theils um das Heer der Feinde auszuforſchen, und theils einen Theil deſſelben anzugreifen. Allein er fand es in einem ſo vortheilhaften Lager, daß er für rathſam hielt, ſich wieder zurück zu ziehen. Seine Feldherrn waren nun alle der Meynung, daß das Fußvolk die Vorſtädte von Paris verlaſſen, und zur Reuterey ſtoſſen müßte, um ein Treffen zu liefern. La Noue und der Vicomte von Turenne waren der Meynung, man ſollte zu Claye bleiben, um Gelegenheit zu bekommen, die Spanier auf dem Marſch anzugreifen. Allein der Marſchall von Biron, welchem der König beyfiel, hielt es vor beſſer, ſich zu Chelles, unter Lagni, zu ſetzen, um Meiſter von der Marne zu bleiben,

und den Feinden den Weg nach Paris zu verlegen. a)

Des Königs Heer war noch 18000 Mann zu Fuß, und 7000 zu Pferd ſtark, worunter 4 bis 5000 von Adel waren, die ſich, auf die Nachricht von Einruckung der Spanier ins Reich, ſtärker zu dem König verſammelt hatten. Der Herzog von Parma lagerte ſich nur zwey Kanonenſchüſſe von des Königs Lager an einem Ort, welcher nicht wohl konnte angegriffen werden. Daher ſtunden beyde Heere ſieben Tage bey einander, ohne daß es zu einem beträchtlichen Gefecht kam. Doch glückte dem Herzog von Parma eine Unternehmung, die der König nicht erwartete. Er machte eine ſchnelle Wendung nach der Seite von Lagni, um die Marne zu öfnen, und Lebensmittel nach Paris zu bringen, und eroberte im Angeſicht des könialichen Heers dieſe Stadt durch einen tapfern Sturm.

Dieſe Begebenheit, welche ſich den 8 September ereignete, war für die Pariſer ein groſſer Sieg. Die Zufuhr in ihre Stadt war geöfnet, und der König zog ſich mit ſeinem Heer in die Ebne von Bondi zurück. Sein Heer ließ den Muth ſehr ſinken, und der Eifer des gröſten Theils ſeines Adels war erkaltet. Die Truppen blieben ohne Sold, die meiſten Soldaten giengen zerlumpt und halb nacket, und der Mangel an Lebensmitteln war ſo groß, daß der König zwey Tage vor der Eroberung von Lagni keine

a) D'Aubigné T. 3. L. 3. c. 8.

keine Tafel halten konnte, ſondern in dem Zelte des Herrn von O ſpeißte, deſſen Tafel zur Zeit, da ſein Herr Mangel litte, ſehr wohl beſtellt war. Das bedenklichſte dabey war, daß viele katholiſche Standesherrn, weil der König nichts weiter von ſeiner Religionsänderung erwähnte, ohne Urlaub von dem Heer weggiengen.

Dieſe verdrießlichen Umſtände bewegten den König, ſein Heer zu trennen. Doch ſchickte er noch vorher den Grafen von Chatillon mit einem Theil Fußvolks in die Gegend von Paris, und er folgte ſelbſt mit einem Haufen Reuterey nach, um eine Ueberrumplung zu verſuchen. Allein nachdem auch dieſer Streich fehlgeſchlagen hatte, ſo theilte er ſein Heer in zerſchiedne kleine Haufen, um ſeine Anhänger in den Provinzen zu unterhalten, und die Bundesgenoſſen zu bezähmen. Er ſelbſt behielt den Marſchall von Biron mit einem anſehnlichen Haufen bey ſich, um damit den Feind zu beunruhigen, und das ſpaniſche Heer zu ermüden.

Hiedurch wurde die Seine und Marne wieder vollkommen geöfnet, um Paris aufs neue mit Lebensmitteln zu verſorgen. Die Bundsgenoſſen lieſſen es dabey nicht bewenden, ſondern ſie eroberten auch Provins und Corbeil. Doch endigte hier der Herzog von Parma ſeine Eroberungen, weil ſeine Truppen bey dem annähernden Winter ſich ſehr minderten, die Spanier und Franzoſen ſich nicht recht mit einander ſtellen konnten, und überhaupt die Umſtände in den Niederlanden ſeine Gegenwart erfor-

derten. Er ließ ſich auch durch die Bitten der Pariſer an ſeinem Rückzug nicht hindern, welche ihm ſehr anlagen, Corbeil, welches die Königlichen inzwiſchen wieder überrumpelt hatten, noch einmal einzunehmen. Die königlichen Truppen machten ihm dieſen Rückzug ſehr beſchwerlich, und nahmen ihm einiges Packzeug ab.

In der Picardie unterwarf ſich S. Quintin dem König, und Corbie wurde ebenfalls überrumpelt. In Bretagne war Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur, das Haupt der Ligue. Da er mit Maria von Luxemburg, der Erbin des Hauſes Penthievre, einem Zweig der alten Herzoge von Bretagne, vermählt war, ſo hatte er die Abſicht, unter einigem Rechtsvorwand, dieſes Herzogthum von der franzöſiſchen Crone abzubringen, und ſich eigen zu machen. Er handelte daher ziemlich nach eignem Belieben, und unabhängig von dem Herzog von Mayenne. Er hatte ſich auch in eine beſondere Verbindung mit den Spaniern eingelaſſen, und von ihnen unter der Bedingung Hülfsvölker bekommen, daß er ihnen den Hafen Blavet, heut zu Tag Port Louis genannt, zur Sicherheit einliefern ſollte. Durch dieſe Hülfe wurde der Herzog der ſtärkſte in dieſer Provinz, und machte, jedoch mit abwechslendem Glück, allerhand kleine Eroberungen. b)

Am

b) Cayet T. I. Thuanus L. 99. p. 371. ſq.

Am andern Ende des Reichs führte der Herzog von Savoyen mehr mit Frankreich, als mit dem König, Krieg. Seine Abſicht, das Delphinat und die Provence ſich zu unterwerfen, und ſich dabey in dem Beſitz von Saluzzo zu ſchützen, ward nun völlig offenbar. Allein der Herr von Lesdiguieres machte alle ſeine Abſichten zunichte, und erhielt das Delphinat bey der Crone. Dieſe Dienſte wurden ihm durch das Gouvernement von Grenoble vergolten. c)

In der Provence war der Herzog von Savoyen glücklicher. Dieſe ganze Provinz begab ſich unter ſeinen Schutz. Er kam ſelbſt nach Aix, und hielt allda einen prächtigen Einzug. Das Parlament daſelbſt erklärte ihn zum Gouverneur und Generalſtatthalter Frankreichs in Provence, von welcher Würde er auch würklich durch Beſtellung der Kriegsbefehlshaber, durch Anordnung eines Raths, und durch zerſchiedne Policeyverordnungen Beſitz nahm, ohne daß Valette, welcher die Parthey des Königs hielt, es hindern konnte. Doch that ſich zum Vortheil des Königs eine dritte Parthey hervor, von welcher der Graf von Corces, der ſich mit der Tochter der Herzogin von Mayenne vermählt hatte, das Haupt war, und den Vortheil der Ligue gegen den Herzog von Savoyen unterſtützte. d)

c) Vie de Lesdiguieres T. I.

d) Bouche Hiſt. de Provence T. 2. L. 10.

In Auvergne, Maine, Languedoc und Guienne entſtunden ebenfalls mancherley Bewegungen. Inſonderheit hob die Ligue in Bourdeaux das Haupt gewaltig empor, unter dem Vorwand, daß der König ſich noch nicht in der katholiſchen Religion hätte unterrichten laſſen. Der Marſchall von Matignon wendete alle Mühe an, um dieſe Verſuche der Ligue zu vereiteln, und machte, daß das Parlament daſelbſt Abgeordnete an den König abſchickte, um ihn ehrerbietig zu erſuchen, ſich aufs eheſte zum katholiſchen Glauben zu bekennen. Der König empfieng ſie ſehr freundlich, und verſprach, ihnen alle Zufriedenheit zu geben, ſobald es ſeine Geſchäfte zulaſſen würden. Allein da die zu Bourdeaux über dieſe Erklärung nicht völlig vergnügt waren, ſo ſchickte der König dem Marſchall eine noch beſtimmtere Erklärung, worinn er verſprach, die franzöſiſchen Prälaten den 15 März 1591 nach Tours zu berufen. Dieſes und die nach Bourdeaux geſchickte Verſtärkung, erhielt die Einwohner bey ihrer Schuldigkeit.

Der Papſt Sixtus V war während der Belagerung von Paris geſtorben. Der Cardinal Johann Baptiſta Caſtanea wurde unter dem Namen Urbans VII ſein Nachfolger. Allein da er nach drehzehn Tagen ſtarb, ſo wurde den 5 December der Cardinal Nicolaus Sfondrata an ſeine Stelle gewählt, welcher unter den Päpſten den Namen Gregors XIV führet.

Die-

Dieſer Papſt war ein gebohrner mayländiſcher Unterthan des Königs von Spanien, den der ſpaniſche Geſandte zur päpſtlichen Würde in Vorſchlag gebracht hatte. Er konnte alſo der franzöſiſchen Parthey nicht gefallen. Und ſein Verfahren gegen ſie war auch in der That ſehr feindſelig. Hiezu trug ohne Zweifel der Cardinal Cajetan ſehr viel bey, welcher nach des Papſt Sixtus Ableben den franzöſiſchen Hof verlaſſen hatte, und nach Rom gegangen war; weil er wohl einſahe, daß er ſeine Abſichten unmöglich erreichen konnte.

Der Papſt ließ die Pariſer, ſogleich nach ſeiner Crönung, durch den Biſchoff von Piacenza, welcher an die Stelle des Cardinals Cajetani zu Paris zurück geblieben war, ſeines Schutzes verſichern, und verſprach ihnen monatlich 15000 Livres aus ſeinem Schatz zu reichen. Das Geld wurde auch würklich für den erſten Monat ausbezahlt, und der Papſt ließ Truppen anwerben, die er der Ligue zu Hülf ſchicken wollte.

Zu eben dieſer Zeit kam der Cardinal Carl von Lothringen, ein lothringiſcher Prinz, zu Rom an, welcher die Hülfe des Papſts zu beſchleunigen ſuchte, damit ſie in Lothringen den Teutſchen widerſtehen möchte, welche der Prinz von Anhalt dem Vicomte von Turenne zuführte. Jene kam aber erſt zu Ende des Septembers zu Verdun an, wo ihr Sammelplatz war.

Inzwiſchen bediente ſich der ſpaniſche Papſt anderer Waffen. Sein Legat Landriano, wel-

welchen er nach Frankreich abſchickte, brachte zwey Abmahnungsſchreiben mit ſich, wovon das eine an alle geiſtliche Perſonen, die es mit dem König hielten, und das andre an alle Prinzen, Standesherrn, Edelleute und andre Franzoſen von des Königs Parthey gerichtet war. In beeden wurde dieſer Fürſt als ein zurückgefallner Ketzer und Verfolger der Kirche mit dem Bann belegt, aller ſeiner Reiche und Herrſchaften verluſtig erklärt, und den Catholiken ſchleunige Hülfe wider die Hugenotten verſprochen. Den Geiſtlichen wurde bey Strafe des Bannes befohlen, innerhalb 14 Tagen von dem König abzutreten, oder widrigenfalls ihnen mit der Entſetzung von ihren Würden und Pfründen gedrohet. Beede Schriften wurden zu Reims gedruckt. Allein die beeden Parlamenter zu Chalons und Tours erklärten das päpſtliche Verfahren für nichtig, ärgerlich, aufrühriſch und den Freyheiten der gallicaniſchen Kirche zuwiderlaufend, und verordneten, daß die ſämtlichen Schriften durch die Hand des Henkers verbrannt, und der päpſtliche Botſchafter, wenn ihn jemand gegen ein gewiſſes Geld an den Gerichtshof ausliefern würde, zur Haft gebracht werden ſollte.

Bald darauf ließ der König ſelbſt eine Erklärung ausgehen, worinn ausgeführt wurde, wie ſehr ſich Landriano vergangen, daß er ſich, an ſtatt zu ihm zu kommen, an ſeine aufrühriſchen Unterthanen gewendet habe; daß er bereit ſey, ſich der Unterweiſung eines Conciliums oder der

Verſammlung einiger Prälaten zu unterwerfen, und daß ihn nur der Krieg abgehalten, bisher in dieſer Sache weiter zu gehen; daß er bisher keine Neuerung in der Religion gemacht, im Gegentheil aber die Catholiken in ihrer völligen Freyheit gelaſſen; daß aber dem ohngeachtet der Papſt durch die falſchen Ausſtreuungen ſeiner Feinde eingenommen ſey, und Landriano durch ſeine ausgeſtreuten Abmahnungen den Staat und die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche gröblich verlezt habe u. ſ. w.

Zu eben der Zeit ließ er ein Edict ausgehen, worinn er die von den Jahren 1585 und 1588 aufhob, welche die Häupter der Ligue dem verſtorbnen König abgezwungen hatten, und zugleich die vorhergehenden, und ſonderlich das vom Jahr 1577 beſtätigte, worinnen die Gewiſſensfreyheit zugeſtanden worden war. Dabey erklärte er, daß dieſes gegenwärtige nur ein vorläufiges Mittel ſey, welches ſo lange gelten ſollte, bis ihm GOtt die Gnade erweiſen würde, daß er alle ſeine Unterthanen durch einen beſtändigen Frieden vereinigen könnte. e)

Allein alle dieſe Schriften richteten nicht viel aus, ſondern der Krieg wurde mit der vorigen Wuth fortgeführt. Da Paris ohngeachtet der geſchehenen Zufuhren groſſen Mangel litte, weil die königlichen Völker Corbeil und S. Denys wieder erobert hatten; ſo faßte die Ligue den Anſchlag, leztern Ort durch den Ritter von Aumale wieder zu erobern. Allein die Bundsgenoſ-

e) Cayet T. I. Mem. de la Ligue T. I.

genoſſen wurden abgetrieben, und der Ritter von Aumale dabey getödtet. f)

Der König machte hierauf einen Anſchlag auf Chartres, welche Stadt den 9 Februar 1591 berennt wurde. Sie ward ſehr wohl vertheidiget, ohngeachtet ſie ſchlecht beſezt war. Aber durch die Geſchicklichkeit des Grafen von Chatillon wurde der Commandant ſo ſehr in die Enge getrieben, daß er ſich ergab. Kurze Zeit darnach ſtarb dieſer Graf, der unerſchrokkenſte, und in den Kriegswiſſenſchaften geübteſte Feldherr Heinrichs IV, und ein würdiger Sohn des Admirals von Coligni. g)

Nach der Belagerung von Chartres marſchirte das königliche Heer zum Entſaz von Chateau-Thierri, welches die Bundesgenoſſen belagerten. Allein da der Plaz ſchon übergeben war, ſo giengen die Truppen in die Winterquartiere. Der König war aber deſſen ohngeachtet nicht müßig. Er ließ Louviers überrumpeln, woſelbſt Claudius von Sainctes, Biſchoff von Evreux gefangen wurde. Man fand unter ſeinen Briefſchaften eine Schrift, darinn er Heinrichs III Ermordung rechtfertigte, und behauptete, daß man mit Heinrich IV eben ſo verfahren könnte. Er wurde zum ewigen Gefängniß verurtheilt, darinn er bald darauf ſtarb. h)

Der

f) Thuanus L. 101. p. 411. Cayet T. I. d'Aubigné T. 3. L. 5.

g) D'Aubigné T. 3. L. 3. c. 10.

h) Thuanus L. 101. p. 418.

Der König rüſtete ſich bald darauf zu einem neuen Feldzug, und beſchloß die Stadt Noyon zu belagern. Die Stadt wurde auch würklich, ohngeachtet aller Gegenverſuche der Feinde, durch Capitulation übergeben.

Um dieſe Zeit kam der Präſident Jeannin aus Spanien zurück, den der Herzog von Mayenne dahin geſchickt hatte, um Philipps II wahre Abſichten bey dem Schutze, den er der Ligue ertheilte, auszuforſchen. Er hatte daſelbſt gefunden, daß dieſer König durch ſeine Miniſter von Frankreichs Angelegenheiten ſehr übel berichtet war, und dieſes Reich faſt ſchon, als ſein eigen, anſahe, weil er glaubte, daß die Infantin von Spanien, als des verſtorbnen Königs nächſte Anverwandtin, das meiſte Recht an die franzöſiſche Crone habe. Er hatte die Abſicht, ſie an den Erzherzog Ernſt von Oeſterreich zu vermählen, und ihr die Niederlande mitzugeben; und wollte nicht länger Volk und Geld vergeblich verſchwenden, wenn man ſich nicht nach ſeinen Abſichten bequemen, und ihr die franzöſiſche Crone zuwenden wollte. Da der Präſident verſprach, daß der Herzog von Mayenne und die franzöſiſchen Catholiken den König von Spanien in allem zufrieden ſtellen würden, ſo erboth ſich dieſer, dem Herzog von Mayenne monatlich 10000 Thaler zu reichen, und den Sold der ſpaniſchen Hülfsvölker ebenfalls über ſich zu nehmen.

Nach vollendeter Geſandſchaft rieth der Präſident dem Herzog ernſtlich zum Frieden, zu wel-

welchem auch derſelbe ſehr geneigt ſchien. Allein es ereigneten ſich viele Hinderniſſe, welche keine Vereinigung zulieſſen. Dahin gehörte, daß der junge Herzog von Guiſe aus dem Schloſſe von Tours entwiſcht war. Man glaubt, dieſe Flucht ſeye dem König nicht ſonderlich zuwider geweſen, weil er zum voraus ſahe, daß dieſer neue Cronbuhler die Zwietracht unter den Liguiſten vermehren würde. i)

Um den Abmahnungen des Papſts ihre Kraft in den Gemüthern des Volks zu benehmen, gaben die Cardinäle von Bourbon und von Lenoncourt, der Erzbiſchoff von Bourges, die Biſchöffe von Nantes, von Mailleſais, von Chartres, von Beauvais, Mans und Chalon an der Marne, und andere anſehnliche Perſonen aus der hohen Geiſtlichkeit von des Königs Parthey, den 21 September 1591 eine Schrift heraus, worinnen ſie erklärten, daß der Papſt von den Angelegenheiten Frankreichs unrecht unterrichtet ſey, daß ſeine Kirchenſtrafen, welche er über die von des Königs Parthey verhängt habe, ungerecht ſeyen, und ſich niemand darüber ein Gewiſſen machen dürfe; daß ſie Abgeordnete an den h. Stuhl ſchikken wollten, um denſelben eines beſſern zu belehren; und daß ſie alle rechtſchafne Franzoſen, inſonderheit die Geiſtliche, ermahnten, ihr Gebet mit dem ihrigen für die baldige Bekehrung des Königs zum katholiſchen Glauben zu vereinigen.

Die-

i) Mem. d'Etat de Chiverni T. I, p. 216. ſq.

Dieſe Vorſtellung that vor den König eine gute Wirkung. Noch mehr aber wirkte die Uneinigkeit, welche bey den Bundesgenoſſen ſelber entſtund. Der Cardinal Carl von Bourbon, ein Neffe desjenigen, der im verwichnen Jahr, als ein Schattenkönig, im Gefängniß geſtorben war, bekam ebenfalls die Begierde, den Thron zu beſteigen; und man ſagt, daß der Herzog von Longueville und der Graf von Soiſſons, weil der König mit ſeiner Bekehrung zauderte, zu des Cardinals Parthey getreten ſeyen. Allein der König bekam frühzeitig Nachricht von dieſer Verbindung, als ſchon ein Abgeordneter nach Rom gegangen war, um den Papſt in dieſen Plan zu verwickeln, und bemächtigte ſich ſeiner und ſeiner Räthe, nemlich des Abts von Bellozane, Touchards, welcher ehedem Lehrmeiſter des Cardinals geweſen, und des Herrn du Perron, der nachmals Cardinal worden; indem er ſie von Tours, wo ſie ſich aufhielten, zu ſich berief. Auf die Art hatte die Sache weiter keine Folgen; und der Cardinal, welcher im Jahr 1594 ſtarb, wurde wieder mit dem König ausgeſöhnt.

Auſſerdem machten die Sechszehner zu Paris dem Herzog von Mayenne groſſe Unruhe. Dieſe waren ſeit der Belagerung dieſer Stadt ſehr furchtbar worden, weil ſie den Pöbel zur Erdultung des äuſſerſten Elends aufgemuntert hatten, und wurden dadurch ſo kühn, daß ſie den Herzog von Mayenne unabläßig mit ihren Bittſchriften beſtürmten, in welchen ſie bald

eine genauere Verbindung mit Spanien und eine Wiederherſtellung des Unionsraths, bald einen andern Biſchoff, weil ihnen der Cardinal von Gondi verdächtig war, eine Reinigung des Parlaments, der Rechnungskammer und des Münzhofes von verdächtigen Leuten, und eine Verbleibung des Staatsraths zu Paris, verlangten. k)

Da aber alle dieſe Vorſtellungen nicht ſonderlich wohl aufgenommen wurden, ſo wurden dieſe Aufrührer dadurch ſo erbittert, daß ſie beſchloſſen, den Herzog von Mayenne zu verlaſſen, und dagegen den jungen Herzog von Guiſe, nachdem er aus ſeinem Gefängniß entflohen war, zu ihrem Haupt zu machen. Sie ſchrieben den 2 September 1591 an den König von Spanien, um ihm die franzöſiſche Crone anzutragen, und baten ſich, im Fall er ſolche nicht ſelbſt annehmen wollte, die Infantin zur Königin aus, dabey ſie ihm die Wahl eines Gemahls überlieſſen, doch ſo, daß ſie dem Abgeordneten auftrugen, beſorgt zu ſeyn, daß es der Herzog von Guiſe werden möchte.

Um dieſe Zeit fiengen die Sechszehner ein Schreiben auf, welches Brigard, königlicher Procurator beym Rathhauſe, an ſeinen Oheim bey der königlichen Armee in räthſelhaften Ausdrücken geſchrieben hatte. Brigard ward ins Parlamentsgefängniß geſezt, und die Aufrührer verlangten ſeinen Tod. Das Parlament aber ſprach ihn loß. Dadurch wurden jene dergeſtalt erbit-

k) Cayet T. I. Mem. d'Etat T. 7. p. 44.

erbittert, daß ſie dem Herrn Briſſon, welcher damals die Stelle des erſten Präſidenten verſahe, und den ſie für den Urheber des Urtheils hielten, den Tod ſchworen. Nach vielen unter ſich gehaltnen heimlichen Zuſammenkünften paßten die hitzigſten der Rotte dem Präſidenten auf, bemächtigten ſich ſeiner aus eigner Gewalt, und führten ihn den 15 November aufs kleine Burggericht. Hier mußte er das Haupt entblöſſen und niederknien. Worauf man ihm ſein Urtheil vorlaß, in welchem er für einen Verräther und Beleidiger göttlicher und menſchlicher Majeſtät erklärt wurde. Da er nach ſeinen Richtern, und nach den Beweiſen und Zeugen wider ihn fragte, ſo ſpottete man ſeiner, und kündigte ihm an, daß er, anſtatt ſolcher Einwendungen, ſich nur zum Tode bereiten ſollte. Er bath um ſein Leben, damit er Zeit hätte, ein angefangnes Werk zu endigen. Allein ſein Bitten war vergebens. Man ließ ihm kaum Zeit zum Beichten, und henkte ihn an einen Balken. Auf die nemliche Art wurde L'Archer, ein alter Rath bey der Appellationskammer des Parlaments, und Tardif, Rath bey dem Burggerichte, getödtet, bloß deswegen, weil ſie der Ligue verdächtig waren.

Dieſe Hinrichtungen geſchahen mit der gröſten Stille, und das Volk erfuhr erſt den folgenden Tag, was vorgegangen war. Dann die Leichname wurden alsdenn auf dem gewöhnlichen Richtplatz an einen Galgen gehenkt, und einem jeden vornen und hinten ein Zettul ange-

heftet, auf welchem ſein Name nebſt der vorgeb-lichen Urſache ſeines Todes ſtund. Das Volk ſchien über dieſen Anblick ſehr unwillig zu ſeyn, und der Herzog von Mayenne gerieth durch die Nachricht davon in eine groſſe Verwirrung, und nahm ſich endlich vor, dieſen Frevel zu be-ſtrafen. l)

Er kam den 27 November in Paris an, und hielt ſogleich eine Verſammlung auf dem Rathhauſe, wobey ſich die vornehmſten Sechs-zehner, viele obrigkeitliche Bürger und die an-ſehnlichſten Perſonen einfanden. Jene entſchul-digten den Tod des Präſidenten und der beeden Räthe mit einem Verſtändniß, welches ſie mit den Hugenotten gehabt hätten. Viele andere aber forderten wegen einer ſolchen Unthat Ge-rechtigkeit.

Der Herzog, welcher ſich verſtellte, und bloß die Hitze derjenigen tadelte, welche an dieſer Un-ordnung Schuld hatten, verſprach Sorge zu tra-gen, daß dergleichen künftighin nicht mehr ge-ſchehen ſollte. Unterdeſſen ließ er Nachts an zerſchiednen Orten Wachen ſtellen, und drey der grimmigſten Sechszehner aus ihren Häu-ſern holen, und in dem Schloßhofe des Louvre aufhängen. Eben dieſes geſchahe dem Commiſ-ſair Louchart, der ſich bey dem Tode Briſſons ſehr geſchäftig bewieſen hatte. Cocheri aber und Cromee, die Hauptverbrecher, waren ent-wichen, und Buſſy-le-Clerc, der Gouver-neur

l) Chronolog. novenn. T. 2. fol. 506. ſqq. Thuanus L. 102. p. 441. ſq.

neur der Baſtille war, und ſich ebenfalls vieler Gewaltthaten ſchuldig gemacht hatte, die den Strick verdienten, erhielt freyen Abzug, weil er unter dieſer Bedingung die Baſtille auf die erſte Aufforderung an den Herzog ergab.

Man verboth hierauf den Sechszehnern, beſondere Zuſammenkünfte zu halten. Allein ſie ſezten dennoch ihren geheimen Briefwechſel mit den Spaniern fort, und es blieben beſtändig drey Partheyen in Paris, nemlich die königliche, die ſpaniſche, oder die Rotte der Sechszehner, und die Parthey des Herzogs von Mayenne. Unter dieſen hob die königliche ihr Haupt täglich mehr empor, weil ihr viele von denjenigen zufielen, welche über dem ſchlechten Fortgang der Kriegsgeſchäfte des Herzogs mißvergnügt waren, und das Reich den Auswärtigen nicht länger zum Raube geben wollten.

Sie ſahen aufs neue 3000 Mann ſpaniſche Truppen aus den Niederlanden, und ein päpſtliches Heer von 2000 italiäniſchen Fußgängern und 1200 Reutern, nebſt 4000 Schweitzern aus den katholiſchen Cantonen in Frankreich einrucken. Der König ſelbſt erhielt von den teutſchen Fürſten ein Heer von 16000 Mann, nebſt vier groben Stücken und einigen Feldſchlangen, welches unter dem Fürſten von Anhalt und dem Grafen von Dohna in Frankreich einruckte, und ſich mit dem König vereinigte. m)

m) Thuanus L. 102. p. 444. Bongarſii epiſt. paſſim.

Nach dieſer Vereinigung wohnte der König der Vermählung Heinrichs de la Tour, Vicomte von Turenne mit Charlotte von der Mark, Frau von Sedan und Bouillon, zu Sedan bey, welche er geſtiftet hatte, um dieſe reiche Erbin dem Herzog von Lothringen und dem Herzog von Nevers zu entziehen, von welchen jener ſein offenbarer Feind, und dieſer ſein verdächtiger Bundsgenoſſe war, und welche beede ſie vor ihre Söhne haben wollten. Der Vicomte überrumpelte in der Nacht des Beylagers Stenai, und wurde im folgenden Jahr zum Marſchall von Frankreich erklärt.

Nach vielen Hin- und Hermärſchen zog ſich das königliche Heer in die Normandie, und unternahm die Belagerung von Rouen. Andreas von Brancas, Herr von Villars, bekam auf ſein dringendes Verlangen die Vertheidigung dieſer wichtigen Stadt. Er war einer der tapferſten Männer ſeiner Zeit, ein erfahrner Soldat, ein Mann von groſſem Verſtand, von beſonderer Klugheit und Standhaftigkeit, und von gleich groſſem Ehrgeitz. Eben deswegen ließ er es auch an nichts von demjenigen fehlen, was zur vorſichtigen Verſorgung und Vertheidigung der Stadt gehörte.

Des Königs Heer war 35000 Mann ſtark, unter welchen 6000 Schweitzer, faſt eben ſo viel Engelländer unter dem Grafen von Eſſex, und einige Holländer waren. Die Bürger antworteten auf die Aufforderung des Königs, daß ſie eher ſterben, als einen Ketzer für

ihren

ihren König erkennen wollten, und ſchworen in der Kirche, daß ſie Heinrich von Bourbon nimmermehr für ihren König annehmen würden. In der That vertheidigten ſie ſich mit ihrer Beſatzung ſo tapfer, daß ſie die Laufgräben der Belagerer etlichemal überwältigten, und überhaupt die Hofnung des Königs ſehr vereitelten.

Inzwiſchen hatte der Krieg in den Provinzen ebenfalls ſeinen Fortgang. Poitou war ein ſehr blutiger Schauplatz deſſelben. Der Prinz von Conti hatte zu Anfang des Jahres 1591 Mirabeau erobert, und einige andere weniger beträchtliche Plätze weggenommen. In der Normandie in Limouſin, in Querci und Boulonnois wurde ebenfalls viel Blut in allerhand kleinen Gefechten vergoſſen. In der leztern Provinz wurde der Herzog von Aumale von dem Herzog von Epernon geſchlagen. Im Delphinat, der Provence und Bretagne gieng es noch viel hitziger zu. Der Herzog von Mercoeur überlieferte in der leztern Provinz den Spaniern den Hafen Blavet, worinnen ſie ſich ſehr befeſtigten. Die Anhänger des Königs mußten in dieſen Gegenden das Feld verlaſſen. Nachdem aber der Prinz von Dombes, königlicher Gouverneur in Bretagne mit 2500 Musquetiern und 500 engelländiſchen Pferden verſtärkt worden, unternahm er zerſchiedne glückliche Kriegsverrichtungen. Unter andern belagerte er Lambale. Allein da alles zum Sturm fertig war, wurde der tapfere la

Noue durch einen unglücklichen Fall gefährlich verwundet, wodurch der Sturm Anſtand bekam; wie denn auch hernach die Belagerung völlig aufgehoben wurde. Er ſtarb 14 Tage darauf, und wurde von dem König ſehr bedauert.

Der Herzog von Savoyen ſezte in der Provence das angefangne Spiel fort. Er hielt den 22 Januar 1591 zu Aix eine Verſammlung der Stände, und es wurde beſchloſſen, daß die Provinz 10000 Mann Fußvolk halten, der Herzog hingegen die Koſten der Reuterey und des ſchweren Geſchützes über ſich nehmen ſollte. Man ſchickte auch Abgeordnete an den Papſt und an den König von Spanien, um Hülfe an Volk und Geld. n)

Dargegen berief la Valette, als königlicher Gouverneur der Provence, die Stände zu einer andern Verſammlung, worinn er ſie von den ungerechten Abſichten des Herzogs überzeugte, und zum Widerſtand gegen denſelben ermahnte. Unterdeſſen brachte es die Gräfin von Saut zu Marſeille durch ihre Ränke ſo weit, daß der Herzog in dieſer Stadt aufgenommen wurde. Arles folgte dieſem Beyſpiel, und der Herzog wurde dadurch aufgemuntert, in eigner Perſon bey Spanien Hülfe zu ſuchen.

Valette hingegen wurde eben zu rechter Zeit durch Lesdiguieres verſtärkt, ſo daß er dem Grafen von Martinengue, General-lieu-

n) Bouche Hiſt. de Provence T. 2. L. 10.

lieutenant des Herzogs von Savoyen, einen wichtigen Schaden zufügte. o)

Der Herzog kam mit 15 Galeeren, welche ſpaniſche Hülfstruppen zuführten, nach Marſeille zurück. Daher war er im Stande, die Feſtung Berre zu belagern und zu erobern. Da er aber der Gräfin von Saut, welche das Gouvernement von dieſem Platz für einen ihrer Lieblinge, und das Salzwerk daſelbſt für ſich ſelbſt verlangte, eine abſchlägliche Antwort gab; ſo wurde dieſe ehrgeitzige Frau, welche bisher in Provence geherrſcht, und den Herzog von Savoyen eingeſezt hatte, zum Entſchluß gebracht, ihr eignes Werk zu zernichten, und auf die Seite des Königs zu treten. Sie handelte heimlich mit Valette, dem ſie nach dem Tode ſeiner Gemahlin ihre Hand anboth, und entwich, nachdem ihre Anſchläge bekannt worden waren, nach vielen ausgeſtandnen Gefahren nach Marſeille, wo ſie wegen der Uebermacht ihrer Parthey in Sicherheit war.

Dieſe Veränderung ſchmerzte den Herzog um ſo vielmehr, weil er in dem Delphinat eine ſtarke Schlappe erhalten hatte. Denn das päpſtliche Heer war inzwiſchen angekommen, und nahm ſeinen Marſch nach der Franche-comte. Ein Hauſe Spanier aber, der nach Flandern gieng, und 7000 Mann zu Fuß, und 10 Compagnien Cuiraſſiers und 6 Compagnien Carabiniers, welche Amadeus von Savoyen, des Herzogs unächter Bruder, commandirte,

o) Hiſt. de Lesdiguieres T. 4. c. 2.

zogen ſich gegen Grenobel, um auf dieſer Seite eine Veränderung zu machen. Allein Lesdiguieres gieng ihnen entgegen, und lieferte ihnen ein glückliches Treffen, ohngeachtet er um mehr als die Helfte ſchwächer war. Faſt 2500 Mann von den Feinden wurden getödtet, und 900 gefangen, unter welchen der Marquis von Belle-Joyeuſe war. Die Einnahme von Barcelonette war die Frucht dieſes Sieges. La Valette eroberte Digne, und der Herzog von Savoyen belagerte Puech vergeblich; wurde auch zu Ende des Feldzugs von Valette dergeſtalt geſchlagen, daß er ſein Packzeug und ſchweres Geſchütz im Stich laſſen mußte. p)

Zu gleicher Zeit unterhielt der König den Krieg, den der Herr von Sanci gegen das Ende der vorigen Regierung zwiſchen dem Herzog von Savoyen und der Republik Genf angeſponnen hatte, und ließ den Genfern Hülfstruppen zuführen.

Der Herzog von Mayenne befand ſich inzwiſchen mit ſeinem Heer noch in der Gegend von Verdun. Daſelbſt erhielt er Nachricht von dem Tode Gregors XIV. Der Nachfolger dieſes Papſts, Innocentius IX, regierte nur zwey Monat, und that nichts, welches in die franzöſiſchen Angelegenheiten einen Einfluß gehabt hätte, als daß er Befehl gab, die päpſtlichen Fußvölker, welche in Frankreich eingeruckt waren, abzudanken, wenn der Prinz von Parma den

p) Mem. de la Ligue T. 4. Bouche hiſt. de Provence L. 10.

den 15 December nicht in Frankreich eingeruckt wäre. Und da dieſe Bedingung nicht erfüllt wurde, ſo wurden ſie auch abgedankt, wiewohl ſie meiſtens in ſpaniſche Dienſte traten. Der folgende Papſt, Clemens VIII, trat in Gregors XIV Fusſtapfen, und verſprach dem Bunde Geld und Truppen.

Da die Belagerung von Rouen inzwiſchen fortgeſezt wurde, ſo ruckte der Prinz von Parma den 21 December wieder in Frankreich ein. Von dieſer Zeit fiengen ſich gewiſſe Unterhandlungen an, welche den Vortheil Spaniens betrafen, und dem Präſidenten Jeannin von Seiten des Herzogs von Mayenne, von Seiten des Prinzen von Parma aber dem Präſidenten Richardot und Dom Diego von Ibarra aufgetragen wurden. Die Spanier erklärten deutlich genug, daß ſie zur Belohnung für ihre Hülfe nichts weniger, als die franzöſiſche Crone für die ſpaniſche Infantin Iſabella, verlangten. Der Präſident Jeannin, der gar wohl einſahe, daß man dieſe Forderung nicht gerade zu verwerfen dürfe, wenn man ſich der ſpaniſchen Hülfe bedienen wolle, ſtellte ſich, als ob er an ſich gegen dieſes Verlangen nichts einzuwenden finde. Doch ſezte er hinzu, daß es hier auf eine Veränderung des ſaliſchen Geſezzes, welches ein Reichsgrundgeſetz wäre, ankäme. Dieſes könnte ohne Einwilligung der Reichsſtände nicht aufgehoben werden. Um dieſe zu erhalten, müßte man den Reichsſtänden groſſe Vortheile zeigen, und beſtändig

Geld bey der Hand haben, um den zahlreichen Adel der Ligue beyzubehalten, die katholiſchen Standesherrn, die es mit dem König hielten, von ihm abzuziehen, und die Parthey der Infantin zu erhalten und zu vermehren. Die Spanier verſprachen alles mögliche. Allein Jeannin ſahe zum voraus, daß der König von Spanien viel zu unmächtig ſey, alles, was zur Ausführung dieſer groſſen Abſicht erfordert wurde, zu beſtreiten. Er rieth alſo nur dem Herzog von Mayenne, die Verſammlung der Stände, ſo lang als möglich wäre, zu verſchieben. Inzwiſchen unterhielt Villeroi mit Einwilligung des Herzogs eine beſtändige Unterhandlung mit dem König. q)

Der Prinz von Parma eröfnete dem Grafen von Vaudemont, dem Sohn des Herzogs von Lothringen, dem Herzog von Guiſe und dem Grafen von Chaligny, in ſeinem Lager bey la Fere die Abſichten ſeines Königs, und erſuchte ſie, dieſelbigen zu befördern. Dieſe aber ſchienen dabey ſehr gleichgültig, und gaben unter dem Vorwand, daß ſie von der Meynung der übrigen Herrn ihres Hauſes noch keine Nachricht hätten, keine categoriſche Antwort. Der Prinz ließ indeſſen ſeine Völker, die nur 10000 Mann ſtark waren, in dem Lager bey la Fere ausraſten, ohne nach Rouen zu eilen. Er hatte kein Geld. Die Uneinigkeit riß unter den Häuptern ſeiner Truppen ein, und es war ihm überhaupt mehr daran gelegen, ſich durch Be-

ſetzung

q) Mem. de Villeroy T. I.

ſetzung einiger wichtigen Plätze einen feſten Fuß in Frankreich zu machen, als Rouen zu entſetzen. Da er endlich, nach vielen ihm von dem Herzog von Mayenne gemachten Schwierigkeiten, zur Bedeckung ſeines Kriegsvorraths und Geſchützes eine Beſatzung in die Fere gelegt hatte, ſo brach er gen Rouen auf.

Die Belagerung von Rouen ward indeſſen theils wegen der ſtrengen Jahrszeit, theils wegen der Wachſamkeit Villars, ſehr langſam fortgeſezt. Die Holländer, die der König für einen freyen und unumſchränkten Staat erkannt hatte, hatten im 3000 Mann Fußvolk auf Schiffen zu Hülfe geſchickt, die ihm ſehr gute Dienſte thaten. Bey dem allen war er über die Anrückung des feindlichen Heeres zum Entſatz ſehr beunruhiget. Er entfernte ſich von Rouen, um die Feinde auszukundſchaften, und überließ dem Marſchall von Biron die Sorge für die Belagerung. Es ſezte bey dieſem Marſch zerſchiedne Scharmützel, in deren einem der Herzog von Guiſe beynahe wäre gefangen worden. Der König ſelbſt bewieß bey dieſem Marſche ſehr viele Unvorſichtigkeit. Er ruckte mit 6000 Pferden bis nach Aumale. Da er aber hörte, daß das ganze feindliche Heer nur einige Meilen davon ſtunde; ſo ſchickte er das Gepäck und die allermeiſten Truppen zurück, und behielt nur 400 Reuter und 500 Schützen zu Pferd, die man damals anfieng Dragoner zu nennen, bey ſich, um das feindliche Heer bey der Nähe zu beſehen. Nachdem er daſſelbe von einer

Höhe

Höhe in der beſten Ordnung anmarſchiren geſehen hatte, ſo hätte er noch Zeit gehabt, ſich über den Fluß in Sicherheit zu begeben. Allein er that es nicht, ſondern er ließ 300 Reuter über die Brücke an der Stadt zurück gehen, und behielt nur 100 davon zu ſeiner Bedeckung. Die 500 Schützen aber ließ er in der Gegend von Aumale, um im Fall der Noth ſeinen Rückzug zu bedecken. Der Prinz von Parma ließ anfangs daſelbſt ſtille halten, weil er glaubte, die ganze franzöſiſche Reuterey ſey in der Nähe. Allein nachdem er von dem Gegentheil benachrichtiget wurde, ließ er mit vielen Schwadronen dergeſtalt gegen die Schwadron des Königs anſetzen, daß dieſer kaum Zeit fand, ſich mit ſeiner Bedeckung zu vereinigen, und einen Streifſchuß in die Lenden bekam. Er verlohr 50 ſeiner Reuter und 200 Dragoner, die abgeſchnitten wurden. Als er über die Brücke war, ſtellte er ſich abermal vor ſeine Truppen, und hielt ſo feſten Stand, daß der Prinz von Parma noch immer meynte die ganze Reuterey ſtünde hinter ihm, und deswegen das Zeichen zum Abzug geben ließ, damit ſeine Leute nicht über die Brücke gehen möchten.

Auf ſolche Art ließ der Prinz aus allzugroſſer Klugheit die wichtigſte und entſcheidenſte Gelegenheit aus Handen gehen, den König zu verderben; denn dieſer wäre allem Anſehen nach verlohren geweſen, wenn die Spanier mit aller Gewalt auf ihn loßgegangen wären. r)

Den

r) D'Aubigné T. 3. L. 3. ch. 15. Mem. de la Ligue T. 5. Davila L. 11.

Den Tag darauf marſchirte der Prinz von Parma zurück gegen die Somme, um ſich mit dem Herzog von Mayenne zu vereinigen, der mit einigen Truppen zu ihm ſtieß. Der König aber zog ſich näher an Dieppe. Der Prinz aber zog ſich näher gegen Rouen, ob er gleich ausſtreuen ließ, daß er Dieppe belagern wollte.

Immittelſt war bey Rouen etwas vorgegangen, welches den König und ſeine Feinde zu andern Verfügungen brachte. Villars wollte die Ehre haben, ſich ohne fremden Beyſtand zu befreyen. Er that daher den 26 Februar mit dem meiſten Theil der Beſatzung einen Ausfall, vernagelte die Kanonen der Belagerten, nahm ihnen das Pulver zum groben Geſchütz weg, und warf die Laufgräben zu. Der Marſchall von Biron, welcher weit von der Gegend, wo der Ausfall geſchah, entfernt war, konnte nicht ſo bald herbeykommen, um dieſes zu hindern, und die Belagerer fanden Zeit, um ſich ordentlich zurückzuziehen. Die Königlichen verlohren bey 500 Mann, unter welchen der Marquis von Epinai war.

Nach dieſem Streich ſchlug der Prinz von Parma dem Herzog von Mayenne vor, die Belagerer vor Rouen eiligſt anzugreifen, und ſich ihrer Beſtürzung zu bedienen. Allein der Herzog war gar nicht dieſer Meynung, ohne Zweifel, weil er beſorgte, die Spanier möchten in Rouen den Meiſter ſpielen, wenn es durch ihre Hülfe befreyet würde. Er ſtellte vor, wie ſtark die Belagerer noch ſeyen, wie leicht der

König

König mit ſeiner Reuterey herbeykommen könnte, und wie dieſer, nach dem Verluſt einer Schlacht, überall Städte hätte, die ihm ergeben wären, und zur Zuflucht dienen könnten, da hingegen die Bundsgenoſſen im Fall eines unglücklichen Treffens weit und breit keinen haltbaren Ort zur Zuflucht hätten. Man faßte daher nur den Schluß, eine Verſtärkung von 800 Mann in die Stadt zu bringen, welches auch den 8 März geſchahe; worauf die Vökler der Bundsgenoſſen ſich zurückzogen.

Der König, welcher ſich hierauf wieder bey der Belagerung einfand, ließ die Arbeiten der Belagerer wieder ausbeſſern, und die Belagerung durch den Marſchall von Biron mit wenig Volk fortſetzen, indem er einen groſſen Theil des Adels beurlaubte, und die meiſten Regimenter in Quartiere verlegte.

Der Herzog von Parma aber, der von dieſer Vertheilung des königlichen Kriegsheers Nachricht erhielt, kehrte, nachdem er ſeine Völker einen Monat hatte ausruhen laſſen, geſchwind zurück, und nöthigte dadurch den Marſchall von Biron, die Belagerung den 20 April aufzuheben. Nachdem der Prinz ſeine Abſicht erreicht hatte, ſo unternahm er mit den Bundesgenoſſen die Belagerung von Caudebec, woſelbſt die Königlichen einen groſſen Vorrath von Getraide hatten. Hier wurde der Prinz, als er die Stelle zu einer Batterie anwieß, durch einen Musketenſchuß in den rechten Arm verwundet. Der Platz ergab ſich durch Capitulation.

Der

Der Prinz hatte einen groſſen Fehler begangen, indem er ſich in das Land Caux vertiefte, welches durch die Seine und das Meer zur Halbinſul gemacht wird, wo er leicht eingeſchloſſen werden konnte. Daher wurde er ſehr beunruhigt, als der König ſein Heer geſchwind zuſammenbrachte, und ſchon den 29 April eine halbe Meile von Jvetot ankam. Da die beeden Heere einander ſehr nahe kamen, ſo fielen beſtändig Scharmützel vor. Der König ſuchte die Feinde immer enger einzuſchränken; und der Herzog von Parma wurde darüber ſehr bekümmert. Zumal da in dem Lager der Bundsgenoſſen ein groſſer Mangel an Geld und Lebensmitteln herrſchte. Er ruckte näher an Caudebec, weil dieſe Gegend mehr Waſſer hatte, und noch nicht ſonderlich verwüſtet war. Aber auch der König ruckte näher herbey, und überwältigte zerſchiedne Quartiere der Feinde, die ſich um der Fütterung willen ziemlich abgeſondert gelagert hatten. Jederman glaubte, daß kein ander Mittel zur Rettung des Herzogs von Parma übrig ſey, als eine Schlacht. Allein die außerordentliche Klugheit dieſes Prinzen zeigte ihm einen Weg, den niemand vermuthete. Denn er ließ in aller Stille und mit der höchſten Eilfertigkeit eine Schiffbrücke über die Seine ſchlagen, die in dieſen Gegenden ſchon ſehr breit iſt, und mit Schanzen verſehen. Ueber dieſe führte er den Vorder- und Mittelzug ſeiner Völker nebſt dem groben Geſchütz und Gepäcke, ehe der König das geringſte erfuhr. Und als er Nachricht davon

erhielt, durfte er ſich doch wegen der Artillerie nicht nähern, bis die Feinde ſelbſten ihre Brücke zuſammengeſchoſſen hatten. s)

Dieſer kluge Rückzug war die ſchönſte That des Prinzen; aber er war zugleich eine Folge von der Nachläſſigkeit ſeiner Feinde. Der König wollte ſeinen Fehler verbeſſern, bey Pont de l' Arche über die Seine gehen, und ſeine Reuterey voranſchicken, um den flüchtigen Prinzen auf dem Marſch zu beunruhigen und aufzuhalten. Allein ſein Kriegsrath und inſonderheit der Marſchall von Biron, der um ſeines Vortheils willen den Krieg in die Länge zog, und mißvergnügt war, weil ihm der König das Gouvernement von Rouen nicht zum voraus verſprochen hatte, widerſtunden dieſem Anſchlag, unter dem Vorwand, daß die Holl- und Engelländer nicht weiter dienen wollten, und daß es beſſer wäre, in die Picardie zu gehen, um dem Herzog von Parma zuvor zu kommen, der ſich ohne Zweifel im Durchzug eines oder des andern Platzes daſelbſt bemächtigen würde. Der Marſchall machte zugleich dem König die Hofnung, daß er die Gabrielle d' Eſtrees auf dieſem Wege ſehen würde. Anbey aber wollten die Schweitzer und die teutſchen Reuter, welche von den Finanzbedienten des Königs nicht bezahlt wurden, durchaus nicht über die Seine gehen, bis man ihnen etwas von ihrer Schuld bezahlt hätte. t)

Dieſes nöthigte den König, ſeinen Anſchlag fahren zu laſſen, einen Theil ſeines Heers zu beurlau-

s) Davila L. 13. t) Mem. de Sully T. I. c. 35.

urlauben, den andern in die Erfriſchungsquartiere zu legen, die Schweitzer und Teutſchen zu bezahlen, und nur ein fliegendes Herr von 6000 zu Fuß und 3000 Pferden nach der Picardie und Champagne zu ſchicken, um dem Prinzen von Parma zur Seite zu bleiben. Allein dieſer war ſo geſchwind marſchirt, daß er ſeine Truppen nicht hatte raſten laſſen, bis er zu Chatheau-Thierry in Champagne angelangt war.

Inzwiſchen giengen die Unterhandlungen zwiſchen dem König und Villeroi immer fort. Der gute Rath des Präſidenten Jeannin, der Hochmuth der Spanier, ihre Anſchläge, den Herzog von Guiſe zu erheben, und zum Gemahl ihrer Infantin zu machen, der ungewiſſe Ausſchlag des Kriegs, und die ſchlechten Geſundheitsumſtände des Herzogs von Mayenne flößten dieſem viel Neigung zum Frieden ein. Allein er machte für ſich und die Prinzen ſeines Hauſes allzugroſſe Forderungen, und verlangte durchaus, daß der König katholiſch werden ſollte. Und ob er gleich in dieſem Articul endlich nachgab, ſo wollte er doch, ohne Abrede mit den vornehmſten ſeiner Parthey und ohne des Papſts Einwilligung, ſich in nichts einlaſſen.

Dieſe Unterhandlungen wurden öffentlich kund, und machten, daß die Spanier den Herzog von Mayenne vielmehr ſchonten, als ſie bisher gethan hatten, und ihm neue ſehr vortheilhafte Vorſchläge thaten, ohngeachtet er immer fortfuhr mit dem König insgeheim handeln zu laſſen. Villeroi drang abermal ſehr heftig in

den König, daß er ſich über den Articul der Religion erklären, und den Cardinal von Gondi und Marquis von Piſani nach Rom ſchikken möchte, um das Reich zu beruhigen, weil die Spanier ſehr in den Herzog von Mayenne drängen, um die Stände zu berufen, und die Infantin zur Königin von Frankreich erklären zu laſſen. Der König verſprach die Abreiſe der beeden Herrn nach Rom zu beſchleunigen; im übrigen aber warnte er den Herzog von Mayenne vor der Untreue der Spanier.

Im Maymonat 1592 belagerte der Prinz von Conti die kleine Stadt Craon an den Grenzen von Anjou. Allein der Herzog von Mercoeur kam dieſem Platz zu Hülfe, und fügte dem Prinzen von Conti, und dem Prinzen von Dombes, der ſich mit dieſem vereinigt hatte, einen anſehnlichen Verluſt zu. Dieſe Niederlage machte der Ligue in Anjou und Maine wieder Muth, und den beeden geſchlagenen Prinzen wenig Ehre. Der König aber ſuchte den Folgen dieſes Unglücks, ſo gut als möglich, vorzubeugen, indem er dem Herrn von Montmartin Befehl gab, ſich mit 1200 Mann in Vitee an der Grenze von Bretagne zu werfen, den Herrn von Lavardin nach Maine abſchickte, und den Marſchall von Aumont das Commando in Bretagne übergab; weil er den Prinzen von Dombes zu ſich berief, und ihm nach dem Tod ſeines Vaters, des Herzogs von Montpenſier, das Gouvernement der Normandie ertheilte. u)

In-

u) Thuanus L. 103. p. 464. ſq. Cayet. T. 2.

Inzwiſchen hatte doch der Herzog von Mercoeur in Bretagne ziemlichen Fortgang. Allein bey dem allem fieng er doch an, der Spanier überdrüſſig zu werden, und den Abſichten des Herzogs von Mayenne, in Anſehung eines Vergleichs mit dem König, beyzutreten. Er war daher auf Mittel bedacht, ſich der Spanier zu entledigen, und ſein Gouvernement von Bretagne beyzubehalten, und trat insgeheim mit Pleſſis-Mornai in Unterhandlungen. x)

Der König ſelbſt machte ſich wieder Meiſter von Caudebec, und ließ Guilleböuf, ein Dorf an der Seine befeſtigen, wodurch Rouen genauer eingeſchloſſen werden konnte. Dieſes wurde zwar, ehe noch die Feſtungswerke zu Stand gebracht und mit hinlänglicher Mannſchaft beſetzt waren, durch Villars, den Gouverneur von Rouen, belagert; aber durch den Herrn von Bellegarde, Großſtallmeiſter von Frankreich, ſo muthig vertheidigt, daß die Belagerung wieder aufgehoben wurde.

Der Marſchall von Biron hingegen belagerte Epernai, welches der Prinz von Parma auf ſeinem Rückzug nach den Niederlanden weggenommen hatte. Der König kam ſelbſt zu dieſer Belagerung. Die Stadt wurde erobert; es koſtete aber dem Marſchall von Biron das Leben, dem eine Stückkugel den Kopf wegnahm. Er war der gröſte Feldherr von Frankreich, und hat

x) Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 2.

ein Werk von der Kriegskunſt hinterlaſſen, aus welchem Thuanus ſehr viel macht. Bey dieſer Geſchicklichkeit beſaß er viele Herrſchſucht und Eigennützigkeit, und liebte den Krieg mehr, als es das Glück Frankreichs erlaubte. Man ſagt, ſein Sohn habe nach dem letzten Rückzug des Herzogs von Parma dem König verſprochen, mit 4000 Mann Fußvolk, und 1000 Reutern den ganzen Hinterzug des Prinzen zu ſchlagen; der Marſchall habe ſich aber widerſezt, und ihn einen auf Abentheuer ausgehenden Ritter geſcholten. Und da ihm ſein Sohn hernach ſeine Verwunderung über dieſes Bezeigen geäuſſert hätte, ſo habe er geantwortet: Ich wußte wohl, daß du es thun konnteſt. Wenn du es aber gethan hätteſt, ſo wäre der Krieg geendigt geweſen, und du und ich hätten hernach weiter nichts zu thun gehabt, als unſern Kohl zu Biron zu pflanzen. Wie ſehr wäre zu wünſchen geweſen, daß die Welt nach ihm keine Birons mehr geſehen hätte!

Der Marſchall von Bouillon ſchlug einen Haufen Lothringer, welche die Stadt Beaumont einige Meilen von Sedan belagerten, und nahm Dun an der Maas durch Sturm ein. Dadurch erfüllte er die Abſicht des Königs vollkommen, welcher ihn eben deßwegen mit der Erbin des Hauſes La Mark vermählte, um einen Herrn zu Sedan zu haben, welcher dem Herzog von Lothringen gewachſen wäre.

In Languedoc commandirte der Herzog von Joyeuſe, der jüngſte Sohn des verſtorb-

nen

nen Marſchalls dieſes Namens. Er war ſeit dem May Meiſter im Feld, und hatte zerſchiedne kleine Plätze weggenommen, und wollte ſeine Eroberungen mit der Einnahme von Villemur krönen. Allein er wurde durch den Herzog von Epernon genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Sobald aber dieſer den Rucken wendete, überfiel er die königlichen Völker, und ſchlug ſie; worauf er Villemur von neuem belagerte. Allein die Beſatzung wehrte ſich abermal tapfer, bis die von dem Marſchall von Montmorenci, welcher königlicher Gouverneur in Languedoc war, abgeſchickte Hülfe anlangen, und den Herzog von Joyeuſe in ſeinen Verſchanzungen angreifen und überwältigen konnte. Er mußte die Flucht ergreifen, und erſoff in dem Tarnfluſſe, als er, um ſich zu retten, mit dem Pferd durch den Fluß ſchwimmen wollte. Zweytauſend Mann wurden getödtet, oder erſoffen im Fluß, und alles Gepäcke nebſt 22 Fahnen und 5 Kanonen wurden erbeutet.

Da nun der Ligue in dieſen Gegenden ein Haupt fehlte, und der ertrunkne Herzog von Joyeuſe einen Bruder im Capucinerkloſter zu Toulouſe hatte, der ſchon Provincial geweſen war, ſo ſtürmten die Einwohner dieſer Stadt, welche nach den Pariſern die heftigſten Liguiſten im ganzen Reiche waren, auf das Cloſter zu, um ihn heraus zu hohlen, mit der Bedrohung, ſolches anzuſtecken, und allen Ordensbrüdern ſehr übel mitzuſpielen, wenn man ihnen nicht den Pater Ange (denn ſo nannte er ſich) herausgäbe,

um ihn zu ihrem Anführer zu machen. Er ward genöthigt, heraus zu gehen, und es ward in einer Verſammlung der Vornehmſten der Stadt der Schluß gefaßt, daß er in Betrachtung des gegenwärtigen Nothfalls die Kutte ablegen, und das Commando der Truppen übernehmen könnte und müßte. Er gehorchte dieſem Schluß, welcher erſt lange hernach von dem Papſt beſtätiget wurde. Nun führte alſo der Pater Ange den Titul eines Herzogs von Joyeuſe, und trug an ſtatt der Kutte den Cüraß und die Sturmhaube.

Sonſten wurde auſſer der Normandie der Krieg im Delphinat und in der Provence am hitzigſten geführt. La Valette, der Roquebrune belagerte, wurde auf den Tod verwundet, und ſtarb. Indeſſen wurde der Platz doch erobert. Man bath den Herrn Lesdiguieres, an ſeine Stelle die Anführung des Heers über ſich zu nehmen, bis der König einen Gouverneur von Provence ernennen würde. Der König ernannte dazu den Bruder des la Valette, den Herzog von Epernon. Doch gab er ihm in dem Beſtallungsbrief nicht den Titul eines Gouverneurs, ſondern eines Generals ſeiner Heere in dieſem Lande. y)

Sobald Lesdiguieres mit wenigen Truppen in die Provence kam, ſo gieng ein Schrecken vor ihm her, welches den Mangel einer zahlreichen Armee erſezte, und ihm viele Plätze unterwarf.

y) Bouche hiſt. de Provence L. 10. Hiſt. du Duc d'Epernon L. 4. Thuanus L. 103. p. 468. ſqq.

warf. Dieſer Zuſtand der Sachen flößte dem Parlament zu Aix eine Begierde zum Waffenſtillſtand ein. Allein da man, an ſtatt dieſen zu verwilligen, eine völlige Unterwerfung unter die Gewalt ſeines rechtmäßigen Königs von ihm verlangte, ſo verband es ſich noch feſter mit dem Herzog von Savoyen und der Ligue. Allein Lesdiguieres wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er einen groſſen Theil der Provence durchſtreifte. Und er würde die Ligue in dieſen Gegenden völlig zerſtört haben, wenn nicht der Herzog von Nemours, Gouverneur der Ligue in Lionnois, welcher die Abſicht hatte, dieſe Provinz zu ſeinem Vortheil, der Crone zu entreiſſen, an der Seite des Delphinats eine Veränderung gemacht hätte.

Dieſer hatte ein Verſtändniß mit dem Gouverneur von Vienne, welcher aus Mißvergnügen gegen den Hof dieſe wichtige Stadt übergab, als der Herzog von Nemours mit einem Heer ſavoyiſcher Truppen ſich davor ſehen ließ. Der Herzog von Savoyen ſelber aber eroberte Antibes. Da aber der Herzog von Epernon in die Provence kam, eroberte er Montaurour, und ließ 14 Hauptleute von der ſavoyiſchen Beſatzung aufhängen, und 500 Soldaten auf die Galeeren bringen, um dadurch den Savoyarden die Luſt nach der Provence zu benehmen. Inzwiſchen nahm er Antibes wieder durch Capitulation ein.

Lesdiguieres faßte ſogar den Anſchlag, über die Alpen zu gehen, und den Krieg nach Piemont

mont zu ſpielen. Er kam auch glücklich durch die Päſſe, ſchlug die piemonteſiſche Landmilitz bey Vigon, drey Meilen von Turin. Zu gleicher Zeit wurde Chateau-Dauphin erobert, und die drey Thäler Angrogne, Luzerne und la Perouſe unterwarfen ſich dem König. z)

Dieſes bewog den Herzog von Savoyen Vorſchläge zum Vergleich zu thun. Allein Lesdiguieres that ſo groſſe Gegenforderungen, daß man nicht einig wurde, und verſchanzte ſich in Briqueras. Da er ſein ſchweres Geſchütz erhalten hatte, ſo belagerte er Cabours, einen groſſen mit Mauren umgebnen Flecken, welcher ein ſehr feſtes Schloß hatte. Der Herzog von Savoyen, der nur zwey Meilen davon ſtund, und weder ein Treffen wagen, noch den Schimpf haben wollte, daß ihm dieſer Platz vor ſeinen Augen entriſſen würde, machte durch den Angrif von Briqueras eine Veränderung. Allein da er mit Verluſt abgetrieben wurde, ſo grif ihn Lesdiguieres im Rückzug an, und machte eine ſtarke Zerſtreuung unter ſeinen Truppen. Cabours capitulirte, und Lesdiguieres endigte den Feldzug.

Inzwiſchen wurden die Uneinigkeiten unter den Anhängern der Ligue zu Paris immer gröſſer. Die Rotte der Sechszehner war ziemlich geſchwächt, und die Parthey der Staatiſten, welche die Abſicht hatte, den König zu erkennen,

z) Cayet T. 2. Hiſt. de Lesdiguieres L. 4. c. 4. Guichenon hiſt. de Sav. Thuanus L. 103. p. 472.

nen, wenn er katholiſch würde, hatte die Oberhand. Inzwiſchen hatten doch die Sechszehner beym Pöbel groſſes Anſehen, und konnten ſich auf die ſpaniſche Beſatzung verlaſſen. Sie ſahen aber wohl, daß man ihre Rotte zerſtören wolle, und waren deswegen in der gröſten Unruhe. Da ihnen alle Zuſammenkünfte verboten waren, ſo durften ſie auch keine Bittſchriften mehr übergeben. Daher hielten ſie ſich nur an die Doctoren und Prediger von ihrer Rotte, die durch die Vorrechte ihrer Würde geſchüzt waren, und trieben ſie an, dem Herzog von Mayenne, der inzwiſchen nach Paris gekommen war, gegen das Ende des Novembers eine Bittſchrift einzureichen, die aus folgenden Articuln beſtund, und den 2 December 1592 beantwortet wurde.

Sie verlangten 1) daß der Vereinigungseyd der Catholiken vor dem päpſtlichen Legaten erneuert werden ſollte. Dieſes wurde in ſo weit zugeſtanden, daß der Eyd vor den Obrigkeiten ſollte wiederholt werden.

2) Daß man verbieten ſollte, von keinem Vergleich mit dem König von Navarra oder ſeinen Anhängern zu reden. Dieſer Punct wurde in gar keine Betrachtung gezogen.

3) Die gutgeſinnten und verwieſnen Catholiken ſollen zurück berufen, und dem Parlament verboten werden, gegen beſagte Catholiken rechtlich zu verfahren.

Der Herzog von Mayenne verſprach, die Abweſenden, wenn er es für gut hielte, zurück

zu berufen. Im übrigen aber wurde das Parlament für ein Gericht erklärt, welches nicht nöthig habe, zur Ausübung der Gerechtigkeit angetrieben zu werden, und fähig ſeye, ein Verbrechen von einer unſchuldigen Handlung zu unterſcheiden.

4) Es ſollen ſowohl im Gefolg des Herzogs von Mayenne, als bey dem Heer Prieſter, Caplane und Beichtväter, nach der alten Kriegszucht ſeyn, und die Pferde der Kriegsleute in keine dem Gottesdienſt gewiedmete Oerter gelegt werden. Antwort: Es wird geſchehen wann es ſeyn kan.

5) Alle geiſtliche Pfründen ſollen nach den Schlüſſen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, nicht aber an Kriegsleute und Laien vergeben werden. Antwort: Die widrigen Zeitläufte verſtatten keine Ordnung, die ſich aber mit der Zeit finden wird.

6) Die allgemeine Berufung der Reichsſtände nach Paris, ſoll ohne weitern Aufſchub geſchehen, um einen neuen König zu wählen. Antwort: Die Verſammlung wird in einem Monat berufen werden, wenn es möglich iſt.

7) Der Stadt Paris ſoll eiligſt geholfen, die fremde Beſatzung vermehrt, und noch 300 Mann zu Roß hineingelegt werden. Antwort: Wenn die ſpaniſchen Miniſter dem Herzog von Mayenne Mittel dazu zeigen werden, wird er nach ſeinem Belieben dieſe Verſtärkung hinein legen.

8) Das

8) Das Parlament und die Stadtobrigkeiten müſſen von den Anhängern des Königs gereinigt werden. Antwort: Dieſes leidet die Zeit nicht.

9) Der Herzog möchte die Verſchwörung unterſuchen, welche den 26 November entdeckt worden. Dieſe war nichts als der Entſchluß, den die Staatiſten mit Vorwiſſen des Herzogs gefaßt hatten, eine Abordnung an den König zu ſchicken, um Handel und Wandel zwiſchen beeden Partheyen wieder herzuſtellen, welcher durch die neue Einſchlieſſung des Königs ſehr gehemmt war. Der Herzog antwortete alſo auf dieſen Punct, daß dieſes Unternehmen aus keiner böſen Abſicht geſchehen ſey, und folglich keine Beſtrafung verdiene.

Einige Zeit darnach wurde der Herr von Hulier, ein friedliebender Mann, und erbitterter Feind der Sechszehner, Burgermeiſter. Und auſſerdem führten einige Saatiſten einen geheimen Briefwechſel mit dem König.

Zu Orleans fanden ſich auch zwey Partheyen. Die königliche gab ſich den Namen der freyen Bürger, und die andere der Eiferer. Dieſe wollten ſpaniſche Beſatzung einnehmen, und jene widerſezten ſich dieſem Vorhaben. Und ſo war es faſt in allen vornehmen Städten, welche noch zur Ligue gehörten. Dieſer Zwiſt unter den Bundsgenoſſen brachte dem König groſſen Vortheil, und beruhigte ihn wegen

gen deſſen, was der päpſtliche Legat wider ihn vornahm. a)

Dann dieſer hatte eine päpſtliche Bulle kund gemacht, darinn allen Catholiken in Frankreich befohlen ward, ſich zu vereinigen und zur Wahl eines katholiſchen Königs zu ſchreiten. Und ohngeachtet das Parlament zu Chalons einen heftigen Schluß dagegen bekannt machte, ſo ſchien doch der Herzog von Mayenne des Papſts Abſichten beyzutreten, und Anſtalten zur Verſammlung der Stände zu machen. Paris ſollte der Ort ſeyn, wo die Stände zuſammen kommen wollten, obgleich die Spanier Soiſſons oder Reims lieber dazu gehabt hätten. Und der Prinz von Parma machte ſchon Anſtalten, zum drittenmal nach Frankreich zu kommen, um die Verſammlung zu bedecken. Allein dieſer tapfere Feldherr und ſtaatskluge Prinz ſahe Frankreich nicht mehr. Dann er ſtarb noch im December 1592 zu Arras zu einem groſſen Vortheil für die Holländer und für Frankreich.

Nach dem Tod dieſes Prinzen ſchien der Herzog von Mayenne ſeine Neigung zum Frieden zu verlieren, indem ſein Secretair, an ſtatt ſeinem Verſprechen nach, den Papſt der Sache des Königs geneigt zu machen, den Handel ganz verkehrt trieb, und er ſelbſt nicht allein Marſchälle von Frankreich, ſondern auch den Herrn von Villars zum Admiral ernannte. Allein er that es vermuthlich nur, um den Kö-

nig

a) D'Aubigné T. 3. L. 3. c. 16. Cayet T. 3.

nig noch mehr zu verwirren, und beſſere Bedingungen von ihm zu erzwingen.

Die Verſammlung der Stände, welche im Jahr 1593 zu Paris ſollte gehalten werden, erhielt ganz Frankreich in Ungewißheit. Die Spanier ſowohl, als die lothringiſchen Prinzen trachteten nach der franzöſiſchen Crone; und andre hoften, von der Zertheilung des Reichs ihren Vortheil zu ziehen. Der Herzog von Mayenne, der als Generalſtatthalter die gröſte Gewalt beſaß, würde gern allein vor ſich gearbeitet haben, wenn er ohne Beyſtand der Spanier ſeine Abſichten auszuführen gehoft hätte, denen er aber aus andern Urſachen nicht ſehr angenehm war. Die Herzoge von Mercoeur, Elböuf und Aumale waren nur bedacht, ihre Gouvernements beyzubehalten, oder, wo möglich, ſich zu eigen zu machen. Der Marquis du Pont, ein Sohn des Herzogs von Lothringen, welcher nach der Crone im Ernſt ſtrebte, fand bey den Franzoſen keine Neigung; und der Herzog von Savoyen war zufrieden, wenn er nur Saluzzo behalten, oder aufs höchſte das Delphinat und Provence von Frankreich abreiſſen konnte. Der Herzog von Nemours, ein Bruder des Herzogs von Mayenne von der Mutter her, hatte Verdienſte, die ihn der Crone würdig machten, und ſtrebte würklich darnach, ob er ſichs gleich nicht merken ließ. Allein die Unzufriedenheit des Herzogs von Mayenne gegen ihn machte die Ausführung ſeiner Abſichten unmöglich.

Mit-

Mithin war unter allen Prinzen des Hauſes Lothringen der Herzog von Guiſe derjenige, welcher ſich die wahrſcheinlichſte Hofnung zur Crone machen konnte. Das Andenken ſeines Vaters, welches in den Herzen der eifrigſten Catholiken ſehr tief eingegraben war, und ſeine guten Eigenſchaften hatten ihm die Hochachtung des Volks und des Adels erworben. Und auſſerdem war er auch den Spaniern ſehr angenehm, welche ihn der Infantin zum Gemahl beſtimmten.

Bey ſo geſtallten Sachen mußte der Herzog von Mayenne eben keine groſſe Luſt haben, die Königswahl bey der Verſammlung zu betreiben. Indeſſen verfuhr er doch ſo, als wenn er ſehr eifrig darauf bedacht wäre. Er machte die anzuſtellende Verſammlung in einer öffentlichen Schrift kund, welches auch einige Tage hernach der päpſtliche Legat that, der dieſer Verſammlung den Namen der allgemeinen Reichsſtände (Etats) beylegte, den ſie auch nachher behalten hat.

Der König ließ gegen die Erklärung des Herzogs eine Schrift ausgehen, darinn er ſich gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht worden waren, vertheidigte, und alle die, welche der Verſammlung beywohnen würden, für Majeſtätsverbrecher erklärte. Zween Tage vorher war dem König eine andere Schrift überreicht worden, welche den Titul führte: Vorſchläge der Prinzen, Prälaten, Cronbeamten und der vornehmſten Standesherrn, welche zur

Erlan-

Erlangung der Ruhe des Reichs, und zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens und des Staats abzielen, und dem Herrn Herzog von Mayenne, auch andern Prinzen ſeines Hauſes, den Prälaten, Herrn, und andern von einigen Städten und Gemeinen abgeſchickten, und zu Paris gegenwärtig verſammleten Perſonen ſind gethan worden. Sie war auf Anrathen Caſpars von Schomberg, Grafens von Nanteuil, des Herzogs von Nevers, und des Herrn von Villeroi verfertiget, und wurde den 28 Januar dem Herzog von Mayenne durch einen königlichen Trompeter überreicht.

Die Verſammlung der Stände wurde den 26 Januar im groſſen Saal des Louvre eröfnet. Der Herzog von Mayenne hielt eine Rede, darinn er die Stände ermahnte, das Beſte des Staats und der Religion zum einzigen Augenmerk ihrer Berathſchlagungen zu machen. Der Cardinal von Pelleve, welcher den Spaniern zulieb aus Rom gekommen war, um der Verſammlung beyzuwohnen, redete darauf im Namen der Geiſtlichkeit, der Baron von Seneſſai im Namen des Adels, und du Laurent, Generaladvocat des Parlaments in Provence, im Namen des dritten Standes. Am zweyten Sitztage ſchlug der Legat vor, daß die Stände vor allen Dingen, durch einen feyerlichen Eyd verſprechen ſollten, mit dem König von Navarra niemals einen Vergleich zu treffen, wenn er auch noch katholiſch wer-

werden ſollte. Allein der Herzog von Mayenne verwarf dieſen Vorſchlag öffentlich, und der meiſte Theil der Verſammlung ſchien ihm beyzuſtimmen.

Hierauf kam der Trompeter mit der oben angeführten Schrift an, und ſie wurde in Gegenwart der vornehmſten Glieder der Verſammlung eröfnet. Doch ward kein Schluß darüber gefaßt, weil der Herzog dem ſpaniſchen Geſandten, dem Herzog von Feria, entgegen reißte, welcher mit dem niederländiſchen Heer unter dem Grafen Carl von Mannsfeld im Anzug war.

Dieſer Graf hatte nur 4000 Mann zu Fuß, und 1000 Pferde. Es waren aber 1200 Landsknechte, und 1000 Pferde von den päpſtlichen Truppen zu ihm geſtoſſen, und der Herzog von Mayenne hatte ihn noch mit 3000 Franzoſen zu Fuß, und 1500 Pferden verſtärkt, ſo daß er die Belagerung von Noyon unternehmen konnte. Sie wurde auch mit ſolcher Hitze getrieben, daß der Commandant capituliren mußte, ehe noch der König zur Hülfe anruckte. b)

Der Herzog von Feria gieng gleich in der erſten Conferenz mit dem Herzog von Mayenne auf die Hauptſache loß, und verlangte ohne alle Umſchweiſe die Aufhebung des ſaliſchen Geſetzes, um die Infantin auf den franzöſiſchen Thron erheben zu können, und fügte noch ſehr prächtige Verſprechungen hinzu, die für den Her-

b) Davila L. 13. Cayet T. 2. Thuanus L. 105. p. 509 ſqq.

Herzog viel einnehmendes hatten. Allein dieſer antwortete, daß die kleine ſpaniſche Volk- und Geldhülfe mit ſo groſſen Entwürfen in keinem Verhältniß ſtehe; und daß es folglich gar nicht rathſam ſeye, den Ständen Vorſchläge zur Annehmung einer ausländiſchen Königin zu thun, die ohnedem wider die Neigung der Nation wären. Da der Herzog von Feria, nebſt dem Rechtsgelehrten, den er mit ſich brachte, glaubten, daß der Herzog von Mayenne der einzige ſey, welcher etwas hintertreiben wollte, worüber die Stände ſchon einig wären, ſo gaben ſie demſelben nicht viel gute Worte, und es entſtund zwiſchen ihnen und dem Herzog ein ſo ſtarker Wortwechſel, daß dieſer die Conferenz abbrach, und im heftigſten Unwillen weggieng.

Nach dem Rath der übrigen Spanier wendete man alles an, um den Herzog von Mayenne wieder zu begütigen. Man verſprach ihm, wenn er die Wahl der Infantin befördern wollte, das Herzogthum Burgund mit der Oberhoheit, das Gouvernement der Picardie auf lebenslang, den Titul und die Gewalt eines Generalſtatthalters im Reiche unter der Infantin Königin, die Bezahlung aller ſeiner Schulden, und über die 25000 Thaler, die ihm gleich bezahlt werden ſollten, noch eine Verſchreibung von 200000 Thaler, nebſt der Beſtallung eines Generals der ſpaniſchen Truppen.

Der Herzog ließ ſich durch dieſe Anerbietungen gewinnen, wenigſtens ſchien er, ſich zufrie-

den zu geben, und wurde mit dem Herzog von Feria ausgeſöhnet. Inzwiſchen befahl er doch dem Erzbiſchoff von Lion und dem Präſidenten von Jeannin, es bey den Ständen dahin zu bringen, daß man den Catholiken von der königlichen Parthey, ihrem Verlangen gemäß, eine Conferenz verwilligen möchte.

Inzwiſchen war auf der Verſammlung der Stände alles in der gröſten Verwirrung, und die zerſchiednen Partheyen hatten alle Tage etwas zu zanken. Inſonderheit aber war die obgedachte Conferenz ein rechter Zankapfel. Der Cardinal Legat, der Cardinal von Pelleve und die ganze ſpaniſche Rotte widerſtrebten derſelben ſehr heftig. Allein der Erzbiſchoff von Lion und der Präſident Jeannin brachten es durch ihre triftigen Vorſtellungen dahin, daß den Catholiken von des Königs Parthey eine Antwort ertheilt, und ihnen einige Plätze zur Conferenz vorgeſchlagen wurden. Man wählte Surenne, und ſetzte den 21 April zum Conferenztag an. c)

Die Ankunft des Herzogs von Feria zu Paris machte in dieſem Entſchluß keine Aenderung. Doch nahmen die Conferenzen erſt den 29 April ihren Anfang. Unter den Abgeordneten der Verſammlung von Paris waren der Erzbiſchoff von Lion, der Präſident Jeannin, der Graf von Bellin, Gouverneur von Paris, und Villars, Gouverneur von Rouen, die vornehmſten. Der König aber ſchickte Renault von Beaume, Erzbiſchoff

c) Thuanus L. 105. p. 516. Mem. de Villeroi T. I. Mem. de la Ligue T. 5.

biſchoff von Bourges, die Herrn von Chavigny, von Bellievre, Rambouillet, Schomberg und einige andere, als Abgeordnete, dahin.

Da aber die Catholiken ſeiner Parthey gar wohl einſahen, daß man von dieſen Conferenzen keinen erſprießlichen Ausſchlag hoffen könnte, wo der König wegen ſeiner Religionsveränderung keine zuverläſſigere Verſicherung gäbe, als er bisher gethan hatte, ſo lieſſen ſie dem König durch den Herrn von O die groſſen Vortheile vorſtellen, die er nun erhalten könnte, wenn er die Gemüther in Abſicht auf dieſen Punct nicht länger in Ungewißheit lieſſe, und führten ihm zu Gemüth, wie ſehr er Gefahr laufe, bey einer längern Verzögerung ſeiner Religionsänderung, viele von ſeinen Anhängern zu verlieren, und wohl gar eine ſtarke Parthey im Reiche zu ſehen, die ihm eben ſo abgeneigt, als den Spaniern, wäre, und mit welcher er lebenslang zu kämpfen haben dürfte.

Er erklärte auf dieſe Vorſtellung, daß die bißherigen Unruhen ihn gehindert hätten, Unterweiſung anzunehmen; er würde es auch mit Ehre nicht haben thun können, weil jedermann geglaubt hätte, er habe dieſen Schritt mehr aus Zwang, als aus einem Trieb des Gewiſſens, gethan. Sein Abtritt von den Hugenotten würde auch den Frieden nicht befördert haben, weil dieſe alsdenn von ihm abgetreten wären, ohne daß er im Stand geweſen, die Ligue zu dämpfen. Nun aber könnte man dem Erzbiſchoff von Bourges in ſeinem Namen melden, daß er ſein Wort ge-

geben habe, innerhalb drey Monaten die Biſchöffe von Frankreich zuſammen zu berufen, um die Catholiken wegen ſeiner Religionsänderung zu befriedigen.

Der Herr von O überbrachte dieſe Antwort dem Erzbiſchoff, als er ſich eben zur Reiſe nach Surenne anſchickte. Die erſte Unterredung daſelbſt war ſehr zärtlich, weil ſich faſt alle Abgeordnete einen nahen Frieden verſprachen. Doch verglich man ſich dabey bloß über einige vorläufige Puncte, welche die Sicherheit der Abgeordneten und ihre Geleitsbriefe für die ab- und zugehenden betraf.

Die zweyte Conferenz wurde den 3 May gehalten, und darauf ein Waffenſtillſtand auf zehen Tage für einen gewiſſen Diſtrict an der Seine und Marne geſchloſſen. In der dritten, welche den 5 May gehalten ward, thaten ſich der Erzbiſchoff von Bourges und von Lion durch ihre Beredſamkeit hervor. Der lezte behauptete, daß man den König von Navarra nicht als König von Frankreich erkennen könnte, und daß es auch viel zu gefährlich ſey, ihn um ſeine Glaubensänderung zu erſuchen, weil er ſein Wort bisher nicht gehalten habe, mit dem Banne beſchwert ſey u. ſ. w. Der Erzbiſchoff von Bourges widerlegte dieſe Meynung mit eben ſo vieler Beredſamkeit, als ſie ſein Gegner vorgetragen hatte. Endlich endigte ſich dieſe Conferenz mit Streitigkeiten über die Gewalt des Papſts und die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche.

Nach-

Nachdem der Herzog von Mayenne nach Paris zurückgekommen war, ſo wurde den 10 May abermal eine Conferenz gehalten. Man redete daſelbſt wiederum von der Bekehrung des Königs, und der Erzbiſchoff von Bourges lud den von Lion ein, ebenfalls an der Bekehrung des Königs zu arbeiten. Allein dieſer wollte keine Gemeinſchaft mit ihm haben, bis er würklich bekehrt und von dem Papſt wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen wäre.

Da dieſer Entſchluß mit einer wunderbaren Standhaftigkeit behauptet wurde, ſo ward der König, welcher wegen der Hartnäckigkeit ſeiner Feinde ſonſt kein Mittel die Ruhe Frankreichs herzuſtellen vor Augen ſahe, völlig zum Wanken und zur Verſicherung gebracht, daß er im Herzen ſchon ein Catholik ſey, und nun, um die Sache mit deſto gröſſerm Aufſehen zu bewerkſtelligen, eine Verſammlung der Prälaten veranſtalten wolle. Der Erzbiſchoff von Bourges erklärte daher bey einer neuen Conferenz, welche den 17 May gehalten wurde, daß die Bekehrung des Königs nunmehr eine gewiſſe Sache ſey. Der Erzbiſchoff von Lion bezeugte ſeine Freude über dieſe Nachricht; ſezte aber deßwegen noch einen Zweifel in die Aufrichtigkeit des Königs, weil der König kurz vorher ein Patent hatte ausfertigen laſſen, darinn 25000 Thaler zur Unterhaltung der Prieſter und der Collegien, darinnen die Kinder der Calviniſten zum Studiren auferzogen werden, geſtifftet wurden. Allein der von Bourges zweifelte im Anfang an dieſer

Stiftung. Als er aber davon überzeugt wurde, ſo ermahnte er jenen deſto eifriger zur Vereinigung der Anhänger der Ligue und der Herrn von des Königs Parthey.

Inzwiſchen gab man den Abgeordneten der Verſammlung von Paris die Erklärung wegen der Bekehrung des Königs ſchriftlich, damit ſie dieſelbe den Ständen ſelbſten mittheilen konnten. Sie ward auch gedruckt, und nebſt einem Circularſchreiben überall ausgebreitet, in welchem der König viele Biſchöffe und Doctoren auf den 15 Julius zu ſich beruft, um ſich ihrer Einſichten zu ſeiner völligen Ueberzeugung zu bedienen. d)

Die Hugenotten geriethen, wie leicht zu erachten iſt, durch die Nachricht davon in groſſen Kummer. Die Republik Genf ſchrieb in ſehr ernſthaften Ausdrücken an den König. Der Herr du Pleſſis-Mornai arbeitete in Briefen und durch den Marſchall von Bouillon an der Erhaltung des Königs bey dem vorigen Glauben; und da er die Religionsänderung des Königs als eine beſchloſſene Sache anſahe, ſo ſuchte er ſie wenigſtens alſo einzuleiten, daß ſie nicht zum Schaden der Hugenotten ausſchlagen möchte. In der That bewog auch der König die katholiſchen Herrn, den Hugenotten zu verſprechen, daß bey Fortſezzung der Conferenzen zu Surenne nichts nachtheiliges ihretwegen beſchloſſen, ſondern vielmehr

d) Cayet T, 2. Thuanus L. 106. ab init.

mehr die Freyheiten, welche ſie durch die Edicte der vorigen Könige erhalten, beſtätigt werden ſollten. Durch dieſes Verſprechen wurden ſie beruhigt, und die Einigkeit zwiſchen ihnen und den Catholiken wieder hergeſtellt, welche ziemlich zu wanken ſchien. e)

Hingegen vermehrte die Zeitung von der nahen Bekehrung des Königs die Uneinigkeit unter den Bundsgenoſſen. Und dieſes verurſachte, daß die Antwort der Stände, auf die ſchriftliche Erklärung wegen der Bekehrung des Königs, ſehr ſpät erfolgte. Man verſammelte ſich erſt den 5 Junius wieder, und zwar an einem Ort bey der S. Antons Vorſtadt, der la Roquette heißt, woſelbſt der Erzbiſchoff von Lion den katholiſchen Herrn folgende Antwort ertheilte: Die Erklärung des Königs ſcheine ihm ſehr verdächtig. Im übrigen ſeye es eine Sache des Papſts, über die Bekehrung des Königs zu urtheilen, und ſie könnten ſich nicht in Friedenshandlungen mit demſelben einlaſſen, damit es nicht ſcheinen möchte, als hätten ſie dem Urtheil des Papſts vorgegriffen, und etwas gethan, wodurch ſie ihn noch vor der Entſcheidung des h. Stuls für einen König erkannt hätten. Was aber den vorgeſchlagnen Stillſtand anbeträfe, ſo würde man erſt darüber handeln können, wenn ſich der König wegen des Papſtes genauer erklärt hätte.

e) Thuanus L. 106. p. 535. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 2.

Der Erzbiſchoff von Bourges verſicherte dagegen nochmal, daß es dem König ein wahrer Ernſt ſey, die reformirte Religion abzuſchwören, und dem Papſt alle Genugthuung zu leiſten. Doch erklärte er dabey, daß dieſer kein Recht habe, zu entſcheiden, ob der König zur franzöſiſchen Crone fähig ſey, und daß man auch eigentlich nicht mit dem König, ſondern mit den katholiſchen Herrn von des Königs Parthey, handle, wobey gar keine Bedenklichkeit in Anſehung des Papſts ſtatt haben könne.

Da aber der Erzbiſchoff von Lion in keinem Stück nachgeben wollte, ſo wären die Conferenzen beynahe abgebrochen worden, wenn nicht der Herr von Schomberg die Sache alſo vermittelt hätte, daß den 11 Junius eine neue Conferenz zu Villette, zwiſchen Paris und S. Denys wäre gehalten worden, worauf aber in der Hauptſache eben ſo wenig, als in den vorhergehenden, ausgerichtet wurde. f)

Weil der König aus dem Betragen der Bundesabgeordneten merkte, daß ſie nur die Sache ins weite Feld ſpielen wollten, um Paris mit Lebensmitteln zu verſorgen, und den ſpaniſchen Truppen Zeit zur weitern Annäherung zu verſchaffen, ſo wollte er ſich nicht länger herumführen laſſen, ſondern gab dem Admiral von Biron Befehl, die Stadt Dreux zu berennen, und erklärte, daß der Waffenſtillſtand um die Gegend von Paris geendiget ſey. Dieſer Platz

f) Thuanus L. 106. p. 538. ſqq.

Platz wurde den 18 Junius mit Sturm erobert, und wider des Königs Willen geplündert.

Die Eroberung dieſes Platzes verurſachte eine groſſe Beſtürzung zu Paris, und erweckte die Spanier, den Ständen aufs neue die Wahl eines Königs vorzuſchlagen. Sobald Dreux belagert war, erklärte der Herzog von Feria den Ständen öffentlich, daß ſein König wegen der Verbindlichkeit, welche Frankreich demſelbigen ſchuldig ſey, von den Ständen verlange, daß ſie die Rechte ſeiner Infantin Clara Eugenia Iſabella auf die Crone Frankreich beſtätigen, und dieſelbe dieſer Prinzeſſin und ihrem zukünftigen Gemahl, dem Erzherzog Ernſt von Oeſterreich, zuſprechen ſollten. Dieſe Forderung beunruhigte nicht nur die Staatiſten und den Adel, ſondern auch die Cleriſey und den dritten Stand. Ja ſogar die Sechszehner, die bisher geglaubt hatten, daß ſich die Infantin mit einem franzöſiſchen Prinzen vermählen würde, wurden darüber ſtutzig. Die Spanier, als ſie bey ihrem Vorſchlag ſo vielen Widerſtand fanden, änderten hierauf die Sprache ein wenig, und ſchlugen vor, daß man der Infantin auch einen franzöſiſchen Prinzen zum Gemahl geben könnte, aber unter der Bedingung, daß dieſen ihr König ſelber wählen dürfte. Allein da man verlangte, daß der König von Spanien denjenigen, den er aus den franzöſiſchen Prinzen zum Gemahl der Infantin wählte, ſelbſt nennen, und die Vermählung noch vor der eröfneten Wahl geſchehen ſollte;

ſo

ſo machten die ſpaniſchen Geſandten dagegen ſo viele Schwierigkeiten, daß man glaubte, ſie würden nach der Wahl der Infantin zur Königin an keinen franzöſiſchen Prinzen mehr gedenken, ſondern ſie hätten nur die Abſicht, den Erzherzog auf den franzöſiſchen Thron zu bringen. Daher hielt das Parlament den 28 Junius eine Verſammlung, in welcher beſchloſſen wurde, daß dem Herzog von Mayenne durch den Präſidenten le Maitre vorgeſtellt werden ſollte, wie er verbunden ſey, dafür zu ſorgen, daß die Grundgeſetze des Reichs beobachtet, und die Crone nicht an fremde Prinzen oder Prinzeſſinnen übertragen werden möchte. Durch eben dieſen Parlamentsſchluß wurden alle geſchloſſene oder noch zu ſchlieſſende Verträge für nichtig erklärt, welche die Abſicht hätten, oder haben würden, einen fremden Prinzen oder Prinzeſſin auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen. g)

Als die ſpaniſchen Geſandten ſahen, daß ihre erſtern Vorſchläge das Parlament und die Stände vor den Kopf geſtoſſen hatten, ſo ſchlugen ſie den Herzog von Guiſe zum Gemahl der Infantin, und folglich zum König von Frankreich, vor. Allein dieſer Vorſchlag war nicht nach dem Geſchmack des Herzogs von Mayenne. Daher wendete er alles an, um die Ausführung dieſes Vorſchlags zu verhindern. Er machte ſogar ſeinen Neffen, den jungen Herzog von Guiſe, gegen die angebotene Ehre altſinnig, und wußte es dahin zu bringen, daß man

g) Cayet T. 2. Thuanus L. 106. p. 541. ſqq.

man mit dem König wegen eines Waffenſtill-ſtandes handelte, welcher den Anſchlägen der Spanier den völligen Untergang drohte. h)

Unterdeſſen begaben ſich die Prälaten, die der König berufen hatte, nach S. Denys. Sie waren auſſer dem Erzbiſchoff von Bourges, Philipp du Bec, Biſchoff von Nantes, Claudius von Angenne, Biſchoff von Mans, Nicolaus von Thou, Biſchoff von Chartres, und du Perron, ernannter Biſchoff von Evreux. Der König beſprach ſich den 23 Julius mit ihnen wegen zerſchiednen Religionspuncten, und verſicherte ſie, daß er kein Bedenken trage, die Lehre der katholiſchen Kirche vom h. Abendmahl anzunehmen, und daß er nur noch einige Zweifel wegen der Ohrenbeicht, der Anrufung der Heiligen, und der Gewalt des Papſtes habe. Nachdem die Prälaten dasjenige geſagt hatten, was ſie zur Hebung dieſer Zweifel für nöthig hielten, ſo wurde beſchloſſen, daß er zwey Tage darauf öffentlich mit der katholiſchen Kirche ausgeſöhnt werden ſollte.

Die Prälaten, welche, wie man meynte, noch vor dieſer Conferenz das meiſte zur Bekehrung des Königs beygetragen hatten, waren der Erzbiſchoff von Bourges und der Abt du Perron. Dieſer bediente ſich eines ſeltſamen Beweiſes für die Wahrheit der katholiſchen Religion.

h) Thuanus L. 107. p. 549 ſq. Mem. de Villeroi T. I.

ligion. Als er den berühmten Mornai bey dem König antraf, ſo fragte er dieſen groſſen reformirten Staatsmann, ob er glaube, daß ein in der katholiſchen Kirche gebohrner Chriſt könne ſelig werden? Da dieſer antwortete, er glaube, daß durch GOttes Barmherzigkeit ein Irrender, wenn er ſich nur an das Verdienſt Chriſti halte, ſelig werden könne: ſo antwortete Perron: und ich glaube, daß alle Hugenotten des Teufels ſind. Er zog hieraus den Schluß, daß es alſo ſicherer ſey, als ein Catholik zu ſterben, weil die Catholiken ihrer Seligkeit wegen das doppelte Zeugniß der Kirche und der Hugenotten; dieſe aber nur ihr eigen Zeugniß hätten.

Aubignee meldet, daß ſelbſten einige reformirte Geiſtliche an der Religionsänderung des Königs Schuld geweſen, indem ſie, da ſie ſahen, wie nothwendig dieſe Sache für das Heil des Königs und des Reichs ſey, in den Streitigkeiten mit Perron, die in des Königs Gegenwart vorgiengen, ſich mit Fleiß hätten eintreiben laſſen. Die Marquiſin von Monceau, nachherige Herzogin von Beaufort, Beyſchläferin des Königs, ſoll auch groſſen Antheil an dieſer Bekehrung gehabt haben. Dieſe hatte die Abſicht des Königs rechtmäßige Gemahlin zu werden. Und da hiezu eine Eheſcheidung mit der Königin Margaretha nöthig war, welche ohne den Papſt nicht könnte erhalten werden, ſo glaubte ſie, die Beförderung dieſer Eheſcheidung durch die Beförderung der Ausſöh-

Ausſöhnung des Königs mit dem Papſt, am beſten verdienen zu können. i)

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo hat wenigſtens die Erfahrung nachgehends gelehrt, was die Klugen gleich anfangs muthmaßten, daß ſeine Verläugnung der reformirten Religion aus keiner Ueberzeugung von der Wahrheit der katholiſchen entſprungen ſey. Er ſagte zu ſeinen Vertrauten, daß eine Crone wohl eine Meſſe werth ſey, und daß er drey Dinge unmöglich glauben könnte: 1) daß die Königin Eliſabeth eine Jungfrau; 2) daß der Prinz von Naſſau ein guter Soldat; und 3) daß er ſelbſt ein wahrer römiſch-katholiſcher Chriſt ſey.

Inzwiſchen mußte der Pöbel, und diejenigen, die mit dem Pöbel nur nach dem äuſſerlichen urtheilten, doch befriedigt und von der Bekehrung des Königs überführt werden. Der König erhob ſich alſo den 25 Julius 1593 in einer Kleidung von weiſſem Sammet, mit einem ſchwarzen Mantel bedeckt, in Begleitung der Prinzen, Cronbeamten, Standesherrn, des Adels und ſeiner Leibwache, unter dem Zujauchzen des Volks in die Kirche der Abtey von S. Denys. Vor der Kirchthüre traf er den Erzbiſchoff von Bourges in der Amtskleidung ſitzend an, und um denſelben herum den Cardinal von Bourbon und andere Biſchöffe nebſt den Ordensleuten der Abtey. Der Erzbiſchoff fragte ihn nach der gewöhnlichen Formul: wer er wäre? Er antwortete: Ich bin der König.

Als

i) D'Aubigné Tom. 3. L. 3. c. 24. Mem. de Baron de Rosni T. I. c. 38. 40.

Als der Erzbiſchoff erwiederte: was verlanget ihr? ſo ſagte der König: Ich will in den Schooß der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche aufgenommen werden. Der Erzbiſchoff verſetzte: Verlanget ihr dieſes? und der König ſagte: Ja, ich will und verlange es. Hierauf ließ er ſich auf die Knie nieder, und that ſein Glaubensbekenntniß alſo: Ich verſichere und ſchwöre vor dem Angeſicht Gottes des Allmächtigen, in der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Religion zu leben und zu ſterben, ſie zu ſchützen, und wider alle mit Gefahr meines Blutes und Lebens zu vertheidigen, und allen dieſer katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche widrigen Ketzereyen abzuſagen. Dieſe Formul überreichte er dem Prälaten ſchriftlich in die Hände, der ihm ſeinen Ring zum Kuſſe darreichte, und mit lauter Stimme den Segen und die Entbindung von den Kirchenſtrafen ertheilte. Als er wieder aufgeſtanden war, führten ihn die Biſchöffe zum hohen Altar, wo er ſeinen Eyd auf das h. Evangelium wieder erneuerte, und im Zuruckgehen bey dem Erzbiſchoff die Beicht ablegte, indem der Lobgeſang angeſtimmt wurde. Nach abgelegter Beicht hörte er die Meſſe, und empfieng das h. Abendmahl. k)

Noch an dem Tage dieſes Ceremoniels ſchickte der König Couriere an alle Parlamenter, um ihnen

k) Chiverny Mem. d'Etat. p. 272. ſqq. Thuanus L. 107. p. 557.

ihnen von ſeiner Bekehrung Nachricht zu geben. Die ihm unterworfnen Städte freuten ſich darüber öffentlich, und viele Catholiken in den Städten der Ligue thaten es in der Stille. Die andern aber wurden durch dieſe Veränderung nur noch wütender. Der Doctor Boucher zu Paris fieng eine Predigt mit den Worten des Pſalmiſten an: Eripe me de luto fæcis, denen er die lächerliche und boßhafte Auslegung gab: Seigneur, debourbes nous, otés nous cette race de Bourbon; und nannte die Ceremonie zu S. Denys ein Poſſenſpiel, indem der König frühe der Meſſe, und Nachts der calviniſchen Predigt beygewohnt habe.

Dieſer Läſterungen ungeachtet wurde ein Stillſtand auf drey Monate geſchloſſen, und den erſten Auguſt zu Paris und S. Denys kund gemacht. Der Herzog von Savoyen wurde namentlich davon ausgeſchloſſen; jedoch wurde ihm frey gelaſſen, daß er ſich innerhalb eines Monats erklären könnte, ob er darinn begriffen ſeyn wollte. Dieſer Stillſtand erwarb dem König in wenigen Monaten mehr Anhänger und Städte, als er ohne denſelben in zehen Jahren nicht hätte gewinnen können. 1)

Nun wurde von der Wahl der Infantin nichts mehr geſprochen. Aber der Herzog von Mayenne bemühte ſich dennoch, ſeine Parthey noch eine Zeitlang zu erhalten. Zu dem Ende leg-

1) Cayet T. 2. Mem. de Villeroi T. I.

legte er und einige andre Herrn insgeheim einen neuen Eyd vor dem Legaten ab, daß ſie die Ligue erhalten, und keinen Frieden mit dem König von Navarra eingehen wollten, und nahm, um die Gunſt des Papſts beyzubehalten, das Concilium zu Trient an, welches die Stände, jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen, beſtärkten.

Um das Verſprechen zu halten, welches der König den Biſchöffen, die ihn entbunden, gethan hatte, ernannte er den Herzog von Nevers zu ſeinem Geſandten nach Rom, und ſchickte den Herrn von Clielle mit einem ſehr ehrerbietigen Schreiben voraus, in welchem er ſich einen guten und andächtigen Sohn des h. Vaters nannte.

Der Papſt Clemens VIII hatte bißher dem Cardinal von Gondi und dem Marquis von Piſani, welche die katholiſchen Herrn von der Parthey des Königs an ihn abgeſchickt hatten, keinen Zutritt erlaubet, und ihnen ſogar den Eintritt in das Kirchengebiet verboten, ohngeachtet die Republik Venedig und der Großherzog von Florenz ihre Mittler werden wollten. Sein Legat in Frankreich, der völlig an die Spanier verkauft war, hatte ihn durch falſche Berichte hintergangen, und der Secretar des Herzogs von Mayenne, Desportes, hatte ihn ganz zum Vortheil der Ligue eingenommen. Allein als endlich der Secretar des Cardinals von Gondi durch Vermittlung des großherzoglichen Geſandten bey dem Pabſt Gehör erhielt, und die-

dieſem andre Begriffe von den franzöſiſchen Angelegenheiten beybrachte, ſo wurde der Papſt anders Sinnes, und ertheilte ſeinem Legaten Befehl, in ſeinem Bezeugen viele Behutſamkeit anzuwenden, und nichts zu übereilen.

Nun aber erforderten die Umſtände noch mehr Behutſamkeit. Die Ehre des Papſts und die Sicherheit der katholiſchen Religion in Frankreich erforderte, daß der Papſt Heinrich IV nicht eher für einen König erkannte, und ihm die Entbindung von den Kirchenſtrafen ertheilte, bis er von der Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung hinlänglich verſichert war. Er mußte ſich auch in Acht nehmen, daß er den König von Spanien nicht beleidigte, der ſich jederzeit für den Stul Peters ſehr eifrig bewieſen hatte. Daher entſchloß ſich der Papſt, äuſſerlich die Aufführung ſeiner Vorgänger gegen den König beyzubehalten, insgeheim aber ihn merken zu laſſen, daß er ſich mit ihm ausſöhnen wollte, wenn er Proben von der Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung geben würde.

Der Cardinal Aldobrandini, ein Nepote des Papſts, hatte damals einen Haushofmeiſter, Jacob Sanneſio, von deſſen Treue und Geſchicklichkeit der Papſt verſichert war, und der mit einem Franzoſen, Arnold von Oſſat, einen freundſchaftlichen Umgang hatte, welcher in des Cardinals von Eſte Dienſten war, und der ſich hernachmals ſelbſt bis zur Cardinalswürde empor geſchwungen hat. Der Papſt befahl dem Sanneſio, ſich mit dem von Oſſat, nur für

ſich, wegen der franzöſiſchen Angelegenheiten zu unterreden. Sie hatten ſchon zerſchiedene Unterredungen gehalten, als la Clielle nach Rom kam, und bey dem Papſt Gehör ſuchte, aber nicht erlangte. Doch bekam der von Oſſat geheimen Befehl mit la Clielle zu ſprechen, ihm gute Hofnung zu ſeinen Verrichtungen zu machen, und ihm zu rathen, daß er ſich durch die Schwierigkeiten, die er etwa bey ſeinem Geſchäft finden möchte, nicht ſollte abſchrecken laſſen. Des Tags darauf wurde la Clielle in der Stille durch eine verborgene Treppe in des Papſts Cabinet gebracht. Hier fiel er dem Papſt zu den Füſſen, und ſagte, daß er im Namen des Königs komme, ſolche zu küſſen. In dem Augenblick zog ſich der Papſt zurück, ſagte, man hätte ihn hintergangen, indem man bey ihm Gehör für einen fremden von Adel, nicht aber für einen Geſchäftsträger eines zurückgefallnen und verbannten Ketzers, verlangt habe, und befahl ihm, den Augenblick aus ſeinen Augen zu gehen. La Clielle, der zu dieſem Spiel ſchon vorbereitet war, bath um Vergebung, entſchuldigte ſich, legte das Schreiben des Königs nebſt ſeinen ſchriftlichen Verhaltungsbefehlen auf des Papſts Tiſch, und entfernte ſich nach wiederholtem Fußkuß. Der Cardinal Franz Tolet, zu dem dieſer Edelmann den Tag darauf gefordert wurde, ſagte ihm, daß der Papſt ſeinen Herrn nicht hören, noch ihm die Entbindung ertheilen könne, weil er ſchon vormals (nemlich nach dem Pariſer Blutbad) eine ſchriftliche Abſchwörung an den h. Stul eingeſen-

geſendet, und hernach doch wieder in die Ketze-rey zurückgefallen ſey.

La Clielle war auch ſchon fertig abzureiſen, als ihm der von Oſſat insgeheim zu wiſſen that: der König möchte nur nicht unterlaſſen, die Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung durch die That zu bezeugen. Wenn ſchon der Papſt die Geſandſchaft des Herzog von Nevers nicht annehmen könne, ſo möchte der König nur nicht ungedultig werden; man würde ihn ſchon zur rechten Zeit und am rechten Ort zufrieden ſtellen. Dieſen Ausgang hatte die Abſchickung des la Clielle.

Da ſich inzwiſchen der Herzog von Nevers den italiäniſchen Grenzen näherte, ſo wurde ihm der Jeſuit Poſſevin in dem Namen des Papſts entgegen geſchickt, welcher ihm meldete, daß ihn dieſer nicht als den Geſandten eines Königs, den er nicht für einen ſolchen erkenne, annehmen werde. Da er aber ſeinen Weg dannoch fortſezte, ſo wurde ihm angedeutet, er möchte mit einem kleinen Gefolg nach Rom kommen, und ſich nicht über zehen Tage daſelbſt aufhalten. Er hielt den 21 November ſeinen Einzug in Rom, und gelangte noch ſelbigen Abends zum Fußkuß. Bey dem erſten öffentlichen Gehör, welches er bey demſelben erlangte, ſtellte er die Stärke des Königs und die Schwäche der Ligue und des Herzogs von Mayenne nebſt den unglücklichen Folgen ſehr weitläuftig vor, welche die Wahl eines fremden Königs dem Königreiche zuziehen müßte. Er beſchwerte ſich zugleich über die Partheylichkeit ſeines Legaten, und verſicherte ihn der ſtand-

haften Treue, die man ſich von Seiten des Königs von denen ihm zugethanen katholiſchen Herrn zu verſprechen hätte.

In dem zweyten Gehör überreichte er dem Papſt des Königs Schreiben, und fügte bey, daß er Claudius von Angennes, Biſchoff von Mans, und einige andere Geiſtliche mit ſich gebracht hätte, welche dem h. Stul wegen des Verfahrens Rede und Antwort geben ſollten, welches man bey der Ausſöhnung des Königs mit der Kirche beobachtet habe. Der Papſt ſagte, er wolle ſich bedenken. Einige Tage darauf wurde ihm angedeutet, daß er den Papſt noch einmal ſprechen könnte, im übrigen aber ſich nächſtens zur Abreiſe fertig machen möchte, weil ſonſt ein weiterer Aufenthalt zu Rom denen verdächtig vorkommen möchte, die der h. Stul ſchonen müßte. Man verſtund aber unter dieſen Spanien und die Ligue. Zugleich zeigte man ihm an, daß der Biſchoff von Mans und die übrigen Geiſtlichen nicht zum Fußkuß gelangen könnten, wo ſie ſich nicht vorher bey dem Cardinal von S. Severino, dem Haupte der Glaubensinquiſitoren, ſtellen würden. Der Herzog, der hieraus leicht ſchlieſſen konnte, daß man die Abſicht habe, dieſe Geiſtlichen in ein gefährliches Labyrinth von Händeln zu verwickeln, verbarg ſie in ſeiner Wohnung, weil er ihnen nicht erlaubte, einen ſo gefährlichen Schritt zu thun, der ſie in die Hände der Inquiſition hätte ſtürzen können. Der Herzog ſelber fieng an, ſeiner Perſon wegen in Sorge zu ſtehen, und rüſtete ſich zur

Abreiſe, als die zehen Tage ſeines Aufenthalts in Rom faſt verſtrichen waren. Doch wurde ſein Aufenthalt wider Vermuthen verlängert. Er bekam den 5 December noch ein Gehör bey dem Papſt, welcher ſich dabey eben ſo ſteif und unbeweglich aufführte, als er bisher gethan hatte. Umſonſt warf ſich der Herzog zu ſeinen Füſſen; umſonſt bath er ihn, daß er einen bußfertigen König in den Schooß der Kirche aufnehmen möchte. Der Papſt antwortete immer mit Nein, nnd verſprach dem Geſandten weiter nichts, als daß er ihm ſeine leztern Befehle ungeſäumt wollte wiſſen laſſen.

Inzwiſchen war die Friſt der zehen Tage verſtrichen, und der Papſt hatte dem Geſandten keinen längern Aufenthalt verwilliget. Doch ließ er ihm unter der Hand melden, daß er noch bis zu Anfang des Januars da bleiben könnte. Allein da der Herzog vernahm, daß ſich der Papſt im Conſiſtorium habe merken laſſen, er werde die durch den Erzbiſchoff von Bourges geſchehene Entbindung des Königs nicht beſtätigen, und daß der päpſtliche Legat zu Paris dem Papſt angerathen habe, die Sache des Königs auf die lange Bank zu ziehen, ſuchte er den 2 Januar 1594 noch einmal Gehör bey ihm; und da dieſes nicht günſtiger, als die vorhergehenden ausfiel, ſo gieng er nach Venedig. m)

In Frankreich brachten indeſſen die verderblichen Grundſätze vieler Theologen, die es

m) Davila L.13 & 14 Thuanus L.107. p. 460. ſqq. L.108. ab init.

mit der Ligue hielten, einen Böſewicht auf die Gedanken, dem König nach dem Leben zu ſtehen. Dieſer Unſinnige hieß Peter Barriere, und war ein Schiffer auf der Loire zu Orleans. Er hatte ſeinen Anſchlag vielen Geiſtlichen zu Lion und Paris entdecket, die ihn darinn beſtärkten. Der lezte aber, mit dem er davon ſprach, Seraphin Bianchi, ein florentiniſcher Dominicaner, hatte die Klugheit, daß er den König durch einen Cavalier von dem Anſchlag benachrichtigte. Als ſich daher der Böſewicht zu Melun ſehen ließ, wurde er ſogleich ergriffen, und zur Tortur gebracht. Auf dieſer geſtund er, daß er ſchon lang den Vorſatz gehabt habe, den König zu tödten; daß ihn aber die Nachricht von der Bekehrung des Königs wankend gemacht habe. Allein der Pfarrer Aubri, dem er ſeinen Anſtand entdeckt, habe ihm denſelben benommen, und ihn in dem alten Vorhaben unter dem Vorwand beſtärkt, daß des Königs Bekehrung nur Heucheley ſey. Er habe ihn zu dem Rector des Jeſuitercollegiums P. Varade geführt, welcher ihn noch mehr zu dieſer That aufgemuntert habe; der Miſſethäter wurde mit vier Pferden zerriſſen; die Jeſuiten aber wurden durch dieſe Sache ſchon damals ſehr verdächtig. n)

Inzwiſchen brach die Uneinigkeit der Häupter der Ligue immer mehr aus. Der Herzog von Nemours, der nun ſahe, daß bey der Wahl eines Königs nicht an ihn würde gedacht wer-

n) Thuanus L. 107. p. 563.

werden, wollte ſich der Oberherrſchaft in Lionnois bemächtigen. Allein der Herzog von Mayenne ſuchte ſeine Anſchläge zu zerſtören, und bemächtigte ſich ſeiner Perſon durch die Hülfe des Erzbiſchoffs von Lion, welcher die Bürger warnte, als der Gouverneur von Vienne eben im Begrif war, in Lion einzurucken, und dieſe Stadt dem Herzog zu unterwerfen. o)

In Bretagne ſchlug Saint-Luc die Völker der Ligue. In Guienne wurde Blaye durch den Marſchall von Matignon vergeblich belagert. Der Herzog von Savoyen nahm Exiles weg. Hingegen ſchloß Lesdiguieres einen Haufen von 3000 Spaniern zwiſchen die Berge ein, welcher gröſtentheils entweder getödtet, oder gefangen wurde. Endlich hielt es der Herzog von Savoyen für rathſam, dem zwiſchen der Ligue und dem König geſchloßnen Stillſtande beyzutreten. p)

In der Provence hatte Arles den Herzog von Epernon für den rechtmäßigen Gouverneur dieſer Provinz erkannt. Aber Aix war viel hartnäckiger; daher wurde es von dieſem Herzog belagert. Doch wurde die Belagerung aufgehoben, nachdem die Stadt den Stillſtand ebenfalls angenommen hatte.

Hiedurch wurden die Anſchläge, ſich der Provence zu bemeiſtern, zerſtöret, welche man dieſem Herzog Schuld gab, und welche ihm vielleicht hätten gelingen können, wenn er nicht

 durch

o) Thuanus l. c. p. 565.
p) Thuanus l. c. p. 567.

durch ſeinen Stolz, Troz und Strenge die Gemüther von ſich entfernt hätte. Eben dieſe Fehler verurſachten, daß ſehr viele Klagen gegen ihn einliefen, und daß ſich der König endlich entſchloß, ihn abzurufen. Hiebey war aber viele Behutſamkeit nöthig, weil man einen Mann von ſeinem Character nicht erbittern durfte, und weil er mit dem Marſchall von Montmorenci ſehr genau verbunden war, den der König inzwiſchen mit dem Schwerdt eines Connetabels beehret hatte. Damit der König einen ſcheinbaren Vorwand haben möchte, den Herzog abzurufen, ſo hezte man den gegen dieſen ſchon aufgebrachten Adel noch mehr auf, damit der König vorgeben konnte, er fände ſich wider ſeinen Willen genöthigt, ihn zurück zu rufen, auf daß die Provinz in Ruhe bliebe, weil es allzugefährlich ſeye, ein ganzes Land ſchwürig zu machen, welches an die Staaten des Herzogs von Savoyen grenzte, und wo dieſer Herzog immer noch Anhänger hätte. Die Sache wurde auch durch Lesdiguieres mit ſo groſſer Klugheit und Verſchwiegenheit ausgeführt, daß die Gouverneurs in ſehr vielen Plätzen die gaſconiſchen Truppen, von welchen man glaubte, daß ſie dem Herzog von Epernon beſonders zugethan wären, unter allerley Vorwände, an einem Tag, nemlich den 20 November austrieben, und nach ihrem Abzug das Volk ſchreyen lieſſen: Es lebe der König und die Freyheit. Da der Herzog damals nach Peſenas gereißt war, um den Connetabel zu beſuchen, ſo wäre ganz

Pro-

Provence für den Herzog verlohren geweſen, wenn die Urheber dieſes Aufſtandes, an ſtatt die Städte wider ihn zu empören, einen kleinen Haufen wider ihn zuſammengebracht hätten, um ihm den Rückweg zu verlegen. Aber ſo kam er wieder zurück, und ſezte den Krieg in der Provence fort, nachdem der Stillſtand durch zerſchiedne Feindſeligkeiten gebrochen war. q)

In eben dieſem Jahr 1593 ſtunden auch die Bauern in Perigord, Limouſin und Poitou auf, und thaten alles dasjenige, was die Teutſchen in den ehemaligen Bauerkriegen verübt haben. Man hieß ſie Croquans, weil ſie, wie es der Name mit ſich bringt, fraſſen und ſoffen, was ſie in den adelichen Schlöſſern fanden, und ihre Beute nur zum Freſſen und Sauffen anwendeten. Ihre Wuth wurde erſt nach zwey Jahren gedämpft. r)

Da der Waffenſtillſtand bald zu Ende gieng, ſo ließ der Herzog von Mayenne um die Verlängerung deſſelben anhalten. Allein der König, welcher wußte, daß der Herzog den Herrn von Seneſſai und den Cardinal von Joyeuſe nach Rom geſendet hatte, um ſeine Vortheile daſelbſt zu beſorgen, und daß er mit ſeinen Vertrauteſten einen Eyd vor dem Legaten abgelegt hatte, den König von Navarra auch, wenn er katholiſch würde, nicht zu erkennen, verlangte ent-

q) Bouche hiſt. de Provence L. 10. Hiſt. du Duc d'Epernon L. 15. Hiſt. de Lesdiguieres L. 5. ch. 3.
r) Thuanus L. 107. p. 571.

entweder Krieg oder Friede. Weil aber doch der Herzog verſprach, aufrichtig an dem Frieden zu arbeiten, und die Stände aus einander gehen zu laſſen, ſo verwilligte der König endlich die Verlängerung des Stillſtandes bis zu Ende des Jahrs. Allein da der König ſowohl, als der Herr von Villeroi, welcher bisher an einer Ausſöhnung des Königs mit dieſem Herzog gearbeitet hatte, durch neue Beweiſe von den unredlichen Abſichten deſſelben überzeugt wurden, ſo willigte der König nach Verfluß dieſer Zeit in keine neue Verlängerung des Stillſtandes, ob ſie gleich vom Herzog geſucht ward; und der Herr von Villeroi begab ſich von dieſem hinweg nach Pontoiſe, wo ſein Sohn, von Alincourt, Gouverneur war, und erhielt einen dreymonatlichen Stillſtand, um binnen dieſer Zeit denſelben mit dem König auszuſöhnen.

Den 12 December gab der König dem Herrn Faydeau, einem Abgeordneten der Hugenotten Gehör, und verſicherte, daß ſeine Religionsänderung an der Gewogenheit, die er allezeit gegen ſie getragen, nichts geändert habe; daher er ihren Klagen gerne Genüge thun wollte. Sie ſollten nur ihre Forderungen aufſetzen, damit in dem künftigen Frieden nichts zu ihrem Nachtheil möchte eingegangen werden. Er ernannte Commiſſarien, welche mit ihren Abgeordneten zu Vernon Conferenzen anſtellten, wo ſie die freye Uebung ihrer Religion in allen Städten des Reichs, und ſelbſt am Hofe verlang-

langten. Endlich wurde den 27 December im königlichen Rath der vorläufige Schluß gefaßt, daß das Edict von Poitiers, und die zu Bergerac und Flex unter dem vorigen König verglichnen Articul, ſollten beſtätigt, die Uebung der reformirten Religion in den Städten, welche die Hugenotten ſeit dem Anfang der Ligue bis zum Stillſtand von Tours weggenommen hätten, geſtattet, und die Uebung der katholiſchen Religion überall, wo ſie aufgehört, wieder hergeſtellt werden ſollte. Und ſie konnten auch, ohngeachtet ihrer Gegenvorſtellungen und eingereichten Bittſchriften, für dißmal nicht mehr erhalten. s)

Die Stadt Meaux war unter den Städten, welche ſich dem König nach ſeiner Abſchwörung unterwarfen, die erſte. Dieſe gute Entſchlieſſung hatte man dem Herrn von Vitri zu danken, welcher Gouverneur davon war. Der König kam auf Verlangen der ganzen Stadt zu Anfang des Januars 1594 daſelbſt an, und wurde mit vielen Freudensbezeugungen empfangen. Er beſtätigte den Herrn von Vitri in ſeinem Gouvernement, und gab ſeinem Sohn die Anwartſchaft darauf. Er befreyte die Geiſtlichen bis in den October von Entrichtung des Zehenden, und erließ dem Volk alle Abgaben auf neun Jahre. t)

Um

s) Soulier Hiſt. du Calviniſme L. 7. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 2.

t) Thuanus L. 108. p. 583. ſq. Cayet T. 2.

Um dieſe Zeit kam der König auf ſehr wichtige Entdeckungen. Man fieng einen Menſchen auf, der unterſchiedne Schriften des Herzogs von Mayenne und der ſpaniſchen Miniſter nach Spanien bringen ſollte, und der mit einem Beglaubigungsſchreiben verſehen war, welches demjenigen, was er dieſem König melden würde, einen vollkommnen Glauben machte. Der König ſchickte dieſes Beglaubigungsſchreiben an den König von Spanien, um dadurch die Geſinnungen deſſelben in Anſehung der franzöſiſchen Angelegenheiten aus ſeinem eignen Munde zu erfahren. Er wählte dazu la Varenne, einen verſchlagnen und unerſchrocknen Mann, auf den er in ſeinen geheimſten Verrichtungen das allergröſte Vertrauen ſezte. Dieſer gieng nach Spanien, erhielt Gehör beym König, und ſpielte ſeine Perſon ſo gut, daß dieſer aufs vertraulichſte mit ihm redete, und ihm unter andern ſagte, er möchte dem Herzog von Mayenne und den ſpaniſchen Miniſtern zu Paris als etwas gewiſſes melden, daß der Papſt des Prinzen von Bearn Bekehrung nicht annehmen würde, wenn er nicht perſönlich nach Rom käme, und wenn er auch dahin käme, würde er nicht ſo bald wieder wegkommen. Die Ligue möchte ſich nur auf ſeinen Beyſtand verlaſſen, und durch ihre Prediger dem Volk beybringen laſſen, daß die Bekehrung des Prinzen ein bloſes Spiegelfechten ſey. Er hatte auch Gehör bey der Infantin, die nach vielen Fragen wegen Frankreich auch etlichemal des Prinzen von

Bearn erwähnte. Er zeigte ihr ſein Bildnis, welches ſie lang und nicht ohne Bewegung betrachtete, und bey ſich behielt. Als er ſchon ſeinen Abſchied vom König erhalten hatte, kam ein Courier mit der Abſchrift der aufgefangnen Briefſchaften an, welches ihn nöthigte, mit der gröſten Geſchwindigkeit abzureiſen. Er bekam zur Belohnung das Oberpoſtmeiſteramt, und eine Zeit hernach das Gouvernement von Angers.

Schon den 27 December 1593 gab der König eine Erklärung heraus, in welcher die Anhänger der Ligue ermahnt wurden, ſich innerhalb eines Monats unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und die Verſicherung einer völligen Vergebung des Vorgegangnen und der Beybehaltung ihrer Aemter, Würden und Pfründen erhielten. Zugleich wurde den Parlamentern und andern Gerichten befohlen, nach dieſer Friſt gegen die Halsſtarrigen als Majeſtätsverbrecher zu verfahren.

Dieſe Erklärung wirkte zu Paris eine groſſe Unruhe, und viele Abgeordnete der Bundesſtädte riethen zum Frieden. Allein die Spanier hintertrieben alles, und brachten es dahin, daß viele Staatiſten aus der Stadt verwieſen wurden. Unter dieſe rechnete man auch den Grafen von Belin, bisherigen Gouverneur von Paris, der den Sechszehnern verdächtig wurde, weil er etlichemal zu Unterhandlungen mit dem König wegen Verlängerung des Stillſtandes gebraucht worden war. Man ſezte den

Gra-

Grafen von Briſſac an ſeine Stelle, und der Graf von Belin begab ſich zum König. u)

Der Herzog von Lothringen, der den nahen Untergang der Ligue ſahe, erhielt eine Verlängerung des Stillſtandes, unter der Bedingung, daß er mit dem König Friede machen wollte, welches auch bald darauf geſchahe.

Mit der Ligue aber fiengen die Feindſeligkeiten den 1 Janur 1594 an; indem die Beſatzung von S. Denys Charenton eroberte. Der König aber zog ſich von Paris weg, um den Staatiſten Zeit zu laſſen, ihre Einrichtungen zur Unterwerfung dieſer Hauptſtadt zu machen. Dieſe bekam ein neues Beyſpiel durch die Unterwerfung von Lion; welche der König dem muthigen Entſchluß des Schöppen dieſer Stadt und zweyer ſeiner Freunde zu danken hatte, welche den Spaniern zuvor kommen wollten, die von Mayland aus durch Hülfe der Ligue dieſe Stadt zu beſetzen trachteten, und den Oberſten Alphonſus von Ornano mit Völkern aus dem Delphinat zur Unterdrückung der Ligue und zur Beſetzung ihrer Stadt herbey riefen. Durch dieſen glücklich ausgeführten Streich, wurde der Herzog von Nemours nunmehro ein Gefangner des Königs. x)

Dieſem Beyſpiel folgten wenige Tage darauf Orleans und Bourges. La Chatre, Gouverneur von Orleannois und Berri, hatte

u) Cayet T. 3. Thuanus L. 108. p. 584.

x) Thuanus L. 108. p. 585. Mem. du Duc de Nevers T. 2.

te vom König einen Waffenſtillſtand auf drey Monate unter der Bedingung erhalten, daß unterdeſſen vom Frieden ſollte gehandelt werden. Die Provinz Berri war dazu ſehr geneigt. Allein die Eiferer in Orleans wollten nichts davon wiſſen. Nachdem er aber die vornehmſten Meutmacher gefangen geſezt, oder aus der Stadt gejagt hatte, ſo lieſſe ſich die Stadt auf ſeine nachdrücklichen Vorſtellungen bald bewegen, ſich dem König zu unterwerfen. La Chatre wurde in ſeiner Marſchallswürde und in ſeinem Gouvernement beſtätigt. y)

Hierauf begab ſich der König zu ſeinem Crönungsgepräng nach Chartres. Dann da Rheims noch in der Gewalt der Ligue war, ſo wurde jene Stadt zu dieſem Ceremoniel gewählt. Man gebrauchte bey der Crönung die Oelflaſche zu Tours, da man die von Rheims nicht haben konnte. Die Crönung geſchahe den 27 Februar 1594 durch Nicolaus von Thou, Biſchoff von Chartres. z)

So bald der päpſtliche Legat hievon Nachricht erhielt, ließ er einen Brief an alle gute Catholiken in Frankreich ausgehen, darinn er berichtete, daß der Papſt den Herzog von Nevers nicht als einen franzöſiſchen Geſandten annehmen, und dem König die Entbindung niemals

y) Cayet T. 2. Mem. du Duc de Nevers T. 2. Thuanus L. 108. p. 587.

z) Mem. de Chiverny p. 305 ſq. Thuanus L. 108. p. 588.

mals ertheilen werde. Allein dieſes Berichts ohnerachtet verlieſſen ſehr viele von Adel das Heer der Ligue, und giengen zum König über. Die Anhänger des Königs vermehrten ſich auch in den meiſten Städten, ſonderlich in Paris ſehr ſtark. Bey dieſen Umſtänden fand der Herzog von Mayenne in Paris keine Sicherheit mehr. Er gieng alſo zu Anfang des Märzen mit ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohn unter dem Vorwand nach Soiſſons, daß er dem ſpaniſchen Heer näher ſey, welches unter dem Grafen von Mansfeld gegen der Picardie anruckte. Ehe er aufbrach, mußte ihm der Graf von Briſſac verſprechen, alle Wachſamkeit zur Erhaltung von Paris anzuwenden.

Allein da dieſer Graf wohl einſahe, daß die meiſten vornehmen Häuſer in dieſer Hauptſtadt zum Vergleich mit dem König geneigt waren, und daß er folglich nicht im Stand ſeyn würde, den Staatiſten zu widerſtehen, ſo wollte er lieber bey dem König einen Dank verdienen, als ſich mit Gewalt zu demjenigen nöthigen laſſen, welchem er nicht ausweichen konnte. Er trat alſo mit Vorbewuſt einiger Parlamentsglieder, Burgermeiſter und Schöppen mit dem König in Unterhandlung. Man kam überein, daß der König den 22 März in die Stadt gelaſſen werden ſollte. Um allen Argwohn zu benehmen, entfernte er ſich kurz vorher von S. Denys nach Senlis. Allein den Tag vorher verſammelte er ſeine Völker, und ließ ausſtreuen, daß er den

Spaniern entgegen gehen wolle. An dem Abend deſſelbigen Tags ließ man die Bürger von der königlichen Parthey wiſſen, daß der Friede mit dem König geſchloſſen ſey; ſie möchten ſich bewafnen, um dem Volk, den Spaniern und übrigen Fremden Widerſtand zu thun, wenn ſie ſich der Bekanntmachung des Friedens widerſetzen würden. Inzwiſchen waren ſchon viele Kriegsleute von der königlichen Parthey theils verkleidet, theils als Ausreiſer, in Paris angekommen, welche in zerſchiedne Viertel der Stadt vertheilt waren. Und die Poſten waren auch alle ſo beſezt worden, daß der König keinen ſonderlichen Widerſtand fand, als er gegen Morgen anruckte. Er bemächtigte ſich ſogleich der vornehmſten Poſten, und der Graf von Briſſac kam ihm entgegen. Der König umarmte ihn, und machte ihn auf der Stelle zum Marſchall von Frankreich.

Da der Herzog von Feria hörte, was vorgieng, verſammelte er ſeine Truppen, mit dem Entſchluß, ſich zu vertheidigen, wenn er angegriffen würde. Allein er änderte denſelben, und capitulirte; zog auch noch denſelben Tag mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und allem Gepäcke, doch mit ausgelöſchten Lunten, ab. a)

In den folgenden Tagen beſchäftigte ſich der König mit Befehlen und Verordnungen, welche die Policey und die Sicherheit der Stadt betra-

 fen.

a) Cayet T. 3. D'Aubigné T. 3. L. 4. c. 3. Mem. de Sully T. I. c. 47. Thuanus L. 109. ab init.

ſen. Man machte ein Edict wegen Einnahme der Stadt Paris und Wiedereinſetzung des Parlaments bekannt, worauf alle Parlamentsräthe und Befehlshaber des Hofs, ſo viel ihrer in Paris waren, den Eyd der Treue vor dem Canzler ablegten, welches an dem nemlichen Tage auch bey der Rechnungskammer, dem Münzhof und Burggericht geſchahe.

Das Edict enthielt auſſer der allgemeinen Vergebung alles deſſen, was in den Unruhen der Ligue vorgegangen war, daß in Paris und auf 10 Meilen im Umkreiß, keine andre, als die katholiſche Glaubensübung, geſtattet werden ſollte. Die Pariſer wurden in alle ihre Freyheiten eingeſezt. Die Anwartſchaften, die der Herzog von Mayenne auf Aemter gegeben hatte, wurden vor nichtig erklärt; die aber würklich Aemter erhalten hatten, die Präſidenten der Obergerichtshöfe ausgenommen, ſollten dieſelbe erneuern laſſen. Doch ſollten die an dem Mord Heinrichs III, oder an der Verſchwörung wider das Leben des jezigen Königs ſchuldige Perſonen, der Wohlthat dieſes Edicts nicht genieſſen b)

Man hielt einen andächtigen Umgang, dem der König mit allen Cronbeamten beywohnte, welcher hernach alle Jahr zum Angedenken der Unterwerfung der Stadt wiederholt wurde, und den Namen des Königsumgangs bekam.

Das

b) Cayet T. 3. Thuanus L. 109. p. 595. Mem. de Chiverny p. 322.

Das Parlament erhielt nun wieder ſeine völlige Gewalt. Der König erwieß allen Präſidenten und Räthen dieſes Gerichts die Gnade, ſie bey ihren Aemtern zu laſſen, doch mit der Bedingung, daß diejenigen, welche der König in ſeine Parlamenter zu Tours und Chalons geſezt hatte, wegen ihrer bewießnen Treue, den Vorgang vor den andern haben ſollten. Dieſer Gerichtshof zernichtete alle Verordnungen, Urtheile, Befehle und Eydſchwüre, welche nach dem 29 December 1588 zum Nachtheil der königlichen Gewalt und der Reichsgeſetze und wider die Ehre Heinrichs III waren abgelegt worden. Jngleichen widerrief daſſelbe die Vollmacht, welche dem Herzog von Mayenne unter dem Titul eines Reichsgeneralſtatthalters ertheilt worden war; und legte dieſem Herzog und allen lothringiſchen Prinzen auf, bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, Heinrich IV für ihren rechtmäſſigen Oberherrn zu erkennen. Eben dieſes wurde allen andern Prinzen, Prälaten, Standesherrn, Edelleuten, Städten und Gemeinden befohlen; auch ward alles, was bey der leztern Verſammlung zu Paris unter dem Namen der Stände gethan und beſchloſſen worden, aufgehoben und zernichtet.

Nach der Kundmachung des Parlamentsſchluſſes unterwarf ſich auch die Univerſität dem Könige von freyen Stücken, und legte den Eyd der Treue an die Abgeordnete deſſelben ab. Auf

dieſe Art hatte Paris ſeine Ruhe wieder erhalten.

Nachdem der Herr von Villars, Gouverneur von Rouen, den Herzog von Mayenne vergeblich zum Frieden mit dem König ermahnt hatte, ſo entſchloß er ſich ebenfalls zu einem beſondern Vergleich. Die Forderungen dieſes Herrn waren ſehr übertrieben. Er verlangte, daß der Herzog von Montpenſier, Gouverneur der Normandie, ſein Amt binnen drey Jahren in allen Städten und Aemtern von Rouen und Caux nicht verwalten, und ihm auch nicht zu gebieten haben; daß die Admiralswürde, ſo ihm die Ligue verliehen, vom König beſtätigt werden; daß Fescamp mit dem Gouvernement von Rouen wieder vereinigt; daß die hugenottiſche Religionsůbung nicht weiter als höchſtens ſechs Meilen von Rouen geduldet; daß ihm 1200000 Livres zur Bezahlung ſeiner Schulden, und auſſerdem 60000 Livres jährlicher Gehalt bezahlt werden ſollte.

So hart auch dieſe Bedingungen waren, ſo wurden ſie ihm dennoch zugeſtanden, weil man befürchtete, er möchte ſich aufs neue mit den Spaniern verbinden; und man mußte auf Mittel denken, diejenigen, die darunter litten, auf andere Weiſe zu befriedigen. Dann der Herzog von Montpenſier verlohr dadurch etwas von ſeinem Gouvernement. Der Baron von Biron, den der König zum Admiral ernannt hatte, verlohr dieſe Würde; und das Gouvernement von Fescamp war ſchon einem andern

Herrn,

Herrn, Bois-Rozee, verliehen. Zur Entſchädigung gab man dem erſtern zu ſeinem Gouvernement der Normandie Perche und Maine, und dem zweyten den Marſchallsſtab. Doch überließ Villars hernach dem Herzog das Gouvernement von Rouen freywillig. Und Bois-Rozee bekam gleichfalls eine anſehnliche Vergütung. Auf dieſe Art ergab ſich Rouen den 27 März an den König. Dieſem Beyſpiel folgten die übrigen Plätze, welche unter den Befehlen des Herrn von Villars ſtunden, bis auf Honfleur, welches aber nachher der Herzog von Montpenſier zum Gehorſam brachte. c)

Nachdem die vornehmſten Städte der Ligue ſich dem König unterworfen hatten, ſo eilten die andern in die Wette, dieſem Beyſpiel nachzuahmen. Troyes in Champagne, Sens, Villeneuve, Marmande und Riom in Auvergne gehörten unter dieſe Zahl. Ludwig von Sainte-Marthe, Generallieutenant in Poitiers, arbeitete an der Unterwerfung dieſer Stadt aus allen Kräften; und der Herzog von Elböuf, der ſich dieſes Gouvernements aus eigner Macht angemaßt hatte, willigte heimlich in den Vertrag dieſes Herrn ein, und verglich ſich hernach öffentlich mit dem König, der ihn zum Gouverneur in Poitou beſtellte. Es wurde zugleich ausgemacht, daß die katholiſche Religionsübung zu Rochelle, Fontenai und Niort wieder hergeſtellt werden ſollte. Nach dieſem

c) Mem. de Sully T. I. c. 44. ſq. Thuanus L. 109. p. 597.

ſem Vertrag blieb dem Bund in Poitou nur das Schloß Mirabeau übrig.

Es iſt faſt nicht zu begreifen, warum der Herzog von Mayenne unter den gegenwärtigen Umſtänden keinen Vergleich mit dem König geſucht habe. Er hatte nun keine Hülfe mehr als die Spanier mit ihrem Heer und mit ihren groſſen Verſprechungen, und einige Städte in der Picardie, Champagne und Burgund, worinn ſeine Beſatzungen lagen; und er konnte zum voraus ſehen, daß er ein Sclave der Spanier werden müßte. Inzwiſchen beſtund die einzige Hülfe, die er von ihnen erhielt, in der Belagerung der kleinen Stadt la Chapelle in der Picardie, welche ſie eroberten.

Dargegen belagerte der Marſchall von Biron Laon, worinnen ſich Carl Emanuel von Lothringen, des Herzogs von Mayenne zweyter Sohn nebſt dem Präſidenten Jeannin befand. Die Spanier bemühten ſich vergeblich, Hülfe und Zufuhr in dieſen Platz zu bringen, und die Belagerten, nachdem ſie alle Hofnung zum Entſatze verlohren hatten, mußten capituliren. Bey dieſer Belagerung that Balagni, ein Baſtart des Biſchoffs von Valence, Johann von Montluc, dem König gute Dienſte. Denn er verſtärkte ſein Heer durch einige Truppen. Er war Gouverneur von Cambrai, und hatte ſich mit dem König verglichen. d)

Der

d) Cayet T. 3. Mem. d'Etat Vol. 3. Mem. de Sully T. I. c. 51.

Der König gab ihm den Marſchallsſtab und den erblichen Beſitz von Cambrai und Cambreſis unter dem Schutz von Frankreich; wiewohl dieſe Herrſchaft nicht von langer Dauer war.

Bald darauf ergaben ſich Chateau-Thierry, Amiens, Beauvais, Peronne und Dourlens. Und nachdem ſich auch Noyon unterworfen hatte, ſo blieb der Ligue in dieſen Gegenden nichts als Soiſſons, Ham und la Fere, worinn die Beſatzungen zahlreicher, als die Bürger, waren.

Dieſer Verluſt war für die Ligue ſehr ſchmerzlich. Aber der Vergleich des Herzogs von Guiſe mit dem König ſchlug ihr eine tödtliche Wunde. Durch denſelben wurde dieſer Meiſter von Champagne. Denn da der Herzog ſahe, daß die vornehmſten Städte des Reichs ſich in die Wette bemühten, dem König Gehorſam zu ſchwören, ſo hielt ers für gefährlich hiebey der lezte zu ſeyn. Er erboth ſich alſo mit Einſtimmung ſeiner Mutter zur Unterwerfung. Allein er ſchrieb Bedingungen vor, die der König nicht verwilligen konnte. Denn er verlangte das Amt eines königlichen Großhausmeiſters, welches ſchon dem Grafen von Soiſſons verliehen war, das Gouvernement von Champagne, welches der Herzog von Nevers erhalten hatte, und die geiſtlichen Pfründen des verſtorbnen Cardinals von Guiſe, welche dem Erzbiſchoff von Rheims, du Bec, bereits zugetheilt waren. Da er aber von dieſen Forderungen abſtund, ſo

wurde ihm auſſer andern Vortheilen, die er für ſich, ſeine Freunde, und die Sicherheit des katholiſchen Glaubens erhielt, das Gouvernement von Provence verſprochen. Sobald der Vortrag beſtätigt war, wurden Reims, S. Diſier, Rocroi, Guiſe, Joinville und andere Plätze, die der Herzog inne hatte, unter des Königs Gehorſam gebracht. e)

Nun war Bretagne die einzige Provinz, wo die Ligue noch bey Kräften war. Inzwiſchen fieng auch dieſe an, ihre Pflicht zu erkennen. S. Malo, Morlaix, Quimpre und Crodon traten theils freywillig, theils durch Gewalt gezwungen, in des Königs Gehorſam.

Bey der Beſtürmung des leztern Platzes übte ein Engelländer eine ſehr großmüthige That aus. Der Marſchall von Aumont, der für den König in Bretagne commandirte, und unter den Belagerungstruppen engelländiſche Hülfsvölker gebrauchte, hatte befohlen, bey Lebensſtrafe keinem Spanier Quartier zu geben. Der gedachte Engelländer aber hatte einen verſchonet, und wurde deßwegen für den Kriegsrath geſtellt. Er läugnete die That nicht, und war bereit zu ſterben, wenn man nur dem Spanier das Leben laſſen würde; weil ihm derſelbe bey einer ähnlichen Gelegenheit das Leben gerettet hätte. Der Marſchall wurde auch durch dieſen Edelmuth dergeſtalt gerührt, daß er beeden das Leben ſchenkte. f)

e) Mem. de Sully T. I. c. 56. ſq. Thuanus L. 111. p. 643.
f) Thuanus L. 111. p. 646.

Inzwiſchen entwiſchte der Herzog von Nemours aus dem Schloſſe Pierre-Enciſe, und flohe nach Vienne in dem Delphinat. Hier zog er Truppen zuſammen, zu denen 3000 Schweitzer ſtieſſen, die ihm der Herzog von Savoyen ſchickte. Mit dieſen nahm er einige Pläzze weg. Doch thaten der Connetabel und Lesdiguieres ſeinen Eroberungen bald Einhalt. g)

In Provence gieng es viel lebhafter zu. Die Stadt Aix unterwarf ſich, und der Erzbiſchoff dieſer Stadt, Genebrard, der ſich dieſem Entſchluß vergeblich widerſezte, mußte ſich nach Marſeille begeben. Allein die Verwirrungen in dieſer Provinz dauerten dennoch fort, weil viele Städte, unter andern Marſeille und Arles, es noch mit der Ligue hielten, wiewohl die leztere eine Art der Neutralität beobachtete. Die übrigen Plätze gaben vor, ſie hielten es mit dem König, entweder weil ſie dem Herzog von Epernon, als dem Generalgouverneur des Königs, anhiengen, oder weil ſie ihm zuwider waren, und den geheimen Abſichten des Königs folgten.

Der Graf von Carces, der ehedem an der Spitze der Liguiſten geſtanden war, und dieſer Herzog beriefen beede die Landſtände, wo die Anwerbung von Truppen beſchloſſen wurde. Inzwiſchen kam auch der Herr La Fin zu Aix an, welcher, wie er öffentlich vorgab, von dem König abgeſchickt war, um die Gemüther in dieſer Pro-

g) Thuanus L. 111. p. 649.

Provinz zu vereinigen. In der That aber ſollte er die Erbitterung des Adels gegen den Herzog von Epernon unterhalten, und Lesdiguieres und Ornano unterſtützen. Lesdiguieres erſchien auch würklich mit Truppen an den Grenzen, und ließ den Herzog wiſſen, daß er auf Befehl des Königs käme, und daß ihm ſeine Truppen zu Dienſten ſtünden, wenn er ſie brauchen wollte, um nach dem Willen des Königs einen Waffenſtillſtand zu bewirken, als zu deſſen Annehmung der Adel und das Parlament zu Aix bereit wären, wenn er ſeine Truppen aus den Schlöſſern und Städten ziehen würde, die er nach der Unterwerfung der Stadt Aix eingenommen hätte.

Dieſe Erklärung brachte den Herzog dergeſtalt in Harniſch, daß er ſeine Völker zuſammenzog. Beede Heere ſtunden eine Zeitlang nahe bey einander; und es würde ohne Zweifel zum Treffen gekommen ſeyn, wenn nicht la Fin einen Befehl vom König gebracht hätte, daß ſie beede die Waffen niederlegen ſollten. Den erſten May wurde ein Stillſtand kund gemacht. Die Einwohner von Aix ſuchten ſehr angelegenheitlich an, daß die Eutropiusſchanze, welche der Herzog von Epernon vor ihrer Stadt aufgeführt hatte, geſchleift werden möchte. La Fin verſicherte, daß dieſes des Königs Wille ſey, und Lesdiguieres ließ ſie ſchleiffen. Hierauf trieb auch Frejus des Herzogs Beſatzung aus. Lesdiguieres aber überließ das Commando der Truppen dem Grafen von Carces, der nun dem König

völ-

völlig ergeben war, und nachdem er den Eyd der Treue von den Bürgern zu Aix und andern unterworfnen Städten erneuern laſſen, gieng er nach dem Delphinat zurück. Alle dieſe Begebenheiten brachten den Herzog von Epernon faſt zur Verzweiflung. Allein die Nachricht von dem Vertrag des Königs mit dem Herzog von Guiſe war ihm noch viel ſchröcklicher. h)

Der Herzog von Savoyen bediente ſich dieſer Verwirrungen, um die Plätze in Piemont, in welchen ſich Lesdiguieres geſezt hatte, anzugreifen. Er eroberte Briqueras; weiter aber konnte er nicht kommen. i)

Unterdeſſen bereute der Herzog von Mayenne, daß er ſich mit dem König nicht zu einer Zeit vertragen habe, in welcher er den Frieden ſehr theuer hätte verkaufen können. Die ſpaniſchen Miniſter gaben ihm alles Unglück der Ligue Schuld, und machten ihn dadurch bey ihrem König ſo verdächtig, daß ſie ihm ſogar anriethen, ihn gefangen zu nehmen, und zu zwingen, daß er Soiſſons den Spaniern in die Hände lieferte. Man fieng ein Schreiben dieſes Innhalts von dem Herzog von Feria auf, und überbrachte es dem König, welcher es an den Herzog von Mayenne ſendete. Dieſer gab dagegen eine weitläuftige Schutzſchrift heraus, worinn er alle Beſchuldigungen widerlegte, und ſich

h) Hiſt. de Lesdiguieres L. 5. c. 4. 5. 6. Bouche Hiſt. de Provence L. 10. Thuanus L. 111. p. 648. ſqq.

i) Guichenon Hiſt. de Sav. T. I.

ſich zum Zweykampf mit dem Herzog von Feria anerboth.

Auf Anſuchen des Präſidenten Jeannin, gieng der Herzog von Mayenne eiligſt nach Burgund, um dieſe Provinz bey ſeiner Parthey zu erhalten, wo Avalon, Macon und Auxerre bereits ihn verlaſſen hatten. Dieſer unentſchloßne Herzog war über den römiſchen Hof ſehr mißvergnügt. Dann als der Cardinal von Joyeuſe und der Baron von Seneſſai zu Rom im Namen der Ligue um Volk und Geld anhielten, ſo antwortete der Papſt, daß er ſich zu nichts entſchlieſſen könne, ohne vorher den ſpaniſchen Hof zu hören, und daß der Türkenkrieg einen Geldvorſchuß unmöglich mache. Inzwiſchen hofte er doch nach der Abreiſe des Herzogs von Nevers ſeine Abſichten noch zu erreichen. Allein er betrog ſich. Dann von Oſſat, handelte zu Rom ſehr kräftig für den König, und der Papſt bediente ſich ſeiner heimlich, um die Ausſöhnung zu befördern. Der König handelte durch eben dieſen Canal mit dem Papſt und ſeinem Nepoten, dem Cardinal Aldobrandini. Der Cardinal von Gondi, Biſchoff von Paris, der vom Papſt die Erlaubniß erhalten hatte, nach Rom zu kommen, brachte es dahin, daß dieſer den Herrn du Perron, ernannten Biſchoff von Evreux, als franzöſiſchen Geſandten anzunehmen verſprach. Ueberhaupt bekam der Papſt bey der Schwachheit der Ligue immer mehr Luſt zur Ausſöhnung mit dem König, und wurde ſehr unruhig, als du

Per-

Perron ſeine Abreiſe nach Rom verzögerte.

Der Papſt hätte gar gern geſehen, daß der König mit Spanien einen Frieden oder Stillſtand geſchloſſen hätte. Allein die Sache fand gar zu viele Schwierigkeiten; und viele Standesherrn, inſonderheit der Herzog von Bouillon, trieben den König an, den Krieg in die Niederlande zu ſpielen, und ihn den Spaniern förmlich anzukündigen; weil beſonders die Hugenotten befürchteten, es möchte nach ihrer Ausſöhnung ein Bündniß zwiſchen beeden Königen, dem Papſt und andern katholiſchen Fürſten, zur Ausrottung ihrer Religion in Frankreich, geſchloſſen werden. In der That glaubte auch der König, die Staatsklugheit erfordere, daß er, um den innerlichen Krieg zu erſticken, die Gemüther mit einem auswärtigen Krieg beſchäftigen müßte. Er beſchoß alſo den Krieg, und ſchrieb den 17 December an die Stände von Artois und Hennegau, daß er genöthiget ſey, dem König von Spanien, wegen der Unternehmungen auf ſein Reich, den Krieg anzukündigen, wofern er nicht ſeine Truppen aus Frankreich zurückzöge, und von der weitern Unterſtützung der Aufrührer ablieſſe. Und da bey dieſem Krieg ihre Gegenden am meiſten leiden müſten, ſo möchten ſie ihn bewegen, alle weitere Feindſeligkeiten gegen ihn einzuſtellen. Sie ſchickten das Schreiben an den Statthalter, und da keine Antwort darauf erfolgte, ſo hielt der König ſein Wort.

Allein

Allein beynahe wäre er durch den Tod an der Ausführung dieſer Anſchläge verhindert worden, als er aus der Picardie nach Paris zurück kam. Dann Johann Chatel, eines Tuchhändlers Sohn zu Paris, ein junger Menſch von 19 Jahren, welcher bey den Jeſuiten ſtudirt hatte, ſchlich ſich, als er ihn von Prinzen und Hofleuten umgeben ſahe, unvermerkt bis zu demſelben hin, und gab ihm einen Stich mit einem Meſſer. Der Stoß war auf die Kehle gerichtet. Allein weil ſich der König in dem Augenblick, da der Stich geſchahe, niederbeugte, um den Herrn von Montigni zu umarmen, der ſich ſehr tief gegen ihn gebückt hatte, ſo bekam er nur eine Wunde an die Oberlippe, wodurch er einen Zahn verlohr. Man fand gleich, daß die Wunde nicht gefährlich ſey, und der König wohnte ſelbſt der Abſingung des ambroſianiſchen Lobgeſangs wegen ſeiner Errettung bey. Inzwiſchen wurde der Meuchelmörder gefangen geſezt, der, ob er gleich in dem erſten Tumult hätte entfliehen können, ſich dennoch nicht rettete. k)

Dieſe Begebenheit zog den Jeſuiten in Frankreich ein groſſes Unglück zu. Dieſer Orden, welcher ſo viele tapfre Streiter in den Kriegen des h. Stuls hervorgebracht hat, und der einige Jahre nach ſeiner Stiftung faſt in allen katholiſchen Provinzen ſo mächtig und furcht-

k) Thuanus L. 111. p. 651. Mem. de Chiverni p. 342. Mem. de du Pleſſis-Mornai T. 2. p. 489. ſq. Mem. de Sully T. 2. p. 454.

furchtbar worden war, hat erſt im Jahr 1550, durch Vorſchub des Cardinals von Lothringen, unter Heinrich II durch ein öffentliches Edict ſeine geſetzmäßige Aufnahme in Paris erhalten. Allein auch dieſe geſchahe nicht ohne groſſen Widerſpruch vieler Doctoren; und das Parlament weigerte ſich, die Patente zu ſeiner Aufnahme zu ihren Gerichtsſchriften zu bringen. Auf den wiederholten königlichen Befehl verlangte endlich der Generalprocurator, daß man die Sache vorher mit dem Biſchoff von Paris überlegen müßte. Dieſer war Euſtachius du Bellai, ein Feind der Jeſuiten, und erklärte, daß dieſe Aufnahme den Concordaten zuwider ſey, welche zwiſchen dem h. Stul und Frankreich aufgerichtet worden. Auf dieſe Erklärung des Biſchoffs folgte eine heftige Verordnung der theologiſchen Facultät zu Paris gegen dieſen Orden; und er konnte es unter der ganzen Regierung Heinrichs II nicht dahin bringen, daß die Patente wegen ſeiner Aufnahme von dem Parlamente regiſtrirt wurden. Franz II befahl dieſe Einzeichnung wieder von neuem, und der Fiſcal willigte endlich nach einem dreymaligen Befehl darein; wiewohl der Tod dieſes Königs hinderte die Ausführung. Auf dem Geſpräch von Poiſſy wurde endlich die Sache, wiewohl unter Bedingungen, die den Jeſuiten ſehr hart ſchienen, beſchloſſen, und die Einſchreibung erfolgte. Man nahm ſie in die Univerſität auf, und gab ihnen die Freyheiten der übrigen Univerſitätsverwandten. Sie eröfneten

ten ihre Vorleſungen, und bekamen einen ſol-chen Zulauf von Studenten, zumal da ſie um-ſonſt laſen, daß die übrigen Collegien ſehr leer wurden. Dieſer Fortgang brachte die Univer-ſität noch heftiger gegen ſie auf, welche ſich an den Cardinal von Chatillon, Biſchoff von Beauvais, wendete, der Beſchützer ihrer Frey-heiten und ein Hugenotte war. Dieſer hob durch neue Patente alle die Verordnungen wegen Aufnahme der Jeſuiten bey der Uni-verſität, auf, und man erweckte ihnen einen Pro-ceß, in welchem ſie acht Partheyen gegen ſich hatten, nemlich den Biſchoff von Paris, den Cardinal von Chatillon, die Univerſität, den Burgermeiſter, die Canzler der Univerſität, und von S. Genovefa, und den Teſtaments-verweſer des verſtorbnen Biſchoffs von Cler-mont, eines groſſen Gönners der Jeſuiten. Der Sachwalter der Univerſität war der be-rühmte Stephan Pasquier, der damals noch ſehr jung war. Der Sachwalter der Jeſuiten hieß Verſoris. Dieſer vertheidigte ſeine Clien-ten mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er es dahin brachte, daß dieſelben vorläufig bey dem Recht, Schulen zu halten und andere Amtsverrichtun-gen auszuüben, erhalten wurden. Sie lehrten daher nicht nur die freyen Künſte, ſondern auch die Theologie mit ſolchem Beyfall, daß der be-rühmte Maldonat, ſogar Advocaten, Räthe, Präſidenten und Biſchöffe zu Zuhörern hatte, die ſich ihre Plätze viele Stunden vorher im Hör-ſaale beſtellen lieſſen.

Die Anzahl ihrer Freunde vermehrte ſich täglich. Ihr Feind, der Cardinal von Chatillon, entfernte ſich nach Engelland. Viele Lehrſtühle wurden mit ihren Schülern beſezt, und Peter von Gondi, Nachfolger des Herrn von Bellai in dem Bisthum, wurde ihr Beſchützer. Allein die Univerſität fuhr dennoch fort, ſich ihnen zu widerſetzen. Und ohngeachtet der Cardinal Carl von Bourbon im Jahr 1578 vom Papſt Gregor XIII ein Breve erhielt, worinn ihm aufgetragen wurde, die Streitigkeiten zwiſchen der Univerſität und den Jeſuiten friedlich beyzulegen, ſo waren doch alle ſeine Verſuche vergeblich. Die Unruhen der Ligue brachten eine Art von Stillſtand unter beeden Geſellſchaften zuwege; indem ſich beede wider ihren rechtmäßigen Beherrſcher vereinigten. Doch muß man den Jeſuiten zum Ruhm nachſagen, daß ſie die feinſten Anhänger der Ligue geweſen ſind, und daß man in ihren Predigten gegen Heinrich III und IV mehr Ordnung, Beſcheidenheit, Ernſthaftigkeit und Mäßigung, als bey andern geiſtlichen Geſellſchaften, gefunden hat. Inzwiſchen wurde ihnen doch bey der Unthat Johann Chatels das meiſte zur Laſt gelegt. 1)

Jacob von Amboiſe, Rector der Univerſität, hatte ſchon im vorhergehenden Maymonat dem Parlament eine Bittſchrift übergeben, worinn er anſuchte, daß dieſe Secte (denn ſo nennte er dieſe Geſellſchaft) nicht nur von der

1) Hiſt. acad. Paris. T. 6. p. 916. 592. &c.

Univerſität, ſondern auch aus dem ganzen Reich, möchte vertrieben werden; und der Advocat Anton Arnaud, der dieſe Bittſchrift verfochte, bath, daß dieſe Feinde des Königs und Anhänger der Spanier aus dem Reiche geſchaft würden. Die theologiſche Facultät, die den Folgen dieſes Geſuchs vorbeugen wollte, erklärte dagegen, daß ihre Meynung nicht wäre, daß die Jeſuiten aus dem Reiche verſtoſſen würden, ſondern nur, daß ſie ſich der Einrichtung der Univerſität unterwerfen ſollten. Die übrigen Facultäten thaten eben dieſe Erklärung. Allein da der Rector in ſeinem Verfahren fortfuhr, ſo kam es endlich ſo weit, daß die philoſophiſche, die canoniſche und mediciniſche Facultät ſich auch wider die Jeſuiten erklärten.

Dieſe hatten damals am Hof keinen Beyſtand, als den Cardinal von Bourbon, den Neffen des Cardinals gleiches Namens, den aber der König im Herzen verachtete, und der noch dazu ſeinem Ende zueilte. Doch bath dieſer noch vor ſeinem Ende den Herrn von Rosni, den König zu erſuchen, daß er der Verfolgung der Jeſuiten Einhalt thun möchte, welche die Sorbonne, die Univerſität und die Pfarrer von Paris angezettelt hätten. Der Herr von Rosni that, was ihm aufgetragen war, ohngeachtet er ſich zu den Reformirten hielt. Der Cardinal von Bourbon ließ über dieſes dem Parlament eine Schrift einreichen, worinnen er den Jeſuiten ſehr nachdrücklich das Wort redete. Der Herzog von Nevers, Franz von

Rochefoucault, Biſchoff von Clermont, die Stadt Bourges und andere überreichten gleichfalls Bittſchriften, und widerſezten ſich durch Abgeordnete dem Rector von Paris. Endlich wurde in ihrer Sache rechtlich verfahren, und ſie wurden noch zur Zeit in ihren Verrichtungen geſchüzt, ohne daß der Proceß völlig wäre entſchieden worden. m)

Der Präſident Auguſtin von Thou, der verlangte, daß die Sache durch ein Endurtheil möchte entſchieden werden, ſagte öffentlich, daß durch die Aufſchiebung des Endurtheils das Leben des Königs verſchoben werde, welches doch durch das Parlament in völlige Sicherheit geſezt werden ſollte, und daß er, um noch vor ſeinem Tod ſeine Meynung zu ſagen, dafür halte, die Jeſuiten müßten aus dem Reiche verbannt werden. Johann Paſſerat, königlicher Profeſſor, declamirte auch ſo heftig für ſie, daß alles, was heut zu Tag wider ſie geſchrieben wird, gegen das, was Paſſerat geſagt hat, faſt eine Lobrede iſt. n)

Die Jeſuiten hatten ſich von dieſem Schrekken kaum erholet, als Johann Charel ſeines unglücklichen Streichs verfehlte. Dieſer ſagte bey dem Verhör aus, daß er drey Jahre unter den Jeſuiten ſtudirt, und in ihren Schulen öfters gehört habe, daß es erlaubt ſey, den König, als einen Tyrannen, umzubringen, den

m) Hiſt. acad. Paris. T. 6. p. 819. Thuanus L. 110. p. 625. ſqq.

n) Thuanus L. 110. p. 635. ſq.

der Papſt noch nicht für einen Beherrſcher von Frankreich erkannt habe. Er habe daher in der Hofnung ein gutes Werk zu thun, und ſeine vorige abſcheuliche Sünden dadurch zu tilgen, den Vorſatz gefaßt, den König umzubringen.

Jedermann wurde durch dieſes Bekenntniß aufmerkſam gemacht; und der Pöbel würde das Collegium und Profeßhaus der Jeſuiten ohne Zweifel geſtürmt haben, aus deren Werkſtätte der Königsmörder ausgegangen war, wenn man nicht Wachen vor die Häuſer der Jeſuiten geſtellt hätte, ſowohl um die Wuth des Pöbels zu bezähmen, als auch um zu verhindern, daß keiner von ihnen entwiſchen möchte.

Man ſchickte einige ab, um das Collegium der Jeſuiten zu durchſuchen, und die gefundnen verdächtige Briefſchaften wegzunehmen. Man fand auch zerſchiedne Schriften gegen die Würde der Könige überhaupt, und einige Schmähſchriften auf Heinrich III und IV. Der Verfaſſer war Johann Guignard, von Chartres, Bibliothecar bey dem Collegium der Jeſuiten. Er verſicherte freylich bis in ſeinen Tod, daß er dieſe Schriften noch vor der Unterwerfung der Stadt Paris verfertigt habe, und verlangte, an der allgemeinen Vergebung, die der König verſprochen hatte, Theil zu nehmen. Allein er wurde ſogleich ins Parlamentsgefängniß geworfen.

Der Lehrer Chatels in der Philoſophie, Guerer, und andere Jeſuiten wurden ebenfalls gefangen geſezt, und die übrigen wurden in ihren Häuſern ſehr wohl verwahrt. Der

Mör-

Mörder wurde zur ordentlichen und auſſerordentlichen ſcharfen Frage gebracht, und da er von neuem befragt wurde, von wem er den König zu tödten beredet worden, ſo antwortete er abermal, daß er an vielen Orten, inſonderheit aber auch bey den Jeſuiten, gehöret habe, daß ſolches zu thun erlaubt ſey. Da man nicht mehr aus ihm bringen konnte, ſo ergieng den 29 December 1594 folgendes Parlamentsurtheil wider Chatel und die Jeſuiten, daß erſterer, nachdem ihm die Hand, in die das Mordmeſſer gebunden worden, vorher abgehauen ſey, durch vier Pferde zerriſſen werden ſollte; die Jeſuiten aber aus dem Collegium von Clermont, nebſt allen andern aus dieſer Geſellſchaft ſollten als Verführer der Jugend, Störer der allgemeinen Ruhe, Feinde des Königs und des Staats, binnen drey Tagen Paris und andre Oerter, wo ſie Collegien hätten, innerhalb 14 Tagen aber das ganze Reich räumen; wo ſie aber nach Verflieſſung dieſer Zeit noch würden im Reiche angetroffen werden, ſo ſollte man gegen ſie, als gegen Majeſtätsverbrecher, verfahren. Ihre beweglichen und unbeweglichen Güter ſollten zu milden Werken angewendet, und nach der Verordnung des Hofs vertheilt werden. Zugleich wurde auch allen Unterthanen verboten, in die auſſer des Reichs befindlichen Schulen der Jeſuiten Kinder zur Unterweiſung zu ſchicken.

Das Urtheil wurde an dem nemlichen Tag an dem Königsmörder vollſtreckt; übrigens aber

der Proceß gegen die gefangnen Jeſuiten, deren 8 waren, eifrig fortgeſezt. Der P. Guignard wurde gehenkt, und verbrannt; der P. Gueret des Reichs ewig verwieſen; die übrigen aber ohne weitere Strafe mit ihren andern Ordensbrüdern fortgeſchickt. Man gab jedem acht Thaler Reiſegeld, und führte die Alten und Kranken, die nicht zu Fuſſe gehen konnten, auf Wagen fort. Sie nahmen ihren Weg nach Lothringen, wo ſie mit Freuden aufgenommen wurden. Der Herzog von Nevers nahm ſie öffentlich in Schuß, und behielt viele von ihnen, drey Monate über die im Urtheil geſezte Friſt, in ſeinem Collegium von Nevers. Die Parlamente von Rouen und Dijon ahmten dem pariſiſchen nach, und vertrieben gleichfalls alle Jeſuiten aus ihrem Gebiete. Nur die von Bourdeaux und Toulouſe folgten dieſem Beyſpiel nicht. Der König befahl ihnen auch nicht, ſich nach dem Exempel der übrigen Parlamente zu richten; vielmeh: bewilligte er nachgehends vielen Standesperſonen die Erlaubniß, ihre Kinder zu den Jeſuiten nach Douai, Pont-a-Mouſſon, Verdun, Dole und Beſançon zu ſchicken; ja er rief ſie wenig Jahre darauf nach Frankreich zurück, und überhäufte ſie mit den gröſten Wohlthaten. o)

Zu Rom nahm man dieſe Verbannung der Jeſuiten ſehr übel auf; zumal da einige Jeſuiten, nemlich der Cardinal Tolet, der P.

o) Thuanus T. 112. p. 651. ſqq. Spondanus a. 1595 Mem. de Chiverni p. 342. ſqq.

P. Poſſevin und Commelet in der Verſöhnungsſache des Königs mit dem h. Stul ſehr eifrig zu Rom arbeiteten. Ueberhaupt aber ſehen die Päpſte insgemein dieſen Orden als die beſten Truppen unter dem geiſtlichen Heere an, welches ſie in den Kriegen gegen die Ketzer gebrauchen, und wollen deſſelben, ſo viel als möglich, geſchont wiſſen, wenn er gleich manchmal, bey dem Gefühl ſeiner eignen Stärke, ihren Befehlen nicht den ſtrengſten Gehorſam leiſtet. Wenn man zu Rom nicht die Ausſöhnung mit dem König ſehr ernſtlich gewünſcht hätte, ſo würde man ihn darüber gewiß einen noch viel härtern Unwillen haben empfinden laſſen. Der Papſt ſagte dem Herrn von Oſſat, daß es nicht billig ſey, wegen des Verbrechens einiger wenigen Ordensleute einen ganzen Orden zu beſtrafen, welcher der Religion ſo nützlich wäre, und daß dieſes der Weg nicht ſey, auf welchem man einen Vergleich zu erlangen ſuchen müßte. Der Herr von Oſſat antwortete aber alſo darauf, daß der Papſt bald beſänftigt war, und den Capucinern, Franciſcanern von Paula und Carthäuſern in Frankreich erlaubte, für den König zu GOtt zu bitten, welches zu thun ſie ſich bisher geweigert hatten.

Da der Herr von Oſſat einen ſo guten Fortgang ſeiner Unterhandlungen ſahe, ſo hatte er ein eben ſo heftiges Verlangen nach der Ankunft des Biſchoffs von Evreux, du Perron, als der Papſt ſelber. Da er aber endlich den 12 Julius ankam, ſo wurde er ſogleich zum

 Fuß-

Fußkuß gelaſſen, und von dem Papſt ſo gnädig, als er nur wünſchen konnte, empfangen.

Dieſer Geſandte hatte ſehr genau beſtimmte Verhaltungsbefehle, in welchen ihm und dem Herrn von Oſſat vornemlich eingeſchärft war, ſich bey ihrem Geſuch wohl vorzuſehen, daß die zu S. Denys ihm ertheilte Entbindung nicht aufgehoben würde, damit, wenn der Papſt den König nicht entbinden wollte, doch jene Entbindung der franzöſiſchen Prälaten ihre Kraft behielte. Deswegen hatte der König dem Geſandten zwey Vollmachten ertheilet, nach der einen, die unbedingte Entbindung vom Papſt überhaupt zu ſuchen; nach der andern aber, die vorgegangnen Dinge, ſo weit es nöthig ſey, zu beſtätigen, und die allgemeine Entbindung des Papſts, zu mehrerer Sicherheit ſeiner Seele, beyzufügen. Die Neigung, in welcher man den Papſt finden würde, ſollte erſt beſtimmen, welche von beeden man gebrauchen wollte. Sie ſollten dem Papſt zu verſtehen geben, daß die Sache weiter keinen Aufſchub litte, und daß du Perron Befehl habe, wenn ſich die Sache in die Länge zöge, nach einem Monat wieder zurück zu kehren. Daher gab er auch vor, wenn man von ihm verlangte, daß er wegen einiger Schwierigkeiten Erläuterung von Hof verlangen ſollte, daß ihm verboten ſey, vor geſchloßner Angelegenheit einen Courier nach Hof zu ſenden.

Zu-

Zugleich war beeden Bevollmächtigten unterſagt, eine Bedingung in den Vertrag einflieſſen zu laſſen, welche der Ehre und dem Nuzzen des Königs entgegen wäre, und ſeine Freyheit im Kriegführen und Friedeſchlieſſen einſchränkte; oder das Wort Rehabilitation in den Vertrag einflieſſen zu laſſen, welches etwa der Papſt bey der Entbindungsbulle gebrauchen möchte, weil er ihn ehedem ſeines Rechts zur Crone unfähig erklärt hatte.

Nachdem du Perron zweymal Gehör beym Papſt erhalten, und das Anſuchungsſchreiben des Königs um die Entbindung übergeben hatte, ſo verſammlete der Papſt den 2 Auguſt die Cardinäle, und fragte ſie wegen dieſer ſo wichtigen Sache um Rath. Drey Theile der Cardinäle ſprachen vor die Entbindung. Aber in Anſehung der Bedingungen, die man dem König vorſchreiben ſollte, waren auch dieſe nicht einig. Sehr viele waren der Meynung, man ſollte einen Legaten nach Frankreich ſchikken, und dem König die Entbindung perſönlich ertheilen. Und eben dieſes wünſchten auch die Spaniſchgeſinnte. Dann das wäre eine Gelegenheit geweſen, die Sache in die Länge zu ziehen, bis ſich etwa eine Zwiſchenbegebenheit geäuſſert hätte, um den ganzen Handel zu unterbrechen.

Die Sache machte dem Papſt ungemein viele Sorgen. Er ſtellte öffentliche Gebete und andächtige Umgänge zu Rom an, bey welchen er mit entblößten Füſſen gieng, und wobey man

ihn

ihn Thränen vergieſſen ſahe. Allein die königlichen Bevollmächtigten blieben ſtandhaft bey ihren Verhaltungsbefehlen. Daher war der Papſt zufrieden, als ſie endlich folgende 15 Articul bewilligten.

1) Du Perron und Oſſat, als des Königs Bevollmächtigte, ſollen im Namen des Königs eydlich verſprechen, daß er den Befehlen des h. Stuls und der Kirche Gehorſam leiſten wolle.

2) Sie ſollen vor dem Papſt die calviniſche Lehre und alle andere Ketzereyen abſchwören, und das Glaubensbekänntniß thun.

3) Der König wird in Bearn die katholiſche Glaubensübung einführen, und bis die Kirchengüter daſelbſt wieder hergeſtellt werden, einſtweilen zwey Biſchöffe auf ſeine Koſten halten.

4) Der Prinz von Conde ſoll innerhalb eines Jahrs den Hugenotten entriſſen, und katholiſch erzogen werden.

5) Die Concordaten ſollen gehalten werden.

6) Der König ſoll weder Ketzer, noch Perſonen, die der Ketzerey verdächtig ſind, zu geiſtlichen Pfründen befördern.

7) Er ſoll das tridentiniſche Concilium kund machen, und es bis auf die Puncten beobachten laſſen, welche etwa ohne die Ruhe des Reichs zu ſtören nicht vollſtreckt werden können.

8) Er ſoll die Geiſtlichen nebſt ihren Gütern ſchützen.

9) Er

9) Er ſoll bey Vergebung der Ehrenſtellen beweiſen, daß ihm die Catholiken lieb und werth ſeyen.

10) Er ſoll alle Tage den Roſenkranz, Mittwochs die Litaney, und Sonnabends ebenfalls den Roſenkranz beten, und die Jungfrau Maria zur Vorſprecherin im Himmel annehmen; auch die Faſttage und andere Kirchenverordnungen halten, tägliche Meſſe hören, und alle Faſttage der hohen Meſſe beywohnen.

11) Er ſoll wenigſtens viermal des Jahrs öffentlich beichten und communiciren.

12) Er ſoll in jeder Provinz und in Bearn ein Mönchs- oder Nonnenkloſter bauen.

13) Er ſoll in Frankreich vor dem Legaten die Abſchwörung und das Glaubensbekänntniß beſtätigen, und dem Papſt darüber eine Urkunde zuſchicken.

14) Er ſoll den katholiſchen Fürſten ſeine Freude über die Aufnahme in die katholiſche Kirche ſchriftlich bezeugen; und

15) Im ganzen Reich GOtt für dieſe Gnade Dank ſagen laſſen.

Die Verwilligung dieſer Puncte verdiente, daß der Fürſt für den erſtgebohrnen Sohn der Kirche erklärt wurde. Allein ehe dieſe Erklärung geſchahe, gieng zu Rom ein Ceremoniel vor, welches ſehr ſeltſam war. Der 17 September wurde zu demſelben anberaumt. Man erbaute eine beſondere Bühne vor der Peterskirche. Der Papſt ſaß auf einem ſehr hohen Thron, und die Cardinäle unter ihm. Man verlaß den

Schluſ

Schluß des Papſts wegen der Sache des Kö=nigs. Die Abgeordneten laſen dagegen die Bittſchrift wegen der Entbindung deſſelben ab. Hierauf fielen ſie auf die Knie nieder, ſchworen in des Königs Namen alle Ketzereyen ab, und verſprachen eydlich, indem ſie die Finger auf das Evangelienbuch legten, daß der König bey der römiſchkatholiſchen Religion bleiben, und die verglichnen Puncte treulich halten werde. Sie wurden alsdenn näher an den Thron ge=führt, fielen abermal in ihren Bußkleidern auf die Knie, und der Papſt berührte, indem man den 51ſten Pſalmen ſang, bey jedem Vers den Rücken beeder Abgeordneten mit einer Spieß=ruthe. Darauf ſtund der Papſt von ſeinem Thron auf, betete mit entblößtem Haupt, bedeckte ſich, ſezte ſich wieder auf ſeinen Thron nieder, und ſprach im Namen GOttes und der Apoſtel Pe=trus und Paulus, wie auch Kraft ſeiner päpſt=lichen Gewalt, Heinrich IV von dem Bann loß. Alsdenn wurden die Thüren der Peters=kirche, die bisher geſchloſſen waren, geöfnet, die Abgeordneten hineingeführt, und der ambro=ſianiſche Lobgeſang angeſtimmt.

Heinrich IV. empfand freylich von allem dem nichts, was ſeine Abgeordnete gebüſſet hatten; und vielleicht hatte er in den nemlichen Augenblik=ken, da ſeine Abgeordneten Kirchenbuſſe thaten, in dem Schooſe der Wolluſt Empfindungen, die alle Bußgedanken entfernten. Inzwiſchen war er doch der allerchriſtlichſte König, ſobald die Ceremonie vollendet war.

Diejenigen, die ihm bey dieſem Geſchäft die allerbeſten Dienſte gethan hatten, waren der Großherzog von Toſcana, die Republik Venedig, der Herr von Oſſat, du Perron, die beeden päpſtlichen Nepoten von Aldobrandini, der Cardinal von Joyeuſe, der Cardinal von Placenz, die Herrn Delbenne, Lomellin und Seraphin Olivieri, ein Baſtart des Canzlers Olivieri, nebſt dem Cardinal Tolet, einem Jeſuiten. Olivieri machte durch einen Scherz dem Papſt viel Neigung zur Entbindung des Königs. Denn als ihn dieſer fragte, was man zu Rom über die franzöſiſchen Angelegenheiten dächte; ſo antwortete er: Man ſagt, Clemens VII habe Engelland verlohren, und Clemens VIII werde, wenn er ſich nicht vorſieht, Frankreich verlieren. Man glaubt auch, der Cardinal Tolet habe durch dieſe treuen Dienſte gar viel zur Wiederaufnahme ſeines Ordens beygetragen, welche acht Jahre hernach erfolgte. p)

Noch ehe dieſes vorgieng, hatte Frankreich dem König von Spanien ſchon den 17 Januar den Krieg angekündigt. Der König konnte aber nicht ſeine ganze Macht gegen die Spanier gebrauchen, weil die Ligue noch nicht völlig unterdruckt war. Er nahm die Truppen des Herzogs von Lothringen, welcher Friede ſchlieſſen wollte, in den Sold, welche die ganze Franchecomte durchſtreiften.

Inzwiſchen ſtarb der Erzherzog Ernſt, Statthalter in den Niederlanden, und der Graf von Fuente wurde einſtweilen ſein Nachfolger.

Ende des ſiebenden Theils.

p) Thuanus L. 113. p. 695. ſqq. Mem. de Chiverny p. 360. ſqq. Lettres du Card. d'Oſſat de l'an 1594 & 1595.

...ische Stadtbibliothek

Druckfehler.

Seite 5, Zeile 4. Vom Ende leſe ſo für ſehr. ſ. 7, z. 3. der Note Recherches für Recheriches. ſ. 11, z. 15. nach Grosmutter, leſe zugefallen war. ſ. 13, Note g) leſe Guicciardino für Guicciarbino. ſ. 14, z. 3. die für der. z. 5. Paris für Hars. z. 6. verglich-nen für reichlichen. ſ. 16, z. 8. Trivulcio für Tri-vulojo. ſ. 24, Note q) Mſcr. für Inſis. ſ. 31, z. 6. Tournois für Spournois. ſ. 34, z. 7. Baſilicata für Baſileata. ſ. 35, z. 2. vom Ende, nach hatte leſe ſo. ſ. 39, z. 13. dadurch für daraus. z. 3. vom Ende Leva für Lava. ſ. 84. Note f) Angleria fur An-glena. ſ. 98. Note n) Freher für Treher. ſ. 106. z. 19. Jmola für Jucola. ſ. 108, z. 4. Seze nach aus ein Punct. ſ. 130, z. 5. Giradadda für Girodadda. ſ. 157, z. 20. Troye für Troge. ſ. 161, z. 4. u. folgg. Dauphinee für Dauphinen. ſ. 209, am Ende Tar-bes für Torbes. ſ. 239, z. 24. Yvre für Yvra. ſ. 262, z. 3. folg. Moroneo für Moronno. ſ. 269. Note d) Caſtelnau für Caſſelnau. ſ. 280. am Ende Hercules für Hericules ſ. 308, z. 8. Herzogin für Herzogen. ſ. 368, z. 8. lösche aus der. ſ. 402, z. 21. Farneſen für Franzoſen. ſ. 408, z. 3. den für dem. ſ. 465, z. 20. es für ſie. ſ. 488, z. 16. der für den. ſ. 504, z. 14. Appellationen für Apellationen. ſ. 522, z. 7. Sein für Mein. ſ. 523, z. 1. vom Ende locken für lenken. ſ. 575, z. 14. einem berühmten Geiſt-lichen. ſ. 578, z. 18. machte für mache. ſ. 594, z. 16. ſeinen für ihren. ſ. 729, z. 20. Roys für Rogs. ſ. 749, z. 2. eine groſſe Menge. ſ. 767, z. 3. worden für wurden. ſ. 775, z. 6. Lavardin für Laverdin. ſ. 783, z. 7. Nerac für Merac. ſ. 809, z. 27. Aber für allein. ſ. 824, z. 4. hätte für habe. ſ. 826, z. 8. nochmals für nachmals. ſ. 839, z. 4. vom Ende da-mit für mithin. ſ. 885, z. 10. zu für ſo. ſ. 903, z. 22. nach jener leſe den Cardinälen. ſ. 908, z. 4. einem für einen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Michael, / Schlegel, Johann Rudolph, / Weisert, Jakob Melchior,

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt

Bd.: 7

Heilbronn 1765

H.un. 219-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031892-3
VD18 80079148